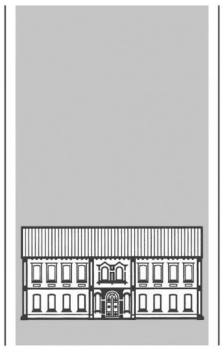
Peter Jensen

Di findling

Fiiw fertjilinge ääw
Wiringhiirder Freesk



NORDFRIISK
INSTITUUT

Peter Jensen

Di findling

Der Findling

Fiiw fertjilinge ääw Wiringhiirder Freesk /
Fünf Erzählungen auf Wiedingharder Friesisch

Baioarbed fuon / Bearbeitet von
Ingo Laabs

Umschlagfoto: Ingo Laabs

© Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt, NF, 2023.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Gestaltung: Ingo Laabs
Herstellung: Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Wät dir oon stuont / Inhaltsverzeichnis

Vorwort....8
Di findling....14
Der Findling....15
Kloiens sän....124
Nikolais Sohn....125
Dat soowenst geboot....204
Das siebte Gebot....205
Dükensweerw....228
Dükenswarft....229
Jü toaterfumel fuon e Noorddik....352
Das Zigeunermädchen vom Norddeich....353

Foorlaage / Vorlage:

Di Findling. Enn freesk Fertjilling on Wirringhierder Dialekt.
Nordfriesische Rundschau 15. 2. 1922 – 11. 4. 1922

Kloien’s Senn. En Fertjilling on Wirringhierder Spreekwisse.
Nordfriesische Rundschau 1. 7. 1924 – 3. 9. 1924

Datt sowenst Gebot. En Fertjilling on wirringhiirder Dialekt.
Nordfriesische Rundschau 3. 1. 1921 – 19. 1. 1921

Dükens Weerw. En freesk Fertjilling on Wirringhierder Mürstaarl üt hiel uille Tidde.
Nordfriesische Rundschau 6. 1. 1934 – 19. 5. 1934

Jö Taarterefummel fuon ä Noorddikk. En freesk Fertjilling on Wirringhierder Mürstaarl.
Nordfriesische Rundschau 19. 9. 1929 – 12. 2. 1930

Wo es möglich war, wurden die Erzählungen mit den Originalen aus dem Nachlass (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sign. Cb 27) verglichen und bei Bedarf nachkorrigiert.

Vorwort

Peter Jensen (1861–1939) aus Horsbüll in der Wiedingharde, beruflich Lehrer und Schulrektor in Hamburg, ist nicht nur als nordfriesischer Sprachforscher bedeutend. Ihm muss auch als Verfasser eines umfangreichen literarischen Werks, in dessen Mitte etwa vierzig längere Erzählungen stehen, ein fester Platz in der Geschichte des nordfriesischen Schrifttums zuerkannt werden. Seine Geschichten, zu Lebzeiten größtenteils als Fortsetzungen in der Nordfriesischen Rundschau veröffentlicht, werden seit 2012 vom Nordfriisk Instituut (Bräist/Bredstedt) elektronisch wieder zur Verfügung gestellt. Die Umsetzung in die moderne friesische Orthographie sowie begleitende hochdeutsche Übersetzungen sollen den Zugang erleichtern.

Mit „*Di findling* / Der Findling“ liegt nunmehr das fünfte E-Book dieser Reihe vor. Die darin enthaltenen fünf Geschichten sind – so darf meines Erachtens behauptet werden – nicht nur für die Gesamtwürdigung des Wiedingharder Schriftstellers von Belang, sondern auch für eine kritische Einschätzung seines Wirkens. Dies näher zu begründen, soll im Folgenden unternommen werden.

In „*Di findling*“, der Titelgeschichte dieser Veröffentlichung – die übrigens 1922 in Niebüll auch als Einzeldruck erschien – greift Jensen erstmalig das Motiv der Robinsonade auf. Eine solche Erfahrung wird einem friesischen Schiffer in der Südsee zuteil. Knapp zehn Jahre nach dem „*Findling*“ verfasst der Autor mit „*Martien, en mänskenskäksool* / Martin, ein Menschenschicksal“[1] eine weitere, nun differenzierter gestaltete Abenteuergeschichte dieser Art: Im Unterschied zur Vorgängerin enthält sie tragischere Komponenten. Hier zeigt sich eine von Jensen oft angewandte Arbeitsweise, die auch in den folgenden Geschichten dieses Buches immer wieder deutlich wird: die Handhabung von „Versatzstücken“[2], also einmalig ausgearbeiteten Erzählsträngen, die in späteren Werken – mehr oder weniger stark abgewandelt – aufs Neue zum Einsatz kommen. In der Findlings-Geschichte z. B. erscheint die Hauptfigur Anke nicht zum ersten Mal. Man begegnet ihrem gleichnamigen Pendant bereits in der kurz zuvor veröffentlichten Erzählung „*Di muon fuon e halie*“[3]. Die dort aufkommenden ernsteren Konflikte, welche das Pflegekind schließlich zu einem Wegzug von der Hallig nötigen, treten in „*Di findling*“ weitgehend in den Hintergrund, so dass letztere Geschichte den Charakter einer scheinbaren Idylle hat. Denn überdies wenden sich, abgesehen von der Eingangstragödie, sämtliche Schicksalsschläge zum Guten. Konfliktpotential wird an den Rand geschoben, kleingeredet, zum Teil auch in Träume verlagert und damit dem realen Geschehen entrückt. Beständig schwebt die Forderung nach „Bravheit“ über allem. Weite Teile der Geschichte richten sich danach aus, zeigen sich als „heile friesische Welt“, gefühlsmäßig fest eingegliedert in das deutsche Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg: Die Halligkinder sind, nicht zuletzt durch ihren Schulmeister Melfsen, bestens erzogen, verbreiten, wo sie hinkommen, lauter Wohlgefallen und werden überall auf Händen getragen. Eine wichtige Rolle spielt außerdem der euphonische Abendgesang zur Ehre Gottes sowie des „kleineren“ (friesischen) und „größeren“ (deutschen) Vaterlandes. Die positiv wirkende Wechselwirkung mit jeglicher Umgebung vermag Anke auch im Erwachsenenalter fortzusetzen, den nicht unerheblichen Gegensatz zwischen schlichter Halligkultur und Hamburger Wohlstandsgesellschaft gekonnt auszugleichen. Doch unterschwellig wogende, dunkle Gemütsunruhe, zwischen den Zeilen aufschimmernde Potentialität zu Unstimmigkeit oder gar Entzweiung – Vorkommnisse, die Jensen in Geschichten wie „*Di muon fuon e halie*“ expliziter darstellt – verleihen dieser Erzählung eine kontrastierende Note. Sie ist, wie schon durch die Verweise angedeutet, innerhalb von Jensens Werk in einen größeren Zusammenhang zu stellen und entfaltet erst dadurch ihre volle Wirkung.

Verdeckte Abgründe, beträchtliche seelische Konflikte, während nach außen hin alles ruhig und friedlich scheint, bietet auch die zweite scheinbare Idylle dieses Buches, „*Kloiens sän* / Nikolais

1 Wiederveröffentlicht im E-Book „Di muon fuon e halie / Der Mann von den Halligen“ (Bräist/Bredstedt 2015).

2 Versatzstücke sind eigentlich Theaterrequisiten, die ohne großen Aufwand auf der Bühne versetzt und für verschiedene Kulissen verwendet werden können.

3 Wiederveröffentlicht im E-Book „Di muon fuon e halie / Der Mann von den Halligen“ (Bräist/Bredstedt 2015).

Sohn“. Vordergründig, wenn auch mit Macht, wird Nikolais Sohn Hans Peter durch das Scheitern einer frühen Verlobung zur Auswanderung nach Amerika bewogen. Seine junge Geliebte Dora war für eine längere Wartezeit bis zur gemeinsamen Existenzgründung innerlich nicht gefestigt genug und hatte sich deshalb bald anderweitig orientiert. Mit einem Herzen voll strenger und daher schwer verletzter „Friesentreue“ trägt ihr der Verlassene diesen Bruch jahrelang nach, hat deswegen düsterste Traumphantasien. Doch darüber hinaus schwärt im Hintergrund – ebenfalls jahrelang – der Familienkonflikt. Nikolai, der Vater, hatte seinem Sohn in einer harten Auseinandersetzung die Braut schlechtgeredet und den Segen für eine ernsthafte Verbindung im jungen Alter streng verweigert. Obwohl er mit seiner Einschätzung augenscheinlich recht behalten hat und Hans Peter ihm deswegen niemals Vorhaltungen macht, plagt den Alten das Gewissen: Der Sohn lebt nun – womöglich gleichermaßen als stummer, verdrängter Vorwurf an den Vater – im fernen Amerika, muss hart um sein Vorankommen ringen und ist in Gefahr, sein Leben ohne Partnerin zu verbringen. Erst spät findet Nikolai gegenüber seiner Frau für diesen lange verschwiegenen inneren Konflikt Worte, gibt seine Gewissensnöte zu. Über die dunklen Seelentäler breitet der Erzähler mit großer Eindringlichkeit eine Naturidylle, die der zu Besuch gekommene Amerikafahrer im elterlichen Garten, auf dem See, auf der Fahrt zum Torfholen oder am Außendeich genießt. Die Zeit scheint stehen geblieben, nahezu alles beim Alten zu sein. Die Eltern spüren jedoch die Jahre, machen sich – nach lange ertragener Sehnsucht – Gedanken übers Sterben. Symbol dafür ist ein eingegangener gelber Pflaumenbaum, der gefällt werden musste. Auch weitere Schatten wirft der Tod ins nordfriesische Arkadien: Rasch verschwindet ein toter Maulwurf, von Käfern vergraben, in der Erde; rascher noch kann am Außendeich ein kleines Menschlein, das sich zu weit hinauswagt, von den Naturgewalten verschlungen werden – eine Empfindung, die den Ausflügler dort unversehens überfällt.

Die Geschichte „*Kloiens sän*“ weist mit ihrem Gegensatz – einerseits äußere Handlungsarmut, lyrischer Preis der Naturidylle, andererseits beträchtliche innere Konflikte – gewisse Parallelen zu Jensens Schilderung der alten Jungfer „*Hjarli* / Herrlich“[4] auf. Herrlichs Eltern werden, noch stärker als die von Hans Peter, als biedere, zurückgezogen lebende Bauersleute mit altmodischem Weltbild beschrieben. Eine unglücklich verlaufene Liebesbeziehung ist auch dort eine maßgebliche Ursache für die jahrelange Vereinsamung der Hauptperson und schwere Selbstvorwürfe des Vaters, der ebenfalls *Kloi* / Nikolai heißt. Ihn allerdings plagt das Gewissen, weil er seine Tochter nicht besser vor dem unehelichen Kurzverhältnis bewahrt hat. Herrlich und ihrer Mutter werden überdies, da sie in die Jahre kommen, vom Erzähler explizit Weltfremdheit und Dummheit bescheinigt, ein Anwurf, der die ansonsten weitgehend positiv-mitfühlende Grundstimmung der Darstellung aufwühlt. Schwingt etwa gegenüber einigen etwas verschrobenen Gestalten in „*Di findling*“ und „*Kloiens sän*“ eine solche Bespöttelung ebenfalls mit? – gut kaschiert durch die bisweilen kauzige Zeichnung?

In der Geschichte „*Dat soowenst geboot* / Das siebte Gebot“, einem Frühwerk Jensens, das verbrecherische Gesinnungen und Gesellschaftsstrukturen anprangert, sticht die Darstellung einer Kellerkneipe im Hamburger Unterweltmilieu hervor – des „*Wjine Kräider* / Blauen Hahns“ mitsamt dem friesischen Wirt Jörn. In der kurzen Studie schon sehr eindrucksvoll vorgezeichnet findet sich damit die etwa acht Jahre später ausgeführte Schilderung eines ähnlichen Gastronomiebetriebs in der Erzählung „*Di bruinsjiter* / Der Brandstifter“[5]. Dort übernimmt der Friese Georg Nissen – wegen seiner pyromanen Neigungen zum Exil gezwungen – im amerikanischen San Francisco den „*Ruuide Kräider* / Roten Hahn“. Ebenfalls in San Francisco befindet sich das noble Gangsterhotel „*Di Wite Elefant* / Der Weiße Elefant“, dessen Leitung der letzte Erbe der „*Dükensweerw* / Dükenswarft“ als seine berufliche Erfüllung ansieht und damit die Reihe der aus Nordfriesland stammenden „dunklen Ehrenmänner“ fortsetzt. Mit solchen Darstellungen trifft Jensen die düstere Großstadtstimmung von Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ (1929), nimmt sie teilweise sogar vorweg.

„*Dükensweerw*“, 1934 erschienen und mit annähernd 40.000 Wörtern die längste Geschichte des

4 Wiederveröffentlicht im E-Book „Di tofel / Der Toffel“ (Bräist/Bredstedt 2018).

5 Nordfriesische Rundschau 21. 12. 1928 – 26. 4. 1929, wiederveröffentlicht in Estrikken/Ålstråke 102 (2016).

Wiedingharder Verfassers, weist weitere Beziehungen innerhalb des Gesamtwerks auf – angeführt seien hier noch gewisse Parallelen zu „*Julioonenhof* / Julianenhof“[6]: Jene Erzählung berichtet bereits 1922 vom Untergang eines „Düke-Geschlechts“ auf einem bedeutenden Bauernanwesen; der letzte Erbe wird dort nicht ganz so negativ dargestellt. Auffallender als obige Beziehungen sind in „*Dükensweerw*“ allerdings die starken Einflüsse von Storms Novelle „Der Schimmelreiter“. Jensen knüpft als Erzähler sogar ausdrücklich an diese an und macht damit keinen Hehl aus der tiefen Wirkung, die die Werke des Husumer Schriftstellers auf ihn haben. Da, wo er solchen Einflüssen in besonderem Maße nachgibt, stellt er sich selbst als Epigone bewusst in den Schatten. Neben „*Dükensweerw*“ geschieht dies in den chronikhaften Erzählungen „*Hedewigenhof*“ und „*Blääre üt et däibuk uf en preerster* / Blätter aus dem Tagebuch eines Pfarrers“[7] – letztere Geschichte wird vor allem durch Storms Hexen-Novelle „Renate“ bestimmt. Die drei Jensen’schen Werke haben jedoch neben den Motivübernahmen genügend Eigenständiges zu bieten, worin die aufgegriffenen Bilder sich einfügen.

In „*Dükensweerw*“ findet man insgesamt ein reichhaltiges Gemisch an Jensen-typischen Zutaten. Einiges ist, wie gesagt, in ähnlicher Form schon früher bei ihm zu lesen, anderes trifft man erstmalig dort an – und auch nur dort –, bspw. ein kleines Zwischenspiel von Liebelei und Geplänkel während der Feldarbeit. Nach gewohnt naturalistischer Manier werden zudem menschliche Triebe in ihrer ungezügelten Form nicht ausgeklammert: Die Darstellung der Eskapaden des jungen Düke als Hofverwalter trug dem Verfasser in der Nordfriesischen Rundschau 1934 eine Teilzensur ein. Im vorliegenden Buch wird die Erzählung ungekürzt veröffentlicht.

Kann man bei der Anregung Jensens durch Storm wohl noch nicht von regelrechten Plagiaten sprechen, so muss man dies bei „*Jü toaterfumel fuon e Noorddik* / Das Zigeunermädchen vom Norddeich“ ganz entschieden tun. Jensen hat hier – wie 2013 entdeckt wurde – in großen Teilen Ludwig Anzengrubers Roman „Der Sternsteinhof“ (1885) nahezu wortwörtlich ins Friesische übertragen.[8] Und obwohl er den Hauptcharakteren hier und da eine etwas andere Gewichtung verleiht und auch einiges Selbsterdachte einfließen lässt, muss ihm die Verfasserschaft dieser Geschichte, die zu seinen bekanntesten zählt,[9] nunmehr ausdrücklich aberkannt werden. Da Jensen sich, wie bei einem Vergleich der beiden Fassungen leicht ersichtlich ist, mit der österreichischen Vorlage eingehendst beschäftigt hat und ihm die Übertragung und Einbettung eines Großteils des Gehalts in ein nordfriesisches Milieu des 19. Jahrhunderts sehr wohl gelungen ist, darf ihm nicht jegliches Verdienst abgesprochen werden. Von seiner Fassung wurden bisher auch lediglich die Grundzüge skizziert (vgl. Anm. 8). Eine genauere Untersuchung des Plagiats, die sich überdies den feineren Nuancen widmet, könnte womöglich noch einiges an Aufschlüssen, auch über die dahinterstehenden Intentionen geben. Ich möchte mich damit begnügen, ein paar Gedanken anzuführen, die mir bei der abermaligen Lektüre des Anzengruber’schen Originals und der „Rückübersetzung“ der Jensen’schen Fassung gekommen sind. Sie ergänzen meine bisherigen Einblicke zum Teil, mögen aber lediglich als lose Sammlung angesehen werden, vielleicht einmal hilfreich als Anregung für künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema:

Die Erzählstile beider Autoren unterscheiden sich beträchtlich. Anzengruber pflegt eine ausgeprägt auktoriale Diktion, deren Humor immer wieder aufleuchtet, aber dazu neigt, ins Schwermütig-Ironische abzugleiten. Man lese z. B. den eingehenden Erzählerkommentar zur Kneipenschlägerei, die Toni, der Sohn des Sternsteinhof-Bauern, anzettelt. Jensens Erzähler mischt sich ebenfalls wertend in die Handlung ein, hält sich im Ganzen aber mehr zurück. Der österreichische Humor des Origi-

6 Wiederveröffentlicht im E-Book „Reethörn“ (Bräist/Bredstedt 2012).

7 Beide wiederveröffentlicht im E-Book „Hedewigenhof“ (Bräist/Bredstedt 2020).

8 Vgl. Ingo Laabs, „Ludwig Anzengrubers ‚Der Sternsteinhof‘ (1885) und Peter Jensens ‚Jü toaterfumel fuon e Noorddik‘ (1929/30) – ein Vergleich“, in: Jarich Hoekstra (Hrsg.), 29 Smiles for Alastair, Freundesgabe für Dr. Alastair G. H. Walker, zu seinem Abschied von der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 4. Juli 2013, Estrikken/Ålstråke Band 94 (Kiel 2013), S. 147-157.

9 Vgl. Adeline Petersen, Bo Sjölin (Hrsg.), „Fooruurd“, Wanderiirnge: Fiiw fertjilinge fuon Peter Jensen ääw Wiringhiirder Freesk, Co-Frisica XVI (Husum 2005), S. 5.

nals geht ihm praktisch völlig ab. Stattdessen tendiert der Kommentator – der nicht allwissend zu sein scheint – bei der Darstellung gewisser Figuren zur Mystifikation des Lesers.[10] Dies ist eine Technik, die vor allem Knut Hamsun in seinem Roman „Mysterien“ (1892) perfektioniert hat. Da der norwegische Autor insbesondere im deutschsprachigen Raum bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und der Nazizeit sehr erfolgreich war, ist es wahrscheinlich, dass Jensen seine wichtigsten Werke, zu denen „Mysterien“ zählt, gekannt und gelesen hat. Ob eine unmittelbare Anregung nachgewiesen werden kann, wäre gegebenenfalls zu klären.

Des Weiteren möchte ich auf einen bedeutsamen Unterschied zwischen dem originalen Anzengruber’schen Heiligenfigurenschnitzer Muckerl (Johann Nepomuk Kleebinder) und Jensens Schneider Sië (Siegfried Tine Linkens) hinweisen: Muckerl verkörpert als Holzschnitzer das Künstlertum. Dies ist zum einen die Ursache für sein „Nicht-für-voll-Zählen“ innerhalb der Dorfgemeinschaft: Für die Zwischenbüheler Bauern ist Kunst etwas, das „zwischen dem Weltlichen und Heiligen liegt“, sie sind gegenüber jemandem, der sich künstlerisch betätigt, misstrauisch. Die Arbeit eines „Stubenschaffers“ ist in ihren Augen keine richtige; da Muckerl weiterhin unter ihnen im Dorf lebt, scheint er auch kein außergewöhnliches Genie zu sein. – Zum anderen ging es dem Autor bei der Verknüpfung des Künstlertums seiner Romanfigur mit einer erheblichen gesundheitlichen Einschränkung vermutlich ganz bewusst darum, ein allgemeineres Phänomen aufzuzeigen: dass kreativ veranlagte Menschen dazu neigen, von Gebrechen geplagt zu werden –, dass sie ihrer Begabung Tribut zu zollen haben. Man führe sich als Beispiel nur einmal Annette von Droste-Hülshoff oder Rainer Maria Rilke vor Augen. Und nicht allein die körperlichen, auch die seelisch-geistigen Veranlagungen speziell Begabter erschweren oft das Zurechtkommen in der Welt. Der künstlerische Trieb, der „Dämon“, ist einem gesunden, lebenstüchtigen Bürgertum häufig energetisch entgegen gerichtet.[11] Daher kommt es bei Künstlern z. B. in zwischenmenschlichen Beziehungen nicht selten zu fatalen Wechselwirkungen, einem außergewöhnlich heftigen Scheitern, welches als tiefer Lebenseinschnitt erfahren wird.[12] Der Dämon baut auf, er reißt auch wieder ein. Als Verkörperung dieser unheimlichen, grundsätzlich aber nicht bösen, da jenseits aller Moral wirkenden Kraft ließe sich bei Anzengruber der klischeehaft faunisch dargestellte jüdische Heiligenfigurenhändler und Lebensversicherungsagent sehen, der Muckerl zunächst durch seine reichlichen und gutbezahlten Warenabnahmen eine Existenz in bescheidenem Wohlstand ermöglicht, später jedoch mit dem versuchten Versicherungsabschluss ungewollt seinen Untergang einleitet, da der Kränkelnde durch den Untersuchungsarzt von seiner geringen Lebenserwartung in Kenntnis gesetzt wird und verzweifelt.

Als Künstler ist Muckerl Ästhet. Das ist der Grund für seine verhängnisvolle Fesselung an Helene Zinshofer. Sie ist seine schöne Muse; ohne sie glaubt er im Leben nicht glücklich werden zu können. Sogar eine Marienstatue gestaltet er nach ihr – zum höchlichen Verdruss der Matzner Sepherl (bei Jensen: Line Sillens), die ihm nachstellt, das Bildwerk in Auftrag gegeben hatte und nun darin „das heillose Nachbarmensch“ erkennen muss. Echte Liebe jedoch fehlt nicht nur Helene, auch auf Muckerls Seite scheint sie nicht wirklich vorhanden zu sein; zwischen den beiden besteht eher eine Art geschäftliches Abkommen: materielle Zuwendungen gegen Gunstbezeigungen. Als der Handel unter äußeren Zwängen in eine Ehe mündet, verläuft diese erwartungsgemäß unglücklich. Erst im Angesicht des nahenden Todes löst sich Muckerl von seinem Ästhetizismus, öffnet sich bußfertig der göttlichen Liebe, aus der nun auch Liebe für die eigentlich ihm bestimmte Sepherl zu erwachsen

10 Vgl. dazu die Beispiele im Abschnitt „Jü toaterfumel fuon e Noorddik“ in: Ingo Laabs, „Toaterfumel mä bläken uurebumel...“ Zur Darstellung der Sinti und Roma in Peter Jensens Kurzromanen, in: Nordfriesisches Jahrbuch 48 (2013), S. 45-63. Als ich diesen Aufsatz veröffentlichte, war mir Peter Jensens Plagiat noch nicht bekannt.

11 Der Künstler als Dekadenzerscheinung und Gegensatz zum Bürger wird vor allem von Thomas Mann thematisiert, z. B. in „Buddenbrooks“, „Tonio Kröger“, „Tristan“, „Der Tod in Venedig“.

12 Hier sei zunächst auf die sogenannte „Jugendkatastrophe“ der Droste verwiesen: Durch ein perfides Ränkespiel Verwandter und Bekannter wurde die aufkeimende Liebe Annettes zu dem nicht standesgemäßen Heinrich Straube unterbunden. Eine tiefe persönliche Krise der Dichterin war die Folge, aus der der Gedichtzyklus „Das geistliche Jahr“ hervorging. – Des Weiteren wären z. B. Eduard Mörike, Gottfried Keller, Friedrich Hölderlin zu nennen, insbesondere zur Problematik der „Künstlerehe“ auch Rilke oder Hesse.

vermag. Sein „Brautgeschenk“ an sie, für eine erhoffte Ehegemeinschaft im Jenseits, ist eine Pietà mit abgehärmten – nicht mehr wie vordem schönen, Sinnenlust erweckenden – Gestalten. Der Leib des toten Christus ist seinem eigenen aufgezehrten nachempfunden. Ein ähnliches Bild wie jenes, welches Toni auf der Kirchweih in spöttischer Absicht von Muckerl und Sali gezeichnet hatte – später die erste Ehefrau des Bauernsohnes, die ebenfalls sterben muss –, nimmt damit als letztes Kunstwerk des Schnitzers Form an. Der verliebte Toni hatte zu Helen’ gesagt: „Wenn man ihr [Sali] dein Halbmandel [„Halbmännchen“] quer über’n Schoß leget, wär’s Karfreitagsbild fertig; zun bußfertigen Gedanken-Erwecken taugen die zwei.“
Jensens Sië hingegen wird wesentlich schlichter, unkomplizierter dargestellt; für seine leidenschaftliche Bindung an Ulrike gibt es folgende Begründung: „Des Schneiders schwache Gestalt sehnte sich nach einem Eichenbaum, welcher das hatte, was er selber nicht sein Eigen nannte; zu der stillen, sanften Line zog es ihn kein bisschen. So geht es auf der Welt: Der Starke wird zum Schwachen hingezogen, über den er herrschen kann; der Schwache hingegen sucht den Starken, damit er sich stützen kann, wenn die schweren Stunden des Lebens kommen. / *E skruuiders swak gestalt langd jiter en iikebuum, dir häi, wät hi ai sin oin naamd; jiter jü stäl än seeft Line slooch häm ai en jidern. Sün gont et ääw wraal: Di stärke wort häntäägen to di swake, aar di’r härske kuon; di swake ober seeket di stärke, dat’r häm stoie kuon, wän dä swoare stüne uft lääwend käme.*“
Jensen eliminiert damit praktisch völlig den Künstleraspekt und arbeitet in seiner Fassung stattdessen ein wechselseitiges Beziehungsverhältnis von bewunderter Lebenskraft und Gesundheit auf der einen Seite, verachteter Kränklichkeit und Schwäche auf der anderen heraus. Dieser Gegensatz – bereits in „*Hedewigenhof*“ thematisiert – erhält im „*Toaterfumel*“ eine besonders starke Gewichtung. Ulrike lehnt den kränklichen Schneider viel vehementer ab als ihr literarisches Vorbild den Holzschnitzer. Erst nach äußerstem Widerstreben gibt sie jenen Kräften nach, die sie in eine Ehe mit ihm nötigen. Dann aber baut sie sogleich ein Herrschaftsverhältnis auf. Die Gedanken der Aufstrebenden jedoch, die den hemmenden „Klotz am Bein“ schnellstmöglich loswerden möchte, sind sozialdarwinistisch: „Gesundheit und Kraft siegt über Schwäche, so ist’s in der gesamten Natur! / *Sünhaid än kraft siiget aar swakhaid, sün äs’t oon e hiile natür!*“ Auf Jensens Konto geht überdies eine verstärkte Sexualisierung der Hauptperson Ulrike – es findet z. B. ein zusätzlicher, explizit beschriebener Ehebruch mit Anton statt.
Einigen Einfluss auf die Akzentverschiebung dürften womöglich Nietzsches Vorstellungen vom „Übermenschen“ gehabt haben, die zu jener Zeit immer verbreiteter Anklang fanden, allerdings sehr unterschiedlich interpretiert wurden. In Rilkes Erzählung „Der Apostel“ (1896) – nach Wolfgang Leppmann „aus halbverdautem Darwin und Nietzsche genährt[]“ und vom Dichter als „mein halb tief ernstes, halb satirisches Glaubensbekenntnis“ bezeichnet –[13] vermag man gewisse Gedankengänge Ulrikes durchaus wiederzuentdecken.
Line und Sië, die Opfer des schönen, vor Lebenskraft strotzenden, halbwilden „Naturwesens“, haben dem Aufstieg der Ehrgeizigen nichts entgegenzusetzen. Im letzten Gespräch zwischen den beiden wird die Schicksalhaftigkeit ihres Nicht-Zusammenkommens stärker betont, die Vorstellung einer zukünftigen Ehegemeinschaft im Jenseits hingegen überhaupt nicht angesprochen. Zwar bereut Sië sein Kaltbleiben, eine deutliche Herzenswandlung wie bei Muckerl, eine Hoffnung auf einstige Verbundenheit im Himmel, ist jedoch nicht ersichtlich. Das schafft eine Atmosphäre der Trostlosigkeit: Line verlässt – anders als ihr literarisches Vorbild – den sterbenden Geliebten unter schwerem Schluchzen.

Abschließend lässt sich sagen, dass Jensen durch die Übersetzung und partielle Umgestaltung von Anzengrubers „Sternsteinhof“ – die Einbettung in ein nordfriesisches Milieu – ein bemerkenswertes Stück Literatur geschaffen hat, dessen Nachwirkung sicher noch nicht abgeschlossen ist. Die Veröffentlichung unter eigenem Namen war selbstverständlich nicht zulässig und ist in meinen Augen auch kein Kavaliersdelikt. Er hätte die Übertragung unbedingt als eine solche kennzeichnen müs-

13 Vgl. Wolfgang Leppmann, Rilke: Sein Leben, seine Welt, sein Werk (München 1996), S. 83 f.

sen! Ungewollt hat er mit seiner Arbeit jedoch – nach der Entdeckung des Plagiats – den Zugang zum Original erheblich erleichtert, denn dieses weist viele Passagen wörtlicher Rede im bairisch-österreichischen Dialekt auf und wirkt daher auf manchen Leser, der nicht damit vertraut ist, vermutlich erst mal sperrig. Vielleicht trägt die nordfriesische Version nun sogar dazu bei, dass Anzengrubers Roman in Zukunft wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt.[14]

Mit dieser fünften E-Book-Veröffentlichung liegen meiner Ansicht nach die wichtigsten Erzählungen Peter Jensens in zweisprachiger Fassung vor, so dass ein gewisser Abschluss der Reihe erreicht ist. Den bisher erfolgten Neu-Publikationen und Übersetzungen wünsche ich zum einen, dass sie etlichen Menschen, die auch an etwas älterer nordfriesischer Literatur Interesse haben, durch die ausführlichen Schilderungen vergangener Zeiten mit eigenem Denken und Lebensgefühl Freude und Anregung vermitteln. Zum anderen wäre es zu begrüßen, wenn sie – wie schon angesprochen – als abgeschlossene Vorarbeiten nun zu verstärkter wissenschaftlicher Beschäftigung mit den Werken des Wiedingharder Schriftstellers einlüden.[15]

Kiel, im September 2023 Der Herausgeber

14 Hans W. Geißendörfers Verfilmung von 1976 sei an dieser Stelle ebenfalls erwähnt. 2013 wurden die frappanten Ähnlichkeiten der Filmhandlung mit Jensens Erzählung zufällig entdeckt und brachten das Plagiat ans Licht.

15 Einen Überblick über die bisherige Forschung vermitteln Franziska Böhmer, Jarich Hoekstra, Claas Riecken und Wendy Vanselow in: Die nordfriesische Literatur: En Uuning fuar di Taachten (Bräist/Bredstedt 2022), S. 108 ff.

Di findling

En freesk fertjiling oon wiringhiirder dialäkt fuon räkter P. Jensen, Hambori

En härlik wääder was't dääling. Mil än frisk was e briis, dir fuont sürweerst aar e insel häntuuch. Ääw di huuge, wjine hämel stü häl än fründlik jü uuil sän än guuit munterhaid än löst tot lääwen oon ärk härt. Ja, dääling was't en wääder än gong ääw e rais. Uwe än Meike häin't al foorhäid oon mäning deege än gong oon säie jiter Cuxhaven to än sü wider ääw e wäi, e Elw äpäit jiter Hambori, oors jä häin't oler wooge türst; foor oon boord was noch oan pasaschiir, en lait hänti fumel fuon en huulew sniis wääg. Jü lait Anke was toläid ääw Pängstmjarn hän muit nüügen än was noch wil riklik lait än gong to säie oon en stoorm onter uusli wääder. Uk e määm, Uwes Meike, en jong slank än rank wüse, was todathir noch ai fole stärk wään, sont jü lait doochter kiimen was. Dääling ober köö't wil gonge. En meeklik foart köö't worde foor Uwen, en spoos foor jü jong määm. Al sont e klook fiiw äm mjarnem häi e skäper uuged än sainsed, foor än fou ales nät oon stiil, än nü was't kafetid; e klook was soowen. Richti gemüütlik säiten dä twäne loklike mänskene änäädere e kafesääl än leerten jäm e doord fuon härten guid smaage. Blir uugne än wänlik uurde gingen hän än häär twäske dat jong aalernpoar, än oon dat lait beerd lää fräädlik än tofreere jär lait Anke. Nü slooch's dä krale uugne ääben än köö sügoor al smile än laake to grot spoos uf määm än tääte.

„Wät miinjst dä, Meike, kuost et näme dääling?", sää Uwe, „sü wäl ik ämelaitet et anker hiiwe än e säägle äpsjite; sü skäl e foart oont süren luusgonge."

„Ik bän stärk", sää Meike, „maag man ales kloar." – „Sü man to!", sää Uwe.

Jä leerten jäm meeklik tid bai dat guid kop kafe än härtlik snaak äm win än wääderütsichte, dir's biiring foor aaremäite guid hülen. Proofiant foor e rais häin's oner däk al oon hoog deege häid, än sü türst Meike niks doue as dä poar kope uftoue än et börn flaie. Uwe köö oon jü tid ales baisainsed foue än häm noch en krum tobak hoale; sü köö't luusgonge. Richtienooch was't dääling springfluid, oors dat häi wil niks to baidüüden; foor Uwe was en sääkeren skäper, dir sin foartüüch oon schaal häi än sin kraam ferstü. Meike leert jüst här lait doochter paape, as Uwe mä sin weerke tobääg kum än gliik oonstalte maaged to e foart. Mä en roulik härt ging jü jong määm mä här börn to säie; foor jü was en skäpers doochter än ai trong foort woar, fooralen ai, wän härn Uwe bait stjür säit. Sü silden dä träne uf to jü iirst samtlik rais oon järn jongen eestand. Wil häin's e struum oonmuit, foor e fluid lüp äp, oors alfoordat ging't flot erhändöör. E hjifföögle fluuchen trinäm jär skäp, än e kil plooged döör e wooge, dat e sküme man sü süsed to biiring kante. En stün würn's al fuon jär äiluin, än wider än wider ging't soner äphuuilen oont süren. Uwe sää ai fole, oors looked mä loklik blike jiter määm än börn, dir jäm en meeklik plaas mäd oont skäp torochtemaaged häin. Et wääder was noch eewensü prächti, as't wään was, dir's e huuwen ferleerten. Stäler än stäler würden dä twäne; en stäl geneeten was't än foar sü flot än sääker wider än wider fuon e hüüse. As jü iirst stün ober fergingen was, änerd häm wät oon e locht. Lait swärkene tuuchen äp fuon djilen än steeken ämhuuch.

„Dat äs foor oor wääder", sää Uwe mä en säni reerst.

„So, äs't dat?", sää Meike än kiiked mä söri jiter dat börn. „Dat gjift dach wil niks?", fraaged's ängstlik.

„Ik wiitj et ai", was Uwens koort swoar.

Der Findling

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Dialekt von Rektor P. Jensen, Hamburg

Ein herrliches Wetter war es heute. Mild und frisch war die Brise, die von Südwesten über die Insel hinzog. Am hohen, blauen Himmel stand hell und freundlich die alte Sonne und goss Munterkeit und Lust zu leben in jedes Herz. Ja, heute war's ein Wetter, um auf die Reise zu gehen. Uwe und Meike hatten es bereits seit vielen Tagen vorgehabt, in Richtung Cuxhaven in See zu stechen und dann die Elbe weiter aufwärts nach Hamburg zu fahren, aber sie hatten es nie gewagt; denn an Bord war noch ein Passagier, ein kleines, flinkes Mädchen von zehn Wochen. Die kleine Anke war am Pfingstmorgen gegen neun geboren worden und wohl noch reichlich klein, um in einem Sturm oder scheußlichen Wetter hinaus aufs Meer zu fahren. Auch die Mutter, Uwes Meike, ein junge ranke und schlanke Frau, war, seit die kleine Tochter gekommen war, bislang noch nicht richtig kräftig gewesen. Heute aber könnte es wohl gehen. Eine geruhsame Fahrt könnte es für Uwe werden, ein Spaß für die junge Mutter. Schon seit fünf Uhr morgens hatte der Schiffer gearbeitet und gewirkt, um alles hübsch in Ordnung zu bringen, und jetzt war's Zeit für den Kaffee; die Uhr war sieben. Richtig gemütlich saßen die beiden glücklichen Menschen hinter dem Kaffeekessel und ließen sich das Frühstück von Herzen gut schmecken. Frohe Blicke und freundliche Worte gingen zwischen dem jungen Elternpaar hin und her, und in dem kleinen Bett lag friedlich und zufrieden ihre kleine Anke. Nun schlug sie die munteren Augen auf und konnte sogar, zur großen Freude von Mutter und Vater, schon lächeln und lachen.
„Was meinst du, Meike, kannst du's heute schaffen?", fragte Uwe. „Dann werde ich demnächst den Anker lichten und die Segel hissen; anschließend soll die Fahrt nach Süden losgehen."
„Ich bin bei Kräften", sagte Meike, „bereite nur alles vor." – „Na, dann los!", meinte Uwe.
Sie ließen sich genügend Zeit bei der guten Tasse Kaffee und dem herzlichen Gespräch über Wind und Wetteraussichten, welche sie beide für überaus gut hielten. Proviant für die Reise hatten sie bereits seit einigen Tagen unter Deck, und so brauchte Meike nichts zu tun als die paar Tassen abzuwaschen und das Kind zurechtzumachen. Uwe konnte währenddessen alles erledigen und sich noch ein bisschen Tabak holen; dann konnte es losgehen. Freilich war heute Springflut, aber das hatte wohl nichts zu bedeuten; denn Uwe war ein sicherer Schiffer, der sein Fahrzeug in Ordnung hielt und seine Sache verstand. Meike ließ gerade ihre kleine Tochter an der Brust trinken, als Uwe mit seinen Sachen zurückkehrte und gleich Anstalten für die Fahrt machte. Mit ruhigem Herzen fuhr die junge Mutter mit ihrem Kind aufs Meer hinaus; denn sie war eines Schiffers Tochter und hatte keine Bange vor dem Wasser, vor allem nicht, wenn ihr Uwe am Steuer saß. So segelten die drei ab zur ersten gemeinsamen Reise in ihrem jungen Ehestand. Zwar hatten sie die Strömung von vorne, denn die Flut lief auf, aber trotzdem ging's flott hindurch. Die Seevögel flogen um ihr Schiff, und der Kiel pflügte durch die Wogen, dass zu beiden Seiten der Schaum nur so rauschte. Eine Stunde waren sie bereits von ihrer Insel entfernt, und immer weiter, unaufhörlich ging's in Richtung Süden. Uwe sagte nicht viel, schaute aber mit glücklichen Blicken auf Mutter und Kind, die sich ein gemütliches Plätzchen mitten auf dem Schiff zurechtgemacht hatten. Das Wetter war noch ebenso prächtig, wie es gewesen war, als sie den Hafen verließen. Immer stiller wurden die beiden; ein stilles Genießen war's, so flott und sicher von zu Hause fortzusegeln, weiter und weiter. Als die erste Stunde aber vergangen war, änderte sich etwas am Himmel. Kleine Wolken zogen von unten auf und stiegen empor.
„Das bedeutet einen Wetterumschwung", meinte Uwe mit leiser Stimme.
„So, tut es das?", sagte Meike und blickte mit Sorge auf das Kind. „Es gibt doch wohl nichts?", fragte sie ängstlich.
„Ich weiß es nicht", war Uwes kurze Antwort.

E stäming was wäch. Bainaudhaid kum oonstäär. Biiring rochten's jär uug oont wääder, wir e kiming djonker würd fuon iin minuut to jü oor.
„Hür häm dat dach sü snuuplik änre kuon", sää Meike än siked. Jü häi angst, ai foor här sjilew, män foor här Anke än härn Uwe.
„Man niin angst", sää Uwe, dir saach, hür trong sin jong wüf würden was.
E win kum äp, et hjif baigänd to gnoren än suurt to kiiken. Sü keem green was't woar wään, dir's uffooren; nü leert et suurt säm stääre, än oor stääre grä än güüli. Grä würd e hämel. E sän fersteek här. E win würd jaarer, e wooge huuger, et foaren swoarer, e struum hoarder; e springfluid was oont kämen, et woar oont steegen. Ünhiimlik würd et trinäm.
„Gong liiwer dääl oon e kombüüs", sää Uwe, „dat gjift bal wät wäits fuon boogen. Ik kuon't lächt näme hir boogen aliining."
Stäl, mä en swoar härt, ging Meike jiter djilen än lää här börn oon sin lait beerd. Hät wost niks fuon ünwääder, fuon stoorm än brüsk, fuon rinflaage än wil hjif. Hät fjil oon en rouliken, foasten sleep, än bai sin beerd wooged e määmens trou uug aar sin jong lääwend.
E stoorm baigänd sin huulen än bruulen, et tookelweerk sin knoaisen än knoren. Stüf as en puule stü Uwe bait stjür. E wooge baigänden än gong aarwäch; giiri fooren's äpmuit e planke, as wiiljn's jäm foastbite; oors luusläite muosten's oont sjilew uugenbläk; foor noch was Uwe stärker as jä. Hür long ober noch? Dat was di tronge fraage, dir ääw sin läpe lää, dir hi ober ai üttospreegen wooged.
As wil würden hängste mä grot, wit mooninge, sün sprüngen dä huuge wile wooge äpmuit et skäp än domerden muit e kante. Bai honerte ai, bai duusende kumen's oonfoaren as en bisteren floore uf fiinje, dir ääw ütgingen än rüuw määm än tääte än börn mäsamt et skäp dääl ääw e grün, dääl to dä giirie fäske. En gröslik wääder, en ünwääder was't, soner like. Niks as di wide roosende woarwüüste trinäm; wid än sid niks as hämel än woar, än mäd eroon dat lait foartüüch, en späleweerk foor e wooge oon Näkepäns rik.
„Wät skuuil dir wil uf worde?", dat was di ängstlike fraage, dir jär härt bääwern maaged.
„Äs üüs lok sü gau al bait iinje?", fraaged Uwens bääwern härt.
„Äs't möölik?", würn Meikens swoare toochte.
Noch kumen's wider, oors skride wiilj't dach ai, stoorm än struum, wooge än wääder würn alto mächti. Tou stün würn al äm. E halie würn oon sächt. Köön's man oon luin käme, sü würn's dach bürgen, oors dat was ai lächt to. E halie lään dir mäd oon e diipe, wile säie, as würn't man säihünshoore, dir naiskiri üt uft woar kiike än ärk uugenstebläk onerduuke kane. Niks was swoarer, as än luini ääw e halie; wir skuuiln's foastmaage oon di stoorm? Hür lächt köön's ai äpmuitjaage en stäär! Sü ging't skäp oon duusen stööge än baigroof jäm al mäenoor oon dat gröslik woar.
Jä häin't ai hiinjer draabe kööt as jüst dääling än würn dach sü weel tomuids wään noch foor tou onter träi stün, dir's bai härlik sänskinwääder et anker äpnumen häin.
Nü muosten's al en fiirdingsstün krüse, foor e win was ämsprüngen oon en oor hörn. Jä saachen e halie, dä komerlike laite plake, oont grot hjif, än kumen dach knap näärer. Oan bräaker jaaged di oor, än Uwe stü soner äphuuilen oon en fürterliken struum uf woar. Döörwäit was di staakel to ääw e knooke; oors hi räped än rööred häm ai. Foast hül sin trou huin bait stjür. Dat jaarichst was man än smit e säägle äm bait krüsen.

Die Stimmung war weg. Beklommenheit kam stattdessen. Beide richteten ihr Auge auf das Wetter am Horizont, wo es von einer Minute zur nächsten dunkler wurde.
„Wie sich das doch so schnell ändern kann“, sagte Meike und seufzte. Sie hatte Angst, nicht um sich selbst, sondern um ihre Anke und ihren Uwe.
„Nur keine Angst“, meinte Uwe, der sah, wie bange seiner jungen Frau geworden war.
Wind kam auf, das Meer begann zu knurren und finster zu blicken. Wie schön grün war das Wasser gewesen, als sie losfuhren; nun sah es an einigen Stellen schwarz, an anderen grau und gelblich aus. Grau wurde der Himmel. Die Sonne versteckte sich. Der Wind wurde heftiger, die Wellen höher, das Fahren schwerer, die Strömung stärker; die Springflut war im Kommen, das Wasser stieg. Unheimlich wurde es ringsum.
„Geh lieber hinunter in die Kombüse“, sagte Uwe, „es gibt bald was Nasses von oben. Ich kann’s hier an Deck leicht allein schaffen.“
Still, mit schwerem Herzen, begab sich Meike nach unten und legte ihr Kind in sein kleines Bett. Es wusste nichts von Unwetter, von Sturm und Böen, peitschendem Regen und wildem Meer. Es fiel in einen ruhigen, festen Schlaf, und an seinem Bett wachte das treue Auge der Mutter über sein junges Leben.
Der Sturm begann sein Heulen und Brüllen, das Takelwerk sein Knirschen und Knarren. Steif wie ein Pfahl stand Uwe am Steuer. Die Wogen fingen an, übers Schiff hinwegzugehen; gierig fuhren sie gegen die Planken, als wollten sie sich festbeißen; aber loslassen mussten sie im selben Augenblick; denn noch war Uwe stärker als sie. Wie lange aber noch? Das war die bange Frage, die auf seinen Lippen lag, die er jedoch nicht auszusprechen wagte.
Wie wild gewordene Pferde mit großen, weißen Mähnen, so sprangen die hohen, wilden Wogen gegen das Schiff und schlugen dumpf gegen die Seiten. Nicht zu Hunderten, zu Tausenden kamen sie angerollt, gleich einer wütenden Schar von Feinden, die darauf aus waren, Mutter, Vater und Kind mitsamt dem Schiff hinab auf den Grund zu reißen, hinab zu den gierigen Fischen. Ein grauenhaftes Wetter, ein Unwetter war’s sondergleichen. Nichts als die weite, rasende Wasserwüste ringsum; weit und breit nichts als Himmel und Wasser, und mitten darin das kleine Fahrzeug, ein Spielwerk für die Wogen in Neckepenns[16] Reich.
„Was wird wohl daraus werden?“, das war die ängstliche Frage, die ihr Herz erbeben ließ.
„Ist unser Glück schon so rasch zu Ende?“, fragte Uwes zitterndes Herz.
„Ist’s möglich?“, waren Meikes schwere Gedanken.
Noch kamen sie weiter, aber richtig gehen wollte es doch nicht, Sturm und Strömung, Wogen und Wetter waren zu mächtig. Zwei Stunden waren bereits vergangen. Die Halligen waren in Sicht. Könnten sie nur an Land kommen, dann wären sie geborgen, aber das zu schaffen war nicht so leicht. Die Halligen lagen dort mitten in der tiefen, wilden See, als wären sie lediglich Seehundsköpfe, die neugierig aus dem Wasser schauen und jeden Augenblick untertauchen können. Nichts war schwerer, als auf den Halligen zu landen; wo sollten sie in dem Sturm festmachen? Wie leicht konnten sie irgendwo gegen geworfen werden! Dann ginge das Schiff in tausend Stücke und begrübe sie alle miteinander in dem grauenhaften Nass.
Sie hätten’s nicht schlimmer treffen können als gerade heute und waren doch vor zwei oder drei Stunden noch, als sie bei herrlichem Sonnenscheinwetter den Anker gelichtet hatten, so gut zumute gewesen.
Nun mussten sie schon eine Viertelstunde kreuzen, denn der Wind war in eine andere Richtung umgesprungen. Sie sahen die Halligen, die kümmerlichen, kleinen Flecke im großen Meer, und kamen doch kaum näher. Ein Brecher jagte den anderen, und Uwe stand unaufhörlich in einem fürchterlichen Strom von Wasser. Durch und durch nass war der Arme bis auf die Knochen; aber er regte und rührte sich nicht. Fest hielt seine treue Hand das Steuer. Das Schlimmste war, die Segel beim Kreuzen herumzuwerfen.

16 Ecke Neckepenn, der Sage nach der Meergott der alten Friesen.

Hal häi'r hjilp häid, oors hi köö ai tomäkäme än hoal sin jong wüf, dir knap wüder sün was fuont solmbeerd, äp oon datdir erbärmlik wääder. Sü long as möölik wiilj'r preewe än word aliining kloar. Dat was ober bal ai mänskenmöölik soner än bring jäm altomoal oon noch groter gefoor. Eewen, eewen loked et häm noch än blüuw hiire aart skäp. Äm en heer was't än dat skäp häi ämkäpd än jäm al träne oon en sääkern duus jaaged.
„Meike!", biilked Uwe mä al sin kraft döör stoorm än wääder, „Meike! Ik breeg hjilp!"
Oan gauen glii jiter här liiw lait fumel, sü tuuch Meike et ööletüüch oon, sjit e öölehuid ääw, än boogen was's. Jüst stjart en fürterliken brääker aart hiile däk än häi här äm en känk mä däälrääwen oon dat saalt greerf; oors jü hül här to lok än was oon en nuu ääw e sid uf härn Uwe. Lait Anke ober sleep sat än fräädlik djile oon di laite kaamer.
„Näm bait stjür!", biilked Uwe, „än sjit et to jiter dat näist plak luin, dir dü säie kuost, än läit äm e gotswäle ai luus, foor sü sän wi kloar mä e wraal."
Stum än stäl däi Meike, wät Uwe baifääld häi, än toocht äm niks, as än reerdi här börn üt e knookemuons giirie huine, dir al aarlangden aar e däkskant, foor än hoal jäm altomoal. Oors et wääder würd ai bäär. Päksuurt was e hämel. Iin böö jaaged jü oor. Huuger än huuger steek et woar, wiler än huuger würden e wooge.
Süwät hjilpluus driif jär skäp, jär fermöögen än hüs tolike, mä dat liifst, wät's häin, jär lait doochter Anke, oon di fürterlike traachterstoorm. Jä würn ai mur hiire aart foartüüch än muosten't drüuwe läite, wirhän struum än stoorm et jaage wiiljn. Oors, gotlof, noch würn's hülen al träne. Wät ober skuuil dat to worde, wän't wääder ai äpkloared, iir't naacht würd? Wil preewden's steeri wüder mä al jär kräfte än sjit et skäp oon di richtie kurs, oors fergääfs was alet möit än oarbe; win än wooge häin e gewalt, e mänskene et truuri tokiiken. Oon stüne häin's al strääwed, oors jä bliifen süwät ääwt sjilew plak. Mur as oan kiiker was ääw jäm rochted üt fuon dä ferskjälie weerwe än looftlüke ääw e halie; reerdie ober köö niimen, foor jä sjilew säiten oon nuuid än bedrängnis to hüken ääw e looft mä jär skeepe än weerke. Wil saachen's dat skäp oon säinuid; hjilpe än käme köö niimen, iir't woar sloin was, än sü was't woorskiinlik alto läär. Wän't skäp et stjür ai mur lüüstere wäl, sü sän skäper än skäp oon e ferlääsene bonke, wän ai en woner pasiiret.
Mä ferkloomed huine säit Meike bait stjür än köö dach ai stjüre, stü Uwe än poased ääwt säägel; bal was jär kraft bait iinje, dat moarkten's biiring, än wät sü? Et woargreerf num jäm oon sin wäite eerme, än aar was lok än lääwend. Oon jär angst saachen's e knookemuon gnisen än gripen jiter jär börn, än jü grot fertwiiwling geef dä staakle steeri wüder nai kraft. Oors en swak määmens kraft äs uk iinjsen foorbai. Flau än ferfrääsen, döörwäit än tonänteraked, fjil Meike tobäägaar, leert stjür än skäp luus, än e stoorm fing alhiil e bocht. En fürterliken brääker was kiimen, än as'r aarwäch was, dä was Meike ferswünen än nääring mur to schüns. E heere riiseden di staakels muon ääwt hoor. Iin uugenbläk man ferleert häm kraft än sääkerhaid, än wäch was e moast, dir al en fülen knäk fingen häi iir. Wäch was uk Uwe; e wooge numen häm äp än lään häm dääl oon datsjilew grot woargreerf, wir al sin Meike här rouplaas fünen häi. Soner moast än soner säägel driif dat skäp föörerluus ääw e säie. E knookemuon ober häi numen, wät'r hji wiilj, än rouliker würd win än wääder. Oon tou stün noch skompeld dat moastluus skäp ääw e wooge hän än häär, sü bliif't foast säten ääw e slik oon e neegde uf iin uf dä büterluine twäske Feer än Pälweerm. Foorbai was springfluid än ünwääder. E sän kum döör hän muit jin, än et woar ferswün. E slik würd drüüg, än e halimoanse kumen dääl fuon e looft. Dat iirst was än gong üt to dat wrak, wät di Blanke Hans jäm ääw e struin smän häi.

Gerne hätte er Hilfe gehabt, aber er konnte sich nicht entschließen, seine junge Frau, die kaum vom Wochenbett wieder genesen war, in dieses erbärmliche Wetter heraufzuholen. So lange wie möglich wollte er versuchen, alleine zurechtzukommen. Das aber war fast nicht menschenmöglich, ohne sie alle in noch größere Gefahr zu bringen. Knapp, ganz knapp gelang es ihm noch, Herr über das Schiff zu bleiben. Um ein Haar wäre es umgekippt und hätte sie alle drei in einen sicheren Tod gejagt.
„Meike!“, rief Uwe mit all seiner Kraft durch Sturm und Wetter, „Meike! Ich brauche Hilfe!“
Ein rascher Blick nach ihrem lieben, kleinen Mädchen, dann zog Meike das Ölzeug an, setzte den Ölhut auf und oben war sie. Gerade stürzte ein fürchterlicher Brecher übers ganze Deck und hätte sie beinah mit in das salzige Grab gerissen; aber zum Glück hielt sie sich und war im Nu neben ihrem Uwe. Klein Anke jedoch schlief satt und friedlich unten in der kleinen Kammer.
„Nimm das Steuer!“, schrie Uwe, „und richte es auf das nächste Fleckchen Land, das du sehen kannst. Und lass um Gottes willen nicht los, sonst sind wir fertig mit der Welt.“
Stumm und still tat Meike, was Uwe befohlen hatte, und dachte an nichts als ihr Kind aus den gierigen Händen des Knochenmanns zu erretten, welche bereits über den Rand des Decks griffen, um sie allesamt zu holen. Aber das Wetter wurde nicht besser. Pechschwarz war der Himmel. Eine Bö jagte die andere. Immer höher stieg das Wasser, wilder und höher wurden die Wogen.
Nahezu hilflos trieb ihr Schiff, ihr Vermögen und Haus gleichermaßen, mit dem Liebsten, was sie hatten, ihrer kleinen Tochter Anke, in dem fürchterlichen Wirbelsturm. Sie waren nicht mehr Herr über das Fahrzeug und mussten es treiben lassen, wohin Strömung und Sturm es jagen wollten. Aber, gottlob, noch waren sie alle drei am Leben. Was aber würde geschehen, wenn das Wetter nicht aufklarte, ehe es Nacht wurde? Zwar versuchten sie immer wieder mit all ihren Kräften, das Schiff auf den richtigen Kurs zu setzen, aber vergebens war alle Mühe und Arbeit; Wind und Wellen hatten die Gewalt, die Menschen das traurige Zusehen. Stundenlang hatten sie bereits gekämpft, aber sie blieben praktisch auf demselben Fleck. Mehr als ein Fernrohr war von den verschiedenen Warften und Dachbodenluken auf den Halligen auf sie gerichtet; zu retten aber vermochte niemand, denn alle kauerten selbst in Not und Bedrängnis mitsamt ihren Schafen und Habseligkeiten auf dem Dachboden. Wohl sahen sie das Schiff in Seenot; helfen und kommen aber konnte niemand, ehe das Wasser gesunken war, und dann war’s wahrscheinlich zu spät. Wenn das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchen will, dann sind Schiffer und Schiff, sofern kein Wunder geschieht, auf der Verliererseite. Mit erstarrten Händen saß Meike am Steuer und konnte doch nicht steuern, stand Uwe und achtete aufs Segel; bald war ihre Kraft am Ende, das merkten beide, und was dann? Das Wassergrab nähme sie in seine nassen Arme, und vorbei wären Glück und Leben. In ihrer Angst sahen sie den Knochenmann grinsen und nach ihrem Kind greifen, und die große Verzweiflung gab den Bedauernswerten immer wieder neue Kraft. Aber einmal ist die Kraft einer schwachen Mutter auch vorbei. Schwach und verfroren, durchnässt und völlig erschöpft fiel Meike hintenüber, ließ Steuer und Schiff los, und der Sturm gewann gänzlich die Oberhand. Ein fürchterlicher Brecher war gekommen, und als er drüber weg war, da war Meike verschwunden und nirgends mehr zu sehen. Dem armen Mann standen die Haare auf dem Kopf zu Berge. Einen Augenblick nur verließ ihn Kraft und Sicherheit, und weg war der Mast, der bereits zuvor einen schlimmen Knick erhalten hatte. Weg war auch Uwe; die Wogen nahmen ihn auf und legten ihn in dasselbe große Wassergrab, wo bereits seine Meike ihren Ruheplatz gefunden hatte. Ohne Mast und Segel trieb das Schiff führerlos auf der See. Der Knochenmann aber hatte genommen, was er haben wollte, und ruhiger wurde Wind und Wasser. Zwei Stunden noch schaukelte das mastlose Schiff auf den Wellen hin und her, dann blieb es in der Nähe eines der kleinen Eilande zwischen Föhr und Pellworm fest auf dem unbewachsenen Vorland sitzen. Vorbei waren Springflut und Unwetter. Die Sonne kam gegen Abend durch; das Wasser verschwand. Das Vorland wurde trocken, und die Halligleute kamen vom Dachboden herab. Das Erste war, zum Wrack hinauszugehen, das der Blanke Hans ihnen auf den Strand geworfen hatte.

Ai en mänske was er ääw, as't leert. Niks röörеd häm. Et fulk was soner twiiwel drangd oon di wile stoorm. As jä et lük ober ufnumen, hiirden's en fiin reerst fuon en lait börn, ober wärken määm har tääte was to schüns. Oon sin beerd lää lait Anke än skraid jiter här määm än jiter nai nooring. Dat was en sälten struinguid än muost foorsichti sumeld worde, foor blüuwe köö't ääw noan foal oon sin boogplaas, dir't todathir häid häi.

„Hoal en wüse!", sää oan uf dä wääderfoaste halimoanse, „foor oors gjift et poteskörde; sok struinguid äs niks foor e kjarlse." – „Och wät", sää en ooren, „dat skuuil dach säär togonge, wän wi ai en börn oon luin foue köön; swiip et man guid in, ik näm't oner min stomp."

Di dat sää, was en iirnsthaftien muon fuon süwät fjarti iir. Momme Meinertsen was sän noome. Hi wooged än näm datdir basterliins lait pop ääw sin stärke eerme. Stälswüügen ging'r e wäi to sän hüüse, wir oon sörikluure sin wüf Güde säit än mä e kiiker al seen häi, wät foor'n ünfermooden struinguid härn broowen muon tüsbroocht. Stäl kum Momme in oon e dörnsk än lää dat sälten än kostboor struinguid ääw härn skuuit.

„Üüs Mie äs wüder äpstiinjen", sää Momme än sjit häm dääl ääwt höögen oon di meeklike länstool bait oor wäning. En iinsoom tuur lüp aar sin wääderhoarde siike, as hi sün säit än looked ääw dat staakels aalernluus lait fumel ääw sin wüfs skuuit. Hi toocht äm jär iinjsist doochter, dir foor en fiirdingsiir fuon jäm gingen was oon en fül kronkhaid. En diipen sik ging döör di laite halidörnsk än riif e stäle oonstööge, dir todathir stiired würd döör niks as dat huuch tiken uf jü uuilmoodsk klook. Jü woorskoued et slouen, än as wän't wjise skuuil, iir's ütsloin häi, sää Momme: „Dat börn hji üs üüsen Guod än Hiire saand; e aalerne sän biiring blääwen ääw e säie oon di fürterlike traachterstoorm."

„As di täint", sää Güde än sliired dat lait Anken mä en lästlik huin aar sin trine siike. Dat lait börn moarkt nooch, alhür lait et noch was, dat liiwde än broowhaid woogeden aar sän lääwensmjarn, än smiled, as't kiiked jiter sin nai määm.

„Dat äs Guodens fänger", sää Güde. En tunkboor än en blir wjin uug roud ääw Mommens liiw ontlit.

„Di uuile Guod lääwet noch", sää Momme, än stäl was't wüder; niks würd hiird as't piken uf jü uuil klook.

Jiter en skür breek Güde dat stälswüügen än sää: „Wir äs dat skäp fuon?" – „Fuon Sol man", sää Momme, „oon dat härlik wääder sän's ütgingen moarling, än as't ünwääder sü snuuplik än ünfermooden kum, hji dat staakels fulk ai tobäägkööt. Wi hääwe's nooch seen äp fuon e looft; oors hjilp was er ai to. Wi saachen nooch, hür's uugeden än käm oon luin; oors jä hääwe't ai näme kööt, än Hans hji jäm numen ale biiring. En jong lok äs baigrääwen würden oon Näkepäns rik. Jä skäle nooch oon luin käme. E seekst fluid skäle wi ufteewe, sü skäle e like nooch oon luin käme. Ik liiw, dat äs Uwe Nassen än sin jong wüf wään, jitert skäp to ordiilen. Onerseeked hääwe wi et skäp noch ai näärer, foor oors häin wi uk wil papiire fünen. E struinfooged, Ipe Nissen, skäl mä dääl, sü skäl't häm nooch nau ütwise, hums börn wi tüs sumeld hääwe."

„Sü gong man bal dääl, laite Momme", sää Güde.

„Ik gong gliik jiter e noatert", swoared Momme än stü äp, foor än fou e skeepe baisainsed, dir's oon dat fül wääder äp tot hüs sumeld häin.

„E teesääl äs al aar", sää Güde, „sü käm man gliik wüder in, dat e saage oon ordning känt."

Kein Mensch war darauf, wie es schien. Nichts rührte sich. Die Besatzung war ohne Zweifel in dem wilden Sturm ertrunken. Als sie aber die Luke abnahmen, hörten sie die feine Stimme eines kleinen Kindes, weder Mutter noch Vater jedoch waren zu sehen. In ihrem Bett lag Klein Anke und weinte nach ihrer Mutter und neuer Nahrung. Das war ein seltenes Strandgut und musste vorsichtig geborgen werden, denn bleiben konnte es auf keinen Fall an seinem Wohnplatz, den es bis jetzt gehabt hatte.

„Holt eine Frau!“, sagte einer der wetterfesten Halligmänner, „denn sonst gibt’s Scherben; solches Strandgut ist nichts für die Männer.“ – „Ach was“, meinte ein anderer, „das müsste doch seltsam zugehen, wenn wir nicht ein Kind an Land kriegen könnten; wickelt es nur gut ein, ich nehm’s unter meine Jacke.“

Derjenige, der das sagte, war ein ernsthafter Mann von etwa vierzig Jahren. Momme Meinertsen war sein Name. Er wagte es, diese kleine Porzellanpuppe in seine starken Arme zu nehmen. Stillschweigend ging er den Weg zu seinem Haus, wo in Trauerkleidern seine Frau Güde saß und mit dem Fernrohr schon gesehen hatte, was für ein unerwartetes Strandgut ihr braver Mann nach Hause brachte. Still betrat Momme die Stube und legte das seltene und kostbare Strandgut in ihren Schoß.

„Unsere Mie ist wieder auferstanden“, sagte Momme und setzte sich aufs Kissen des gemütlichen Lehnstuhls am anderen Fenster. Eine einsame Träne lief über seine wetterharten Wangen, als er so dasaß und das arme elternlose kleine Mädchen auf dem Schoß seiner Frau betrachtete. Er dachte an ihre einzige Tochter, die vor einem Vierteljahr durch eine schlimme Krankheit von ihnen gegangen war.

Ein tiefer Seufzer ging durch die kleine Halligstube und zerriss die Stille, die bis dahin durch nichts als das laute Ticken der altmodischen Uhr gestört wurde. Die kündigte das Schlagen an, und als wenn’s sein sollte, bevor sie fertig geschlagen hatte, sagte Momme: „Das Kind hat uns unser Gott und Herr gesandt; die Eltern sind beide in dem fürchterlichen Trichtersturm auf See geblieben.“

„Ganz deiner Meinung“, erwiderte Güde und streichelte die kleine Anke mit behutsamer Hand über ihre runden Wangen. Das Kindlein, wie klein es auch noch war, merkte sehr wohl, dass Liebe und Bravheit über seinen Lebensmorgen wachten, und lächelte, als es seine neue Mutter anschaute.

„Das ist Gottes Finger“, sagte Güde. Ein dankbares und ein frohes blaues Auge ruhte auf Mommes liebem Angesicht.

„Der alte Gott lebt noch“, ließ sich Momme vernehmen, und still war’s wieder; nichts als das Ticken der alten Uhr hörte man.

Nach einer Weile brach Güde das Stillschweigen und fragte: „Woher stammt das Schiff?“ – „Von Sylt“, antwortete Momme, „in dem herrlichen Wetter sind sie heute Morgen ausgefahren, und als das Unwetter so plötzlich und unvermutet kam, haben die armen Leute nicht zurück gekonnt. Wir haben sie zwar gesehen, vom Dachboden aus; aber Hilfe war nicht möglich. Wir sahen sehr wohl, wie sie sich mühten, um an Land zu kommen; aber sie haben’s nicht schaffen können; Hans[17] hat sie alle beide genommen. Ein junges Glück ist begraben worden in Neckepenns Reich. Sie werden sicherlich an Land getrieben werden. Die sechste Flut müssen wir abwarten, dann werden die Leichen wohl an Land kommen. Ich glaube, es sind Uwe Nassen und seine junge Frau gewesen, nach dem Schiff zu urteilen. Näher untersucht haben wir das Schiff noch nicht, denn sonst hätten wir wohl auch Papiere gefunden. Der Strandvogt, Ipe Nissen, muss mit hin, dann wird’s sich wohl genau zeigen, wessen Kind wir heimgeholt haben.“

„Dann geh mal bald hinunter zum Ufer, lieber Momme“, meinte Güde.

„Ich geh gleich nach dem Abendessen“, erwiderte Momme und erhob sich, um für die Schafe zu sorgen, die sie in dem schlimmen Wetter hinauf zum Haus geholt hatten.

„Der Teekessel ist schon auf dem Feuer“, sagte Güde, „komm nur gleich wieder rein, damit die Sache in Ordnung kommt.“

17 Der Blanke Hans, die flutende Nordsee („Blank“ hat auf Friesisch die zusätzliche Bedeutung: überschwemmt).

„Ik käm gliik ääwt stäär“, was’t swoar, än Momme ging üt. Oors iir hi ütging, diild hi noch in äit e köögendöör: „Fou dat staakels börn to beerd, wän’t en krum to goore fingen hji.“
To grot lok häin’s en moolkkü än köön sörie foor dat lait bit fumel. Anken fjil bal oon en sanften sleep, än as Momme wüder inkum, lää’s mä ruuid siike oon Miens waag, dir Güde üt e piisel gau inhoaled häi. E noatert wiilj ai richti skride, wärken foor Mommen noch foor sin broow wüf. Jär toochte würn bai jär iinjsist börn, wät ääw e hauert lää. Wil häi jäm e skäking nü iin oonstäär saand, oors moon’s et baihuuile, würd et jäm filicht ai wächhoaled fuont fomiili, wän’t börn noch oor tohuuilst häi? Sü was’t kiif än dou’t wüder üt e huine.
Momme moo oors haal en guid kop tee, jining ober skuuf’r et kop to side jiter dat iirst kopfol; stäl än bainaud sloked’r uf aar to Ipe Nissens weerw. E struinfooged was al kloar to än gong dääl ääw e slik, än sü gingen dä twäne mäenoor.
„Dü hjist dat börn je wil tüs sumeld“, sää Ipe, „dat was broow.“
„Ja, dat hääw ik“, sää Momme, än soner wider snaak uugeden’s dääl to e struin. Hir würn al hoog uf dä oore halimoanse fersumeld; jä würn dach naiskiri, wät dir wil oont skäp wjise skuuil, hums skäp et was, än wir’t tüs hiird. Ipe fooruf, ging dat hiile sjilskäp üt ääwt wrak.
Et hiile boogerdiil was rampeniired; bäne was noch ales oon stiil. Ipe seeked jiter e papiire, oors köö’s ai fine. E skäper häi’s wil oont skrap häid än mä dääl numen oont hjif. Mä ünferocht saage tuuchen’s jiter järn weerw to än muosten teewe, todat e like oon luin kumen onter tiring fuon e haimothuuwen kum. Soner twiiwel was’t Sol; oors wäsihaid köön iirst e papiire bringe. En krum stälafti roked Momme jiter sän weerw tobääg. As’r e klänk noch oon e huin häi, fraaged Güde: „Nü, Momme, hür was’t, hääwe üm wät to wäären fingen?“ – „Goorniks“, sää Momme, „e papiire würn ai äptofinen, dä hji e oiner saacht bai häm dräägen än mä dääl oont woargreerf numen.“ – „So“, sää Güde, än ai en uurd fjil mur, iir e klook nüügen slooch än Momme mooned: „Nü äs’t wil beerdstid.“
„Sü läit üs ufuuge“, sää Güde.
Fiiw minuute läärer lään dä broowe mänskene oon jär beerdstäär. Sleepe köön’s ale biiring ai. E toochte wanerden hän än häär, to e hauert, än fuon e hauert to jü lait waag, än fuon jü lait waag to di wile säie, wir biiring aalerne mäsamt jär jong lok baigrääwen lään.
„Sleerpst dü al, Güde?“, fraaged Momme.
„Noan“, sää Güde, „e sleep wäl ai käme, e toochte sän oon e wäi.“
„Mi gont et ai bäär“, swoared Momme.
E klook slooch tiin, jü würd alwen, än noch wiilj e rou ai käme. As e klook twilwen bromed, sää Güde: „Momme, bäst noch wiiken?“
Momme swoared ai; hi häi e sleep fünen.
Long lää noch Güde än waalerd diip toochte äm oont ünroulik hoor än härt, as toleerst uk här hän muit iin e sleep oon sin barmhärtie eerme num. En ünrouliken druum stiired e naachtrou uf’s biiring. Jär börn, jü duuid Mie, kum oon e druum än snaaked mä jäm. Jü bäid jäm än näm dat staakels ferlääsen waisenbörn äp. Momme saach här läden oon e käst as foor en fiirdingsiir sont. Mä fuuilicht huine lää’s dir oon här wit länert, mä här bliik angesicht. Jü slooch e uugne äp än sää: „Daite, ik gong nü to män tääte dir boogen, näm dü jü lait Anke oonstäär. Min rais ääw wraal äs to iinje.“
Di staakels tääte skraid oon e sleep än wiilj sin börn ai läite. Hi wiilj’s biiring baihuuile. Än as sin Mie häm ferleert än as ängel äpfluuch to Guoden, dä foor Momme üt di swoare druum äp än lää wiiken, todat et däi würd.

„Ich komme sofort“, war die Antwort, und Momme ging hinaus. Aber ehe er ging, rief er noch zur Küchentür hinein: „Bring das arme Kind zu Bett, wenn’s ein bisschen Stärkung bekommen hat.“
Glücklicherweise hatten sie eine Milchkuh und konnten für das kleine Mädchen sorgen. Anke fiel bald in einen sanften Schlaf, und als Momme wieder hereinkam, lag sie mit roten Wangen in Mie’s Wiege, die Güde schnell aus dem Pesel geholt hatte. Das Abendessen wollte nicht richtig schmecken, weder Momme noch seiner braven Frau. Ihre Gedanken waren bei ihrem einzigen Kind, das auf dem Friedhof lag. Zwar hatte die Schickung ihnen an seiner statt nun ein anderes gesandt, aber durften sie es behalten, würde das Kind ihnen nicht vielleicht von der Familie weggeholt werden, falls es noch weitere Verwandte hatte? Dann wäre es schlimm, es wieder aus den Händen zu geben.
Momme mochte sonst gerne eine gute Tasse Tee, heute Abend jedoch schob er die Tasse nach dem ersten Austrinken beiseite; still und beklommen trottete er hinüber zu Ipe Nissens Warft. Der Strandvogt war schon bereit, hinunter aufs Vorland zu gehen, und so gingen die beiden miteinander.
„Du hast das Kind ja wohl heimgeholt“, sagte Ipe. „Das war brav.“
„Ja, das habe ich“, erwiderte Momme, und ohne weiteres Gerede schritten sie hinab zum Strand. Hier waren bereits einige der anderen Halligmänner versammelt; sie waren doch neugierig, was sich wohl im Schiff befinden würde, wessen Schiff es war und wo es hingehörte. Ipe voran, betrat die ganze Gesellschaft das Wrack.
Das gesamte Oberteil war ramponiert; im Innern war noch alles in Ordnung. Ipe suchte nach den Papieren, konnte sie aber nicht finden. Der Schiffer hatte sie wohl in der Tasche gehabt und mit ins Meer genommen. Unverrichteter Dinge zogen sie zu ihren Warften zurück und mussten warten, bis die Leichen an Land trieben oder Nachricht vom Heimathafen kam. Zweifelsohne war’s Sylt; aber Gewissheit konnten erst die Papiere bringen. Ein wenig in sich gekehrt stapfte Momme zu seiner Warft zurück. Als er die Klinke noch in der Hand hatte, fragte Güde: „Na, Momme, wie war’s, habt ihr was rausgekriegt?“ – „Gar nichts“, erwiderte Momme, „die Papiere waren nicht aufzufinden, die hat der Eigner vermutlich bei sich getragen und mit ins Wassergrab genommen.“ – „So“, meinte Güde, und kein weiteres Wort fiel, ehe die Uhr neun schlug und Momme mahnte: „Nun ist’s wohl Bettzeit.“ – „Dann lass uns gehen“, sagte Güde.
Fünf Minuten später lagen die braven Menschen in ihrer Bettstatt. Schlafen konnten sie alle beide nicht. Die Gedanken wanderten hin und her, zum Friedhof, vom Friedhof zu der kleinen Wiege, und von der kleinen Wiege zur wilden See, wo beide Eltern mitsamt ihrem jungen Glück begraben lagen.
„Schläfst du schon, Güde?“, fragte Momme.
„Nein“, sagte Güde, „der Schlaf will nicht kommen, die Gedanken sind im Weg.“
„Mir geht es nicht besser“, erwiderte Momme.
Die Uhr schlug zehn, sie wurde elf, und noch wollte die Ruhe nicht kommen. Als die Uhr zwölf brummte, fragte Güde: „Momme, bist du noch wach?“
Momme antwortete nicht; er hatte den Schlaf gefunden.
Lange lag Güde noch wach und wälzte tiefe Gedanken im unruhigen Kopf und Herzen um, bis zuletzt auch sie gegen eins der Schlaf in seine barmherzigen Arme nahm. Ein unruhiger Traum störte die Nachtruhe beider. Ihr Kind, die tote Mie, kam im Traum und sprach mit ihnen. Sie bat sie, das arme verlorene Waisenkind aufzunehmen. Momme sah sie im Sarg liegen, wie vor einem Vierteljahr. Mit gefalteten Händen, mit ihrem bleichen Angesicht lag sie in ihrem weißen Linnen da. Sie schlug die Augen auf und sagte: „Papa, ich gehe nun zu meinem Vater dort oben, nimm du dafür die kleine Anke. Meine Reise auf Erden ist zu Ende.“
Der arme Vater weinte im Schlaf und wollte sein Kind nicht lassen. Er wollte sie beide behalten. Und als seine Mie ihn verließ und als Engel zu Gott emporflog, da fuhr Momme aus dem schweren Traum auf und lag wach, bis es Tag wurde.

Güde würd wiiken e klook seeks än sää: „Nü, Momme, hjist ai guid sleepen, dü schochst sü truuri üt.“ – „Ik hääw eeländi sleepen“, sää Momme än stü äp.
„Ik uk“, sää Güde.
Bal kraawed et oarbe jär toochte, än e däi mä sin sains broocht jäm wüder torochte. Lait Anken lää mä en blir miin oon härn naien hüüse än ferlangd wät uf to lääwen; oon här lait hoor spääged häm wärken dat, wät truuri, noch dat, wät loklik was. Jü was tofreere, wän's härn bodel häi.
E fluid, di kum, e fluid, di ging, än niin uf dä tou like kumen oon luin. Dä kum jü seekst fluid än leerft's ale biiring ämhuuch äp fuon di diipe grün. E wooge numen's oon jär wäite eerme än droochen's äp to e struin, äp ääw e suinbank bai Sankt Peter oon Irestäär. Mä e struum würn's ütäit gingen, oors e fluidstruum num jäm mä tobääg än lää jäm dääl ääw di skire, wite suin foor Ording. Dir fünen's e fäskere fuon St. Peter. E papiire würden fünen oont bäner wästeskrap uf Uwen. Dir ääw e suin lään's baienoor, as würn's oon sleep foalen oon e mäddistün.
Baigrääwen würden's ääw di laite keeme hauert fuon Ording oon iin käst än oon iin greerf; foor fomiili häin's ai, dir jäm tüs hoale kööt häi. Sü was lait Anken tobäägblääwen as jü iinjsist uf dat fomiili än bliif bai Mommen än Güden ääw e halie. Jü häi't guid draabed, dat lait staakel, foor bäär mänskene würn ai to finen ääw e hiile hali. Momme än sin wüf häin't guid än würn aaremäite broow oon ale kääre. Lait Anken was jäm saand fuon Guod, dir jär oin börn oon jong iiringe to häm numen häi, dat was järn foasten luuge; än häi lait Anken ai al härn noome häid, jä häin här soner baitanken Mie naamd; oors dat was wät oterliks än däi niks to e saage. Lait Anken was en sün börn än häi däi oon här, as hum säit. Jü waaksed äp as en keem sün blom, dir oon en skütliken, frochtbooren tün stuont. En richti lait liiw toit würd's, en lait lösti ding, en richti kral än wääli fumel, en lait wilspuukels, dir jäm ale biiring dat grotst spoos maaged. Jü moo här kuost än saach er uk üt jiter. Siike as muolk än bluid häi's, lait keem diike oon dä ruuide siike än en poar lait stääwi biine.
Et kraulen was här bal toaars; mä träifiirdingsiir spanked's fuon di iine stool to di oor. En richti aus was't än säi, hür Momme, dir dach al aar dä fjarti was, mä sin lait piik ämbaidoowed. Häm köö't oler eerienooch worde, än dat höödged jäm ale biiring; hum miist, was bal ai to sjiden. En sänskin was oont hüs kiimen mä dat lait ferlääsen skäperebörn.
Klook was dat lait pöus fole eeri; fraage köö's, as's iirst foali snaake köö, dat Momme ooftenooch oon ferläägenhaid kum, wät'r to swoar doue skuuil.
„Fraag mämenen“, sää Momme sü, wän'r oon e knip was, än dat kum ai sälten foor.
„Wirfoor hji e stoork ruuid huoise oon?“, fraaged's. Momme wost niin swoar; ai iinjsen mäme köö't sjide; sün ging't bal ärken däi, ja, as's aaler würd, ärk stün. Dat fraagen wiilj noan iinje näme. Här häle, wjine uugne saachen ales, än dat lait hoor wiilj ales wääre. Dat was richti en nuuid, hür oofte Momme oon e klees kum än ai wost, wät'r sjide skuuil. Oors sün gont et ale aalerne, dir dat sälten lok hääwe, dat Guod jär börne en hälen, skärpen ferstand baiskjarn hji.
Long woared et ai, sü köö's mä Mommen däälgonge to e skeepe. En löst was't än säi dat lait lääwendi diil mä dat keem häl flaaksheer ämbaispringen oon e fjininge än di uuile fernünftie Momme en stok bichtjiter roken. Büte was's bal steeri, wän't wääder et toleert. Güde häi här spoos uf än täi dat lait pop keem oon, dir gröilik püüintlik än foorsichti was mä här kluure. Ai dat mänst sprank köö's türe ääw här klaid; uusli än snaui onter goor mjoksi saach hum här oler.

Güde wurde um sechs Uhr wach und sagte: „Na, Momme, hast du nicht gut geschlafen, du siehst so traurig aus.“ – „Ich habe elend geschlafen“, entgegnete Momme und stand auf.
„Ich auch“, meinte Güde.
Bald forderte die Arbeit ihre Gedanken, und der Tag mit seinen Tätigkeiten brachte ihr Gemüt wieder ins Lot. Klein Anke lag mit froher Miene in ihrem neuen Elternhaus und verlangte nach Nahrung; in ihrem kleinen Kopf spiegelte sich weder das, was traurig, noch das, was glücklich war. Sie war zufrieden, wenn sie ihre Flasche hatte.
Die Flut, sie kam, die Flut, sie ging, und keine der beiden Leichen trieb an Land. Da kam die sechste Flut und hob sie alle beide vom tiefen Grund empor. Die Wellen nahmen sie in ihre nassen Arme und trugen sie hinauf an den Strand, hinauf auf die Sandbank bei Sankt Peter auf Eiderstedt. Mit der Strömung waren sie aufs offene Meer hinausgetrieben worden, aber der Flutstrom nahm sie mit zurück und legte sie auf dem schieren, weißen Sand vor Ording nieder. Dort fanden sie die Fischer von Sankt Peter. Die Papiere wurden in Uwes innerer Westentasche gefunden. Dort auf dem Sand lagen sie beisammen, als wären sie in der Mittagsstunde in Schlaf gefallen.
Begraben wurden sie auf dem kleinen schönen Friedhof von Ording in einem Sarg und einem Grab; denn Familie, die sie hätte nach Hause holen können, hatten sie nicht. So war Klein Anke als Einzige der Familie zurückgeblieben und blieb bei Momme und Güde auf den Halligen. Sie hatte es gut getroffen, die arme Kleine, denn bessere Menschen waren auf der ganzen Hallig nicht zu finden. Momme und seine Frau waren gut gestellt und in jeglicher Hinsicht überaus brav. Klein Anke war ihnen von Gott gesandt worden, der ihr eigenes Kind in jungen Jahren zu sich genommen hatte, das war ihr fester Glaube; und hätte Anke nicht schon ihren Namen gehabt, sie hätten sie ohne Bedenken Mie genannt; aber das war etwas Äußerliches und tat nichts zur Sache. Klein Anke war ein gesundes Kind und hatte, wie man sagt, Gedeihen in sich. Sie wuchs als schöne, gesunde Blume auf, die in einem geschützten, fruchtbaren Garten steht. Ein richtig kleines liebes Töchterchen wurde sie, ein kleines lustiges Ding, ein richtig munteres und lebhaftes Mädchen, ein kleiner Wildfang, der ihnen allen beiden den größten Spaß machte. Sie mochte ihre Kost und sah auch danach aus. Wangen wie Milch und Blut hatte sie, kleine hübsche Grübchen in den roten Backen und ein paar kleine stämmige Beine.
Das Krabbeln war ihr bald langweilig; mit einem Dreivierteljahr spazierte sie von einem Stuhl zum anderen. Ein richtiges Vergnügen war’s, zuzusehen, wie Momme, der doch schon über vierzig war, mit seinem kleinen süßen Fratz herumtobte. Ihm konnte es nie wild genug werden, und das freute sie alle beide; wen am meisten, war fast nicht zu sagen. Ein Sonnenschein war mit dem kleinen verlorenen Schifferkind ins Haus gekommen.
Klug war die Kleine überaus; fragen konnte sie, als sie erst richtig sprechen konnte, dass Momme oft genug in Verlegenheit kam, was er ihr zur Antwort geben sollte.
„Frag Mama“, sagte er dann, wenn er in der Klemme war, und das kam nicht selten vor.
„Warum hat der Storch rote Strümpfe an?“, fragte sie. Momme wusste keine Antwort; nicht einmal Mama vermochte es zu sagen; so ging es beinah jeden Tag, ja, als sie älter wurde, jede Stunde. Das Fragen wollte kein Ende nehmen. Ihre hellen, blauen Augen sahen alles, und der kleine Kopf wollte alles wissen. Es war eine richtige Not, wie oft Momme in Bedrängnis geriet und nicht wusste, was er sagen sollte. Aber so geht es allen Eltern, die das seltene Glück haben, dass Gott ihren Kindern einen hellen, scharfen Verstand beschert hat.
Lange dauerte es nicht, so konnte sie mit Momme zu den Schafen hinuntergehen. Eine Lust war’s, das kleine lebendige Ding mit dem schönen hellen Flachshaar in den Fennen herumspringen und den alten vernünftigen Momme bedächtig ein Stück dahinter stapfen zu sehen. Draußen war sie beinahe ständig, wenn das Wetter es zuließ. Güde hatte ihre Freude daran, das kleine Püppchen hübsch anzuziehen, welches furchtbar reinlich und vorsichtig mit seinen Kleidern war. Nicht den geringsten Spritzer konnte sie auf ihrem Kleid dulden; unansehnlich, schmuddelig oder gar dreckig sah man sie nie.

„Sün börn äs lächt än täi äp“, sään dä oore haliwüse nooch, wän’s äm dä ferskjälie börne to snaaks kumen; oors jä fergäiten, dat en guid eksämpel en groten indrük maaget, jüst ääw sün börn. Bai Mommen än Güden was’t aaremäite akoroot bi büte än bäne, oon boosem än dörnsk, ääw e weerw än oon di laite tün. Niin blom moo Anke ufplooke soner ferloof, än dir würd’s wäne to fuon lait äp än wost et ai oors, dir’s groter würd. Lüüstere muost’s ääw en uurd än fün’t selbstferständlik, dir’s aaler würd. Ai en lait swärken deeged äp ääw di loklike fomiilienhämel, foor ales häi sin wäs stiil, sin foast ordning, sin baistämd plaas. Ärken wost nau, wät’r to douen skili was, än dat äs’t ABC uft börneäptäien; dat brängt säägen, rou än freere, liiwde än lok oon e hüüse.
Anke was fiiw än en huulew iir. Tot uurs skuuil’s to skool. Kinken kum mä en toofel, en fiibel, en stikehüs mä en „guilnen“ än „sjilwernen“ stonge stik, än sügoor en keem lait toask, to än pak dat hiile inoon. Was dat en spoos! Jü lait hoped än sprüng foor boar weelhaid. Al foor jül häi’s preewd än sjit et täler äp oont wäning foor än säi, wir kinken onter dach e ängle wil al baagen häin to jül. En poar gong loked et uk. Äm mjarnem, wän’s oon e boare smook gau üt et beerd sprüng, foor än säi, wir er wät oont täler lää, häi’s al träi gong en knäpkaag onter en bäkenör fünen. Ferwonerd was’s man, aardat e ängle akoroot sok kaag booken as mäme uk däi. Noan däi ferging, dat’s oont jinhäli ai jiter e hämel looked, wir di uk ruuid was, foor sü booken et ängle.
Momme häi här säid, wän’t ängle wät bringe skäle, sü muite e börne bäärie kane än fole eeri broow wjise. Fuon jü tid uf plaaged’s daiten, hi skuuil här’t bäärien liire, än fraaged ärken düntliken jin: „Mäme, bän ik broow wään dääling? Daite, bän ik uk broow wään bai di?“
Jü leert ai jiter, iir’s sjide köö: „Kinken Jes, Kinken Jes, schenk mir was ins Fass, so will ich artig sein und lernen was.“ Än dat holp gliik. Ärken jin, wän lait Anken oon här keem riin beerd lää, fuuilicht jü här laite huine än sää här färs äp, än ääwt oore mjarn lää er würtlik en knäpkaag, än iintooch lään er sügoor tou päberbuune oont täler. Oont jinhäli kumen’t ängle nooch än fraageden änäädere e wäninge: „Booged hir en fumel, dir Anke hoat?“ – „Ja“, sää Anke mä skülwen än bääwern.
„Äs’s uk broow än fliitji?“, ging’t wider.
„Ja“, sää’t börn mä en säni reerst.
„Hji’s uk al bäärien liird?“, ging’t eksoomen wider.
„Ja“, sää jü lait hiil säni.
„Sü läit mi hiire“, kum dat ünhiimlik reerst.
Anke sää gau härn färs häne, än ferswünen was kinken.
„Ja, ja“, sää Momme sü wil, „kuost säie, dat äs ai datsjilew, wir dü broow bäst onter ai!“
„Noan!“, sää lait Anken än was hiil ferhoaled.
To kräsjin moo’s nü et iirst tooch uk äpe blüuwe, todat kinken kiimen was, moo sjilew et täler äpsjite än preewd oont jinhäli wäs tiingong, wir’s uk foaliwäs bäärie köö. Iirst würd, as’t fuon uuilings tide e stiil äs oon e freeske, e noatert innumen. Sü geef’t gäisebroor onter en guid stok fuont swün, ruitebeet, fuuitense, kantüfle, risebrai mä böre, kaneel än soker än dirto ruume. Mäme tooch äp, än sü kum kinken. Anke was oon en grot angst, dat er en ris mä e siinkene käme köö, foor oan jin, as en nääber to beseek was, häi’s ääwt snaak harked än et bäärien fergään. E suinmuon was oontwäske kiimen än häi här hiil lästlik dä laite uugne tomaaged än här oon sleep foale leert. Oors dat ging guid, foor ääw e läärer jin häi’s tougong härn färs bäärid. Dat ris bliif wäch, än al dat härlik skoolweerke kum oonstäär.

„So ein Kind ist leicht aufzuziehen“, sagten die anderen Halligfrauen wohl, wenn sie über die verschiedenen Kinder ins Gespräch kamen; aber sie vergaßen, dass ein gutes Beispiel einen großen Eindruck macht, gerade auf so ein Kind. Bei Momme und Güde war es sowohl draußen als auch drinnen überaus ordentlich, in Stall und Stube, auf der Warft und im kleinen Garten. Keine Blume durfte Anke ohne Erlaubnis abpflücken, und daran gewöhnte sie sich von klein auf und wusste es nicht anders, als sie größer wurde. Gehorchen musste sie aufs Wort und fand es selbstverständlich, als sie älter wurde. Nicht ein Wölkchen tauchte am glücklichen Familienhimmel auf, denn alles hatte sein gewisses Gefüge, seine feste Ordnung, seinen bestimmten Platz. Jeder wusste genau, was er zu tun schuldig war, und das ist das ABC der Kindererziehung; das bringt Segen, Ruhe und Frieden, Liebe und Glück ins elterliche Haus.

Anke war fünfeinhalb. Zum Frühling sollte sie in die Schule. Das Christkind kam mit einer Tafel, einer Fibel, einem Griffelkasten mit einem „goldenen“ und einem „silbernen“ Griffel und sogar mit einer kleinen Tasche, um alles hineinzupacken. War das ein Spaß! Die Kleine hüpfte und sprang vor lauter Freude. Schon vor Weihnachten hatte sie versucht, einen Teller ins Fenster zu stellen, um zu sehen, ob das Christkind oder doch die Engel wohl schon für Weihnachten gebacken hätten. Ein paarmal glückte es auch. Morgens, wenn sie im bloßen Nachthemd rasch aus dem Bett sprang, um zu sehen, ob was auf dem Teller lag, hatte sie schon dreimal ein kleines Stück Rosinenkuchen oder eine Pfeffernuss gefunden. Verwundert war sie nur, weil die Engel genau solchen Kuchen buken wie Mama auch. Kein Tag verging, ohne dass sie in der Abenddämmerung zum Himmel schaute, ob er auch rot war, denn dann buken die Engel.

Momme hatte ihr gesagt, wenn die Engel was bringen sollen, dann müssen die Kinder beten können und äußerst brav sein. Von da an plagte sie Papa, er solle sie das Beten lehren, und fragte jeden einzelnen Tag: „Mama, bin ich heute brav gewesen? Papa, bin ich auch zu dir brav gewesen?“

Sie ließ nicht nach, bevor sie sagen konnte: „Jesuskind, Jesuskind, schenk mir was ins Fass[18], so will ich artig sein und lernen was.“ Und das half sogleich. Jeden Abend, wenn Klein Anke in ihrem schönen, reinen Bett lag, faltete sie ihre kleinen Hände und sagte ihren Vers auf, und am nächsten Morgen lag wirklich ein kleiner Rosinenkuchen und einmal lagen sogar zwei Pfeffernüsse auf dem Teller. Im Abendlicht kamen dann die Engel und fragten hinter den Fenstern: „Wohnt hier ein Mädchen, das Anke heißt?“ – „Ja“, sagte Anke mit Zittern und Beben.

„Ist sie auch brav und fleißig?“, ging’s weiter.

„Ja“, sagte das Kind mit leiser Stimme.

„Hat sie auch schon beten gelernt?“, ging das Examen weiter.

„Ja“, sagte die Kleine ganz leise.

„So lass mich hören“, kam die unheimliche Stimme.

Anke sagte rasch ihren Vers hin, und verschwunden war das Christkind.

„Ja, ja“, meinte Momme dann wohl, „da kannst du sehen, es ist nicht gleichgültig, ob du brav bist oder nicht!“ – „Nein!“, sagte Klein Anke und war ganz bestürzt.

Am Heiligabend durfte sie nun auch zum ersten Mal aufbleiben, bis das Christkind gekommen war, durfte selber den Teller hinstellen und versuchte im Abenddämmer sicher zehnmal, ob sie auch ganz gewiss beten konnte. Erst wurde, wie es seit alter Zeit im Friesischen der Brauch ist, das Abendessen eingenommen. Da gab es Gänsebraten oder ein gutes Stück vom Schwein, Rote Beete, Förtchen[19], Kartoffeln, Reisbrei mit Butter, Zimt und Zucker und dazu Sahne. Mama wusch ab, und dann kam das Christkind. Anke war in großer Angst, dass mit den Rosinen auch eine Rute kommen könnte, denn eines Abends, als ein Nachbar zu Besuch war, hatte sie dem Gespräch gelauscht und das Beten vergessen. Der Sandmann war inzwischen gekommen und hatte ihr ganz behutsam die kleinen Augen zugemacht und sie in Schlaf fallen lassen. Aber es ging gut, denn am nächsten Abend hatte sie ihren Vers zweimal gebetet. Die Rute blieb fort, und stattdessen kamen all die herrlichen Schulsachen.

18 Hier in der Bedeutung: tiefer Teller, Schüssel (friesisch: foat).

19 Kleine, runde Pfannkuchen mit Rosinen oder Apfelfüllung.

„Gotlof!“, sää Momme, „dat kinken ai wriis würden äs.“ – „Ja“, siked üüs lait Anken. Alhür troat’s uk was, et toask än stikehüs muost mä to beerd; oors e sleep num här bal oon sin uuke eerme, än sooli sleep jü lait liiw fumel in.
Äm mjarnem was’s jider wiiken än baigänd to skraien, foor toask än stikehüs würn ferswünen; dä häi Momme inläid oon e piisel. Anke ober miinjd, dat kinken’s wüder mänumen häi, aardat’s ai fole tunk säid häi bait wäning. Grot was et lok, as biiringes wüder tohuine kum.
Mä jü fiibel ober än jü toofel häi Momme häm en ris oonskafed to sin oin huol, as hum nooch säit. Jü fumel wiilj abseluut ljisen än skrüuwen liire än leert niin rou. Dat was noch en kräiderefiibel. Än as Anke fernum, dat di kräider man en bilt was uf di richtie kräider, dir ääw e looft oon e hoonebuulke booged än siinkene lää to dä fliitjie börne, dir düchti ljise kane, sü hül’s ai äp mä plaagen än Momme muost ääw sin uuile deege skoolmeerster späle, wir’r wiilj har ai. Jü fumel was gröilik lächtliiri än dirfoor e kräider uk fliitji. Hi smiitj e siinkene döör e looft dääl ääw e fiibel, wän’t ljisen guid ging. Anken wiilj di kräider säie, oors as Momme sää: „Sü wort’r trong än fljocht wäch“, was’s uk tofreere. Sü ging e wonter hän, än as poask kum än Anke to skool skuuil, häi’s e fiibel süwät üt. Dat maaged Mommen fole spoos än e köster ai mäner. Bal kum dat lait Anken oon biibel än songbuk, än was iin uf dä grote, alhür lait’s noch was.
Dat skoolgongen geef en lächtels foor Mommen, foor wän’s nü fraaged, köö hi sjide: „Fraag e köster, hi muit et wääre!“
Dat skoolgongen ging hälis guid. E fumel was guid towanicht fuon e hüüse, was lächtliiri än wäne to ordning än to hiiren, än e köster was en boais oon sin feek. Sü skuuil’t saacht gonge.
E köster maaged här fole fraagen spoos: „Das ist das Zeichen eines hellen Kopfes, klaren Auges und der Wissbegierde“, sää hi, as Momme iinjsen sää, wir dat fole fraagen e köster ai lästi würd.
Kronk was Anke noch oler wään. Nü, dir’s to skool kiimen was, fing’s e meesle mäd oon e juunimoone, jüst oon jü härlikst tid. En poar deege muost’s to beerd läde, sü was’s wüder ääw här uuil plaas oont skool. Anke was guid lärn bai dä miiste skoolere, foor jü was lösti än gefäli, fründlik än broow muit al dä, dir oont skool würn, as’t wäne was fuon e hüüse. Oan skrobert ober was er oont skool, en groten, looien, snauien, frächen än dirbai dumen sleef. Hi häi nooch hiird, dat oont iirste jü lait fumel fuon di iine onter di oor e findling naamd würd. Dat was nü alhiil äpslän, aardat’s jü lait Anken al haal lire moon. Deen häi Anken häm ai dat mänst bit, än dach skjild’r här üt foor „di findling“. Anke stü bai e lööperpot än kiiked jiter dat späl. Di slüngel traped här mä wäle ääw e fuit än sää: „Wät weet dü hir, wi kane bait lööpern ai sün findling brüke!“
Anke wost ai, wät dat to baidüüden häi, oors wost dach sü fole, dat et en skimpuurd wjise skuuil, än baigänd to skraien. Dä grotere fumle stün här bai, än uk e dringe würn ääw di eege uf jü ünsküli lait fumel. Jä gingen in to e köster än ferklaageden häm. Hi fing sin lüring uf e spoonskräid, oors bliif Ankens fiinj.
„Preew sokwät noch iinjsen“, sään dä grote dringe to di slobert, „sü fäist mä üs to douen!“
Wooge türst hi ai mur än käm här alto näi. Anke ober kum skraien tüs; jü was trong foor di füle goast. Mommens uuk härt däi siir; hi wost wäs, sin Anken häi niin skil. Anken wost ai, wät dat uurd miinjd, än fraaged Güden: „Dat äs man sün fül uurd fuon di grote slüngel“, sää’s.

„Gottlob!“, sagte Momme, „dass das Christkind nicht wütend geworden ist.“ – „Ja“, seufzte unsere kleine Anke. Wie müde sie auch war, die Tasche und der Griffelkasten mussten mit ins Bett; aber der Schlaf nahm sie bald in seine weichen Arme, und selig schlief das kleine liebe Mädchen ein.
Am Morgen war sie früh wach und begann zu weinen, denn Tasche und Griffelkasten waren verschwunden; die hatte Momme in den Pesel gelegt. Anke aber meinte, das Christkind hätte sie wieder mitgenommen, weil sie nicht am Fenster vielen Dank gesagt hatte. Groß war das Glück, als beides wieder zum Vorschein kam.
Mit der Fibel und der Tafel allerdings hatte sich Momme, wie man wohl sagt, eine Rute für seinen eigenen Hintern angeschafft. Das Mädchen wollte unbedingt lesen und schreiben lernen und ließ keine Ruhe. Es war noch eine Hahnenfibel. Und als Anke vernahm, dass der Hahn nur ein Bild des richtigen Hahnes war, der auf dem Dachboden im Hahnenbalken[20] wohnte und für die fleißigen Kinder, die tüchtig lesen können, Rosinen legte, so hörte sie mit dem Plagen nicht auf und Momme musste auf seine alten Tage Schulmeister spielen, ob er wollte oder nicht. Dem Mädchen fiel das Lernen außerordentlich leicht, und darum war der Hahn auch fleißig. Er warf, wenn das Lesen gut ging, die Rosinen durch die Zimmerdecke auf die Fibel. Anke wollte den Hahn sehen, aber als Momme sagte: „Dann kriegt er Angst und fliegt weg“, war sie auch zufrieden. So ging der Winter hin, und als Ostern kam und Anke zur Schule musste, hatte sie die Fibel sozusagen durch. Das machte Momme viel Freude und dem Küster nicht weniger. Bald bekam die kleine Anke Bibel und Gesangbuch zu lesen und war eine von den Großen, wie klein sie auch noch war.
Der Schulgang gab für Momme eine Erleichterung, denn wenn sie nun fragte, konnte er sagen: „Frag den Küster, er muss es wissen!“
Mit dem Zur-Schule-Gehen ging es äußerst gut. Das Mädchen war von zu Hause gut damit vertraut, fasste alles leicht auf und war an Ordnung und Gehorchen gewöhnt, und der Küster war ein Meister in seinem Fach. So sollte es wohl gehen.
Dem Küster machte ihr vieles Fragen Spaß: „Das ist das Zeichen eines hellen Kopfes, klaren Auges und der Wissbegierde“, sagte er, als Momme einmal fragte, ob das viele Fragen ihm nicht lästig würde.
Krank war Anke noch nie gewesen. Nun, da sie zur Schule gekommen war, bekam sie mitten im Juni, gerade in der herrlichsten Zeit, die Masern. Ein paar Tage musste sie zu Bett liegen, dann war sie wieder auf ihrem alten Platz in der Schule. Anke war bei den meisten Schülern gut gelitten, denn sie war lustig und gefällig, freundlich und brav zu all denen, die in der Schule waren, wie sie es von zu Hause gewohnt war. Einen Lümmel aber gab es in der Schule, einen großen, faulen, unsauberen, frechen und dabei dummen Strolch. Er hatte sehr wohl gehört, dass das kleine Mädchen anfangs von dem einen oder anderen „der Findling“ genannt wurde. Das hatte nun ganz und gar aufgehört, weil alle die kleine Anke gern mochten. Getan hatte Anke ihm nicht das geringste bisschen, und doch beschimpfte er sie als „den Findling“. Anke stand am Murmeltopf und sah dem Spiel zu. Der Schlingel trat ihr mit Absicht auf den Fuß und sagte: „Was willst du hier, wir können beim Murmeln so einen Findling nicht gebrauchen!“
Anke wusste nicht, was das zu bedeuten hatte, wusste aber doch so viel, dass es ein Schimpfwort sein sollte, und begann zu weinen. Die größeren Mädchen standen ihr bei, und auch die Jungen waren auf der Seite des unschuldigen kleinen Mädchens. Sie gingen zum Küster hinein und verklagten ihn. Er bekam seine Abreibung mit dem Rohrstock, blieb aber Ankes Feind.
„Versuch so was noch einmal“, sagten die großen Jungen zu dem Flegel, „dann kriegst du’s mit uns zu tun!“
Da wagte er es nicht mehr, sie zu belästigen. Anke aber kam weinend nach Hause; sie hatte Angst vor dem schlimmen Burschen. Mommes weiches Herz tat weh; er war davon überzeugt, seine Anke hatte keine Schuld. Anke wusste nicht, was das Wort bedeutete, und fragte Güde. Die meinte: „Das ist nur so ein böses Wort von dem üblen Schlingel.“

20 Verbindungsbalken zwischen zwei Sparren.

Momme ging äp to e köster, foor än hiir, wir Anke wil wost, dat's en oonnumen börn was, än wir's filicht en laitet skil häi. Biiringes was ai e foal, än Momme ging bairouid wüder jiter e hüüse. E köster reert häm uk än röör er ai mur oon. Dat lait skür uf ünrou was alsü gau än gnäädi foor dat lait börnegemüüt foorbaitäägen. Di füle Wessel ober, sün häit di junge, was än bliif härn hiimliken fiinj än lüred ääw än dou här en tort. Oan däi, as Anke mä en aapel oon e huin aart spälplaas ging än di junge ai seen häi, stoat's muit häm än sin lööpere fjilen häm üt e huin. Gliik däi di lünske strük här en bof oon e sid, dat aapel än börn dääl oon e mjoks fluuchen. Oors dat geef tuot. Ocke Nissen, e struinfoogeds sän, en broowen, ferstiinjien dring fuon trätain iir, häi dat späl seen än sprüng to foor dat ünsküli börn.
„Bäst al wüder dir mä din dwalskhaid, Wessel", sää hi, än swups, häi'r häm bai e kasiilkene. Wessel wiilj häm luusrüuwe, oors Ocke sää: „Woog än röör di, sü pasiiret er wät!"
Uk dä dringe sprüngen to, än e fumle än dä laite stün trinäm.
„Wät äs er nais?", fraaged Paye Düsen, di grotste uf e liirskoolere.
„Wessel hji jü lait Anke Meinertsen (sün würd Anke algemiin naamd) al wüder wät deen."
„Fui, Wessel Hummer, fui! Dü weet en freesken dring wjise än sloist en ünsküli lait fumel, fui!" Än swaps, häi'r oan oon e snüte fuon Lewe Hattesen, dir en krum hitsi bluid häi än sok ünrocht ai lire köö.
„Huuil!", sää Ocke Nissen, „iirst läit üs hiire, hür't togingen äs", än Hemme Folkerts muost Anken hoale, dir baiside stü än skraid aar di däälfoalene aapel än här mjoksi keem nai forkel. Anke skülwd än bääwerd, foor jü was trong foor di füle Wessel än biilked: „Hi skäl niin sliike hji." – „Dat fänt häm!", sää Hemme, „nü käm dü man mä mi, wi stuine di bai, wän di ääsel di wät doue wäl."
Anke köö ai en uurd herfoorbringe foor angst än skräk, as's täcbt bai di skülske Wessel Hummer stü.
Gönk Frerksen ober, iin uf dä grote fumle, häi dat hiile fuon iirsten oon seen än baiwised, dat di füle Wessel aliining e skil häi.
„Sü hau luus ääw häm!", biilked Ebe Eskel, oan uf dä nätste dringe, dir en grot oonsäien häi bai sin mäskoolere.
„Läit häm en draacht foue!", sään dä oor; än long woared et ai, sü stü Wessel dir mä bluidi noos än slok uure. Güül än green häin's häm sloin.
„Nü gonst hän än bäd uf!", sää Ocke Nissen, as häm tocht, dat et nooch was. Än Wessel muost doue, wät ferlangd würd.
„Woog sokwät ai noch iinjsen!", sää Ocke än stoat di skörn üt e mädne uft ting uf en bonke freesk skoolere.
As't haloo süwät bait iinje was, kum köster Melfsen än saach Wesselen stuinen mä sin bluidi angesicht.
„Hi hji Anken sloin!!", sään e dringe mä iin stäm!
„Hji'r dat?", sää Melfsen. „Sü hji'r sin straaf fertiined än fingen, sü tür ik ai mur. Skoom di, Wessel!"
Än dirmä was't ting bait iinje.

Momme ging zum Küster, um zu hören, ob Anke wohl wüsste, dass sie ein angenommenes Kind sei und ob sie vielleicht ein wenig Schuld habe. Beides war nicht der Fall, und Momme ging beruhigt wieder nach Hause. Der Küster riet ihm auch, nicht mehr daran zu rühren. Die kurze Zeit der Unruhe war also schnell und gnädig für das kleine Kindergemüt vorbeigezogen. Der böse Wessel aber, so hieß der Junge, war und blieb ihr heimlicher Feind und lauerte darauf, ihr einen Tort anzutun. Eines Tages, als Anke mit einem Apfel in der Hand über den Spielplatz ging und den Jungen nicht gesehen hatte, stieß sie gegen ihn und seine Murmeln fielen ihm aus der Hand. Gleich gab der tückische Kerl ihr einen Puff in die Seite, dass Apfel und Kind in den Dreck flogen. Aber das gab Aufruhr. Ocke Nissen, der Sohn des Strandvogts, ein braver, verständiger Junge von dreizehn Jahren, hatte den Vorfall gesehen und kam dem unschuldigen Kind zu Hilfe.
„Bist du wieder da mit deiner miesen Art, Wessel“, sagte er, und schwupp, hatte er ihn am Schlafittchen. Wessel wollte sich losreißen, aber Ocke sagte: „Wage es, dich zu rühren, dann passiert was!“
Auch die Jungen sprangen hinzu, und die Mädchen und die Kleinen standen drumherum.
„Was ist hier los?“, fragte Paye Düsen, der größte der Pfarrschüler.
„Wessel hat der kleinen Anke Meinertsen (so wurde Anke allgemein genannt) schon wieder was getan.“
„Pfui, Wessel Hummer[21], pfui! Du willst ein friesischer Junge sein und schlägst ein unschuldiges kleines Mädchen, pfui!“ Und waps!, hatte er von Lewe Hattesen, der etwas hitziges Blut hatte und solches Unrecht nicht leiden konnte, eins auf die Schnauze gekriegt.
„Halt!“, sagte Ocke Nissen, „erst lasst uns hören, wie’s zugegangen ist“, und Hemme Folkerts musste Anke holen, die abseits stand und wegen des heruntergefallenen Apfels und ihrer verdreckten schönen neuen Schürze weinte. Anke zitterte und bebte, denn sie hatte Angst vor dem bösartigen Wessel und rief: „Er soll keine Schläge haben!“ – „Das wird sich zeigen!“, meinte Hemme, „nun komm du mal mit mir, wir stehen dir bei, wenn der Esel dir was tun will.“
Anke konnte vor Angst und Schreck kein Wort hervorbringen, als sie dicht neben dem hinterhältigen Wessel Hummer stand.
Gönke Frerksen aber, eines der großen Mädchen, hatte das Ganze von Anfang an gesehen und bewies, dass der üble Wessel allein die Schuld hatte.
„Dann haut auf ihn los!“, rief Ebe Eskel, einer der nettesten Jungen, der bei seinen Mitschülern ein hohes Ansehen hatte.
„Lasst ihn eine Tracht kriegen!“, sagten die anderen; und lange dauerte es nicht, so stand Wessel mit blutiger Nase und hängenden Ohren da. Gelb und grün hatten sie ihn geschlagen.
„Nun gehst du hin und entschuldigst dich!“, sagte Ocke, als er der Meinung war, dass es genug sei. Und Wessel musste tun, was verlangt wurde.
„Wage so was nicht noch einmal!“, sagte Ocke und stieß den Schurken aus der Mitte des Tribunals eines Haufens friesischer Schüler.
Als das Hallo weitestgehend zu Ende war, kam Küster Melfsen und sah Wessel mit seinem blutigen Angesicht dastehen.
„Er hat Anke geschlagen!“, sagten die Jungen einstimmig!
„Hat er das?“, erwiderte Melfsen. „Dann hat er seine Strafe verdient und erhalten, dann brauche ich nicht mehr. Schäm dich, Wessel!“
Und damit war das Gericht beendet.

21 Der Junge ist nach einer Sagengestalt benannt: einem Stellmacher von Nordstrand, dem angeblichen Mörder des dänischen Königs Abel (1218–1252). Der von den Friesen in der Schlacht auf dem Eiderstedter Königskamp bei Oldenswort besiegte und fliehende Dänenherrscher wurde der Sage nach von Wessel Hummer hinterrücks mit einer Axt erschlagen. Jahre später soll es dem Königsmörder wie dem biblischen Propheten Jona ergangen sein: Das Schiff, auf dem er zur See fuhr, geriet in einen fürchterlichen Sturm, und dieser legte sich erst, als Wessel Hummer seine Tat gestand und von den übrigen Schiffern über Bord geworfen wurde. Vgl. Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Neuausgabe besorgt von Otto Mensing (Schleswig 1921), Nr. 16, S. 17; in der Erstausgabe (Kiel 1845) Nr. 15.

Uk dä uuile ääw e hali würn di slobert sin straaf gönen, foor hi däi eeri, wir'r man köö, uk oorwäägne. Was er en ruuke ämstoat onter en lum duuidsmän mä en groten klonke, sü wost fulk, hum't deen häi, niimen oors as Wessel Hummer, di skörn fuon e halie, as's häm naamden.
Anke stü noch steeri än snuked än köö här rou ai fine, sü trong was's foor di füle Wessel; än iirst as Ocke Nissen mä en huuch reerst, sü dat Wessel et düütlik hiire köö, sää: „Skuuil'r di wät doue onter sjide büte onter bäne et skool, sü känst to mi, sü skäle wi häm nooch foue!", dä iirst würd Anke roulik än fing nai muid.
Wessel wost nü, hür e win ging, än hji olermur wooged än käm jü lait Anken alto näi. Jü häi freere foor sin fülihaid. Gönk Frerksen fing äpdraacht än gong mä här tüs än fertjil, wät pasiired was. Sün ging't to oon dat lait skool ääw e halie.
„Hjist häm uk foaliwäs ai dräle wiiljt?", fraaged Momme Anken.
„Noan!", sää Gönk. „Anke häi niin skil; Wessel äs steeri sü fül."
Et stok was bait iinje. En riin forkel läsked di leerste skäme uf dat häslik bailääfnis.

E skooltid ging fuon dihir däi uf hän oon rou än freere; foor al häin's wät aar foor jü lait Anke Meinertsen; jü was fliitji än dach ai wichti än inbilsk, jü was klook än dach baihjilplik, wän oor börne jär weerke ai maage köön; jü was keem oon kluure än dach ai grothärti muit dä, dir gingen oon simpel klaide. Mä iin uurd, jü was en prächti lait mänsk, dir uuil än jong oon jär härt slään häin. Momme än Güde häin fole lok mä di laite findling häid, dat was't snaak ääw e hiile hali. Sü waaksed Anke äp än würd uk en düchti lait wüse, dir mämen än daiten al fole gaagen doue köö.
En löst was't foor Mommen, wän's mä was to fuonstriken oon e mäidle. Et neeksweers num's mä hiil fuon sjilew; ai en spir moo läden blüuwe twäske e swääre. Jü köö skeepe fleerte än moolke, as's tiin iir was, än num Güden fole oarbe uf. Jü köö äptoue än sainse as en uuil iin, sü akoroot was dat lait toit. En keel häi's to schongen, dat et to hiiren was aar ale weerwe. As's wät aaler würd, broocht kinken här oonstäär foor päberbuune en keem huinharmoonika. Sü säit's äm jinem üt änweerstere än späled to froide uf Mommen än Güden än ale nääbere. Ooftenooch kumen fumle än dringe än sügoor dä hiil uuile fuon dä nääberweerwe än süngen „Willkommen, o seliger Abend" onter en ooren keemen song. Äm wonterm, wän büte e stoorm huuled än e wulkene tuuchen, wän e fluid brüsed än e meewe skriilden, sü säiten Momme än Güde oon järn laiten rüütliken dörnsk än hiirden mä diip oondacht, hür nät jär doochter foorljise köö üt uuile krönikbuke fuon wile stoormfluide, fuon dranken än onergong. E stoopkachlun was oardi oon e brom, än et hiile rüm was sü gemüütlik, as't man worde köö.
Oont pränten was Anke en lait künstlerin, än to jül maaged's här aalerne ärken en keem stamblääär mä en nät färs. Ääw Mommens stü: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser", än ääw Güdens: „Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden".
Biiring froiden's jäm fole eeri eraar.
Et lok was grot oon Mommens hüüse. Guod häi häm dat börn saand oon en tid uf swoar härtensnuuid än diip söri; hi häi jäm luuned, wät's guids deen häin. Dir was richti säägen än sänskiin mä jü lait Anke oont hüs täägen. Oors dir äs noan win sü kloar än häl, dir läit en liirlait brukling ääw e grün, wät er ai oonhiirt. Sün gont et alewäägen. Sün ging't uk oon dihir foal.

Auch die Alten auf der Hallig gönnten dem Flegel seine Strafe, denn er tat Übles, wo er nur konnte, auch anderswo. War ein Heudiemen umgestoßen oder ein Lamm mit einem großen Erdklumpen totgeworfen, so wusste man, wer's getan hatte, niemand anders als Wessel Hummer, der Schuft von den Halligen, wie sie ihn nannten.
Anke stand noch immer schluchzend da und konnte ihre Ruhe nicht finden, so große Angst hatte sie vor dem bösen Wessel; und erst als Ocke Nissen mit lauter Stimme sagte, so dass Wessel es deutlich hören konnte: „Sollte er dir was tun oder was zu dir sagen, außerhalb oder innerhalb der Schule, dann kommst du zu mir, dann werden wir ihn schon kriegen!", da erst wurde Anke ruhig und bekam neuen Mut.
Wessel wusste nun, wie der Wind wehte, und hat nie mehr gewagt, die kleine Anke zu behelligen. Sie hatte Ruhe vor seiner Bosheit. Gönke Frerksen bekam den Auftrag, mit ihr nach Hause zu gehen und zu berichten, was passiert war. So ging es zu in der kleinen Halligschule.
„Hast du ihn auch ganz sicher nicht reizen wollen?", fragte Momme Anke.
„Nein!", sagte Gönke. „Anke hatte keine Schuld; Wessel ist immer so bösartig."
Die Sache war beendet. Eine reine Schürze löschte den letzten Schimmer des hässlichen Erlebnisses.

Die Schulzeit ging von diesem Tag an in Ruhe und Frieden hin; denn alle hatten die kleine Anke Meinertsen sehr gern; sie war fleißig und doch nicht stolz und eingebildet, sie war klug und doch behilflich, wenn andere Kinder ihre Aufgaben nicht machen konnten; sie war hübsch gekleidet und doch nicht überheblich gegenüber denen, die in einfachen Kleidern gingen. Mit einem Wort, sie war ein prächtiges kleines Menschenkind, das Alt und Jung in ihr Herz geschlossen hatten. Momme und Güde hatten viel Glück mit dem kleinen Findling gehabt, das war die Rede auf der ganzen Hallig. So wuchs Anke auf und wurde auch eine tüchtige kleine Frau, die für Mutter und Vater schon viel Nützliches leisten konnte.
Eine Lust war's für Momme, wenn sie in der Zeit des Mähens mit zum Schwaden[22]-Wegharken war. Die Nackenschwade[23] nahm sie ganz von selbst mit; nicht ein Hälmchen durfte zwischen den Schwaden liegen bleiben. Sie konnte, als sie zehn Jahre alt war, Schafe umpflocken und melken und nahm Güde viel Arbeit ab. Sie konnte abwaschen und im Haus wirken wie eine Alte, so ordentlich war das kleine Mädchen. Eine Kehle hatte sie zum Singen, dass es über alle Warften zu hören war. Als sie etwas älter wurde, brachte das Christkind ihr statt der Pfeffernüsse eine schöne Handharmonika. So saß sie abends draußen auf der Westseite des Hauses und spielte zur Freude von Momme, Güde und aller Nachbarn. Oft genug kamen Mädchen und Jungen und sogar die ganze Alten von den Nachbarwarften und sangen „Willkommen, o seliger Abend" oder ein anderes schönes Lied. Im Winter, wenn draußen der Sturm heulte und die Wolken zogen, wenn die Flut brauste und die Möwen schrien, dann saßen Momme und Güde in ihrer kleinen, sauberen Stube und hörten mit tiefer Andacht, wie schön ihre Tochter aus alten Chronikbüchern vorlesen konnte, von wilden Sturmfluten, von Ertrinken und Untergang. Der Beilegerofen bullerte ordentlich, und der ganze Raum war so gemütlich, wie es nur werden konnte. Im Malen von Druckbuchstaben war Anke eine kleine Künstlerin, und zu Weihnachten machte sie für ihre beiden Eltern je ein schönes Stammblatt mit einem hübschen Vers. Auf Mommes stand: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser", und auf Güdes: „Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden."
Beide freuten sich unsagbar darüber.
Das Glück war groß in Mommes Haus. Gott hatte ihnen das Kind in einer Zeit schwerer Herzensnot und tiefer Trauer gesandt; er hatte ihnen gelohnt, was sie Gutes getan hatten. Es war ein richtiger Segen und Sonnenschein mit der kleinen Anke ins Haus gezogen. Aber es ist kein Wein so klar und hell, es liegt ein winzig kleines Bröckchen auf dem Grund, welches da nicht hingehört. So geht es überall. So ging es auch in diesem Fall.

22 Schwade: Reihe gemähten Grases.
23 Grasrest zwischen zwei Schwaden (gemähten Grasreihen).

Oan jin säiten Güde än härn muon ärken bai en sküuwiinje oon järn meekliken länstool. Güde präägeld ääw en poar keem rängeld huoise, dir kinken mä käme skuuil. Momme säit än trai teege, foor tot uurs skuuil er nai taage ääw e weersteriinje uf jär hüs. Stäle was oon hüs än höör. En knopnjil häi hum foalen hiire kööt, wän ai jü uuil klook mä här düütlik piken e stäle wät onerbräägen häi. Anke lää oon här uuk beerd än sleep sü roulik as altids. E klook slooch huulwwäi nüügen.
„Nü äs't bal wüder beerdstid", sää Güde, män präägeld wider, foor Momme was fliitji mä sin teegeträien, sää man koort: „Ja!", än uuged wider.
„E kachlun wort bal kool", sää Güde, foor än sjid en uurd.
„Dat moark ik ai", sää Momme.
„Ja, dü uugest uk mä e huine", sää Güde, än sü was't snaak wüder äp.
E klook liised foort slouen mä en laiten skräp. Güde lää här oarbe ääw e sküuw, än Momme baigänd än sumel e straie tohuupe, foor läärer as nüügen würd et sälten ääw e hali, huuchstens wän e kü toständ mä kuulwen, sü würd wooged, än wän't e hiile naacht was.
Biiring stün's äp, Güde lää e präägelhuois oon en laiten eerske än sluuted dat hiile in oon e länenkofert. Momme fing sin strai süüni äpsumeld än mäsamt e teege to lo broocht. As's altids wäne was, ging Güde noch hän to här lait pläägdoochter. Jü häi här süwät naagel spoarked än was hiil gliinj ämt hoor; e oome ging gau än koort. Jü würd riin trong eraar än toocht oont sjilew uugenstebläk äm jü duuid Mie. Sün häi't datgong uk baigänd, as jü här hänlää to steerwen.
„Momme, käm saacht gau in än säi, ik liiw, Anke äs üs kronk würden, jü schocht sü gliinj üt ääw e siike."
Momme kum oon en foart in, än biiring stün dä twäne bait kronkenlooger uf jär liiw lait börn. Wät was to maagen? E dochter was wid. Hi was ääw e Wiik, jäneraar ääw Feer än foor mjarn foormäddi ai to fouen.
„Ljid här en wäit stok klüt ääwt hoor, dat keelet än nämt et feeber", sää Momme. Güde däi, wät Momme reert häi. Anken slooch et uugne äp än baigänd to snaaken, oors sok wonerliks, as wän's driimd. Wessel was jiter här än wiilj häm wrääke foor dä sliike, dir'r datgong fingen häi fuon Ocke Nissen än dä oor dringe. Jü snaaked aar här än lää oont feeber, dat was foaliwäs. Wät et was, wost wärken Momme har Güde.
„E dochter skäl heran", sää Momme, „än wän't honert dooler kuost."
Dä wäite klüte holpen. Anken würd rouliker än fjil uk wüder oon sleep; oors dat snaaken oon e sleep hül ai äp; steeri was di füle Wessel Hummer jiter här.
„To beerd käme wi ai, dir äs woogen nüri, wi kane jä ämskäfte", sää Momme, „ljid dü di man iirst en skür hän, wän ik tüs käm; ik wäl iirst iinjsen hän än säi, dat wi mjarn jider gliik bure foue jiter e dochter. Ik tank, Ipe Nissen onter Tade Knudsen skäl't nooch doue; sü gau as't däi äs, muit er hum ufstäär."
Dirmä ging Momme aar to Ipen än fertjild, hür e saage stü.
„Dat äs dach foaliwäs", sää Ipe, „sü gau, as't baigänd to deegen." – „Sü skeet fole tunk hji, Ipe", sää Momme än ging.
Güde säit bai e sjilm uf dat lait beerd än moked här ai, foor än wiik jü kronk ai ünnüri äp.
„Gong dü man en skür to beerd", sää Momme, „ik blüuw äpe än diil di, wän't nüri wjise skuuil."
Güde lää här hän, oors sleepe köö's allikewil ai. Toochte uf angst än diip söri jaageden här döört hoor. Jü saach här kronk än steerwen iirst börn foor här uugne.
„Skuuil Guoden üs noch iinjsen sün swoar preew döörgonge läite", sää's oon här truurie toochte. „Ik kuon't ai liiwe, dat hi üs uk lait Anken näme wäl", was här bääwern hoobning.

Eines Abends saßen Güde und ihr Mann je an einem Tischende in ihrem gemütlichen Lehnstuhl. Güde strickte an ein paar schönen geringelten Strümpfen, mit denen das Christkind kommen sollte. Momme drehte Strohseile, denn zum Frühling sollte aufs Westende ihres Hauses ein neues Reetdach. Stille herrschte im ganzen Haus. Eine Stecknadel hätte man fallen hören können, wenn nicht die alte Uhr mit ihrem deutlichen Ticken die Stille etwas unterbrochen hätte. Anke lag in ihrem weichen Bett und schlief so ruhig wie immer. Die Uhr schlug halb neun.
„Nun ist's bald wieder Bettzeit", sagte Güde, strickte aber weiter, denn Momme war fleißig bei seinem Strohseil-Drehen, sagte nur kurz: „Ja!" und arbeitete fort.
„Der Ofen wird bald kalt", meinte Güde, um ein Wort zu sagen.
„Das merke ich nicht", entgegnete Momme.
„Ja, du arbeitest auch mit den Händen", sagte Güde, und dann war das Gespräch wieder vorbei.
Die Uhr kündigte das Schlagen mit einem kleinen Knack an. Güde legte ihre Arbeit auf den Tisch, und Momme begann, die Strohhalme zusammenzulesen, denn später als neun wurde es selten auf der Hallig, höchstens wenn die Kuh sich zum Kalben anschickte, dann wurde gewacht, und wenn's die ganze Nacht dauerte.
Beide standen auf, Güde legte den Strickstrumpf in eine kleine Schachtel und schloss das Ganze in der Leinentruhe ein. Momme sammelte sein Stroh sorgfältig auf und brachte es mitsamt den Seilen auf die Tenne. Wie sie's immer gewohnt war, ging Güde noch hin zu ihrer kleinen Pflegetochter. Die hatte sich fast nackt gestrampelt und ihr Kopf war ganz glühend; der Atem ging rasch und kurz. Güde bekam deswegen furchtbare Angst und dachte im selben Augenblick an die tote Mie. So hatte es damals auch begonnen, als sie sich zum Sterben hinlegte.
„Momme, komm bitte schnell und guck, ich glaube, Anke ist uns krank geworden, sie sieht so glühend aus auf den Wangen."
Momme kam in Eile herein, und die beiden standen am Krankenlager ihres lieben kleinen Kindes. Was war zu machen? Der Arzt war weit. Er war in Wyk, drüben auf Föhr, und vor morgen Vormittag nicht herbeizuholen.
„Lege ihr ein nasses Stück Tuch auf den Kopf, das kühlt und nimmt das Fieber", sagte Momme. Güde tat, was Momme geraten hatte. Anke schlug die Augen auf und begann zu reden, aber so Wunderliches, als wenn sie träumte. Wessel war hinter ihr her und wollte sich für die Schläge rächen, die er damals von Ocke Nissen und den anderen Jungen bekommen hatte. Sie phantasierte und lag im Fieber, das war ganz sicher. Was es war, wusste weder Momme noch Güde.
„Der Arzt muss heran", sagte Momme, „und wenn's hundert Taler kostet."
Die nassen Tücher halfen. Anke wurde ruhiger und fiel auch wieder in Schlaf; aber das Reden im Schlaf hörte nicht auf; immer war der böse Wessel Hummer hinter ihr her.
„Ins Bett kommen wir nicht, da ist Wachen nötig, wir können uns ja abwechseln", sagte Momme, „leg du dich, wenn ich zurückkomme, erst mal ein Weilchen hin; ich will mich erst mal drum kümmern, dass wir gleich morgen früh dem Arzt Bescheid sagen lassen. Ich denke, Ipe Nissen oder Tade Knudsen wird es sicher tun; sobald es Tag ist, muss jemand los."
Damit ging Momme hinüber zu Ipe und berichtete, wie die Sache stand.
„Das ist doch selbstverständlich", sagte Ipe, „sobald es zu tagen beginnt." – „Vielen Dank, Ipe", sagte Momme und ging.
Güde saß auf dem Rand des kleinen Bettes und regte sich nicht, um die Kranke nicht unnötig aufzuwecken.
„Geh du mal eine Weile zu Bett", sagte Momme, „ich bleibe wach und rufe dich, wenn's nötig sein sollte."
Güde legte sich hin, aber schlafen konnte sie trotzdem nicht. Gedanken von Angst und tiefer Sorge jagten ihr durch den Kopf. Sie hatte ihr krankes und sterbendes erstes Kind vor Augen.
„Sollte Gott uns noch einmal eine so schwere Prüfung durchlaufen lassen", sagte sie in ihren traurigen Gedanken. „Ich kann's nicht glauben, dass er uns auch Klein Anke nehmen will", war ihre bebende Hoffnung.

Momme diild här ai, än as'r hänging än sää, dat et en laitet bäär leert, was Güde oon sleep foalen, än di broowe muon wooged, todat et däi was.
Anke slooch e uugne äp än wonerd här, dat daite bai här beerd säit.
„Bäst bäär, min Anken?", fraaged Momme.
„Bän ik kronk?", sää Anken, foor jü wost ai, wät kronkhaid to baidüüden häi.
„En laitet", swoared Momme än diild sin wüf. Jä wiiljn räidsloue, wir Ipe hän skuuil aar to e Wiik onter ai. Hiitj was Anken noch düchti än noch longai oonstande.
„Dat äs dach wil bäär", miinjd Momme.
„As di täint", sää Güde.
„Sü läit häm man aarfoare", sää Momme.
E klook nüügen was e dochter ääw e hali.
„Dat äs oors wät sältens än käm aar to e hali", miinjd Dochter Hansen, en freesken aar fuon di foaste wal, fuon e mooringer kant.
„Wir äs dat kronk börn?", fraaged hi Mommen, dir häm ääw e foortjile oonmuit kum.
„In oon e laite kaamer", was't swoar.
Hansen saach gliik, wät luus was. Hi skodeld mät hoor än sää: „Läit här joo en poar deege oont beerd blüuwe; dat leert, as wän't et halskronkhaid äs. Di skäper kuon't resäpt gliik tot apteek bringe än mä tüs foue. Ik hoob, dat skäl bal bäär worde."
„Hür känt hir dach et halskronkhaid aar to jäm ääw e halie?", fraaged Hansen hiil ferwonerd.
„Ik wiitj et ai", köö Momme man swoare.
„Dat äs ai mä to spoosen", sää Hansen, „aar ääw Wiik hääwe wi't uk en poar stääre; üm muite hiil nau baifoolie, wät ik foorskrääwen hääw."
„Dat skäl skäie", sää Momme, än wäch was e dochter.
„Bän ik foali kronk?", fraaged Anken, dir mä hiitje siike oon här dümpete lää.
„Ai fole", sää Momme, än tuure stün oon sin troue uugne, „dat wort bal bäär."
„Onkel Dochter maaget mi sün, dji'r ai?", fraaged Anken.
„Ja, dat äs wäs", sää di truurie tääte.
„Bal kuon Anken wüder to skool", sää Güde än kiird här äm, foor uk här was't skraien näi.
Äm mäddi kum di baihjilplike nääber mät dochterwoore, än et pinseln baigänd. Dat leert, as wän't holp. Grot wit stööge kumen üt e hals. Äm jinem ober kum't feeber wüder än jaarer as di däi tofoorens. Jä würden riin trong eraar.
Jü staakels kronk lää än smiitj et beerd fuon här än snaaked boar wonerlik tüüch. E hals däi siir, e puls slooch wil, e hait würd jaarer. Dat saach üt, as wän't ääwt leerst ging. Anke köö knap locht foue. En fürterlik naacht was't än gong döör. Tade Knudsen muost e dochter wüder aarhoale. Hansen kum än saach, dat et lääwend oon gefoor was, wän ai locht maaged würd fuon e sid än e stroor äpskjarn würd.
Dat holp. Dat geef lächtels. Et feeber fjil. Et börn was reerdicht. Hansen bliif en long skür än sää, as'r ging: „E gefoor äs aar; ik toocht ai, dat et sü eeri würden häi. Düchti pinseln, dat äs e hauptsaage, sü skäl's här bal käme."
Ai to baiskrüuwen äs, wät Momme döörging oon jü fül naacht. Skinewit was'r würden foor graam än komer äm di laite skäperefindling.
„Gotlof! Dat wi süwid sän", sää Momme, as bääring sächtboor würd, „ik toocht, uk Anken häi üs wächgingen."
As en erliising ging't döör ale härte ääw dat lait äiluin, as's fernumen, dat lait Anken ai steerwe türst, män sügoor guid ääw e bääring was. Oan jiter di oor kum än fraaged, hür't ging; in moon's foort iirst ai.

Momme rief sie nicht, und als er hinging und sagte, dass es ein bisschen besser schien, war Güde in Schlaf gefallen, und der brave Mann wachte, bis es Tag war.
Anke schlug die Augen auf und wunderte sich, dass Papa an ihrem Bett saß.
„Geht's dir besser, meine Anke?", fragte Momme.
„Bin ich krank?", sagte Anke, denn sie wusste nicht, was Krankheit zu bedeuten hatte.
„Ein wenig", erwiderte Momme und rief seine Frau. Sie wollten beratschlagen, ob Ipe nach Wyk hinüber sollte oder nicht. Überaus heiß war Anke noch und bei Weitem nicht gesund.
„Es ist wohl doch besser", meinte Momme.
„Wie du meinst", sagte Güde.
„Dann lass ihn hinüberfahren", sagte Momme.
Um neun Uhr war der Arzt auf der Hallig.
„Das ist aber was Seltenes, auf die Hallig zu kommen", meinte Doktor Hansen, ein Friese vom Festland, aus der Gegend des Risummoors.
„Wo ist das kranke Kind?", fragte er Momme, der ihm auf dem Flur entgegenkam.
„In der kleinen Kammer", war die Antwort.
Hansen sah gleich, was los war. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Lasst sie ja ein paar Tage im Bett bleiben; es sieht so aus, als wenn's die Halskrankheit[24] ist. Der Schiffer kann das Rezept gleich zur Apotheke bringen und mit nach Hause nehmen. Ich hoffe, es wird bald besser werden."
„Wie kommt denn die Halskrankheit hier zu euch auf die Halligen?", fragte Hansen ganz verwundert.
„Ich weiß es nicht", konnte Momme nur antworten.
„Damit ist nicht zu spaßen", meinte Hansen, „drüben in Wyk haben wir sie an einigen Stellen auch; ihr müsst ganz genau befolgen, was ich vorgeschrieben habe."
„Das soll geschehen", sagte Momme, und fort war der Arzt.
„Bin ich schlimm krank?", fragte Anke, die mit heißen Wangen in ihren Kissen lag.
„Nicht allzu sehr", sagte Momme, und Tränen standen in seinen treuen Augen, „das wird bald besser."
„Onkel Doktor macht mich gesund, oder nicht?", fragte Anke.
„Ja, ganz gewiss", erwiderte der traurige Vater.
„Bald kann Anke wieder zur Schule", sagte Güde und drehte sich um, denn auch sie war dem Weinen nahe.
Gegen Mittag kam der behilfliche Nachbar mit der Medizin, und das Pinseln begann. Es schien, als wenn es half. Große weiße Stücke kamen aus dem Hals. Am Abend aber kehrte das Fieber zurück und schlimmer als am Tag zuvor. Sie bekamen deswegen furchtbare Angst.
Die arme Kranke warf die Bettdecke von sich und redete lauter wirres Zeug. Der Hals tat weh, der Puls schlug wild, die Hitze wurde schlimmer. Es sah aus, als wenn es zu Ende ginge. Anke konnte kaum Luft kriegen. Eine fürchterliche Nacht wurde durchgestanden. Tade Knudsen musste den Arzt wieder herüberholen. Hansen kam und sah, dass das Leben in Gefahr war, wenn nicht von der Seite Luft gemacht und die Kehle aufgeschnitten würde.
Das half. Das gab Erleichterung. Das Fieber fiel. Das Kind war gerettet. Hansen blieb eine lange Zeit und sagte, als er ging: „Die Gefahr ist vorüber; ich dachte nicht, dass es so schlimm werden würde. Tüchtig pinseln, das ist die Hauptsache, dann wird sie sich bald erholen."
Nicht zu beschreiben ist, was Momme in dieser schlimmen Nacht durchmachte. Totenbleich war er geworden vor Gram und Kummer wegen des kleinen Schifferfindlings.
„Gottlob! Dass wir so weit sind", sagte er, als Besserung sichtbar wurde, „ich dachte, auch Anke würde von uns gehen."
Wie eine Erlösung ging's durch alle Herzen auf dem kleinen Eiland, als sie vernahmen, dass Klein Anke nicht sterben musste, sondern sogar auf dem guten Wege der Besserung war. Einer nach dem anderen kam und fragte, wie es ging; hinein durften sie fürs Erste nicht.

24 Diphtherie.

Sügoor Wessel kum än fraaged. Fergään was fiinjskäp än uuil fertriitj. Dir was Momme miist weel aar, dat uk hi kum. En lait nist uf guidhaid säit er alsü dach noch oon di dring.
„Ik wäl uk broow wjise mä Anken“, sää Wessel, „wän’s man boar iirst to skool käme kuon.“
„Dat mäi ik lire“, sää Momme än däi häm e huin.
„Nü wäl ik uk broow worde“, sää Wessel, än tuure stün häm oont uugne.
Wät hoardhaid än sliike ai towäis foue kööt häin, dat maaged e duus, di oonklooped häi bai en börn, oors ufwised würden was fuon di gooe dochter.
Oon träi wääg noch muost Anke äit e hüüse blüuwe, iir’s ferloof fing än gong to skool to härn liiwen köster Melfsen.
„Ääw teesdäi känt Anken wüder to skool“, ging’t aar e hiile hali. Än as Anke här uuil plaas innäme wiilj, fün’s et baikransed mä greens. Di iirste, di här oonmuit kum ääw e skoolweerw, was Wessel. Al sont e klook huulwwäi aacht häi’r lüred oner di uuile hiltrebuum, dir oon e tün dääl bait weerwleers stü, boar foor än word di iirste, dir här baigrööted.
„Ik wäl di olermur wät doue“, sää Wessel än streekd sin huin üt, dir uk mä weelhaid än härtlik oonmuitkämen haal oonnumen würd.
„Dat hääw ik al longens fergään“, sää Anke, än sü gingen dä twäne äp to e skooldöör to grot ferwonring uf al dä oor.
„Dat mäi ik lire!“, sää uuile Melfsen. „Kindlein, liebet euch untereinander!“
Dat äs en härlik spröök foor e skoolbörne. Sü würd Wessel wüder oonseen as en orntliken skooler än bliif’t uk üt tot iinje.

Anke häi här swoar kronkhaid nü foali aarstiinjen; niks oors as dat oar ääw e hals was tobäägbläääwen; än dat baihül’s uk foor tidläääwens. Al würn’s weel, dat jü lait Anke, as’s noch steeri naamd würd, alfoor här twilwen iir, nü wüder twäske jäm was. Ja, döör kronkhaid was’s jäm bal mur würden as iir. Härn jongen läääwensluup gliidj häne oon lok än sünhaid to grot froide uf dä twäne uuile. Momme was nü al träiänföfti, sin wit heer geef häm et ütkiik fuon sösti; oors alfoor sin aaler was sin härt jong bläääwen, än dat maaged di deeglike ferkiir mä sin lait liiw wilspuukels, as hi Anken nooch naamd, wän’s bai häm ämbaisprüng. As’t uurs kum än dirmä e teekere uk oont hüs tuuchen, moarkt Güde iirst foali, wät foor’n laiten düchtien hjilper jü oon e hüüse häi. E teeker dräled här nooch, jü skuuil nüri hän än hoal e taagereeker onter dach oontmänst e oosskeer aar bai Siewert Ketelsen, oors dir fün’s niin tid to foor boar süüseln än sainsen oon köögen än dörnsk. Sü muost Wessel Hummer er luus ääw to grot aus uf dä oor dringe, dir dat spälweerk al kaanden. Wessel was stärk än köö wil e taagereeker dreege, miinjd Jokeb Teeker; di laite Dierk Bondesen köö sü e oosskeer hoale fuon Riklef Feddersen, foor hi häi’s foor nais skärped fingen. Dä tweer dringe kumen oonsläben mä en swoaren seek fol uf boalstiine to grot höög uf dä oor dringe, dir to dat spoos jäm fersumeld häin. Et kajööl was grot, än Anken was weel, dat di tompie teeker här ai foor nar fingen häi. En laiten skoare häi e teeker ober uk; foor as hi fraaged, hum aargonge wiilj to e tämermuon, Redlef Nommensen, än hoal e türweplooke, mälded häm ai oan iinjsisten junge, foor niimen wiilj’t geek wjise, än sü würd e teeker et bai e leerste iinje noch sjilew onter intlik Momme, foor hi muost sjilew to luups eräm.

Sogar Wessel kam und fragte. Vergessen war Feindschaft und früherer Verdruss. Darüber war Momme am frohsten, dass auch er kam. Ein kleiner Funke von Gutheit saß also doch noch in dem Jungen.
„Ich will auch brav sein zu Anke“, sagte Wessel, „wenn sie nur erst wieder zur Schule kommen kann.“
„Das mag ich leiden“, sagte Momme und gab ihm die Hand.
„Nun will ich auch brav werden“, sagte Wessel, und Tränen standen ihm in den Augen.
Was Härte und Schläge nicht hatten zuwege bringen können, das machte der Tod, der bei einem Kind angeklopft hatte, aber durch den guten Arzt abgewiesen worden war.
Drei Wochen noch musste Anke zu Hause bleiben, ehe sie die Erlaubnis bekam, zur Schule zu gehen, zu ihrem lieben Küster Melfsen.
„Am Dienstag kommt Anke wieder in die Schule“, ging’s über die ganze Hallig. Und als Anke ihren alten Platz einnehmen wollte, fand sie ihn bekränzt mit Grün. Der Erste, der ihr auf der Schulwarft entgegenkam, war Wessel. Schon seit halb acht hatte er unter dem alten Holunderstrauch, der unten im Garten am Warfttor stand, gewartet, nur um der Erste zu werden, der sie begrüßte.
„Ich will dir nie mehr was tun“, sagte Wessel und streckte seine Hand aus, die auch mit Freude und herzlichem Entgegenkommen gerne angenommen wurde.
„Das habe ich schon lange vergessen“, sagte Anke, und so gingen die zwei hinauf zur Schultür, zur großen Verwunderung all der anderen.
„Das mag ich leiden!“, sagte der alte Melfsen. „Kindlein, liebet euch untereinander!“
Das ist ein herrlicher Spruch für die Schulkinder. So wurde Wessel wieder als ordentlicher Schüler angesehen und blieb es auch bis zum Ende.

Anke hatte ihre schwere Krankheit nun gänzlich überstanden; nichts weiter als die Narbe am Hals war zurückgeblieben; und die behielt sie auch zeitlebens. Alle waren froh, dass die kleine Anke, wie sie noch immer, trotz ihrer zwölf Jahre, genannt wurde, jetzt wieder unter ihnen war. Ja, durch die Krankheit war sie ihnen fast lieber geworden als früher. Ihr junger Lebenslauf glitt in Glück und Gesundheit dahin, zur großen Freude der zwei Alten. Momme war nun schon dreiundfünfzig, sein weißes Haar gab ihm ein Aussehen von sechzig; aber trotz seines Alters war sein Herz jung geblieben, und das machte der tägliche Verkehr mit seinem kleinen lieben Wildfang, wie er Anke wohl nannte, wenn sie um ihn herumsprang. Als der Frühling kam und damit auch die Dachdecker ins Haus zogen, merkte Güde erst richtig, was für eine kleine tüchtige Helferin sie im Haus hatte. Der Dachdecker neckte Anke zwar, sie solle dringend los und drüben bei Siewert Ketelsen den „Dachrecker“ holen oder zumindest die „Traufenschere“[25], aber dazu fand sie vor lauter Machen und Tun in Küche und Stube keine Zeit. So musste Wessel Hummer drauf los, zur großen Freude der anderen Jungen, die das Spiel schon kannten. Wessel sei stark und könne wohl den „Dachrecker“ tragen, meinte Jakob Dachdecker; der kleine Dierk Bondesen könne dann von Riklef Feddersen die „Traufenschere“ holen, denn der hätte sie vor Kurzem schärfen lassen. Die zwei kamen zurück und schleppten einen schweren Sack voller Feldsteine, worüber sich die anderen Jungen, die sich zu dem Spaß versammelt hatten, köstlich amüsierten. Der Spektakel war groß, und Anke war froh, dass der verrückte Dachdecker nicht sie zum Narren gehalten hatte. Einen kleinen Schaden hatte der aber auch; denn als er fragte, wer zum Zimmermann, Redlef Nommensen, rübergehen wolle, um die Firstsoden-Pflöcke zu holen, meldete sich kein einziger Junge, denn niemand wollte der Narr sein, und so wurde es der Dachdecker letzten Endes selbst oder eigentlich Momme; denn er war’s, der deswegen los musste.

25 Herumstehende, besonders Jungen von 10-12 Jahren, beauftragte man gerne im Scherz damit, bei einem Nachbarn den „taagereeker/Dachrecker“ zu holen (auch: „geerreeker/Düngerrecker“ oder „rompreeker/Rumpfrecker, d. h. Krummschufter“). Ähnliche erdachte Dinge waren z. B. die „Traufenschere“ („oosskeer“), „Nähnadelsaat“ („sainjilesäid“) oder „Buckelblau“ („pukelwjin“), vgl. Peter Jensen, Allerhand Auss („Allerhand Jux“), o. J., Nachlass, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sign. Cb 27 und www.frisistik-thesaurus.uni-kiel.de.

Et türwen würd fiired mä en lait freesk teepuns, än sü ferswün di gooe teeker wüder. Äm hüslong saach't hiil gefäärlik üt. Dat uuil taage was däälsmän würden än häi e hiile tün ünrüütlik maaged. Dat was en oarbe foor Anken än baifri dä keeme poaskroose än dä oore blome, dir eewen baigänden än piip üt e grün, fuon jär swoar dääken uf taagemuois än äproored taagestobe. En möisoom oarbe was't än fou e tün wüder oon stiil än e stigeskole riin fuon stoof än mjoks; foor akoroot skuuil't maaged wjise; oors Ankens laite flinke fängere würden uk dirmä bal kloar. Dat nai taage skind richti än geef en hiil oor schün ääwt hiile hüs.

„Di oore kant uft oarken skäl to en ooren uurs erto", sää Momme än smiitj en tofreeren glii äp jiter dat stootsk nai taagestok.

As e teeker wäch was, kum't uursoarbe oon e tün, et wiinjen än beerdemaagen, et säien än daken uf e beerde; uk dirbai was Anke en glanten hjilper. Sü ging e tid hän mä fliitj än oarbe oont skool än äit e hüüse. E sämer kum. E läe klangden, än e sträääge baigänden än maag jär haimotlik musiik ääw dä klängernde sägle än läe. Anke moo wüder mä to fuonstriken. Jü kööt lächt näme än häi sü fole tid toaars, dat's twäske e swääre hängonge köö än plook dä härlike haliblome to en rükelsboske foor här liiw määm, dir so fole uf dä keeme höningrike bondestaabe altids hülen häi.

As't bjaarichtoarbe deen, et fuoder ääw e looft was än dä drüügede skeepeskuuile insumeld würn, häi Anke noch en baisoner spoos. Momme wiilj aar än baitoal e dochter, än num Güden än Anken mä. E dochter häi wänsked, Momme skuuil här bai geläägenhaid foorstäle, än sü was't jüst poaslik. Dat ruuid säägel würd äpsjit, än mä e fluid ging't oon en guid stün aar to e Wiik. Sokwät häi Anke, dir ai fuon e hali wächkiimen was, noch oler seen. Dä mäning grote buume än di keeme wite suinstruin mä al dä eewerlike tälte än struinkorwe würn dat iirst, wät här oont uug fjil.

Än sü dä mäning, mäning mänskene oon dääk än oon fiin kluure, dir niks to douen häin as än gong straagen, dat was wät fole apartis än köö Anke goorai baigripe; foor ääw e hali muosten's uuge ale deege, än jär nai kluure fingen's dach man oon ääw en sändäi. Hir würn's intlik al fiin, sügoor e börne, sünäi as e skäpere, dir lään to hingen ääw jü almächti grot wit bro än niks däin as uf än to oont hjif to spüten, as wän dir ai soner dat woar nooch was. Jä maageden't huuchstens mjoksi mä jär eewi spüten än püpütkratsen. Wir driifen al dä mänskene intlik ääw? Dat was goorai to ferstuinen.

Hän e klook fjouer kum er sügoor musiik, oors ai ääwt huinharmoonika as ääw e halie; noan, jä häin dir alerhand tuutinstrumänte än gichle än maageden en tuot, dat hum't uure tohuuile köö.

As e musiik foorbai was, würden dä mänskene riin wonerlik; jä baigänden to klasken oon e huine, as wän's dääsi würn, än hülen iirst äp, as di muon mä en wonerliken späsen rok kum än näked mät hoor. Sü ging datsjilew spitookel luus. Säm lookeden jiter en long sädel; dir stü alerhand ääw to ljisen. Uk Anke preewd dat to ljisen; jü würd er ai klook uf, foor dat was wil en fraamd spreek. Jü loos man O-u-ver-tu-re; dat was en uurd, dir's oler hiird häi, ai iinjsen oont skool bai köster Melfsen. Hi wost et uk wil saacht ai, toocht Anken, foor hi köö dach niks as tjüsk än freesk. Sü loos's noch „Meistersinger", än dach würd er ai süngen. Dat iinjsist, wät's ferstü, was „Richard Wagner", sün häit wäs didir muon, wät näked häi mät hoor. Momme köö här uk ai richti baidüüde, wät dir ääw dat long sädel stü, än sü holp't fraagen här nänt.

Das Firstsoden-Setzen wurde mit einem kleinen friesischen Teepunsch gefeiert, und dann verschwand der gute Dachdecker wieder. Ums Haus herum sah's richtig wüst aus. Das alte Dach war heruntergeworfen worden und hatte den ganzen Garten in Unordnung gebracht. Das war eine Arbeit für Anke, die schönen Osterglocken und die anderen Blumen, die gerade aus dem Boden hervorzulugen begannen, von ihrer schweren Decke aus Dachmoos und verfaulten Reetstoppeln zu befreien. Eine mühsame Arbeit war's, den Garten wieder in Ordnung und die Pfadmuscheln[26] frei von Staub und Dreck zu bekommen; denn akkurat sollte es gemacht werden; aber Ankes kleine flinke Finger wurden auch damit bald fertig. Das neue Dach schimmerte richtig und gab eine ganz andere Sicht auf das gesamte Haus.
„Die andere Seite des Giebels kommt im nächsten Frühling dran", meinte Momme und warf einen zufriedenen Blick auf das stattliche neue Dachstück.
Als der Dachdecker fort war, kam die Frühlingsarbeit im Garten, das Umgraben und Beetemachen, das Säen und Glattklopfen der Beete; auch dabei war Anke eine gute Helferin. So ging die Zeit hin mit Fleiß und Arbeit in der Schule und zu Hause. Der Sommer kam. Die Sensen klangen, und die Wetzstriche begannen, auf den klirrenden Sicheln und Sensen ihre heimatliche Musik zu machen. Anke durfte wieder mit zum Schwaden-Harken. Sie konnte es leicht schaffen und hatte so viel Zeit übrig, dass sie zwischen den Schwaden die herrlichen Halligblumen zu einem Riechsträußchen für ihre liebe Mutter pflücken konnte, die von den schönen honigreichen Bondestaven[27] immer so viel gehalten hatte.
Als die Erntearbeit getan, das Heu auf dem Dachboden und der getrocknete Schafmist[28] eingesammelt war, hatte Anke noch ein besonderes Vergnügen. Momme wollte hinüber nach Föhr, um den Arzt zu bezahlen, und nahm Güde und Anke mit. Der Doktor hatte gewünscht, Momme sollte sie bei Gelegenheit vorstellen, und so war es gerade passend. Das rote Segel wurde gehisst, und mit der Flut ging's in einer guten Stunde hinüber nach Wyk. So etwas hatte Anke, die bisher nicht von der Hallig fortgekommen war, noch nie gesehen. Die vielen großen Bäume und der schöne weiße Sandstrand mit all den unzähligen Zelten und Strandkörben waren das Erste, was ihr ins Auge fiel.
Und dann die vielen, vielen Menschen in gewöhnlichen und feinen Kleidern, die nichts zu tun hatten als spazieren zu gehen, das war etwas ganz Eigenartiges und Anke konnte es gar nicht begreifen; denn auf der Hallig mussten sie jeden Tag arbeiten, und ihre neuen Kleider zogen sie nur am Sonntag an. Hier waren eigentlich alle fein, sogar die Kinder; nur die Schiffer nicht, die auf der großen weißen Brücke herumlümmelten und nichts weiter taten, als ab und zu ins Wasser zu spucken, als wenn nicht ohnedies genug Wasser da wäre. Sie machten es höchstens schmutzig mit ihrem ewigen Spucken und Pfeife-Auskratzen. Von wo trieb es all die Menschen eigentlich her? Das war gar nicht zu verstehen.
Gegen vier Uhr gab es sogar Musik, aber nicht auf der Handharmonika wie auf den Halligen; nein, sie hatten da allerhand Blasinstrumente und Geigen und machten einen Lärm, dass man die Ohren zuhalten konnte.
Als die Musik vorbei war, wurden die Menschen ganz wunderlich; sie begannen in die Hände zu klatschen, als wenn sie verrückt wären, und hörten erst auf, als der Mann mit einem wunderlichen spitzen Rock kam und mit dem Kopf nickte. Dann ging der Spektakel aufs Neue los. Einige schauten auf einen langen Zettel; darauf stand allerhand zu lesen. Auch Anke versuchte es; sie wurde nicht klug daraus, denn das war wohl eine fremde Sprache. Sie las nur O-u-ver-tu-re; ein Wort, das sie noch nie gehört hatte, nicht einmal in der Schule bei Küster Melfsen. Er wusste es wohl auch nicht, dachte Anke, denn er konnte doch nur Deutsch und Friesisch. Dann las sie noch „Meistersinger", und dennoch wurde nicht gesungen. Das Einzige, was sie verstand, war „Richard Wagner", so hieß bestimmt dieser Mann, der mit dem Kopf genickt hatte. Momme konnte ihr auch nicht richtig erklären, was da auf dem langen Zettel stand, und so half ihr das Fragen nichts.

26 Vermutlich Muscheln zur Zierde der Gartenpfadränder.
27 Strandflieder (Limonium vulgare).
28 Als Brennmaterial.

E Wiik sjilew was uk hiil oors as dä hüsinge än weerwe jäneraar. Iin hüs was bai dat oor klääwed; dir was wärken tün har stoowen, än en höögde häin's, hum köö flau worde, boar fuon än kiik erjiter. Ärk uugenbläk ging er en wäi uf mä boalstiine as oon jär boosem; oors dä stiine würn al ploat boogenääw. Dat kum saacht fuon al dat fulk, wät er ale deege ämbai ääw spanked. Jä häin dach wäs al spikre oner e steewle, foor oors sliitjen's jär fäitetüüch äp oon en poar deege. Oon e goare was wüder wät, ja, fole nais to schüns. Iin kriimerebood lää bai jü oor, ärk mä en almächti grot wäning. Dir lää ales döörenoor, siinkene än swiskene, määl än kafe, groort än tee, oors ales oon en däsk foor häm sjilew. Wät skuuil sokwät dach to; enärken wost dach nau, wät bai e kriimer to fouen was.
E dochter booged oon iin uf dä sidgoare oon en grot keem hüs. E hüsdöör was ääben, oors in köö hum allikewil ai, foor dir kum noch iin döör soner gräbe. Ääw e sid was en knoop, dir türst hum man ääw klaame, sü klängerd et bäne bal jaarer as e bäärklook ääw e halie. Anke würd huulew trong, dat e dochter wriis worde köö, sün alarm maaged dat ding; oors dir kum ai gliik hum, än Momme klaamd noch iinjsen ääw di wite knoop. Dä kum e dochter sjilew. Spreegstün was ai, oors alfoordat würd Momme mä sin hiile fomiili fründlik äpnumen. Ja, e dochter entskülid häm sogoor, dat'r ai gliik kiimen was. Hi häi en swoaren däi häid än jiter e spreegstün jüst en liirlaiten näk näme wiiljt, as dat fürterlik stoormrängen fuon dä träne häm üt e sleep riif.
Hi kaand Mommen än jü lait fumel gliik än snaaked jäm wänlik to ääw mooringer freesk. Ankens uur moarkt nooch, dat et oors was as jär snaak äit e hüüse, oors jü wooged ai än sjid wät; foor jü was wäne to än swüüg stäl, wän waaksen fulk snaaked, sü long, as's fraaged würd. Di prächtie dochter ober snaaked här wänlik to än fraaged, hür't här ging.
„Guid", sää e fumel. Jü türst ai wooge än sjid alto fole, foor Momme än Güde köön sok dristihaid fuon e jungense ai lire.
„Dü schochst je hälis kral üt", sää Hansen.
„Ja", sää Anke än ai en uurd mur. Dat wilspuukels was ääw iingong blüch würden. Dat was sü fole eeri fiin bai di dochter, än jü türst knap wooge än sjit här hän, as e dochter jäm al träne en säitels oonbuuid.
„Ik wiilj haal min skül bai e dochter baitoale", baigänd Momme.
„Dat kuon oongonge", sää Hansen, „oors dat jaaget dach ai sü."
Momme steek sän giiljpong wüder oont skrap, as e dochter häm hänsjit bai sin sküuw, äm e räkking üttoskrüuwen. Tuonti moark num'r man foor dä tou raise; foor et halifulk häi't jüst ai sü gröilik riklik, än uk Momme was dach man en laitemuon mä en laitet luin to en kü än sü en sniis skeepe.
„Dat äs ai fole", sää Momme, as e dochter häm e kwiting hänlangd, „ik was mi mur fermooden; än wän't honert dooler wään würn, ik häi't haal ütdeen foor min lait Anken. Wän wi e dochter ai häid häin, sü häi üüs doochter nü bai üüs Mie ääw e hauert lään. Sü sjid ik fole tunk to di gooe dochter."
„Nü ja, Momme", sää Hansen, „ik säi dach min fulk oon. Hir bai e Wiik, dir luupe nooge ämbai, dir jäm inbile, dat's kronk sän, soner dat et sü äs; jä lääwe man alto riklik än hääwe giilj nooch, mur as wi twäne tohuupe; läit dä man baitoale, dir häi ik filicht touduusen fuon numen."
E dochter köö sin halifulk bal ai luusworde, as hi häm sün oont snaak geef. Dat was en sälten broowen än düchtien muon, toocht Momme, hi köö sü nät än dääk snaake.
Dä träne säiten foast ääw järn stool, än jiter en fiirdingsstün miinjd e dochter: „Ja, nü mäi ik ober ai langer snaak huuile; foor min kronke teewe ääw mi; ik skäl gliik noch hän to sün lait fumel, as dü bäst, Anke."

Der Ort Wyk selber war außerdem ganz anders als die Häuser und Warften drüben bei ihnen. Ein Haus war an das andere geklebt; es gab weder Garten noch Grundstück, und eine Höhe hatten sie, da konnte einem allein vom Hinsehen schlecht werden. Jeden Augenblick bog ein Weg ab, mit Pflastersteinen wie in ihrem Stall; aber die Steine waren oben alle platt. Das kam sicher von all den Leuten, die jeden Tag darauf herumspazierten. Bestimmt hatten sie samt und sonders Nägel unter den Stiefeln, denn sonst verschlissen sie ihr Schuhwerk in ein paar Tagen. In den Straßen war wieder etwas, ja, viel Neues zu sehen. Ein Krämerladen stand neben dem anderen, jeder mit einem mächtig großen Fenster. Dort lag alles durcheinander, Rosinen und getrocknete Pflaumen, Mehl und Kaffee, Grütze und Tee, aber alles in kleinen Schüsseln für sich. Was sollte denn so was; jeder wusste doch genau, was beim Krämer zu bekommen war.
Der Doktor wohnte in einer der Seitengassen in einem großen schönen Haus. Die Haustür war offen, aber hinein konnte man trotzdem nicht, denn es folgte noch eine Tür ohne Griff. An der Seite befand sich ein Knopf, darauf brauchte man nur zu drücken, so klingelte es drinnen fast lauter als die Betglocke auf den Halligen. Anke wurde halbwegs bange, dass der Doktor ärgerlich werden könnte – so einen Lärm machte das Ding; aber es kam nicht sogleich jemand, und Momme drückte noch einmal auf den weißen Knopf. Da kam der Doktor selbst. Sprechstunde war nicht, aber trotzdem wurde Momme mit seiner ganzen Familie freundlich aufgenommen. Ja, der Doktor entschuldigte sich sogar, dass er nicht gleich gekommen war. Er hatte einen schweren Tag gehabt und nach der Sprechstunde ein ganz kleines Nickerchen machen wollen, als das fürchterliche Sturmläuten der drei ihn aus dem Schlaf riss.
Er erkannte Momme und das kleine Mädchen sofort und sprach sie freundlich auf Mooringer Friesisch an. Ankes Ohr merkte sehr wohl, dass es anders war als ihr Reden zu Hause, aber sie wagte nicht, etwas zu sagen; denn sie war es gewohnt, stillzuschweigen, wenn erwachsene Leute redeten, so lange, bis sie gefragt wurde. Der prächtige Doktor sprach sie aber freundlich an und fragte, wie es ihr ginge. „Gut“, sagte das Mädchen. Sie wagte nicht, allzu viel zu sagen, denn Momme und Güde konnten solche Dreistigkeit von Kindern nicht leiden.
„Du siehst ja furchtbar munter aus“, meinte Hansen.
„Ja“, sagte Anke und kein Wort mehr. Der Wildfang war auf einmal schüchtern geworden. Es war so unsagbar fein beim Doktor, sie wagte es kaum, sich hinzusetzen, als er ihnen allen dreien einen Platz anbot.
„Ich möchte gerne meine Rechnung bei Ihnen bezahlen“, begann Momme.
„Das kann geschehen“, meinte Hansen, „aber es eilt doch nicht so.“
Momme steckte seine Geldbörse wieder in die Tasche, als der Doktor sich an seinen Tisch setzte, um die Rechnung auszustellen. Zwanzig Mark nahm er nur für die zwei Reisen; denn die Halligleute hatten es nicht gerade allzu reichlich, und auch Momme war nur ein Kleinbauer mit ein wenig Land für eine Kuh und zwanzig Schafe.
„Das ist nicht viel“, sagte Momme, als der Arzt ihm die Quittung hinreichte, „ich hatte mehr erwartet; und wenn’s hundert Taler gewesen wären, ich hätte sie gerne für meine kleine Anke ausgegeben. Wenn wir Sie nicht gehabt hätten, Herr Doktor, dann hätte unsere Tochter jetzt bei unserer Mie auf dem Friedhof gelegen. So sage ich dem guten Arzt vielen Dank.“
„Nun ja, Momme“, entgegnete Hansen, „ich schau mir doch meine Leute an. Hier in Wyk, da laufen einige herum, die sich einbilden, dass sie krank seien, ohne dass es so ist; sie leben nur zu ausschweifend und haben Geld genug, mehr als wir zwei zusammen; lass die nur bezahlen, von denen hätte ich vielleicht zweitausend genommen.“
Der Doktor konnte, als er auf diese Weise anfing, seine Halligleute fast nicht loswerden. Das war ein selten braver und tüchtiger Mann, dachte Momme, er konnte so nett und schlicht reden.
Die drei saßen fest auf ihrem Stuhl, und nach einer Viertelstunde meinte der Doktor: „Ja, nun darf ich aber nicht länger plaudern; denn meine Kranken warten auf mich; ich muss gleich noch zu so einem kleinen Mädchen, wie du es bist, Anke.“

Jä häin gröilik haal noch wost, hür jü fumel häit, wir's booged än wir jü uk dach ai et halskronkhaid häi; oors Hansen däi jäm e huin, än sü wosten's, dat et ai langer wjise moo, än gingen äntlik wäch.
„Dat äs datsjilew", sää Momme, as's bütefoor würn, „dat äs en prächtien dochter, goorai sü fiin; sü dääk än dach sü düchti. Hi muit hälis klook wjise."
„Dat äs wäs!", sää Güde.
„Aar sün freesken dochter gont dach niks", sää Momme jiter en uugenbläk. „En freesken äs en freesken, dat läit man guid wjise."
„Mi täint, dü skuuilst häm man en poar skeepeseese aarbringe, Momme, bait näist geläägenhaid. Ik hääw noch en poar richti guid läden. Hi hji dach wäs niin skeepe", sää Güde.
„Dat skäl en uurd wjise", sää Momme, än sü ging dat liiw halifulk wider, foor än säi jäm en laitet äm.
Oon en poar minuute würn's bai e suinwal.
„Oors gotbaiwoar! Wät en mänskhaid!", sää Güde, „skäle wi dir inoon?"
„Dir sän je honerte", sää Momme, „oors läit üs't man preewe, wir wi döörkäme kane."
„Skäle wi ai wüder hän to di muon mä di späse rok, daite?", fraaged Anke. Jü häi nooch löst än säi, wir'r wüder ütkum än näked.
„Sü läit üs't dä preewe", sää Momme.
Oors dat was jaarer, as Momme häm foorställd häi; long woared et ai, sü stün's richti inkiled oon en bonke mänskene, än Güde fing en fülen trap ääw härn fuit, jüst as's här ämkiike wiilj jiter en poar wüse, dir mäd oon e sämer sogoor gingen mä en pälskraage äm e hals.
„Uuhanoan", sää Güde, „dat däi ober siir; hir mäi ik ai wjise. Läit üs liiwer däälgonge to e struin än fou üs en börske, foor jät muite uk dach hongri wjise; as wi bai e dochter würn, was't al mädjinstid."
„As di täint", sää Momme.
Sü gingen dä träne en trap dääl to e struin än fünen jüst en tält, dir lääri was. Dat was je härlik. En lait sküuw was er sügoor oon, än Güde baigänd än pak üt. Bai di struin ober häin's niks as malöör. Jüst würn's oon e beerste gong mä jär guid börske, sü kumen er tou gröilik fiin, däsjilwe würn't mä di pälskraage, än sään mä späs uurde: „Das ist aber nicht erlaubt, das Zelt gehört uns!"
Jä würden alsü richti ütsmän üt jär komood kwartiir än türsten ai wooge än gong in oon en oor iin, alhür mäning er uk lääri stün. Sü sjiten's jäm dääl oon e suin än fertäähreden jär mältid mä en groten apetiit än en laiten ärger; foor gröilik spiitjsk würn dä tou wüse dach wään, fooralen jü mä härn groten pälskraage. Dat würn sääker niin freesk, dä würn oors as di broowe dochter.
„Häin wi dach blüuwe kööt bai di dochter", miinjd Anke, „hi häi üs wäs noch en kop kafe to üüs bruuid deen."
„Maag ai sok tjab", sää Güde, „e dochter hji wät oors to douen."
„Ik liiw, wi muite liiwer ufliste tüsäit", sää Momme, as dat leerst stok bruuid fertääred was.
„As di täint", was Güdens swoar. Sü uugeden's uf jiter e skäpbro. Momme sjit sin säägel äp, än flot ging't jiter jär boogplaas to. Oon träifiirdings stün lään's bai e stookstich, dir aar e priil föörd äp to järn weerw.
„Gotlof! Dat wi wüder ääw üüsen oine weerw sän", sää Güde, „dir kuon üs dach niimen wächjaage", foor spiited häi't här dach än word sün mir niks dir niks ütsmän üt sün skramli tält; uk Mommen häi't en krum ferträän, oors hi leert häm niks moarke.

Sie hätten furchtbar gerne noch gewusst, wie das Mädchen hieß, wo sie wohnte und ob sie nicht auch die Halskrankheit hätte; aber Hansen gab ihnen die Hand, und so wussten sie, dass es nicht länger sein durfte, und gingen endlich weg.
„Das sag ich euch“, meinte Momme, als sie draußen waren, „das ist ein prächtiger Arzt, gar nicht so fein; so schlicht und doch so tüchtig. Er muss furchtbar klug sein.“
„Ganz bestimmt!“, sagte Güde.
„Über so einen friesischen Arzt geht doch gar nichts“, fing Momme nach einem Augenblick wieder an. „Ein Friese ist ein Friese, das lass mal gut sein.“
„Ich meine, du solltest ihm ein paar Schafskäse rüberbringen, Momme“, sagte Güde. „Bei der nächsten Gelegenheit. Ich habe noch ein paar richtig gute liegen. Er hat doch sicher keine Schafe.“
„Das soll ein Wort sein“, erwiderte Momme, und dann gingen die lieben Halligleute weiter, um sich ein wenig umzusehen.
In ein paar Minuten waren sie am Sandwall.
„Aber gottbewahre! Was für eine Menschenmenge!“, staunte Güde, „sollen wir da hinein?“
„Da sind ja hunderte“, meinte Momme, „aber lasst es uns mal versuchen, ob wir durchkommen können.“
„Sollen wir nicht wieder zu dem Mann mit dem spitzen Rock, Papa?“, fragte Anke. Sie hatte durchaus Lust, zu sehen, ob er wieder herauskam und nickte.
„Dann lasst es uns versuchen“, stimmte Momme zu.
Aber es war schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte; lange dauerte es nicht, da standen sie richtig eingekeilt in einem Haufen Menschen, und Güde bekam einen üblen Tritt auf ihren Fuß, gerade als sie sich nach ein paar Frauen umsehen wollte, die sogar mitten im Sommer mit einem Pelzkragen um den Hals gingen.
„Uha nein“, rief sie, „das tat aber weh; hier mag ich nicht sein. Lasst uns lieber hinunter zum Strand gehen und ein Butterbrot essen, denn ihr müsst doch hungrig sein; als wir beim Arzt waren, war’s schon Zeit für den Nachmittagsimbiss.“
„Wie du meinst“, sagte Momme.
So gingen die drei eine Treppe hinab zum Strand und fanden gerade ein leerstehendes Zelt. Das war ja herrlich. Ein kleiner Tisch befand sich sogar darin, und Güde fing an auszupacken. Aber hier am Strand hatten sie nichts als Malheur. Gerade waren sie im besten Gange mit ihren guten Butterbroten, da kamen zwei furchtbar feine Frauen – es waren eben die mit dem Pelzkragen – und sagten mit spitzen Worten: „Das ist aber nicht erlaubt, das Zelt gehört uns!“
Sie wurden also richtiggehend aus ihrem bequemen Quartier hinausgeworfen und wagten nicht, sich in ein anderes zu begeben, wie viele auch leer standen. So setzten sie sich in den Sand und verzehrten ihre Mahlzeit mit großem Appetit und ein wenig Ärger; denn furchtbar spöttisch waren die zwei Frauen doch gewesen, vor allem die mit ihrem großen Pelzkragen. Das waren sicher keine Friesinnen, die waren anders als der brave Doktor.
„Hätten wir doch beim Doktor bleiben können“, meinte Anke, „er hätte uns sicher noch eine Tasse Kaffee zu unserem Brot gegeben.“
„Fasel doch nicht“, sagte Güde, „der Doktor hat was anderes zu tun.“
„Ich glaube, wir sollten uns lieber nach Hause aufmachen“, befand Momme, als das letzte Stück Brot verzehrt war.
„Wie du meinst“, war Güdes Antwort. So gingen sie zur Schiffbrücke. Momme hisste sein Segel, und flott ging es auf ihren Wohnort zu. In einer Dreiviertelstunde lagen sie am hölzernen Steg, der über den Priel zu ihrer Warft hinaufführte.
„Gottlob! Dass wir wieder auf unserer eigenen Warft sind“, sagte Güde, „da kann uns doch niemand wegjagen“, denn gewurmt hatte es sie doch, so mir nichts dir nichts aus einem billigen Zelt geworfen zu werden; auch Momme hatte es ein bisschen verdrossen, aber er ließ sich nichts anmerken.

„Dä wüse würn saacht ai sü gebildet as di freeske dochter, oors häin's wil höófliker wään", toocht Momme, as's bai e noatert säiten, „giilj maaget uk ai klook än broow, oors häi't üs wil bäär gingen oon üüs hotäl bai e struin", än laaked aar dat lait ünmeek, wät's bailääwed häin.
„Dir hjist rocht oon", sää Güde, „ik liiw, wi häin dä wüse ai wächjaaged, wän's än weerstere ääw üüsen bank sään häin."
„Noan! Dat wiitj ik wäs", sää Momme, än dirmä häi't stok en iinje.

Jining ging't jider to beerd; mä e sän gingen's to looger, foor al träne würn's foali troat fuon dat ämbaistjaulen bai di suinwal än dat stuinen foor al dä grote späägelrüte bai dä mäning kriimereboode ääw e Wiik. Oon en uugenbläk lään's oon en foasten sünen sleep. Anke häi fole nais bailääwed, än sü köö't ai ütblüuwe, dat ales här noch iinjsen oon e druum foorkum, fooralen dä tou wüse mä di grote pälskraage. Di würd oon e druum natürlik noch fole groter än hüng hiil dääl süwät to e häägle. Dir wiilj's Wesselen ääw luus foue. Hi skuuil jäm düchti dräle än fuon äädern hiil lästlik oon e kraage plooke än sü gau wächluupe.
Oors dat fing Momme to wäären. Hi würd foali wriis, skjild än sää: „Fui, Anken, hok nüke, hür känst erbai? Dü bäst je noch hiinjer, as Wessel iir was. Dü weet häm ferfööre. Skoom di wät, Anken!"
Dä würd's wiiken än skraid noch oon en huulwen duulm än was weel, dat ales man en häsliken druum wään was. Oors jü köö ai gliik wüder härn sleep fine än bäid oon här toochte: Daite skuuil dach saacht ai mur wriis wjise, jü wiilj sok fülihaid uk olermur driime.
En lait fiirdingsstün lää's huulew wiiken än fjil wüder oon sleep, oors e druum leert här ai luus. E dochter häi's uk fertörned, än hi was dach sü guid muit här wään, dir's kronk was. Momme broocht häm skeepesees, än sü was ales wüder guid. Jü säit bai en guid kop kafe än en täler fol knärkene än joornkaage oon e dochters studiirdörnsk än muost bichtjitert en keem stok späle ääwt huinharmoonika. Nü ober häi e dochter di späse rok oon än näked, wän't stok oon iinje was, jüst as di wichtie muusekanter dääl bai suinwal. Sün smiitj e driim ales krüsed döörenoor, jüst sü krüsed, as't ütsaach oon dat lait fumelhoor jiter al dat eewerlik nais, wät instjart was ääw här säne ääw di däi tofoorens. Dä tou wüse kumen to e halie, oors würn so hiinj fuon e aarfoart, dat's knap luupe köön, än sjiten jäm dääl ääw Mommens bank üt än weerstere; oors Momme jaaged jäm ai wäch, män Güde broocht jäm en skääl mä skeepemuolke, dat's jäm kweege köön to tunk foor dat äpenhuuilst oon jär tält. Ankens seel was richti as en instrumänt, än e druumguod späled erääw oon ale toonoarte. As's äpwiiked, was's weel, dat ales ai e wörd was, wät's noch baihülen häi, än ging flink än weel to skool as ale deege.
„Was't nät ääw e Wiik?", kumen e fumle här oonmuit.
„Gröilik nät!", sää Anke än muost fertjile, ales wät's bailääwed häi.
„Köön wi uk dach iinjsen hän!", sään's altomoal, dir oon en tächten krais trinäm här stün.
„Wän wi üt foor e döör käme, sü fertjilst noch mur, Anke, hiirst!", sään Wiebe Ockens än Ose Knudsen, dä tou grotste än naiskiriste uf e fumle, as Melfsen e börne indiild. Jä köön e tid ai ufteewe, todat e klook tiin was än e pause tuonti minuute woared. Koort än kliin muost Anke ales fertjile, än dach köön's er ai nooch fuon foue.
„Wi wäle e köster fraage", slooch Inge Godbersen foor, „wir hi ai sü guid wjise wäl än maag en ütflucht mät hiile skool aar to e Wiik." – „Uu, dat was fain!", sää Benne Broders. „Ja, ja! Läit üs man gliik fraage jiter e mäddistün, sü äs'r beerst bait hoor", sää Gunne Hemsen, en lait slou iin. Wiebe än Ose skuuiln fraage, sün würd et ufmaaged, än tweer uf dä dringe, Ocke Nissen än Jes Ketelsen, skuuiln uk mä ingonge. Dir was en äpräääging oon dat haliskool, dat was ai to sjiden, bal jaarer as datgong, dir Wessel Hummer jü lait Anke sloin häi.

„Die Frauen waren sicher nicht so gebildet wie der friesische Doktor, sonst wären sie wohl höflicher gewesen“, meinte er, als sie beim Abendessen saßen, „Geld macht auch nicht klug und brav, sonst wäre es uns in unserem Hotel am Strand wohl besser ergangen“, und er lachte über das kleine Ungemach, das sie erlebt hatten.
„Da hast du recht“, erwiderte Güde, „ich glaube, wir hätten die Frauen nicht weggejagt, wenn sie auf unserer Bank an der Westseite gesessen hätten.“
„Nein! Da bin ich mir sicher“, sagte Momme, und damit hatte die Geschichte ein Ende.

An diesem Abend ging es früh zu Bett; mit der Sonne suchten sie ihr Lager auf, denn alle drei waren richtig müde von dem Umhertrotten am Sandwall und dem Stehen vor all den großen Spiegelscheiben an den Wyker Krämerläden. Im Augenblick lagen sie in einem festen, gesunden Schlaf. Anke hatte viel Neues erlebt, und so konnte es nicht ausbleiben, dass ihr alles noch einmal im Traum erschien, vor allem die zwei Frauen mit dem großen Pelzkragen. Der wurde im Traum natürlich noch viel größer und hing beinahe ganz bis zu den Fersen herab. Auf die beiden wollte sie Wessel loslassen. Der sollte sie tüchtig necken, von hinten ganz vorsichtig am Kragen zupfen und dann schnell weglaufen. Aber das erfuhr Momme. Er wurde ordentlich wütend, schimpfte und sagte: „Pfui, Anke, was für verrückte Einfälle, wie kommst du dazu? Du bist ja noch schlimmer als Wessel früher. Du willst ihn verführen. Schäm dich was, Anke!“
Da wurde sie wach, weinte noch im Halbschlummer und war froh, dass alles nur ein hässlicher Traum gewesen war. Aber sie konnte nicht gleich wieder ihren Schlaf finden und bat in Gedanken: Papa solle doch bitte nicht mehr zornig sein, sie wolle auch solche Bosheit nie mehr träumen.
Eine knappe Viertelstunde lag sie halbwach und fiel wieder in Schlaf, aber der Traum ließ sie nicht los. Den Doktor hatte sie ebenfalls erzürnt, und er war doch, als sie krank war, so gut zu ihr gewesen. Momme brachte ihm Schafskäse, und so war alles wieder gut. Sie saß bei einer guten Tasse Kaffee und einem Teller voll Halligpfeffernüsse und Eisenkuchen in der Studierstube des Doktors und musste hinterher ein schönes Stück auf der Handharmonika spielen. Nun aber hatte der Doktor den spitzen Rock an und nickte, wenn das Stück zu Ende war, genau wie der bedeutsame Musikant unten am Sandwall. So warf der Traum alles bunt durcheinander, genauso bunt, wie es in dem kleinen Mädchenkopf aussah nach all den vielen neuen Eindrücken, die tags zuvor auf ihre Sinne eingestürzt waren. Die zwei Frauen kamen zu den Halligen, von der Überfahrt war ihnen jedoch so schlecht, dass sie kaum laufen konnten und sich auf Mommes Bank an der Westseite des Hauses setzten; Momme allerdings jagte sie nicht weg, sondern Güde brachte ihnen eine Schale mit Schafmilch, so dass sie sich zum Dank für den Aufenthalt in ihrem Zelt erquicken konnten. Ankes Seele war richtig wie ein Instrument, und der Traumgott spielte darauf in allen Tonarten. Als sie erwachte, war sie froh, dass alles, was sie noch davon behalten hatte, nicht der Wahrheit entsprach, und flink und froh wie jeden Tag ging sie zur Schule.
„War’s schön in Wyk?“, kamen die Mädchen ihr entgegen.
„Unglaublich schön!“, sagte Anke und musste alles erzählen, was sie erlebt hatte.
„Könnten wir doch auch mal hin!“, sagten alle, die in dichtem Kreis um sie standen.
„Wenn wir Pause haben, erzählst du noch mehr, Anke, hörst du?!“, sagten Wiebe Ockens und Ose Knudsen, die zwei größten und neugierigsten der Mädchen, als Melfsen die Kinder hereinrief. Sie konnten die Zeit nicht abwarten, bis es zehn Uhr war und die Pause zwanzig Minuten dauerte. Haarklein musste Anke alles erzählen, und doch konnten sie nicht genug davon kriegen.
„Wir wollen den Küster fragen“, schlug Inge Godbersen vor, „ob er nicht so gut sein will, mit der ganzen Schule einen Ausflug rüber nach Wyk zu machen.“ – „Uh, das wäre fein!“, sagte Benne Broders. „Ja, ja! Lasst uns gleich mal nach der Mittagsstunde fragen, dann ist er am besten aufgelegt“, meinte Gunne Hemsen, eine kleine Schlaue. Wiebe und Ose sollten fragen, so wurde es abgemacht, und zwei der Jungen, Ocke Nissen und Jes Ketelsen, sollten ebenfalls mit hineingehen. Eine Aufregung herrschte in der Halligschule, es war nicht zu sagen. Fast schlimmer als damals, da Wessel Hummer die kleine Anke geschlagen hatte.

Fjouer uf e börne kumen mä dat guid baiskiis, dat järn tääte et buuit erto doue wiilj, Ipe Nissen, Hemme Ketelsen, Momme Meinertsen än Seger Papsen. Süwid was't kloar, nü kum't man oon ääw e köster. E börne würn sü oon äproor, dat dä miiste eruf man en huulwen onern fingen. Al moon's mä, wän e köster man wiilj, bloot ai Wessel, hi häi niin orntlik kluure, häi sin määm säid.
„Wessel skäl uk mä", sää Anke, „hi äs dach broow nü."
„Dat skäl'r", ging't döört hiile skool.
„Hi kuon min jak liine", sää Paye Wollesen.
„Än min boksene", biilked Jirk Tüksen, „ik hääw tou poar."
Wessel stü slokuured baiside än skoomed häm bal, dat's sü broow muit häm würn, än dat hi sü jarm was. Oors sü sän dä mänskene ääw e halie, dat steecht eroon fuon lait äp; oan hjilpt di oor, wän'r oon nuuid äs, än oan tankt häm ai mur as di oor. E börne köön e tid knap ufteewe, todat Melfsen ütsleepen häi. E kösterewüf saach jäm al stuinen foor e döör e klook huulwwäi iin än fraaged, wät's wiiljn, wir Wessel wil wüder fül wään häi.
„Wessel äs broow nü!", sään's al mäenoor. „Wi wiiljn e köster haal spreege."
„Wät wäle üm dä?"
Än nü fertjilden's, wät's foorhäin.
„Ik wäl iirst mä Melfsen snaake", sää e fruu.
Än dirmä ging's in än drooch foor, wät oont kämen was.
„Sän't aalerne dä inferstiinjen?", fraaged Melfsen.
„Dä jungense hääwe sügoor al buuite baistäld, nü känt et man oon ääw e köster", sää e wüf.
„Sü skäl ik dä je wil", sää Melfsen, „sü muite wi en däi et skool ütsjite, foor oon en huulwen däi kane wi dat ai maage. Läit's inkäme, ober ai et hiil skool."
E kösterewüf, en lait blir wüse, was sjilew weel, dat et sü glat gingen was, än kum üt mä en gooen bure. Jä skuuiln man ingonge, e köster was guid bait hoor än wiilj't jäm to wäle doue. Sü gingen dä fjouer in to järn liirer.
„Nü, üm wiiljn haal aar to e Wiik än säi jäm foor", sää Melfsen, „hür sän üm dir dä ääwkiimen ääw iingong?", fraaged e köster wider.
Än nü muosten's fertjile, dat Anke er wään was än sü fole bailääwed häi.
„Et raisien äs en gooen saage", sää Melfsen, „sü skäle wi dä je wil hän. Gonge's al mä, oors wäl ik ai; ai oan mäi tobäägblüuwe."
Nü muosten's fertjile fuon Wesselen, än hür's häm raisfördi maage wiiljn.
„Dat mäi ik lire!", sää Melfsen. „Nü kuon ik säie, dat üm dach ai ämensunst bai di uuile Melfsen to skool gingen sän. Dat äs broow fuon jäm, börne, nü gong ik haal mä."
En äpräääging ging döör e hiile hali; en sainsen än touen foor e dringe, en püüinten än süüseln foor e fumle, dat et en löst was.
„Dat mäie wi lire fuon di uuile Melfsen", sään's oon ärk hüs. En fästdäi würd et foor e hiile hali, än Wessel was oan uf dä keemste oon sin liind kluure. Nommen Wessel häi er iirst niks fuon wääre wiiljt, as ober Melfsen sjilew aarging än sää, sü köö er niks worde uf dat hiile spoos, häi's er nänt mur ooniinj.
Ääw en sänjin skuuil't luusgonge. Fjouer buuite lään toreer bai e stookstich än näm dä fiiwändorti äp. Oon dat leerst säiten Melfsen, Wessel än Anke. Momme säit bait stjür. Bai en prächti jitersämerswääder mä wjin hämel än woarm sänskin ging't jiter e Wiik. Oont ääderdiil lään en poar skeepeseese to di broowe dochter. Ärk börn häi en laiten korw mä sin börske än oor proofiant. Wessel häi oon en bit papiir en poar trile bruuid mä kantüfelböre ääw. Hi was jarm, di staakel.

Vier der Kinder kamen mit der guten Nachricht, dass ihre Väter – Ipe Nissen, Hemme Ketelsen, Momme Meinertsen und Seger Papsen – ihr Boot zur Verfügung stellen würden. So weit war's geklärt, nun kam es allein auf den Küster an. Die Kinder waren derart in Aufruhr, dass die meisten nur ein halbes Mittagessen hinunterbekamen. Alle durften mit, falls der Küster denn wollte. Nur Wessel nicht; er habe – so sagte seine Mutter – keine ordentlichen Kleider.
„Wessel muss auch mit", verlangte Anke, „er ist doch jetzt brav."
„Das muss er", ging's durch die ganze Schule.
„Er kann meine Jacke leihen", sagte Paye Wollesen.
„Und meine Hosen", rief Jirk Tüksen, „ich habe zwei Paar."
Wessel stand verlegen abseits und schämte sich beinah, dass sie so anständig zu ihm waren und er so arm war. Aber so sind die Menschen auf den Halligen, das steckt von klein auf in ihnen; einer hilft dem anderen, wenn er in Not ist, und einer hält sich nicht für besser als der andere. Die Kinder konnten die Zeit kaum erwarten, bis Melfsen ausgeschlafen hatte. Die Küstersfrau sah sie schon um halb eins vor der Tür stehen und fragte, was sie wollten, ob Wessel wieder böse gewesen sei.
„Wessel ist jetzt brav!", sagten sie alle miteinander. „Wir möchten gerne den Küster sprechen."
„Was wollt ihr denn?"
Und nun erzählten sie, was sie vorhatten.
„Ich will erst mit Melfsen reden", sagte die Frau.
Und damit ging sie hinein und trug vor, was im Kommen war.
„Sind die Eltern einverstanden?", wollte er wissen.
„Die Kinder haben sogar schon Boote bestellt, nun kommt es nur auf den Küster an", sagte seine Frau.
„Dann muss ich ja wohl", meinte Melfsen, „in dem Fall müssen wir einen Tag mit der Schule aussetzen, denn an einem halben Tag können wir das nicht machen. Lass sie reinkommen, aber nicht die ganze Schülerschar."
Die Küstersfrau, eine kleine freundliche Frau, war selber froh, dass es so glatt gegangen war, und kam mit einer guten Nachricht hinaus. Sie sollten nur hineingehen, der Küster sei gut aufgelegt und wolle ihnen den Gefallen tun. So gingen die vier zu ihrem Lehrer hinein.
„Na, ihr wollt also gerne hinüber nach Wyk und euch da umsehen", meinte Melfsen, „wie seid ihr denn darauf gekommen, auf einmal?", fragte der Küster weiter.
Und nun mussten sie erzählen, dass Anke dort gewesen sei und so viel erlebt hätte.
„Das Reisen ist eine gute Sache", sagte Melfsen, „dann müssen wir da ja wohl hin. Kommen denn alle mit? Sonst will ich nicht; nicht einer darf zurückbleiben."
Nun mussten sie von Wessel erzählen, und wie sie ihn reisefertig machen wollten.
„Das mag ich leiden!", sagte Melfsen. „Nun kann ich sehen, dass ihr doch nicht umsonst beim alten Melfsen zur Schule gegangen seid. Das ist brav von euch, Kinder, jetzt komme ich gerne mit."
Eine Aufregung ging über die gesamte Hallig; ein Wirken und Waschen für die Jungen, ein Sichhübsch-Machen und Tun für die Mädchen, dass es eine Lust war.
„Das mögen wir leiden vom alten Melfsen", hieß es in jedem Haus. Ein Festtag wurde es für die gesamte Hallig, und Wessel war in seinen geliehenen Kleidern einer der Ansehnlichsten. Nommen Wessel hatte erst nichts davon wissen wollen; als aber Melfsen persönlich rüberging und sagte, dann könne aus dem ganzen Spaß nichts werden, hatte sie nichts mehr dagegen.
An einem Sonnabend sollte es losgehen. Vier Boote lagen am Holzsteg bereit, um die fünfunddreißig aufzunehmen. Im letzten saßen Melfsen, Wessel und Anke. Momme saß am Steuer. Bei prächtigem Nachsommerwetter mit blauem Himmel und warmem Sonnenschein ging's nach Wyk. Im hinteren Teil des Bootes lagen ein paar Schafskäse für den braven Doktor. Jedes Kind hatte einen kleinen Korb mit seinen Butterbroten und anderem Proviant. Wessel hatte in einem bisschen Papier ein paar Scheiben Brot mit Kartoffelbutter. Er war arm, der Bedauernswerte.

Dääling ober was'r rik; häi'r dach fiin kluure oon än toside al dä broowe börnehärte, dir häm haal än riklik ufdäin uf jär knäpkaage än läker börske mä skeepeböre än sees. Wessel häi en gooen däi, bi büterlik än uk foor sän änerliken mänske; en droobe bäterkaid oon sin jong härt würd drangd oon en hjif uf liiwde än guidhaid. E köster was diip ergräben fuon al dat liifs, wät hi bailääwed ääw di däi, än sää ooftenooch, wän häm oon läärer iiringe iinjsen skoolere üt jü tid baiseekeden: „E foart to e Wiik was oan uf e sändeege oon min long lääwend."

E klook tiin würn's ääw e suinwal. Bai e struin was Melfsens frün, hauptliirer Petersen; hi wiilj jäm fööre, foor iirst wiiljn's to e föögelkui. Dä tiin mänste bliifen mä e kösterewüf bai e struin än späleden oon e suin. E klook huulwwäi tou würn's al wüder baienoor, än oon en grot looger ging „die Speisung der fünftausend Mann" foor häm, as Melfsen sää.

Jä häin noch tid to e klook fiiw än geläägenhaid nooch än fou ales to schüns. E buuitemoanse würn mä wään to e föögelkui, sünäi as Momme, dir fooralen iirst iinjsen äm skuuil to di dochter. Hi klaamd ääw di wälbaikaande wite knoop, oors dääling kum ai e dochter, dä kum en püüintlik jong tiinstfumel än fraaged, wät Momme wiilj. Ja, hi wiilj e dochter spreege, sää hi, oors hi was ai kronk. Dat kum jü fumel dach en krum aparti foor, än jü ging in to e dochter än sää, dir was en muon, di wiilj e dochter spreege, oors hi häi tobai säid, kronk was'r ai.

Wät'r dä wiilj, fraaged Hansen, foor hi häi't traabel än e teewdörnsk säit fol uf fulk. Dat wost's ai, sää e fumel, dat wiilj'r uk ai sjide; foor Mommen tocht, dat wiilj'r dach ai e tiinstfumel ääw e noos bine, dat hi skeepeseese broocht.

E dochter würd dach naiskiri, hum dat wjise köö, än as jü wüse mä di grote pälskraage kloar was bai e dochter, foolicht'r här üt än saach Mommen säten mä en grot pak onert eerm.

„Dach, Momme", sää e dochter, „nü, dü bäst dach ai kronk?" – „Noan", sää Momme, „kronk bän ik gotlof ai, oors ik skuuil e dochter haal aliining spreege än dat gliik; foor ik hääw't traabel än käm dääl to e jungense bai e suinwal."

E dochter toocht iirst, Momme was wil ai foali bait sains, aardat'r sok säär snaak fuon häm geef, oors num häm dach mä in. Momme sää ai en uurd, oors baigänd en laitet ämständlik än pak sin fjouer seese üt dat skinewit dümpetswoar än lää's ääw e sküuw.

„Dä saant min wüf to tunk foor e dochters guid hjilp bai üüs doochter", sää Momme, än nü iirst würd Hansen klook ääw Mommens hiimlikhaid än säär äitdreegen. E tiinstfumel skuuil't ai wääre. E dochter, sü traabel hi't häi, broocht e halimuon üt oon e köögen, wir e dochterewüf bai was to koogen, än aarleert här dat widere. Nü kum Momme uk oon e gong mät snaak, foor jü dochterewüf, en blir, ämgonglik wüse üt e Krüssen-Albrechen-Kuuch, ferstü än gong äm mä dä freeske. Momme fing en guid kop kafe mä en stok wiitjekaag to, än jiter en huulewstünssnaak sild hi, aaremäite guid tofreere mä sin wiirw, uf jiter e suinwal, foor än hjilp jü kösterewüf bait äpsicht aar dä laite. Hi wost ai nooch to spreegen uf dat härlik dochterefulk; biiring sü aaremäite foornääm än dach sü dääk, ai en krum stolt än inbilsk, sün as jüdir kjäling mä di grote pälskraage, dir fulk ütsmiitj üt här tält, wän's en uugenstebläk en krum wile wiiljn. Dat was en spitookel mä sok mänskene, dir to dochter lüpen, soner dat jäm dat mänst skoard; guid was't man, dat's düchti baitoale muosten. Dat was iin uf dä, wir Hansen touduusen moark fuon num. E kösterewüf ging't süwät eewensün as e dochter, jü köö ai klook worde uf Mommens krüsed snaak än iiwrihaid; foor oors was Momme dach en muon fuon laitet uurde. Jü sküled jiter Mommen, wir'r uk en puns alto fole fingen häi; oors dat leert dach bal ai, foor hi was foali sääker ääw e biine än dä wjine uugne würn sü kloar as altids. Iirst as Momme dat näärer erklääred, fing's foare ääw di richtie tuuphuuilst uf sin widlofti snaak.

Heute aber war er reich; hatte er doch feine Kleider an und an seiner Seite all die braven Kinderherzen, die ihm gerne und reichlich von ihren Pfeffernüssen und leckeren Broten mit Schafbutter und Käse abgaben. Wessel hatte einen guten Tag, sowohl äußerlich als auch für seinen inneren Menschen; ein Tropfen Bitterkeit in seinem jungen Herzen wurde in einem Meer von Liebe und Gutheit ertränkt. Der Küster war tief ergriffen von all dem Lieben, das er an jenem Tag erlebte, und sagte oft genug, wenn ihm in späteren Jahren einmal Schüler aus jener Zeit besuchten: „Die Fahrt nach Wyk war einer der Sonntage in meinem langen Leben."

Um zehn Uhr waren sie auf dem Sandwall. Am Strand wartete Melfsens Freund, Hauptlehrer Petersen; er wollte sie führen, denn erst hatten sie vor, zur Vogelkoje zu gehen. Die zehn Kleinsten blieben mit der Küstersfrau am Strand und spielten im Sand. Um halb zwei waren alle wieder beisammen, und in einem großen Lager ging, wie Melfsen sagte, „die Speisung der fünftausend Mann" vor sich. Sie hatten noch bis fünf Uhr Zeit und genug Gelegenheit, alles zu sehen. Die Bootsmänner waren mit zur Vogelkoje gegangen, abgesehen von Momme, der vor allem erst den Doktor besuchen wollte. Er drückte auf den wohlbekannten weißen Knopf, aber heute kam nicht der Doktor persönlich, es kam ein hübsches junges Dienstmädchen und fragte, was er wolle. Ja, er wolle den Doktor sprechen, sagte er, aber er sei nicht krank. Das kam dem Mädchen doch ein wenig sonderbar vor, und sie ging zum Doktor hinein und meldete, dort sei ein Mann, der wolle ihn sprechen, aber nebenbei habe er bemerkt, krank sei er nicht.

Was er denn wolle, fragte Hansen, denn er hatte viel zu tun und das Wartezimmer war voller Leute. Das wisse sie nicht, sagte das Mädchen, das wolle er auch nicht sagen. Denn Momme meinte, das wollte er dem Dienstmädchen doch nicht auf die Nase binden, dass er Schafskäse brächte.

Der Doktor wurde doch neugierig, wer es sein könnte, und als die Frau mit dem großen Pelzkragen bei ihm fertig war, begleitete er sie hinaus und sah Momme mit einem mächtigen Paket unter dem Arm dasitzen.

„Guten Tag, Momme", sagte er, „na, du bist doch nicht krank?" – „Nein", erwiderte Momme, „krank bin ich Gott sei Dank nicht, aber ich würde Sie gerne allein sprechen, Herr Doktor, und das gleich; denn ich möchte rasch zu den Kindern an den Sandwall."

Der Arzt glaubte zunächst, Momme sei wohl nicht ganz bei sich, da er so seltsames Gerede von sich gab, nahm ihn aber doch mit hinein. Momme sagte kein Wort, begann allerdings etwas umständlich, seine vier Käse aus dem schneeweißen Bettkissenbezug auszupacken, und legte sie auf den Tisch.

„Die sendet meine Frau zum Dank für Ihre gute Hilfe bei unserer Tochter, Herr Doktor", sagte er, und nun erst wurde Hansen aus Mommes Heimlichtuerei und seltsamem Benehmen schlau: Das Dienstmädchen sollte es nicht wissen. Der Doktor, so viel Arbeit auch auf ihn wartete, brachte den Halligmann in die Küche, wo seine Frau beim Kochen war, und überließ ihr das Weitere. Nun kam Momme auch mit dem Gespräch in Gang, denn die Doktorsfrau, eine freundliche, umgängliche Frau aus dem Christian-Albrechts-Koog, verstand es, mit den Friesen umzugehen. Momme bekam eine gute Tasse Kaffee und dazu ein Stück Weizenbrot, und nach einer halben Stunde Plauderei und überaus zufrieden mit der Ausrichtung seines Anliegens spazierte er los zum Sandwall, um der Küstersfrau bei der Aufsicht über die Kleinen zu helfen. Er wusste den Arzt und seine Frau nicht genug zu loben; beide so überaus vornehm und doch so schlicht, kein bisschen stolz und eingebildet, so wie dieses Weibsbild mit dem großen Pelzkragen, die andere Leute aus ihrem Zelt warf, wenn sie sich mal einen kurzen Augenblick ausruhen wollten. Es sei ein Skandal mit solchen Menschen, die zum Arzt rannten, ohne dass ihnen das Geringste fehlte; gut war's nur, dass sie tüchtig bezahlen mussten. Das sei eine von denjenigen, denen Hansen zweitausend Mark abnahm. – Der Küstersfrau erging es ungefähr ebenso wie dem Doktor, sie vermochte aus Mommes krausem Gerede und seiner Erregung nicht klug zu werden; denn sonst war er doch ein Mann von wenig Worten. Sie schielte nach ihm, ob er nicht auch einen Punsch zu viel getrunken hätte; aber das schien doch nicht der Fall zu sein, denn er war völlig sicher auf den Beinen und die blauen Augen waren so klar wie immer. Erst als Momme das näher erklärte, erfasste sie den richtigen Zusammenhang seines ausschweifenden Redens.

„Nü, Dichte, hür äs't jäm gingen?“, fraaged Melfsen sin wüf.
„Hiil guid“, sää's, „sünäi as iin lait skür, dä was Engel Eggesen wächlööben, soner dat ik't moarkt, än seeke köö ik här ai, foor ik was hiil aliining mä dä oor, än Momme was äp bai e dochter. Jüst as Momme däälkum, kum di laite ütkniper hiil gemüütlik tobääg, as wän goorniks erbai was. Jü fing en krum kif än muost to straaf tächt bai üs blüuwe oner Mommens ekstroäpsicht. Hir äs di laite raker.“
„Wir würst dü dä hänlööben?“, fraaged Melfsen.
„Äp bait spälen“, sää di laite ausbund.
„Aha“, sää Dichte Melfsen, „nü wiitj ik baiskiis; jü lait stü e hiile mjarn än hiird jiter dat spälerai. E kapäle was bai to preewen foor jitermäddäi. E klook fjouer baigänt et konsärt.“
„Ah!“, sään dä samtlike skoolere, „konsärt?“
Sokwät häin dä miiste noch ai bailääwed. Än nü ging't gebabel luus aar dat konsärt.
„Wät äs dat?“, fraaged Wessel Ocke Nissen.
„Dir späle tuonti än mur muusekantere tohuupe!“
„Uuha! Muit dat en tuot gjiuwe“, sää Sennik Papsen.
„Ja, dat wiitj ik wäs“, smiitj Momme ertwäske, „et uure kuon hum tohuuile erfoor.“
Dathirgong späleden's miist fulksliidere, än dä börne ferstün e musiik bäär as sok swoars fuon Wagner onter Liszt än miinjden, Momme häi jäm wät wismaage wiiljt. Momme sjilew was hiil ferwonerd än hiird mä grot oondacht to.
Jä würn ai wächtoslouen fuon di musiiktämpel än fingen fuon e Wiik ai fole to schüns.
Melfsen was uk di miining, dat sün fain musiik bäär was as't ämbaistroifen twäske e hüsinge än leert jäm tohiire to e klook fiiw.
Huulwwäi seeks skuuil e foart tobääg luusgonge, än sü häin's noch geläägenhaid än straag mä meeklikhaid döör di laite blik, as hum en fläken ääw richti freesk naamt. Al steechen's wüder in oon datsjilew buuit, sünäi as Melfsen. Hi kum wüder in oon dat leerst, än dat was dathirgong Seger Papsens mä di laite willuuper Engel Eggesen oon. Anke häi't harmoonika mä än baigänd to spälen: „Willkommen, o seliger Abend, dem Herzen, das froh dich genießt.“
Et hiile skool, goo schongere än simpel, süng mä, än härlik klangd di uuile song mä sin uuk melodii aar dat spääägelglat woar. E boargeerste häin jäm insteegen seen än würn hiil ferwonerd aar di liiflike song fuon en simpel skool ääw e halie.
„Der Alte machte einen geradezu aristokratischen Eindruck mit seinem schneeweißen Haar, der reckenhaften Gestalt, dem scharfgeschnittenen Gesicht und den klugen, dunkelblauen Augen“, hiird hum sjiden aar di uuile Melfsen.
„Die einzige Intelligenz wohl auf der einsamen Hallig“, sää en ooren.
„Wie majestätisch er einherschritt“, en treerden.
Jä häin respäkt fingen foor di uuile skoolmeerster fuon e halie.
„Wie artig und folgsam waren die Kinder!“, sää en aalerafti foornääm wüse.
„Den Alten möchte ich kennen lernen“, sää e muon fuon e wüse, „er kam mir vor wie der König seines Inselreiches.“
„Auch der Gesang der Abschied nehmenden Kinder hat mich überrascht; ein Zeugnis von Disziplin und guter Schulung“, sää di muon mä di späse rok.
„Jedenfalls war der Besuch keine Störung“, sää en ooren, dir dat hiile snaak mä oonhiird häi. Oors wirfuon dä börne kiimen würn, köö niimen herütfoue.
„Vielleicht weiß es der hiesige Lehrer, den ich mit dem Alten reden sah“, sää en skooldirärkter üt Leipzig.
Sün ging't onerhuuiling wider, wilert dä halibörne mä järn Melfsen jiter e hüüse to silden.

„Na, Dichte, wie ist es euch ergangen?“, fragte Melfsen seine Frau.
„Sehr gut“, erwiderte sie, „abgesehen von einem kurzen Moment; da war Engel Eggesen weggelaufen, ohne dass ich es merkte, und suchen konnte ich sie nicht, denn ich war mit den anderen ganz alleine, Momme war den Arzt besuchen. Gerade als er wieder zu uns kam, kehrte auch der kleine Ausreißer ganz gemütlich zurück, als wenn gar nichts dabei wäre. Sie bekam ein bisschen Schelte und musste zur Strafe dicht bei uns bleiben, unter Mommes Extra-Aufsicht. Hier ist der kleine Racker.“
„Wo warst du denn hingelaufen?“, fragte Melfsen.
„Rüber zur Musik“, sagte der kleine Ausbund.
„Aha“, meinte Dichte Melfsen, „nun weiß ich Bescheid; die Kleine hat den ganzen Morgen schon nach dem Spielen gelauscht. Die Kapelle probte für den Nachmittag. Um vier Uhr beginnt das Konzert.“
„Ah!“, sagten alle Schüler, „Konzert?“
So etwas hatten die meisten noch nicht erlebt. Und nun ging das Geschnatter los über das Konzert.
„Was ist das?“, fragte Wessel Ocke Nissen.
„Da spielen zwanzig und mehr Musikanten zusammen!“
„Uha! Muss das einen Lärm geben“, meinte Sönnich Papsen.
„Ja, das stimmt“, warf Momme ein, „die Ohren möchte man sich deswegen zuhalten.“
Diesmal spielten sie allerdings größtenteils Volkslieder, so dass die Kinder die Musik besser verstanden als so etwas Schweres von Wagner oder Liszt und der Meinung waren, Momme hätte ihnen etwas weismachen wollen. Momme selbst war ganz verwundert und hörte mit großer Andacht zu.
Sie waren von dem Musiktempel gar nicht wegzukriegen und bekamen von Wyk nicht viel zu sehen. Melfsen war ohnehin der Meinung, dass so eine schöne Musik besser sei als das Umherstreifen zwischen den Häusern, und ließ sie bis fünf Uhr zuhören.
Um halb sechs sollte die Rückfahrt losgehen, und so hatten sie noch Gelegenheit, durch den kleinen „blik“ zu spazieren, wie man einen Marktflecken auf Friesisch richtig nennt. Alle stiegen wieder ins selbe Boot, nur Melfsen nicht. Er nahm, wie auf der Hinfahrt, das letzte, und das war diesmal Seger Papsens mit dem kleinen Herumstreuner Engel Eggesen. Anke hatte die Harmonika mit und begann zu spielen: „Willkommen, o seliger Abend, dem Herzen, das froh dich genießt.“
Die ganze Schule, gute Sänger und weniger begabte, sang mit, und herrlich erklang das alte Lied mit seiner weichen Melodie über das spiegelglatte Wasser. Die Badegäste hatten sie einsteigen sehen und waren ganz verwundert über den lieblichen Gesang einer einfachen Halligschule.
„Der Alte machte einen geradezu aristokratischen Eindruck mit seinem schneeweißen Haar, der reckenhaften Gestalt, dem scharfgeschnittenen Gesicht und den klugen, dunkelblauen Augen“, hörte man über den alten Melfsen sagen.
„Die einzige Intelligenz wohl auf der einsamen Hallig“, meinte ein anderer.
„Wie majestätisch er einherschritt“, ein dritter.
Sie hatten Respekt vor dem alten Hallig-Schulmeister bekommen.
„Wie artig und folgsam waren die Kinder!“, sagte eine ältere vornehme Frau.
„Den Alten möchte ich kennen lernen“, sagte der Mann der Frau, „er kam mir vor wie der König seines Inselreiches.“
„Auch der Gesang der Abschied nehmenden Kinder hat mich überrascht; ein Zeugnis von Disziplin und guter Schulung“, ließ sich der Mann mit dem spitzen Rock vernehmen.
„Jedenfalls war der Besuch keine Störung“, meinte ein anderer, der das ganze Gespräch mit angehört hatte. Aber woher die Kinder gekommen waren, konnte niemand herausbekommen.
„Vielleicht weiß es der hiesige Lehrer, den ich mit dem Alten reden sah“, sagte ein Schuldirektor aus Leipzig.
So ging die Unterhaltung weiter, während die Halligkinder mit ihrem Melfsen nach Hause fuhren.

Anke was jü iirst, dir oon luin kum än baigänd to spälen: „Deutschland, Deutschland über alles.“
Et hiile skool süng mä, än Melfsen än dä aalerne uk; Melfsen häi sin kaskät ufnumen än süng ääbenhoored, as fuon’t fääderluin e rääde was. Gau fluuchen dä oore kaskäte uk uf, än et liid würd to iinje süngen.
„Nü läit üs noch to guiderleerst üüsen freesken song oonstäme“, sää Melfsen, noch steeri ääbenhoored. Mäning uf dä aalerne häin jäm fersumeld, foor än näm oonmuit jär börne. E hiile gemiinde süng:
„Liiw följkens, lätj hiire di haimåtsung,
schung dåt liid foon da frasche lönje!“,
än dat klangd wid, wid aart uuil hjif, as dä uuile än dä jonge dir süngen mä en häli oondacht oner Guodens frien hämel.
„Läit üüsen kaiser lääwe!“, sää er hum üt e mäden, as’t schongen foorbai was. Än gewaldi as en tonerwääder klangd et huuch träigong aar di roulike säie.
„Nü läit üs noch iinjsen Sleeswi-Holsteen schonge“, sää en uuilen kämper fuon aachtänfjarti, än sü brüsed dat uuil häli Sleeswi-Holsteen-liid aar hali än hjif.
„Nü läit üs Guoden tunke foor di härlike däi“, sää Melfsen än num sin kaskät wüder uf. Stäl gingen’s ütenoor, enärken to sän hüüse.
Dat was en fästdäi ääw e hali, dir noch oon iiringe äm snaaked würd.
Oofte kum sokwät ai foor, än dirfoor würd et uk mur räägend, as wän e stäärsbörne mä järn liirer äm ärk laitet en ütflucht maage.
E börne häin sü fole bailääwed än sü fole to fertjilen, as sälten e foal was. Melfsen was guid tofreere mä jär ferhuuil än sää ai riinüt noan, as Wiebe Ockens häm fraaged, wir’s ai en rais to Flänsbori maage moon.
„Wät dü wil tankst, Wiebe, dat äs wid än kuost fole giilj, sü skäle wi spoare oontmänst oon tou iir, än hum wiitj, wir ik sü noch lääw. Nü hääwe wi iirst iinjsen nooch eruf än skäle strääwe to liiren, foor än fou di fersümede däi jiterhoaled“, was Melfsens swoar.
Sü würd strääwed to liiren, as Melfsen sää, än däbelt fliitji würn’s soner ütnoome. Wiebe än Ose leerten ai jiter, jä baispreeken e saage mä Ocke Nissen än Jes Ketelsen. Jä wiiljn e köster fraage, wir’s spoare moon to jü rais.
„Dir hääw ik niks ooniinj“, sää e köster. „Hum skäl e kas hji?“
„Jes Ketelsen“, sään’s.
„Nü ja, sü spoar man ääw!“, sää Melfsen, „oors dat wäl ik jäm sjide, dä, wät ai tiin iir uuil sän, muite ine blüuwe, foor wi käme ai tobääg oon oan däi än muite naachtblüuwe onerwäägens, än sü noch oan käär: Ale skäle’s mä, dir aar tiin sän, oors wort er nänt uf; uk Wessel mäi ai ine blüuwe.“ – „Tiin moark foue wi lächt tohuupe“, sää Ose, „dat äs oan grosken oon e wääg.“
„Lächt!“, sää Wiebe, än et spoaren ging luus. Ärk wääg skuuiln’s dat sumeld giilj aarbringe to Ipe Nissen än nau buk fööre, dat et niin strid geef. Sü häin e halibörne wät än froi jäm ääw oon tou iir.
Et skool ging sän uuilen gong, än äm e rais würd oofte snaaked, bi fuon uuil än jong. Al moon’s mä; sügoor Wessel skuuil preewe to spoaren, häi Nommen säid. Dä miiste würn bait ufhiiren, wän’t sü wid was.
Uk Ankens lääwend ging hän mä liiren än hjilpen äit e hüüse.

Anke war die Erste, die an Land ging und zu spielen begann: „Deutschland, Deutschland über alles.“
Die ganze Schule sang mit, Melfsen und die Eltern ebenfalls; Melfsen hatte seine Schirmmütze abgenommen und sang barhäuptig, als vom Vaterland die Rede war. Rasch flogen die übrigen Mützen ebenfalls ab, und das Lied wurde zu Ende gesungen.
„Nun lasst uns zu guter Letzt noch unseren friesischen Gesang anstimmen“, sagte Melfsen, nach wie vor mit bloßem Haupt. Viele der Eltern hatten sich versammelt, um ihre Kinder zu empfangen. Die ganze Gemeinde sang:
„Liiw följkens, lätj hiire di haimåtsung,
schung dåt liid foon da frasche lönje!“[29],
und es klang weit, weit übers alte Meer, als die Alten und Jungen dort mit heiliger Andacht unter Gottes freiem Himmel sangen.
„Lasst unseren Kaiser leben!“, sagte jemand aus der Mitte, als das Singen vorüber war. Und gewaltig wie ein Donnerwetter erklang das Hoch dreimal über die ruhige See.
„Nun lasst uns noch einmal ‚Schleswig-Holstein‘ singen“, meinte ein alter Kämpfer von achtundvierzig[30], und so brauste das alte heilige Schleswig-Holstein-Lied über Hallig und Meer.
„Nun lasst uns Gott danken für den herrlichen Tag“, sagte Melfen und nahm seine Mütze wieder ab. Still gingen sie auseinander, jeder zu seinem Haus.
Es war ein Festtag auf der Hallig, über den noch jahrelang gesprochen wurde.
Oft kam so etwas nicht vor, und deswegen wurde es auch höher geschätzt, als wenn Stadtkinder mit ihrem Lehrer alle Augenblicke einen Ausflug machen.
Die Kinder hatten so viel erlebt und so viel zu erzählen, wie es selten der Fall war. Melfsen war sehr zufrieden mit ihrem Verhalten und sagte nicht geradeheraus nein, als Wiebe Ockens ihn fragte, ob sie nicht eine Reise nach Flensburg machen dürften.
„Was du wohl denkst, Wiebe, das ist weit und kostet viel Geld; da müssen wir mindestens zwei Jahre lang sparen, und wer weiß, ob ich dann noch lebe. Nun haben wir erst mal genug davon und müssen uns mit dem Lernen ins Zeug legen, damit wir’s schaffen, den versäumten Tag nachzuholen“, war Melfsens Antwort. Also legten sie sich, wie er es ausdrückte, mit dem Lernen ins Zeug, und doppelt fleißig waren sie, ohne Ausnahme.
Wiebe und Ose aber ließen nicht nach, sie besprachen die Sache mit Ocke Nissen und Jes Ketelsen. Sie wollten den Küster fragen, ob sie für die Reise sparen dürften.
„Ich habe nichts dagegen“, meinte der. „Wer soll die Kasse haben?“
„Jes Ketelsen“, sagten sie.
„Nun ja, dann spart mal dafür!“, meinte Melfsen, „aber das will ich euch sagen, diejenigen, die keine zehn Jahre alt sind, müssen zu Hause bleiben, denn wir kommen an einem Tag nicht zurück und müssen unterwegs übernachten. Und dann noch eine Sache: Alle müssen mit, die über zehn sind, sonst wird nichts daraus; auch Wessel darf nicht zu Hause bleiben.“
„Zehn Mark kriegen wir leicht zusammen“, sagte Ose, „das ist ein Groschen in der Woche.“
„Leicht!“, sagte Wiebe, und das Sparen ging los. Jede Woche sollten sie das gesammelte Geld zu Ipe Nissen bringen und genau Buch führen, damit es keinen Streit gab. So hatten die Halligkinder etwas, worauf sie sich zwei Jahre lang freuen konnten. Die Schule ging ihren alten Gang, und über die Reise wurde oft gesprochen, sowohl von den Alten als auch den Jungen. Alle durften mit; sogar Wessel sollte versuchen zu sparen, hatte Nommen gesagt. Die meisten würden konfirmiert sein, wenn es so weit war.
Auch Ankes Leben ging hin mit Lernen und Helfen im Haus.

29 „Liebe Leute, lasst hören den Heimatgesang, singt das Lied von den friesischen Landen!“
30 1848, das Jahr der schleswig-holsteinischen Erhebung gegen die dänischen Expansionsbestrebungen bis zur Eider. Nach dem Rückzug Preußens (wegen der Gefahr der Kriegsausweitung über Europa) erlitten die Schleswig-Holsteiner in der Schlacht bei Idstedt (25. 7. 1850) die entscheidende Niederlage.

„Wi skäle doue, wät wi kane, foor än maag en düchtien mänske uf jü fumel; wi hääwe en grot ferswoar“, sää Momme nooch, wän’s er iinjsen äm snaakeden, wät er noch wil üt här gräie skuuil. En lait fermöögen was er uk noch fuon här aalerne häär. Ales häi Momme oner e huine än söricht guid foor jär lait pläägdoochter. Ärken jül lää hi tiin dooler to, än sü was er oon e luup uf e iiringe en lait kapitool tohuupe kiimen. Anke wost swoor fuon al dat niks. Dat kum noch tisnooch, miinjd Momme, wän’s sü wid was, dat’s et brüke skuuil. Foor e huin häi’s ales, wät’s wonted. Här lääwend würd wärken stiired döör kronkhaid noch truur, än sü lüpen dä poar iiringe gau hän tot ufhiiren.
Oontwäske was uk e tid äm, dat e rais luusgonge skuuil. Melfsen was nü al fiiwänsösti än häi fole oont hoor to nämen; foor ääw jär äiluin würd fole uuged mä stiindoomingebägen; fuont indiken was al long et snaak wään; et ööwer, dat mur än mur ufnagerd würd fuon di blanke Hans, skuuil skütid worde mä en foasten müreden stiinkant. Än sü was’t niin woner, dat Melfsen, dir aar dorti iir ääw e hali wään was än dä miiste oont skool häid häi, bai ale kääre sän räid sjide muost. Hi muost e ingoowe maage to e regiiring, hi muost stööge oont blään sjite än dä moanse, dir wät to baidüüden häin, äpklääre aar jü grot gefoor, ai bloot foor e halie, män uk foor di foaste wal dir jäneraar ääwt foastluin, än dä mäning hiirde, dir änäädere di guilne ring lään, wän er niks deen würd, foor än reerdi di pärlekrans uf äiluine, dir di jaarichste oonstoorm uf e fluid ufhuuile muosten. Melfsen was en freesken än häi as ale freeske sin oin hoor, sin oine toochte, sän oinen wäle. Ai lächt was’t steeri, än fou dä halimoanse al oner oan huid; dir würn ai laitet twäärhaage mäde, dir ooftenooch wäderspäl hülen än di uuile et hoor hiitj maageden. Oors hi wiilj räide, än wät hi wiilj, dat skuuil skäie. Dä miiste foolichten järn uuilen köster wäli än soner wäderwäle; jäm tocht, Melfsen skuuil nooch wääre, wät beerst was.
Hi häi jäm di gooe wäi wised oont skool, häi jäm än jär börne widerföörd ääw järn lääwenswäi as waaksen mänskene. Hi was trou, hi seeked ai sän oine fortel; hi was uk klook än wost wät döörtosjiten muit dä grote hiirne fuon di oore kant uft woar. Melfsen was ai trong, wän’t knipd än e wälfoart uf sin hali gjöl.
Hi köö uk sin uurd maage; wän’t nüri was, skärp än foast, baistämd än soner dat’r hum fertörned, oors e miist tid mil än foornääm. Fole häi’r al döörsjit foor sin halifulk. E foaste stiinwal ääw di eege, wir e fluid jaarichst wüüled än doowed, dat was Melfsens weerk. Jiter en long hän än häär häi hi e dikgroof to fingen än sjit döör, dat di grote priil, dir et woar in oon e halifjininge broocht, en slüs fing, dir’t woar tobääghuuile köö. Mure gonge was di uuile oon Sleeswi wään bai e regiiring, än foor e macht uf sin aartüüged uurde häin’s wike än häm rocht doue muost. Hi rocht wät üt, wän’r hänkum. Dat et halifulk sün muon wäli än fol fertrouen foolicht, was niin woner. Melfsen was en köning ääw e hali, dir häi di muon ääw e Wiik rocht oon häid. Hi würd iired än feriired as man en köning fuon sin fulk iired worde kuon. Än wän dä freeske uk ai mäning uurde maageden, hi emfün dat, wän’s häm uk man hiil iinfach „dach Melfsen!“ sään. Dir lää wät oon; en woarmen stälen struum uf liiwde än guidmiinjen feeld hi aargongen üt järtroue uugne oon sin freesk härt. Ja, Melfsen was würtlik en köning än dach man en simpeln skoolmeerster fuon iin uf dä laite äiluine, dä jarme büterluine än foorpuostene büte bait wil hjif. Dat feelden uk dä grote hiirne oon Sleeswi, wän di muon foor jäm hänträit; hi häi macht aar dä, wir’r mä to douen fing. Oarbe ober broocht dat üüsen Melfsen, oarbe soner iinje än mäite. Hür mäning eewerlik naachte hji ai di stiindoom ääw e weerstereege uf e hali di uuile Melfsen kuost.

„Wir müssen tun, was wir können, um aus dem Mädchen einen tüchtigen Menschen zu machen; wir haben eine große Verantwortung“, sagte Momme, wenn sie mal darüber sprachen, was wohl noch aus ihr werden würde. Ein kleines Vermögen war überdies noch von ihren Eltern vorhanden. Alles hatte Momme unter den Händen und sorgte gut für ihre kleine Pflegetochter. An jedem Weihnachtsfest legte er zehn Taler hinzu, und so war im Lauf der Jahre ein kleines Kapital zusammengekommen. Anke allerdings wusste von all dem nichts. Das komme noch früh genug, meinte Momme, wenn sie so weit sei, dass sie es brauche. Vorderhand hätte sie alles, wessen sie bedurfte. Ihr Leben wurde weder durch Krankheit noch durch Trauer gestört, und so gingen die paar Jahre bis zur Konfirmation rasch hin.

Inzwischen war auch die Zeit um, dass die Reise losgehen sollte. Melfsen war nun schon fünfundsechzig und hatte viele Dinge zu bedenken; denn auf ihrem Eiland waren etliche Leute mit dem Bau von Steindämmen beschäftigt; bereits lange war vom Eindeichen die Rede gewesen; das Ufer, das immer mehr vom Blanken Hans abgenagt wurde, sollte mit einem festen, gemauerten Steinrand geschützt werden. Und so war’s kein Wunder, dass Melfsen, der über dreißig Jahre auf der Hallig war und die meisten in der Schule gehabt hatte, bei allen Angelegenheiten seinen Rat erteilen musste. Er hatte die Eingabe an die Regierung zu machen, Artikel in die Zeitung zu setzen und die Männer, die Einfluss hatten, über die große Gefahr aufzuklären, nicht allein für die Halligen, sondern auch für den festen Deich dort drüben auf dem Festland und die vielen Harden, die hinter dem Goldenen Ring[31] lagen, wenn nichts getan würde, um den Perlenkranz von Eilanden, die den ärgsten Ansturm der Flut abhalten mussten, zu retten. Melfsen war ein Friese und hatte wie alle Friesen seinen eigenen Kopf, seine eigenen Gedanken, seinen eigenen Willen. Nicht leicht war’s immer, die Halligleute alle unter einen Hut zu bekommen; es waren nicht wenig Querköpfe unter ihnen, die oft genug Widerworte gaben und dem Alten den Kopf heiß machten. Aber er wollte das Sagen haben, und was er wollte, das sollte geschehen. Die meisten folgten ihrem alten Küster willig und ohne Widerwillen; sie waren der Meinung, Melfsen würde schon wissen, was am besten sei. Er hatte ihnen in der Schule den guten Weg gewiesen, hatte sie und ihre Kinder auf ihrem Lebensweg als erwachsene Menschen weitergeführt. Er war treu, er suchte nicht seinen eigenen Vorteil; er war auch klug und wusste etwas gegen die großen Herren von der anderen Seite des Wassers durchzusetzen. Melfsen war nicht bange, wenn es eng wurde und um die Wohlfahrt seiner Hallig ging.

Er konnte auch sein Wort machen; wenn’s nötig war, scharf und fest, bestimmt und ohne dass er jemanden erzürnte, aber meistens mild und vornehm. Viel hatte er für seine Halligleute durchgesetzt. Der feste Steinwall auf der Seite, wo die Flut am schlimmsten wühlte und tobte, der war Melfsens Werk. Nach langem Hin und Her hatte er den Deichgrafen dazu bewegt, durchzusetzen, dass der große Priel, der das Wasser in die Halligfennen trug, eine Schleuse bekam, die es zurückhalten konnte. Mehrere Male war der Alte in Schleswig bei der Regierung gewesen, und vor der Macht seiner überzeugten Worte hatten sie weichen und ihm recht geben müssen. Er richtete etwas aus, wenn er vorstellig wurde. Dass die Halligleute so einem Mann willig und voller Vertrauen folgten, war kein Wunder. Melfsen war ein König auf der Hallig, da hatte der Mann in Wyk recht gehabt. Er wurde geehrt und verehrt, wie nur ein König von seinem Volk geehrt werden kann. Und wenn die Friesen auch nicht viele Worte machten, er empfand es, wenn sie ihm auch nur ganz einfach „Tag, Melfsen!“ sagten. Darin lag etwas; einen warmen, stillen Strom von Liebe und Wohlmeinen fühlte er aus ihren treuen Augen in sein friesisches Herz hinübergehen. Ja, Melfsen war wirklich ein König und doch nur ein einfacher Schulmeister von einem der kleinen Eilande, der armen Außenlande und Vorposten draußen am wilden Meer. Das empfanden auch die großen Herren in Schleswig, wenn der Mann vor sie hintrat; er hatte Macht über diejenigen, mit denen er zu tun bekam. Arbeit aber brachte es unserem Melfsen, Arbeit ohne Ende und Maßen. Wie viele unzählige Nächte hatte nicht der Steindamm auf der Westseite der Hallig den alten Melfsen gekostet.

31 Deich.

Wän't halifulk al longens sleep, sü säit hi äpe än skriif onter ging hän än häär e tjile, oon diip toochte foor sin hali. E säägen, dir ütgont fuon sün mänske, woared langer as iin honert iiringe, ja, di äs ai üttoläsken, sü long er noch freeske booge ääw e hali.
„Tid hääw ik intlik ai, börne", sää Melfsen, as Wiebe än Ose än dä tweer dringe in to häm kumen, foor än fertjil häm, dat's et raisgiilj tohuupe häin, „oors ik hääw jäm't loowed, än sü skäl't wjise."
Wessel häi fjouer moark spoared, oors dat häi niin brak; foor oon e ställe häin soowen uf dä oor börne uk spoared foor häm, sü dat er iinäntuonti moark foor Wesseln würn, än tiin skuuil e rais man kuoste.
Et giilj was tohuupe; nü ober kum't oarbe foor e köster; foor wän't ai klape wiilj ääw sün rais mä tuonti börne, sü was't ferkiird.
Et skrüuwen baigänd to e boon äm bilier prise, to e reederai fuon e Wiik aar to Doogbel, to e reederai, dir jäm mänäme skuuil foor en bilien pris fuon Flänsbori to Glücksbori än fuon dir to e Koobermjilen än tobääg to Flänsbori, tot hotäl, wir's (uk foor en bilien pris) naachtblüuwe wiiljn. Ales skuuil nau foorbairaited än ufmaaged wjise än dat foor tiin moark. Uk en gooen onern skuuiln's hji oon Glücksbori, en kafe mä kaag ääw e Koobermjilen, en noatert oont hotäl oon Flänsbori, ales foor jär tiin moark. Oors Melfsen fing ales kloar, än as ales tuupräägend än ufmaaged was, würn er noch oorhuulew moark aar.
Foor dä halibörne häin's al wät aar. Et onern kuost niks. Dat baitoaled di muon, dir foor tou iir ääw e Wiik än nü as boargeerst oon Glücksbori was; uk e kafe ääw e Koobermjilen was fri; e damper fuon e Wiik num jäm fri mä hän än tobääg. Et kwartiir oon iin uf dä beerste hotäle oon Flänsbori kuost mäsamt e noatert man tou moark.
„Di uuile Melfsen kuon dach ales möölik maage", sään's ääw e hali, än uuil än jong köö knap sleepe foor boar weelhaid aar jüdir wonerboor rais.
„Wän nü et wääder man wäl", sään's; „dat äs wil dat iinjsist, wät Melfsen ai baistäle än inrochte kuon."
E rais was südini inrocht, dat e börne ai dreege türsten mä fole pakoosi; jä türsten niks mänäme as en krum börske foor e hänwäi. Ääw en härliken sänjin ging e foart aar to e Wiik luus oon tou buuite, äm mjarnem e klook huulwwäi seeks; foor e klook huulwwäi aacht ging't jiter Doogbel.
As äpsicht foor e fumle bait tobeerdgongen oont hotäl ging e kösterewüf mä. E hiile hali was bai e stookstich, wir's insteege skuuiln. Mä schongen ging e foart luus, än mä schongen kumen's bai e bro ääw e Wiik oon, en fiirdingsstün foor e uffoart. E börne kum't foor as en rais to Ameerika; foor ai iin was wider wään as aar to e Wiik.
Grot spoos maaged al e foart aar to Doogbel.
„Nü schong man en stok!", sää e koptain, än sü ging't luus: „Es murmeln die Wellen", än al dä liidere, dir poaslik würn foor e foart.
„Nü läit üüsen koptain huuch lääwe!", sää Melfsen, as's oon Doogbel würn, än gliik ging't luus to grot höög uf e börne. „Unser verehrter Herr Kapitän, er lebe hoch – hoch, hoch soll er leben! Dreimal hoch!"
E börne gingen fuon bord, än noch long swuid e koptain sin kaskät. Hiil wät nais was e foart ääw e boon döör dä kuuge mä al dat keem tüüch än dä mäning grote stääre mä grot buume bai; sokwät geef't ai ääw e hali. Oon Naibel muosten's ämsteege, än wider ging e foart jiter Flänsbori. Ferwonerd würn's aar dä mäning toorpe, dä huuge beerie, e hiire än muoise, dir's pasiirden. Iin nai bilt jiter dat oor numen's äp oon jär tosti uug än naiskiri sän. E wraal saach dach hiil oors üt oorwäägne, as ääw jär äiluin mä dä poar weerwe än hüsinge.

Wenn die Halligleute schon lange schliefen, so saß er noch und schrieb oder ging im Zimmer hin und her, in tiefen Gedanken wegen seiner Hallig. Der Segen, der von so einem Menschen ausgeht, währt länger als einhundert Jahre, ja er ist nicht auszulöschen, solange noch Friesen auf der Hallig leben.

„Zeit habe ich eigentlich nicht, Kinder“, sagte Melfsen, als Wiebe und Ose und die zwei Jungen zu ihm hereinkamen, um ihm zu berichten, dass sie das Reisegeld beisammen hätten, „aber ich hab’s euch versprochen, und so soll es sein.“

Wessel hatte vier Mark gespart, aber das hatte keine Not; denn insgeheim hatten sieben der anderen Kinder ebenfalls für ihn gespart, so dass einundzwanzig Mark für Wessel da waren, und zehn sollte die Reise nur kosten.

Das Geld war beisammen; nun aber kam die Arbeit für den Küster; denn wenn es auf so einer Reise mit zwanzig Kindern nicht klappen würde, wäre es schlecht.

Er begann an die Bahn zu schreiben, wegen ermäßigter Preise; dann an die Reederei von Wyk nach Dagebüll; an die Reederei, die sie für einen günstigen Preis von Flensburg nach Glücksburg mitnehmen sollte und von dort nach Kupfermühle und zurück nach Flensburg; an das Hotel, wo sie (ebenfalls für einen günstigen Preis) übernachten wollten. Alles musste genau vorbereitet und abgemacht werden, und das für zehn Mark. Auch ein gutes Mittagessen sollten sie in Glücksburg haben, einen Kaffee mit Kuchen in Kupfermühle, ein Abendessen im Hotel in Flensburg, alles für ihre zehn Mark. Aber Melfsen bekam alles hin, und als alles zusammengerechnet und abgemacht war, waren noch anderthalb Mark übrig.

Mit den Halligkindern meinten es alle gut. Das Mittagessen kostete nichts. Das bezahlte der Mann, der vor zwei Jahren in Wyk und nun als Badegast in Glücksburg war; auch der Kaffee in Kupfermühle war umsonst; der Dampfer von Wyk nahm sie frei mit hin und zurück. Das Quartier in einem der besten Hotels in Flensburg kostete samt Abendessen nur zwei Mark.

„Der alte Melfsen kann doch alles möglich machen“, sagte man auf der Hallig, und Alt und Jung konnte vor lauter Freude über diese wunderbare Reise kaum schlafen.

„Wenn jetzt nur das Wetter mitspielt“, sagten sie; „das ist wohl das Einzige, das Melfsen nicht bestellen und einrichten kann.“

Die Reise war so eingerichtet, dass die Kinder nicht viel Gepäck zu tragen brauchten; sie brauchten nichts als ein paar Butterbrote für den Hinweg mitzunehmen. An einem herrlichen Sonnabend begann die Fahrt in zwei Booten hinüber nach Wyk, morgens um halb sechs; denn um halb acht ging’s nach Dagebüll. Als Aufsicht für die Mädchen beim Zubettgehen im Hotel kam die Küstersfrau mit. Die ganze Hallig war am Holzsteg versammelt, wo sie einsteigen sollten. Mit Gesang ging die Fahrt los, und singend kamen sie an der Brücke in Wyk an, eine Viertelstunde vor der Abfahrt. Den Kindern kam es vor wie eine Reise nach Amerika; denn nicht eines von ihnen war weiter fort gewesen als bis Wyk.

Großen Spaß machte allen die Fahrt nach Dagebüll.

„Nun singt mal ein Lied!“, sagte der Kapitän, und so ging es los: „Es murmeln die Wellen“, und all die Lieder, die für die Fahrt passend waren.

„Nun lasst unseren Kapitän hochleben!“, sagte Melfsen, als sie in Dagebüll waren, und gleich ging’s los zur großen Freude der Kinder. „Unser verehrter Herr Kapitän, er lebe hoch – hoch, hoch soll er leben! Dreimal hoch!“

Die Kinder gingen von Bord, und noch lange schwenkte der Kapitän seine Schirmmütze.

Etwas ganz Neues war die Fahrt mit der Bahn durch die Köge mit all dem schönen Vieh und den vielen großen Höfen mit hohen Bäumen ringsum; so etwas gab’s nicht auf der Hallig. In Niebüll mussten sie umsteigen, und weiter ging die Fahrt nach Flensburg. Verwundert waren sie über die vielen Dörfer, die hohen Berge, die Heiden und Moore, die sie passierten. Ein neues Bild nach dem anderen nahmen sie in ihr durstiges Auge und ihren neugierigen Sinn auf. Die Welt sah doch anderswo ganz anders aus als auf ihrem Eiland mit den paar Warften und Häusern.

Snaaked würd bal goorai onerwäägens, dir häin's niin tid to foor boar kiiken än staunen. Dat grotst spoos foor dä mänere was dach dat gau köören ääw e such; baigripe köön's goorai, dat e buume än hüsinge al man sü foorbaifluuchen. To stjüren häi Melfsen ai fole. Dir was niks to stjüren, foor e börne häin oarbe nooch mä kiiken. Je näärer Flänsbori kum, je groter würd e äpräääging, wät et nü wil gjiuwe skuuil, wir't oors was as ääw e Wiik. Wät jäm breek ääw e rais, was't woar. Hir was wärken slik har hjif onter waat. Et luin ging äp än dääl än lää ai sü sljocht as ääw e hali. Alewäägne dä greene „knike" äm e fjininge oonstäär foor e sluuite än priile; grot slaage luin mä härlik koorn.
Tofreere ober würn dä halibörne iirst, as's üt uf e such kumen än ääw di keeme naie boonhof würn. Wät en mase fulk: Än al häin's et fole eeri traabel; al mä koferte än raistoaske, mä korwe än eerske; noan stü stäl än looked, wir di oor ufbliif. Dat was en jacht, as wän't en stäär braand. Oon en poar minuute was e boonstich lääri. Bloot oont teewrüm säiten noch en poar änkelt mänskene än äiten jär bruuid onter hülen snaak bai en gleers biir onter soodewoar. Dä miiste würn to stäärs raand. En poar bliifen stuinen än kiik jiter dä börne. Fooralen Melfsens huuch gestalt mä dat iirwürdi wit heer fjil fulk äp. Hi fraaged e boonhofsferwalter, wir't däälging to e damper jiter Glücksbori, än fing wänlik baiskiis. Sü stapeden's uf, än oon en fiirdingsstün säit dat lait sjilskäp ääwt skäp än was richti weel, dat's et woar wüder to paken häin. Et wääder was prächti; e sän laaked, än e luinskäp sjit en blir gesicht äp. Hiil stäl würn's würden bai di oonblik uf sü fole keemhaid oon jü härlik Flänsborier bocht. Bal kum't sloort fuon Glücksbori oon sächt än jü härlik skou mä dä köstlike uuile beeke mä jär sjilwerfarwen glat buork än prächti toope. Et huuch ööwer erinerd jäm en laitet oon e Wiik, oors ales was dach hiil oors. As en keemen groten tün kum jäm e hiile geegend foor. As's ütsteechen, stü di muon bai e skäpbro, dir al ääw e Wiik e köster sü haal koanen liire wiiljt häi, en riken kuupmuon üt Hambori. Hi saach dä laite halimoanse al, iir's oon luin kumen, än froid häm ääw jär kämen. Melfsens grot gestalt raaged wid aar al dä oor wäch. Hi häi order deen, dat sin skoolere teewe skuuiln, todat al dä oor ütstäägen würn, foor dat et niin ünordning geef. Hi was di iirste, dir oon luin ging, än bliif stuinen, foor än stäl sin skoolere äp oon en däbelt rä, e fumle änfodere, e dringe änäädere. E kuupmuon kum, num diip sän gräen huid uf än sää, hum hi was. „Gesehen haben wir uns schon vor zwei Jahren auf Wyk, ohne uns näher zu treten. Die kleine Gesellschaft machte auf meine Frau und mich einen so vortrefflichen Eindruck, dass wir, als die Nachricht von Ihrem Kommen eintraf, uns entschlossen, die lieben kleinen Reisenden zum Mittagessen einzuladen und sie während des kurzen Aufenthalts als unsere Gäste anzusehen. Ich hoffe, dass es Ihnen, verehrter Herr Melfsen, recht ist, wenn ich Ihnen die Schönheiten der nächsten Umgebung zeige und die Führung übernehme."
Melfsen spreek sän härtliken tunk üt, än sü gingen dä halibörne mäsamt järn köster än sin wüf mä di skäpsreeder üt Hambori. Iirst ging't äp ääwt hotäl; oors wät was dat? En long sküuw oon e tün was däked mä en grot almächti boorddük, än erääw stü iin gleers bai dat oor, än langs ääw e sküuw iin grot pot muolke bai jü oor, än börske mä sees, ääserbiinj, floask, skänkel än hum wiitj, wät noch.
„Eine kleine Erfrischung wird uns allen gut tun, bevor wir unsere Wanderung antreten", sää e kuupmuon, än bal säiten's altomoal mä järn wohltäter än sin wüf bai e sküuw mäd oon di härlike tün oner en groten beekebuum mä djonkruuid bläre. Jä leerten jäm ai long kroore än langden guid to; oors lääri würd e sküuw ai, foor steeri mur droochen dä flinke fumle oon jär keeme häle klaide herbai. E kuupmuon än sin wüf gingen mä en guid eksämpel fooroon, än et oonfänglik blüchhaid was bal ferswünen. Ai iin uf dä börne ober was er, dir ai maniirlik än broow was, än dat häi jü wüf al datgong so guid oonstiinjen.

Geredet wurde unterwegs fast gar nicht, dazu hatten sie vor lauter Schauen und Staunen keine Zeit. Der größte Spaß für die Kleineren war das schnelle Fahren mit dem Zug; begreifen konnten sie gar nicht, dass die Bäume und Häuser nur so vorbeiflogen. Zu lenken hatte Melfsen nicht viel. Da gab es nichts zu lenken, denn die Kinder hatten Beschäftigung genug mit dem Schauen. Je näher Flensburg kam, desto größer wurde die Aufregung, was es nun wohl geben würde, ob es anders war als in Wyk. Was ihnen auf der Reise fehlte, war das Wasser. Hier gab es weder kahles Vorland noch Meer oder Gras-Vorland. Das Land ging auf und ab und lag nicht so eben wie auf der Hallig. Überall die grünen „Knicks“ um die Weiden statt der Gräben und Priele; große Stücke Land mit herrlichem Korn.

Zufrieden aber waren die Halligkinder erst, als sie aus dem Zug stiegen und auf dem schönen neuen Bahnhof waren. Was für eine Menge Leute. Und alle hatten es so furchtbar eilig; alle mit Koffern und Reisetaschen, mit Körben und Schachteln; keiner stand still und schaute, wo der andere ablieb. Das war eine Jagd, als wenn’s irgendwo brannte. In ein paar Minuten war der Bahnsteig leer. Nur im Warteraum saßen noch ein paar einzelne Menschen und aßen ihr Brot oder unterhielten sich bei einem Glas Bier oder Sodawasser. Die meisten waren in die Stadt geeilt. Ein paar blieben stehen, um einen Blick auf die Kinder zu werfen. Vor allem Melfsens hohe Gestalt mit dem ehrwürdigen weißen Haar fiel den Leuten auf. Er fragte den Bahnhofsverwalter, wo es zum Dampfer nach Glücksburg ginge, und erhielt freundlichen Bescheid. So gingen sie los, und in einer Viertelstunde saß die kleine Gesellschaft auf dem Schiff und war richtig froh, dass sie das Wasser wieder in Reichweite hatte. Das Wetter war prächtig; die Sonne lachte, und die Landschaft setzte ein freundliches Gesicht auf. Ganz still waren sie geworden beim Anblick von so viel Schönheit in der herrlichen Flensburger Bucht. Bald kam das Glücksburger Schloss in Sicht und der herrliche Wald mit den köstlichen alten Buchen mit ihrer silberfarbenen glatten Rinde und ihren prächtigen Wipfeln. Das hohe Ufer erinnerte sie ein wenig an Wyk, aber alles was doch ganz anders. Wie ein schöner, großer Garten kam ihnen die gesamte Gegend vor. Als sie ausstiegen, stand der Mann, der bereits in Wyk den Küster so gerne hatte kennen lernen wollen, an der Schiffbrücke, ein reicher Kaufmann aus Hamburg. Er sah die kleinen Halligleute schon, ehe sie an Land gingen, und freute sich auf ihr Kommen. Melfsens große Gestalt ragte weit über die anderen hinweg. Er hatte angeordnet, dass seine Schüler warten sollten, bis alle anderen ausgestiegen waren, damit es keine Unordnung gebe. Er war der Erste, der an Land ging, und blieb stehen, um seine Schüler in doppelter Reihe aufzustellen, die Mädchen vorne, die Jungen dahinter. Der Kaufmann kam, nahm tief seinen grauen Hut ab und sagte, wer er sei. „Gesehen haben wir uns schon vor zwei Jahren auf Wyk, ohne uns näher zu treten. Die kleine Gesellschaft machte auf meine Frau und mich einen so vortrefflichen Eindruck, dass wir, als die Nachricht von Ihrem Kommen eintraf, uns entschlossen, die lieben kleinen Reisenden zum Mittagessen einzuladen und sie während des kurzen Aufenthalts als unsere Gäste anzusehen. Ich hoffe, dass es Ihnen, verehrter Herr Melfsen, recht ist, wenn ich Ihnen die Schönheiten der nächsten Umgebung zeige und die Führung übernehme.“

Melfsen sprach seinen herzlichen Dank aus, und so gingen die Halligkinder mitsamt ihrem Küster und seiner Frau mit dem Schiffsreeder aus Hamburg. Erst ging’s zum Hotel; aber was war das? Ein langer Tisch im Garten war mit einem mächtig großen Tischtuch gedeckt, und darauf stand ein Glas neben dem anderen, und auf dem Tisch entlang ein großer Topf Milch neben dem anderen, und Butterbrote mit Käse, Mettwurst, Fleisch, Schinken und wer weiß was noch.

„Eine kleine Erfrischung wird uns allen gut tun, bevor wir unsere Wanderung antreten“, sagte der Kaufmann, und bald setzten sich alle mit ihrem Wohltäter und seiner Frau mitten im herrlichen Garten unter einer großen Buche mit dunkelroten Blättern an den Tisch. Sie ließen sich nicht lange nötigen und langten gut zu; aber leer wurde der Tisch nicht, denn immer mehr trugen die flinken Mädchen in ihren schönen hellen Kleidern herbei. Der Kaufmann und seine Frau gingen mit gutem Beispiel voran, und die anfängliche Schüchternheit war bald verschwunden. Nicht eines von den Kindern aber gab es, das nicht manierlich und brav war, und das hatte der Frau schon damals so gut gefallen.

As’s altomoal richti sat würn, ging’t straagen döör skou än stäär luus. E kuupmuon än Melfsen foor-uf, Dichte än e kuupmuons wüf toleerst, foor än slit ai dä mänste. Di kuupmuon was wälbaikaand oon Glücksbori, än al wonerden’s jäm, wät hi foor baiseek fingen häi; foor ai en uurd was eräm snaaked würden to dä oore kuurgeerste. E kuupmuon, en richtien börnefrün, wiilj dääling sin spoos aliining hji. As Melfsen näärer mä häm to snaaks kum, wised häm üt, dat en hiil rä uf sin düchtiste koptaine än stjürmoanse fuon e hali würn än bai di uuile Melfsen to skool gingen häin. Än bal würn dä twäne sü guid wäne, as wän’s enoor kaand häin oon iiringe.

„Sie müssen mich besuchen auf meiner Villa in Flottbeck“, sää e kuupmuon, „und mir erzählen von ihrer Hallig, von Ihren Kämpfen und Nöten mit der Flut, von Ihren Plänen für die Erhaltung des Heimatbodens.“

E kuupmuon leert ai jiter, Melfsen muost häm ferspreege än käm mä sin wüf aar sämer ääw aacht deege onter fjouertain, al as’t häm poased. Uk dä tou wüse, jü grot kuupmuonswüf üt dat noobel luinshüs oon Flottbeck än jü iinfach skoolmeersterswüf fuon e hali, ferstün enoor aaremäite guid, än as’s tobäägwanerden to jär hotäl, was’t en ufmaageden saage, dat dä twäne uuile aar sämer en rais to Hambori maage skuuiln.

E sküuw was däked oner disjilwe uuile buum, än bal säiten dä raislöstie halibörne mä järn liirer än gastgjiuwer bai en härliken onern. Et äpdäken aliining sjit jäm oon dat grotst ferwonring. Ärken häi tou tälre. Knif än gafel würn uf sjilwer onter saachen dach sün üt. Grot teriine mä winsup stün ääw e boorddük. Än däsjilwe fumle baigänden än fjil äp. Iir’s ober baigänden, stü Melfsen äp, än mä häm al sin börne, än spreek e mäddäisbeeri: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!“

Ale börne spreeken mä, än dat hiile maaged en groten indrük ääw di uuile kuupmuon än sin wüf.

„Wie herrlich, dass Sie auf der Hallig an der alten Sitte unserer Väter festhalten!“, sää e kuupmuon.

„Das ist auf der Hallig selbstverständlich“, sää Melfsen, „mit Gebet beginnt nicht nur die Arbeit, sondern auch das Mahl, das uns Gottes Gnade beschert. Im Leben der Halligbewohner spielt noch die Glocke wirklich die Rolle, die Schiller ihr in seiner ‚Glocke‘ zuweist. Sie läutet zur Trauer und zur Freude, zur ernsten Stunde und zur Fröhlichkeit, zur Arbeit und zum Mahl, wie vor alten Zeiten.“ – „So sollte es überall sein!“, sää e kuupmuon, „und nun gesegnete Mahlzeit!“

Ai en börn häi häm röörd, wilert dä tweer uuile snaakeden. Än iirst as Melfsen än dä oor waaksene jär skiis oon e huin numen, baigänden uk e börne.

E kuupmuon än sin wüf fermooneden jäm än ling fliitji to, än uk oon di käär würn e börne mä froiden gehoorsoom; foor sok läkers, as’t dääling geef, häin’s noch oler seen, fole mäner fingen. As e mältid bait iinje was, spreek e kuupmuon et tunkgebeet: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

Än al stün’s wüder hiil fuon sjilew äp än bäärichten mä fuuilicht huine mä.

„Nun gesegnete Mahlzeit, meine lieben Gäste!“, sää e kuupmuon än hääwd e toofel äp.

„Ihr Kleinen dürft im angrenzenden Walde ein Stündchen spielen, wenn’s Herr Melfsen gestattet“, sää e kuupmuon, „wir Alten plaudern ein wenig bei einer Tasse Kaffee, wenn’s Ihnen recht ist, Herr und Frau Melfsen!“

„Mit Vergnügen!“, sää Melfsen, än sü gingen e börne aar oon e skou. Dä fjouer uuile sjiten jäm oont lösthüs, fuon wir’s e börne steeri oont uug häin.

Uk as e börne aliining würn, köö hum säie, wät en gooen liirer wjarcht äs. Jä würn weel än lösti, soner än word wil än ünorntlik. Dä grote holpen dä laite, än niimen kum to koort. Iin uf dä spoosiste was Anke. E fumle späleden grip. Sü ging jü lait stün gau hän, än iir’s jäm ämsaachen, klaped Melfsen oon e huine, än oon en nuu was et hiile sjilskäp toplaas.

Als sie allesamt richtig satt waren, ging das Spazieren durch Wald und Stadt los. Der Kaufmann und Melfsen voran, Dichte und des Kaufmanns Frau zuletzt, um die Kleinsten nicht zu verlieren. Der Kaufmann war in Glücksburg wohlbekannt, und alle wunderten sich, was er für Besuch bekommen hatte; denn kein Wort darüber war zu den anderen Kurgästen gesprochen worden. Der Kaufmann, ein richtiger Kinderfreund, wollte heute seinen Spaß allein haben. Als Melfsen näher mit ihm ins Gespräch kam, zeigte sich, dass eine ganze Reihe seiner tüchtigsten Kapitäne und Steuerleute von der Hallig stammten und beim alten Melfsen zur Schule gegangen waren. Und bald waren die beiden so gut freund, als wenn sie sich jahrelang gekannt hätten.
„Sie müssen mich besuchen auf meiner Villa in Flottbeck“, sagte der Kaufmann, „und mir erzählen von Ihrer Hallig, von Ihren Kämpfen und Nöten mit der Flut, von Ihren Plänen für die Erhaltung des Heimatbodens.“
Der Kaufmann ließ nicht nach, Melfsen musste ihm versprechen, mit seiner Frau über Sommer für eine oder zwei Wochen, wie es ihm passte, zu kommen. Auch die beiden Frauen, die große Kaufmannsfrau aus dem noblen Landhaus in Flottbeck und die einfache Schulmeisterfrau von der Hallig, verstanden einander überaus gut, und als sie zu ihrem Hotel zurückwanderten, war’s eine abgemachte Sache, dass die beiden Alten über Sommer eine Reise nach Hamburg machen würden.
Der Tisch war unter demselben alten Baum gedeckt, und bald saßen die reiselustigen Halligkinder mit ihrem Lehrer und Gastgeber bei einem herrlichen Mittagessen. Das Aufdecken allein versetzte sie in größte Verwunderung. Jeder hatte zwei Teller. Messer und Gabel waren aus Silber oder sahen zumindest so aus. Große Terrinen mit Weinsuppe standen auf dem Tischtuch. Und dieselben Mädchen begannen aufzufüllen. Ehe sie aber begannen, erhob sich Melfsen, und mit ihm all seine Kinder, und er sprach das Mittagsgebet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!“
Alle Kinder sprachen mit; das Ganze machte einen großen Eindruck auf den alten Kaufmann und seine Frau.
„Wie herrlich, dass Sie auf der Hallig an der alten Sitte unserer Väter festhalten!“, sagte der Kaufmann.
„Das ist auf der Hallig selbstverständlich“, erwiderte Melfsen, „mit Gebet beginnt nicht nur die Arbeit, sondern auch das Mahl, das uns Gottes Gnade beschert. Im Leben der Halligbewohner spielt noch die Glocke wirklich die Rolle, die Schiller ihr in seiner ‚Glocke‘ zuweist. Sie läutet zur Trauer und zur Freude, zur ernsten Stunde und zur Fröhlichkeit, zur Arbeit und zum Mahl, wie vor alten Zeiten.“ – „So sollte es überall sein!“, sagte der Kaufmann, „und nun gesegnete Mahlzeit!“
Nicht ein Kind hatte sich gerührt, während die beiden Alten miteinander sprachen. Und erst als Melfsen und die anderen Erwachsenen ihren Löffel in die Hand nahmen, begannen auch die Kinder. Der Kaufmann und seine Frau ermahnten sie, fleißig zuzulangen, und auch in dieser Angelegenheit waren die Kinder mit Freuden gehorsam; denn so etwas Leckeres, wie es heute gab, hatten sie noch nie gesehen, umso weniger bekommen. Als die Mahlzeit zu Ende war, sprach der Kaufmann das Dankgebet: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“
Und alle standen wieder ganz von selbst auf und beteten mit gefalteten Händen mit.
„Nun gesegnete Mahlzeit, meine lieben Gäste!“, sagte der Kaufmann und hob die Tafel auf.
„Ihr Kleinen dürft im angrenzenden Walde ein Stündchen spielen, wenn’s Herr Melfsen gestattet“, sagte der Kaufmann, „wir Alten plaudern ein wenig bei einer Tasse Kaffee, wenn’s Ihnen recht ist, Herr und Frau Melfsen!“
„Mit Vergnügen!“, erwiderte Melfsen, und so gingen die Kinder hinüber in den Wald. Die vier Alten setzten sich in die Laube, von wo aus sie die Kinder stets im Auge hatten.
Auch als die Kinder alleine waren, konnte man sehen, was ein guter Lehrer wert ist. Sie waren froh und lustig, ohne wild und unordentlich zu werden. Die Großen halfen den Kleinen, und niemand kam zu kurz. Eine der Spaßigsten war Anke. Die Mädchen spielten Fangen. So ging die knappe Stunde schnell hin, und ehe sie sich versahen, klatschte Melfsen in die Hände, und im Nu war die gesamte Gesellschaft zur Stelle.

„Dürften die Kinder ein Liedchen singen?“, sää e kuupmuon; „die alten einfachen Volkslieder höre ich zu gerne und noch dazu von Kinderstimmen.“
„Antreten zum Singen!“, sää Melfsen, än bal skaled döör e skou: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben.“
„Haben Sie noch eins?“, sää e wüf.
Än sü baigänd „Das Wandern ist des Müllers Lust“, än as dat bait iinje was, noch „Am Brunnen vor dem Tore“.
„Das war ein schöner Tag!“, sään e gastgjiuwere, „und zu guter Letzt, Kinder, nehmt noch einmal Platz am Tische.“
Ääw ärk plaas lää en grot toofel schokelood.
„Das ist für die Weiterreise!“, sää e kuupmuon, än mä grot höög ferswün iin stok schokelood jiter dat oor. Al däin’s e kuupmuon än sin wüf e huin än sään fole tunk, soner dat et jäm säid würd, än mä en löstien song wanerden’s dääl to e skäpbro, wir di laite damper toreer lää to e foart jiter e Koobermjilen ääw di oore kant. As Melfsen baitoale wiilj, sää e koptain: „Die Fahrt kostet nichts; die Fahrt nach Kupfermühle und zurück bis Flensburg ist frei.“
Ales häi al äm mjarnem e kuupmuon oon ordning maaged.
„Nun singt mal ein Lied“, sää koptain Petersen, än häl klangd aar e locht: „Es murmeln die Wellen.“
Ääwt huuch ööwer stün dä gastgjiuwere üt Hambori än swuiden mä huid än skrapnoodik, sü long as e damper to schüns was.
„Ah! Da sind ja meine lieben Gäste von der Hallig!“, sää e oiner fuon e krou, as Melfsen mä sin trabante foor e tün stü. Oon e lösthüsinge was e kafe däked. Grot beerie uf kaag stün ääw ärk sküuw, än en poar minuute läärer säiten’s to smousen än kafedränken, dat et en löst was än säi ääw.
„Ach, wunderschön ist Gottes Erde“, sää Melfsen to sin wüf, as sin uug aarbliked to di oore kant uf e bocht än dä härlike buume ääwt huuch ööwer raagen saach. En stün hülen’s jäm äp ääw e Koobermjilen, sü ging e foart wider jiter e grot stäär.
En härliken däi häin dä loksbörne fuon e halie jäm ütseeked. E hämel was sü kloar as sälten; diip wjin spaand er häm aar e geegend. Et woar was kloar to dääl ääw e grün, än oon e fodergrün spääageld häm Flänsbori oon dat hälwjin woar. To oon jär aalste deege hääwe’s snaaked äm jü foart fuon e Koobermjilen to e skäpbro oon Flänsbori.
Nü ging e wäi to jär hotäl. Uk dir würden’s äpnumen as köningsbörne. Ärk börn fing sin beerd oon en fole eeri fiinen dörnsk. Muldäke würn ääw e beerde, long fiin gardiinere foor e wäninge, en soofer oon ärk rüm, en keem däk ääw e sküuw, keem bilte hüngen ääw e müre, dir al baikläawed würn mä blomed papiir, as e börne sään.
Nü iirst würden’s wis, hür nüri Dichte Melfsens hjilp was. Dat swoar fiin waskgeschir ääw di marmersowander köön’s ai leerfte, än e kösterewüf häi nooch to douen än fou ales baisöricht; foor niimen uf dä börne moo er sjilew tokäme; iin toubäken kuost mur as e hiile rais.
Bai e dringe muost Melfsen inspringe; foor Dichte köö’t aliining ai ämkäme.
E noatert fingen’s oon en rüm foor jäm sjilew. Uk dir geef’t wät guids än fole, wät dä börne goorai kaanden. As’s miinjden, dat’s sat würn, kum er noch en portsjoon mä italieensk saloot to bailuuning foort guid äpföörels uf e börne, as e hotäloiner sää. Oors uk dat fingen’s, wän uk mä knaper nuuid, noch fersmoused. Jä lääweden richti as en köning mä sin foolichst, bi Melfsen än sin wüf än e börne. Üt e ferwonring kumen’s e hiile däi ai herüt, wärken e köster noch e börne.
Sün häin’s jäm dat raisien dach ai foorstäld; dat was dach noch hiil wät oors as sün foart aar to e Wiik.

„Dürften die Kinder ein Liedchen singen?“, fragte der Kaufmann; „die alten einfachen Volkslieder höre ich zu gerne und noch dazu von Kinderstimmen.“
„Antreten zum Singen!“, sagte Melfsen, und bald schallte durch den Wald: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben.“
„Haben Sie noch eins?“, fragte die Frau.
Und so begann „Das Wandern ist des Müllers Lust“, und als das zu Ende war, noch „Am Brunnen vor dem Tore“.
„Das war ein schöner Tag!“, sagten die Gastgeber, „und zu guter Letzt, Kinder, nehmt noch einmal Platz am Tische.“
Auf jedem Platz lag eine große Tafel Schokolade.
„Das ist für die Weiterreise!“, sagte der Kaufmann, und mit großer Freude verschwand ein Stück Schokolade nach dem anderen. Alle gaben dem Kaufmann und seiner Frau die Hand und sagten vielen Dank, ohne dass es ihnen gesagt wurde, und mit einem lustigen Lied wanderten sie zur Schiffbrücke, wo der kleine Dampfer für die Fahrt nach Kupfermühle auf der anderen Seite bereitlag. Als Melfsen bezahlen wollte, sagte der Kapitän: „Die Fahrt kostet nichts; die Fahrt nach Kupfermühle und zurück bis Flensburg ist frei.“
Alles hatte am Morgen der Kaufmann in Ordnung gebracht.
„Nun singt mal ein Lied“, sagte Kapitän Petersen, und hell klang durch die Luft: „Es murmeln die Wellen.“
Auf dem hohen Ufer standen die Gastgeber aus Hamburg und schwenkten Hut und Taschentuch, solange der Dampfer zu sehen war.
„Ah! Da sind ja meine lieben Gäste von der Hallig!“, sagte der Inhaber des Gasthauses, als Melfsen mit seinen Trabanten vor dem Garten stand. In den Lauben war der Kaffee gedeckt. Große Berge von Kuchen standen auf jedem Tisch, und ein paar Minuten später saßen sie, schmausten und tranken Kaffee, dass es eine Lust war, zuzusehen.
„Ach, wunderschön ist Gottes Erde“, sagte Melfsen zu seiner Frau, als sein Auge zur anderen Seite der Bucht hinüberblickte und die herrlichen Bäume auf dem hohen Ufer ragen sah. Eine Stunde hielten sie sich in Kupfermühle auf, dann ging die Fahrt wieder in die große Stadt.
Einen herrlichen Tag hatten die Glückskinder von den Halligen sich ausgesucht. Der Himmel war so klar wie selten; tiefblau spannte er sich über die Gegend. Das Wasser war klar bis auf den Grund hinab, und im Vordergrund spiegelte sich Flensburg im hellblauen Nass. Bis in ihre ältesten Tage haben sie von der Fahrt von Kupfermühle zur Schiffbrücke in Flensburg geredet.
Nun ging der Weg zu ihrem Hotel. Auch dort wurden sie wie Königskinder aufgenommen. Jedes Kind bekam sein Bett in einem äußerst feinen Zimmer. Mulldecken lagen auf den Betten, lange feine Gardinen hingen vor den Fenstern, ein Sofa befand sich in jedem Raum, eine schöne Decke lag auf dem Tisch, hübsche Bilder hingen an den Wänden, welche alle mit geblümtem Papier, wie die Kinder sagten, beklebt waren.
Nun erst merkten sie, wie nötig Dichte Melfsens Hilfe war. Das schwere feine Waschgeschirr auf dem Marmorwaschtisch konnten sie nicht anheben, und die Küstersfrau hatte genug damit zu tun, alles zu besorgen; denn niemand von den Kindern durfte es eigenhändig anrühren; ein Waschbecken kostete mehr als die gesamte Reise.
Bei den Jungen musste Melfsen einspringen; denn Dichte konnte es allein nicht schaffen.
Das Abendessen nahmen sie in einem Raum für sich ein. Auch da gab es etwas Gutes und vieles, was die Kinder gar nicht kannten. Als sie meinten, dass sie satt seien, gab es noch eine Portion italienischen Salat als Belohnung für die gute Aufführung der Kinder, wie der Hotelbesitzer sagte. Aber auch die verschmausten sie noch, wenn auch mit knapper Not. Sie lebten richtig wie ein König mit seinem Gefolge, sowohl Melfsen und seine Frau als auch die Kinder. Aus der Verwunderung kamen sie den ganzen Tag nicht heraus, weder der Küster noch die Kinder.
So hatten sie sich das Reisen doch nicht vorgestellt; das war noch etwas ganz anderes als so eine Fahrt hinüber nach Wyk.

E klook huulwwäi nüügen ging't to kui; foor äm mjarnem skuuil't jider luusgonge, foor än baisäi e stäär, än Melfsen wiilj uk noch en lait stün säte än huuil snaak mä sin wüf än äm jinem filicht iinjsen to konsärt. Nü muosten uk jä't woornäme; foor to Flänsbori kumen's filicht oler mur oon jär lääwend. E klook tiin ober lään jä biiring oon jär fiin beerd, foor biiring würn's dach troat würden fuon al dat, wät di fergingene däi broocht häi.

E klook soowen was Melfsen wüder ääw e biine, foor äm huulwwäi nüügen wiilj sän uuile Flänsborier simenoorbroor Mikkelsen käme än e föööring döör Flänsbori aarnäme. E kafe broocht wüder wät nais foor e börne; to e „kafe" geef't kakao mä muolke än liirlait wiitjekaage, dir noch woarm würn, sokwät würn's natürlik ai wäne; ääw e hali geef't wiitjekaag huuchstens to kräsjin än roogekaag, wän's baagen häin äit e hüüse. Jä däin uk dach niks oors, as än sät e hiile däi ääw e ferwonringsstool fuon äm mjarnem to äm jinem. As Mikkelsen kum, ging't gliik luus.

Häin's jäm ääw e däi tofoorens al aaremäite wonerd aar al dä grote skääbe oon e huuwen än dä mäning huuge buume oon e skou, sü wonerden's jäm moarling noch fole mur aar al dä eewerlike keeme grote kriimereboode, dä keeme huuge hüsinge än grote goare, fooralen ober aar dä woine, wät oon skine lüpen, soner dat er hängste foor würn. Ja, dä woine stün sügoor stäl hiil fuon sjilew, wän er hum in onter üt wiilj. Foor oan grosken köö hum en grot stok kööre, bal döör jü hiil grot stäär. Wirfoor häin's dach ai ääw e hali sok woine, sü häin's dach ai mur nüri än släb et fuoder tüs ääw e reeg! Än wät en mase fulk lüp dir ääw e goar, wät en bonke foorweerke rolden döör e stäär. Mikkelsen ging mä jäm äp ääw e höögde, fuon wir's e stäär än aar e huuwen än wid oont luin blike köön. Jär lait hoor köö't bal ai äpnäme, wät dir to säien än to baiwonern was.

„Wät en lok, dat dü foor tou iir kronk würst än aar to e Wiik kumst", sää Wiebe Ockens to Anken, „foor oors häin wi dach oler ääw e rais kiimen." – „Dat sjid ik mä", sää jü lait slou Gunne Hemsen.

„Dat äs uk e wörd", sää oan uf e dringe, „oors nü äs't wil üt foor üs grotere."

„Melfsen gont wäs ai wüder mä; hi hji't sü traabel mät indiken än wort uk dach al uuil", sää Lewe Hattesen. Sü snaakeden's klook, di iine noch jaarer as di oor.

E klook twilwen skuuil e rais tüsäit foor häm gonge. Mikkelsen broocht jäm to e boon, än jiter e hüüse ging't disjilwe wäi, dir's kiimen würn. Naibel än e Wiik kumen jäm foor as toorpe, nü, dir's Flänsbori seen häin. E geegensats twäske oast än weerst, weerst- än oastsäie kum jäm nü iirst foali to baiwustsain, dir's biiringes sü gau jiterenoor seen häin. Allikewil würn's tofreere, as iirst e halie näärer än jär weerwe oon sächt kumen. Dat ging uk e börne, as't enärken freesken gont; wän'r uk noch sü wid ämbaikiimen äs än noch so fole seen hji, dir keemer, gewaldier än riker äs as e hali; äit e hüüse äs't dach beerst.

„Noorden, süren, oast än weerst, äit e hüüse äs't dach olerbeerst", alhür iinlik, alhür jarmlik än simpel et wjise mäi. E hiile hali was bai e stookstich, än Ipe Nissen häi sügoor e foon äpsjit, as e börne wüderkumen.

Nü ober geef't wät to fraagen än noch mur to fertjilen fuon e rais, fuon jü grot stäär, fuon Glücksbori än di broowe kuupmuon üt Hambori. As en keemen druum lää dat hiile änäädere jäm, wät sü gau foor jär uug foorbaitäägen was, richti as oon en druum.

„Fertjil iinjsen en stok fuon Flänsbori", ging't oon mäning tide oon ärk hüs ääw jü iinlik hali.

Än e börne wosten guid baiskiis, hät ging jäm as ale luinsbörne, jä kiike nau to, wän's ütfuon käme, ljide moark to ärk kleenikaid, dir's bailääwe ääw järn wäi döör e wraal.

Um halb neun ging's in die Koje; denn am Morgen sollte es früh losgehen, um die Stadt zu besichtigen. Und Melfsen wollte auch noch eine knappe Stunde sitzen, um mit seiner Frau zu plaudern, und am Abend vielleicht ins Konzert. Jetzt mussten auch sie die Gelegenheit wahrnehmen; denn nach Flensburg kamen sie vielleicht nie mehr in ihrem Leben. Um zehn Uhr aber lagen sie beide in ihrem feinen Bett, denn sie waren von all dem, was der vergangene Tag gebracht hatte, doch müde geworden.

Um sieben Uhr war Melfsen wieder auf den Beinen, denn um halb neun wollte sein alter Flensburger Seminarbruder Mikkelsen kommen und die Führung durch Flensburg übernehmen. Der Morgenkaffee brachte für die Kinder wieder was Neues; als „Kaffee" gab es Kakao mit Milch und kleinen Weißbroten, die noch warm waren. So etwas waren sie natürlich nicht gewohnt; auf der Hallig gab's Weißbrot höchstens am Heiligabend und Roggenbrot, wenn sie zu Hause gebacken hatten. Ja, sie konnten einfach nichts anderes tun, als den ganzen Tag, von morgens bis abends, auf dem „Verwunderungsstuhl"[32] zu sitzen.

Als Mikkelsen kam, ging es gleich los.

Hatten sie sich am Tag zuvor schon sehr über all die großen Schiffe im Hafen und die vielen Bäume im Wald gewundert, so wunderten sie sich heute Morgen noch viel mehr über all die unzähligen schönen großen Einkaufsläden, die schönen hohen Häuser und großen Straßen, vor allem aber über die Wagen, die in Schienen liefen, ohne dass Pferde davor waren. Ja, die Wagen standen sogar ganz von selber still, wenn jemand hinein oder hinaus wollte. Für einen Groschen konnte man ein beträchtliches Stück fahren, fast durch die gesamte große Stadt. Warum hatten sie nicht auf der Hallig solche Wagen, dann hätten sie es doch nicht mehr nötig, das Heu auf dem Rücken nach Hause zu schleppen! Und was für eine Menschenmenge war da auf der Straße unterwegs, was für ein Haufen Fuhrwerke rollte durch die Stadt. Mikkelsen ging mit ihnen auf die Höhe hinauf, von wo aus sie die Stadt sehen, über den Hafen und weit ins Land blicken konnten. Ihr kleiner Kopf konnte fast nicht alles aufnehmen, was dort zu sehen und zu bewundern war.

„Was für ein Glück, dass du vor zwei Jahren krank warst und nach Wyk kamst", sagte Wiebe Ockens zu Anke, „denn sonst wären wir doch nie auf die Reise gegangen." – „Da hast du recht", meinte die kleine schlaue Gunne Hemsen.

„Das ist auch wahr", sagte einer der Jungen, „aber nun ist es wohl vorbei für uns Größere."

„Melfsen kommt bestimmt nicht wieder mit; er hat mit dem Eindeichen so viel zu tun und wird ja auch schon alt", meinte Lewe Hattesen. So redeten sie klug, der eine noch schlimmer als der andere.

Um zwölf Uhr sollte die Rückreise vor sich gehen. Mikkelsen brachte sie zur Bahn, und nach Hause ging's auf demselben Weg, den sie gekommen waren. Niebüll und Wyk kamen ihnen wie Dörfer vor, nun, da sie Flensburg gesehen hatten. Der Gegensatz zwischen Ost und West, Nord- und Ostsee kam ihnen nun erst richtig zu Bewusstsein, da sie beides so rasch hintereinander gesehen hatten. Trotzdem waren sie zufrieden, als erst die Halligen näher und ihre Warften in Sicht kamen. Es erging den Kindern auch, wie es jedem Friesen ergeht; selbst wenn er noch so weit herumgekommen ist und noch so viel gesehen hat, was schöner, gewaltiger und reicher ist als die Hallig; zu Hause ist es doch am besten.

„Norden, Süden, Osten, Westen, zu Hause ist es doch am allerbesten", wie einsam, wie ärmlich und schlicht es auch sein mag. Die ganze Hallig war am Holzsteg versammelt, und Ipe Nissen hatte sogar die Fahne gehisst, als die Kinder zurückkehrten.

Nun aber gab's was zu fragen und noch mehr zu erzählen: von der Reise, von der großen Stadt, von Glücksburg und dem braven Kaufmann aus Hamburg. Wie ein schöner Traum lag das Ganze hinter ihnen, was so schnell an ihrem Auge vorbeigezogen war, richtig wie in einem Traum.

„Erzähl mal was von Flensburg", hieß es viele Male in jedem Haus auf der einsamen Hallig.

Und die Kinder wussten gut Bescheid, es ging ihnen wie allen Landkindern, sie sehen genau hin, wenn sie in die Fremde hinauskommen, achten auf jede Kleinigkeit, die sie auf ihrem Weg durch die Welt erleben.

32 Eigentlich ein Kinderspiel, bei dem ein Kind in der Mitte sitzt und die anderen Kinder Nase, Ohren usw. bewundern.

Goorai baigripe köön säm, hür di kuupmuon dach baikum än dou sü fole giilj üt foor börne, dir'r oler iir seen häi än filicht oler mur to schüns fing. Jä wosten ai, dat et foor sün riken muon en lait bili spoos was, dir'r sjilew oon sin härt long guid uf häi. Än wät würn honert moark foor sün riken Hamborier kuupmuon.
Melfsen was aaremäite guid tofreere mä e börne än häi hi ai sü uuil wään, hi häi wil noch mäning raise maaged mä sin skoolere.
„Oon e grün kane üm Anken tunke foor dat hiile spoos bi ääw e Wiik än ääw jühir rais", sää Melfsen, än Anke würd noch mur oon iiren hülen aar datsjilew as iir.
Anke würd füftain än skuuil to liir gonge aar wonter.
As dä keeme poaskblome mä jär güüle bloorstere wüder skämerden oon dä skülie tünhörne, was't Palmarum. Anke fing här nai suurt klaid oon än ging mä Mommen än Güden to hoow, foor dääling würden e liirskoolere ufhiird. Ääw e wjinsdäi tofoorens häin's jär preew oon e krästlike luuge ufläid än skuuiln nü insäägend än äpnumen wjise as waaksen börne oon di laite gemiine; träi fumle än trä dränge würn't. As't e stiil was, fing enärken sin spröök än fuon e poaite onter aalerne en nai songbuk. Anke häi wärken poaite onter aalerne, oors uk jü ging dirfoor ai lääri üt. Momme än Güde häin söricht foor ales ääwt olerbeerst, än uk dat nai songbuk lää bai härn witen skrapnoodik, nü dir's kloar was to hoow.
„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben", was här spröök. Biiring toochten e pläägaalerne äm jär duuid Mie, dir nü al füftain iir ääw e hauert roud. Tuure lüpen aar jär siike; en stälen toochte uf tunkboorkaid steech äp to järn Guod foor di gnoode, dir hi jäm deen häi mä dat lait börn, dir Momme foor mur as fjouertain iir oner sin stomp tüs dräägen häi oon järn läärien hüüse. Säägen än lok was mä här intäägen oon jär iinlik lait hüs. Anke was äpbloorsterd to en keem, sün fumel, dir broow än liif wään häi al här dooge. Ai en mänske was er ääw e hiile hali, wir uuil har jong, dir jü lait Anke (di noome würd's ai luus, alhür grot än keem än slank's uk würden was) ai fuon härten liif häi.
Et ufhiiren was foorbai. Hiil oon e diipste ställe ferging di hälie däi. Ai en mänske leert häm säie bai di oor; ärken bliif äit e hüüse. Dir was wärken skuulwen har fiiren. Dat häi oler e stiil wään ääw e hali.
Ääw e wjinsdäi gingen's to bächt, än ääw e skätürdäi gingen e liirbörne to gosbert dat iirst gong mä jär aalerne. Sün wiilj't di uuile stiil hji. Sü kum stälfraidäi än di iirste hoowgong as waaksen kräste. Ääw poaskdäi kum di uuile Melfsen mä sin wüf aar to Mommens ääw en koorten baiseek, foor än wänsk jäm lok än säägen foor jär wider lääwend. Dirmä was't fiirlikhaid uft ufhiiren foorbai.
As e hälideege äm würn, baigänd et dääkdäis oarbe. Anke bliif ine än würd en düchti hjilp foor här määm, än uk Momme häi nü en broowen än trouen hjilper oon ale kääre. Wil langd Anke oont iirste jiter här skool än härn köster, oors dat holp nü niks; jü härlik tid was foorbai foor ale tide. Anken was en waaksen fumel.
Grot än sün än stärk was's würden än köö Güden baistuine oon alet oarbe, bait saien än stoopen, bait baagen än kluuretouen, än alwät et geef.
Et iir ging hän, än Güde muost här mäste. Momme wiilj't hji. Jü fumel skuuil üt to oorfulk än liir ferskääl, as hi sää. Sü kum Anke to april aar to dochter Hansen ääw e Wiik, foor än poas ääw, wän hum klaamd ääw di baikaande wite knoop än hjilp e dochterewüf. Aaremäite würn's tofreere mä jü nai tiinstfumel. Jü was blir än wäli, klook än ferstiinji, köö ales lächt baigripe än guid topoas maage.

Gar nicht begreifen konnten einige, wie es dem Kaufmann doch einfallen konnte, so viel Geld für Kinder auszugeben, die er nie zuvor gesehen hatte und vielleicht nie wieder zu Gesicht bekam. Sie wussten nicht, dass es für so einen reichen Mann ein kleiner Spaß war, den er leicht bezahlen und von dem er selber in seinem Herzen lange zehren konnte. Und was waren hundert Mark für so einen reichen Hamburger Kaufmann.
Melfsen war äußerst zufrieden mit den Kindern, und wäre er nicht so alt gewesen, hätte er mit seinen Schülern wohl noch viele Reisen gemacht.
„Im Grunde könnt ihr Anke für den ganzen Spaß danken, sowohl in Wyk als auch auf dieser Reise“, meinte er, und Anke wurde deswegen noch mehr in Ehren gehalten als früher.
Anke wurde nun fünfzehn und sollte während des Winters zum Konfirmandenunterricht gehen.

Als die schönen Osterglocken mit ihren gelben Blüten wieder in den geschützten Gartenecken schimmerten, war es Palmarum. Anke zog ihr neues schwarzes Kleid an und ging mit Momme und Güde in die Kirche, denn heute wurden die Pfarrschüler konfirmiert. Am Mittwoch zuvor hatten sie ihre Prüfung im christlichen Glauben abgelegt und sollten nun eingesegnet und als erwachsene Kinder in die kleine Gemeinde aufgenommen werden; drei Mädchen und drei Jungen waren es. Wie es der Brauch war, erhielt jeder seinen Spruch und von dem Paten oder den Eltern ein neues Gesangbuch. Anke hatte weder Pate noch Eltern, aber auch sie ging deswegen nicht leer aus. Momme und Güde hatten für alles aufs Allerbeste gesorgt, und auch das neue Gesangbuch lag, nun, da sie für den Kirchgang bereit war, neben ihrem weißen Taschentuch.
„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, war ihr Spruch. Beide dachten die Pflegeeltern an ihre tote Mie, die jetzt schon fünfzehn Jahre auf dem Friedhof ruhte. Tränen liefen über ihre Wangen; ein stiller Gedanke von Dankbarkeit stieg auf zu ihrem Gott für die Gnade, die er ihnen mit dem kleinen Kind geschenkt hatte, welches Momme vor mehr als vierzehn Jahren unter seiner Jacke in ihr leeres Elternhaus getragen hatte. Segen und Glück war mit Anke in ihr einsames kleines Haus eingezogen. Sie war zu einem schönen, gesunden Mädchen erblüht, das all seine Tage brav und lieb gewesen war. Nicht einen Menschen gab es auf der ganzen Hallig, ob Alt oder Jung, der die kleine Anke (den Namen wurde sie nicht los, wie groß, schön und schlank sie auch geworden war) nicht von Herzen lieb hatte.
Die Konfirmation war vorüber. In allertiefster Stille verging der heilige Tag. Nicht ein Mensch ließ sich bei dem anderen sehen; jeder blieb zu Hause. Es gab weder Nachbarschaftsbesuche noch Feiern. Das war auf der Hallig niemals der Brauch gewesen.
Am Mittwoch gingen sie zur Beichte, und am Gründonnerstag gingen die Pfarrkinder das erste Mal mit ihren Eltern zum Abendmahl. So wollte es der alte Brauch. Dann kam der Karfreitag und der erste Kirchgang als erwachsene Christen. Am Ostersonntag ging der alte Melfsen mit seiner Frau auf einen kurzen Besuch hinüber zu Mommes Familie, um ihnen Glück und Segen für ihr weiteres Leben zu wünschen. Damit war die Feierlichkeit der Konfirmation vorüber.
Als die Festtage um waren, begann die tägliche Arbeit. Anke blieb daheim und wurde ihrer Mutter eine tüchtige Hilfe, und auch Momme hatte nun eine brave und treue Helferin in allen Angelegenheiten. Wohl sehnte sich Anke anfangs nach ihrer Schule und ihrem Küster, aber es half nun nichts; die herrliche Zeit war für immer vorbei. Anke war eine erwachsene junge Frau.
Groß, gesund und stark war sie geworden und konnte Güde bei aller Arbeit beistehen, beim Nähen und Stopfen, beim Backen und Kleiderwaschen und was auch immer anfiel.
Das Jahr verging, und Güde musste sie entbehren. Momme wollte es so. Das Mädchen sollte fort zu anderen Leuten, um Unterschied zu lernen, wie er sagte. So kam Anke im April hinüber zu Doktor Hansen nach Wyk, um aufzupassen, wenn jemand auf den bekannten weißen Knopf drückte, und um der Doktorsfrau zu helfen. Überaus zufrieden waren sie mit ihrem neuen Dienstmädchen. Sie war freundlich und bereitwillig, klug und verständig, konnte alles leicht begreifen und richtig machen.

As jül kum, dä kum ääw e Wiik uk kinken as äit e hüüse. Hi häi ober fole oon sän seek foor üüs lait Anke; foor jü was guid lärn. Dir geef't tüüch to en nai olen klaid än tou drükd klaide, skrapnoodike en hiil duts, nai forkle än fole mur. Ääwt täler lää ai bloot kaag, dir lää uk en groten keemen aapel mä en tuontimoarkstok oon. En lait sädel fertjild här, dat's fuon nai-iir uf ai bloot föfti, män söö-wenti dooler luun hji skuuil. E froide was grot än würd noch groter, as Anke ferloof fing än käm tüs ääw tweer deege twäske uuil än nai, wän Momme käme köö mät buuit.
Än Momme kum. E klook nüügen äm mjarnem lää sin buuit al bai e Wiik, än Momme uuged uf äp to e dochters. Anke paked ales foorsichti in, än sü ging e rais jiter e hüüse mä ales, wät kinken här guids broocht häi; foor uk mäme skuuil dach ales säie än här froie. As Momme häm stärked häi mä en guid kop kafe än guid oinbaagen kaag, ging't luus, än e klook alwen lää't buuit bai e priil. Güde häi jäm kämen seen än was al dir. Jü köö't ai ufteewe, todat här börn tüs kum. Sü gingen dä träne loklike mänskene mäenoor äp to järn hüüse, än et staunen än ferwonern wiilj noan iinje näme aar al dä keeme geschänke. Jä kiikeden oardi änäädere e rüte ääw nääbersweerwe än sään: „Dir känt üüs lait Anken; äs jü grot än keem würden!"
„Ja, Momme wiitj, wät'r wäl", sään's en oor stäär, „dir hji's en hälis guid plaas foare fingen bai e dochter."
Dat spöred gliik aar e hiile hali, dat Anken ääw baiseek kiimen was, än long woared et ai, sü was't hüs fol uf fulk. E wüse skuuiln dach hiire än säie, hür't här ging oon e fraamde, än al baifeelden's dat koostboor keem olen klaidetüüch än baisaachen alet weerke, dir kinken ääw e Wiik mä kiimen was. Jä würn richti wichti ääw jär halibörn, as wän't jär oin doochter wään häi.
„Dä schocht's oors ai ferhongerd üt." – „Jü äs här hälis kiimen", ging't wider.
„Ja, jü hji't uk richti guid bai üüsen dochter", sää Güde.
„Dat liiw ik, sün plaas, dir mäist wil wjise", sää Peninne Tüksen.
„Dat wiitj ik wäs!", sää Anke.
Sün ging't to mäddäi. Wät oan halimänske bailääwet, dat bailääwet uk di oor. Jä skäfte ales mäe-noor, bi lok än ünlok, dä gooe deege än dä stüne, dir mäner guid sän.
„Jitermäddäi skeet nüri aar än sjid dach to di uuile Melfsen", sää Momme. „Hi hji al sü oofte fraa-ged, hür't di gont."
„Dat toocht ik uk", sää Anke, än gliik jiter e kafe ging's eraar.
„Nü, bäst tüskiimen? Dat äs je nät, dat dü dän uuilen köster ai fergään hjist", sää Melfsen än hoaled sin wüf in, as wän er grot baiseek kiimen was.
„Hür gont et dä üüs lait Anken?", sää e kösterewüf.
„Richti guid", sää Anken än muost nü fertjile, wät's aar sämer än to jül bailääwed häi.
„Blüuw man sün bai, sü skäl't di nooch guid gonge", sää Melfsen.
„Dü bläfst dach wäs", fraaged Dichte.
„Iin iir noch oontmänst", sää Anke.
„Fergjir man ai et wüderkämen!", sään dä twäne uuile, as jär jong fründin foarweel sää.
„Nü, wät sään Melfsen än sin wüf?", fraaged Güde.
„Ik würd groilik nät äpnumen", sää Anke.
„Jä huuile fole uf di", sää Momme, än sü was't stok bait iinje.
Dääling kooged Anke e kafe än däi't süüsel. En glanten saage was't dach än hji sün laiten flinken hjilper oon e hüüse, toocht Güde än leert här dääling uk iinjsen e kafe äpskanke fuon en oor huin, as wän's to gast was bai här sjilew.

Als es Weihnachten wurde, da kam in Wyk auch das Christkind, wie zu Hause. Es hatte aber viel für unsere kleine Anke in seinem Sack; denn sie war gut gelitten. Da gab es Stoff für ein neues Wollkleid und zwei bedruckte Kleider, ein ganzes Dutzend Taschentücher, neue Schürzen und vieles mehr. Auf dem Teller lag nicht nur Kuchen, da lag auch ein großer schöner Apfel mit einem Zwanzigmarkstück darin. Ein kleiner Zettel teilte ihr mit, dass sie vom neuen Jahr an nicht nur fünfzig, sondern siebzig Taler Lohn erhalten sollte. Die Freude war groß und wurde noch größer, als Anke die Erlaubnis bekam, zwischen den Jahren für zwei Tage nach Hause zu fahren, falls Momme mit dem Boot kommen konnte.
Und Momme kam. Um neun Uhr morgens lag sein Boot schon in Wyk, und Momme spazierte hinauf zum Doktor und seiner Frau. Anke packte alles vorsichtig ein, und so ging die Reise mit allem, was das Christkind ihr Gutes gebracht hatte, nach Hause; denn auch Mama sollte alles sehen und sich freuen. Als Momme sich mit einer guten Tasse Kaffee und gutem selbstgebackenen Kuchen gestärkt hatte, ging es los, und um elf lag das Boot am Priel. Güde hatte sie kommen sehen und war schon da. Sie konnte es nicht abwarten, bis ihr Kind nach Hause kam. So gingen die drei glücklichen Menschen miteinander zu ihrem Haus, und das Staunen und Verwundern über all die schönen Geschenke wollte kein Ende nehmen. Auf den Nachbarswarften schaute man ausgiebig hinter den Fensterscheiben und sagte: „Da kommt unsere kleine Anke; ist sie groß und schön geworden!“
„Ja, Momme weiß, was er will“, sagte man an einem anderen Ort, „da beim Arzt hat sie eine furchtbar gute Stelle zu fassen gekriegt.“
Es verbreitete sich gleich über die ganze Hallig, dass Anke zu Besuch gekommen war, und lange dauerte es nicht, so war das Haus voller Leute. Die Frauen wollten doch hören und sehen, wie es ihr in der Fremde erging, und alle befühlten den kostbaren schönen wollenen Kleiderstoff und besahen alle Dinge, mit denen das Christkind in Wyk gekommen war. Sie waren richtig stolz auf ihr Halligkind, als wenn’s ihre eigene Tochter gewesen wäre.
„Verhungert sieht sie aber nicht aus.“ – „Sie hat sich unglaublich entwickelt“, ging’s weiter.
„Ja, sie hat’s auch richtig gut bei unserem Doktor“, sagte Güde.
„Das glaub ich, auf so ’ner Stelle, da magst du wohl gerne sein“, meinte Peninne Tüksen.
„Aber ganz sicher!“, erwiderte Anke.
So ging’s bis zum Mittag. Was ein Halligmensch erlebt, das erlebt auch der andere. Sie teilen alles miteinander, sowohl Glück als auch Unglück, die guten Tage und die Stunden, die weniger gut sind.
„Am Nachmittag musst du unbedingt rüber und dem alten Melfsen Guten Tag sagen“, meinte Momme. „Er hat schon so oft gefragt, wie’s dir geht.“
„Das hab ich auch vor“, sagte Anke, und gleich nach dem Kaffee ging sie rüber.
„Na, bist du nach Hause gekommen? Das ist ja schön, dass du deinen alten Küster nicht vergessen hast“, sagte Melfsen und holte seine Frau herein, als wenn großer Besuch gekommen wäre.
„Wie geht es denn unserer kleinen Anke?“, fragte die Küstersfrau.
„Richtig gut“, gab Anke zur Antwort und musste nun erzählen, was sie über Sommer und zu Weihnachten erlebt hatte.
„Mach nur so weiter, dann wird’s dir schon gut gehen“, meinte Melfsen.
„Du bleibst doch bestimmt?“, fragte Dichte.
„Ein Jahr mindestens noch“, erwiderte Anke.
„Vergiss nur nicht das Wiederkommen!“, sagten die beiden Alten, als ihre junge Freundin sich verabschiedete.
„Na, was sagten Melfsen und seine Frau?“, fragte Güde.
„Ich wurde furchtbar nett aufgenommen“, sagte Anke.
„Sie halten sehr viel von dir“, meinte Momme, und damit war das Thema beendet.
Heute kochte Anke den Kaffee und machte die Hausarbeit. Eine wunderbare Sache war’s doch, so eine kleine flinke Helferin im Haus zu haben, dachte Güde und ließ heute auch den Kaffee von anderer Hand einschenken, so als wenn sie bei sich selber zu Gast wäre.

„Dat haaget di wil“, sää Momme, as’s bai e noatert säiten än jäm sü rocht meeklik tid läite köön.
„Dat liiw ik!“, sää e määm än num härn präägelhuois, as’s kloar würn.
Dääling häi Anke e räid, oors stäl säte köö Güde dach ai.
„Dat gont här hälis fuon e huin“, sää Momme, „jü fumel hji al alerhand toliird diraar.“
„Än hür grot än hür fördi äs’s würden oon ales; dat stuont här ales sü nät oon“, sää Güde. „Jü hji uk dach en guid skool döörgingen bai här määm“, miinjd Momme en krum smiichelhaft to sin wüf.
„Miinjst dat, Momme?“, sää Güde än bailuuned sän gooen miining mä en liiwen, fründliken blik.
„Dü bäst altids en boais wään“, sää Momme, „än hür hoat et uuil spreekuurd: ‚Di aapel faalt ai wid fuon e stam.‘“
„Jü fumel hji üs niks as spoos maaged todathir. Guod gjiuw, dat et altid sü bläft“, sää Momme.
„Dat wäle wi hoobe“, swoared Güde, än sü was’t stäl oon en long skür.
Hum hiird niks as et klapern uf e präägelstooke än et tiken uf jü uuil klook.
„Mäi ik moolke?“, fraaged Anke jiter en skür.
„Noan, noan, dat läit mi dach doue“, sää Güde.
„Läit här dach, wän’s haal wäl, ääw e Wiik känt’s dach ai to sokwät, än dat maaget här saacht spoos“, sää Momme.
„Sü kuon ik je ine blüuwe“, sää Güde än präägeld wider.
As’s trinäm dat petrooleumlamp säiten, hoaled Anke dat uuil krönikbuk fuont riich, wir’t sleepen häi, sont’s aarfleert to e dochters.
„Dat äs richti wät nais än hiir en lait stok“, sää Momme än froid häm, dat Anke ferstü än maag’t dä uuile gemüütlik. Jining würd e klook huulwwäi alwen, iir’s to beerd kumen. Iirst as’t lamp lääri was, fünen’s to jär rou, hiil muit järn wanicht; foor oors ging’t oont leerst e klook nüügen, wän ai iir, to kui, wän ales baiside was än Güde kloar was mä spänen. Momme säit sü än studiired oont almanak onter liird oont sändäisblään, dir’s ärken sänjin fingen fuon e preerster. Anke was richti loklik, dir’s här ütstreekd oon här uuilbaikaand beerd üt e skooltid; bal was’t riklik koort, foor jü was grot würden oon dä träi fiirdingsiir. Jü sleep aaremäite guid än häi en gooen druum. Noch iingong maaged’s här rais mä dä oor skoolere än di köster to Glücksbori. E klook soowen was’s wüder ääw e biine, än as dä aalerne äpkumen, was e kachlun woarm än e doord ääw e sküuw. Sün gemüütliken mjarn häin dä uuile ai häid oon iiringe. E däi ging fiir alto gau hän. E klook tou ging’t wüder wäch; foor Momme wiilj haal tobääg bai e däi. Dääling loaricht e dochter häm sügoor in oon e dörnsk, än sü würd et Mommen dach wät läärer, as’r toocht häi. Di dochter was sü fole nät än gong äm mä, än Momme köö ai wächfine, iir’t jinhäli was; e klook fiiw ging e moone äp, än bai en häl moonskinwääder sild Momme oon en guid stün tobääg.
„Dat äs di oors läär würden“, sää Güde, as Momme inkum.
„Niin woner“, sää Momme, „di dochter äs en hälisen snaaker, wän’r iirst oon e gong känt, än sü würd et djonk, iir wi üs ämsaachen; sü muost ik teewe, todat e moone äpkum; jä wiiljn mi partuu ai wächläite oon e djonke.“
„Ik twiiweld nooch, dat et sün was“, sää Güde, „oors en krum ünroulik würd ik dach.“
Sü häin Momme än sin wüf ääw di wise noch tweer sändeege mur twäske uuil än nai dathirgong.

„Das behagt dir wohl“, meinte Momme, als sie beim Abendessen saßen und sich so richtig gemütlich Zeit lassen konnten.
„Das kann ich dir sagen!“, erwiderte die Mutter und nahm, als sie fertig waren, ihren Strickstrumpf. Heute hatte Anke im Haus zu verfügen, aber still sitzen konnte Güde trotzdem nicht.
„Es geht ihr unglaublich von der Hand“, stellte Momme fest, „die junge Dame hat drüben schon allerhand dazugelernt.“
„Und wie groß und geschickt bei allem sie geworden ist; das sieht alles so gut bei ihr aus“, sagte Güde.
„Sie hat ja auch bei ihrer Mutter eine gute Schule durchlaufen“, meinte Momme ein wenig schmeichelnd zur seiner Frau.
„Ja, findest du, Momme?“, erwiderte Güde und belohnte seine gute Absicht mit einem lieben, freundlichen Blick.
„Du bist immer eine Meisterin gewesen“, sagte Momme, „und wie heißt das alte Sprichwort: ‚Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.‘“ – „Das Mädchen hat uns bisher nichts als Freude bereitet. Gott gebe, dass es immer so bleibt“, fügte er hinzu.
„Das wollen wir hoffen“, antwortete Güde, und so war es eine lange Weile still.
Man hörte nichts als das Klappern der Stricknadeln und das Ticken der alten Uhr.
„Darf ich melken?“, fragte Anke nach einer Weile.
„Nein, nein, das lass mich doch tun“, entgegnete Güde.
„Lass sie doch, wenn sie gerne will“, meinte Momme, „in Wyk kommt sie zu so etwas doch nicht, und es macht ihr bestimmt Spaß.“
„Dann kann ich ja drinnen bleiben“, sagte Güde und strickte weiter.
Als sie um die Petroleumlampe saßen, holte Anke das alte Chronikbuch vom Regal, wo es geschlafen hatte, seit sie zu den Doktorsleuten gezogen war.
„Das ist was richtig Neues, eine kleine Geschichte zu hören“, meinte Momme und freute sich, dass Anke es verstand, es den Alten gemütlich zu machen. Heute Abend wurde die Uhr halb elf, ehe sie ins Bett kamen. Erst als die Lampe leer war, fanden sie zu ihrer Ruhe, ganz gegen ihre Gewohnheit; denn sonst ging es spätestens um neun Uhr, wenn nicht eher, in die Koje. Sobald alles beiseite und Güde fertig mit dem Spinnen war. Momme studierte dann im Almanach oder las im Sonntagsblatt, das sie jeden Sonnabend vom Pfarrer bekamen. – Anke war richtig glücklich, als sie sich in ihrem altbekannten Bett aus der Schulzeit ausstreckte; fast war es zu kurz, denn sie war in dem Dreivierteljahr groß geworden. Sie schlief überaus gut und hatte einen guten Traum: Noch einmal machte sie ihre Reise mit den anderen Schülern und dem Küster nach Glücksburg. – Um sieben war sie wieder auf den Beinen, und als die Eltern aufstanden, war der Kachelofen warm und das Frühstück auf dem Tisch. So einen gemütlichen Morgen hatten die Alten seit Jahren nicht gehabt. Der Tag verging viel zu schnell. Um zwei ging’s wieder fort; denn Momme wollte gerne bei Tag zurück sein. Heute lud der Doktor ihn sogar in die Stube ein, und so wurde es Momme doch etwas später, als er gedacht hatte. Der Doktor war so überaus freundlich und umgänglich, Momme konnte nicht wegfinden, ehe der Abend dämmerte; um fünf Uhr ging der Mond auf, und bei hellem Mondscheinwetter segelte Momme in einer guten Stunde zurück.
„Das ist dir aber spät geworden“, meinte Güde, als er ins Haus trat.
„Kein Wunder“, erwiderte er, „der Doktor kann unglaublich reden, wenn er erst in Gang kommt, und so wurde es dunkel, ehe wir uns versahen; daher musste ich warten, bis der Mond aufging; sie wollten mich partout nicht im Dunkeln fortlassen.“
„Ich ahnte schon, dass es so wäre“, sagte Güde, „aber ein bisschen unruhig wurde ich doch.“
Auf die Weise hatten Momme und seine Frau diesmal zwischen den Jahren noch zwei Sonntage mehr.

Tou iir bliif Anke bai här hiirskäp. Sü ging's uf. Momme wiilj't hji, alhür guid et fulk was. Anke skuuil wider. Jü skuuil't koogen liire aar sämer oon en grot hotäl ääw e Wiik. Uk foor jü tid, dir sü kum, häi Momme al foorsöricht. En poar gong häi Melfsen al mä häm snaaked, wir'r här ai to Flottbeck doue wiilj, to di grote kuupmuon, wir Melfsen än Dichte aar sämer to baiseek wään würn. Dat was en groilik wichti plaas än broow fulk, häi Melfsen miinjd; oors Anke skuuil iirst et koogen liire, sü köö's en grot luun fertiine än fing mäning geschänke.
Wät Melfsen sää, dir stoorid Momme ääw än wiilj sän räid foolie. Ääw di wise kum jü lait Anken wid fuon e hüüse. Oont iirste langd's en krum. Et hjif än e halie breeken här. Richtienooch köö's e Elw säie fuon di grote park üt, oors dat was dach niks muit e säie, wir oon ärk jitlem e fluid tougong kum än ging. Fuon e Wiik häi's dach e halie säie kööt, wän's er uk ai oofte aarkum. Hir kumen än gingen dä grote dampere än säägelskääbe, hir gromeld et fuon grot än lait foartüüge, än e blik aar to e beerie ääw di oore kant mä jär skoue was härlik, soner twiiwel keemer as et ütkiik jiter e halie; oors e fraamde was't dach man, än jäner langd et uug aar to e hüüse, än wät gjift et wil, dat bäär was, foor än stäl et lingen as än luup tüs onter uk man en lait ütkiik jiter di haimotlike weerw. Et hiirskäp was guid tofreere mä jü fumel än broow fulk, än sü sleep dat lingen alsäni in mä e tid. Gau häi Anke här inwanicht ääw här nai stäär. Här oarbe ferstü's üt e grün, was wäli än trou, blir än akoroot. Niin woner, dat et hiirskäp här al jiter oan moone tuonti dooler to dä honert todäi. Mäning uurde maaged Anke ai, oors poased här kraam, än nau ääw en minuut was ales toreer, wän e tid dir was. Sün düchti köoks häin's ai häid oon iiringe.
„Dir skäle wi baihuuile", sää e wüf än däi här jiter en huulew iir noch tuonti dooler to. E köster wost nooch, hum hi hänsaand häi to sän frün, di kuupmuon; oors allikewil fraaged hi ärk tooch, wän'r Mommen draabed: „Hür gont et Anken oon Flottbeck?"
„Dat skäl saacht gonge", sää Momme, „jü hji al wüder tolaage fingen, än skangd fäit's ale uugenbläk wät; jü stuont här guid ääw här nai plaas."
Melfsen was weel, wän'r sokwät hiird.
„Sok mänskene maage e hali iire oon e fraamde", sää Melfsen, än Momme spanked mä en loklik härt tüs to Güden, foor än fertjil, wät di uuile Melfsen säid häi.
En keemer fumel geef't ai üt bai e hiile Elwskosee as üüs lait Anken, sü slank än rank, mä kral wjin uugne än siike as muolk än bluid mä en poar liirlait keem diike oon. Jong än sün, skir än souber fuon toop to tuun, fuon dat keem flaakshäl heer dääl to dä laite flinke fäite mä en poar keem skuure; en löst was't än säi här gongen, wän's ääw en sändäisjitermäddäi ämbaispanked oon di grote park mä al dä uuile buume än boske. Enärken looked mä wohlgefallen jiter jü härlik bloorster, wän's üt bai e Elwkant äp ääw e huuge säit ääw oan uf dä wite banke, dir oner dä grote buume stün. Hist än häär würd nooch preewd än snaak här wäch fuon e konsul, oors dir wiilj Anke niks fuon wääre.
„Ik hääw noan uursaage to fleerten", sää's koort än bliif här hiirskäp trou.
Äm sämerm gingen e konsul än sin wüf ääw e rais, as's wäne würn, än Anke fing ferloof än raisi fjouertain deege jiter e hali. Jü paked här keem kluure oon di naie kofert, dir's to e rais skangd fing, än sü ging't jiter e hüüse. Ääw e Wiik häi's noch en poar stün tid, iir e fluid äplüp än Momme käme köö.
As wän't häm fuon sjilew ferstü, maaged's här ääw e wäi äm to här uuil hiirskäp. E dochter was aar luin; oors e wüf was ine än froid här aar di ünfermoodene baiseek. Dat was en goo tiiken bi foor et hiirskäp än foor e fumel.

Zwei Jahre blieb Anke bei ihrer Herrschaft. Dann ging sie fort. Momme wollte es, wie gut die Leute auch waren. Anke sollte weiter. Über Sommer sollte sie in einem großen Hotel in Wyk das Kochen lernen. Auch für die Zeit, die danach käme, hatte Momme bereits vorgesorgt. Ein paarmal hatte Melfsen schon mit ihm geredet, ob er sie nicht nach Flottbeck geben wolle, zu dem großen Kaufmann, bei dem er und Dichte über Sommer zu Besuch gewesen waren. Das sei eine unsagbar bedeutende Stelle, hatte er gemeint, und es seien brave Leute; Anke solle aber erst das Kochen lernen, dann könne sie einen großen Lohn verdienen und bekäme viele Geschenke.
Auf das, was Melfsen sagte, vertraute Momme und wollte seinen Rat befolgen. Auf diese Weise kam die kleine Anke weit von zu Hause fort. Anfangs hatte sie ein bisschen Heimweh. Das Meer und die Halligen fehlten ihr. Allerdings konnte sie von dem großen Park aus die Elbe sehen, aber das war doch nichts gegen die See, wo alle vierundzwanzig Stunden die Flut zweimal kam und ging. Von Wyk hatte sie doch die Halligen sehen können, wenn sie auch nicht oft hinüberkam. Hier kamen und gingen die großen Dampfer und Segelschiffe, hier wimmelte es von großen und kleinen Fahrzeugen, und der Blick hinüber zu den Bergen auf der anderen Seite mit ihren Wäldern war herrlich, ohne Zweifel schöner als der Ausblick auf die Halligen; aber die Fremde war es doch, und drüben in der Heimat reichte das Auge bis zum Elternhaus, und was gibt es wohl Besseres, um die Sehnsucht zu stillen, als nach Hause zu laufen oder auch nur ein kleiner Ausblick auf die heimatliche Warft. Die Herrschaft war mit dem Mädchen sehr zufrieden und rechtschaffen, und so schlief das Heimweh mit der Zeit allmählich ein. Rasch hatte Anke sich auf ihrer neuen Stelle eingewöhnt. Ihre Arbeit verstand sie gründlich, war dienstwillig und treu, freundlich und ordentlich. Kein Wunder, dass die Herrschaft ihr schon nach einem Monat zwanzig Taler zu den hundert hinzugab. Viele Worte machte Anke nicht, aber versah ihre Aufgaben, und genau auf die Minute war alles fertig, wenn die Zeit da war. So eine tüchtige Köchin hatten sie jahrelang nicht gehabt.
„Die wollen wir bei uns halten“, sagte die Frau und gab ihr nach einem halben Jahr noch einmal zwanzig Taler hinzu. Der Küster wusste sehr wohl, wen er da zu seinem Freund, dem Kaufmann, geschickt hatte; aber dennoch fragte er jedes Mal, wenn er Momme traf: „Wie geht es Anke in Flottbeck?“
„Es soll wohl gehen“, meinte Momme, „sie hat schon wieder Zulage bekommen, und geschenkt kriegt sie alle Augenblicke was; sie steht sich gut auf ihrer neuen Stelle.“
Melfsen war froh, wenn er so etwas hörte.
„Solche Menschen machen der Hallig in der Fremde Ehre“, sagte er, und Momme spazierte mit glücklichem Herzen nach Hause zu Güde, um zu berichten, was der alte Melfsen gesagt hatte.
Ein schöneres Mädchen als unsere kleine Anke gab es an der gesamten Elbchaussee nicht, so schlank und rank, mit munteren blauen Augen und Wangen wie Milch und Blut, mit ein paar winzig kleinen hübschen Grübchen darin. Jung und gesund, adrett und zuverlässig vom Schopf bis zu den Zehen, vom schönen flachshellen Haar bis zu den kleinen flinken Füßen mit ein paar hübschen Schuhen; eine Lust war’s, sie dahinschreiten zu sehen, wenn sie an einem Sonntagnachmittag in dem großen Park mit all den alten Bäumen und Büschen umherspazierte. Jeder schaute mit Wohlgefallen auf die herrliche Blüte, wenn sie am Elbufer auf der Anhöhe saß, auf einer der weißen Bänke, die unter den großen Bäumen standen. Hier und da wurde zwar versucht, sie dem Konsul[33] abzuwerben, aber davon wollte Anke nichts wissen.
„Ich habe keinen Grund, die Stelle zu wechseln“, sagte sie kurz und blieb ihrer Herrschaft treu.
Im Sommer gingen der Konsul und seine Frau auf die Reise, wie sie es gewohnt waren, und Anke bekam die Erlaubnis, vierzehn Tage auf die Hallig zu fahren. Sie packte ihre schönen Kleider in den neuen Koffer, den sie für die Reise geschenkt bekommen hatte, und so ging’s nach Hause. In Wyk hatte sie noch ein paar Stunden Zeit, ehe die Flut auflief und Momme kommen konnte.
Als wenn es sich von selbst verstünde, machte sie sich auf den Weg zu ihrer alten Herrschaft. Der Doktor war über Land; aber seine Frau war zu Hause und freute sich über den unvermuteten Besuch. Das war ein gutes Zeichen, sowohl für die Herrschaft als auch für das Mädchen.

33 Dem Kaufmann. Dass er offenbar auch Konsul ist, erfährt man hier zum ersten Mal.

Äpnumen würd's as en doochter än muost in oon e dörnsk än fertjil fuon här nai plaas äp oont süren, oon Flottbeck. Anke häi här fole feränerd, dat saach e dochterewüf gliik. Jü was gewandt würden än köö här uurde bäär sjite as datgong, dir's et iirst tooch bai e dochter mä Mommen wään häi än baitoal e rääkning.
„Sün gont et, wän fulk ütfuon känt än wraal än mänskene koanen liirt", sää fruu Hansen än snaaked äm jü tid, dir's iirst bai här oon e liir kum.
Momme kum än hoaled sin doochter tüs.
„Dü bäst hälis fiin", sää Momme, as's oont buuit säiten än et säägel jäm soner hjilp fuon kluit än krüsen jiter e hali to föörd.
„Oon e fraamde äs't oors as ääw e hali, daite", swoared Anke, „dir gonge's ale deege oon sändäis kluure, dir sän's altids fiin jiter järng mäit."
„So", sää Momme, oors sää niks mur; häm tocht ober dach, sin Anke was wät fiin foor e hali. Anke feeld dat än sää jiter en lait uugenbläk: „Min dääk kluure hääw ik oon e kofert."
„Dat äs en noobel ding", sää Momme, „hum skuuil liiwe, dat was mä sjilwer baisloin, oors dat äs wil dach man nikel."
„Di hääw ik skangd fingen fuon min hiirskäp", sää Anke, foor än stäl Mommen tofreere.
„Gotbaihüd", sää Momme, „dat äs oors en grot geschänk."
„E konsul äs rik", swoared Anke, foor jü kaand nooch daitens sän foor iinfachhaid än spoarsoomkaid.
Bai e stookstich stü al Güde. Dat ruuid säägel mä di wite fiirkantede klüt täcbt äp bai e wimpel woorskoued jär kämen. Mä e kiiker häi's al süwät en stün e säie ufseeked, oors steeri was't en oor buuit wään. Ipe Nissen was kiimen. Hi häi sän sän Ocke hoaled, foor di wiilj uk käme dääling. Moarling häi'r fuon Hambori telegrafiired. Sin skäp was ääw e däi tofoorens fuon Sörerameerika oon e huuwen inlööben. Dat was en säären tofoal. Sü kumen dä twäne, Ocke än Anke, filicht mä disjilwe such fuon Hambori üt än häin enoor wil ai iinjsen seen. Ocke was wänsk mä Anken oon e fraamde täägen. Hi was to skäps gingen än wiilj koptain worde mä e längde uf e tid.
Noch kiiked Güde jiter Ipens buuit, dä kum uk, en huulew stüns foaren änäädere jäm, Mommens buuit oon sächt.
Ocke was en hälisen kjarl würden, sont'r wäch wään häi. Fjouer iir süwät was'r oon e fraamde wään.
„Dir känt Momme uk je", sää Ipe, as's oon luin kumen än Güden dir draabeden.
„Hum äs dir mur on?", sää Ocke, „mi täint, dir sän twäne."
„Anke känt ääw fjouertain deege to baiseek", swoared Güde.
„Dat äs ober nät", sää Ocke än froid häm ääw dat nät sjilskäp, foor uk hi häi riklik en aacht deege tid.
„Sjid man, ik was uk kiimen än häi här wät mäbroocht üt Ameerika", sää Ocke, än sü gingen dä twäne wider jiter härn hüüse to.
„Was dat ai Ipe Nissens buuit, dir foor mi äp sild?", sää Momme, as's toplaas würn.
„Dat was't", sää Güde. „Hi hji Ocken hoaled, dir uk dääling tofäli tüs kum ääw baiseek."
„Mi tocht et nooch", sää Momme, maaged et buuit foast än drooch e wichtie kofert oon luin.
Güdens uugne würden grot, as's Anken fuon boogen to djilen münsterd häi. Jü num här oont eerm, än sü gingen dä twäne mäenoor fooruf, Momme kum bichtjiter mä di kofert.
„Dat äs oors wät guids", sää Güde än feeld et tüüch uft klaid. „Hum schocht, dat dü üt e fraamde känst."

Aufgenommen wurde sie wie eine Tochter und musste in die Stube kommen und von ihrer neuen Stelle im Süden, in Flottbeck, berichten. Anke hatte sich sehr verändert, das sah die Doktorsfrau sofort. Sie war gewandt geworden und konnte ihre Worte besser als damals setzen, als sie zum ersten Mal mit Momme beim Doktor gewesen war, um die Rechnung zu bezahlen.
„So geht es, wenn man hinauskommt und Welt und Menschen kennen lernt“, sagte Frau Hansen und sprach über die Zeit, da sie bei ihr die Lehre begonnen hatte.
Momme kam und holte seine Tochter nach Hause.
„Du bist furchtbar fein“, sagte er, als sie im Boot saßen und das Segel sie ohne die Hilfe von Klootstock[34] und Kreuzen zur Hallig führte.
„In der Fremde ist es anders als auf der Hallig, Papa“, antwortete Anke, „da geht man jeden Tag in Sonntagskleidern, da sind die Leute immer fein nach ihrem Maß.“
„So“, erwiderte Momme, sagte aber nichts mehr; er war allerdings doch der Meinung, seine Anke wäre etwas fein für die Hallig. Anke spürte das und sagte nach einem kurzen Augenblick: „Meine gewöhnlichen Kleider habe ich im Koffer.“
„Das ist ein nobles Ding“, meinte Momme, „man könnte glauben, es sei mit Silber beschlagen, aber das ist wohl doch nur Nickel.“
„Den habe ich von meiner Herrschaft geschenkt bekommen“, sagte Anke, um Momme zufriedenzustellen.
„Gott behüte“, versetzte er, „das ist aber ein großes Geschenk.“
„Der Konsul ist reich“, antwortete Anke, denn sie kannte sehr wohl ihres Vaters Sinn für Einfachheit und Sparsamkeit.
Am Holzsteg stand bereits Güde. Das rote Segel mit dem weißen viereckigen Tuch dicht am Wimpel zeigte ihr Kommen an. Mit dem Fernrohr hatte sie schon etwa eine Stunde lang die See abgesucht; aber stets war’s ein anderes Boot gewesen. Ipe Nissen war gekommen. Er hatte seinen Sohn Ocke abgeholt, denn der hatte heute ebenfalls kommen wollen. Am Morgen hatte er von Hamburg telegrafiert. Sein Schiff war tags zuvor von Südamerika im Hafen eingelaufen. Das war ein merkwürdiger Zufall. So waren die zwei, Ocke und Anke, vielleicht mit demselben Zug von Hamburg gekommen und hatten sich wohl nicht einmal gesehen. Ocke war zeitgleich mit Anke in die Fremde gezogen. Er war zu Schiff gegangen und wollte irgendwann Kapitän werden.
Noch schaute Güde nach Ipes Boot, da kam auch, eine halbe Stunde Fahrtzeit hinter ihm, Mommes Boot in Sicht.
Ocke war seit seinem Fortgang ein prachtvoller Mann geworden. Etwa vier Jahre war er in der Fremde gewesen.
„Da kommt ja auch Momme“, sagte Ipe, als sie an Land kamen und Güde dort trafen.
„Wer ist noch im Boot?“, fragte Ocke, „mir scheint, da sind zwei.“
„Anke kommt auf vierzehn Tage zu Besuch“, antwortete Güde.
„Das ist aber schön“, meinte Ocke und freute sich auf die angenehme Gesellschaft, denn auch er hatte eine gute Woche Zeit.
„Sag ihr mal, ich wäre ebenfalls gekommen und hätte ihr was aus Amerika mitgebracht“, sagte er, und dann gingen die beiden wieder auf ihr Haus zu.
„War das nicht Ipe Nissens Boot, das vor mir fuhr?“, fragte Momme, als sie da waren.
„Das war’s“, erwiderte Güde. „Er hat Ocke abgeholt, der heute zufällig ebenfalls auf Besuch nach Hause kam.“
„Das hab ich mir schon gedacht“, meinte Momme, machte das Boot fest und trug den bedeutenden Koffer an Land.
Güdes Augen wurden groß, als sie Anke von oben bis unten gemustert hatte. Sie nahm sie in den Arm, und so gingen die beiden miteinander voraus, Momme kam mit dem Koffer hinterher.
„Das ist aber was Gutes“, meinte Güde und befühlte den Stoff des Kleides. „Man sieht, dass du aus der Fremde kommst.“

34 Stock zum Schieben des Bootes.

„Ocke äs en stootsken kjarl würden“, ging’t snaak wider. „Ik skuuil di uk grööte. Hi hji di wät mäbroocht üt Ameerika.“
Anke swüüged stäl, oors würd hiil ruuid ämt hoor.
„Ocke?“, sää’s jiter en lait skür, „hür känt Ocke dirbai?“
„Dat wiitj ik ai“, sää e määm, „ik skuuil di’t man baistäle.“
„Gong er man iinjsen aar oan uf e deege“, sää Güde, „dach sjide muist je dach alewäägne.“
„Läit Ocken man iirst käme“, sää Anke, „wi booge like wid fuonenoor.“
„As di täint“, was Güdens swoar, wän här tocht, dat niks intowiinjen was. Al foort ufhiiren was Anke sin lait skoolbräid wään, oors nü würn’s dach grot än waaksen. Et spälen häi en iinje. Ocke was wil noch en huulwen junge blääwen, alhür grot än stärk’r filicht würden was. Jü was dach en fumel fuon süwät tuonti iir än köö här ai wächsmite, uk ai to Ocken. Wät hi häm wil inbild. Wil würn’s nääbersbörne än oont skool foali guid wäne wään; oors dat was nü en hiil oor stok.
Sok än äänlik toochte gingen äm oon Ankens hoor, as’s mä här määm e stich langs ging äp to e hüüse. Lire häi’s Ocken richtienooch altids haal moot; oors dat was long sont, fiirdhuulew iir häin’s enoor knap seen. Hum köö wääre, wir’t noch sü was. Noan, dat wiilj’s foaliwäs ai; häm jiterluupe, dat häi’s ai nüri. Hi was ai mur as jü, wän’r uk e struinfoogeds sän was. Ja, häi’t nooch Wesselen wään, dat häi hiil wät oors wään, hi häi iir iinjsen fül muit här wään än häi filicht miinjd, hi häi wät guid to maagen. Oors Ocke, noan, jüst Ocken wiilj’s ai en treer oonmuit käme, alhür nät hi uk altids muit här wään was. Je mur Anke eräm toocht, je kröötier würd’s bai här sjilew. Noan, ääw noan foal! Ocke skuuil ai sjide kane, dat’s häm jiterlööben was.
Anke was hiil stäl würden än sää ai en steerwensuurd mur. Ja, dat leert bal, as wiilj’s strääwe än käm tüs boar foor än draab Ocken ai.
„Dü mäist wil ai mur wjise ääw e halie“, sää Güde, as’t stälswüügen här alto long woared, „dü säist je goorniks.“
„Ik bän richti weel, dat ik wüder iinjsen äit e hüüse bän“, sää Anke. „Wät maaget Wessel?“, sää’s jiter en lait skür, boar foor än käm ai wüder to snaaks äm Ocken.
„Wessel?“, sää Güde. „Wessel äs stoalknächt ääw e Wiik; hi skäket häm guid än hjilpt sin staakels määm, sü guid’r kuon.“
„Sü hji’t bääring dach oonhülen“, sää Anke.
„Dat hji’t“, was’t koort swoar.
„Hür gont et di uuile Melfsen?“, fraaged Anke wider.
„Hi gont uf to e jarfst än tjocht aar to Feer, to sin doochter“, sää Güde.
Et snaak wiilj ai foali oon e gong käme, e träide riif steeri wüder uf; foor biiring häin’s däsjilwe toochte än wiiljn’t dach ai baikaand wjise. Güde häi nooch woornumen, dat Anke snuuplik et blai skäft häi, as’s et wiirw fuon di jonge skäper baistäld; oors Anke was alto stolt än läit här moarke, dat’s dach oardi naiskiri was, hür Ocke nü wil ütsaach, wät’r wil sää, hür’r häm wil äitdrooch, wän’s tohuupe kumen. Fuon ale skoolbroorne häi’s dach miist äm Ocken toocht, wän oon e fraamde här toochte tüs wanerden to dat lait skool, to dä poar weerwe, dir ääw e hali würn. Fooralen, wän e noordweerst huuled än bister wääder äpdeeged, sü würn här toochte oofte nooch ütwanerd ääwt wil hjif, sü häi’s häm ämbaiklämern seen oon et tookelweerk oon stoorm än wääder än mäninggong en stälen bääri äpsaand jiter boogen, dat Guod, üüsen Hiire, häm skütie än sün wüder tüs bringe moo. Anke was en skäpers doochter än en halibörn; et skäperebluid, dir oon här jiderne lüp, ferlüchned häm ai. Bai stoorm än uusli wääder würn här toochte ääw e säie än ääw e hali.

„Ocke ist ein stattlicher Kerl geworden“, ging die Rede weiter. „Ich soll dich auch grüßen. Er hat dir was aus Amerika mitgebracht.“
Anke schwieg still, wurde aber ganz rot im Gesicht.
„Ocke?“, sagte sie nach einer kleinen Weile, „wie kommt Ocke dazu?“
„Das weiß ich nicht“, meinte die Mutter, „ich sollte es dir nur bestellen.“
„Geh doch an einem der nächsten Tage mal rüber“, schlug Güde vor. „Guten Tag sagen musst du ja doch überall.“
„Lass Ocke nur zuerst kommen“, erwiderte Anke, „wir wohnen gleich weit voneinander.“
„Wie du meinst“, war Güdes Antwort, wenn sie der Ansicht war, dass nichts einzuwenden sei. Schon vor der Konfirmation war Anke seine kleine Schulbraut gewesen, aber jetzt waren sie doch groß und erwachsen. Das Spielen hatte ein Ende. Ocke war anscheinend noch ein halber Junge geblieben, wie groß und stark er vielleicht auch geworden war. Sie war doch eine junge Frau von etwa zwanzig Jahren und konnte sich nicht wegwerfen, auch nicht an Ocke. Was er sich wohl einbildete. Zwar waren sie Nachbarskinder und in der Schule sehr gut befreundet gewesen; aber das war jetzt eine ganz andere Sache.
Solche und ähnliche Gedanken gingen in Ankes Kopf um, als sie mit ihrer Mutter den Steg zu ihrem Haus entlangging. Gemocht hatte sie Ocke zwar immer; doch das war lange her, dreieinhalb Jahre hatten sie einander kaum gesehen. Wer konnte wissen, ob es noch so war. Nein, das wollte sie ganz gewiss nicht – ihm nachlaufen. Das hatte sie nicht nötig. Er war nicht mehr als sie, wenn er auch der Sohn des Strandvogts war. Ja, wäre es Wessel gewesen, das wäre was ganz anderes gewesen, er war früher mal böse zu ihr gewesen und hätte vielleicht gemeint, er habe was gut zu machen. Aber Ocke, nein, gerade Ocke wollte sie nicht einen Schritt entgegenkommen, wie nett er auch immer zu ihr gewesen war. Je mehr Anke daran dachte, desto widerspenstiger wurde sie in ihrem Innern. Nein, auf keinen Fall! Ocke sollte nicht sagen können, dass sie ihm nachgelaufen sei.
Anke war ganz still geworden und sagte kein Sterbenswort mehr. Ja, es schien beinahe, als wollte sie sich beeilen, nach Hause zu kommen, nur um Ocke nicht zu treffen.
„Du magst wohl nicht mehr auf den Halligen sein“, sagte Güde, als ihr das Stillschweigen zu lange dauerte, „du sagst ja gar nichts.“
„Ich bin richtig froh, dass ich mal wieder zu Hause bin“, erwiderte Anke. „Was macht Wessel?“, fragte sie nach einer kleinen Weile, nur um nicht wieder auf Ocke zu sprechen zu kommen.
„Wessel?“, erwiderte Güde. „Wessel ist Stallknecht in Wyk; er führt sich gut auf und hilft seiner armen Mutter, so gut er kann.“
„Dann hat die Besserung ja angehalten“, meinte Anke.
„Das hat sie“, war die kurze Antwort.
„Wie geht es dem alten Melfsen?“, fragte Anke weiter.
„Er hört zum Herbst auf und zieht nach Föhr, zu seiner Tochter“, sagte Güde.
Das Gespräch wollte nicht richtig in Gang kommen, der Faden riss immer wieder ab; denn beide hatten die gleichen Gedanken und wollten es doch nicht zugeben. Güde hatte sehr wohl wahrgenommen, dass Anke plötzlich die Farbe gewechselt hatte, als sie das Anliegen des jungen Schiffers bestellte; aber Anke war zu stolz, um sich anmerken zu lassen, dass sie doch ziemlich neugierig war, wie Ocke wohl aussah, was er wohl sagte, wie er sich wohl verhielt, wenn sie zusammentrafen. Von allen Mitschülern hatte sie doch am meisten an Ocke gedacht, wenn in der Fremde ihre Gedanken heimwärts wanderten, zu der kleinen Schule, zu den paar Warften, die es auf der Hallig gab. Vor allem, wenn der Nordwest heulte und widriges Wetter aufzog, dann waren ihre Gedanken oft genug aufs wilde Meer hinausgewandert, dann hatte sie ihn in der Takelage bei Sturm und Wetter herumklettern sehen und manches Mal ein stilles Gebet nach oben gesandt, dass Gott, unser Herr, ihn schützen und gesund wieder nach Hause bringen möge. Anke war eines Schiffers Tochter und ein Halligkind; das Schifferblut, das in ihren Adern floss, verleugnete sich nicht. Bei Sturm und widerwärtigem Wetter waren ihre Gedanken auf See und auf der Hallig.

Oors sokwät baihül's foor här sjilew, ai en mänske leert jü dat moarke, wärken oon här breewe to här aalerne, noch to dä oore mänskene, dir's mä tohuupe was. Uk nü wiilj's ai ofenboore, wät härn änerliken mänske baiwääged.
Di näiste däi was en sändäi, än as dä miiste uft halifulk, ging uk Anke to hoow. Jü lait schörk was fol. Uk Ocke was dir; hi säit ääw e kjarlsesid oon sän täätens stuinels skrood aarfoor, wir Anke säit.
Fuont präiten hiirden's biiring ai fole. Jär toochte lüpen en ooren wäi. Di iine toocht äm di oor. Anke säit än kiiked dääl oont songbuk än wooged knap än look äp; jü feeld, ääw här plaas rouden mäning uugne än fooralen iin poar, dat würn Ockens. Hi was mä sin aalerne iirst kiimen, as't schongen al baigänd häi, än saach bait ingongen Anken säten, oors fing här ai to spreegen foor hoowtid, as't sän miining wään häi. E preerster maaged et dääling long, oontmänst kum't Ocken sün foor.
Iirst as e hoow üt was, fing'r här to paken. Et baigröötnis was oors, as hi häm't ütmoaled häi.
Anken würd hiil ruuid ämt hoor, as's saach, dat's häm ai mur üt e wäi käme köö, än was stäl än swüüchsoom. Uk hi wost et ai richti oontofangen än sjid, wät sin härt baiwääged. Dir rouden e uugne uf e hiile hali ääw dä twäne mänskene, dir hiil oors ütsaachen as dat dääk halifulk. Jä kumen jäm foor as fraamde oon dat uugenbläk.
Dir würn uk sü mäning, dir jäm spreege än e huin doue wiiljn. Sü kumen's ütenoor, iir's foali „dach!" säid häin. Üntofreere gingen's to järn hüüse, ale biiring.
Jä würn jäm foorkiimen as en broanen ljaacht, dir ääw en huugen stuiner sjit äs, foor än word baikiiked fuon enärken. En poar minuute, än sü würn dä samtlike hoowgongere äit e hüüse än säiten foor järn onern. Et snaak hül ai äp dääling, oon ärk hüs würd snaaked äm dä twäne jonge mänskene, dir tüs kiimen würn ääw baiseek. Bal saach't üt, as was't en ufmaageden saage, dat's jüst disjilwe däi oonkiimen würn.
„En hälis keem poar", sään's ääw dat iin stäär.
„Jä würn al oont skool sü guid wäne", sää Gunne Hemsen to härn broor.
„Anke was gröilik oon e stoot", häit et ääw en ooren weerw.
„Jü fumel muit fole giilj fertiine", sään's äit e tämermuons, dir uk en doochter häin, wät ober man föfti dooler fing än oon Marienkuuch tiined.
„Jü schocht üt as en grot buinedoochter jäneraar fuon", sää e tämermuonswüf.
Sü ging't onerhuuiling e hiile däi. E hali häi foali wät äm to snaaken fingen.
Äit e hüüse säit Anken mä här aalerne uk bait onern; oors richti smaage än skride wiilj't dach ai, alhür guid et uk was, foor Güde häi al äm mjarnem di uuile kräider slaachtid, än dääling geef't hoanesuurs.
„Dü langst jiter Flottbeck", sää Güde.
„Noan, noan, määm, wirfoor miinjst dat dach?"
„Jü äs noch wil en krum troat fuon e rais", sää Momme.
„Ik hääw en krum hoorwark", sää Anke, „dat hääw ik oors oler."
„Dat äs dach kiif", sää Güde, „nü jüst, dir dü dä poar deege ine bäst."
E kräider fingen's ai äp ääw e sändäi aar datsjilew. Uk foor Mommen än Güden wiilj't ai richti skride. Dä uuile kumen er ai ääw, wir dat hoorwark wil fuon käme köö. Anke ober wost et. Här härt däi siir; jü was üntofreere oon här sjilew. Dat baigröötnis mä Ocken häi en säären, ja, en hiil wonerliken luup numen. Ai tiin uurde häin's mäenoor snaaked; knap dat's „dach!" sjide kööt häin toenoor.
Bai Ipe Nissen säit Ocke än kaued huuch än köö ai rocht wät dääl foue. Hi was fernärmed. Anke was häm uf e wäi lööben, sün kum't häm foor. Jä würn dach steeri goo wäne wään iir.

Aber so etwas behielt sie für sich, niemanden ließ sie davon etwas merken, weder ihre Eltern in den Briefen, noch die anderen Menschen, mit denen sie zusammen war. Auch jetzt wollte sie nicht offenbaren, was ihren inneren Menschen bewegte.
Der nächste Tag war ein Sonntag, und wie die meisten der Halligleute, ging auch Anke zum Gottesdienst. Die kleine Kirche war voll. Auch Ocke war da; er saß auf der Männerseite in seines Vaters Kirchenstuhl, Anke schräg gegenüber.
Von der Predigt nahmen beide nicht viel wahr. Ihre Gedanken gingen einen anderen Weg. Der eine dachte an den anderen. Anke schaute ins Gesangbuch und wagte kaum aufzublicken; sie fühlte, auf ihrem Platz ruhten viele Augen, vor allem ein Paar, das waren Ockes. Er war mit seinen Eltern erst gekommen, als das Singen schon begonnen hatte. So sah er beim Eintreten Anke zwar sitzen, konnte sie aber nicht mehr, wie es seine Absicht gewesen war, vor dem Gottesdienst sprechen. Der Pfarrer machte es heute lange, zumindest kam es Ocke so vor.
Erst als der Gottesdienst vorbei war, erwischte er sie. Die Begrüßung war anders, als er sie sich ausgemalt hatte. Anke wurde ganz rot im Gesicht, als sie sah, dass sie ihm nicht mehr ausweichen konnte, und war still und schweigsam. Auch er wusste es nicht richtig anzufangen, zu sagen, was sein Herz bewegte. Die Augen der gesamten Hallig ruhten auf den zwei Menschen, die ganz anders als die schlichten Halligleute aussahen. Sie kamen sich in diesem Augenblick wie Fremde vor.
Es waren auch so viele da, die sie sprechen und ihnen die Hand geben wollten. So gerieten sie auseinander, ehe sie richtig „Guten Tag!“, gesagt hatten. Unzufrieden gingen sie nach Hause, alle beide.
Sie waren sich wie ein brennendes Licht vorgekommen, das auf einen hohen Ständer gestellt worden ist, um von jedem betrachtet zu werden. Ein paar Minuten, und dann waren sämtliche Gottesdienstbesucher daheim und saßen bei ihrem Mittagessen. Das Gespräch hörte heute nicht auf, in jedem Haus wurde über die beiden jungen Menschen geredet, die auf Besuch heimgekommen waren. Fast sah es so aus, als wäre es eine abgemachte Sache, dass sie ausgerechnet am selben Tag angekommen waren.
„Ein furchtbar schönes Paar“, sagte man an einer Stelle.
„Sie waren schon in der Schule so gut befreundet“, sagte Gunne Hemsen zu ihrem Bruder.
„Anke war unglaublich fein gekleidet“, hieß es auf einer anderen Warft.
„Das Mädchen muss viel Geld verdienen“, sagten der Zimmermann und seine Frau, die ebenfalls eine Tochter hatten, welche im Marienkoog Dienst tat, dort aber nur fünfzig Taler bekam.
„Sie sieht aus wie eine große Bauerntochter vom Festland“, meinte die Frau des Zimmermanns.
So ging die Unterhaltung den ganzen Tag. Die Hallig hatte jede Menge Gesprächsstoff.
Zu Hause saß Anke mit ihren Eltern ebenfalls beim Mittagessen; aber richtig schmecken und voranschreiten wollte es nicht, wie gut es auch war, denn Güde hatte schon am Morgen den alten Hahn geschlachtet, und heute gab es Hühnerbrühe.
„Du sehnst dich nach Flottbeck“, sagte Güde.
„Nein, nein, Mutter, warum meinst du das denn?“
„Sie ist wohl noch ein bisschen müde von der Reise“, vermutete Momme.
„Ich hab ein bisschen Kopfweh“, sagte Anke, „das hab ich sonst nie.“
„Das ist doch schade“, meinte Güde, „ausgerechnet jetzt, wo du ein paar Tage zu Hause bist.“
Den Hahn schafften sie deswegen am Sonntag nicht. Auch für Momme und Güde wollte es mit dem Essen nicht richtig vorangehen. Die Alten kamen nicht darauf, woher das Kopfweh wohl kommen konnte. Anke aber wusste es. Ihr Herz tat weh; sie war in sich unzufrieden. Die Begrüßung mit Ocke hatte einen seltsamen, ja regelrecht unerfreulichen Verlauf genommen. Nicht zehn Worte hatten sie miteinander gesprochen; kaum dass sie „Guten Tag!“ zueinander hatten sagen können. Bei Ipe Nissen saß Ocke am Esstisch, kaute geräuschvoll und konnte nicht recht was hinunter bekommen. Er war verstimmt. Anke war ihm aus dem Weg gegangen, so kam es ihm vor. Sie waren früher doch immer gute Freunde gewesen.

Wät skoard här nü dä? Was's inbilsk würden dir äp bai di rike konsul oon Flottbeck? Jü wiilj wil niks mur fuon häm wääre. Hi was noch man onerste stjürmuon än här ai gooenooch. Hi oarbed häm oon sin toochte toleerst in oon en richti fertriitjlikhaid än lää e gafel dääl än was dach ai sat. Dat was richtienooch en näten baigän uf sin poar frie deege. Hi was dach en groten ääsel wään än bil häm in, dat Anke noch sin bräid was as oont skool. Jü häi häm stuine leert as en dumen junge än häi mä dat oor halifulk snaaked. Ocke skoomed häm foor häm sjilew, dat'r noch stuinen blääwen was än ääw här, wän uk man en poar uugenbläke, teewd häi. Et geschänk paked'r hiil to onerst oon sin skrün än lää er sloort foor; dat türst niimen säie, fooralen ai Sieke, sin söster; foor oors würd'r noch dräled to boogen oon e kuup aar sin dum guidhaid.
Hi preewd uk än slou sin härt oon sloort, oors dat wiilj häm ai loke. Sin toochte, wän's uk mangd würn mä en kjarl bäterkaid, lüpen steeri disjilwe wäi, aar to dat hüs, wir Anke mä hoorwark än en baidrüwed härt bai dat hoanesuurs säit.
Sü säiten's biiring, ärken ääw sän knop, ai mäning treere ütenoor, än köön dach tohuupe ai käme. Liiwde bloorsterd hir än dir, än dach würn's baidrüwed ale biiring. Järn woin was en lait krum üt et spur kiimen, än sü köörden's enoor foorbai mä niks oors as en flüchti än simpel gröötnis. Sün gont et oofte oont lääwend. Et lok äs lünsk än wäl foasthülen wjise, wän't äpdeeged; foor oors glät et foorbai, än wi stuine as tofoorens mä lääri huine än baidrüwed miine.
Büte skind e sän. E haliblome stün oon jär härlikst pracht. Et wääder was mil än richti sämerlik, en sändäiswääder, en straagwääder, as't oont buk stuont.
Än bäne säit dir Anke än leert et hoor hinge; jäner e skäper än häi e wisnjil slän, dir hänföörd to sin lok. Niimen was er, dir jäm hjilpe köö as jä sjilew; foor niimen häi lääsen oon jär härt. Dä kum Gunne Hemsen.
„Nü", sää's, „sätst dü ine bai sün wääder? Ik toocht, dü würst al longens wäch, aar to din uuil bräid üt e skooltid."
„Wät dü di inbilst", sää Ocke en krum barsk. Fuon dat nooswis ding wiilj'r häm dach ai oon e papiire kiike läite.
Oors long woared et ai, sü was Ocke ferswünen; hi häi niin löst än sät ine bai dädir toite, as'r sää; hi wiilj iinjsen dääl än säi, hür't ütsaach bai e stiinmür, dir foor nais äpkiimen was.
„Dat äs rocht, gong dü man dääl än säi di foor", sää Kay Nissen, sin määm.
„Gong man iinjsen dääl to e weersterkant än säi di foor", häi Güde säid, „wilert wi sleepe, sü skäl't hoorwark nooch swine."
Anke sjit härn keemen, witen huid ääw än straaged dääl jiter e struin. Jü sjit här dääl ääw en buulke, dir ääw struin kiimen was, än looked as oon en driim üt ääw dat uuil härlik hjif. Et woar was oont kämen, än wät gjift et, dir en üt e fraamde tüs kiimen halibörn wil mur froie kuon as et bromen än sumen uft kämen woar. E sän späled mä dä krüsede laite wooge, en sjilwern biin slangd häm aar e hiile säie.
Hir würd et härt roulik, e toochte würden fernünfti. Hir säit's oon en soolien druum, as Ocke kum än ai laitet ferwonerd was än fin, wät'r ai seeked än dach sü haal fünen häi.
„Hir äs't härlik", sää Ocke än wiiked här äp üt di liiflike driim.
„Nääring äs't dach wiiljier as äit e hüüse", sää Anke än stü äp än ging häm en treer oonmuit. Iin huin lää oon jü oor; iin wjin uug späägeld häm oon dat oor. Oan sliik sloochen biiring härte uf dä tou tüs kiimene halibörne.
„Hir äs plaas foor twäne", sää Anke, än sü sjiten's jäm dääl ääw e sid baienoor. Fergään was't hoorwark än ferswünen dat lait swärken, wät twäske jäm stiinjen häi. Niimen sää en uurd. Jü iin huin fün jü oor, än long säiten's dir oon e stäle än froiden jäm aar dat uuil hjif, dir oont kämen was.

Was war denn jetzt los mit ihr? War sie eingebildet geworden, da bei dem reichen Konsul in Flottbeck? Sie wollte wohl nichts mehr von ihm wissen. Er war ja noch unterster Steuermann und ihr bestimmt nicht gut genug. In seinen Gedanken arbeitete er sich in eine richtige Verdrießlichkeit hinein, legte die Gabel hin und war doch nicht satt. Das war ja ein schöner Beginn seiner paar freien Tage. Er war doch ein großer Esel gewesen, sich einzubilden, dass Anke noch, wie in der Schule, seine Braut sei. Sie hatte ihn wie einen dummen Jungen stehen lassen und mit den anderen Halligleuten geredet. Ocke schämte sich vor sich selbst, dass er noch stehen geblieben war und auf sie, wenn auch nur ein paar Augenblicke lang, gewartet hatte. Das Geschenk packte er ganz zuunterst in seine Kiste und legte ein Schloss davor; das brauchte niemand zu sehen, vor allem nicht Sieke, seine Schwester; denn sonst würde er für seine dumme Gutheit obendrein noch aufgezogen.
Er versuchte auch, vor sein Herz ein Schloss zu legen, aber das wollte ihm nicht gelingen. Seine Gedanken, wenn sie auch vermischt waren mit einem Körnchen Bitterkeit, gingen stets denselben Weg, hinüber zu dem Haus, wo Anke mit Kopfweh und betrübtem Herzen bei der Hühnerbrühe saß. So saßen sie beide, jeder auf seiner hohen Warft, nicht viele Schritte auseinander, und konnten doch zusammen nicht kommen. Liebe erblühte hüben wie drüben, und doch waren sie alle beide betrübt. Ihr Wagen war ein kleines bisschen aus der Spur geraten, und so fuhren sie aneinander vorbei, mit nichts anderem als einem flüchtigen und einfachen Gruß. So geht es oft im Leben. Das Glück ist launisch und will festgehalten werden, wenn es auftaucht; denn sonst gleitet es vorüber, und wir stehen wie zuvor mit leeren Händen und betrübter Miene da.
Draußen schien die Sonne. Die Halligblumen standen in ihrer herrlichsten Pracht. Das Wetter war mild und richtig sommerlich, ein Sonntagswetter, ein Spazierwetter, wie es im Buche steht.
Und drinnen saß Anke und ließ den Kopf hängen; drüben der Schiffer und hatte die Kompassnadel, die zu seinem Glück führte, aus den Augen verloren. Niemanden gab es, der ihnen helfen konnte, als sie selbst; denn niemand hatte in ihrem Herzen gelesen. Da kam Gunne Hemsen.
„Na“, meinte sie, „sitzt du drinnen bei so ’nem Wetter? Ich dachte, du wärst schon lange weg, hinüber zu deiner alten Braut aus der Schulzeit.“
„Was du dir einbildest“, brummte Ocke ein wenig barsch. Von dem naseweisen Ding wollte er sich doch nicht in die Papiere gucken lassen.
Aber lange dauerte es nicht, so war Ocke verschwunden; er hatte keine Lust, bei diesen kleinen Mädchen, wie er sagte, drinnen zu sitzen; er wollte mal runter ans Wasser und schauen, wie’s an der Steinmauer aussah, die letztens errichtet worden war.
„Das ist richtig, geh du mal ans Wasser und sieh dich um“, meinte Kay Nissen, seine Mutter.
„Geh doch mal runter ans Westufer und schau dich um, während wir schlafen“, sagte Güde zu Anke, „dann wird das Kopfweh schon schwinden.“
Anke setzte ihren schönen, weißen Hut auf und spazierte hinab zum Strand. Sie setzte sich auf einen Balken, der angetrieben war, und schaute wie in einem Traum hinaus auf das alte herrliche Meer. Das Wasser war im Kommen, und was gibt es wohl, das ein aus der Fremde heimgekehrtes Halligkind mehr erfreuen kann als das Brummen und Summen des kommenden Wassers. Die Sonne spielte mit den sich kräuselnden kleinen Wellen, ein silbernes Band schlang sich über die ganze See.
Hier wurde das Herz ruhig, die Gedanken wurden vernünftig. Hier saß sie in einem seligen Traum, als Ocke kam und nicht wenig verwundert war, zu finden, was er nicht gesucht und doch so gerne gefunden hätte.
„Hier ist es herrlich“, sagte er und erweckte sie aus dem lieblichen Traum.
„Nirgends ist es doch schöner als zu Hause“, erwiderte Anke, stand auf und ging ihm einen Schritt entgegen. Eine Hand lag in der anderen; ein blaues Auge spiegelte sich im anderen. Einen Schlag schlugen beide Herzen der zwei heimgekehrten Halligkinder.
„Hier ist Platz für zwei“, sagte Anke, und so setzten sie sich nebeneinander hin. Vergessen war das Kopfweh, verschwunden das kleine Wölkchen, das zwischen ihnen gestanden hatte. Niemand sagte ein Wort. Die eine Hand fand die andere, und lange saßen sie dort in der Stille und freuten sich über das alte Meer, das im Kommen war.

Alto häli was di uugenbläk uft wüderfinen än -säien. Fol was et härt. Stäl e müs. Fuon dat iin härt to dat oor ober ging en ünsichtbooren struum uf liiwde än soolihaid. Jär stün was kiimen. Mur as uurde sjide kööt häin, fertjilden dä ferslüngene huine.
„Wi hiire tohuupe!“ Ai sään’s et, oors feelden’t.
„Wi hiire tohuupe!“, sään jär loklik häle uugne.
„Ocke!“, sää Anke än fjil häm äm e hals.
„Anke!“, sää Ocke, „tank äm mi, wän ik ääw e säie bän!“
En soolien mak baisäägeld dat häli baikäntnis. Ocke än Anke würn bräidefulk.
En swäiten höningstiirm tuuch aar e hiile hali, en wjinen skäme lää oon e sänskin aart hiile äiluin. En loklik mänskenpoar ging hiil säni jiter e hüüse to. Ferswünen was’t hoorwark än härtwark; ferswünen, wät äm foormäddäiem järn hämel ünfründlik maaged än ferdjonked häi. Ocke än Anke numen ufskiis, wir e stich häm skaas to jär ferskjälie weerwe, än gingen tüs, enärken to sin määm, dir mä häl uugne saach, dat e stäming ämsloin was; dat üt et uugne häl sänskin än grot lok skämerd.
„Di muit oors wät guids pasiired wjise“, sää Ockens määm, „et wäädergleers äs gau äpäit gingen oon jü stün, dir dü bai e struin würst.“ – „Ik hääw min lääwenslok wüder fünen“, sää Ocke. „Anken was bai e struin, soner dat ik’t fermooden was, än nü sän wi iinjs foor üüs hiile lääwend. Wi hiire tohuupe foor eewi.“ – „Junge, wät säist dir?“, sää Kay Nissen.
„Anke än ik sän bräidefulk“, sää Ocke. „E tofoal föörd üs biiring to e struin, än üüs loklik stün was kiimen.“
„En keemer än bäär fumel häist ai fine kööt“, sää e määm, „män säägen äs jäm wäs, oors wät wir daite wil säit?“

As Anke tüs kum, uuged Güde al foorde oon e köögen.
„Dat hji ober holpen“, sää’s än froid här, dat Anken här munterkaid än fröölik härt wüder fünen häi.
En tuur lüp aar Ankens keeme ruuide siike, än äm mämens hals lää jü liiflik fumel än snuked än sää: „Määm, ik bän sü loklik; Ocke än ik hääwe üs ferloowed. Nü äs ales wüder guid; min ünrou äs ferswünen; min hoor än härt dji ai mur siir.“
„Ocke äs en broowen dring“, sää Güde än köö ai mur sjide; sü häi här dat hiile oongräben. „Guods säägen wjis mä jäm!“, sää’s jiter en skür än fing här doochter bait hoor än däi här en härtliken mak.

Ääwt jitermäddäi kum Ocke. Dat ferslään skrün was gau wüder ääben kiimen, et geschänk tohuine hoaled.
„Jät sän oors biiring noch düchti jong“, miinjd Momme.
„Wät kane teewe“, sään’s biiring oon iin uurd.
„Dat muite jät uk; foor dü, män liiwe Ocke, skeet iirst wät worde, än Anke äs eewen en sniis iir.“
„Dat äs al ufmaaged“, sään’s biiring. „Wän ik koptain bän, skäl’t baifraien foor häm gonge“, sää Ocke.
„Dä poar iiringe luupe gau“, sää Anke.
„Sü kuon’t dä wil ai oors worde“, sää Momme, num jär biiring huine än däi jäm sän säägen.
„Jü näist rais gong ik al as treerde stjürmuon mä“, sää Ocke, „dat oor känt sü fuon sjilew.“
„Läit üs dat hoobe“, sää Momme än däi en diipen sik; foor nü wost hi, dat Anke ai mur foor altids to e hali kum, män oon e fraamde bliif.

Zu heilig war der Augenblick des Wiederfindens und -sehens. Voll war das Herz. Still der Mund. Von dem einen Herzen zum anderen aber ging ein unsichtbarer Strom von Liebe und Seligkeit. Ihre Stunde war gekommen. Mehr als Worte hätten sagen können, erzählten die verschlungenen Hände.
„Wir gehören zusammen!“ Sie sagten es nicht, sondern fühlten es.
„Wir gehören zusammen!“, sagten ihre glücklich hellen Augen.
„Ocke!“, sagte Anke und fiel ihm um den Hals.
„Anke!“, sagte Ocke, „denk an mich, wenn ich auf See bin!“
Ein seliger Kuss besiegelte das heilige Bekenntnis. Ocke und Anke waren Brautleute.
Ein süßer Honigduft zog über die ganze Hallig, ein blauer Schimmer lag im Sonnenschein über dem gesamten Eiland. Ein glückliches Menschenpaar ging ganz langsam nach Hause. Verschwunden waren Kopfweh und Herzweh; verschwunden, was am Vormittag ihren Himmel unfreundlich gemacht und verdunkelt hatte. Ocke und Anke nahmen Abschied, wo der Steg sich zu ihren verschiedenen Warften trennte, und gingen nach Hause, ein jeder zu seiner Mutter, die mit hellen Augen sah, dass die Stimmung umgeschlagen war; dass aus den Augen heller Sonnenschein und großes Glück schimmerte.
„Dir muss aber was Gutes passiert sein“, sagte Ockes Mutter, „das Wetterglas ist in der Stunde, die du am Strand warst, rasch nach oben gegangen.“ – „Ich habe mein Lebensglück wiedergefunden“, sagte Ocke. „Anke war am Strand, ohne dass ich es vermutete, und nun sind wir eins für unser ganzes Leben. Wir gehören zusammen für ewig.“ – „Junge, was sagst du da?“, rief Kay Nissen.
„Anke und ich sind Brautleute“, erwiderte Ocke. „Der Zufall führte uns beide zum Strand, und unsere glückliche Stunde war gekommen.“
„Ein schöneres und besseres Mädchen hättest du nicht finden können“, sagte die Mutter, „mein Segen ist euch gewiss, aber was Papa wohl sagt?“

Als Anke heimkam, war Güde schon in der Küche beschäftigt.
„Das hat aber geholfen“, meinte sie und freute sich, dass Anke ihre Munterkeit und ihr fröhliches Herz wiedergefunden hatte.
Eine Träne lief über Ankes schöne rote Wangen, und an Mamas Hals lag das liebliche Mädchen, schluchzte und sagte: „Mutter, ich bin so glücklich; Ocke und ich haben uns verlobt. Nun ist alles wieder gut; meine Unruhe ist verschwunden; mein Kopf und mein Herz tun nicht mehr weh.“
„Ocke ist ein braver Junge“, sagte Güde und konnte nicht mehr sagen; so hatte sie das Ganze ergriffen. „Gottes Segen sei mit euch!“, fügte sie nach einer Weile hinzu, nahm ihre Tochter am Kopf und gab ihr einen herzlichen Kuss.

Am Nachmittag kam Ocke. Die verschlossene Kiste war schnell wieder geöffnet worden, das Geschenk hervorgeholt.
„Ihr seid aber beide noch ziemlich jung“, meinte Momme.
„Wir können warten“, sagten beide mit einem Wort.
„Das müsst ihr auch; denn du, mein lieber Ocke, sollst erst was werden, und Anke ist gerade mal zwanzig Jahre alt.“
„Das ist schon abgemacht“, sagten beide.
„Wenn ich Kapitän bin, soll das Heiraten vor sich gehen“, sagte Ocke.
„Die paar Jahre vergehen schnell“, setzte Anke hinzu.
„Dann kann’s ja wohl nicht anders werden“, meinte Momme, nahm ihre beiden Hände und gab ihnen seinen Segen.
„Auf der nächsten Reise fahre ich als dritter Steuermann mit“, sagte Ocke, „das andere kommt dann von selbst.“
„Lasst uns das hoffen“, erwiderte Momme und gab einen tiefen Seufzer von sich; denn nun wusste er, dass Anke nicht mehr für immer auf die Hallig zurückkommen würde, sondern in der Fremde blieb.

As e kafe innumen was, gingen's mäenoor aar to Ockens hüüse.
„Ik twiiweld nooch, dat er sokwät oont kämen was", sää Ipe Nissen, as dä twäne inkumen.
Sin wüf häi häm al fertjild, wät pasiired was.
„Oan sän sän wi luus, määm", sää Ipe to sin wüf, „än dat ging oon en foart."
„Ja, daite", sää Ocke, „wän't lok hum aar e wäi lapt, sü skäl hum't snape, oors äs't ferswünen än känt olermur tobääg."
„Dat sjid ik mä di", sää e tääte, „ik hääw't eewensü maaged, dir ik oon din iiringe was, än bän loklik würden."
„Mäi Guods säägen bai jonk booge al järing dooge", sää Ipe, än dirmä was't bait iinje.
Anke was mä en weel härt äpnumen oon härn naien wraal, oon dat iirst fomiili uf e hiile hali.
As en fläien iilj ging dat nais aar e hali.
„Dat was nooch to tanken", sään's oon ale hüsinge.
„Di Ocke hji ääwpoased, iir jü keemst fumel, jü broowst än düchtist wüse oon e hiile geegend häm wächsnapd würd."
„Hum skäl tolinge, wän't geläägenhaid dir äs", sään's en oor stäär.
„En prächti poar", häit et mur as iin stäär, as dä twäne aar e weerwe gingen, foor än straag üt bai e struin. Jä häin sü fole to snaaken, wät niimen hiire türst as dat uuil hjif, än dat äs ferswüügen.
En härlik tid kum foor dat jong poar. E deege fluuchen wäch as en blocht win, dir aar e fäile gont, än niimen wiitj, wir'r hänegingen äs. Ockens aacht deege würn äm. E plächt diild häm tobääg to sin skäp. Anke was aliining, än dä leerste deege würden här long. Här breek nü et oarbe, dir e toochte ferdrüuwe kööo; sü was's weel, as Momme wüder et säägel äpsjit än e foart jiter e Wiik ging.
Jü was en oor iin würden. Hoobning än liiwde fjilden här härt, lingen här gemüüt. Stäl was et foarweel.
Liifst häi's mä Ocken gliik ufraisid, foor sü häi's filicht noch en däi onter tweer mä häm tohuupe ferbringe kööt; oors dat moo's här aalerne ai ooniinjdoue, än sü was's blääwen, sü long as's fri häi. Äm jinem was's oon Flottbeck.
Mä grot äpgeräägdhaid num's et bläär oon e huin, dir äm jinem kum än tiring geef, wäne e skääbe ütgonge än inkäme.
„Desterro" (sün häit Ockens skäp) was noch ai wäch, män lää bai e kai. Tid häi's, foor et hiirskäp was noch ai kiimen. Än e läärer jitermäddäi häi's et lok än draab Ocken, jüst as hi fuon bord än to stäärs gonge wiilj. Di leerste jitermäddäi was't foor e ütfoart. Ocke häi noch alerhand to baisörien; än sü gingen's mäenoor hirhän än dirhän oon e stäär.
En huulew stün häi Ocke noch tid, än sü sjiten's jäm in oon en näten tün, wir ufskiis numen würd. E klook aacht äm jinem ging „Desterro" oon säie. Anke raisid tüs to här boogplaas, än as di grote damper bai di uuile park foorbaiköörd, stü ääw e huuge täcght bait woar en iinlik fumel oon en häl klaid än wänked än swuid e skrapnoodik, sü long, as wät fuont skäp to schüns was. Dat was üüs lait Anke.
„Tank äm mi, wän ik ääw e säie bän", dä uurde kumen här oon sän; mäning tooge spreek's dä uurde oon diip truurihaid, aardat härn Ocke sü gau wüder fuon här gonge muost.
Mur as oors kiiked Anke oont wääder än studiired iiwri e kurs än e telegrame fuon e skääbe. Oon dä iirste deege fün's en poar gong di noome „Desterro". Sü was't stäl. Et skäp was mäd oon e Atlantik än ging jiter Brasilien. Fiiwäntuonti deege woared et, iir e damper to di iirste huuwen kum, dat was Santos, wir'r kafe looge skuuil. Oont kontoor wosten's nau baiskiis; dat häi Ocke här säid; jü türst man telefoniire än fing baiskiis.

Als der Kaffee eingenommen war, gingen sie miteinander zu Ockes Elternhaus.
„Ich ahnte schon, dass so etwas im Kommen war“, meinte Ipe Nissen, als die beiden eintraten.
Seine Frau hatte ihm schon berichtet, was passiert war.
„Einen Sohn sind wir los, Mutter“, sagte Ipe zu seiner Frau, „und das ging schnell.“
„Ja, Papa“, entgegnete Ocke, „wenn einem das Glück über den Weg läuft, dann muss man es schnappen, sonst ist es verschwunden und kommt nimmermehr zurück.“
„Da stimme ich dir zu“, meinte der Vater, „ich hab’s ebenso gemacht, als ich in deinen Jahren war, und bin glücklich geworden.“
„Möge Gottes Segen all eure Tage bei euch wohnen“, sagte Ipe, und damit war die Angelegenheit beendet.
Anke war mit frohem Herzen aufgenommen worden in ihre neue Welt, in die erste Familie der gesamten Hallig.
Wie ein fliegendes Feuer verbreitete sich die Neuigkeit über die Hallig.
„Das hat man sich wohl denken können“, war in allen Häusern die Meinung.
„Der Ocke hat aufgepasst, bevor das hübscheste Mädchen, die bravste und tüchtigste Frau in der ganzen Gegend ihm weggeschnappt wurde.“
„Man muss zugreifen, wenn die Gelegenheit da ist“, sagte man an anderer Stelle.
„Ein prächtiges Paar“, hieß es an mehr als einem Ort, da die zwei über die Warften gingen, um draußen am Strand spazieren zu gehen. Sie hatten so viel zu bereden, das niemand zu hören brauchte als das alte Meer, und das ist verschwiegen.
Eine herrliche Zeit kam für das junge Paar. Die Tage verflogen wie ein Windhauch, der über die Felder geht, und niemand weiß, wo er hingegangen ist. Ockes eine Woche war um. Die Pflicht rief ihn zurück zu seinem Schiff. Anke war allein, und die letzten Tage wurden ihr lang. Ihr fehlte nun die Arbeit, die die Gedanken vertreiben konnte; so war sie froh, als Momme wieder das Segel hisste und die Fahrt nach Wyk ging.
Sie war eine andere geworden. Hoffnung und Liebe erfüllten ihr Herz, Sehnsucht ihr Gemüt. Still war der Abschied.
Am liebsten wäre sie gleich mit Ocke abgereist, denn so hätte sie vielleicht noch einen Tag oder zwei mit ihm zusammen verbringen können; aber das mochte sie ihren Eltern nicht antun, und so war sie geblieben, solange sie frei hatte. Am Abend war sie in Flottbeck.
Mit großer Aufregung nahm sie die Zeitung zur Hand, die am Abend kam und Nachricht darüber gab, wann die Schiffe aus- und einfahren.
„Desterro“ (so hieß Ockes Schiff) war noch nicht fort, sondern lag am Kai. Zeit hatte sie, denn die Herrschaft war noch nicht gekommen. Und am nächsten Nachmittag hatte sie das Glück, Ocke zu treffen, gerade als er von Bord und in die Stadt gehen wollte. Der letzte Nachmittag war’s vor der Abfahrt. Ocke hatte noch allerhand zu besorgen; und so gingen sie in der Stadt miteinander hierhin und dorthin. Eine halbe Stunde hatte Ocke noch Zeit, und so setzten sie sich in einen schönen Garten, wo Abschied genommen wurde. Um acht Uhr abends stach „Desterro“ in See. Anke fuhr zurück zu ihrer Wohnstätte, und als der große Dampfer an dem alten Park vorbeifuhr, stand auf der Anhöhe nahe am Wasser ein einsames Mädchen in hellem Kleid und winkte und schwenkte ihr Taschentuch, solange etwas vom Schiff zu sehen war. Das war unsere kleine Anke.
„Denk an mich, wenn ich auf See bin“, die Worte kamen ihr in den Sinn; viele Male sprach sie sie in tiefer Traurigkeit, weil ihr Ocke so rasch wieder von ihr gehen musste.
Mehr als sonst schaute Anke nach dem Wetter und studierte eifrig den Kurs und die Telegramme der Schiffe. In den ersten Tagen fand sie ein paarmal den Namen „Desterro“. Dann war’s still. Das Schiff war mitten im Atlantik und fuhr nach Brasilien. Fünfundzwanzig Tage dauerte es, bevor der Dampfer den ersten Hafen erreichte, das war Santos, wo er Kaffee laden sollte. Im Kontor wussten sie genau Bescheid; das hatte Ocke ihr gesagt; sie brauchte nur zu telefonieren und erhielt Bescheid.

Telefoon häi e konsul oont hüs, än nü iirst würd Anke wis, hür meeklik än angenehm sün inrochting äs, uk foor en lait bräid, dir langd jiter härn breerdgong. Sü long et hiirskäp ai kiimen was, ging't härlik, jü köö fraage, alwäne's löst häi.
Fuon Santos ging't wider bai e säie langs to Rio än Bahia, sü was't skäp fol, än oon guid träi wääg köön's oon Hambori wjise.
Leerst oon e septämber lää't skäp mä fol leering wüder bai e kai. Tofäli was't en sändäijitermäddäi, as't bai e konsuls foorbaikum, än wüder stü en iinlik grot slank fumel oon en wit klaid ääw disjilwe huuge än swuid än swuid här wit foon soner äphuuilen.
„Desterro" bromed aart woar wäch, as wiilj'r e haimot grööte; stolt foor't skäp foorbai än was oon en poar minuute ferswünen.
Ocke häi tiinst än köö ai fuon bord käme, oors skriif en breef, dat'r fri was ääw e teesdäi. Long tid häi e damper ai; en guid aacht deege läärer ging't wüder oon säie. E kafebjaaricht was deen, än e kafe teewd ääwt ufhoalen.
„Kämen än gongen, dat äs säimuons lääwend", sää Ocke, as Anke kiif eruf was, dat'r här sü gau wüder numen würd.
„Seeks gong oont iir gonge wi, än seeks gong oont iir käme wi, wän't glat gont", sää Ocke. „Skäpers lääwend sjit häm tohuupe uf hooben än haren, uf guid wääder än stoorm, en eewi ünrou äs't", sää Ocke, „oors tank äm mi, wän ik ääw e säie bän. Dat äs skäpers troast än hoobning, dat'r iin stäär ääw sün grot rais en gröötnis fuon sin liiwe oon e haimot fäit, iir e rais tobääg aar dat grot woar luusgont. Skrüuw to Bahia, sübal wi wäch sän, sü fou ik din gröötnis, iir't tüsäit gont."
„Min toochte sän bai di ale deege, äm mjarnem, wän ik äpstuin, än äm jinem, wän ik to rou gong", sää Anke. Sü baistü uk Ankens lääwend fuon nü uf üt hooben än haren, üt „foarweel!", än „wälkiimen!", foor jü was en skäpers bräid würden.
E konsul än sin wüf würn ai laitet ferwonerd, as't tüs kumen än saachen, dat di guilne ring jär fumels huin smüked. Fuon härten wänskeden's här lok to e ferloowing än fraageden baisöricht, wir's jäm nü bal ferläite wiilj. As's ober hiirden, dat Anke noch en poar iiringe teewe wiilj, würn's weel, foor süniin as Anken, dat wosten's, fingen's sü lächt ai wüder. Anke bliif, wir's was, än fliitji häi's spoared oon fiiw iir. Fiiwäntuonti iir was's fol. Ocke was widerkiimen, häi sin koptainseksoomen maaged, än noch iin rais, sü fing'r sjilew en skäp. Tou iir was hi aaler as sin tokünfti wüf. Jü leerst rais as stjürmuon ging foor häm, än noch twilwen wääg, sü skuuil e breerlep wjise ääw e hali, äit e hüüse bai Mommen än Güden. En näten sume häi Momme tuupsumeld; en lait fermöögen häi uk Anke spoared. Soner baiswäär köön's en ütstjür intüüge sü guid, as's filicht oler fuon e hali kiimen was. Dat hiile würd kaaft än baisöricht oon Hambori.
En gooen hjilper häi Anke to side; e konsuls wüf num dat hiile oon e huin, as was't här doochter wään, dir breerlep maage wiilj; ales uft beerst, ales keem än duroobel. Fiiw iir häi Anke oon jär hüs wään, än oler was er dat mänst foorkiimen. Nü was här tid äm; oors achting än tunkboorkaid fuon här hiirskäp bliif här foor tidlääwens. Häi's jäm sü long as sälten en fumel aaremäite trou tiined, sü skuuil nü frünskäp än liiwde här baiglaite ääw di wäi, dir kum.
Jü fing en broowen än düchtien muon fuon guid häärkämst än oon geachted stäling; sü skuuil's häm uk en gemüütliken hüüse mäbringe, dat wiilj e konsul hji än e wüf ai mäner. Sälten ging e konsuls wüf to stäär, dat's ai en käär mäbroocht to e ütstjür. En baisoner rüm häin's inrocht, dir stü Ankens weerke äpstaabeld, todat et süwid was, dat's tohuupe jü nai wooning inrochte wiiljn.

Ein Telefon hatte der Konsul im Haus, und jetzt erst merkte Anke, wie bequem und angenehm so eine Einrichtung ist, auch für eine kleine Braut, die sich nach ihrem Bräutigam sehnt. Solange die Herrschaft nicht gekommen war, ging es herrlich, sie konnte fragen, wann immer sie Lust hatte.
Von Santos ging es weiter am Meer entlang nach Rio und Bahia, dann war das Schiff voll, und in gut drei Wochen konnten sie in Hamburg sein.
Ende September lag das Schiff mit voller Ladung wieder am Kai. Zufällig war's ein Sonntagnachmittag, als es bei der Villa des Konsuls vorbeikam, und wieder stand ein einsames großes schlankes Mädchen in weißem Kleid auf derselben Höhe und schwenkte und schwenkte unaufhörlich ihre weiße Fahne.
„Desterro" brummte übers Wasser hinweg, als wollte er die Heimat grüßen; stolz fuhr das Schiff vorbei und war in ein paar Minuten verschwunden.
Ocke hatte Dienst und konnte nicht von Bord kommen, schrieb aber einen Brief, dass er am Dienstag frei hätte. Lange Zeit hatte der Dampfer nicht; eine gute Woche später ging es wieder zur See. Die Kaffee-Ernte war beendet, und der Kaffee wartete aufs Abholen.
„Kommen und Gehen, das ist des Seemanns Leben", sagte Ocke, als Anke traurig war, dass er ihr so rasch wieder genommen wurde.
„Sechsmal im Jahr fahren wir, sechsmal im Jahr kommen wir, wenn's glatt geht", meinte er. „Des Schiffers Leben setzt sich zusammen aus Hoffen und Harren, gutem Wetter und Sturm – eine ewige Unruhe ist es. Aber denk an mich, wenn ich auf See bin. Das ist des Schiffers Trost und Hoffnung, dass er an einem Ort auf so einer großen Reise einen Gruß von seinen Lieben in der Heimat bekommt, ehe die Rückreise über das große Wasser losgeht. Schreib nach Bahia, sobald wir fort sind, dann erhalte ich deinen Gruß, bevor's nach Hause geht."
„Meine Gedanken sind jeden Tag bei dir, morgens, wenn ich aufstehe, und abends, wenn ich zur Ruhe gehe", sagte Anke. So bestand auch Ankes Leben von nun an aus Hoffen und Harren, aus „Lebe wohl!" und „Willkommen!", denn sie war eines Schiffers Braut geworden.
Der Konsul und seine Frau waren nicht wenig verwundert, als sie heimkehrten und sahen, dass der goldene Ring die Hand ihres Mädchens schmückte. Von Herzen wünschten sie ihr zur Verlobung Glück und fragten besorgt, ob sie sie nun bald verlassen wolle. Als sie aber hörten, dass Anke noch ein paar Jahre warten wolle, waren sie froh, denn so eine wie Anke, das wussten sie, bekamen sie so leicht nicht wieder.
Anke blieb, wo sie war, und fleißig sparte sie fünf Jahre lang. Volle fünfundzwanzig Jahre war sie nun alt. Ocke war zurückgekehrt, hatte sein Kapitänsexamen gemacht, und noch eine Reise, dann würde er selbst ein Schiff bekommen. Zwei Jahre war er älter als seine zukünftige Frau. Die letzte Reise als Steuermann ging vor sich, und noch zwölf Wochen, so sollte auf der Hallig die Hochzeit stattfinden, zu Hause bei Momme und Güde. Eine schöne Summe hatte Momme zusammengesammelt; ein kleines Vermögen hatte auch Anke gespart. Ohne Beschwer konnten sie eine so gute Aussteuer anschaffen, wie sie vielleicht nie von der Hallig gekommen war. Das Ganze wurde in Hamburg gekauft und besorgt.
Eine gute Helferin hatte Anke zur Seite; die Frau des Konsuls nahm das Ganze in die Hand, als wäre es ihre eigene Tochter, die Hochzeit machen wollte; alles vom Besten, alles schön und haltbar.
Fünf Jahre hatte Anke in ihrem Haus zugebracht, und nie war das Geringste vorgefallen. Nun war ihre Zeit um; aber die Achtung und Dankbarkeit ihrer Herrschaft blieb ihr zeitlebens. Hatte sie ihnen so lange wie selten ein Dienstmädchen überaus treu gedient, so sollten nun Freundschaft und Liebe auf dem kommenden Weg sie begleiten.
Sie bekam einen braven und tüchtigen Mann von guter Herkunft und in geachteter Stellung; darum musste sie ihm auch ein gemütliches Zuhause mitbringen; das wollte der Konsul und seine Frau nicht weniger.
Selten ging des Konsuls Frau in die Stadt, ohne dass sie etwas für die Aussteuer mitbrachte. Einen besonderen Raum hatten sie eingerichtet, dort standen Ankes Sachen aufgestapelt, bis es so weit war, dass sie gemeinsam die neue Wohnung einrichten wollten.

„Ein treuer Diener ist ein Freund seines Herrn und des Lohnes kann nicht zuviel werden“, häi e konsul säid to sin wüf. Jä sjilew wiiljn to e breerlep käme, alhür ämständlik’t uk was än käm aar to dat äiluin. Börne häin’s sjilew ai än häin jär löst uf än dou guids än fergjöl, wät trou huine foor jäm deen häin. E breerlep fjil oon e sämertid, än sü würn’s dach tächtebai; foor e rais skuuil wüder to e Wiik gonge.
As ales kloar was, e wooning läid än et bräideklaid said was, raisid et hiirskäp uf jiter e Wiik än Anke jiter e hali. Ocke häi skrääwen fuon Buenos Aires. En fjouertain deege woared et langer as oors. E damper häi order fingen än köör döör e Magellanstroot än jiter Valparaiso foor än hoal leering.
„Haren än hooben äs säimuons lääwend“; dat uurd uf Ockens skuuil häm nü folfjile. Jüst ääw jühir rais kum dat. Oors wät holp’t; wir e leering was, dir muost et skäp et hoale, uk wän e rais en poar wääge langer woared as gewöönlik. E breerlep würd träi wääge äpskööwen; sü was Ocke foaliwäs toplaas.
Sü num hi träi wääg uurlof än köö oon meeklikhaid ales ufmaage än richti guid foue uf dä härlike deege, dir sü baigäne skuuiln. Anke leert et hoor en krum hinge.
E konsul än e wüf troasteden här, sü guid, as’s köön.
„Hoffnung ist des Seemanns Anker“, sää e konsul.
„Die Zeit der Erwartung ist auch schön“, sää e wüf, foor än rocht Anken en laitet äp. As ale freeske än fooralen et halifulk, was uk Anke en laitet wonluuged.
„Dat äs foor ünlok“, sää’s to här sjilew, än oon här seel tuuch en grot angst. Ocke köö wil goorai käme, et wil hjif köö häm näme, dat was wäs niidjsk ääw här lok än wiilj’t oonstööge sloue, nü dir’s er sü näi bai was. Dat was oors as datgong, dir’s as skoolbörn fülihaid liis, dat was oors, as dir’s kronk was än ääw e duus lää. Oon dihir foal kum noan broowen dochter än fersküch e duus, dir langd jiter här lääwenslok.
„Ocke känt ai wüder“, di toochte sjit häm foast oon här däälsloin härt, än tuure maageden här dümpet wäit än leerten e sleep ai käme. Jü saach Ocken ringen mä dä wile wooge; e knookemuons maagere fängre griipen jiter sin jong lääwend, än mä en häslik laaken tuuch e duus häm dääl oon e diipe, dääl to dä giirie fäske, dir hi di staakels Ocke foorsmiitj. Hiil wonerlik würd Anke oon här angst än nuuid. Än ääw e hali was niimen, dir ferstü än ferjaag dä füle toochte. Anke würd bliik än eeländi, alhür frisk än sün jü fuon Flottbeck kiimen was. Gröslik driimen äm naachtem, skraien än lingen, swoar tanken än grilesiiren äm däiem tääred ääw här sünhaid. Kum Ocke ai bal, sü soored’s hän, än e rais to e hauert was här wäs.
Än dirbai köö di staakel niks änre; uk hi liis ai mäner oon e fraamde. Hi was kiif eruf, dat jüst ääw jüdir rais sün stiiring intreere skuuil. Guid oonkiimen würn’s oon Valparaiso. Et kontoor oon Hambori häi telegrafiired to e konsul, dir oonfraaged ärken däi; slüüni saand hi en bure aar to Anken än hoobed än troast här däälsloin gemüüt.
En laiten troastblänk was’t foor jü staakels fumel; oors long hül dat ai oon. Dä suurte toochte kumen fuon sjilew, alhür fole möit jü här uk däi än to här sjilew sää: „Dat äs man en poar wääg langer, as wi hoobed häin, sü skäl Ocke nooch käme.“
Oors härn wonluuge: „Dat baidüüdet ünlok!“, wiilj ai wike. Dä toochte ferfoolichten här däi än naacht.
Momme än Güde würden trong eraar, än sü ging Momme aar to e konsul än klaaged dä twäne broowe früne sän komer.
„Anke soll nach Wyk kommen, ich kann sie nicht entbehren; ich brauche eine Hilfe“, sää e konsuls wüf, än mä di bure sild Momme uf jiter e hali.
„Dat was en gooen räid“, tocht Mommen, än lächter tomuids kum hi äit e hüüse oon.

„Ein treuer Diener ist ein Freund seines Herrn und des Lohnes kann nicht zu viel werden“, hatte der Konsul zu seiner Frau gesagt. Sie selbst wollten zur Hochzeit kommen, wie umständlich es auch war, hinüber aufs Eiland zu gelangen. Kinder hatten sie selber nicht und ihre Lust daran, Gutes zu tun und zu vergelten, was treue Hände für sie getan hatten. Die Hochzeit fiel in die Sommerzeit, und so waren sie ja ganz in der Nähe; denn ihre Reise sollte wieder nach Wyk gehen.
Als alles fertig, die Wohnung gemietet und das Brautkleid genäht war, reiste die Herrschaft nach Wyk ab und Anke zur Hallig. Ocke hatte von Buenos Aires geschrieben. Vierzehn Tage würde es länger dauern als sonst. Der Dampfer hatte Order bekommen, durch die Magellanstraße und nach Valparaiso zu fahren, um Ladung zu holen.
„Harren und Hoffen ist des Seemanns Leben“; das Wort Ockes sollte sich nun erfüllen. Ausgerechnet auf dieser Reise geschah es. Aber was half’s; wo die Ladung war, da musste das Schiff sie holen, auch wenn die Reise ein paar Wochen länger als gewöhnlich dauerte. Die Hochzeit wurde drei Wochen aufgeschoben; dann würde Ocke ganz bestimmt da sein. Er würde drei Wochen Urlaub nehmen und könnte in Ruhe alles abmachen und die herrlichen Tage, die dann beginnen sollten, richtig genießen.
Anke ließ den Kopf ein wenig hängen. Der Konsul und seine Frau trösteten sie, so gut sie konnten.
„Hoffnung ist des Seemanns Anker“, sagte der Konsul.
„Die Zeit der Erwartung ist auch schön“, sagte seine Frau, um Anke ein wenig aufzurichten. Wie alle Friesen und vor allem die Halligleute, war auch Anke ein wenig abergläubisch.
„Das bedeutet Unglück“, sagte sie zu sich, und in ihre Seele zog eine große Angst ein. Ocke könnte vielleicht gar nicht kommen, das wilde Meer könnte ihn nehmen, es war eifersüchtig auf ihr Glück und würde es entzwei schlagen, nun, da sie so nahe dran war. Anders war es als damals, da sie als Schulkind Bosheit erlitt, anders, da sie krank war und auf den Tod lag. In diesem Fall kam kein braver Doktor, um den Tod, der nach ihrem Lebensglück griff, zu verscheuchen.
„Ocke kommt nicht wieder“, der Gedanke setzte sich in ihrem niedergeschlagenen Herzen fest, und Tränen machten ihr Kopfkissen nass und ließen den Schlaf nicht kommen. Sie sah Ocke mit den wilden Wogen ringen; des Knochenmanns magere Finger griffen nach seinem jungen Leben, und mit hässlichem Lachen zog der Tod ihn hinab in die Tiefe, hinab zu den gierigen Fischen, denen er den armen Ocke vorwarf. Ganz wirr im Kopf wurde Anke in ihrer Angst und Not. Und auf der Hallig gab es niemanden, der es verstand, die schlimmen Gedanken zu verjagen. Anke wurde bleich und elend, wie frisch und gesund sie auch von Flottbeck gekommen war. Grässliche Träume in der Nacht, Weinen und Sehnsucht, schwere Gedanken und Grübeleien tagsüber zehrten an ihrer Gesundheit. Kam Ocke nicht bald, dann siechte sie dahin, und die Reise zum Friedhof war ihr gewiss.
Und daran konnte der Arme nichts ändern; auch er litt nicht weniger in der Fremde. Er war unglücklich, dass ausgerechnet auf dieser Reise so eine Störung eintreten sollte. Gut angekommen waren sie in Valparaiso. Das Kontor in Hamburg hatte an den Konsul, der jeden Tag anfragte, telegrafiert; schleunig schickte er eine Nachricht an Anke und hoffte, ihr niedergeschlagenes Gemüt zu trösten.
Ein kleiner Lichtblick war es für das arme Mädchen; aber lange hielt es nicht an. Die schwarzen Gedanken kamen von selbst, wie viel Mühe sie sich auch gab und sich sagte: „Es sind nur ein paar Wochen länger, als wir gehofft hatten, dann wird Ocke schon kommen.“
Ihre Wahnvorstellung jedoch: „Das bedeutet Unglück!“, wollte nicht weichen. Die Gedanken verfolgten sie Tag und Nacht.
Momme und Güde bekamen Angst deswegen, und so fuhr Momme hinüber zum Konsul und klagte den zwei braven Freunden seinen Kummer.
„Anke soll nach Wyk kommen, ich kann sie nicht entbehren; ich brauche eine Hilfe“, sagte die Frau des Konsuls, und mit dieser Nachricht segelte Momme zurück zur Hallig.
„Das war ein guter Rat“, dachte er, und leichter zumute kam er zu Hause an.

Fole löst häi Anke ai, oors noan sjide köö's uk ai; jü was trong, dat's bai här däälsloinhaid e konsuls wüf ai fole njötie köö; oors dat holp niks. Momme snaaked här to, sü guid hi dat ferstü; än uk Güde miinjd: „Dir fäit's en laitet äm e huin än hji sjilskäp", än sü raisid Momme ääwt oore däi mä sin liiw Anken aar to e Wiik.
„Nur gut, dass Sie gekommen sind, ich brauche eine kleine Hilfe und Begleitung beim Baden; einer fremden Person aber möchte ich mich nicht anvertrauen", sää e kuupmuonswüf.
Dat was alsü dach ai bloot en foorwand foor än troast här, toocht Anken, än was weel, dat's här liiw hiirskäp en laiten tiinst doue köö. Fuon Valparaiso kum uk en long breef. Ocke was riin kiif eruf, dat jüst häm dat draabe skuuilt häi än maag en ekstrotuur; oors „Hoffen und Harren, das ist des Seemanns Los, liebe Anke", skriif'r, „aber gedulde, gedulde dich fein, bald wird deine Kammer voll Wonne sein!, sagt der Dichter, und das gilt auch uns."
Dat breef geef Anken nai troast. Alsü noch lääwed Ocke dach. Jü wiilj här nü möit doue än wjis fernünfti än smit dä suurte toochte aar bord. Dat ging uk guid oon en poar deege. Sü kumen dä djonke ooninge wüder än jaarer as iir. Oon e druum stü Ocke foor här än wiilj här foarweel sjide foor altids. E duus häi häm al foare än riif oon sin kluure än fing toleerst e bocht, alhür hoard Anke här kräfte oonstringed, foor än huuil häm foast. Ocke was ferswünen än kum olermur. Hi lää ääw e diipe grün mäd üt oont grot hjif. Anke wiiked äp än skraid hiil fürterlik.
„Män Ocke känt olermur!", sää's än jamerd oon iin tuur. Sün fün här e konsuls wüf, dir här klaagen hiird häi än wiiken würden was.
„Was ist, mein liebes Kind?", sää jü broow wüf.
„Mein Ocke ist gestorben und kommt nimmermehr zurück!", sää jü äpgeräägd fumel.
„Ein böser Traum, mein Kind", sää e wüf. „Träume sind Schäume, die bedeuten oft das Gegenteil."
Anke ober wiilj här ai troaste läite än bliif bai här stok: „Ocke känt olermur!"
Koort foor, iir's äpwiiked was, häi's oon e druum en swoaren treer inkämen än foor här döör romeln hiird. Dat was e gonger; dat was e bure, dat en säimuon duuid was, än di säimuon was härn Ocke. Dat was foaliwäs, dat häi altids sü wään ääw e hali.
Bliif er en skäper ääw e säie, sü kum e gonger än woorskoued fulk, dat di mänske blääwen was än ai wüder tüs kum. Dir holp niin tosnaaken mur, noan troast. Ocke was duuid, än oonstäär foort bräideklaid köö Anke nü et söriklaid dreege här hiile lääwend.
Et lok was alto grot wään, än dirfoor ging't oonstööge.

Oon jüsjilew naacht, dir Anke äpfoor üt di swoare druum, rangd Ocke mä e wooge äm sin lääwend. Bai en härlik wääder würn's ütgingen fuon Valparaiso mä fol leering. Foor än käm ai ääw e kläpe, dir e hiile wäi langs üt bai e säikant läde, numen's järn kurs jiter büten än fooren flot jitert süren, foor än käm döör e Magellanstroot in oon e Atlantik än sü ääw e wäi likaar jiter e hüüse to.
En poar stün fuon e infoart oon e Magellanstroot ober kumen's oon en gröslik wääder. Stjürluus driif et skäp ääw e wooge; tjok locht maaged jäm wil oon e kurs. Jä köön't stäär ai fine, wir't ingont, än driifen jiter büten. Oon dat tjok wääder köön's ai tiin jilen tofoort säie. E wisnjil was wonerlik würden, foor en fürterlik ördskoding was aar e hiile geegend. Soner dat's et wosten, driifen's lik to ääw en floore uf dä gefäärlike kläpe, dir hist än häär oont hjif sträägeld läde.

Viel Lust hatte Anke nicht, nein sagen konnte sie allerdings auch nicht; sie fürchtete, dass sie bei ihrer Niedergeschlagenheit der Frau des Konsuls nicht viel nützen konnte; doch es half nichts. Momme redete ihr zu, so gut er's verstand; und auch Güde meinte: „Da bekommt sie ein wenig zu tun und hat Gesellschaft", und so reiste Momme am nächsten Tag mit seiner lieben Anke hinüber nach Wyk.
„Nur gut, dass Sie gekommen sind, ich brauche eine kleine Hilfe und Begleitung beim Baden; einer fremden Person aber möchte ich mich nicht anvertrauen", sagte die Kaufmannsfrau.
Es war also doch nicht nur ein Vorwand, um sie zu trösten, dachte Anke und war froh, dass sie ihrer lieben Herrschaft einen kleinen Dienst erweisen konnte. Von Valparaiso kam ebenfalls ein langer Brief. Ocke war sehr niedergedrückt, dass es ausgerechnet ihn hatte treffen müssen, eine Extratour zu machen; doch „Hoffen und Harren, das ist des Seemanns Los, liebe Anke", schrieb er, „aber geduldе, gedulde dich fein, bald wird deine Kammer voll Wonne sein! sagt der Dichter, und das gilt auch uns."
Der Brief gab Anke neuen Trost. Also noch lebte Ocke. Sie wollte sich nun Mühe geben, vernünftig zu sein und die schwarzen Gedanken über Bord zu werfen. Das ging auch ein paar Tage lang gut. Dann kehrten die dunklen Ahnungen zurück, schlimmer als zuvor. Im Traum stand Ocke vor ihr und wollte ihr für immer Lebewohl sagen. Der Tod hatte ihn schon ergriffen, riss an seinen Kleidern und gewann zuletzt die Oberhand, wie sehr Anke auch ihre Kräfte anstrengte, um ihn festzuhalten. Ocke war verschwunden und kam nimmermehr. Er lag auf dem tiefen Grund mitten im großen Meer. Anke erwachte und weinte ganz fürchterlich.
„Mein Ocke kommt nimmermehr!", sagte sie und jammerte in einer Tour. So fand sie des Konsuls Frau, die sie hatte klagen hören und wach geworden war.
„Was ist, mein liebes Kind?", fragte die brave Frau.
„Mein Ocke ist gestorben und kommt nimmermehr zurück!", sagte das aufgeregte Mädchen.
„Ein böser Traum, mein Kind", erwiderte die Frau. „Träume sind Schäume, die bedeuten oft das Gegenteil."
Anke aber wollte sich nicht trösten lassen und blieb bei ihrer Überzeugung: „Ocke kommt nimmermehr!"
Kurz bevor sie erwacht war, hatte sie im Traum einen schweren Schritt hereinkommen und vor ihrer Tür poltern hören. Das war der Wiedergänger; das war die Botschaft, dass ein Seemann tot war, und der Seemann war ihr Ocke. Das war ganz sicher, das war auf der Hallig immer so gewesen.
Blieb ein Schiffer auf See, dann kam der Wiedergänger und meldete den Leuten, dass der Mensch geblieben war und nicht wieder heimkehrte. Da half kein Zureden mehr, kein Trost. Ocke war tot, und statt des Brautkleides konnte Anke nun ihr ganzes Leben lang das Trauerkleid tragen. Das Glück war zu groß gewesen, und darum ging es entzwei.

In derselben Nacht, da Anke aus dem schweren Traum auffuhr, rang Ocke mit den Wogen um sein Leben.
Bei herrlichem Wetter waren sie von Valparaiso mit voller Ladung ausgefahren. Um nicht auf die Klippen zu geraten, die entlang des gesamten Weges am Meeresufer liegen, nahmen sie ihren Kurs auf die offene See und fuhren flott nach Süden, um durch die Magellanstraße in den Atlantik und so auf den direkten Weg nach Hause zu gelangen.
Ein paar Stunden vor der Einfahrt in die Magellanstraße aber kamen sie in ein furchtbares Wetter. Steuerlos trieb das Schiff auf den Wellen; dichter Nebel ließ sie den richtigen Kurs verlieren. Sie konnten die Stelle, wo es hineingeht, nicht finden, und trieben nach draußen. In den undurchdringlichen Schwaden vermochten sie keine zehn Ellen voraus zu blicken. Die Kompassnadel war wirr geworden, denn ein fürchterliches Erdbeben ging durch die ganze Gegend. Ohne dass sie's wussten, trieben sie auf eine Gruppe der gefährlichen Klippen zu, die hier und da im Meer verstreut liegen.

Long woared et ai, sü säiten's foast ääw en iinlik stiinäiluin mäd oon e iinlike wile säie, hiil üt uf e kurs, dir e skäpere wäne sän än täi. En skäp, dir foast sät, äs ferlääsen, wän e gewalt uf dä almächtie wooge ertokänt. Oon en poar minuute was't grot keem skäp ütenoor bräägen än oon duusen stööge sloin. Wil preewden's än sjit e reerdingsbuuite üt, än dat loked uk en poar än käm er inoon; e wooge ober tuuchen jäm dääl oon e diipe twäske dä hämelhuuge wooge än smiitjen jär buuit ääw e stiine. Mä muon än müs ging skäp än muonskäp en sääkeren duus oonmuit. Dir holpen wärken buuite har reerdingsringe.

Et hjif was alto mächti än ferslangd jäm al, di iine jiter di oor. Än äm dat skäp späleden e haifäske än lüreden ääw järn spise. En huulew stün läärer was fuon skäp än mänskene ai dat mänst to schüns. E duus häi jäm hoaled altomoal. Et hjif späled mä e räste uft skäp än smiitj, as't rouliker würd, hoog uf e like ääw e struin, föfti mil fuon dat ünloksstäär. Man twäne würn äpsmän fuon e wooge ääw dat iinlik äiluin uf stiin mäd oon e säie. Di iine eruf hül noch dat plank ämklamerd, wät häm reerdie skuuilt häi, än dat was Ocken. Jä lään ääw e koale stiine; e sän braand jäm ääwt hoor. Oon di iine was noch lääwend. Hi oomed noch, alhür fole woar'r uk oon häm fingen häi; än di iine, dat was Ocken. E sän, e wäker uf alet lääwend, pired sü long ääw, dat di iine, di iinjsiste, dir noch lääwed, wiiken würd üt di swoare swüme, dir aar häm kiimen was, as e wooge häm mät hoor äp muit dä hoarde stiine smän häin.

En ooren damper häi jäm ringen seen mä e wooge; oors di was sjilew oon grot säinuuid wään än köö häm sjilew ai hjilpe, fole mäner dä oor. Häm was't ober jiter en long än swoar oonstringing loked än käm oon di rochte kurs, soner dat'r't iirst wost. Hi würd reerdicht, fün e ingong to e Magellanstroot än was bürgen.

Uk e indioonere, dir ääw säm uf dä graamlike äiluine booge än jäm nääre fuon fäske, häin dä skääbe seen, oors mä jär komerlike buuite än bai di huuge säigong häin's ai hjilpe kööt. E träme fuon di onergingene damper kumen ääw struin än uk en reerdingsbuuit mä e noome uft skäp. Sü was't noan twiiwel, „Desterro" was oon dat gröslik wääder onergingen mä muon än müs. E tiring uf dat fürterlik ünlok broocht e koobeltelegroof to Hambori träi wääg läärer, jüst ääw di däi, as Ankens breerlep wjise skuuilt häi.

En groten jamer kum aar e hiile stäär än aar üüs hiil prowins Sleeswi-Holsteen, foor fiiwänsösti mänskene würn er ämkiimen mä muonskäp än pasaschiire, än dä miiste eruf würn üt Sleeswi än ai sü laitet fuon e woarluine oon Noordfreeskluin, dirmäde uk Ankens Ocke; foor ai oan, sün häit et telegram, was hülen. Al häi's dat giiri hjif ferslangd.

E konsul fing dat telegram disjilwe däi än was oon grot nuuid, hür'r Anken dat baibringe skuuil.

„Dääling mäi ik dat ääw noan foal", sää e konsul, „foor dääling, jüst dääling skuuil e breerlep wjise."

Swoar was't ober än ferswüüg dat sü long foor Anken; foor alto mäning fraamde würn oont hotäl, än jäm köö e konsul, uk wän'r't wiiljt häi, ai e müs ferbiidje. Hi sjilew ober köö't ai täme än dou här di swoare komer dääling. Döör e bläääre was al en stok gingen aar en groten Hamborier damper, dir soner twiiwel onergingen was mä muon än müs. Dat tiring kum fuon di reerdichte damper, dir't telegrafiired häi to sin kontoor. Niimen ober wost, hür di damper häit. Bai e huuwen würd nooch monkeld: „Dat kuon noan ooren damper wjise as ‚Desterro'; foor di äs ütgingen fuon Valparaiso ääw disjilwe däi."

Wät baistämds ober wost niimen. Nü kum e noorocht än ging döör ale bläääre. E konsul häi ai en uurd säid, än dach was't baikaand disjilwe däi ääw e hiile Wiik. Sü slooch uf di ünlokswooge uk en poart to Ankens uur.

Lange dauerte es nicht, so saßen sie auf einem einsamen Steineiland fest, mitten in der gottverlassenen wilden See, gänzlich abseits von dem Kurs, den die Schiffer zu nehmen gewohnt sind. Ein Schiff, das festsitzt, ist verloren, wenn die Gewalt der mächtigen Wogen hinzukommt. Innerhalb weniger Minuten war das große schöne Schiff auseinandergebrochen und in tausend Stücke geschlagen. Zwar versuchten sie, die Rettungsboote zu Wasser zu lassen, und es gelang auch einigen von ihnen, dort hineinzukommen; die Wogen aber zogen sie hinab in die Tiefe zwischen den himmelhohen Wasserbergen und warfen das Boot auf die Steine. Mit Mann und Maus gingen Schiff und Besatzung einem sicheren Tod entgegen. Da halfen weder Boote noch Rettungsringe.
Das Meer war zu mächtig und verschlang sie alle, den einen nach dem anderen. Und um das Schiff tummelten sich die Haie und lauerten auf ihre Speise. Eine halbe Stunde später war von Schiff und Menschen nicht das Geringste zu sehen. Der Tod hatte sie allesamt geholt. Das Meer spielte mit den Resten des Schiffs und warf, als es ruhiger wurde, einige der Leichen an den Strand, fünfzig Meilen von der Unglücksstelle entfernt. Nur zwei wurden von den Wogen auf das einsame Eiland aus Stein mitten in der See geworfen. Der eine von ihnen hielt noch die Planke umklammert, die ihn hätte retten sollen, und das war Ocke. Sie lagen auf den kalten Steinen; die Sonne brannte ihnen auf den Kopf. In dem einen war noch Leben. Er atmete noch, wie viel Wasser er auch geschluckt hatte; und der eine, das war Ocke. Die Sonne, die Erweckerin alles Lebens, stach so lange, bis dieser eine, der Einzige, der noch lebte, aus der schweren Bewusstlosigkeit erwachte, die über ihn gekommen war, als die Wogen ihn mit dem Kopf gegen die harten Steine geschleudert hatten.
Ein anderes Dampfschiff hatte sie mit den Wellen ringen sehen; aber das war selber in großer Seenot gewesen und vermochte sich nicht zu helfen, viel weniger den anderen. Ihm war es aber nach langer und schwerer Anstrengung gelungen, auf den rechten Kurs zu gelangen, ohne es anfangs zu wissen. Das Schiff wurde gerettet, fand den Eingang in die Magellanstraße und war geborgen.
Auch die Indianer, die auf einigen der ärmlichen Eilande leben und sich von Fischen ernähren, hatten die Schiffe gesehen, aber mit ihren kümmerlichen Booten und bei dem hohen Seegang nicht helfen können. Die Trümmer des untergegangenen Dampfers und auch ein Rettungsboot mit dem Namen des Schiffs trieben an den Strand. So gab es keinen Zweifel, „Desterro“ war in dem entsetzlichen Wetter mit Mann und Maus untergegangen. Eine Nachricht von dem fürchterlichen Unglück brachte der Kabeltelegraf drei Wochen später nach Hamburg, just an jenem Tag, da Ankes Hochzeit hätte sein sollen.
Ein großer Jammer erfasste die gesamte Stadt und unsere ganze Provinz Schleswig-Holstein, denn fünfundsechzig Menschen waren mit Mannschaft und Passagieren umgekommen, und die meisten davon stammten aus Schleswig und nicht wenige von den nordfriesischen Inseln, unter ihnen auch Ankes Ocke; denn nicht einer, so lautete das Telegramm, hätte überlebt. Alle hätte das gierige Meer verschlungen. Der Konsul erhielt das Telegramm am selben Tag und war in großer Not, wie er Anke das beibringen sollte.
„Heute darf ich es auf keinen Fall“, sagte er sich, „denn heute, gerade heute sollte die Hochzeit sein.“
Schwer war es jedoch, es vor Anke so lange zu verschweigen; denn allzu viele Besucher waren im Hotel, und ihnen konnte der Konsul, auch wenn er’s gewollt hätte, nicht den Mund verbieten. Er selbst vermochte es aber nicht übers Herz zu bringen, ihr heute den schweren Kummer zu bereiten. In den Zeitungen war bereits ein Artikel über einen großen Hamburger Dampfer erschienen, der ohne Zweifel mit Mann und Maus untergegangen war. Diese Nachricht kam von dem geretteten Dampfschiff, das sie an sein Kontor telegrafiert hatte. Niemand aber wusste, wie der Dampfer hieß. Am Hafen wurde zwar gemunkelt: „Das kann kein anderer sein als ‚Desterro‘; denn er ist am selben Tag von Valparaiso ausgefahren.“ Etwas Bestimmtes aber wusste niemand. Nun kam die Nachricht und ging durch alle Zeitungen. Der Konsul hatte kein Wort gesagt, und doch war’s am selben Tag in ganz Wyk bekannt. So schlug von der Unglückswoge auch ein Teil an Ankes Ohr.

„Der Dampfer ‚Desterro' ist mit Mann und Maus untergegangen", sää en köögenfumel, as Anken foort kum än woarm woar foor e konsulin hoale wiilj. As en sliik mä en grot swoar keel, sün draabed jü staakels fumel dat fül tiring; jü fjil äm än lää oon en diipen swüme ääw e köögentjile.
Jü würd indräägen än ääwt beerd läid, oors uk dochter Hansen köö här oon en skür ai to baisäning foue.
Jü lää dir, as häi e slach här draabed. Jiter fole möit uf e dochter slooch's et uugne ääben, oors was riin wonerlik; jü wost ai, wir's was än snaaked aar här. Jü laaked än sää: „Morgen kommt mein Ocke!", än sü fjil's wüder oon en diipen swüme.
Iirst äm jinem würd's wiiken, ober lää oon en fül feeber än fantasiired.
„Ich fürchte um ihren Verstand", sää Hansen mä truuri uugne, „ein Jammer um diese Menschenperle!"
„Um sechs komme ich wieder", sää Hansen än ging wäch; oont teewrüm säit et fol uf mänskene, än dir was'r man sün fuon uflööben, as hi diild würd to Anken. E konsul fing bure aar to e hüüse, än ääwt oore mjarn kum di baikomerde tääte.
„Wät en muitgong!", sää Momme, as'r här läden saach; en skodeln än bääwern ging döör sän hiile kroop. Sin härt was swoar, sän müs stäl; hi köö ai en uurd mur sjide. En tuur lüp häm dääl oon sin wit börd. Hi was wit würden as en kalked uuch än kiird häm än ging üt; hi köö di jamer ai oonsäie.
„Was für ein Unglück!", sää e konsul än däi Mommen e huin, än sü ging Momme üt. Alto noar was't häm dir bäne, hi köö niin locht foue.
„Wän's man boar ai härn ferstand ferljöst", sää'r to häm sjilew, „dat was noch dat jaarichst ünlok to dat oor swoars."
„Än jü hül sü fole uf häm", sää'r to häm sjilew, as'r ämbaiwanerd bai e suinwal än knap wost, wir'r was än wät'r dir wiilj, sü ferstiired was di staakels pläägtääte.
Oon wääge lää Anke än swääwd twäske lääwend än duus; e konsuls würn ufraisid än häin söricht foor, dat Anken oont kronkenhüs kum än här en trou pläägerin saand fuon Hambori. Di troue freeske dochter kum ale deege än was loklik, as'r moarkt, dat et äpäit ging än et hoor baigänd än word kloar.
Sü grausoom was't skäksool ämgingen mä twäne mänskene, dir jär hiile lääwend niks oors deen häin as strääwed än broow wään würn. E skäking äs lünsk än ünbaigriplik. Mänskene, dir kiif sän uf e wraal än haal steerwe wäle, leert's e krääbelstroot wider stjaule; än bloorstern lok uf jong än broow än düchti mänskene wort tonänte sloin soner erbarmen.
To baigripen äs sokwät ai, än didir ai troast fänt bai sän Guod, di äs oon e ferlääsene bonke än gont tonänte.

Wilert Anke ääw här swoar kronkenlooger lää, ging't Ocken, wän'r uk et lääwend, et naagel lääwend reerdicht häi, noch bal hiinjer.
As hi äpwiiked üt di diipe swüme än preewe wiilj än riis, köö'r ai ämhuuch käme. Ale lääre däin häm siir; foor mä en fürterlik gewalt häin häm e wooge äpsmän ääw dä hoarde stiine. Güül än green was'r aar e hiile kroop, oors bräägen häi'r dach niks, än sin ferstand häi'r uk noch todathir. Mä grot möit kiird'r häm äm, foor e sän braand häm lik oont ontlit. Bai häm lää noch en mänske; oors hum was't? Uk di lää mät hoor jiter djilen. Was'r duuid? Onter lääwed'r noch? Ocken was't ai möölik än aartüüg häm.
Sün lää Ocke en huulew stün, as hi mä grot gewalt preewd än käm aariinje. Dat loked häm; hi was ober sü swak, dat'r oont sjilew uugenbläk däälsonk ääw e reeg än nü wüder sprauled foor än käm mät hoor üt e sän.

„Der Dampfer ‚Desterro' ist mit Mann und Maus untergegangen", sagte ein Küchenmädchen, als Anke in die Küche kam und für die Konsulin warmes Wasser holen wollte. Wie ein Schlag mit einer großen, schweren Keule, so traf die schlimme Nachricht das arme Mädchen; sie fiel um und lag in tiefer Ohnmacht auf dem Küchenboden.
Man trug sie in ihr Zimmer und legte sie aufs Bett, aber auch Doktor Hansen vermochte sie eine ganze Weile lang nicht zur Besinnung zu bringen.
Sie lag da, als hätte sie der Schlag getroffen. Nach großer Anstrengung des Arztes schlug sie endlich die Augen auf, war aber ganz verstört; sie wusste nicht, wo sie war und redete irre. Sie lachte und sagte: „Morgen kommt mein Ocke!", dann fiel sie wieder in tiefe Bewusstlosigkeit.
Erst am Abend wurde sie wach, lag aber in einem schlimmen Fieber und phantasierte.
„Ich fürchte um ihren Verstand", sagte Hansen mit traurigen Augen, „ein Jammer um diese Menschenperle!"
„Um sechs komme ich wieder", sagte er und ging fort; sein Wartezimmer war voller Menschen; die hatte er zurückgelassen, als er zu Anke gerufen wurde. Der Konsul sandte eine Nachricht an ihr Elternhaus, und am nächsten Morgen erschien der bekümmerte Vater.
„Was für ein furchtbarer Schlag!", stöhnte Momme, als er sie liegen sah; ein Schütteln und Beben ging durch seinen ganzen Leib. Sein Herz war schwer, sein Mund still; er vermochte kein Wort mehr zu sagen. Eine Träne lief ihm in seinen weißen Bart. Er war bleich geworden wie eine gekalkte Wand, drehte sich um und ging hinaus; er konnte den Jammer nicht mit ansehen.
„Was für ein Unglück!", sagte der Konsul und gab Momme die Hand, und daraufhin ging Momme hinaus. Zu eng war's ihm dort drinnen, er vermochte keine Luft mehr zu bekommen.
„Wenn sie nur nicht ihren Verstand verliert", sagte er zu sich, „das wäre noch das ärgste Unglück zu all dem übrigen Schweren."
„Und sie liebte ihn so", fügte er hinzu, als er am Sandwall umherirrte und kaum wusste, wo er war und was er dort wollte, so verstört war der arme Pflegevater.
Wochenlang lag Anke zu Bett und schwebte zwischen Leben und Tod; der Konsul und seine Frau waren abgereist und hatten dafür gesorgt, dass sie ins Krankenhaus kam, hatten ihr auch von Hamburg eine treue Pflegerin geschickt. Der treue friesische Doktor kam jeden Tag und war glücklich, als er merkte, dass es aufwärts ging und der Kopf klarzuwerden begann.
So grausam war das Schicksal mit zwei Menschen umgegangen, die ihr ganzes Leben lang nichts anderes getan hatten als fleißig und anständig zu sein. Die Schickung war launisch und unbegreiflich. Menschen, die der Welt überdrüssig sind und sterben wollen, lässt sie mühselig ihren schweren Weg weitergehen; und blühendes Glück junger braver und tüchtiger Menschen wird ohne Erbarmen zerschlagen.
Zu begreifen ist so etwas nicht, und wer nicht Trost bei seinem Gott findet, der ist auf der Verliererseite und geht unter.

Während Anke auf ihrem schweren Krankenlager lag, ging es Ocke, wenn er auch das Leben, das nackte Leben gerettet hatte, fast noch schlimmer.
Als er aus der tiefen Ohnmacht erwachte und versuchen wollte, sich zu erheben, vermochte er sich nicht aufzurichten. Alle Glieder taten ihm weh; denn mit fürchterlicher Gewalt hatten ihn die Wellen auf die harten Steine geworfen. Gelb und grün war er über den gesamten Leib, aber gebrochen hatte er sich nichts, und seinen Verstand hatte er bis dahin ebenfalls noch. Mit großer Mühe drehte er sich um, denn die Sonne brannte ihm direkt ins Gesicht. Neben ihm lag noch ein Mensch; aber wer war's? Auch er lag mit dem Kopf nach unten. War er tot? Oder lebte er noch? Ocke war es nicht möglich, sich zu überzeugen.
So lag er eine halbe Stunde. Dann versuchte er mit großer Gewalt, sich aufzurichten. Es gelang ihm; er war aber so schwach, dass er im selben Augenblick auf den Rücken niedersank und sich nun wieder abmühte, um mit dem Kopf aus der Sonne zu kommen.

Sün lää di staakel en hiil stün. Sü preewd'r än kraul hän to en groten stiin, dir häm e reeg stöie köö, dat'r to säten kum. Di kamerood röörd häm ai; hi was soner twiiwel duuid än lää dir nü oon e gliinj sän.
Iirst äm jinem was Ocke sü wid, dat'r stuine än en poar treere gonge köö. E honger plaaged häm. E tost ai mäner. Sin hoor was swoar as bläi; e biine sü stüf än troat, as was hi en muon fuon näägenti iir.
„Aliining? Hiil aliining?", kum üt sän müs, as hi foali to baisäning kiimen was. „Duus! Wät bäst dü fül! Wirfoor hjist uk mi ai numen?", jamerd Ocke, as'r foali kloar oont hoor würd än aar sän fürterliken laage to insicht kum. Sü wid sin uug langd, niks oors as woar än steeri wüder woar, saalt – woar! Än boogenaar di wjine hämel mä jü gliinj sän.
Stäl as oon en duuidenkaamer was't trinäm; niks oors as dat pulsken uft saalt woar, dir häm änjöstere ütspaid häi. En wüüste trinäm! Djile niks as woar, boogen niks as sänbrand, än wir'r säit än wirhän'r ging, niks as stiine, koale stiine; äm däiem gliinj fuon e sän, äm naachtem kool fuon e dook. Oon e hjile was'r kiimen!
Ai en spir än ai en buum har strük, koal ales ääw di grote ruuide stiin mäd oont hjif. Än niks lääwendis, as't leert, ai en düür, geswüüge sü en mänske; än to sin fäite en duuiden, dir e sän mjarn al to en pästbonke maaged, wän't häm ai loked än fou häm baigrääwen.
E naacht kum. E steere gingen äp; en hiil oor bilt was't as oon e haimot. Di uuile frün, e kuurmuonswoin, breek; dirfoor skind häl dat steerekrüs. Hongri än tosti muost'r häm däälljide ääw dä koole stiine. En hoard looger än niks än däk to mä; ai dat mänst häi'r reerdicht as dat komerlik staakels lääwend än wät'r oon häm häi; än ales döörwäit fuon saalt woar. En skülwen än rösten ging döör sän kroop as fuon en fül feeber. E sän stü jider äp än fün üüsen Ocke al onerwäägens. Sin kluure häi'r uftäägen än ütbroaid to drüügen; oon e seerk lüp'r ämbai än klämerd fuon di iine laite stiinspäse to di oor. Ai en lääwend, ai en luut. Sin uug forsked ämbai jiter en wäi dääl to e struin, oors nääring was däältokämen. Hi klämerd tobääg än uuged jiter djilen, wir'r oon luin smän würd, än dir ging uk en smeerlen wäi trinäm e äiluinbeeri. Hi seeked äm struinguid fuont skäp, oors niks fün hi as en poar stööge wäit huolt än en reerdingsring mä e skäpsnoome „Desterro", di würd sin dümpet. Dat huolt num'r mä än drüüged et oon e sän; oors wät holp häm dat. Hi häi niin tiinjplooke.
Uk en poar duuid fäske fün'r; dä stünken noch ai, än sü preewd'r än äär's rä; oors hi würd hiinj eruf än kum to spaien. Sü smiitj'r's wüder oont hjif, alhür hongri hi uk was. Truuri än fol fertwiiwling sjit'r häm äp ääw sin plaas fuon änjöstere än kiiked oont hjif. En briis kum äp fuont woar än broocht häm en fülen stiirm. Hi ging dääl än lää di duuide oont woar, än di struum, dir hi äntjine ai woornumen häi, num't lik mä wäch.
En naageln, duuiden kamerood, di fiirde stjürmuon, driif jiter büten. Et kluure häi'r häm uftäägen; dat lää nü bai sin oin oon e sän. Oont skrap fün'r noch süwät honert moark oon sjilwer. E klook ging noch än würd foorsichti woared; sin oin was tonänte. Hän muit jin driif noch en käst oon luin mä föfti bodle win än noch en poar planke än sü en stok uf e moast. Di tweerde däi ging to iinje, än todäked mä di duuide sin kluure fjil Ocke oon en longen sleep. As'r äpwiiked, seeked'r e struin uf än fün noch en käst mä ljaachte än en tän mä skäpsproofiant.
Dääling ober was't ääw e tid än forsk wider, wir er ai en hool was foor e naacht, foor büte ääw e stiine was't iskool, än äm mjarnem was hi stüf oon ale lääre. Iirst e sän maaged et eenigermooten wüder guid, wät e naachtkole häm skoared häi.

So lag der Arme eine ganze Stunde. Dann versuchte er, zu einem großen Stein zu kriechen, der ihm den Rücken stützen konnte, damit er zu sitzen kam. Der Kamerad rührte sich nicht; er war ohne Zweifel tot und lag da nun in der glühenden Sonne.
Erst am Abend war Ocke so weit, dass er stehen und ein paar Schritte gehen konnte. Der Hunger quälte ihn. Der Durst nicht weniger. Sein Kopf war schwer wie Blei; die Beine so steif und müde, als wäre er ein Mann von neunzig Jahren.
„Allein? Ganz allein?“, kam es aus seinem Mund, als er völlig zur Besinnung gekommen war. „Tod! Wie böse bist du! Warum hast du nicht auch mich genommen?“, jammerte Ocke, als er gänzlich klar im Kopf wurde und über seine fürchterliche Lage zur Einsicht gelangte. So weit sein Auge reichte, nichts anderes als Wasser und immer wieder Wasser, salziges – Wasser! Und darüber der blaue Himmel mit der glühenden Sonne.
Still wie in einer Totenkammer war es ringsum; nichts anderes als das Branden des salzigen Wassers, das ihn gestern ausgespien hatte. Eine Wüste ringsum! Unten nichts als Wasser, oben nichts als Sonnenbrand, und wo er saß und wohin er ging, nichts als Steine, kahle Steine; am Tag glühend von der Sonne, in der Nacht kalt vom Nebel. In die Hölle war er gekommen!
Nicht ein Sprössling, nicht ein Baum oder Strauch, alles kahl auf dem großen roten Stein mitten im Meer. Und nichts Lebendiges, wie es schien, nicht ein Tier, geschweige denn ein Mensch; und zu seinen Füßen ein Toter, den die Sonne morgen schon in einen Pesthaufen verwandelte, wenn es ihm nicht gelang, ihn zu begraben.
Die Nacht kam. Die Sterne gingen auf; ein ganz anderes Bild war’s als in der Heimat. Der alte Freund, der große Wagen, fehlte; dafür schien hell das Sternenkreuz[35]. Hungrig und durstig musste er sich auf die kalten Steine niederlegen. Ein hartes Lager und nichts, um sich damit zuzudecken; nicht das Geringste hatte er gerettet außer dem kümmerlichen, armseligen Leben und dem, was er am Leib trug; und alles völlig durchnässt vom Salzwasser. Ein Schütteln und Zittern wie von schlimmem Fieber ging durch seinen Körper. Die Sonne stand früh auf und fand unseren Ocke bereits unterwegs. Seine Kleider hatte er ausgezogen und zum Trocknen ausgebreitet; im Hemd lief er umher und kletterte von der einen kleinen Steinspitze zur anderen. Nicht ein Leben, nicht ein Laut. Sein Auge forschte umher nach einem Weg zum Strand, aber nirgends war hinunterzukommen. Er kletterte zurück und ging dort nach unten, wo er an Land geworfen worden war. Da lief auch ein schmaler Weg um den Inselhügel herum. Er suchte nach Strandgut des Schiffes, aber nichts fand er als ein paar Stücke nasses Holz und einen Rettungsring mit dem Schiffsnamen „Desterro“, der wurde sein Kopfkissen. Das Holz nahm er mit und trocknete es in der Sonne; aber was half ihm das. Er hatte keine Zündhölzer.
Auch ein paar tote Fische fand er; die stanken noch nicht, und so versuchte er, sie roh zu essen; aber ihm wurde schlecht davon und er musste spucken. So warf er sie wieder ins Meer, wie hungrig er auch war. Traurig und voller Verzweiflung setzte er sich oben auf seinen gestrigen Platz und schaute aufs Meer. Eine Brise kam vom Wasser her auf und brachte ihm einen üblen Geruch. Er ging hinunter und legte den Toten ins Wasser. Und die Strömung, die er gestern Abend nicht wahrgenommen hatte, nahm die Leiche mit hinfort.
Ein nackter, toter Kamerad, der vierte Steuermann, trieb hinaus aufs Meer. Die Kleider hatte er ihm ausgezogen; die lagen nun bei seinen eigenen in der Sonne. In der Tasche fand er überdies etwa hundert Mark in Silber. Die Uhr ging noch und wurde vorsichtig aufbewahrt; seine eigene war kaputt. Des Weiteren trieb gegen Abend eine Kiste mit fünfzig Flaschen Wein an Land, außerdem noch ein paar Planken und ein Stück des Mastes. Der zweite Tag ging zu Ende, und zugedeckt mit den Kleidern des Toten fiel Ocke in einen langen Schlaf. Als er aufwachte, suchte er den Strand ab und fand noch eine Kiste mit Kerzen und eine Tonne mit Schiffsproviant.
Heute aber war es an der Zeit, weiterzuforschen, ob es nicht eine Höhle für die Nacht gebe, denn draußen auf den Steinen war es eiskalt, und am Morgen war er steif in allen Gliedern. Erst die Sonne machte, was die Nachtkälte ihm geschadet hatte, einigermaßen wieder gut.

35 Kreuz des Südens, Südliches Kreuz.

Jiter long ämbaistroifen fün hi en djonk hool, wir e föögle to naacht ingingen, dir e däi aar ääw e säie würn. Dat stünk fole eeri än was hiil fol uf fööglemjoks. Dä düüre würn sü toom, dat's ai uf e wäi lüpen, as Ocke inkum oon jär boogplaas än naachtkwartiir. Hi köö's gripe än däälsjite, soner dat's trong würn; foor noane mänske häi järn freere stiired todathir. Sü was Ocke baiwoared foor e hongerduus, än sügoor dränke häi'r, oors hür long?

Hür long köö dat krum linge? Kum'r hir noch iinjsen wüder wäch, onter muost hi hir steerwe än toleerst dach fersmachte? Alhür mjoksi än stjonken dat fünen hool was, hi türst dach ai hiil oner fri hämel läde. Ääwt oore däi baigänd'r än riinsk üt, to grot ferwonering uf sin toubiinede kameroode.

Hi fün uk oie, oors oan käär breek häm, än dat was't iilj. Hi preewd än gnis dat drüüg huolt ääw e stiine. Dat rükt, oors broane wiilj't ai; oors „wir riik äs, dir äs uk iilj", toocht Ocke, än toleerst loked et häm än maag iilj jiter Robinsons maniir. Uf än to smiitj e fluid fäske oon luin, än aardat's noch ai duuid würn, preewd Ocke än steek's. Sü fing'r floask. Hiil oon e stäle num'r äm jinem uf än to en aan mä üt sän hööle, än soner alarm würd's slaachtid än würd broored. Bai e hööle fün Ocke en uuken stiin, dir ruuid skriif, än sü baigänd hi än maag strääge, oan foor ärken däi, än wost, hür't oon e tid was. Di staage fuon e moast würd äprochted än boogen en stok uf sän seerk foastbünen. Sü köö'r häm küni maage, wän iinjsen et lok wiilj, dat en skäp sän kurs sliitj än di wäi num. Dat jaarichst was sin brak foor woar.

Oan däi ging hän jiter di oor, oan ruuiden strääge würd maaged jiter di oor. Aarmänsklik lingen jiter e haimot än sin liiwe braand oon sin härt. Hi fertwiiweld oon Guod än mänskene. Hür oofte was hi oon e baigrip än stjart häm dääl uf di staile stiin, oors en änerlik stäm sää häm: „Hooben än haren äs säimuons lääwend; lääwet di hjilper dir boogen noch än gjift et en Guod, dir üüs skäksool länket, hi muit häm erbarme, än was't man foor Ankens skil."

Fürterlik würn sin toochte, wän'r säit dir äp ääw di huuchste späse än looked mä ünstäld lingen to fiirens. Iingong kum häm Anke foor oon en liifliken druum. Jü stü foor häm oon e wide, ünäntlike fiirense. Här uug ober köö häm säten än skraien säie, här uur häm jamern hiire jiter här. Dä swääwd's äp, än oon en uugenbläk lää's foor häm oon e knäbiine än bäid häm mä ruuid, ferskraid uugne än huuil üt noch en koort tid, foor sü kum hjilp. Di druum stärked sin terrääwen gemüüt än drüüged sin saalte tuure. Di druum was en skäking üt e höögde, foor än baiwoar häm foor än ferliis sin ferstand.

Oors long hül dat ai foor, än Ocke stü oon stüne ääw e huuge än wiilj däälstjarte oon e wooge, dir mä suren än sumen to e struin rolden. Hi snaaked mä e wooge oon stüne; oors et swoar, wät sin ferwired sän hiird, was en eewi än bromi: „Noan, noan, din tid äs noch ai äm. Hooben än haren äs säimuons lääwend."

Ocke saach gröslik üt. Sin heer hüng dääl ääw e skolre, sin börd würd long än wil; sän bäle djonkbrün fuon dä gliinje struuke uf e sän. Sin kluure kum man tohuine äm naachtem, foor än däk häm to; äm däiem lüp'r naagel alhiil.

En lok oon sin gränsenluus ünlok was't, dat di struum, dir'r iirst wiswürden was, as sän duuide kamerood erfuondriif, ständi bai sin äiluin foorbaiging än alerhand struinguid oon luin smiitj, fooralen huolt.

Sin klook was ferdürwen, et weerk fuont inkiimen saalt woar ferröstid, oors et gleers was hiil än leert häm, aardat et trin was jiter boogen, as en broangleers brüke, sü dat hi ai mur sün möit mä häi än fou et iilj oon e gong.

Oon et skrap uf sän kamerood häi'r noch en grot stärk knif fünen än köö baigäne to bägen. Oon e soole, ääw en sküti hörn, sjit Ocke en lait tält äp, än uf sän seerk än dä aanefääre maaged hi tou dümpete foor e naacht.

Nach langem Umherstreifen fand er eine dunkle Höhlung, wo die Vögel, die tagsüber auf dem Meer waren, zur Nacht hineingingen. Es stank ganz entsetzlich darin und war voller Vogelkot. Die Tiere waren so zahm, dass sie nicht fortliefen, als Ocke in ihre Wohnstatt und ihr Nachtquartier eindrang. Er konnte sie ergreifen und auf den Boden setzen, ohne dass sie Angst hatten; denn kein Mensch hatte bisher ihren Frieden gestört. So war er vor dem Hungertod bewahrt, und sogar zu trinken hatte er, aber wie lange? Wie konnte das bisschen hinreichen? Kam er noch mal wieder weg von hier, oder musste er hier sterben und zuletzt doch verschmachten? Wie dreckig und stinkend das gefundene Loch auch war, er brauchte doch nicht gänzlich unter freiem Himmel zu liegen. Am nächsten Tag begann er damit, es sauberzumachen, zur großen Verwunderung seiner zweibeinigen Kameraden.
Er fand auch Eier, aber eine Sache fehlte ihm, und das war das Feuer. Er versuchte, das trockene Holz auf den Steinen zu reiben. Es rauchte, aber brennen wollte es nicht; doch „wo Rauch ist, da ist auch Feuer“, dachte Ocke, und zuletzt gelang es ihm, auf Robinsons Weise Feuer zu machen. Ab und zu warf die Flut Fische an Land, und weil sie noch nicht tot waren, versuchte er, sie zu rösten. So bekam er Fleisch. Ganz im Stillen nahm er abends hin und wieder eine Ente aus seiner Höhle mit, und ohne Lärm wurde sie geschlachtet und gebraten. Bei der Höhle fand Ocke einen weichen Stein, der rot schrieb, und so begann er, Striche zu machen, einen für jeden Tag, und wusste, wie viel Zeit verstrich. Die Stange des Mastes wurde aufgerichtet und oben ein Stück seines Hemdes festgebunden. So konnte er sich zu erkennen geben, falls das Glück es einmal wollte, dass ein Schiff seinen Kurs verlor und diesen Weg nahm. Das Schlimmste war sein Wassermangel.
Ein Tag nach dem anderen verstrich, ein roter Strich nach dem anderen wurde gemacht. Übermenschliche Sehnsucht nach der Heimat und seinen Lieben brannte in seinem Herzen. Er verzweifelte an Gott und Menschen. Wie oft war er im Begriff, sich von dem steilen Stein hinabzustürzen, aber eine innere Stimme sagte ihm: „Hoffen und Harren ist des Seemanns Leben; lebt der Helfer dort oben noch und gibt es einen Gott, der unser Schicksal lenkt, dann muss er sich erbarmen, und sei es nur um Ankes willen.“
Fürchterlich waren seine Gedanken, wenn er droben auf der höchsten Spitze saß und mit ungestilltem Verlangen in die Ferne blickte. Einmal erschien ihm Anke in einem lieblichen Traum. Sie stand in der weiten, unendlichen Ferne vor ihm. Ihr Auge aber konnte ihn sitzen und weinen sehen, ihr Ohr ihn nach ihr jammern hören. Da schwebte sie hinauf, und augenblicklich lag sie vor ihm auf den Knien und bat ihn mit roten, verweinten Augen, noch eine kurze Zeit auszuhalten, denn dann käme Hilfe. Der Traum stärkte sein zerrissenes Gemüt und trocknete seine salzigen Tränen. Der Traum war eine Schickung aus der Höhe, um ihn davor zu bewahren, seinen Verstand zu verlieren.
Lange aber hielt es nicht vor, und Ocke stand stundenlang auf der Anhöhe und wollte in die Wogen hinabstürzen, die mit Sausen und Summen an den Strand rollten. Stundenlang redete er mit den Wellen; aber die Antwort, die sein verwirrter Sinn vernahm, war ein ewiges und brummiges: „Nein, nein, deine Zeit ist noch nicht um. Hoffen und Harren ist des Seemanns Leben.“
Ocke sah furchtbar aus. Sein Haar hing auf die Schultern herab, sein Bart wurde lang und wild, seine Haut dunkelbraun von den glühenden Sonnenstrahlen. Seine Kleider wurden nur nachtsüber hervorgeholt, um ihn zuzudecken; am Tag lief er vollkommen nackt herum.
Ein Glück in seinem grenzenlosen Unglück war es, dass die Strömung, die er erst bemerkt hatte, als sein toter Kamerad davontrieb, ständig an seinem Eiland vorbeiging und allerhand Strandgut an Land warf, vor allem Holz.
Seine Uhr war verdorben, das Werk von eingedrungenem Salzwasser verrostet, aber das Glas war heil und ließ sich, weil es nach oben rund war, als Brennglas verwenden, so dass er nicht mehr solche Mühe damit hatte, Feuer zu entfachen.
In der Tasche seines Kameraden hatte er außerdem ein großes, starkes Messer gefunden und konnte mit dem Bauen beginnen. In einer geschützten Ecke im Schatten errichtete Ocke ein kleines Zelt, und aus seinem Hemd und den Entenfedern machte er zwei Kissen für die Nacht.

Tiin wääg würn al ferswünen. E oktoober baigänd. Mil än uuk was e locht; drüüg än stäl et wääder; oors rin wiilj er ai käme. Hi jamerd jiter frisk woar mäd oon e woarwüüste.
E hämel ober was wjin än kloar; ai en swärken leert häm blike to mäd oon e oktoober. Dä baigänd en stoorm än brüsk sü eeri, as hi't ai iinjsen ääw e hali wäne seen än bailääwed häi. Et woar uused dääl oon deege.
Ocke muost flüchtie än booge oon di djonke höö̈le. Et huolt würd riklik, ober würd ai drüüg. E sän kum ai döör; en fürterliken stoorm brüsed wäch aart äiluin; e säie würd ünroulik; jilenhuuch spuited e sküme äp muit di staile stiinie beeri. Sin tält stü noch, oors was ai tächt, än sü holp't niks, hi muost bi däi än naacht inkraule oont stjonken hool to e föögle oon fjouertain deege.
E flage stü noch kral äp ääw e huuge än skräbeld oon e win, as wiilj'r häm ferhööne, dat'r ai wooged än käm diräp. Sin broangleers njötid häm niks mur; foor suurt was e hämel trinäm, än e sän leert här ai blike.
Oon dat gefäärlik wääder ober kum en skäp oon sächt, wät üt e kurs kiimen was. Nai hoobning stü äp oon Ockens baidrüwed härt. Dat leert, as wän't ääw sin äiluin tostjüred än sin nuuidflag seen häi.
Ääw e knäbiine lää di staakel än tunked sän Guod, dat et hjilp sü näi was; oors snuuplik num't skäp en ooren kurs än ferswün to di oore kant, jitert luin to. Ai üttospreegen äs e fertwiiwling, dir fuon nai oon sin härt tuuch. Oon stoorm än ünwääder klämerd'r äp ääw e huuge än biilked än swuid mät eerme; oors niin biilken än niin wuiten köö't skäp tobääghoale, än bal was't alhiil ferswünen. Hi buoned än doowed än trüuwed oon sin seelenkronkhaid jiter sän Guod, dir häm foor nar häid häi, as'r miinjd, än fjil dääl ääw e koole hoarde stiine bai e fuit uf e moast. Hir lää hi oon stüne än wost ai, wät'r sää än däi. E stoorm tüsed oon sin long heer, än e rin uused dääl ääw sän splinternaagele kroop. Ocke wänsked häm e duus; ja, hi seeked e duus; oors di wiilj häm ai to wäle wjise.
Hi sprüng dääl fuon e huuge; oors hi bliif hingen mä sin long ruuski heer ääw en hörn uf sin huolten tält.
„Duus, dü bäst fül!", bruuled di staakel, as'r saach, dat e knookemuon häm ai hji wiilj, än smiitj häm dääl oon dat üntächt tält. Hir lää'r än glüsed üt ääwt wil hjif än kum algemääli wüder to fernünfti baisäning.
„Et skäksool hji mi äpspoared to groter plaage än jamer!", stööned di ünloklike mänske än fjil bal oon en diipen longen sleep foor boar swakhaid än seelenpiin.
Di iinjsiste troast oon sin grot nuuid würn Ankens leerste breewe. Hi häi's altomoal steeri bai häm dräägen, alwir'r stü än ging mäsamt här bilt. Honerte, ja duusende gonge häi hi's herütnumen üt e skrüuwtoofel oont bänerskrap uft wäst, wän'r ääw e rais wään häi. Nü häi'r's ine leert, sünäi as dä leerste tou än dat olerleerst, wät'r fingen häi oon Puntas Arenas ääw e hänrais. Hi loos än loos än baigänd fuon nai, wän'r to iinje was, än bal würn's äpslän oon e luup uf e wääge. Hi köö's fuon büten, oors allikewil würn's häm ärk gong wät nais, foor üt jäm spreek to sin tonäntesloin härt Ankens grot liiw än lok.
Häi Ocke di troast ai häid, al longens häi e struum uk häm mänumen; wirhän, moo Guod wääre.
„Hooben än haren äs säimuons lääwend", loos di truurie muon än sää: „Noan! – Ik skäl lääwe än hoobe! Foor uk Anke lääwet än hoobet!", sjit'r hänto.
Duusen än mur mil würn's fuonenoor, än dach fünen's biiring nai hoobning to lääwen än to liren.
„Sü hoard kuon e skäking ai wjise, wän't noch en gnäädien Guod oon e hämel gjift", dat sää Anke ärken düntliken däi. Dat sää Ocke äm jinem, wän e sän onerging än sin bääwern huin di ruuide strääge maaged, än äm mjarnem, wän e däi häm to nai hooben äpdiild fuon sin eeländi looger.

Zehn Wochen waren bereits verstrichen. Der Oktober begann. Mild und lau war die Luft; trocken und still das Wetter; aber Regen wollte nicht kommen. Er jammerte nach frischem Wasser mitten in der Wasserwüste.
Der Himmel jedoch war blau und klar; nicht ein Wölkchen ließ sich bis Mitte Oktober blicken.
Da setzte plötzlich ein so schlimmes Sturm- und Unwetter ein, wie er es nicht einmal auf der Hallig je gesehen und erlebt hatte. Das Wasser rauschte tagelang hernieder. Ocke musste in die dunkle Höhle flüchten und dort wohnen. Holz trieb reichlich an, wurde aber nicht trocken. Die Sonne kam nicht durch; ein fürchterlicher Sturm brauste übers Eiland hinweg; die See wurde unruhig; ellenhoch spritzte die Gischt gegen den steilen, steinigen Hügel. Sein Zelt stand noch, war aber nicht dicht, und so half es nichts, er musste zwei Wochen lang Tag und Nacht in das stinkende Loch zu den Vögeln kriechen.
Die Flagge stand noch munter auf der Anhöhe und knatterte im Wind, als wollte sie ihn verhöhnen, dass er's nicht wagte, dort hinaufzukommen. Sein Brennglas nützte ihm nichts mehr; denn schwarz war der Himmel ringsum, und die Sonne ließ sich nicht blicken.
In dem gefährlichen Wetter aber kam ein Schiff in Sicht, das vom Kurs abgekommen war. Neue Hoffnung erstand in Ockes betrübtem Herzen. Es schien, als wenn es auf sein Eiland zusteuerte und seine Notflagge gesehen hätte. Auf den Knien lag der Arme und dankte seinem Gott, dass die Hilfe so nah war; plötzlich aber nahm das Schiff einen anderen Kurs und verschwand zur anderen Seite, in Richtung Festland. Nicht auszusprechen war die Verzweiflung, die von Neuem in sein Herz zog. In Sturm und Unwetter kletterte er auf die Anhöhe und schrie und schwenkte die Arme; aber kein Schreien und Winken konnte das Schiff zurückholen, und bald war es ganz verschwunden. Er fluchte, tobte und drohte in seiner Seelenkrankheit seinem Gott, der ihn, wie er meinte, genarrt hatte, und fiel nieder auf den kalten harten Steinen am Fuß des Mastes. Hier lag er stundenlang und wusste nicht, was er sagte und tat. Der Sturm zauste sein langes Haar, und der Regen rauschte herab auf seinen splitternackten Leib. Ocke wünschte sich den Tod; ja, er suchte den Tod; aber der wollte ihm nicht zu Willen sein. Er sprang von der Anhöhe hinab, blieb aber mit seinem langen, wirren Haar an einer Ecke seines hölzernen Zeltes hängen.
„Tod, du bist böse!", brüllte der Arme, als er sah, dass der Knochenmann ihn nicht haben wollte, und warf sich in das undichte Zelt. Hier lag er, stierte hinaus auf das wilde Meer und kam nach und nach wieder zu vernünftiger Besinnung.
„Das Schicksal hat mich aufgespart zu noch mehr Qual und Jammer!", stöhnte der unglückliche Mensch und fiel alsbald vor lauter Schwachheit und Seelenpein in einen tiefen, langen Schlaf.
Der einzige Trost in seiner großen Not waren Ankes letzte Briefe. Er hatte sie alle stets bei sich getragen, wo er ging und stand, mitsamt ihrem Bild. Hunderte, ja tausende Male hatte er sie, wenn er auf der Reise gewesen war, aus der Brieftasche in der Westen-Innentasche herausgenommen. Nun hatte er sie zu Hause gelassen, mit Ausnahme der letzten beiden und des allerletzten, den er auf der Hinreise in Puntas Arenas erhalten hatte. Er las und las und begann von Neuem, wenn er zu Ende war, und bald waren sie im Lauf der Wochen verschlissen. Er konnte sie auswendig, aber trotzdem waren sie ihm jedes Mal etwas Neues, denn aus ihnen sprach zu seinem zerschlagenen Herzen Ankes große Liebe und großes Glück.
Hätte Ocke den Trost nicht gehabt, schon längst hätte die Strömung auch ihn mitgenommen; wohin, das mochte Gott wissen.
„Hoffen und Harren ist des Seemanns Leben", las der traurige Mann und sagte: „Nein! – Ich werde leben und hoffen! Denn auch Anke lebt und hofft!", fügte er hinzu.
Tausend und mehr Meilen waren sie auseinander, und doch fanden sie beide neue Hoffnung zu leben und zu leiden.
„So hart kann die Schickung nicht sein, wenn es noch einen gnädigen Gott im Himmel gibt", das sagte sich Anke an jedem neu aufziehenden Tag. Das sagte sich Ocke abends, wenn die Sonne unterging und seine bebende Hand den roten Strich machte, und morgens, wenn der Tag ihn zu neuem Hoffen von seinem elenden Lager aufrief.

Swak bliif Anken noch oon en long tid, oors härn gaist was kloar würden, än alsäni kum e kroop bichtjiter. „Hoffen und Harren ist des Seemanns Los; und Hoffnung lässt Gott nicht zuschanden werden“, sää Anke mäning, mäning gong to härn broowen dochter, dir trou foor här söricht, sü long, dat’s wüder to e halie käme köö. Wil würn här keeme siike bliik würden; en lait krönkel foort hoor fertjild fuon swoar kronkhaid än diip söri, oors här stärk natür fing e bocht, än nai hoobning holp här än geef e bääring.
En liifliken druum stärked här seel än guuit en skäme uf hoobning oon här siir härt. Ocke stü foor här än teewd ääw här to hoow, foor järn breelepsdäi was. Sin liiw härt slooch här oonmuit as oon uuile deege, dir’s ääw e buulke säiten bai e struin än Anke häm dach, soner dat’s et wiilj, en laiten treer oonmuit kum.
Jü was wonluuged, as’s altids wään häi, än sää to här sjilew, dir’s äpwiiked: „En mänske, dir sü düütlik än lääwendi känt oon e driim, di äs ai duuid; Ocke lääwet noch; sin seel äs bai mi wään.“
Sü foast’s oon di iirste luuge wään was, sü foast würd’s nü oon di naie, än dat holp här wider.
En fröölik hoobning äs di beerste dochter, dat erfoor uk Anke. Än jü skuuil rocht baihuuile.

Alhür fertwiiweld uk Ocke sämtids was, di luuge ferluus hi ai mur: „Tüs käm ik noch iinjsen, oors wäne, dat mäi Guod wääre.“
„Hooben än haren, dat äs säimuons lääwend!“ Dat uurd kum häm ai üt et sän än würd toleerst uk bai häm to en wäsihaid. Dorti ängelsk mil was hi man fuon dat näist äiluin, wir mänskene boogeden; oors oler kum en indiooner to sin boogplaas, foor en fülen, skärpen struum ging er foorbai, än to hoalen was er niks. En tofoal skuuil’t wjise, wän oon en böös wääder en wilen sü wid ferjaaged würd. Dir köön wil iiringe hängonge, dat uf dä oan kum. Än hoobe ääw en ferwilicht skäp, dat was bal en sjine. Oors Guodens wäie sän wonerboor än gonge ai jiter mänskentoochte.
Oon deege häi’t en ünwääder wään, dat Ocke wärken huolt sumle har drüüge köö, sin nooring, sü spoarsoom’r was, ging to iinje. E honger stü foor e döör. E win was äp, än woar häi’r ai mur. Sin hoobning ging dääläit. Oors dat fül wääder skuuil dach sän hjilper worde.
En wilen, dir bai en loowen wääder häm alto wid ütwooged häi, driif oon sin komerlik buuit hjilpluus ääw e säie än kum sü näi, dat sin skärpe uugne dat wit stok klüt ääw dat mänskenlääri äiluin wiswürden.
Oors hi kum in oon e struum än mä en gefäärlik gauihaid driif’r luus ääw di koale stiinbeeri mäd oont hjif. Sin lächt buuit würd fuon en groten wooge wid äpsmän ääw e struin, än foast säit’r ääw e hoarde stiingrün. Sün wilen ober äs flink. Iir di näiste fürterlike brääker kum, sprüng’r üt dat gebräklik foartüüch än tuuch’t äp ääw e struin. Sü was er oan mänske mur ääw dat iinlik äiluin. En wilen was’t man, oors en mänske was’t dach, en lääwendi wääsen, dir snaake köö, wän’t uk en spreek was, dir Ocke ai ferstuine köö.
Di indiooner was oon grot angst, foor soner sän wäle was’r luinid ääw dat äiluin, wir ale indioonere fole eeri trong foor würn. E düüwelinsel naamden’s’t oon jär spreek. Al würn’s trong foor di füle struum, dir al mur as oan uf järn stam ferslangd häi. Mänskenlääri skuuil’s wjise, jü insel, as e sooge ging, än di, di er näi to kum, würd däältäägen oon e diipe fuon e düüwel, dir hir booge skuuil jiter järn luuge. Di wile türst ai wooge än gong fuon e struin än hüked dääl oner en groten stiin jü iirst naacht, soner dat Ocke häm wiswürd. Iirst ääw e läärer däi, as Ocke ämbaistroifed jiter huolt, saach hi dat buuit läden än fün uk di mänske; di ober skraid än biilked foor angst än miinjd, e düüwel foor häm to säien. En witen mänske stü foor häm mä long heer än börd än wiilj luus ääw häm, as’r miinjd, foor än maag sin lääwend oon iinje. Hi jamerd än bäid äm sin lääwend än was weel as en börn, as’r saach, dat di bööse gaist häm niks däi.

Schwach blieb Anke noch lange Zeit, aber ihr Geist war klar geworden, und allmählich kam der Körper hinterher. „Hoffen und Harren ist des Seemanns Los; und Hoffnung lässt Gott nicht zuschanden werden“, sagte sie viele, viele Male zu ihrem braven Arzt, der treu für sie sorgte, so lange, bis sie wieder zu den Halligen kommen konnte. Wohl waren ihre schönen Wangen bleich geworden; eine kleine Stirnfalte erzählte von schwerer Krankheit und tiefer Sorge, aber ihre starke Natur gewann die Oberhand, und neue Hoffnung half ihr und schenkte die Besserung.
Ein lieblicher Traum stärkte ihre Seele und goss einen Hoffnungsschimmer in ihr wehes Herz. Ocke stand vor ihr und wartete auf sie, um mit ihr zum Gottesdienst zu gehen, denn es war ihr Hochzeitstag. Sein liebes Herz schlug ihr entgegen wie in alten Tagen, da sie am Strand auf dem Balken saßen und Anke ihm doch, ohne dass sie’s wollte, einen kleinen Schritt entgegenkam.
Sie war abergläubisch, wie sie es immer gewesen war, und sagte zu sich, als sie aufwachte: „Ein Mensch, der so deutlich und lebendig im Traum erscheint, der ist nicht tot; Ocke lebt noch; seine Seele ist bei mir gewesen.“
So fest sie im ersten Glauben gewesen war, so fest wurde sie nun im neuen, und das half ihr weiter. Eine fröhliche Hoffnung ist der beste Arzt, das erfuhr auch Anke. Und sie sollte recht behalten.

Wie verzweifelt auch Ocke manchmal war, den Glauben verlor er nicht mehr: „Nach Hause komme ich noch einmal, aber wann, das mag Gott wissen.“
„Hoffen und Harren, das ist des Seemanns Leben!“ Das Wort kam ihm nicht aus dem Sinn und wurde zuletzt auch bei ihm zur Gewissheit. Dreißig englische Meilen war er nur von der nächsten von Menschen bewohnten Insel entfernt; aber nie kam ein Indianer zu seiner Wohnstatt, denn eine schlimme, scharfe Strömung ging dort vorbei, und zu holen war da nichts. Ein Zufall musste es sein, dass in einem furchtbaren Wetter ein Wilder so weit verschlagen wurde. Wohl Jahre konnten darüber hingehen, dass von jenen einer kam. Und auf ein verirrtes Schiff zu hoffen, das war fast eine Sünde. Aber Gottes Wege sind wunderbar und gehen nicht nach Menschengedanken.
Tagelang hatte ein Unwetter getobt, so dass Ocke weder Holz sammeln noch trocknen konnte; seine Nahrung, so sparsam er war, ging zu Ende. Der Hunger stand vor der Tür. Der Wein war aufgebraucht, und Wasser hatte er nicht mehr. Seine Hoffnung sank. Aber das üble Wetter sollte doch sein Helfer werden.
Ein Wilder, der sich bei windstillem Wetter allzu weit hinausgewagt hatte, trieb in seinem kümmerlichen Boot hilflos auf der See und kam so nahe, dass seine scharfen Augen das weiße Stück Stoff auf dem menschenleeren Eiland wahrnahmen. Er geriet jedoch in die Strömung, und mit gefährlicher Schnelligkeit trieb er auf den kahlen Steinhügel mitten im Meer zu. Sein leichtes Boot wurde von einer großen Welle weit auf den Strand geworfen, und fest saß er auf dem harten Steingrund. So ein Wilder aber ist flink. Ehe der nächste fürchterliche Brecher kam, sprang er aus dem gebrechlichen Fahrzeug und zog es hinauf auf den Strand. So war ein weiterer Mensch auf dem einsamen Eiland. Ein Wilder war es nur, aber ein Mensch war es doch, ein lebendiges Wesen, das sprechen konnte, wenn es auch eine Sprache war, die Ocke nicht verstehen konnte.
Der Indianer war in großer Angst, denn gegen seinen Willen war er auf dem Eiland gelandet, das alle Indianer sehr fürchteten. Die Teufelsinsel nannten sie sie in ihrer Sprache. Alle bangten sie vor der entsetzlichen Strömung, die mehr als einen ihres Stammes verschlungen hatte. Menschenleer sollte sie sein, die Insel, wie die Sage ging, und derjenige, der ihr zu nahe kam, würde von dem Teufel, der hier nach ihrem Glauben wohnen sollte, in die Tiefe hinabgezogen. Der Wilde wagte es nicht, vom Strand wegzugehen, und kauerte sich die erste Nacht unter einen großen Stein, ohne dass Ocke ihn bemerkte. Erst am zweiten Tag, als er nach Holz umherstreifte, sah er das Boot liegen und fand auch den Menschen; der aber weinte und schrie vor Angst und meinte, den Teufel vor sich zu sehen. Ein weißer Mensch mit langem Haar und Bart stand vor ihm und wollte sich, wie er meinte, auf ihn stürzen, um seinem Leben ein Ende zu machen. Er jammerte und bat um sein Leben und war froh wie ein Kind, als er sah, dass der böse Geist ihm nichts tat.

Ocke num häm mä oon sin tält än däi häm to lääwen, wät'r häi. Meek as en lum was di wile, as hi moarkt, dat en mänske än ai en fülen gaist foor häm stü. Et ünwääder hül oon, än oon dat aanehool sleep nü mä Ocken sän gast, di indiooner.
Oon fiiw deege lääweden's tohuupe, iir et wääder häm bääred. Et hjif würd roulik, e locht kloar. Di wile träked Ocken dääl tot buuit än wised än kiiked oont oast, wir hi fuon kiimen was. Mä tiikne än alerhand fachte baidüüded Ocke, dat hi mä wiilj. Di wile ferstü häm, än ääw e seekste däi tuuch Ocke sin kluure oon, num di leerste droobe win mä än steech oon dat gebräklik foartüüch. Hi muost stäl läde ääw e boom än moo häm ai rööre. E indiooner baigänd to wriken mä di kneerpel, dir's mä grot möit maaged häin uf di boogerste räst uf e moast. Dat gefäärlikst was än pasiir di struum; oors dat ging guid. E indiooner ferstü sin kunst, än oon fjouertain stün kumen's to en iinlik äiluin, wir di wile booged. Sin fomiili häi häm al foor duuid hülen; oors ääw sin gröslik huulen kumen's bai steereljaacht to e kant än würn ai laitet ferwonerd aar di ünhiimlik ütsäiende wite kjarl, dir oont buuit lää. As's ober hiirden, wir järn broor wään häi än wät di fraamde foor häm deen häi, stämeden's en froidengehoil oon, dat Ocken hiil ünhiimlik tomuids würd. Wil häi hi oon buke lääsen, dat dä patagooniere guidhärted än fräädlik fulk würn, oors hi troud e saage dach ai foort iirst.
Di aalste uf dat fomiili fing häm bait eerme än träked häm wälenluus mä. Oon en poar minuute würn's bai et boogplaas uf dat hiile fomiili. En poar snaui tälte, üntächt än fol uf fäskstjonk än riik, stün ääw e sid baienoor.
Di fraamde wite muon fing iin foor häm aliining, en iirenplaas foor di mänske, dir järn tääte reerdicht häi. Ockens soolihaid was ai to baiskrüuwen. Ääw dä mjoksie ufsläne düürebäle sleep hi as en köning oon en siren beerd. Hi was oner mänskene, twäske fräädlik än guidmuidi mänskene, dir to häm äplookeden as to en guod, än wät dat beerst was, hi was reerdicht üt e hjile ääw di stiinblok mäd oon e säie, wir hi süwät trä long än gröslik moone tobroocht häi. Hi was ääw e wäi to kultiwiired mänskene, to sin Anken, to sin aalerne än söskene, to sin liiw hali. Wil was e wäi dirhän noch wid än baiswäärlik, long än gefäärlik, oors di iirste laite stap was deen.
Lok än nai hoobning fjild sin härt än seel. Sin toochte gingen di longe wäi tüs oon iin sekund; än sin seelentelegram kum uk hän, wir't hänesaand was. Anke lää oon här uuk beerd üt e börnetid än driimd sü kloar än düütlik fuon Ockens wüderkämen, dat e hiile naacht sin liiw gestalt foor här stü än ai äphül mä troasten än liiw tosnaaken, än as Ocke sää: „Bal bän ik bai di!", wiiked's äp; en milen skäme uf sooli hoobning tuuch aar här bliik angesicht.
„Män Ocke äs ääw e wäi, ik wiitj et wäs!", sää's äm mjarnem to här määm, „en gooen driim hji mi di bure saand. En ängel stü foor min beerd än sää: „Liiw än lok äs oont kämen; huuil ai äp mä hooben, dän Ocke äs onerwäägens!"
En weelhaid tuuch oon här troasted gemüüt, as't oon long ai feeld häi.
„Gedulde, gedulde dich fein, über ein Kleines wird deine Kammer voll Wonne sein!", sään Ockens troastuurde üt sin leerst breef, dir kiimen was. Iin seel spon di longe träide aar to jü oor, alhür wid's uk fuonenoor würn.
„Guod lääwet noch", sää Anke to här sjilew, „sän gnoode hji noan iinje än äs näi. Hooben än haren äs säimuons lääwend."
Än bal häi's süngen, sü weel was's würden.
Oors jü hül oon här än sää: „Fui, Anke, skoomest di ai to schongen, än dü wiist ai, hür eeländi't filicht Ocken gont."
Et weelhaid oon härn änerliken mänske leert här ai dompe, än mä en rouliker sän as oors ging's dääl to e struin än sjit här dääl ääw dat sjilew plaas, wir's härn Ockens bräid würden was foor nü bal seeks iir. En long reek was't, än dach, hür gau würn dä iiringe gingen.

Ocke nahm ihn mit in sein Zelt und gab ihm zu essen und zu trinken, was er hatte. Zahm wie ein Lamm war der Wilde, als er merkte, dass ein Mensch und kein böser Geist vor ihm stand. Das Unwetter hielt an, und in dem Entenloch schlief nun mit Ocke sein Gast, der Indianer.
Fünf Tage lebten sie zusammen, ehe das Wetter sich besserte. Das Meer wurde ruhig, die Luft klar. Der Wilde nahm Ocke mit zum Boot und wies und schaute nach Osten, von wo er gekommen war. Mit Zeichen und allerhand Gebärden bedeutete ihm Ocke, dass er mitwollte. Der Wilde verstand ihn, und am sechsten Tag zog Ocke seine Kleider an, nahm den letzten Tropfen Wein mit und stieg in das gebrechliche Fahrzeug. Er musste still auf dem Boden liegen und durfte sich nicht rühren. Der Indianer begann das Boot mit dem Knüppel, den sie mit großer Mühe aus dem obersten Rest des Mastes gemacht hatten, fortzubewegen. Das Gefährlichste war es, die Strömung zu passieren, aber es ging gut. Der Indianer verstand seine Kunst, und in vierzehn Stunden kamen sie zu einem einsamen Eiland, wo der Wilde wohnte. Seine Familie hatte ihn schon für tot gehalten; aber auf sein furchtbares Geheul hin kamen sie bei Sternenlicht ans Ufer und waren nicht wenig verwundert über den unheimlich aussehenden weißen Mann, der im Boot lag. Als sie jedoch hörten, wo ihr Bruder gewesen war und was der Fremde für ihn getan hatte, stimmten sie ein Freudengeheul an, dass Ocke ganz unheimlich zumute wurde. Wohl hatte er in Büchern gelesen, dass die Patagonier gutherzige und friedliche Leute waren, aber er traute der Sache fürs Erste doch nicht.
Der Älteste der Familie nahm ihn am Arm und zog den Willenlosen mit sich. In ein paar Minuten waren sie bei der Wohnstätte der gesamten Familie. Ein paar schmuddelige Zelte, undicht und voller Fischgestank und Rauch, standen nebeneinander.
Der fremde weiße Mann bekam eines für sich allein, ein Ehrenplatz für den Menschen, der ihren Vater gerettet hatte. Ockes Seligkeit war nicht zu beschreiben. Auf den dreckigen, verschlissenen Tierhäuten schlief er wie ein König in einem seidenen Bett. Er war unter Menschen, unter friedlichen und gutmütigen Menschen, die zu ihm wie zu einem Gott aufblickten, und was das Beste war, er war gerettet aus der Hölle auf dem Steinblock mitten im Meer, wo er ungefähr drei lange und fürchterliche Monate zugebracht hatte. Er war auf dem Weg zu kultivierten Menschen, zu seiner Anke, zu seinen Eltern und Geschwistern, zu seiner lieben Hallig. Wohl war der Weg dorthin noch weit und beschwerlich, lang und gefährlich, aber der erste kleine Schritt war getan.
Glück und neue Hoffnung erfüllten sein Herz und seine Seele. Seine Gedanken gingen in einer Sekunde den langen Weg nach Hause; und sein Seelentelegramm kam auch dort an, wo es hingesandt worden war. Anke lag in ihrem weichen Bett aus der Kinderzeit und träumte so klar und deutlich von Ockes Wiederkehr, dass die ganze Nacht seine liebe Gestalt vor ihr stand und mit dem Trösten und lieben Zureden nicht aufhörte. Und als Ocke sagte: „Bald bin ich bei dir!“, wachte sie auf; ein milder Schimmer seliger Hoffnung zog über ihr bleiches Angesicht.
„Mein Ocke ist auf dem Weg, ich weiß es ganz sicher!“, sagte sie am Morgen zu ihrer Mutter, „ein guter Traum hat mir die Nachricht gesandt. Ein Engel stand vor meinem Bett und sagte: „Liebe und Glück ist im Kommen; höre nicht auf zu hoffen, dein Ocke ist unterwegs!“
Eine Fröhlichkeit zog in ihr getröstetes Gemüt, wie sie sie lange nicht empfunden hatte.
„Gedulde, gedulde dich fein, über ein Kleines wird deine Kammer voll Wonne sein!“, sagten Ockes Trostworte aus seinem letzten Brief, der gekommen war. Eine Seele spann den langen Faden hinüber zur anderen, wie weit sie auch voneinander waren.
„Gott lebt noch“, sagte Anke zu sich, „seine Gnade hat kein Ende und ist nah. Hoffen und Harren ist des Seemanns Leben.“
Und fast hätte sie gesungen, so froh war sie geworden.
Aber sie hielt an sich und sagte: „Pfui, Anke, schämst du dich nicht zu singen, und du weißt nicht, wie elend es vielleicht Ocke geht.“
Die Fröhlichkeit in ihrem inneren Menschen ließ sich nicht dämpfen, und mit ruhigerem Sinn als sonst ging sie zum Strand und setzte sich auf denselben Platz, wo sie vor nun fast sechs Jahren ihres Ockes Braut geworden war. Eine lange Zeit war’s, und doch, wie schnell waren die Jahre vergangen.

„Wäne brängst mi män Ocke?“, fraaged Anke dat uuil hjif.
„Hi känt! Hi känt!“, bromed dat blank hjif; en sjilwern biin slangd häm aar e hiile säie än guuit fröölik hoobning oon dat härt uf jü jong fumel.
„Hi känt! Hi känt! Nü wiitj ik’t wäs!“, sää’s to här määm, as’s tüs kum.
„Nü liiw ik’t uk bal“, sää Güde to Mommen, dir uuged oon e köögen.
„Läit üs ai äphuuile to hooben“, sää Momme än siked diip. „Guod mäi’t gjiuwe, dat dü e wörd säist.“

Ocke säit oon dat komerlik tält ääw di stiinbeeri oon Sürerameerika. En grösliken stoorm tuuch aar e säie; e indioonere säiten to hüken oon jär tälte, wäit än ferfrääsen; foor kool was’t würden. Fjouertain deege woared et, iir et ünwääder häm geef. Ocke häi liird än wjis düli än hoobed fuon oan däi to di oor. Dä kum oan mjarn sän indiooner än häi en buuit to woar leert. Hi wised oont oast än jitert foartüüch. Ocke ferstü, wät’r wiilj. E rais mä di wite muon skuuil luusgonge, wider jitert luin to. Ocke lää häm oont buuit, än e indiooner wriked oont oast twäske en floore uf stiinäiluine wider än wider, tweer deege long. Dä gingen’s oon luin, än Ocke würd hänföörd to en uuilen muon, e häuptling uf e insel. Di wile fertjild häm, wät hi bailääwed häi mä di wite muon, än wider ging e foart oon en eewensü gebräklik foartüüch, steeri wider oont oast, todat’s jiter alwen stün oon luin kumen. Hir was en telegroof, än Ocke köö telegrafiire to Valparaiso. Noch soowen deege bliif’r bai en indioonerfomiili, sü kum en laiten släber än hoaled di loklike stjürmuon uf. Ocke was wüder oner mänskene, dir ferstün, wät’r sää, än würd äpnumen as en duuiden, dir üt et greerf äpstiinjen äs.
Bai e konsul oon Valparaiso fün hi kwartiir än würd wüder to en mänske maaged. Sin gröslik börd än heer fjil gliik di iirste däi oner e skeer, än alhür maager di staakel ütsaach, hi häi wüder en ütkiik fingen, dir en mänske likend. Sin long heer än börd woared’r äp, dat wiilj’r mänäme oon e haimot. E konsul oon Chiile telegrafiired to di uuile Melfsen. Hi skuuil e ferküner wjise uf dat grot lok, wät baifoorstü. Hi ferstü’t än bring jäm’t bai mä läst än lämpe; foor Ocke wost nooch, et lok kuon oon sün foal mur skoare doue as gaagen, wän’t alto snuuplik känt. Melfsen baigänd sin oarbe. Oont Naibling bläär sjit hi en stok, wät fertjild, dat en gerücht ämging fuon oan iinjsisten mänske uf et muonskäp, dir ääw „Desterro“ wään häi. Hi skuuil reerdicht än struinicht wjise ääw en äiluin oon di stäle ootseoon, mäning mile fuont foastluin. Hum’t was, was noch ai baikaand; än wir’t e wörd was, uk noch ai sääker.
Momme was aar to Doogbel än säit oon e krou. Hi muost teewe jiter en muon, dir häm spreege wiilj, än aardat e tid häm long würd, fing hi et bläär oon e huin än studiired et döör fuon oan iinje to di oor. Dä fjil häm dat stok oont uug, än hi loos: „Ein Überlebender vom Untergang des ‚Desterro’?“
Hiitj än kool würd häm to säns. Skuuil’t dach e wörd worde, wät Anke sü foast liiwd? Oors köö dat ai eewensü guid en ooren oan wjise? Momme würd ündüli ääw iingong än sää, hi köö ai langer teewe, hi skuuil nüri tüs. Hi fing ferloof än näm dat bläär mä, as e krouster hiird, dat uk Mommens fomiili noch hoobed än lüred ääw oan uf jär liiwe, dir ääw e „Desterro“ wään was. Mä en äpgeräägd sän, hiil oors as foor gewöönlik sän wise was, kum Momme ääw e hali oon. Anke was däälstraaged to e struin, to här liifst plaas. Güde säit oon e dörnsk än spon.
„Dääling bring ik ober wät nais mä, än dat äs wät guids, wän’t bloot e wörd äs“, sää Momme.
Güde liird än würd skinewit ämt hoor foor angst, dat et ai e wörd wjise skuuil.
„Wir dat fuon känt, wost niimen, uk ai e krouster“, sää Momme, „oors mi täint, jä kane dach sokwät ai oont bläär sjite, wän’t läägne sän.“

„Wann bringst du mir meinen Ocke?“, fragte Anke das alte Meer.
„Er kommt! Er kommt!“, brummte das blanke Meer; ein silbernes Band schlang sich über die ganze See und goss fröhliche Hoffnung in das Herz des jungen Mädchens.
„Er kommt! Er kommt! Nun weiß ich es gewiss!“, sagte sie zu ihrer Mutter, als sie nach Hause kam.
„Jetzt glaube ich es auch bald“, sagte Güde zu Momme, der in der Küche arbeitete.
„Lasst uns nicht aufhören zu hoffen“, erwiderte Momme und seufzte tief. „Gott möge es geben, dass du die Wahrheit sagst.“

Ocke saß in dem kümmerlichen Zelt auf dem Steinhügel in Südamerika. Ein fürchterlicher Sturm zog übers Meer; die Indianer kauerten in ihren Zelten, nass und verfroren; denn kalt war es geworden. Vierzehn Tage dauerte es, ehe das Unwetter sich legte. Ocke hatte gelernt, geduldig zu sein, und hoffte von einem Tag zum anderen. Da kam eines Tages sein Indianer und hatte ein Boot zu Wasser gelassen. Er zeigte nach Osten und zum Fahrzeug. Ocke verstand, was er wollte. Die Reise mit dem weißen Mann sollte losgehen, weiter in Richtung Festland. Ocke legte sich ins Boot, und der Indianer ruderte zwischen einer Gruppe Steineilande immer weiter nach Osten, zwei Tage lang. Dann gingen sie an Land, und Ocke wurde zu einem alten Mann geführt, dem Häuptling der Insel. Der Wilde berichtete diesem, was er mit dem weißen Mann erlebt hatte, und weiter ging die Fahrt in einem ebenso gebrechlichen Fahrzeug, immer weiter nach Osten, bis sie nach elf Stunden an Land kamen. Hier gab es einen Telegrafen, und Ocke konnte nach Valparaiso telegrafieren. Noch sieben Tage blieb er bei einer Indianerfamilie, dann kam ein kleiner Schlepper und holte den glücklichen Steuermann ab. Ocke war wieder unter Menschen, die verstanden, was er sagte, und wurde wie ein Toter, der aus dem Grab erstanden ist, aufgenommen.
Beim Konsul in Valparaiso fand er Quartier und wurde wieder zu einem Menschen gemacht. Sein fürchterlicher Bart und sein Haar fielen gleich am ersten Tag unter der Schere, und wie mager der Arme auch aussah, er hatte wieder ein Äußeres bekommen, das einem Menschen glich. Sein langes Haar und seinen Bart bewahrte er auf, die wollte er in die Heimat mitnehmen. Der Konsul in Chile telegrafierte an den alten Melfsen. Er sollte der Verkünder des großen Glücks werden, das bevorstand. Er würde es verstehen, ihnen das mit Behutsamkeit beizubringen; denn Ocke wusste wohl, dass das Glück, wenn es allzu plötzlich kommt, in einem solchen Fall mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen konnte. Melfsen begann seine Arbeit. In die Niebüller Zeitung setzte er einen Artikel, der berichtete, dass ein Gerücht umgehe von einem einzigen Menschen der Mannschaft, die auf dem „Desterro“ gewesen war. Er solle gerettet worden und auf einem Eiland im Stillen Ozean gestrandet sein, viele Meilen vom Festland. Wer es war, sei noch nicht bekannt, und ob es die Wahrheit war, auch noch nicht sicher.
Momme war nach Dagebüll gefahren und saß dort im Gasthaus. Er musste auf einen Mann warten, der ihn sprechen wollte, und weil die Zeit ihm lang wurde, nahm er die Zeitung zur Hand und studierte sie von einem Ende zum anderen durch. Da fiel ihm der Artikel ins Auge, und er las: „Ein Überlebender vom Untergang des ‚Desterro‘?“
Heiß und kalt wurde ihm zumute. Sollte es doch wahr werden, was Anke so fest glaubte? Aber könnte es nicht ebenso gut ein anderer sein? Momme wurde auf einmal ungeduldig und sagte, er könne nicht länger warten, er müsse dringend nach Hause. Die Zeitung durfte er mitnehmen, als der Wirt hörte, dass auch Mommes Familie noch auf einen ihrer Lieben, der auf dem „Desterro“ gewesen war, hoffte und wartete. Mit aufgeregtem Sinn, ganz anders als es für gewöhnlich seine Art war, kam Momme auf der Hallig an. Anke war zum Strand hinabspaziert, zu ihrem Lieblingsplatz. Güde saß in der Stube und spann.
„Heute bringe ich aber was Neues mit, und zwar was Gutes, wenn es nur die Wahrheit ist“, sagte Momme.
Güde las es und wurde kreidebleich im Gesicht vor Angst, dass es nicht die Wahrheit sein sollte.
„Woher es kommt, wusste niemand, auch der Wirt nicht“, sagte Momme, „aber ich meine, die können doch so was nicht in die Zeitung setzen, wenn es Lügen sind.“

„Ik häi löst to än raisi äp to di blääremuon oon e moore, di muit dach wääre, wir dat stok häärstamet“, sää Momme.
Dä ging e söördöör.
„Dir känt Anke“, sää Güde, foor jä würn ai wiswürden, hum’t was, dir inkum, än würn ai laitet ferwonerd, as’t di uuile Melfsen was.
„Guuden dach, fulkens!“, sää e köster än wonerd häm, dat dä twäne uuile säiten mät blääre oon e huin.
„Wät hääwe jät dir dä?“, sää Melfsen.
„Ja – hir stuont en stok oon fuon di damper, dir Ocke ääw was“, sää Momme, „oors ik haag dat späl ai; wän’t man e wörd äs, wät di blääremuon dir skräft; foor hi hji er sjilew en fraagetiiken baisjit.“
„Hum säit nooch, et papiir äs düli“, sää Melfsen, „dathirgong ober äs’t e wörd; di uuile Melfsen sjit niin läägne oont blääre.“
„Hji e köster dat oonsjit, sü muit et säärie“, sää Güde, „oors wir känt dat stok fuon?“
„Dat stok? Ja – uk dat kuon ik jäm, gotlof, sjide, dat känt fuon e muon sjilew; hi hji tiring saand to sän uuilen köster, dat’r noch hülen än ääw en wonerbooren wise reerdicht äs.“
„Sü äs’t Ocken!“, sää e määm än leert här dääl oon e länstool [foale]; foor jü sonk äm, sün häi här dat oongräben.
„Ocke lääwet? Äs’t möölik? Sü äs’t dach e wörd?“, sää Momme.
Oon dat uugenbläk kum Anke foorbai e wäninge än was ai laitet ferwonerd, dat di liiwe, uuile köster to baiseek kiimen was. Al stün’s noch pal aariinje, sünäi as Güde, än ääw e sküuw lää’t blääre.
Dat hiile kum Anken säär foor. E köster stü. Momme stü mäd ääw e tjile, än Güde säit skinewit ääw härn stool.
„Äs er wät nais pasiired?“, sää Anke, „üm käme mi al sü oors foor. Wir känt dat blääre fuon?“, fraaged’s än num’t oon e huin.
„Ein Überlebender vom Untergang des ‚Desterro‘“, loos jü, än et blääre röst här oon e huin.
„Äs Ocke kiimen?“, fraaged’s, „än hji häm ferstäägen?“ – „Noan, min liiw Anken“, sää di uuile köster, „kiimen äs’r ai, oors hi äs noch oont lääwend än ääw e wäi tüsäit.“
Nü was’t ääw e tid än fou dat telegram tohuine. Dir stü’t kloar än düütlik: „Bin gerettet und in Valparaiso. Tausend Grüße, Ocke Nissen.“
En grot ünlok äs swoar to dreegen, oors en grot ünfermooden lok noch swoarer. Än nü was di uuile Melfsen jüst ääwt rocht plaas. Mäning tooge muost hi jäm fersääkere, dat et telegram ächt was än foaliwäs ai luuch. Nü kum e angst foor jü long rais aar dat grot woar. Oonstäär foor stäl hooben än ergeebenhaid kum ünrou än ündülihaid, todat Ocke oonkum än sün äit e hüüse was. Anke moo dat telegram baihuuile än fluuch mur, as dat’s lüp, aar to Ipen än sin wüf, e froidenbure oon e huin.
Fulk saach här roanen än miinjd, Anke was dääsi würden.
Äit Ipens köön’s jäm er goorai sü gau oon fine än ai baigripe, wät Anke wiilj; än iirst, as jä et telegram lääsen häin, wosten’s, dat järn aalsten sän, dir’s oon diip söri foor gingen, noch oner dä lääwendie wiled. Ipe fing e flage ääwt hüs, än e hali wost oon en poar minuute, wät foor’n tiring järn uuile köster broocht häi. Di uuile Melfsen was ai fergään ääw e hali, wän’r uk ääw e Wiik booged. Dathir ober was dat beerst, wät hi oon sin long lääwend folbroocht häi. Hi kum jäm foor as en bure fuon boogen.
„Guod sjilew hji häm saand!“, sään’s än feriireden häm, as was hi en hälien muon, dir mur köö, as mänskene baigripe köön.
Mommens hüs würd ai lääri oon mäning deege. Enärken wiilj wääre, hür dat möölik wään was, dat Ocke as di iinjsiste sin lääwend reerdicht häi.

„Ich hätte Lust, zu dem Zeitungsmenschen nach Niebüll zu fahren“, fügte er hinzu, „der muss doch wissen, woher der Artikel stammt.“
In dem Moment ging die Südtür.
„Da kommt Anke“, meinte Güde, denn sie hatten nicht mitgekriegt, wer es war, der hereinkam, und waren nicht wenig verwundert, als es der alte Melfsen war.
„Guten Tag, Leute!“, sagte der Küster und wunderte sich, dass die zwei Alten mit der Zeitung in der Hand dasaßen.
„Was habt ihr denn da?“, fragte er.
„Ja – hier steht ein Artikel von dem Dampfer drin, auf dem Ocke war“, antwortete Momme, „aber ich trau der Sache nicht; wenn es nur die Wahrheit ist, was der Zeitungsmensch da schreibt; denn er hat selber ein Fragezeichen dazugesetzt.“
„Man sagt wohl, Papier ist geduldig“, sagte Melfsen, „diesmal aber ist es die Wahrheit; der alte Melfsen setzt keine Lügen in die Zeitung.“
„Hat der Küster es reingesetzt, dann muss es stimmen“, sagte Güde, „aber woher kommt die Geschichte?“
„Die Geschichte? Ja – auch das kann ich euch, gottlob, sagen, sie stammt von dem Mann selber; er hat eine Nachricht an seinen alten Küster geschickt, dass er noch am Leben und auf wunderbare Weise gerettet worden sei.“
„So ist es Ocke!“, seufzte die Mutter und ließ sich in den Lehnstuhl fallen; denn sie sank um, so hatte es sie ergriffen.
„Ocke lebt? Ist es möglich? Dann ist es doch die Wahrheit?“, rief Momme.
In dem Augenblick kam Anke an den Fenstern vorbei und war nicht wenig überrascht, dass der liebe, alte Küster zu Besuch gekommen war. Alle standen noch reglos da, mit Ausnahme von Güde, und auf dem Tisch lag die Zeitung.
Das Ganze kam Anke merkwürdig vor. Der Küster stand. Momme stand ebenfalls mitten im Zimmer, und Güde saß kreidebleich in ihrem Stuhl.
„Ist was passiert?“, fragte Anke. „Ihr kommt mir alle so anders vor. Woher kommt die Zeitung?“, wollte sie wissen und nahm sie in die Hand.
„Ein Überlebender vom Untergang des ‚Desterro‘“, las sie und die Zeitung zitterte ihr in der Hand.
„Ist Ocke gekommen?“, fragte sie, „und hat sich versteckt?“ – „Nein, meine liebe Anke“, sagte der alte Küster, „gekommen ist er nicht, aber er ist noch am Leben und auf dem Weg nach Hause.“
Nun war es an der Zeit, das Telegramm hervorzuholen. Da stand es klar und deutlich: „Bin gerettet und in Valparaiso. Tausend Grüße, Ocke Nissen.“
Ein großes Unglück ist schwer zu tragen, aber ein großes unvermutetes Glück noch schwerer. Und nun war der alte Melfsen gerade am rechten Ort. Viele Male musste er ihnen versichern, dass das Telegramm echt war und ganz gewiss nicht log. Nun kam die Angst vor der langen Reise über das große Wasser. Statt der stillen Hoffnung und Ergebenheit kamen Unruhe und Ungeduld, bis Ocke anlangen würde und gesund zu Hause war. Anke durfte das Telegramm behalten und flog mehr, als dass sie lief, hinüber zu Ipe und seiner Frau, die Freudenbotschaft in der Hand.
Die Leute sahen sie rennen und meinten, Anke wäre verrückt geworden.
Ipes Familie konnte sich gar nicht so schnell dareinfinden und begreifen, was Anke wollte; und erst, als sie das Telegramm gelesen hatten, wussten sie, dass ihr ältester Sohn, dessentwegen sie in tiefer Trauer gingen, noch unter den Lebenden weilte. Ipe setzte die Flagge aufs Haus, und in ein paar Minuten wusste die Hallig, was für eine Botschaft ihr alter Küster gebracht hatte. Der alte Melfsen war auf der Hallig nicht vergessen, wenn er auch in Wyk wohnte. Dies hier aber war das Beste, was er in seinem langen Leben vollbracht hatte. Er kam ihnen vor wie ein Bote von oben.
„Gott selbst hat ihn gesandt!“, sagte man und verehrte ihn, als wäre er ein heiliger Mann, der mehr konnte, als Menschen zu begreifen vermochten.
Mommes Haus wurde viele Tage lang nicht leer. Jeder wollte wissen, wie das möglich gewesen war, dass Ocke als Einziger sein Leben gerettet hatte.

„Ankens lääwend äs fuon oonbaigän äp to dihir däi en wonerbooren luup wään“, dir würn’s al iinjs äm.

As Ocke oonnum, dat Melfsen sin wiirw to en gooen iinje föörd häi, kum er noch en telegram to Anken: „Dein glücklicher Ocke ist auf der Heimreise zu seiner Anke.“
Än nü iirst was’t foaliwäs e wörd: Ocke was ääw e wäi tüs to sin liiwe ääw sin liiw hali. Döör ale blääre ging dat tiring. Mä grot iiren würd Ocke äpnumen, alwir’r hänkum. Fjouer wääg woared e foart, än Ocke häi tid än ferhoal häm, nü dir hi as pasaschiir mä meeklikhaid sin rais tobäägljide köö.
Bai e huuwen was e diräkter fuon e reederai, dir was e konsul üt Flottbeck, än dir was uk üüs lait Anke, dir fuon e konsul än sin wüf inloaricht würd än käm äp to jäm, foor än näm oonmuit härn Ocke. „Berichterstattere“ würn er fuon ale blääre än sü mäning, dat Ocke möit häi än käm döör di bonke naiskiri mänskene. Oors Ocken köön’s ai to paken foue; mäd döör jäm maaged hi sän wäi, än wän’t ai oors ging, mä e jilenbooge. Hi häi man jü iin än iinjsist oont uug uf di mase mänskene, dir bai e kai stün, än dat was sin liiw Anken. Mäd oon alet fulk fjilen’s enoor äm e hals, än Anke skraid hiil fürterlik, oors dat würn froidentuure, dir ai mur siir däin as dä mäning, dir aar här siike lüpen oon jü tid uf angst än nuuid.
„Män Ocke!“ – „Min liiw, liiw Anke!“, mur köön’s ai sjide jiter sü mäning tide uf lingen än truurihaid. Ai oan fing häm to spreegen uf al dä, dir kiimen würn, foor än fraag häm üt. Hi häi niin tid.
E konsul stü stäl baiside än teewd, todat et iirst wüdersäien aarstiinjen was. Hi was mä Anken kiimen oon sän woin, än nü köörden’s jiter Flottbeck to ääw di oore däi. Ääw e konsuls keem grot hüs flaterd e flage, foor än baigrööt di loklike breerdgong uf jär liiw Anken. Sün luuned häm trouhaid muit broow fulk.
Äm jinem würn ale blääre fol fuon Ockens oonkunft, wän uk ai oan iinjsisten iin uurd mä häm snaaked häi.
Nau würd ales baiskrääwen, wät’s seen än hiird häin, as Ocke oon luin kum. Ääw di näiste mjarn köörd e konsul mä häm tot kontoor, än dir was’t richti plaas to fertjilen, hür’t möölik wään was, dat Ocke reerdicht würd, hür e onergong uft skäp häm todräägen häi än wät Ocke bailääwed häi oon dä moone sont di füle däi uf e skäpsonergong.
„Ein Wunder ist geschehen!“, sää e konsul, dir mä ingingen was.
„Fole feränerd hjist di ai“, sää Anke, as’s äm mjarnem mä härn Ocke bai e kafe säit.
„Dü ober bäst maager würden“, sää Ocke, „oors nü skeet di bal käme.“
„Mjarn gont et jiter e hüüse“, sää Ocke wider mä en soolien blik.
„Dat wiiljist plaas äs än bläft dach e hali, äs’t ai sün, Anke?“, sää e konsul.
„Nü fäit üüs lait bräid uk bal wüder ruuid siike“, sää e konsulin oon härn liiwen wise.
„En swoar tid was’t foor üs al“, sää e konsul, än sün ging’t snaak wänlik än fründlik wider. Dä uuile leerten’t jäm ai näme än köör mä dä twäne, dir jiter en long tid uf hooben än haren wüder tohuupe würn, to e boon. Kiif was’t jäm man, dat’s nü ai to e breerlep käme köön; foor e konsuls wüf türst jü baiswäärlik rais ai wooge mäd oon e wontertid; foor noch oan däi, sü was’t kräsjin. Sü raisid dat loklik poar uf jiter e hali. Äm mäddäi würn’s oon Naibel än e klook tou oon Doogbel. Momme lää mät buuit bai e huuwen än was mä Güden, Ipen än sin wüf bai e boon. Alhür baiswäärlik än kool et was, mä häin’s al wiiljt än näm oonmuit dat aarloklik poar.
„Gotlof, foor süwid“, sää Momme. Fertjile köön wärken Anke har Ocke, foor altomoal swomden’s oon tuure.

„Ankes Leben hat von Anbeginn bis zu diesem Tag einen wunderbaren Verlauf genommen“, darüber waren sich alle einig.

Als Ocke annahm, dass Melfsen seine Besorgung zu einem guten Ende geführt hatte, kam noch ein Telegramm an Anke: „Dein glücklicher Ocke ist auf der Heimreise zu seiner Anke.“
Und nun erst war es ganz sicher die Wahrheit: Ocke war auf dem Heimweg zu seinen Lieben auf seiner lieben Hallig. Durch alle Zeitungen ging die Nachricht. Mit großen Ehren wurde Ocke aufgenommen, wo er auch hinkam. Vier Wochen dauerte die Fahrt, und er hatte Zeit, sich zu erholen, nun, da er als Passagier mit Bequemlichkeit seine Reise zurücklegen konnte.
Am Hafen war der Direktor der Reederei, dort war der Konsul aus Flottbeck, und da war auch unsere kleine Anke, die vom Konsul und seiner Frau eingeladen worden war, zu ihnen zu kommen, um ihren Ocke zu empfangen. Berichterstatter von allen Zeitungen waren da und so viele, dass Ocke Mühe hatte, durch den Haufen neugieriger Menschen hindurch zu kommen. Aber sie konnten ihn nicht zu fassen kriegen; mitten durch sie hindurch bahnte er sich seinen Weg, und wenn es nicht anders ging, mit dem Ellenbogen. Er hatte von der Menschenmasse, die am Kai stand, nur die Eine und Einzige im Auge, und das war seine liebe Anke. Mitten unter allen Leuten fielen sie sich um den Hals, und Anke weinte ganz fürchterlich, aber es waren Freudentränen, die nicht mehr weh taten wie die vielen, die in der Zeit der Angst und Not über ihre Wangen gelaufen waren.
„Mein Ocke!“ – „Meine liebe, liebe Anke!“, mehr konnten sie nach so langen Zeiten der Sehnsucht und Traurigkeit nicht sagen. Nicht einer von all denen, die gekommen waren, um ihn auszufragen, bekam ihn zu sprechen. Er hatte keine Zeit.
Der Konsul stand still daneben und wartete, bis das erste Wiedersehen überstanden war. Er war mit Anke in seinem Wagen gekommen, und nun fuhren sie nach Flottbeck, wo sie bis zum nächsten Tag blieben. Auf dem schönen großen Haus des Konsuls flatterte die Flagge, um den glücklichen Bräutigam ihrer lieben Anke zu begrüßen. So wurde Treue gegenüber braven Leuten belohnt.
Am Abend waren alle Zeitungen voll von Ockes Ankunft, wenn auch kein Einziger ein Wort mit ihm geredet hatte. Genau wurde alles beschrieben, was sie gesehen und gehört hatten, als Ocke an Land kam. Am nächsten Morgen fuhr der Konsul mit ihm zum Kontor, und da war der richtige Ort zum Erzählen, wie es möglich gewesen war, dass Ocke gerettet wurde, wie der Untergang des Schiffes sich zugetragen hatte und was Ocke in den Monaten seit dem schlimmen Schiffsuntergang erlebt hatte.
„Ein Wunder ist geschehen!“, sagte der Konsul, der mit hineingegangen war.
„Sehr verändert hast du dich nicht“, sagte Anke, als sie am Morgen mit ihrem Ocke beim Kaffee saß.
„Du aber bist mager geworden“, meinte er, „doch jetzt wirst du dich bald erholen.“
„Morgen geht es nach Hause“, fügte er mit einem seligen Blick hinzu.
„Der schönste Ort ist und bleibt doch die Hallig, ist es nicht so, Anke?“, sagte der Konsul.
„Nun bekommt unsere kleine Braut auch bald wieder rote Wangen“, sagte die Konsulin in ihrer lieben Weise.
„Eine schwere Zeit war’s für uns alle“, meinte der Konsul, und so ging das Gespräch liebenswürdig und freundlich weiter. Die Alten ließen es sich nicht nehmen, mit den beiden, die nach langer Zeit des Hoffens und Harrens wieder zusammen waren, zur Bahn zu fahren. Unlieb war es ihnen nur, dass sie jetzt nicht zur Hochzeit kommen konnten; denn die Frau des Konsuls wollte die beschwerliche Reise mitten in der Winterzeit nicht wagen; denn noch ein Tag, dann war Heiligabend. So reiste das glückliche Paar zur Hallig ab. Am Mittag waren sie in Niebüll und um zwei Uhr in Dagebüll. Momme lag mit dem Boot im Hafen und war mit Güde, Ipe und seiner Frau an der Bahn. Wie beschwerlich und kalt es auch war, alle hatten mitgewollt, um das überglückliche Paar in Empfang zu nehmen.
„Gottlob für so weit“, sagte Momme. Berichten konnten weder Anke noch Ocke, denn alle schwammen in Tränen.

„En duuiden was äpstiinjen üt et greerf“, sün was jäm al tomuids. Wän’s uk ai fole sään, jär härt was fol tot aarluupen. Sün äs’t altids. Di grotste komer fänt niin tuure, än dat grotst lok äs stäl än uurdluus.
Momme sjit et säägel äp, än oon guid tou stün lään’s bai di uuilbaikaande priil. Sügoor Melfsen was kiimen. Foor et halifulk was’t kämen en sjilewfoolichst. Al würn’s dir, grot än lait, uuil än jong, foor än näm oonmuit dat loklik poar, dir äntlik, äntlik, jiter swoar nuuid än söri äit e hüüse was. „Wälkiimen! Wälkiimen!“, kum’t jäm oonmuit, al iir’s oon luin kumen. „Wälkiimen oon e haimot!“ Dat was en huindouen, en fraagen, en münstern än baigröötен soner iinje. Di iirste, dir jäm dä troue huine däi, was di uuile köster. Hi was e boais, as hi altids wään häi, wän er wät guids to e hali kum än wän diip söri än muitgong ääw e hali intuuch.
„Di uuile Guod dir boogen lääwet noch, hi hji üüsen Ocke tüs föörd mä sin stärk än gnäädi huin“, sää Melfsen, däi jäm biiring tolike e huin än sää: „Mäi sän säägen booge bai jonk sü long, as jät lääwe.“
Hum baigänd, wost niimen; oors jiter dat iirst gröötnis süng e hiile hali oner Guodens frien hämel mä ääben hoor än diip oondacht:

„Wer nur den lieben Gott lässt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.“

En diipen indrük maaged dat bailääfnis ääw dä iinfache mänskene, dir nooch wäne würn to komer än nuuid, oors sün woner dach noch ai bailääwed häin.
E hiile fersumling ging mä jiter e hüüse, Melfsen mä dä tou fomiilie fuon Anken än Ocken fooruf, än iirst algemääli würd di grote bonke mäner; foor enärken uuged tüsäit; niimen ging mä in; niimen wiilj stiire.
Bloot Momme än Güde än di uuile köster gingen mä Anken aar to Ockens hüüse.
Ocke was stäl än köö ai fertjile; niimen wooged än fraag; dat hiile häi häm dach gewaldi oongräben. „Bän ik würtlik wüder ine? Bän ik würtlik ääw e hali?“, sää Ocke jiter en skür uf stälswüügen, „ik kuon’t bal ai baigripe. Dat hiile känt mi foor as en fülen druum, dir aarging oon en liifliken.“
Al würn’s stäl; bloot Anke, dir bai sin sid säit, röörd här. „Ja, män liiwe, liiwe Ocke, dü bäst würtlik ine; dat äs noan druum“, sää’s än däi häm en longen, härtliken mak. Dä stü Ocke äp än sää: „Ik skäl mi iirst iinjsen ämsäie. Läit üs twäne däälgonge to üüs uuil plaas bai e struin.“
Sü gingen dä twäne üt, än as oon dä loklike deege, dir’s enoor fünen häin, gingen’s hiil aliining dääl än look oont uuil hjif. Hät bromed än roled mä sin wooge to e struin, as’t datgong deen häi, än sää: „Bäst kiimen, halisän, äntlik tüs kiimen? Long hääw ik teewd ääw di, oors long hjist üs lüre leert!“
„Ja, ik bän kiimen!“, sää Ocke, „nü iirst bän ik äit e hüüse än hääw alet söri fuon mi smän!“
Oon sän eerm lää sin liiw Anke. En sooli stün würd fiired üt bai dat stälswüügen hjif, as datgong foor süwät seeks iir. Wät lää ääw sin seel, dat uuil hjif häi’t fuon häm numen. Ocke was wüder ääw e hali. Stäl gingen’s tüs to jär aalerne än söskene; fröölikhaid was intäägen oon en härt, wät sü long swääwed häi twäske angst än hoobning.

„Ein Toter war aus dem Grab auferstanden“, so war ihnen allen zumute. Wenn sie auch nicht viel sagten, ihr Herz war zum Überlaufen voll. So ist es immer. Der größte Kummer findet keine Tränen, und das größte Glück ist still und wortlos.
Momme hisste das Segel, und in gut zwei Stunden lagen sie am altbekannten Priel. Sogar Melfsen war gekommen. Für die Halligleute war das Kommen eine Selbstverständlichkeit. Alle waren da, Groß und Klein, Alt und Jung, um das glückliche Paar zu empfangen, das endlich, endlich, nach schwerer Not und Trauer daheim war. „Willkommen! Willkommen!“, scholl es ihnen entgegen, schon ehe sie an Land kamen. „Willkommen in der Heimat!“ Es war ein Händeschütteln, ein Fragen, ein Mustern und Begrüßen ohne Ende. Der Erste, der ihnen die treuen Hände gab, war der alte Küster. Er war der Oberste, wie er es immer gewesen war, wenn etwas Gutes zur Hallig kam und wenn tiefe Trauer und Schicksalsschläge auf der Hallig Einzug hielten.
„Der alte Gott dort oben lebt noch, er hat unseren Ocke mit seiner starken und gnädigen Hand heimgeführt“, sagte Melfsen, gab ihnen beiden zugleich die Hand und fügte hinzu: „Möge sein Segen bei euch wohnen, solange ihr lebt.“
Wer begann, wusste niemand; aber nach der ersten Begrüßung sang die ganze Hallig unter Gottes freiem Himmel mit bloßem Kopf und tiefer Andacht:

„Wer nur den lieben Gott lässt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.“

Einen tiefen Eindruck machte das Erlebnis auf die einfachen Menschen, die wohl an Kummer und Not gewohnt waren, aber so ein Wunder doch noch nicht erlebt hatten.
Die ganze Versammlung ging mit zum Elternhaus, Melfsen und die beiden Familien von Anke und Ocke voran, und erst allmählich wurde der große Haufen kleiner; denn jeder ging nun heimwärts; niemand ging mit hinein; niemand wollte stören.
Nur Momme und Güde und der alte Küster gingen mit Anke zu Ockes Heimstatt. Ocke war still und konnte nicht erzählen; niemand wagte zu fragen; das Ganze hatte ihn doch gewaltig ergriffen.
„Bin ich wirklich wieder daheim? Bin ich wirklich auf der Hallig?“, sagte er nach einer Weile des Stillschweigens, „ich kann es beinah nicht begreifen. Das Ganze kommt mir vor wie ein böser Traum, der in einen lieblichen überging.“
Alle waren still; nur Anke, die neben ihm saß, rührte sich. „Ja, mein lieber, lieber Ocke, du bist wirklich daheim; das ist kein Traum“, sagte sie und gab ihm einen langen, herzlichen Kuss. Da stand Ocke auf und sagte: „Ich muss mich erst mal umsehen. Lass uns beide hinuntergehen zu unserem alten Platz am Strand.“
So gingen die zwei hinaus, und wie in den glücklichen Tagen, da sie einander gefunden hatten, gingen sie ganz allein hinunter, um ins alte Meer zu schauen. Es brummte und rollte mit seinen Wellen an den Strand, wie es es damals getan hatte, und sagte: „Bist du gekommen, Halligsohn, endlich nach Hause gekommen? Lange habe ich auf dich gewartet, aber lange hast du uns harren lassen!“
„Ja, ich bin gekommen!“, sagte Ocke, „nun erst bin ich daheim und habe alle Sorge von mir geworfen!“
In seinem Arm lag seine liebe Anke. Eine selige Stunde wurde draußen am stillschweigenden Meer gefeiert, wie damals vor etwa sechs Jahren. Was auf seiner Seele lag, hatte das alte Meer von ihm genommen. Ocke war wieder auf der Hallig. Still gingen sie nach Hause zu ihren Eltern und Geschwistern; Fröhlichkeit war in ein Herz eingezogen, das so lange zwischen Angst und Hoffnung geschwebt hatte.

Ocke was wüder weel würden as oon jongere deege. En milen glans lää oon sin uug, as'r häm däälsjit än sää: „Nü bän ik iirst foali kiimen, määm."
En loklik tuur pärled dääl üt mur as iin uug. Nü iirst, dir di grote swiirm ferswünen was, feeld Ocke, dat hi e hüüse wüder wonen häi. En stälen, dach lokliken däi ging to iinje, as e sän däälging. Oon ale halihüsinge würd snaaked. Hir was stälswüügen, oors seelenrou än freere, liiwde än lok, wät uurde ai ütspreege köön.

E hälideege gingen eewensü stäl foorbai as di iirste däi ääw e hali jiter Ockens tüskämen. Kräsjin würn Mommens bai Ipens, än di iirste kräsdäi was't ämkiird. E hauptsaage was dat jong poar, dat's tohuupe würn. Melfsen än sin wüf teewden ääw järn baiseek än dochter Hansen än sin wüf ai mäner.
Dat iirst breef, wät Ocke fuon Hambori fing, drooch en goo adräs: „Herrn Kapitän Ocke Nissen."
As Anke än Güde bait joornkaagebaagen würn to ääwt oore däi än oon e köögen süüselden, kum e post in än fraaged, wir hir en koptain Nissen booged. Oon uugenstebläk toocht Güde ai äm Ocken, dir oon e dörnsk säit än mä Mommen snaak hül, än sää: „Noan, dat äs hir ai rocht."
„Mäme!", sää Anke, „dat äs dach wäs Ocken!", än num't breef oon e huin.
„Natürlik äs't rocht", sää's, däi e post en moark än naid in oon e dörnsk.
„Wät djist mi foor dat breef?", juubeld Anke.
„Dü weet je dach man en mak hji", sää Ocke, fing här bait hoor, än sü fing Anke fuon di naie koptain di iirste mak as koptainsbräid.
„Nü läit ober säie", sää Ocke än snapd et breef, „foor wän't jiter didir sliiks baitoaling än bringereluun ging, sü häi ik et breef saacht ai iir mjarn jider."
Hi saach't oonskräft än riif et breef ääben. Dir stü't düütlik skrääwen: Ocke was koptain würden ääw en groten naien damper, dir mäd oon e febrewoormoone fuon e staabel luupe än „Desterro" döödpd wjise skuuil.
„Desterro?", sää Ocke än krönkeld e steer.
„Wät stuont dir? Desterro?", fraaged Anke, „bäst dir ai trong foor?"
„Och wät", swoared Ocke, „dat äs dach en nai skäp, än wir't ‚Desterro' hoat onter ‚Bahia', onter ‚Santos', dat äs iin douen."
„Dat täint mi uk", sää Momme, „e noome dji niks to e saage."
Güde was al inkiimen, foor än hiir, wät et breef broocht häi än wir't würtlik rocht was.
„Wät säist nü, määm?", sää Momme, „üüsen Ocke äs en trap huuger kiimen."
„Äs'r koptain würden? Dat äs en goo noorocht, än jüst to hälijin; bäär köö't uk dach ai draabed häi."
„Sü skäle jät wil gliik aar to Ockens hüüse", sää Momme, „oors köön wi je sjilskäp maaged häi; ober ik skäl iirst ufbjarne, sü käme määm än ik bichtjiter." Sü naiden dä jonge fooruf; foor dat ging oon en foart.
As fulk jäm luupen saach, sään's: „Dä twäne hääwe't oors traabel, wät äs er nü wil nais?"
Dathirgong fingen's et ai gliik to wäären än kwäälden jäm mä hoorbroien e hiile jin än di näiste mjarn.
Bai e schörk geef't alerhand to wäären, än jäm tocht, dir skuuil't nooch foor en däi käme. Momme än Güde gingen oont jinhäli bichtjiter, än aardat fulk al dääl foor e wäninge häi, kumen dä twäne toplaas, soner än word ütfraaged. Ocke was en wichtien muon würden, koptain ääw en splinternaien groten damper, dat was dach alerhand, miinjd Ipe, än di häliste jin oont iir würd datgong uk to di fröölikste oon di laite krais, dir häm däälsjit to di gooe kräsjinsnoatert.

Ocke war wieder froh geworden wie in jüngeren Tagen. Ein milder Glanz lag in seinem Blick, als er sich niedersetzte und sagte: „Nun bin ich erst richtig angekommen, Mutter.“
Eine glückliche Träne perlte aus mehr als einem Auge. Nun erst, da der große Schwarm verschwunden war, fühlte Ocke, dass er die Heimstatt wiedergewonnen hatte. Ein stiller, doch glücklicher Tag ging zu Ende, als die Sonne unterging. In allen Hallighäusern wurde geredet. Hier herrschte Stillschweigen, aber Seelenruhe und Frieden, Liebe und Glück, das Worte nicht aussprechen konnten.

Die Feiertage gingen ebenso still vorbei wie der erste Tag nach Ockes Heimkehr. Am Heiligabend war Mommes Familie bei Ipes, und am ersten Weihnachtstag war es umgekehrt. Die Hauptsache war dem jungen Paar, dass sie zusammen waren. Melfsen und seine Frau erwarteten ihren Besuch und Doktor Hansen und seine Frau nicht weniger.
Der erste Brief, den Ocke aus Hamburg erhielt, trug eine gute Adresse: „Herrn Kapitän Ocke Nissen.“ Als Anke und Güde beim Eisenkuchenbacken für den nächsten Tag waren und in der Küche hantierten, kam der Postbote und fragte, ob hier ein Kapitän Nissen wohne. Im ersten Augenblick dachte Güde nicht an Ocke, der in der Stube saß und sich mit Momme unterhielt, und sagte: „Nein, das ist hier nicht richtig.“
„Mama!“, warf Anke ein, „das ist doch sicher Ocke!“, und nahm den Brief in die Hand.
„Natürlich ist es richtig“, sagte sie, gab dem Postboten eine Mark und eilte in die Stube.
„Was gibst du mir für den Brief?“, jubelte sie.
„Du willst ja doch nur einen Kuss haben“, meinte Ocke, nahm sie am Kopf, und so bekam Anke von dem neuen Kapitän den ersten Kuss als Kapitänsbraut.
„Nun lass aber sehen“, sagte Ocke und schnappte sich den Brief, „denn wenn es nach dieser Art von Bezahlung und Botenlohn ginge, dann hätte ich den Brief sicher nicht vor morgen früh.“
Er sah die Anschrift und riss den Brief auf. Da stand es deutlich geschrieben: Er war Kapitän auf einem großen neuen Dampfer geworden, der mitten im Februar vom Stapel laufen und „Desterro“ getauft werden sollte.
„Desterro?“, meinte Ocke und runzelte die Stirn.
„Was steht da? Desterro?“, fragte Anke, „hast du keine Angst davor?“
„Ach was“, erwiderte Ocke, „das ist doch ein neues Schiff, und ob’s ‚Desterro‘ heißt oder ‚Bahia‘ oder ‚Santos‘, das ist einerlei.“
„Das meine ich auch“, sagte Momme, „der Name tut nichts zur Sache.“
Güde war schon hereingekommen, um zu hören, was der Brief gebracht hatte und ob er hier wirklich richtig war.
„Was sagst du nun, Mutter?“, meinte Momme, „unser Ocke ist eine Stufe höher gekommen.“
„Ist er Kapitän geworden? Das ist eine gute Nachricht, und just am Heiligabend; besser hätte es sich ja gar nicht treffen können.“
„Dann wollt ihr beide wohl gleich rüber zu Ockes Eltern“, nahm Momme an, „sonst hätten wir gemeinsam gehen können, aber ich muss erst die Tiere tränken, dann kommen Mutter und ich hinterher.“ So eilten die Jungen voraus; denn das ging geschwind.
Als die Leute sie laufen sahen, meinten sie: „Die zwei haben’s aber eilig, was gibt es nun wohl Neues?“
Diesmal erfuhren sie’s nicht sogleich und plagten sich den ganzen Abend und den nächsten Morgen mit Kopfzerbrechen. Da es bei der Kirche allerhand zu erfahren gab, sagten sie sich, dass es dort wohl an den Tag kommen würde.
Momme und Güde folgten Anke und Ocke im Dämmerlicht, und da die Leute schon die Fenster zugezogen hatten, gelangten die zwei, ohne ausgefragt zu werden, an ihr Ziel. Ocke war ein bedeutender Mann geworden, Kapitän auf einem nagelneuen großen Dampfschiff, das war doch allerhand, meinte Ipe, und der heiligste Abend im Jahr wurde diesmal auch zum fröhlichsten in dem kleinen Kreis, der sich zum guten Weihnachtsabendessen niedersetzte.

Biiring fomiilie häin al jär börne dathirgong sumeld äm jü grot sküuw oon di baihaaglike dörnsk.
„Gotlof, dat wi altomoal wüder sün baienoor sän“, sää Momme.
„Hum wiitj, wir’t ai et leerst tooch äs; foor wän e börne grot sän, täie’s erfuon än seeke jär lok oon e fraamde“, sää Ipe.
„Dat skäle’s je bal“, sää Momme, „e hali äs alto lait än kuon’s ai al ernääre, än sü muite’s ütfuon, wän’s widerkäme skäle oon e wraal.“
„Wän’s man lääwe än sün sän“, sää Güde, „sü gont dat uk saacht.“
„Dat äs ai oors“, sää Kay Nissen.
„So, fulkens“, sää Ipe, „nü strääw än näm bai, läit üs Guod tunke, foor süwid.“
„Wän wi’t man oler hiinjer foue as nü ääwt stäär, sü kane wi tofreere wjise“, sää Güde.
Än sü baigänd et klapern uf e kniuwe än gafle.
Dathirgong geef’t sügoor win bai e struinfooged.
Dat was noch oler pasiired; oors uk noch oler was en kräsjin wään as dihir. Järn aalste sän was äpstiinjen üt et greerf, än sü häin’s et bräidefulk oont hüs. Ipen tocht, dat skuuil sü wjise än häi en huulew dots bodle mänumen fuon e krouster oon Doogbel.
„Sünhaid! Än lok foor üs altomoal, dir fersumeld sän, än fooralen lok ääw di naie wäi, di üüs börne, et bräidefulk, foor jäm hääwe!“
E glääse klangden. Et iirst tooch würd ääw kräsjin win dronken oon en hüs ääw e hali.
As e kafe foorbai was, num Ipe jiter di uuile stiil e biibel dääl fuont riich än loos foor. Hi loos 1. Korinther 13, än as’s dirmä kloar würn, baigänd et snaak äm al dat, wät oon jü näist tid jäm baifoorstü, dir würd snaaked äm e breerlep, äm e wooning oon Hambori, äm jü keem ütstjür, dir e konsuls wüf äpwoared foor Anken, äm e rais to Hambori, Ankens än Ockens künfti boogplaas. Dir würd snaaked äm e song än e täkst bait waien än fole mur. Jä würden iinjs äm di song, dir’s süngen häin, as Ocke oonkum, än snaakeden äm di täkst: „Wer ausharret, wird gekrönt.“
Güde miinjd: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, dat was dat poaslikst spröök; foor dat häi Anke uk häid bait ufhiiren.
Jiter en long hän än häär fing Güde e bocht, än sü würd Ankens ufhiirensspröök uk här waispröök. Dat härlik spröök ging mä döör här loklik lääwend än fün en plaas aar e döör, dir inföörd oon jü nai wooning oon Hambori.

Algemääli tuid Ocke äp än baigänd to snaaken än to fertjilen. Än as’s altomoal wüder baienoor würn äit Mommens ääw di iirste kräsdäi, geef’t fole nais to hiiren üt jü tid, dir as en fülen druum nü änäädere jäm lää. En bääwern än skodeln ging döör jär seel, dir’s hiirden, wät di staakels Ocke ütstiinjen häi.
„Bai en fül wääder gonst ai üt e huuwen mä din skäp“, sää Anke, „dat muist mi ferspreege.“
„Ik skäl mi nooch woare“, sää Ocke, „ik hääw nooch erfuon fingen än wiitj, hür’t ütschocht ääw dädir eeländie äiluine.“
Sü was Anke tofreere.

Oore kräsdäi sjit Momme et säägel äp än broocht sin börne jiter e Wiik. Bai e skäpbro was Melfsen än wuited al mä sän skrapnoodik, iir’s oon luin kumen.
„Wälkiimen ääw Feer!“, sää Melfsen, as’s ütsteechen, än ging tüs mä jäm. E klook was nüügen; Momme sild tobääg; hi wiilj jäm ufhoale hän muit jin än bai e moone e rais tobääg maage. Biiring fomiilie, e kösters än e dochters, wiiljn guid hji uf di bairüümte baiseek, än sü muosten Anke än Ocke jär tid indiile. E mjarn än e huulwe jitermäddäi hiird e köster, e räst uf e tid e dochter än sin wüf.

Beide Familien hatten diesmal all ihre Kinder um den großen Tisch in der behaglichen Stube versammelt.
„Gottlob, dass wir allesamt wieder so beisammen sind“, sagte Momme.
„Wer weiß, ob es nicht das letzte Mal ist; denn wenn die Kinder groß sind, ziehen sie davon und suchen ihr Glück in der Fremde“, meinte Ipe.
„Das werden sie ja bald“, erwiderte Momme, „die Hallig ist zu klein und kann sie nicht alle ernähren, und so müssen sie fortziehen, wenn sie weiterkommen wollen in der Welt.“
„Wenn sie nur leben und gesund sind“, meinte Güde, „dann geht es wohl auch.“
„Das ist nicht anders“, sagte Kay Nissen.
„So, Leute“, meinte Ipe, „nun langt ordentlich zu, lasst uns Gott danken, für so weit.“
„Wenn’s uns nur niemals schlechter gehen wird als jetzt im Augenblick, dann können wir zufrieden sein“, sagte Güde.
Und dann begann das Klappern der Messer und Gabeln.
Diesmal gab es beim Strandvogt sogar Wein.
Das war noch nie passiert; aber auch noch nie war ein Heiligabend wie dieser gewesen. Ihr ältester Sohn war aus dem Grab auferstanden, und außerdem hatten sie die Brautleute im Haus. Ipe meinte, Wein müsste sein und hatte vom Wirt in Dagebüll ein halbes Dutzend Flaschen mitgenommen.
„Gesundheit! Und Glück für uns alle, die versammelt sind, und vor allem Glück auf den neuen Weg, den unsere Kinder, die Brautleute, vor sich haben!“
Die Gläser erklangen. Das erste Mal wurde am Heiligabend in einem Haus auf der Hallig Wein getrunken. Nach dem Kaffee nahm Ipe nach altem Brauch die Bibel vom Regal und las vor. Er las 1. Korinther 13, und als sie damit fertig waren, begann das Gespräch über all das, was ihnen in nächster Zeit bevorstand. Es wurde über die Hochzeit geredet, über die Wohnung in Hamburg, über die schöne Aussteuer, welche die Frau des Konsuls für Anke aufbewahrte, über die Reise nach Hamburg, Ankes und Ockes künftigen Wohnort. Es wurde über Lied und Text bei der Trauung gesprochen und über vieles mehr. Sie einigten sich auf das Lied, das sie bei Ockes Ankunft gesungen hatten, und sprachen über den Text: „Wer ausharret, wird gekrönt.“
Güde meinte, der passendste Spruch wäre: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, denn den hätte Anke auch bei der Konfirmation gehabt.
Nach langem Hin und Her setzte sie sich durch, und so wurde Ankes Konfirmationsspruch auch ihr Trauspruch. Der herrliche Spruch ging mit durch ihr glückliches Leben und fand einen Platz über der Tür, die in ihre neue Wohnung in Hamburg führte.
Allmählich taute Ocke auf und begann zu reden und zu erzählen. Und als sie alle am ersten Weihnachtstag bei Mommes Familie wieder zusammen waren, gab es viel Neues aus jener Zeit zu hören, die jetzt wie ein böser Traum hinter ihnen lag. Ein Beben und Schütteln ging durch ihre Seele, als sie vernahmen, was der arme Ocke ausgestanden hatte.
„Bei schlimmem Wetter fährst du mit deinem Schiff nicht aus dem Hafen“, sagte Anke, „das musst du mir versprechen.“
„Ich werde mich schon hüten“, meinte Ocke, „davon hab ich genug und weiß, wie es auf diesen elenden Eilanden aussieht.“
So war Anke zufrieden.

Am zweiten Weihnachtstag hisste Momme das Segel und brachte seine Kinder nach Wyk. An der Schiffbrücke wartete Melfsen und winkte bereits, ehe sie an Land kamen, mit seinem Taschentuch.
„Willkommen auf Föhr!“, sagte er, als sie ausstiegen, und ging mit ihnen nach Hause. Die Uhr war neun; Momme segelte zurück; er wollte sie gegen Abend abholen und bei Mondlicht die Fahrt zurück machen. Beide Familien, die vom Küster und vom Doktor, wollten etwas von dem berühmten Besuch haben, und so mussten Anke und Ocke ihre Zeit einteilen. Der Morgen und der halbe Nachmittag gehörte dem Küster, der Rest der Zeit dem Doktor und seiner Frau.

Di iinjsiste snaaker ääw biiring stääre was süwät di koptain fuon jüdir Robinson-insel, as fulk sää. Al würn's naiskiri än wiiljn wät hiire. Ockens iirst äpräääging was ferswünen, än sü was hi jäm haal to wäle.
En oondacht fün di fertjiler, dir en preerster oon e schörk iire maaged häi. E köster was alto fiinfeeli än moo ai baigäne mä fraagen; Dichte ober, as ale wüse, ferstü än fou di skäper oon e gong; än sü was järn äpenhuuilst ääw e Wiik iin long fertjiling fuon dä indioonere än gefoore ääw di stiinblok oon di Stäle Ootseoon. Oon här härt was Anke, nü ales guid aarstiinjen was, stolt ääw härn breerdgong, dir sü interesant to fertjilen wost än mur bailääwed häi as al dä tohuupe, dir säiten än sü nau tohiirden, dat's äären än dränken bal fergään häin. Di däi was gau oon iinje. E klook seeks säiten's wüder oon Mommens buuit än silden bai en härliken moonskin jiter e hüüse. Ocken würd dat ai alto fole; hi was sü fol uf dat, wät nü foorbai was, dat et richti en lächtels was än fertjil to fernünfti än gebildet fulk, wät häm oon sü mäning wääge plaaged häi.
To e klook huulwwäi tiin ging hi noch mä in to Mommens, än mä en weel än loklik härt wanerd hi tüs to sin fomiili.

E deege än wääge fluuchen man sün wäch; al was't leerst oon e janewoor ääw e tid, än käm „oont kasten", foor den fjouertainsten febrewoor skuuil e breerlep wjise, den seekstainsten e rais jiter Hambori foor häm gonge.
„Desterro" ging den achtainsten fuon e staabel, än mäd oon e märts skuuil saacht jü iirst rais to Brasilien baigäne. Sü häin's noch tid än rocht ales in än ferlääw en guid fjouertain deege onter träi wääg oon jär lait paradiis, dir's mä e konsuls hjilp jäm inrochte wiiljn.
Wooning än ütstjür was paroot, än ales türst oon jü nai etoosi ääw sin plaas sjit wjise.
E breerlepsdäi was en däi uf ünrou än tumel. E hiile hali kum to hoow än wiilj dat waiprätai hiire.
„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben", baigänd e preerster än sluuted: „Wer da ausharret, der wird gekrönt."
Sü häin biiring miininge järn wäle fingen, än dat was Mommens weerk, dir haal wiilj, dat enärken tofreere wjise skuuil. E fiir würd ufmaaged oon ale stäle, dat häin bi Ocke än Anke wänsked.
Niimen as dä tou näiste fomiilie würn dir än sü Melfsen än Dichte än di broowe dochter mä sin wüf, dir e bräid et lääwend reerdicht häi oon jonge iiringe.
Oan däi noch, än dat jong poar was ferswünen fuon e hali. Momme än Güde würn aliining as datgong, dir's Anken fünen. Ipe än Kay würn järn sän luus. Dä jonge würn wäch; dä uuile tobäägbläääwen mä en härt fol uf hoobning ääw lok än säägen foor jär börne.
„Nü sän wät wüder hiil aliining, määm", sää Momme än siked.
„Dat sän wät nooch, oors wi wääre dach, wir üüs liiwe sän, än e wäi to Hambori äs uk dach ai üt e wraal", was Güdens swoar.
Än dä twäne iinlik würdene mänskene würden iinjs äm än raisi to pängstdäi iinjsen äp foor än froi jäm aar jär Ankens lok; sü köö't uk draabe, dat jüst Ocke äit e hüüse was. Oon Hambori was dat jong poar loklik oonkiimen.
Et inrochten fuon e wooning ging gliik foor häm, än sü was't nai neerst oon en poar deege kloar. Gliik bailääwed Anke wät nais. Et skäp skuuil dööped wjise; jü jong wüf würd bään än dou dat. Sü kum Anke gliik oon bairööring mä en bonke wichti fulk, oors ferstü härn saage guid to maagen. Et gleers mä skümwin fluuch dääl ääw dat nai skäp, än mä en häl reerst sää Anke: „Ich taufe dich auf den Namen ‚Desterro'. ‚Desterro' ist tot; es lebe ‚Desterro'!"

An beiden Orten war der Kapitän praktisch der Einzige, der redete: von jener Robinson-Insel, wie die Leute sagten. Alle waren neugierig und wollten was hören. Ockes anfängliche Aufregung war verschwunden, und so tat er ihnen gerne den Gefallen.
Eine Andacht fand der Erzähler, die einem Pfarrer in der Kirche Ehre gemacht hätte. Der Küster war zu feinfühlig und mochte nicht mit dem Fragen beginnen; Dichte aber, wie alle Frauen, verstand es, den Schiffer zum Sprechen zu bringen; und so war ihr Aufenthalt in Wyk eine einzige lange Erzählung von den Indianern und Gefahren auf dem Steinblock im Stillen Ozean. In ihrem Herzen war Anke, nun, da alles gut überstanden war, stolz auf ihren Bräutigam, der so interessant zu erzählen wusste und mehr erlebt hatte als all diejenigen zusammen, die dasaßen und genau zuhörten, so dass sie beinah das Essen und Trinken vergessen hätten. Der Tag war rasch zu Ende. Um sechs Uhr saßen sie wieder in Mommes Boot und segelten bei herrlichem Mondschein nach Hause. Ocke wurde es nicht zu viel; er war so erfüllt von dem, was nun vorüber war, dass es für ihn eine richtige Erleichterung bedeutete, vernünftigen und gebildeten Menschen von dem zu berichten, was ihn so viele Wochen lang gequält hatte.
Bis halb zehn ging er noch mit zu Momme und Güde, und mit frohem und glücklichem Herzen spazierte er heim zu seiner Familie.

Die Tage und Wochen flogen nur so fort; schon war es Ende Januar Zeit, das Aufgebot zu verkündigen, denn am vierzehnten Februar sollte die Hochzeit sein, am sechzehnten die Reise nach Hamburg vor sich gehen.
„Desterro“ lief am achtzehnten vom Stapel, und Mitte März würde sicher die erste Reise nach Brasilien beginnen. So hatten sie noch Zeit, alles einzurichten und in ihrem kleinen Paradies, das sie sich mit Hilfe des Konsuls einrichten wollten, gute vierzehn Tage oder drei Wochen zu verleben.
Wohnung und Aussteuer waren parat, und alles musste nur in der neuen Etage an seinen Ort gestellt werden.
Der Hochzeitstag war ein Tag der Unruhe und des Trubels. Die gesamte Hallig erschien zum Gottesdienst und wollte die Traurede hören.
„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, begann der Pfarrer und schloss: „Wer da ausharret, der wird gekrönt.“
So hatten beide Meinungen ihren Willen bekommen, und das war Mommes Werk, der gerne wollte, dass jeder zufrieden sein sollte. Die Feier wurde in aller Stille abgehalten, das hatten sowohl Ocke als auch Anke gewünscht.
Es waren nur die beiden nächsten Familien anwesend sowie Melfsen und Dichte und der brave Doktor, der der Braut in jungen Jahren das Leben gerettet hatte, mit seiner Frau.
Einen Tag noch, und das junge Paar war von der Hallig verschwunden. Momme und Güde waren allein wie damals, als sie Anke fanden. Ipe und Kay waren ihren Sohn los. Die Jungen waren fort; die Alten zurückgeblieben mit einem Herzen voller Hoffnung auf Glück und Segen für ihre Kinder.
„Nun sind wir beide wieder ganz alleine, Mutter“, sagte Momme und seufzte.
„Das sind wir wohl, aber wir wissen doch, wo unsere Lieben sind, und der Weg nach Hamburg ist ja auch nicht aus der Welt“, war Güdes Antwort.
Und die beiden einsam gewordenen Menschen beschlossen, zu Pfingsten einmal hinzureisen, um sich über das Glück ihrer Anke zu freuen; dann könnte es sich auch treffen, dass Ocke gerade zu Hause war.
In Hamburg war das junge Paar glücklich angekommen. Das Einrichten der Wohnung ging sogleich vor sich, und so war das neue Nest in ein paar Tagen fertig. Sofort erlebte Anke etwas Neues. Das Schiff sollte getauft werden; die junge Frau wurde gebeten, das zu tun. So kam Anke gleich mit einem Haufen wichtiger Leute in Berührung, verstand es aber, ihre Sache gut zu machen. Das Glas mit Schaumwein flog auf das neue Schiff hinab, und mit heller Stimme sagte Anke: „Ich taufe dich auf den Namen ‚Desterro‘. ‚Desterro‘ ist tot; es lebe ‚Desterro‘!“

Et fäst jiter e döop broocht bi Anken än Ocken fole spoos, än uk dir ferstü Anke aaremäite guid än fin här gau oon dat hiile, as was jü et wäne fuon börnsbiine äp. E tid bai e dochter än oon Flottbeck häin här en guid liirtid wään. Oon e ställe baiwonerd Ocke sin liiw wüf, hür's ferstü än gong äm mä dat fiin fulk.
E tid ober lüp gau, än bal was't süwid, dat „Desterro" oon säie gonge skuuil. Ales blänkerd än glämerd ääw dat kostboor splinternai skäp, än wät här e hauptsaage was, härn Ocke was di iirste än aar dat hiile.
E däi was kiimen, dir's Ocken mäste skuuil ääw en aacht, nüügen wääg. Wil was e ufskiis wät swoar, oors Ocke häi ferspräägen än wjis hiil foorsichti, fooralen oon fül wääder; än wän uk oon här troue uugne en lait tuur pärled; jü was dach fol uf guid hoobning ääw en loklik tobäägkämen.
„Nü baistuont üüs lääwend uf ‚foarweel!' än ‚wälkiimen!' Säimuons lääwend äs hooben än haren", häi Ocke säid, än Anke, as en ferstiinji wüse, wost, wät dat foor jäm biiring to baidüüden häi, än maaged härn koptain e ufskiis ai ünnüri swoar.
Iirst as's aliining oon här keem nai wooning säit, kum tohuine, wät's foast woared häi, as Ocke här di leerste mak foor e rais däi. Anke säit en long skür hiil stäl; en struum uf tuure maaged et swoar jong härt lächter. Wät här härt baiwääged, lää's dääl oon en long breef, dir's disjilwe jitermäddäi skriif, to Bahia.

E iiringe gingen hän, än iin loklik rais foolicht jü oor.
Ocke kum to fermöögen än wälstand, än to oin hüüse. To dä twäne kumen mä e tid noch tou börne, en sän än en doochter. Dä halimoanse fingen rocht mä jär uurd: „Ankens lääwend äs fuon oonbaigän äp to dihir däi en wonerbooren luup wään."
Üüsen findling häi en foast ankerplaas fünen, wir'r skafe än loklik wjise köö än tidlääwens uk was.

Das Fest nach der Taufe brachte sowohl Anke als auch Ocke viel Spaß; auch da verstand es Anke überaus gut, sich in das Ganze hineinzufinden, als wäre sie es von Kindesbeinen an gewohnt. Die Zeit beim Doktor und in Flottbeck waren ihr eine gute Lehrzeit gewesen. Insgeheim bewunderte Ocke seine liebe Frau, wie sie es verstand, mit den feinen Leuten umzugehen.
Die Zeit aber lief rasch, und bald war es so weit, dass „Desterro“ in See stechen sollte. Alles blitzte und schimmerte an dem kostbaren, nagelneuen Schiff, und was ihr die Hauptsache war, ihr Ocke war der Erste und hatte über das Ganze zu bestimmen.
Der Tag war gekommen, da sie ihn für acht, neun Wochen entbehren musste. Wohl war der Abschied ein wenig schwer, aber Ocke hatte versprochen, ganz vorsichtig zu sein, vor allem im Unwetter; und wenn auch in ihren treuen Augen eine kleine Träne perlte; sie war doch voller guter Hoffnung auf eine glückliche Wiederkehr.
„Nun besteht unser Leben aus ‚Lebewohl!‘ und ‚Willkommen!‘ Des Seemanns Leben ist Hoffen und Harren“, hatte Ocke gesagt, und Anke, als eine verständige Frau, wusste, was das für sie beide zu bedeuten hatte, und machte ihrem Kapitän den Abschied nicht unnötig schwer.
Erst als sie allein in ihrer schönen neuen Wohnung saß, kam hervor, was sie fest verwahrt hatte, als Ocke ihr den letzten Kuss vor der Reise gab. Anke saß eine lange Weile ganz still; ein Strom von Tränen machte das schwere junge Herz leichter. Was ihr Herz bewegte, legte sie in einem langen Brief nieder, den sie am selben Nachmittag schrieb, nach Bahia.

Die Jahre gingen hin, und eine glückliche Reise folgte der anderen.
Ocke kam zu Vermögen, Wohlstand und einem eigenen Haus. Zu den zweien kamen mit der Zeit noch zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter. Die Halligleute bekamen recht mit ihrem Wort: „Ankes Leben hat von Anbeginn bis zu diesem Tag einen wunderbaren Verlauf genommen.“
Unser Findling hatte einen festen Ankerplatz gefunden, wo er schaffen und glücklich sein konnte und es zeitlebens auch war.

Kloiens sän

En fertjiling oon wiringhiirder spreekwise, fuon P. Jensen, Hambori

E jarfst was kool än rini, e wonter long än hoard wään. Noch iirst oon e aprilmoone lää tjok is ääw e sluuite än snäi ääw e sluuitskante än oon dä diipere hoolinge, wir e sän ai hänkäme köö. Et wonterkoorn was e miiste stääre ütfrääsen, häi fuon snäistoorm än brüski wääder bal alewäägne fole skoare lärn än häi ai bürgen worde kööt. Noch oon jü tweerd aprilwääg snaid än rind et ämskäft. Et woar stü huuch, Gotskuuch stü noch blank alhiil, än dä woarmase köön ai to hjifs käme, foor e weerst- än noordweerstwin jaaged dat saalti woar äpmuit e slüsdööre bai e Sürweersthörn än hül's täcght to. Ploch än harw stün looi to sleepen oon en hörn uft woinhüs; än dat iinjsist, wät strääwsoom buine maage köön, was't grüpeln; ai iinjsen et aaroalslouen köö baisainsed worde, sü wäit än pjaski was't ääw e fäile. Oon oor iiringe was äm jüsjilew tid et uursoarbe huulew to kant; iirling säit fulk bäne än kiiked mä baidrüwed än fertriitjlik miine oont wääder, wir't wil ai bal oors worde skuuil. E fäile, dir fergingen iir mäd oont april al härlik green wään häi, was grä än duuid; ai en spir röörd häm ääw e gräid, än dä staakels skeepe, dä baigänden än fou lum, würn maager än huulew ferhongerd än köön e lume ai täie, aardat e kraft än dirmä uk et muolke breek. E lume stürwen bal eewensü gau, as's toläid würn, onter lään in bai e skoostiin to skülwen än bääwern än muosten jär koort lääwend baisluute as en ferkomerden süger.

„Wät skäl dat to worde?", sää mäningen oan, dir stü än piked ääwt wäädergleers, foor än säi, wir't ai äpäit ging än bäär wääder oonkünid.

„Fulk hji iirling dach oontmänst tid to skuulwen", sää oan, dir mä sin wüf e wäi langs kum foor än gong to grateliiren bai en gooen nääber, dir en börn ufhiird fing di leerste sändäi.

„Dat mäist wil sjide", was't bromi swoar, „hum kuon je nänt oonfange oon sün graamlik tid."

„Wät äs dat foor en buuit dir dääl bai e säie?", fraaged en ooren, dir uk onerwäägens was to gratelii-ren, „mi täint, dir skjaart noch hum taage." – „Ja", sää di muon, dir fraaged würd, „dat äs di naie knächt bai Päitter Matinens, hi äs bai än sumelt, wät noch aarblääwen äs fuon froorst än ünwääder; jä hääwe todathir noch man en fiiw, seeks traaw bürgen fingen än häin leerst iir al näägenti traaw riin ääw e kant läden."

„En swoar weerk", sää di oor än ging sän wäi.

Sün ging't to mäd oont april. Ääw skirtürdäi, den achtainsten april äntlik, waand häm et bläär. As fulk äpkum än e noos üt e döör steek, kum jäm uurslocht oonmuit. E locht was richtienooch wät grä, oors dat was dach tui; hät häi, et iirst gong sont wääge, ai frääsen aar naacht. Dat mosked, en fiinen stoofrin fjil ääw di graamlike, gräe fäile. E sän was noch ai äp, oors dat kloared oont wääder, än as di ruuide boale oont oast iin wulkenbank jiter jü oor ruuid moaled, sään's altomoal: „Dääling gjift et guid wääder mä woarmk än frochtboorkaid."

Sügoor e föögle moarkten dat än baigänden al to schongen oon e deering, iir't noch foali däi was.

Nikolais Sohn

Eine Erzählung in Wiedingharder Mundart, von P. Jensen, Hamburg

Der Herbst war kühl und regnerisch, der Winter lang und hart gewesen. Noch Anfang April lag dickes Eis auf den Gräben und Schnee auf den Grabenrändern und in den tieferen Löchern, wo die Sonne nicht hingelangen konnte. Das Winterkorn war meistenorts erfroren, hatte von Schneesturm und ungestümem Wetter fast überall viel Schaden erlitten und nicht eingebracht werden können. Noch in der zweiten Aprilwoche schneite und regnete es abwechselnd. Das Wasser stand hoch, der Gotteskoog war noch ganz und gar überschwemmt, und die Wassermassen konnten nicht ins Meer gelangen, denn der West- und Nordwestwind jagte das Salzwasser gegen die Schleusentore bei Südwesthörn und hielt sie fest zu. Pflug und Egge standen faul und schlafend in einer Ecke des Wagenhauses; und das Einzige, was strebsame Bauern tun konnten, war das Ziehen von Entwässerungsrinnen auf den Äckern; nicht einmal das Einebnen der Maulwurfshaufen konnte erledigt werden, so nass und schlammig war es auf den Feldern. In anderen Jahren war um dieselbe Zeit die Frühjahrsbestellung halbwegs fertig; in diesem Jahr saßen die Leute drinnen und schauten mit betrübten und verdrießlichen Mienen nach dem Wetter, ob es nicht bald anders werden würde. Die Feldflur, im vergangenen Jahr Mitte April schon herrlich grün, war grau und tot; nicht ein Sprössling rührte sich auf dem Wiesenland, und die armen Schafe, die anfingen zu lammen, waren mager und halb verhungert und konnten die Lämmer nicht aufziehen, weil die Kraft und damit auch die Milch fehlte. Die Lämmer starben fast ebenso schnell, wie sie geboren wurden, oder lagen zitternd und bebend drinnen am Herd und mussten ihr kurzes Leben als verkümmerter Flaschenzögling beschließen.
„Was soll das nur werden?“, sagte manch einer, der aufs Barometer klopfte, um zu sehen, ob es nicht stieg und besseres Wetter ankündigte.
„Zumindest hat man in diesem Jahr Zeit für Nachbarschaftsbesuche“, meinte einer, der mit seiner Frau des Weges kam, um bei einem guten Nachbarn zu gratulieren, von dem am letzten Sonntag ein Kind konfirmiert worden war.
„Das magst du wohl sagen“, war die brummige Antwort, „man kann ja nichts anfangen in so einer erbärmlichen Zeit.“
„Was ist das für ein Boot da unten am See[36]?“, fragte ein anderer, der ebenfalls zum Gratulieren unterwegs war, „mir scheint, da schneidet noch jemand Reet.“ – „Ja“, erwiderte der Gefragte, „das ist der neue Knecht bei Peter Matinens, er sammelt, was von Frost und Unwetter noch übriggeblieben ist; sie haben bisher erst fünf, sechs Draf[37] abernten können und hatten letztes Jahr bereits neunzig Draf fein sauber am Ufer liegen.“
„Eine schwere Arbeit“, sagte der andere und ging seines Weges.
So ging es bis Mitte April. Am Gründonnerstag endlich, dem achtzehnten April, wendete sich das Blatt. Als die Leute aufstanden und die Nase zur Tür hinaus steckten, kam ihnen Frühlingsluft entgegen. Der Himmel war zwar etwas grau, aber es war doch Tauwetter; es hatte, das erste Mal seit Wochen, nicht über Nacht gefroren. Es nieselte, ein feiner Regen fiel auf die bejammernswerte, graue Feldflur. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber es wurde schon hell, und als der rote Ball im Osten eine Wolkenbank nach der anderen rot färbte, sagten alle: „Heute gibt es gutes Wetter mit Wärme und Fruchtbarkeit.“
Sogar die Vögel merkten es und begannen bereits in der Dämmerung, ehe es noch richtig Tag war, zu singen.

36 Der Gotteskoogsee.
37 1 Draf Reet: 20 Bund.

Di uuile Kloi Karssens hüng aar e buoisdöör än kiiked oont wääder, as'r et tüüch et iirst tooch deen häi, än sää to häm sjilew: „Gotlof, nü wort et wil oors; nü foue wi't ober traabel, foor ales känt nü oon iin gong, wän't sün bläft, as't moarling tostält."
Hi stü noch en uugenbläk oon häli oondacht än froid häm, hür härlik jü uuil sän äpging, sü ging'r in to doord.
„Dääling gjift et oor wääder", sää'r sü rocht fuon härten weel to sin wüf Katrin, dir jüst en lii bruuid ääw e maskiin lää, as'r inkum. „Nü skäle wi strääwe to äären än uk strääwe to oarben", sää di uuile muon wider, „sü kuon noch ales guid worde, alhür läär't uk äs oon e tid."
„Gotlof", sää Katrin än hiipsed iin tril uf jiter dat oor.
„Guod ferleert üs mänskene dach ai alhiil; wi skäle man düli wjise än ai glik luusjamere", sää Kloi Karssens, än sü ging'r bai sän iirlik fertiineden doord, dir häm moarling noch iingong sü guid smaaged as oors; foor fröölik hoobning tuuch döör sin gotsfrüchti härt. As dä twäne uuile, ärken bai en sküuwiinje, äntlik änäädere en kop dampen roogekafe säiten än jär mjarnkuost innumen, baigänd, as't wäne würn, et snaak. Wät oont schöspel pasiired was, würd noch iinjsen döörgingen.
„Wät was dat dach en malöör än wjinsdäi dir üt oon e säie", baigänd Kloi Karssens, „dat staakels fulk!" – „Jaja", sää Tine – sün würd Katrin to dääkdäis naamd – „jä häin ai ufsile muost oon sün gotswääder; e säie hji al sü mäning ferslangd, än jä sän dach fuon e halie än koane win än wääder nau."
„Dat äs saacht säid, wän't ünlok skain äs", swoared Kloi, „jä hääwe haal tüs wiiljt än toochten, dat skuuil nooch gonge." – „Di staakels Broder äs miist to baiduuren", sää Tine, „sü näi was'r foor sin lääwenslok, än nü äs döör lächtsän än wooghalsihaid dat hiile oon skörde sloin. Jä sjide, hi äs hiil fuon sänen wään, as Andrees jü duuid Engbori fünen häi än äp ääw e weerw broocht. Hi äs al iir sü swak än kuon niin äpräääging türe." – „Di uuile Marten Hinri hääwe's noch ai fünen", föörd Kloi et snaak wider, „hum wiitj, wir hi iinjsen oon luin känt."
„Dat mäi Guod wääre", siked Tine än skangd Kloien en tweerd kopfol äp. En uugenbläk was't stäl oont rüm; biiring säiten's oon diip toochte än sään ai en uurd.
„Man guid, dat dü ai ütkumst to taageskjaaren di däi", sää Tine sü.
„Dir kuon ik di foor tunke", sää Kloi, „häist dü mi ai tobääghülen, sü häi't mi filicht ai bäär gingen as dä staakle, dir't ünwääder num."
„Dat hji sü wjise skuuilt, laite Kloi", siked Tine, „läit üs Guoden tunke, dat'r di baiwoared hji; wät skuuil ik wil baigäne, wän ik di ai mur häi." – „Ik wiitj et ai", sää Kloi mä stäl uurde än tunked sän Guod, dat et häm ai draabed häi.
„Wät skäle här hänfoolie ääwt sänjin", sää Tine, „wän't boar ai sün wääder wort, foor wät skäle hän mät buuit."
„Wän't wääder man ai ämsloit, sü hji't niin nuuid", swoared Kloi, „dat jaarichst äs man mä e kwiig; jü äs tächt foort kuulewfouen än kuon lächt en aagedeege iir käme." – „Ja, wät sü?", fraaged Tine, „foor häne skäle wät ääw ale foale; dat äs dach oont näist fomiili, än wät skuuil fulk wil sjide, wän wät ai kumen."
„Dat lapt häm nooch torochte", miinjd Kloi, „e tid äs ai äm iir ääwt sändäi aacht deege." – „Nüja, sü", sää Tine, „ik miinjd, jü kum al ääwt sändäi." – „Noan, noan uk dach!", sää Kloi, „ik hääw't dach oonskrääwen oont almanak, dat skäl nooch säärie; fou't almanak iinjsen dääl, dat läit ääwt hileboord."

Der alte Nikolai Karstens lehnte, nachdem er dem Vieh die erste Fütterung gegeben hatte, über der unteren Hälfte der Stalltür, schaute zum Himmel und sagte sich: „Gottlob, nun wird es wohl anders; jetzt werden wir aber was zu tun kriegen, denn wenn es so bleibt, wie es sich heute Morgen anschickt, kommt nun alles auf einmal."
Er stand noch einen Augenblick in heiliger Andacht und freute sich, wie herrlich die alte Sonne aufging, dann ging er hinein zum Frühstück.
„Heute gibt es anderes Wetter", sagte er so recht von Herzen froh zu seiner Frau Katrin, die gerade, als er eintrat, einen Laib Brot auf die Maschine legte. „Dann wollen wir gut essen und uns auch mit der Arbeit ins Zeug legen", fuhr der alte Mann fort, „so kann noch alles gut werden, wie spät es auch in der Zeit ist."
„Gott sei Dank", sagte Katrin und schnitt eine Scheibe nach der anderen ab.
„Gott verlässt uns Menschen doch nicht ganz; wir müssen nur geduldig sein und nicht gleich losjammern", sagte Nikolai Karstens, und dann machte er sich an sein ehrlich verdientes Frühstück, das ihm heute Morgen noch einmal so gut wie sonst schmeckte; denn fröhliche Hoffnung zog durch sein gottesfürchtiges Herz.
Als die beiden Alten, jeder an einem Tischende, endlich hinter einer Tasse dampfendem Roggenkaffee saßen und ihre Morgenkost einnahmen, begann, wie sie's gewohnt waren, das Gespräch. Was im Kirchspiel passiert war, wurde noch einmal durchgegangen.
„Was war das letzten Mittwoch doch für ein Unglück auf dem See", fing Nikolai Karstens an, „die armen Leute!" – „Jaja", sagte Tine – so wurde Katrin für gewöhnlich genannt – „sie hätten bei so einem fürchterlichen Unwetter nicht losfahren dürfen; der See hat schon so viele verschlungen, und sie stammen doch von den Halligen und kennen Wind und Wetter genau."
„Das ist leicht gesagt, wenn das Unglück geschehen ist", erwiderte Nikolai, „sie haben gerne nach Hause gewollt und dachten, es würde wohl gehen." – „Der arme Broder ist am meisten zu bedauern", meinte Tine, „so nahe war er vor seinem Lebensglück, und nun ist durch Leichtsinn und Waghalsigkeit das ganze in Scherben geschlagen worden. Sie sagen, er sei ganz von Sinnen gewesen, als Andres die tote Ingeborg gefunden hatte und auf die Warft brachte. Er ist schon immer so schwach gewesen und kann keine Aufregung ertragen." – „Den alten Marten Hinrich haben sie noch nicht gefunden", führte Nikolai das Gespräch weiter, „wer weiß, ob er einmal ans Ufer treibt."
„Das mag Gott wissen", seufzte Tine und schenkte Nikolai eine zweite Tasse ein. Einen Augenblick war es still im Raum; beide saßen in tiefen Gedanken und sagten kein Wort.
„Nur gut, dass du an dem Tag nicht zum Reetschneiden gefahren bist", sagte Tine dann.
„Dafür kann ich dir danken", meinte Nikolai, „hättest du mich nicht zurückgehalten, dann wäre es mir vielleicht nicht besser ergangen als den Armen, die das Unwetter nahm."
„Es hat so sein sollen, lieber Nikolai", seufzte Tine, „lass uns Gott danken, dass er dich bewahrt hat; was sollte ich wohl beginnen, wenn ich dich nicht mehr hätte." – „Ich weiß es nicht", erwiderte Nikolai mit leisen Worten und dankte seinem Gott, dass es ihn nicht getroffen hatte.
„Wir sollen ihr am Sonnabend das Geleit geben", sagte Tine, „wenn's bloß nicht so ein Wetter wird, denn wir müssen mit dem Boot hin."
„Wenn das Wetter nur nicht umschlägt, dann hat es keine Not", antwortete Nikolai, „am schwierigsten ist es mit der Färse[38]; sie ist kurz vor dem Kalben, und das kann leicht eine Woche früher geschehen." – „Ja, was dann?", fragte Tine, „denn hin müssen wir auf alle Fälle; es ist doch in der nächsten Verwandtschaft, und was sollen die Leute wohl sagen, wenn wir nicht kämen."
„Es läuft sich wohl zurecht", meinte Nikolai, „die Zeit der Trächtigkeit ist nicht vor Sonntag in einer Woche um." – „Na ja, dann", entgegnete Tine, „ich meinte, sie würde schon am kommenden Sonntag kalben." – „Nein, nicht doch!", rief Nikolai, „ich hab's doch im Kalender angeschrieben, das wird schon stimmen; bring ihn doch mal her, er liegt auf dem Bretterbord."

38 Junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat.

Tine stü äp än fing't dääl; Kloi räägend noch iinjsen e wääge nau jiter än saach, dat sin rääkning sääricht.
„Ääw ale foale muite Päitters baiskiis hji, dat's ämkiike kane, wän er wät pasiiret", sää Tine än stü äp, foor än rüüt uf e sküuw. Kloi ging dääl oon e skeen, wir e lumskeepe oont hok stün.
„Al wüder tou lume", sää'r to häm sjilew, as'r wiswürd, dat dat grähoored skeep tou düchti lume to wraal broocht häi, en witen roome än en pinepäksuurt ailum.
„Wän's't man döörhoale än läben blüuwe", toocht'r bai hämsjilew, foor e määm was en tweerdiirs iin, dir saacht man laitet erto häi. Hi skeer en muinfol röówe än baigänd än foor dä skeepe, wät lume häin; dä oor jaaged'r üt än, as wiilj'r dä hongrie kreatuure troaste, sää'r to häm sjilew: „Nü skäle e spire nooch käme, dääling äs't woarm än wort sänskinwääder."
„Sü fole böul hääwe wi uk ai häid oon iiringe", sää'r to häm sjilew än leert dä naie lume paape. As'r dirmä kloar was, ging'r to boosem, pomped e noorst fol än baigänd to bjarnen, foor et tüüch häi äp än wiilj dränke. Sün ging e huulwe foormäddäi hän mä sainsen än süüseln bi foorde än bäne. Kloi was en fliitjien muon än köö ai türe än gong stäl; dir was altids wät, uk aar wonter; bal würn biinje to maagen foort taage, onter teege to träien än nääre to klüten än kneerten, bal wät to tjasken onter hakels to skjaaren än kantüfle üttosumeln; sü breek er iiljing än broanhuolt oon e köögen onter was woar to hoalen; sü fuoder to plooken onter tüüch to skraaben; koortäm, dir was oarbe nooch foor en akorooten wälien än strääwsoomen mänske, as Kloi Karssens was. Was sin stäär uk ai grot; hi häi steeri wät äm e huin, än oler würd e tid häm long. Sin wüf Tine was häm en gooen maker än strääwed ai mäner.
„Dat äs en gröilik nät spoan", sään e nääberne nooch, wän's dä twäne mänskene uugen saachen äm hüslong onter oon e tün; foor oofte oarbeden's samtlik, fooralen äm uursem onter aar sämer, wän't gjöl, e tün to flaien, oarte, buune än kantüfle to ljiden, e stige to jüden onter blome än alerhand krüdsäid oon e grün to fouen; hür oofte saach hum jäm äm sämerm büte hüken bai e solbär-, hansbär- än stikelsbärbuume, äm mäenoor to sumeln än to plooken, wät guid wääder än sänskin jäm gräie leert häi. Tine kooged in än Kloi bün e glääse to. Tine was ai fole stärk oont eerme, än dirfoor maaged Kloi e däie to än Tine roled et bruuid üt; Kloi maaged e baagoowen hiitj, Tine präked et bruuid än skuuf't ääwt gästelboord in oont oowen. Sü holpen's enoor ääw ale wise än föörden en loklik lääwend. Enärken däi sin plächt, än biiring würn's fräädlik än wältofreere mä dat, wät et skäksool jäm baiskjarn häi. Jä kiirden jäm ai äm oorfulk än kaanden wärken sloar har mäsgonst, män würn baihjilplik, alwir's man köön. Säit en hängst onter nuuit oon e sluuit, sü was Kloi Karssens di iirste, dir to luups sjit, e klüuwer aar e neeke än e lin oon e huin. Hi was klook ääw sän wise än wost räid, wän e nääberne oon nuuid würn mä en kü, dir ai ufkäme köö mät kuulew, onter en düür, dir oont bluid was. Kum er hum, dir en laiten käär liine wiilj, was't en rüuw onter en kräär, en bruuid onter en poar oie, sü würn's blir än flink än däin't hän soner long gesicht än fole baitanken. Jä sjilew liinden sälten en käär, oors oorfulk kum jäm ooftenooch, än was er wät, sü häit et nooch: „Roan man gau aar to Kloiens", onter „gong man gau aar to Tinen än fraag här, wir mäme ai en poar oie liine onter tuuske wiilj to bräiden; foor määm wiilj haal en ooren sliik hoane hji."
Oler was er wät oon e wäi; oler fing fulk „noan" onter goor en suurt gesicht. Sün würn dä twäne al jär dooge wään; jä lääweden guid, män iinfach, gingen e klook nüügen to beerd bi wonter än sämer, än kumen to rochter tid üt e fääre, e miist tid hän muit fiiw, ale biiring.

Tine stand auf und brachte ihn; Nikolai rechnete noch einmal die Wochen genau nach und sah, dass seine Rechnung stimmte.
„Auf alle Fälle müssen Peters Bescheid haben, damit sie nachsehen können, falls was passiert“, sagte Tine und stand auf, um den Tisch abzudecken. Nikolai ging in die Scheune, wo die Lammschafe im Koben standen.
„Schon wieder zwei Lämmer“, sagte er zu sich, als er bemerkte, dass das grauköpfige Schaf zwei tüchtige Lämmer zur Welt gebracht hatte, einen weißen Bock und ein kohlrabenschwarzes Weibchen.
„Wenn sie es nur schaffen und am Leben bleiben“, dachte er bei sich, denn die Mutter war ein Schaf im zweiten Lebensjahr, das vermutlich nur wenig Milch hatte. Er schnitt einen Futterkorb voll Rüben und begann die Schafe, welche Lämmer hatten, zu füttern; die übrigen jagte er hinaus und sagte zu sich, als wollte er die hungrigen Kreaturen trösten: „Nun werden die Grasspitzen schon kommen, heute ist es warm und wird Sonnenscheinwetter.“
„So viele Umstände haben wir jahrelang nicht gehabt“, sagte er zu sich und ließ die neugeborenen Lämmer saugen. Als er damit fertig war, ging er in den Kuhstall, pumpte den Wassertrog voll und begann mit dem Tränken, denn das Vieh hatte sein Futter verzehrt und wollte trinken. So ging der halbe Vormittag hin mit Wirken und Wirtschaften in Stall, Scheune und Haus. Nikolai war ein fleißiger Mann und konnte Nichtstun nicht ertragen; es gab immer was zu erledigen, auch über Winter; bald waren Strohseile fürs Reetdach zu drehen oder Netze zu flicken und zu knüpfen, bald etwas zu dreschen oder Häcksel zu schneiden und Kartoffeln auszulesen; dann fehlte Feuerung und Brennholz in der Küche oder war Wasser zu holen; des Weiteren Heu zu rupfen oder Vieh zu striegeln; kurzum, es gab Arbeit genug für einen ordentlichen, willigen und strebsamen Menschen, wie Nikolai Karstens einer war. War sein Hof auch nicht groß; er hatte ständig etwas zu tun, und nie wurde die Zeit ihm lang. Seine Frau Tine war ihm eine gute Partnerin und nicht minder fleißig.
„Das ist ein sehr schönes Gespann“, sagten die Nachbarn wohl, wenn sie die beiden Menschen ums Haus herum oder im Garten beschäftigt sahen; denn oft arbeiteten sie gemeinsam, vor allem im Frühjahr oder über Sommer, wenn es galt, den Garten herzurichten, Erbsen, Bohnen und Kartoffeln zu setzen, die Pfade zu jäten oder Blumen und allerhand Krautsaat auszusäen; wie oft sah man sie im Sommer draußen bei den Büschen von schwarzen und roten Johannisbeeren oder Stachelbeeren knien, um miteinander zu sammeln und zu pflücken, was gutes Wetter und Sonnenschein ihnen hatte wachsen lassen. Tine kochte ein und Nikolai band die Gläser zu. Tine hatte nicht viel Kraft in den Armen, darum knetete Nikolai den Brotteig und sie rollte ihn aus; Nikolai heizte den Backofen, Tine machte Stiche ins Brot und schob es auf dem Schieber in den Ofen. So halfen sie einander auf alle Weisen und führten ein glückliches Leben. Jeder tat seine Pflicht, und beide waren friedlich und wohlzufrieden mit dem, was das Schicksal ihnen beschert hatte. Sie kümmerten sich nicht um andere Leute und kannten weder Geschwätz noch Missgunst, sondern waren behilflich, wo sie nur konnten. Saß ein Pferd oder Rind im Graben fest, so war Nikolai Karstens der Erste, der hinrannte, den Springstock über dem Nacken und das Seil in der Hand. Er war auf seine Weise klug und wusste Rat, wenn die Nachbarn mit einer Kuh, die ihr Kalb nicht gebären konnte, oder einem Tier, das vom Hitzschlag getroffen worden war, ihre Not hatten. Kam jemand, der eine Kleinigkeit borgen wollte, war es eine Harke oder eine Karre, ein Brot oder ein paar Eier, so waren Nikolai und Tine freundlich und flink und gaben es ohne ein langes Gesicht und viel Bedenken. Sie selber borgten selten etwas, aber andere Leute kamen oft genug zu ihnen, und fehlte etwas, dann hieß es: „Lauf mal schnell rüber zu Nikolais“, oder „geh mal schnell rüber zu Tine und frag sie, ob Mama ein paar Eier zum Brüten borgen oder tauschen darf; denn Mutter möchte gerne eine andere Sorte Hühner haben.“
Nie war da etwas im Weg; nie bekam man ein „Nein“ oder gar ein finsteres Gesicht. So waren die beiden ihr Lebtag gewesen; sie lebten gut, aber einfach, gingen im Sommer wie im Winter um neun Uhr zu Bett, und kamen rechtzeitig aus den Federn, meistens gegen fünf, alle beide.

Jä uugeden ständi än würn dirfoor uk ai twüngen to aardrääwen jüsihaid, uk ai oon jü traabelst tid. Oon al dä longe iiringe was dirfoor uk ai en dochter bäne jär döör kiimen, ütnumen iin iinjsist gong, as järn iinjsisten sän, dir nü oon Ameerika was, et skarlachfeeber üt et skool mäbroocht häi. Jä häin man dat iinjsist börn, än dat hät oon e fraamde was, häi sin oin baiwandnis. En twänlingspoar, dir jäm baiskjarn würd tou iir jiter di löstie breerlep, würd jäm numen en poar deege jiter di iirste geburtsdäi. Hans Peter, nü jär iinjsist börn, kum fjouer iir läärer, as's al e hoobning ääw en jiterkämer äpgääwen häin. Sin lääwend häi e määm bal et lääwend kuost; fiiw wääg muost Tine teewe, iir's här fol kraft wüder fün; oors sont jü tid was's ai en däi kronk wään. Jü härtlik wänsked doochter ober wiilj ai käme än kum uk oler. Hans Peter bliif aliining, oors hi würd en düchtien dring än waaksed äp to grot lok uf sin aalerne oon sünhaid än loklik ämstäne. Hi was eewensü broow än fliitji, eewensü sün än ferstiinji as sin biiring aalerne würn; än dirfoor was't ünlok sü fole groter, as e dring oan däi fole kronk fuont skool kum än e dochter üt muost än gliik saach, dat jär börn en swoar skarlachfeeber häi, dir häm oon wääge oont beerd än üt et skool hül. E dochter fermooned jäm än läit e dring ai üt et beerd käme, uk wän'r noch sü kral was än noch sü eeri plaaged, foor än käm äp. E dring häi en goo, stärk natür än kum häm bal; oors string würd deen jiter e dochters baifääl än iirst träi wääg läärer moo'r äpstuine et iirst tooch än oon e woarme dörnsk bai e kachlun en lait stün säte. Sont jü tid was sünhaid oon Kloiens än Tinens hüüse, än noan djonken skäme uf kronkhaid onter oor komer kum aar dat loklik fomiili. Järn dring tuuchen's äp oon e tocht än fermooning to Guod üüsen Hiire än maageden't ai as sü mäning aalerne, dir man iin börn hääwe. Kloi häi uk ai nüri än tüüg en ris, fole mäner än slou sin oin floask än bluid, foor fuon lait äp was Hans Peter wäne würden to lüüstern soner mäning uurde än häslik bisterhaid. Uk oon di käär würn Kloi än Tine foali iinjs eräm, hür't wjise skuuil; di iine häi respäkt foor dat, wät di oor foor guid hül än haal döörföörd hji wiilj; än wän't sün äs oon en hüshuuiling, sü wort et börneäptäien to en säägen foor uuil än jong. Hans Peter häi dat lok, dat häm oon sin waag fuont skäksool uk goowe än ferstand to baigripen läid würd.

„To seeks iir äs't spältid", sää Kloi Karssens, „to füftain skooltid", sää'r sü, „än to tuonti äs't liirdringstid", kum bichtjiter, „än sü", sää'r, „känt e fraitid, foor e fumle e miist tid wät iir as foor e dringe; jä hääwe mä di käär tid", sää Kloi nooch, wän äm dat stok wider snaaked würd, „foor sü baigänt et bägen uft oin neerst, än dat äs sür än moisoom, wän's ai inhüke kane oon jär aalernes woarm neerst; oors oon e grün huuil ik dir ai fole uf; foor dat grotst spoos maaget enärken jongen baigäner, wät'r mä oin möit än swiitj äpmüred hji."

„Sehet die Vögel unter dem Himmel", baigänd'r sü nooch, „jä sumle strai foor strai, oltot foor oltot än fäär jiter fäär, sü long, dat et oin hüüsken kloar äs än en meeklik, wiilji än poaslik boogplaas foorstälet. Sün skuuiln't ale jonge mänskene maage. Üt samtlik oarbe än swiitj grait ämhuuch liiwde än lok oont oinskääben hüs."

„E hauptsaage äs än fou en gooen maker", sjit Kloi sü nooch hänto, „foor oors gont et skiif; wät tuupspaant, muit ääw oan stringe täie, oors smät et foorweerk äm bait iirst gong ütköören; et ünlok äs dir än leert häm ai mur guid maage, iir e duus sü gnäädi äs än oan uf dä twäne mänskene tüs hoalet oont eewikaid."

Bai sok geläägenhaide num Kloi Karssens balto en toon oon, as wän en iiwrien preerster präitet än fergjirt, wät äm än foor häm äs.

Sie arbeiteten beständig und waren darum auch nicht zu übertriebener Hektik gezwungen, auch nicht in der arbeitsamsten Zeit. In all den langen Jahren hatte darum auch nie ein Arzt ihr Haus betreten, ausgenommen ein einziges Mal, als ihr einziger Sohn, der nun in Amerika war, das Scharlachfieber aus der Schule mitgebracht hatte. Sie hatten nur das eine Kind, und dass es in der Fremde weilte, hatte seine eigene Bewandtnis. Ein Zwillingspaar, das ihnen zwei Jahre nach der fröhlichen Hochzeit beschert worden war, wurde ihnen ein paar Tage nach dem ersten Geburtstag genommen. Hans Peter, nun ihr einziges Kind, kam vier Jahre später, als sie bereits die Hoffnung auf einen Nachfolger aufgegeben hatten. Sein Leben hatte die Mutter beinahe das ihrige gekostet; fünf Wochen musste Tine warten, bevor sie ihre volle Kraft wiederfand; aber seit jener Zeit war sie nicht einen Tag krank gewesen. Die von Herzen gewünschte Tochter aber wollte nicht kommen und kam auch nie. Hans Peter blieb ein Einzelkind, aber er wurde ein tüchtiger Junge und wuchs zum großen Glück seiner Eltern in Gesundheit und glücklichen Umständen auf. Er war ebenso brav und fleißig, ebenso gesund und verständig wie seine beiden Eltern; und darum war das Unglück umso größer, als der Junge eines Tages sehr krank aus der Schule kam und der Arzt kommen musste und sofort sah, dass ihr Sohn ein schweres Scharlachfieber hatte, das ihn wochenlang ans Bett fesseln und von der Schule fernhalten würde. Der Arzt ermahnte sie, den Jungen nicht aus dem Bett zu lassen, auch wenn er noch so munter sei und noch so sehr bettelte, aufstehen zu dürfen. Der Junge hatte eine gute, starke Natur und erholte sich bald; aber streng wurde nach dem Befehl des Arztes gehandelt und erst drei Wochen später durfte er zum ersten Mal aufstehen und in der warmen Stube eine knappe Stunde lang am Kachelofen sitzen.

Seit jener Zeit herrschte Gesundheit in Nikolais und Tines Haus, und kein dunkler Schatten von Krankheit oder sonstigem Kummer kam über die glückliche Familie. Ihren Sohn erzogen sie in der Zucht und Ermahnung an Gott, unseren Herrn, und machten es nicht wie so viele Eltern, die nur ein Kind haben. Nikolai hatte es auch nicht nötig, eine Rute anzuschaffen, viel weniger sein eigen Fleisch und Blut zu züchtigen, denn von klein auf hatte Hans Peter sich daran gewöhnt, zu gehorchen, ohne viele Worte und hässlichen Zorn. Auch in dieser Angelegenheit waren Nikolai und Tine völlig einer Meinung, wie es sein sollte; der eine hatte Respekt vor dem, was der andere für gut hielt und gerne durchgeführt haben wollte; und wenn es so in einem Haushalt zugeht, wird die Kinderaufzucht zu einem Segen für Alt und Jung. Hans Peter hatte das Glück, dass ihm vom Schicksal überdies eine gute Auffassungsgabe in die Wiege gelegt wurde.

„Bis zum sechsten Jahr ist Spielzeit“, sagte Nikolai Karstens, „bis zum fünfzehnten Schulzeit“, fuhr er fort, „bis zum zwanzigsten Lehrlingszeit“, kam hinterher, „und dann“, meinte er, „kommt die Freierszeit, für die jungen Frauen meist etwas früher als für die jungen Männer; die haben mit der Sache Zeit“, so ließ er sich vernehmen, wenn über das Thema weiter geredet wurde, „denn dann beginnt das Bauen des eigenen Nestes, und das ist sauer und mühsam, wenn sie nicht im warmen Nest ihrer Eltern unterkriechen können; aber im Grunde halte ich nicht viel davon; denn die größte Freude macht jedem Neuanfänger, was er mit eigener Mühe und eigenem Schweiß aufgemauert hat.“

„Sehet die Vögel unter dem Himmel“, begann er dann wohl, „sie sammeln Strohhalm für Strohhalm, Wollflocke für Wollflocke und Feder um Feder, so lange, bis das eigene Häuschen fertig ist und eine gemütliche, hübsche und passende Wohnstatt vorstellt. So sollten es alle jungen Menschen machen. Aus gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Schweiß erwachsen Liebe und Glück im selbstgeschaffenen Haus.“

„Die Hauptsache ist es, einen guten Partner zu bekommen“, setzte er dann wohl hinzu, „denn sonst geht es schief; was sich zusammentut, muss an einem Strang ziehen, ansonsten wird das Fuhrwerk bei der ersten Ausfahrt umgeworfen; das Unglück ist da und lässt sich nicht mehr gutmachen, bevor der Tod so gnädig ist und einen der beiden Menschen in die Ewigkeit heimholt.“

Bei solchen Gelegenheiten nahm Nikolai Karstens beinahe einen Ton an, als wenn ein eifriger Pfarrer predigt und vergisst, was um und vor ihm ist.

Kloi Karssens was ai, wät hum oon e Freeske „häli“ naamt; än dach ging’r ärk fjouertain deege to hoow, foor än frisk sän änerliken mänske äp döör en guid präitai än dat faierlik schongen oon e schörk. Hi skuuil oler sjide: „Tine, onter Hans Peter, weet ai to hoow?“, än dach wirked sin foorbilt ääw määm än sän. Oofte gingen’s al träne mäenoor onter oors e dring mä hum uf jäm.
E sändäi was e roudäi oon sin hüs. Sü loos hi sin wüf foor üt en guid buk, dir’r reegelmääsi üt e biblioteek mänum.
Ääw sün wise mangd häm ales, wät foor sün jong mänskenbörn nüri äs, oon Hans Peters hüüse, än hi würd ai bloot en düchtien skooler, oors oon läärer iiringe uk en fiksen liirdring än jongkjarl, dir ferläit ääw was.
„Hans Peter Kloi Karssens“ was fulk wät long, än sü fing’r di noome „Kloiens sän“, än di baihül’r uk, sü long, as’r lääwed.
As Hans Peter touäntuonti iir uuil was, baigänd foor häm e fraitid, än sü haal’r oors uk hiird ääw sän täätens gooen räid, oon di käär ging’r sän oinen wäi. Äm mjarnem, as’r fuon hüs riidj tot ringriderbal, toocht’r noch oontmänst ai äm bräid har fraien; as’r tüsäit ging, hän ääw di oore mjarn, e klook moo wil süwät fjouer wjise, häi Hans Peter en bräid än dat en flot än keem iin, dir sü gliinj kiiked as en skale än duonse köö as en spälmuon. As en loaidi üt di wjine juunihämel, sün was’t skäksool aar häm kiimen än häi häm sin lok oon e huin deen. As Hans Peter ämt weerwleers ging, flöited’r jü melodii, dir datgong jüst oon e moodi was: „Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe!“, än sin härt hoped foor weelhaid, wän’r äm toocht, hür härlik’r mä Doren döör e sool swääwd was, as dä oore, bal en krum mäsgönsti, jiter dat keem poar kiiked än jäm oardi baiwonerd häin. Dore was niin freesk än dach üt et schöspel, jü was e preersters doochter, en fumel fuon nüügentain iir. Hans Peter häi niin hiimlikhaid foor sin aalerne, än sü was’t en sjilewfoolichst, dat’r jäm wääre läite skuuil, wät häm todräägen häi oont leerst jitlem; oors dat was en saage, dir sü lächt ai deen was as toocht. Hi lää oon sin beerd än köö ai sleepe foor boar spikeliiren, hür’r’t jäm beerst baibringe köö, wät sü snuuplik aar häm kiimen was. Hi baigänd än word ündüli, foor häm wiilj ai infoale, hür’r’t beerst maage köö, soner än ferskräk sin aalerne alto eeri, fooralen e määm, dir noch änjöstere säid häi: „Üüsen Hans Peter hääwe wi noch long, foor hi äs je man iirst touäntuonti än äs noch ääwt skool. Hum wiitj, wir hi noch iinjsen ufbläft.“
Hi skoomed häm bal än sjid et, wän’r äm toocht, dat’r, as sin määm säid häi, noch man en skooler was, foor hi was sont än uurse ääwt luinwirtskaftlik skool oon Lunden. Oors dat holp nü niks; sjide muost’r’t än dat moarling gliik, jiter e doord. Sü ging sän tääte hän to saagnen, än hi was aliining mä sin määm.
Här, tocht häm, köö’r’t wil beerst mä läst än lämpe baibringe. Jü ferstü häm uk filicht bäär än köö’t daiten hiil lästlik baibringe; sü geef’t dach, as’r hoobed, ai sün grot äproor oon di stäle, fräädlike hüüse.
Kloi was al äpe än hängingen to saagnen, as Hans Peter wiiken würd. E sän skind häm kräfti ääw e noos än leert häm ai langer roue. Mä en sats staped’r üt et beerd, tuuch huoise än boksene oon än naid üt to e pomp, foor än frisk hoor än toochte äp sü fole, as möölik. Datdir ploasken oont kool, frisk suusewoar däi häm richti guid jiter jü oonstringen balnaacht, än as en naien mänske ging’r jiter bänen, än tuuch häm folständi oon.
„Mjarn, min liiw määm, dir bän ik wüder jiter jü long tuur“, sää’r, as’r inkum.

Nikolai war nicht das, was man in Friesland „heilig“[39] nennt; und doch ging er alle vierzehn Tage zum Gottesdienst, um seinen inneren Menschen durch eine gute Predigt und das feierliche Singen in der Kirche aufzufrischen. Er hätte niemals gesagt: „Tine, oder Hans Peter, willst du nicht mit zum Gottesdienst?“, und doch wirkte sein Vorbild auf Mutter und Sohn. Oft gingen sie alle drei miteinander oder ansonsten der Junge mit einem von beiden.
Der Sonntag war der Ruhetag in seinem Haus. Dann las er seiner Frau aus einem guten Buch vor, das er regelmäßig aus der Bibliothek mitnahm.
Auf solche Weise mischte sich alles, was für ein junges Menschenkind nötig ist, in Hans Peters Elternhaus, und er wurde nicht nur ein tüchtiger Schüler, sondern in späteren Jahren auch ein fixer Lehrjunge und junger Mann, auf den Verlass war.
„Hans Peter Nikolai Karstens“, war den Leuten etwas lang, und so bekam er den Namen „Nikolais Sohn“, und den behielt er auch, solange er lebte.
Als Hans Peter zweiundzwanzig Jahre alt war, begann für ihn die Freierszeit, und so gerne er sonst auch auf den guten Rat seines Vaters hörte, in dieser Angelegenheit ging er seinen eigenen Weg. Am Morgen, als er von zu Hause zum Ringreiterball fortritt, dachte er noch nicht im Mindesten an Braut oder Freite; als er heimwärts ging, gegen den nächsten Morgen, die Uhr mochte wohl etwa vier sein, hatte Hans Peter eine Braut, und zwar eine flotte und schöne, die so feurig dreinblickte wie ein Weißfisch und tanzen konnte wie ein Spielmann. Wie ein Blitz aus dem blauen Junihimmel, so war das Schicksal über ihn gekommen und hatte ihm sein Glück in die Hand gegeben. Als Hans Peter ums Warfttor trat, pfiff er die Melodie, die damals gerade in Mode war: „Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe!“, und sein Herz hüpfte vor Freude, wenn er daran dachte, wie herrlich er mit Dora durch den Saal geschwebt war, als die anderen, fast ein wenig eifersüchtig, das schöne Paar angeschaut und sie gehörig bewundert hatten. Dora war keine Friesin und stammte doch aus dem Kirchspiel, sie war des Pfarrers Tochter, ein Mädchen von neunzehn Jahren. Hans Peter hatte kein Geheimnis vor seinen Eltern, und so war es eine Selbstverständlichkeit, dass er sie wissen lassen wollte, was sich in den letzten vierundzwanzig Stunden zugetragen hatte; aber das war eine Sache, die nicht so leicht getan wie gedacht war. Er lag in seinem Bett und konnte vor lauter Grübeln, wie er’s ihnen beibringen könnte, was ihn so plötzlich überkommen war, nicht schlafen. Er begann ungeduldig zu werden, denn ihm wollte nicht einfallen, wie er’s am besten machen könnte, ohne seine Eltern allzu sehr zu erschrecken, vor allem seine Mutter, die gestern noch gesagt hatte: „Unseren Hans Peter haben wir noch lange, denn er ist ja erst zweiundzwanzig und noch auf der Schule. Wer weiß, wo er noch mal ableibt.“
Er schämte sich beinah, es zu offenbaren, wenn er daran dachte, dass er, wie seine Mutter gesagt hatte, ja noch ein Schüler war, denn seit diesem Frühjahr war er auf der landwirtschaftlichen Schule in Lunden. Aber es half nun nichts; sagen musste er’s und das gleich heute Morgen, nach dem Frühstück. Dann würde der Vater zur Viehkontrolle gehen, und er war mit seiner Mutter allein.
Ihr, meinte er, könnte er’s wohl am besten mit Behutsamkeit beibringen. Sie verstand ihn vielleicht auch besser und konnte es dem Vater ganz vorsichtig klarmachen; so gäbe es doch, wie er hoffte, in dem stillen, friedlichen Elternhaus nicht so einen gewaltigen Aufruhr.
Nikolai war bereits aufgestanden und zur Viehkontrolle gegangen, als Hans Peter erwachte. Die Sonne schien ihm kräftig auf die Nase und ließ ihn nicht länger ruhen. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett, zog Strümpfe und Hosen an und eilte hinaus zur Pumpe, um Kopf und Gedanken so gut wie möglich aufzufrischen. Dieses Planschen im kalten, frischen Brunnenwasser tat ihm nach der anstrengenden Ballnacht richtig gut, und als neuer Mensch kehrte er zurück ins Haus und zog sich vollständig an.
„Guten Morgen, meine liebe Mutter, da bin ich wieder nach der langen Tour“, sagte er, als er hereinkam.

39 D. h. überfromm.

Oon sin reerst än äitdreegen was wät apartis, wät dir ai was as oors, dat moarkt määmens fiinhiiri uur gliik, än här häle uugene lookeden, soner dat's't intlik wiilj, mä en oinen blik jiter härn dring.
„Nü, hür was't dä?", sää's än münsterd härn dring.
„Guid, guid!", sää di, än würd änerlik dach en krum slok; foor nü, dir'r foor sin määm stü, was häm ales ufhuin kiimen, wät'r häm oont beerd sü nät üttoocht häi. Tinen tocht, di dring däi sü säär, sü oors, foor en määmens uug looket diiper as sün skooler häm fermooden äs; jü fraaged noch iinjsen: „Nü, häin üm't nät änjöstere?" – „Aaremäite!", sää Hans Peter, oors wider kum'r ai.
„Sü was't man guid, dat dü hänkumst, dü häist iirst goorai iinjsen löst; häi ik di ai sü toreert, häist wil saacht ine säten blääwen."
„Ja", sää Hans Peter drüüg oon e hals.
„Fou di man iirst en kop dränke än en börske", sää e määm, „sü kuost hirjitert fertjile; dü bäst wäs hongri, foor to äären hjist saacht mäner fingen as to dränken."
„Ja", sää Hans Peter än slänked noch iinjsen dääl.
„Bäst dach guid topoas?", fraaged Tine, „mi täint, dü säist goorniks."
„Ja –!", sää Hans Peter, „foali."
„Nü strääw man än näm bai än läit di ai long kroore", sää Tine än baigänd än maag e muolksjitere riin, foor gliik skuuil't scharnen foor häm gonge.
„Nü, wäl't nooch smaage?", fraaged Tine.
„Ja", swoared Hans Peter, huulew oon oor toochte. Sin hoor was riin lääri; hi köö gans än goorai ääwkäme, hür'r sän saage oontobringen häm foornumen häi.
„Würn er hoog nät fumle?", baigänd e määm fuon frisken här ferhiir.
Dat iinjsist, wät kum, was: „Ja!"
Mä e tid fjil Tinen dach äp, dat härn dring sü aaremäite koort fuon uurde was, hi, dir oors e müs ääwt rocht plaas häi än sin uurd nooch maage köö.
„Dü hjist wil ai fole spoos häid?", fraaged's sü.
„Uuhaja!", swoared Hans Peter; et uurd würd bai dat dach en tüme langer; oors to wäären fing Tine dach ai, wät's wiilj.
„Di junge äs je wil tongbünen", toocht's bai här sjilew, oors geef ai jiter än fraaged wider: „Hum was er dä uf din baikaande mank e fumle?"
Hans Peter naamd en poar, dir häm bili glikgüldi würn, oors Dore was er ai mank.
„Was Bendine Clausens er dä ai?", sää e määm.
„Ja", kum glikgüldi fuon Hans Peters läpe.
„Mä hum hjist dä duonsed?", ging't wider, „onter hjist man sään än kiik to?"
„Dir würn man laitet, wät richti nät duonse kane", kum äntlik en wät langer swoar.
„Sü hjist di wil miist bai e skank äphülen, aardat dü sü stäl bäst?", fraaged Tine wider.
„Bal goorai", sää Hans Peter.
„Nü bän ik bal kiif uf datdir fraagen än jasjiden", sää sü Tine, „nü fertjil dü man, wät dü bailääwed hjist."
„Wät nü?", toocht Hans Peter, „ik liiw, nü skiitj ik jü küül uf, mäi worde, wät wäl", än hi baigänd: „Ik hääw laitet bailääwed än dach fole."
Dat kum oon sün faierliken toon, dat Tine fuon här oarbe äphül än e dring stüf oonkiiked, as wiilj's sjide: „Wät er nü wil känt...", jü sää ober ai en uurd.
Ääw iingong fing Hans Peter muid; foor en änerlik stäm sää häm: „Nü hji's di inklaamd oon en hörn, än dü kuost ai ämhän, dü skeet baikoane, wät di ääwläit!"

In seiner Stimme und seinem Verhalten war etwas Eigenartiges, das sonst nicht da war, das merkte Mutters feinhöriges Ohr sofort, und ihre hellen Augen schauten, ohne dass sie's eigentlich wollte, mit einem besonderen Blick auf ihren Sohn.
„Na, wie war's denn?", fragte sie und musterte ihn.
„Gut, gut!", erwiderte er und wurde innerlich doch ein bisschen bange; denn nun, da er vor seiner Mutter stand, war ihm alles, was er sich im Bett so fein ausgedacht hatte, abhanden gekommen. Tine meinte, der Junge benähme sich so merkwürdig, so anders; das Auge einer Mutter blickt nämlich tiefer, als so ein Schüler es sich vorstellen kann; sie fragte noch einmal: „Na, hattet ihr's gestern schön?" – „Sehr schön!", sagte Hans Peter, aber weiter kam er nicht.
„Dann war's ja gut, dass du hingegangen bist; du hattest ja erst gar keine richtige Lust; hätte ich dir nicht so zugeraten, wärst du wohl zu Hause sitzen geblieben."
„Ja", erwiderte Hans Peter, trocken im Hals.
„Trink mal erst eine Tasse und iss ein Butterbrot", meinte die Mutter, „dann kannst du nachher erzählen; du bist sicher hungrig, denn zu essen hast du bestimmt weniger gekriegt als zu trinken."
„Ja", sagte Hans Peter und schluckte noch einmal.
„Dir geht's doch gut?", fragte Tine, „mir scheint, du sagst gar nichts."
„Ja –!", erwiderte Hans Peter, „sehr gut."
„Dann lang mal ordentlich zu und lass dich nicht lange nötigen", meinte Tine und fing an, die Milchsatten[40] sauberzumachen, denn gleich sollte das Buttern vor sich gehen.
„Na, schmeckt's denn?", fragte sie.
„Ja", antwortete Hans Peter, halb in anderen Gedanken. Sein Kopf war vollkommen leer; er konnte ganz und gar nicht drauf kommen, wie er seine Sache anzubringen sich vorgenommen hatte.
„Waren ein paar nette Mädchen da?", begann die Mutter von Neuem ihr Verhör.
Das Einzige, was kam, war: „Ja!"
Mit der Zeit fiel Tine doch auf, dass ihr Sohn so überaus wortkarg war – er, der ansonsten den Mund auf dem rechten Fleck hatte und sein Wort wohl zu machen vermochte.
„Du hast wohl nicht viel Spaß gehabt?", fragte sie darauf.
„Oh, doch, doch!", gab Hans Peter zur Antwort; dabei wurde das Wort zwar ein bisschen länger; aber trotzdem erfuhr Tine nicht, was sie wollte.
„Der Junge kriegt den Mund nicht auf", dachte sie bei sich, gab aber nicht nach und fragte weiter: „Wer war denn da von den Mädchen, die du kennst?"
Hans Peter nannte ein paar, die ihm ziemlich gleichgültig waren, aber Dora war nicht darunter.
„War nicht Bendine Clausens da?", fragte die Mutter.
„Ja", kam es gleichgültig von Hans Peters Lippen.
„Mit wem hast du denn getanzt?", ging's weiter, „oder hast du bloß dagesessen und zugeschaut?"
„Es gab nur wenige, die richtig gut tanzen konnten", kam endlich eine etwas längere Antwort.
„Dann hast du dich wohl die meiste Zeit am Schanktisch aufgehalten, weil du so still bist?", setzte Tine ihr Fragen fort.
„Beinah gar nicht", erwiderte Hans Peter.
„Nun hab ich aber langsam genug von diesem Fragen und Ja-Sagen", rief Tine, „jetzt erzähl endlich mal, was du erlebt hast."
„Was jetzt?", dachte Hans Peter, „ich glaube, jetzt schieße ich die Kugel ab, mag werden, was will", und er begann: „Ich habe wenig erlebt und doch viel."
Das kam in einem so feierlichen Ton, dass Tine mit ihrer Arbeit aufhörte und den Jungen fest ansah, als wollte sie sagen: „Was nun wohl kommt..."; sie ließ aber kein Wort verlauten.
Auf einmal bekam Hans Peter Mut; denn eine innere Stimme sagte ihm: „Nun hat sie dich in einer Ecke eingeklemmt, und du kannst nicht umhin, du musst bekennen, was du auf dem Herzen hast!"

40 Satte: größere, flache Schüssel.

En luurlait uugenbläk swüüged'r noch stäl, än aardat Tine, dir fole eeri naiskiri maaged was, e tid al long würd, sää's: „Wät äs er dä luus, dü hjist di dach wil ai en bräid oonskafed?"
„Ja!"... sää Hans Peter än mur ai; foor mur was foort iirst, tocht häm, ai nüri, nü, dir jü tronglik küül e luup üt e bos pasiired häi.
„Ja...? säist; ik liiw, dü driimst noch, aardat dü sü laitet sleep fingen hjist; dat äs dach wil ai e wörd; sjid et noch iinjsen, foor oors liiw ik't ai, ik hääw mi man ferhiird."
„Ja, dat äs sü wäs, as ik hir foor mämen stuin", sää Hans Peter.
„Wät sü?", sää Tine, „wät wäl daite dir wil to sjide; hi muit gliik käme."
„Män sü sjid dach iirst iinjsen, hum äs't dä, dir din jong, ünerfoaren härt sü snuuplik infangd hji", sää e määm.
„Dore Preersters", sää Hans Peter.
„Dore Preer – sters – hür känst dir dach bai?", fraaged Tine.
„Dat wiitj ik sjilew bal ai", sää Hans Peter, „dat kum aar mi as en looge üt e hodere hämel."
„Dir hjist dach oler en uurd fuon naamd", sää Tine sü.
„Noan", sää e dring, „dat hääw ik richtienooch ai; oors jü was al steeri min bräid oont skool, än dat fertjilt hum dach ai wider."
„Uuil liiwde röstit ai, tankst dü wil", ging't snaak wider.
„Dat kum äntjine intlik iirst fuont nät duonsen", baigänd di skoolerhafte breerdgoom wüder.
„En lait moarkensbräid alsü", sää Tine mä en laitkrum spiitjsken smile, foor dat hiile kum här dach en krum lächerlik foor, än jü köö dat hiile bräidstok ai foali foor alwer näme.
Hans Peter würd iiwri aar jüdir „moarkensbräid", dat uurd häi sin ferliiwd jong härt dach en krum kränked, än sü sää'r: „Noan, määm, Dore äs min richti bräid foor eewi!", än num en gröilik iirnsthaften, hum köö bal sjide, würdien miine oon.
„Sü äs't dach e wörd; dü hjist di än din härt wächloowed", sää Tine än was skinewit ämt hoor würden. „Wät wiilj daite dir wil to sjide?", sää's hiil säni än mur to här sjilew as to e dring.
Di was aariinje kiimen, as dat uurd „moarkensbräid" fjilen was, än sün fün jäm twäne Kloi, dir jüst oon dat uugenbläk e huin ääw e klänk sjit än fuon e fäile inkum.
„Wät äs hir luus?", sää e tääte, „mi täint, jät stuine dir as en poar brüskräidere, dir jüst bai sän än foar luus ääw enoor?"
Hans Peter stü dir mä en hoor as en kalekuutsken kräider än slooch't uugne dääl; e wüf wit as en kalked uuch än stüf as en leerspuule, mä e skrobert oon jü iin än et muolkdruuch oon jü oor huin. Niimen uf dä twäne sää en steerwensuurd än Kloi köö ai baigripe, wät dir foorfoalen was. Uk hi swüüged en brööktoal uf en minuut, sü sää'r: „Jät sän dach wil ai ünsaacht würden hir oon üüsen fräädliken hüüse? Wä?"
Hans Peter wost, wät dat „Wä?" to baidüüden häi, wän't sütosjiden as ääderwoin jiter en iirnsthaft fääderlik uurd kum.
Hi swüüged ober mokstäl än türst ai wooge än sjid en uurd ooniinj. Toleerst sää Tine: „Noan, laite Kloi, ünsaacht sän määm än sän ai, oors üniinjs fuon miining än ordiil."
„So, so!", sää Kloi, „wät dä, wät dä?"
„Ik wäl di't man gliik sjide", baigänd Tine fuon nai, „Hans Peter hji mi wät fertjild, wät mi, än uk filicht di, laite Kloi, ai richti oonstuont än ai foali jitert hoor äs."

Einen ganz kurzen Moment schwieg er noch still, und weil Tine, die furchtbar neugierig gemacht worden war, die Zeit lang wurde, sagte sie: „Was ist denn los, du hast dir doch wohl keine Braut angeschafft?“
„Doch!“, sagte Hans Peter und mehr nicht; denn mehr war fürs Erste, wie er meinte, nicht nötig, nun, da die ängstliche Kugel den Büchsenlauf passiert hatte.
„Doch – sagst du?! Ich glaub, du träumst noch, weil du so wenig Schlaf gekriegt hast; das ist doch wohl nicht wahr; sag es noch mal, denn sonst glaub ich’s nicht, ich hab mich nur verhört.“
„Doch, es ist so sicher, wie ich hier vor dir steh, Mama“, sagte Hans Peter.
„Was jetzt?“, entgegnete Tine, „was wird Vater wohl dazu sagen; er muss gleich kommen. – Aber so sag doch erst mal, wer ist es denn, die dein junges, unerfahrenes Herz so plötzlich eingefangen hat?“
„Dora Pfarrers“, sagte Hans Peter.
„Dora Pfar – rers – wie kommst du denn dazu?“, fragte Tine.
„Das weiß ich beinah selber nicht“, erwiderte Hans Peter, „es kam über mich wie eine Lohe aus heiterem Himmel.“
„Von ihr hast du doch nie ein Wort erwähnt“, meinte Tine darauf.
„Nein“, sagte der Junge, „das hab ich allerdings nicht; aber sie war in der Schule ständig meine Braut, und das erzählt man doch nicht weiter.“
„Alte Liebe rostet nicht, denkst du wohl“, ging die Rede weiter.
„Das kam gestern Abend eigentlich erst durch das nette Tanzen“, begann der schülerhafte Bräutigam wieder.
„Eine kleine Marktsbraut[41] also“, meinte Tine mit einem etwas spöttischen Lächeln, denn das Ganze kam ihr doch ein wenig lächerlich vor, und sie konnte diese Brautgeschichte nicht richtig ernst nehmen. Hans Peter wurde wütend wegen dieser „Marktsbraut“, das Wort hatte sein verliebtes junges Herz doch ein wenig gekränkt, und so sagte er: „Nein, Mutter, Dora ist meine richtige Braut für ewig!“, und setzte eine furchtbar ernsthafte, man konnte fast sagen: würdige Miene auf.
„So ist es also doch wahr; du hast dich und dein Herz weggegeben“, sagte Tine und war kreidebleich im Gesicht geworden. „Was wird Papa wohl dazu sagen?“, fügte sie ganz leise hinzu, mehr für sich als für den Jungen.
Der war, als das Wort „Marktsbraut“ gefallen war, aufgestanden, und solchermaßen wurden die beiden von Nikolai angetroffen, der just in diesem Augenblick die Hand auf die Klinke legte und vom Feld hereinkam.
„Was ist hier los?“, fragte der Vater, „mir scheint, ihr steht hier wie zwei Truthähne, die gerade aufeinander losfahren wollen?“
Hans Peter stand da mit einem Kopf wie ein Puter und schlug die Augen nieder; die Frau weiß wie eine gekalkte Wand und steif wie ein Gatterpfahl, mit dem Schrubber in der einen Hand und dem Milchsieb in der anderen. Niemand von den beiden sagte ein Sterbenswort. Nikolai konnte nicht begreifen, was vorgefallen war. Auch er schwieg einen Minutenbruchteil lang, dann sagte er: „Ihr habt doch wohl nicht Streit bekommen hier in unserem friedlichen Zuhause? Wie?“
Hans Peter wusste, was dieses „Wie?“ zu bedeuten hatte, wenn es sozusagen als Anhänger hinter einem ernsthaften väterlichen Wort kam.
Er schwieg aber mucksstill und wagte es nicht, ein Wort dagegen zu sagen. Zuletzt erwiderte Tine: „Nein, lieber Nikolai, Streit haben Mutter und Sohn nicht, aber uneins sind sie von Meinung und Urteil.“
„So, so!“, ließ Nikolai sich vernehmen. „Weshalb, weshalb?“
„Ich will’s dir gleich sagen“, begann Tine von Neuem, „Hans Peter hat mir was erzählt, das mir, und vielleicht auch dir, lieber Nikolai, nicht richtig gefällt und nach dem Sinn ist.“

41 Ein Mädchen, in das man heftig, aber nur kurz verliebt ist.

„So, so“, stoat Kloi herfoor, „wät dä, wät dä? Sü sjid et dach!“ – „Üüsen dring äs riklik jider inoon e fraitid kiimen, as dü haal säist“, sää e määm, oors kum ai to iinje mä dat, wät’s sjide wiilj, foor Kloi würd hitsi än sää: „Sün skooler, än dä oon e fraitid; hi äs je wil stjampi alhiil; wät wäl sün junge mä en bräid; dat mäi uk nooch en nät mamsäl wjise, dir ‚ja!’ säit to sün junge fuon fraister. Läit häm man iirst wät liire än sü wät worde, sü äs’t noch altids tisnooch. Dat äs wil sün ‚moarkensbräid’, dir di junge foor nar hji. Noan, noan! Iirst en noos än sü en bräl! Iirst en bür än sü en föögel! Iirst en baistäling än sü en wüf. Tjibtjab, sokwät; boar jungensekroam. Läit dä jonge duonse än lösti wjise, oors mät fraien läit jäm teewe, todat’s oon dä ferstiinjie iiringe käme.“
Hans Peter stü dir, as wän häm e boksene dääl ääw e häägle fjilen würn, än muost datdir swoar tonerwääder stälswüügens aar häm gonge läite; än Tine stü dir, bliik än bääwernd as Lots wüf, dir to en saaltsoile würden was. Kloi was en gooen, en liiwen, en broowen tääte, oors, gottroast, fingen’s häm’t hoor ääw e luup, sü was’r ai guid än käm näi to. Hi was düli as en skeep, oors wän’r wriis maaged würd, sü was’r ai guid än hji douen mä, sü bliif’r bai sin stok, än wän’t häm et hoor kuost häi.
Dat wost Hans Peter nau än wooged ai än sjid dat mänst uurd, fole mäner än sträääw ooniinj. Uk Tinens beerste räid was sü: „Ik swüüg stäl, sü fou ik niin fertriitj.“
As Kloi moarkt, dat’r wärken fuon di iine noch fuon di oore kant wäderspäl fün, baigänd’r fuon nai: „Wät äs dat dä foor en stok fumel, dir här ääw sün junge hangt. Dat muit en nät pastüür wjise. Dat wäl ik di man sjide, män dring, woog ai än gong hän än fraag di tääte äm sin doochter, wän’t en orntlik wüse äs; hi laaket di lik oont hoor, wän’r di ai ütsmät alhiil, än sü hjist to e skoom noch e skane. Hür fänst ääw sok nüke; kuost ai fuon hüs gonge soner din aalerne, soner än maag dum späle än wonerlik sträääge. Noan, huuil, dir skäle wi dach en plook foorsjite, dat dü di ai alhiil to en nar maagest än fuon oorfulk döör e hächel täägen worst; dir bäst mi dach noch alto guid to.“
Sün ging’t straafpräitai noch en strämel wider, todat alet wriishaid üt Kloiens broow härt speeld was, sü sää’r: „Nü, Hans Peter, dü hjist wil en puns alto fole fingen bait ringriden än hjist ai baitoocht, wät dat ferloowen baidüüdet; nü, bai däisljaacht än jiter min fermooning schochst e saage, wäl ik hoobe, dach wät oors oon. Sün lait duonsbräid hääw ik oon jonge iiringe uk mur as iin häid, oors dirbai muit et uk blüuwe; en fernünfti lait fumel wiitj dat uk än sjit här niin spänroaie oont hoor, wän’s uk en mak riklik fäit; dat hiirt erto; oors dirmä kloar. Äs e bal to iinje, sü äs’t maken än tuuphuuilen uk bait iinje tot näist tooch. Wän e fumel ferstiinji äs, sü hji’s al dat longens fergään, wät sün kniist fuon en sniis iir här topiswisked hji.“
„Hum äs jü ‚loklik’ bräid dä?“, fraaged en krum spiitjsk e tääte.
Hans Peter swoared ai.
„Nü man herüt ermä!“, sää Kloi, „dat äs nü uk iin douen, hum’t äs, ik wäl man wääre, wir dü gesmak hjist onter ai.“
Hans Peter sää niks, oors toocht mä e dächter: „Wer lieben will, muss leiden.“
„Nü, Tine, sü sjid dü’t; wän di junge twääri än oinhoored äs“, sää Kloi.
„Dat läit häm liiwer doue“, swoared Tine.
„Hum äs’t dä?“, fraaged Kloi noch iinjsen.
Hans Peter was trong foor mur fül wääder än sää: „Dore Preersters.“

„So, so“, stieß Nikolai hervor, „weshalb, weshalb? So sag’s doch!“ – „Unser Sohn ist reichlich früh in die Freierszeit gekommen, wie du gerne sagst“, erwiderte die Mutter, kam aber mit dem, was sie sagen wollte, nicht zu Ende, denn Nikolai wurde hitzig und sagte: „So ein Schüler, und dann in die Freierszeit; er ist wohl ganz und gar verrückt; was will so ein Junge mit einer Braut; das wird auch eine nette Mamsell sein, die zu so einem Grünschnabel von Freier ‚ja!‘ sagt. Lass ihn nur erst was lernen und dann was werden, so ist es immer noch früh genug. Das ist wohl so eine ‚Marktsbraut‘, die den Jungen zum Narren hält. Nein, nein! Erst eine Nase und dann eine Brille! Erst ein Bauer und dann ein Vogel! Erst eine Stellung und dann eine Frau. Schnickschnack, so was; reiner Kinderkram. Lass die jungen Leute tanzen und lustig sein, aber mit dem Heiraten lass sie warten, bis sie in die verständigen Jahre kommen.“
Hans Peter stand da, als wenn ihm die Hosen auf die Fersen gefallen wären, und musste dieses schwere Donnerwetter stillschweigend über sich ergehen lassen; und Tine verharrte bleich und bebend wie Lots Frau, die zur Salzsäule geworden war. Nikolai war ein guter, ein lieber, ein braver Vater, aber gottbewahre, wenn man ihn in Zorn versetzte, dann war es nicht gut, ihm nah zu kommen. Er war geduldig wie ein Schaf, aber wenn er wütend gemacht wurde, dann war es nicht ratsam, mit ihm zu tun zu haben, dann blieb er bei seiner Überzeugung, und wenn es ihn den Kopf gekostet hätte.
Das wusste Hans Peter genau und wagte es darum nicht, das geringste Wort zu sagen, umso weniger dagegen anzugehen. Auch Tines bester Rat war in solchem Fall: „Ich schweige still, dann kriege ich keinen Ärger.“
Als Nikolai merkte, dass er weder von der einen noch von der anderen Seite Widerworte bekam, begann er von Neuem: „Was ist das denn für ein Weibsbild, das sich an so einen Jungen hängt. Das muss ein schönes Frauenzimmer sein. Das will ich dir mal sagen, mein Junge, wage es nicht, dort hinzugehen und den Vater um seine Tochter zu bitten, wenn’s eine ordentliche Frau ist; er lacht dir direkt ins Gesicht, wenn er dich nicht ganz und gar hinauswirft, und dann hast du zur Scham noch die Schande. Wie kommst du auf solche Grillen; kannst du nicht ohne deine Eltern aus dem Haus gehen, ohne dumme Sachen und verrückte Streiche zu machen? Nein, halt, da müssen wir doch einen Pflock vor setzen, damit du dich nicht vollkommen zum Narren machst und von anderen Leuten durch den Hechel gezogen wirst; dafür bist du mir doch noch allzu gut.“
So ging die Strafpredigt noch eine Zeitlang weiter, bis alle Wut aus Nikolais bravem Herzen gespült war, dann sagte er: „Na, Hans Peter, du hast wohl beim Ringreiten einen Punsch zu viel getrunken und nicht bedacht, was das Verloben bedeutet; nun, bei Tageslicht und nach meiner Ermahnung siehst du die Sache, will ich hoffen, doch etwas anders an. So eine kleine Tanzbraut hab ich in jungen Jahren auch mehr als eine gehabt, aber dabei muss es auch bleiben; ein vernünftiges kleines Mädchen weiß das auch und setzt sich keine Hirngespinste in den Kopf, selbst wenn sie einen Kuss reichlich bekommt; das gehört dazu; aber damit fertig. Ist der Ball zu Ende, dann ist das Küssen und Zusammenhalten ebenfalls zu Ende, bis zum nächsten Mal. Wenn das Mädchen verständig ist, dann hat sie all das, was so ein grüner Junge von zwanzig Jahren ihr zugeflüstert hat, längst vergessen.“
„Wer ist die ‚glückliche‘ Braut denn?“, fragte ein wenig spöttisch der Vater.
Hans Peter antwortete nicht.
„Nun mal heraus damit!“, verlangte Nikolai, „das ist nun auch einerlei, wer es ist, ich will nur wissen, ob du Geschmack hast oder nicht.“
Hans Peter sagte nichts, dachte aber mit dem Dichter: „Wer lieben will, muss leiden.“
„Na, Tine, dann sag du’s, wenn der Junge widerspenstig und eigensinnig ist“, forderte Nikolai.
„Das lass ihn lieber selber tun“, erwiderte Tine.
„Wer ist es denn?“, fragte Nikolai noch einmal.
Hans Peter fürchtete weiteres Unwetter und sagte: „Dora Pfarrers.“

„Ha, ha, ha!“, laaked Kloi, dat et orntlik skrailerd döör e köögen. „Dü bäst en grot naachthol“, baigänd Kloi sü fuon nai, „üträägend sün iin, dir niks hji än niks ferstuont fuont buineoarbe; noan, Hans Peter, dir bäst richti et geek würden. Sün iin wäl dach en stäärsmuon liifst hji, onter en köster än noch liiwer en preerster. Jät hääwe wäs hälis nät duonse kööt mäenoor, än dir hääw ik niks ooniinj. Dü skuuist iinjsen foor spoos preewe än gong äm än fraag e preerster äm sin doochter; wät sää'r wil: ‚Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich', onter, as't oon dat spoosi liid hoat: ‚Drück die Augen zu; du bist noch viel zu jung dazu.' Ääw jeeden foal däi'r di en korw mä to dreegen; än dir bäst mi dach alto guid to än word tüs saand mät hünehoor.“
„Nü huuil saacht äp“, sää Tine, „ik mäi er nü nänt mur fuon hiire; Hans Peter kaant nü üüsen miining än dirmä muit foort iirst et stok en iinje hji.“
Hans Peter saand en tunkbooren glii hän to sin määm foor dä tou laite uurde „foort iirst“ än sjit häm in oon e piisel än slooch iin uf sin buke äp, foor än käm ääw oor toochte. Oors dat resäpt wiilj ai hjilpe; hi kum häm foor as en mänske, dir grimi hiitj äs än snuuplik in oon iskool woar stoat wort. Hi köö sin toochte ai sumle, klapd et buk jiter en poar minuute to än sää to sin määm: „Ik gong en luup äm to Hayens än säi di naie, köörede bole.“
„Dat dou man, män dring“, sää sin määm, „sü känst wil ääw oor toochte.“
Datdir tonerskiling mä häägelskür än uusen woar was dach ai sü diip to härten gingen, as Kloi filicht toocht, foor onerwäägens steech dat bilt uf sän liifliken duonsmaker mä nai kraft äp foor sin siil, än hi sumd foor häm hän: „Mir ist, als müsstest Du empfinden, wie oft ich Dein, wie treu gedacht; als spräch zu Dir mit leisen Winden statt meiner jede Sommernacht“, en färs üt en gedicht, dir foor nais e runde maaged häi bai dä jongkjarlse uft luinwirtskaftlik skool.
Tiin minuute läärer stü'r oon Hayens boosem än münsterd di naie bole; än bal dirjiter säiten dä twäne bäne ääw e kjoolerkaamer än snaakeden klook aar tüüchäptooch än ol- än lumeprise. Et härt was nü oon sleep kiimen än klooped ai sü hoard mur as foor en huulew stün.
As Hans Peter tüs kum, sjit'r häm in oon e piisel än slooch en poar uf sin buke äp än lää papiir än fäär torochte ääw e sid bait blakgleers, as wiilj'r gröilik bai to oarben.
„Nü stiir häm man ai“, sää Tine to Kloien, „hi äs bai to oarben foort skool.“
„Noan, noan“, sää Kloi, „läit häm man aliining uuge.“
Oont skrüuwbuk ober lää en breefbooge, foor en ufskiisbreef skuuil skrääwen wjise fuon di ünlokliike breerdgoom to jü – todathir filicht nooch – weel än loklik, naibaagen bräid.
Hans Peter num en splinternaien fäär; foor sok breewe, dir skrääwen worde mä tuure, mangd mä koogen härtbluid, sän ai lächt to skrüuwen. Hans Peter baigänd en poar gong, än steeri riif'r't papiir oonstööge, foor et oonspreek köö häm goorai rocht topoas worde. Toleerst häi'r man oan oaske mur jiter, än dat was kiif, wän't nü uk noch mäsloked, foor e kriimer was wid, än e tid trangd. Dääling noch skuuil't breef hän, alhür't nü uk würd.
Hi baigänd fuon frisken. Et dootem än iirtoal loked guid. „Gotlof foor süwid!“, toocht di staakels skrüuwer. Nü kum't man oon ääwt oonspreek. Skuuil'r nü skrüuwe „Inniggeliebte“ onter „Heißgeliebte“; long köö'r ai iinjs worde mä häm sjilew, än foor ündülihaid slooch'r ääw e sküuw än jaaged mä e fänger in oont blakgleers, dat en groten droobe blak hänfluuch ääwt pälemänt uf en splinternai buk, dir to lok ai äpsloin was. Dir kum'r to häm sjilew än sää: „‚Heißgeliebte' skäl't wjise“, än sü baigänd e fäär än roan aart papiir; dat was ober ai uft beerst, än sü säit di späse fäär al foast bai „Heißgelieb“; „gotlof foor süwid“, sää'r to häm sjilew, as't noan klask ääw di leerste oaske geef.

„Ha, ha, ha!“, lachte Nikolai, so dass es ordentlich durch die Küche schallte. „Du bist ein großer Tropf“, begann er daraufhin von Neuem, „ausgerechnet so eine, die nichts hat und nichts von Bauernarbeit versteht; nein, Hans Peter, da bist du richtig der Narr geworden. So eine will doch am liebsten einen Stadtmenschen haben, oder einen Küster und noch lieber einen Pfarrer. Ihr habt bestimmt furchtbar nett miteinander tanzen können, und dagegen hab ich nichts. Du solltest spaßeshalber mal versuchen, hinzugehen und den Pfarrer um seine Tochter zu bitten; was sagte er wohl: ‚Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich‘, oder, wie es in dem lustigen Lied heißt: ‚Drück die Augen zu; du bist noch viel zu jung dazu.‘ Auf jeden Fall gäbe er dir einen Korb zum Tragen mit; und dafür bist du mir doch allzu gut, um mit der Eselsmütze nach Hause geschickt zu werden.“
„Nun hör bitte auf“, sagte Tine, „ich möchte jetzt nichts mehr davon hören; Hans Peter kennt nun unsere Meinung und damit muss das Thema fürs Erste ein Ende haben.“
Hans Peter sandte seiner Mutter für die zwei kleinen Worte „fürs Erste“ einen dankbaren Blick zu, setzte sich in den Pesel und schlug, um auf andere Gedanken zu kommen, eines seiner Bücher auf. Aber das Rezept wollte nicht helfen; er kam sich vor wie ein Mensch, der entsetzlich heiß ist und plötzlich in eiskaltes Wasser gestoßen wird. Er konnte seine Gedanken nicht sammeln, klappte das Buch nach ein paar Minuten zu und sagte zu seiner Mutter: „Ich geh mal eben rüber zu Hayens und guck mir den neuen, ausgewählten Zuchtbullen an.“
„Das tu mal, mein Junge“, erwiderte die Mutter, „dann kommst du wohl auf andere Gedanken.“
Dieses Donnerwetter mit Hagelschauer und Platzregen war doch nicht so tief zu Herzen gegangen, wie Nikolai vielleicht dachte, denn unterwegs stieg das Bild seiner lieblichen Tanzpartnerin mit neuer Kraft vor seiner Seele auf, und er summte vor sich hin: „Mir ist, als müsstest Du empfinden, wie oft ich Dein, wie treu gedacht; als spräch’ zu Dir mit leisen Winden statt meiner jede Sommernacht“, ein Vers aus einem Gedicht, das bei den jungen Männern der landwirtschaftlichen Schule kürzlich die Runde gemacht hatte.
Zehn Minuten später stand er in Hayens Stall und musterte den neuen Bullen; und bald danach saßen die beiden drinnen in der Kellerkammer[42] und redeten klug über Viehaufzucht und Woll- und Lammpreise. Das Herz war nun in Schlaf gefallen und klopfte nicht mehr so hart wie vor einer halben Stunde.
Als Hans Peter nach Hause kam, setzte er sich in den Pesel, schlug ein paar seiner Bücher auf und legte Papier und Feder neben dem Tintenglas zurecht, als wolle er ernsthaft an die Arbeit.
„Nun stör’ ihn mal nicht“, sagte Tine zu Nikolai, „er ist bei der Arbeit für die Schule.“
„Nein, nein“, erwiderte Nikolai, „lass ihn mal alleine schaffen.“
Im Schreibbuch aber lag ein Briefbogen, denn ein Abschiedsbrief musste vom unglücklichen Bräutigam an die – bis jetzt vielleicht wohl – frohe und glückliche, frischgebackene Braut geschrieben werden. Hans Peter nahm eine nagelneue Feder; denn solche Briefe, die mit Tränen verfasst werden, gemischt mit kochendem Herzblut, sind nicht leicht zu schreiben. Er begann ein paarmal, und stets riss er das Papier entzwei, denn die Anrede wollte ihm gar nicht richtig gelingen. Zuletzt hatte er nur einen Bogen übrig, und ärgerlich wäre es, wenn es auch jetzt noch missglückte, denn der Kaufmann war weit, und die Zeit drängte. Heute noch musste der Brief hin, wie auch immer er jetzt wurde. Er begann von Neuem. Das Datum und die Jahreszahl gelangen gut. „Gottlob für so weit!“, dachte der arme Schreiber. Nun kam es noch auf die Anrede an. Sollte er nun schreiben: „Inniggeliebte“ oder „Heißgeliebte“? – lange konnte er mit sich darüber nicht einig werden, und vor Ungeduld hieb er auf den Tisch und geriet mit dem Finger ins Tintenglas, so dass ein großer Tropfen auf den Umschlag eines nagelneuen Buches flog, das zum Glück nicht aufgeschlagen war. Da kam er zu sich und sagte: „‚Heißgeliebte‘ soll es sein“, und dann begann die Feder übers Papier zu flitzen; das aber war nicht von der besten Sorte, und so saß die spitze Feder bereits fest bei ‚Heißgelieb‘.
„Gottlob für so weit“, sagte er sich, als es keinen Klecks auf dem letzten Bogen gab.

42 Kleines, über dem Keller gelegenes Zimmer.

Gau skuuil't widergonge, foor noch en huulew stün, sü was't mädjinstid; än eewensü slüüni sjit'r oon e foart noch en „e" to än skriif wider. Oon sin jüsihaid än ünroulik sän moarkt'r goorai, dat et „t" breek.
Nü baigänd et intlik breef, dat luuded:

Mit tiefer Betrübnis schreibe ich diese Zeilen nieder, die auch Dich, teure Dora, in schweres Leid versetzen werden. Da ich vor meinen Eltern kein Geheimnis habe, hielt ich es für meine Pflicht, ihnen gleich heute Morgen von unserm Glück Mitteilung zu machen. Zu meiner größten Bestürzung musste ich erfahren, dass meine Eltern mit unserer Verlobung nicht einverstanden sind; sie erklären, dass ich zu jung sei, um solch einen wichtigen Schritt zu tun, umso mehr, da ich noch in der Ausbildung begriffen bin und mir fürs Erste noch keine eigene Existenz gründen kann. Einen kleinen Trost hat mir meine liebe Mutter gegeben durch die Worte, dass „fürs Erste" an eine Verlobung nicht zu denken sei. So schwer es mir wird, ich muss „fürs Erste" also Dir und unserm gemeinsamen Glück entsagen, tröste mich aber mit der felsenfesten Hoffnung auf eine bessere, herrliche und glückliche Zukunft. Geben wir uns gegenseitig das stille Gelübde unwandelbarer, fester Liebe und Treue und begnügen uns mit der seligen Hoffnung auf kommende, goldene Tage der Erfüllung unserer heißesten Wünsche. Meine Eltern haben mir versprochen, über unser stilles Glück zu schweigen. Solltest Du Deinen verehrten Eltern noch keine Mitteilung gemacht haben, so bitte ich es einstweilen auch zu unterlassen, bis die reife Frucht unserer Hoffnung, Liebe und Treue in unsern Schoß fällt.

Herzinnigsten Kuss,
Dein ewig getreuer
Hans Peter.

As Hans Peter dat noch iinjsen döörloos, was'r richti änerlik tofreere mä häm sjilew. En laiten stiitj fing sin sooli stäming, as'r bait tweerd gong döörljisen ütfün, dat et „t" ütleert was. To lok köö'r't noch inklaame twäske „b" än „e". Sü laked'r sin iirst liibesbreef to mä träi ruuid säägle, dä'r toklaamd mä en naien grosken, di iinjsiste, dir'r oon sän giiljpong häi. Et frimoark sjit'r sün ääwt komfeluut, dat et häit: „Ich liebe Dich herzinniglich", än sü leert'r't inglöie oont postkasten mä en diipen sik än mä dä uurde: „Die Liebe ist eine Himmelsmacht; sie bleibt ewig!"
Dore smiled, as's dat breef ontfing mä dä träi ruuide make ääw, än wost gliik, fuon hum't kum. As's't lääsen häi, sää's: „Schade, er war ein so famoser Tänzer", än sü steek's't oont iilj än baioobachtid soner grot härtwark, hür dä trou miinjde uurde mäsamt et papiir to niks würden würn.
„Hin ist hin!", sää's sü än toocht oon long ai mur äm Hans Petern än sin trou miinjde uurde.
Dat würn tou hiil ünlik mänskenbörne, dä twäne, ai poaslik to än spoan tuup, as's oon järn iirsten hait et to hoors häid häin; än guid was't man foor Hans Petern, dat'r sün ferstiinjien tääte to side häi. Hans Peter richtienooch was dir ai sü gau aartüüged fuon än ai sü lächt hänto än skjaar dat biinj döör, wät jär härte än skäksool tohuupebine skuuil, as Dore. Jü ging er lächt aarwäch än häi, as't leert, dat hiile ai foali foor alwer hülen. Jü skriif ai iinjsen wüder; oors Hans Peter toocht, jü türst et ai wooge foor sin aalerne. Hi was fiir alto trou to än tank äm wät füls, äm lächtsän än fladri wääsen. Hi häi't iirlik miinjd än bliif bai sän luuge, sin hoobning, sän liiwde, todat häm long bichtjiter e uugne äpgingen än hi üt ale hämle fjil.

Schnell musste es weitergehen, denn noch eine halbe Stunde, dann war es Zeit für den Nachmittagsimbiss; und ebenso schleunig und rasch fügte er noch ein „e“ hinzu und setzte das Schreiben fort. In seiner Fahrigkeit und Gemütsunruhe merkte er gar nicht, dass das „t“ fehlte.
Nun begann der eigentliche Brief, welcher lautete:

Mit tiefer Betrübnis schreibe ich diese Zeilen nieder, die auch Dich, teure Dora, in schweres Leid versetzen werden. Da ich vor meinen Eltern kein Geheimnis habe, hielt ich es für meine Pflicht, ihnen gleich heute Morgen von unserm Glück Mitteilung zu machen. Zu meiner größten Bestürzung musste ich erfahren, dass meine Eltern mit unserer Verlobung nicht einverstanden sind; sie erklären, dass ich zu jung sei, um solch einen wichtigen Schritt zu tun, umso mehr, da ich noch in der Ausbildung begriffen bin und mir fürs Erste noch keine eigene Existenz gründen kann. Einen kleinen Trost hat mir meine liebe Mutter gegeben durch die Worte, dass „fürs Erste“ an eine Verlobung nicht zu denken sei. So schwer es mir wird, ich muss „fürs Erste“ also Dir und unserm gemeinsamen Glück entsagen, tröste mich aber mit der felsenfesten Hoffnung auf eine bessere, herrliche und glückliche Zukunft. Geben wir uns gegenseitig das stille Gelübde unwandelbarer, fester Liebe und Treue und begnügen uns mit der seligen Hoffnung auf kommende, goldene Tage der Erfüllung unserer heißesten Wünsche. Meine Eltern haben mir versprochen, über unser stilles Glück zu schweigen. Solltest Du Deinen verehrten Eltern noch keine Mitteilung gemacht haben, so bitte ich es einstweilen auch zu unterlassen, bis die reife Frucht unserer Hoffnung, Liebe und Treue in unsern Schoß fällt.

Herzinnigsten Kuss,
Dein ewig getreuer
Hans Peter.

Als Hans Peter das noch einmal durchlas, war er innerlich richtig zufrieden mit sich. Einen kleinen Stoß erhielt seine selige Stimmung, als er beim zweiten Mal Durchlesen herausfand, dass das „t“ ausgelassen war. Zum Glück konnte er es noch zwischen „b“ und „e“ hineinklemmen. Dann versiegelte er seinen ersten Liebesbrief mit drei roten Siegeln, die er mit einem neuen Groschen zudrückte, dem einzigen, den er in seiner Geldbörse hatte. Die Briefmarke setzte er so auf den Umschlag, dass es hieß: „Ich liebe Dich herzinniglich“, und dann ließ er ihn mit einem tiefen Seufzer und den Worten: „Die Liebe ist eine Himmelsmacht; sie bleibt ewig!“ in den Postkasten gleiten.
Dora lächelte, als sie den Brief mit den drei roten Küssen darauf empfing, und wusste sogleich, von wem er kam. Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie: „Schade, er war ein so famoser Tänzer“, und dann steckte sie ihn ins Feuer und beobachtete ohne großen Herzschmerz, wie die treu gemeinten Worte mitsamt dem Papier zu nichts wurden.
„Hin ist hin!“, sagte sie darauf und dachte lange nicht mehr an Hans Peter und seine treu gemeinten Worte.
Es waren zwei ganz ungleiche Menschenkinder, die beiden, nicht passend, um sich zusammenzutun, wie sie es in ihrer ersten Hitze beabsichtigt hatten; und gut war es nur für Hans Peter, dass er so einen verständigen Vater zur Seite hatte. Allerdings war er nicht so rasch davon überzeugt und nicht so leicht gewillt, das Band durchzuschneiden, was ihre Herzen und ihr Schicksal zusammenbinden sollte, wie Dora. Sie ging leicht darüber hinweg und hatte, wie es schien, das Ganze nicht richtig für Ernst gehalten. Sie schrieb nicht mal zurück; Hans Peter jedoch dachte, sie wagte es nicht wegen seiner Eltern. Er war viel zu treu, um an etwas Böses zu glauben, an Leichtsinn und flatterhaftes Wesen. Er hatte es ehrlich gemeint und blieb bei seinem Glauben, seiner Hoffnung, seiner Liebe, bis ihm lange danach die Augen aufgingen und er aus allen Himmeln fiel.

Hi bliif bai än skrüuw här keem koorde än härtlik gröötnise, wän'r iinjsen en lait ütflocht maaged. Fergjire köö'r här ai oon mäning tide, än wän'r äm jinem oon sin beerd lää, sü wanerden sin toochte ärken jin, dir Guod worde leert, äm to dat uuil preersterehüs mä dä grote uuile iiperne än iske, wir as en prinsäsin Dornröschen sin liiw Dore nü uk wäs lää än toocht äm härn trouen Hans Peter. Oors jü fumel was falsk än häi en lächten sän; jü maaged här ai fole hoorbröien, dat's här sü gau fer- än entloowed häi oon iin jitlem, oors seeked än fün uk bal en ooren jongkjarl, dir här eewensü guid, ja, wil noch bäär oonstü as di iirste iindäisbreerdgoom, dir intlik noch en junge was än ai wost häi än huuil foast, wät'r sü gau wonen häi. Hans Peter was fuon e hüüse, foor, dir sin tid äm was ääwt skool, kum'r jäner dääl oon e geegend fuon Marne ääw en grot stäär as „Volontär", as „jongen muon", as hum dat baistäling nütotids naamt. Hi was wid fuont skuot än sin aalerne, dir nooch hiirden än wosten, dat Dore en ooren, onter filicht mur as oan naien feriirer fünen häi, naamden di noome ai to järn sän, wärken, dir'r iinjsen ääw uurloof tüskum, har oon jär breewe. Jä würn sügoor guid tofreere, dat et späl di wäi lüp. Ärk wääg saanden's järn dring et Naibling bläär, fooralen sumelden's dä numere, wir dä freeske stööge oon stün, än dir köö'r sokwät ai üt ljise. Oors as't iir oon e geegend fuon Marne süwät bait iinje was, stü't öfentlik oont bläär: Dore häi här ferloowed mä en skoolmeerster üt Holsteen. Hans Petern was't, as häi'r en sliik foort hoor fingen mä en groten mooker, as'r dat loos. E bokstääwe duonseden häm foort uugene, as'r't wiswürd. Hi preewd än ljis't huuch, wir't dir uk würtlik stü, oors sin tong was häm loom än as was's foastbünen, hi kum er ai aarwäch än loos ai wider as „Verlobte".

Hir würd ai bister än iiwri, oors stäl; än uurdluus lää'r't bläär baiside. Dir was wät bräägen oon häm – sin trou härt. Dat ünloksbläär sluuit'r in oon sän kofert än ging to sin oarbe. Sü nau än akoroot hi oors steeri was oon ales, wät'r oongriip, dääling wiilj häm niks loke; foor sin toochte würn er ai bai; dä tuuchen to fiirens to dat uuil preersterehüs mä dä huuge iiperne än iske, wir, as'r oon sin ünsküli sän än trou härt miinjd häi, todathir *sin* Dornröschen sleepen häi än teewd häi ääw di däi, dir härn härtensköning käme än här hoale skuuil. Üt dat liiflik Dornröschen ober was nü, as'r insaach, en falsk häks würden, dir ämging mä läägne än ferstälingskonst; jü häi häm't härt bluidi stäägen oonstäär foor trouhaid to baiwoaren. Wärken en hoard uurd ober har en buone sügoor kum aar sin läpe. Hi drooch as en hält, wät et skäksool häm sü swoar ääwläid än oondeen häi. „Falschheit, dein Name ist Weib!", häi sän koleeg ääw en nääbersstäär leerst sändäi to häm säid, as's äm liiwde än lok snaaked häin, än hür was hi er äpmuit gingen! Hi häi niin ooning häid, dat oont sjilew uugenstebläk sin bräid hüng äm e hals uf en ooren än häm di iirste ferloowingsmak deen häi. Dir was wät oonstööge sloin oon di troue mänske, wät, as'r miinjd, olermur to hiilen was.

Fjouer wääg häi'r noch jiter, sü was sin tid uflööben, än Hans Peter raisid jiter e hüüse. Hi häi en guid plaas oon ütsicht, oors hi bäid häm noch en wääg baitanktid üt; än as jü wääg oon iinje was, sää'r uf. Di Uuile Wraal was häm alto noar würden. Hi moo er ai mur wjise än wiilj wid, wid wäch, sü wid as möölik. Et ütwanringsfeeber häi e mänskene datgong jüst foare fingen, än sü was't niin woner, dat di diipbaidrüwede Hans Peter baisluuted än swom mä di grote struum uf ütwanringslösti mänskene aart grot woar, aar oon en ooren, naien wraal, wir'r hoobed, dat'r fergjiren än fergjiuwen liire köö, wät sin härt tonänte rääwen häi. Foort iirst sää'r niks fuon sän ploon to sin aalerne; hi türst et ai wooge oon deege; foor hi wost, hür swoar et härt dä twäne uuile worde muost, wän's erfooren, wät jär iinjsist börn oon sän häi.

Er schrieb ihr, wenn er mal einen kleinen Ausflug machte, weiterhin schöne Karten mit herzlichen Grüßen. Vergessen konnte er sie lange Zeit nicht, und wenn er abends in seinem Bett lag, dann wanderten seine Gedanken jeden Abend, den Gott werden ließ, zum alten Pfarrhaus mit den großen, ehrwürdigen Ulmen und Eschen, wo wie eine Prinzessin Dornröschen seine liebe Dora nun auch gewisslich im Bett lag und an ihren treuen Hans Peter dachte. Aber das Mädchen war falsch und hatte einen leichten Sinn; sie machte sich nicht viel Kopfzerbrechen darüber, dass sie sich innerhalb von vierundzwanzig Stunden so schnell ver- und entlobt hatte, sondern suchte und fand auch bald einen anderen jungen Mann, der ihr ebenso gut, ja, wohl noch besser gefiel als der erste Eintagsbräutigam, der eigentlich noch ein Junge war und das, was er so rasch gewonnen hatte, nicht festzuhalten gewusst hatte.

Hans Peter war nun von zu Hause fort, denn als seine Zeit auf der Schule um war, kam er in der Gegend von Marne als „Volontär“, als „Junger Mann“, wie man die Anstellung heutzutage nennt, auf einen großen Hof. Er war weitab vom Schuss und von seinen Eltern, die sehr wohl hörten und wussten, dass Dora einen anderen, oder vielleicht mehr als einen neuen Verehrer gefunden hatte. Gegenüber ihrem Sohn nannten sie ihren Namen nicht, weder wenn er mal auf Urlaub heimkam, noch in ihren Briefen. Sie waren sogar sehr zufrieden, dass die Sache diesen Weg nahm. Jede Woche schickten sie ihrem Jungen die Niebüller Zeitung, vor allem sammelten sie die Nummern, worin die friesischen Geschichten standen, und daraus konnte er so etwas nicht lesen. Als aber sein Jahr in der Gegend von Marne fast zu Ende war, stand es öffentlich in der Zeitung: Dora hatte sich mit einem Schulmeister aus Holstein verlobt. Als Hans Peter das las, war es ihm, als hätte er mit einem großen Hammer einen Schlag vor den Kopf bekommen. Die Buchstaben tanzten ihm vor Augen, als er die Anzeige bemerkte. Er versuchte, sie laut zu lesen, ob es auch wirklich dastand, aber seine Zunge war gelähmt, als wäre sie festgebunden; er kam nicht darüber hinweg und las nicht weiter als „Verlobte“.

Nicht zornig und wütend wurde er, sondern still. Wortlos legte er die Zeitung beiseite. Etwas in ihm war gebrochen – sein treues Herz. Das Unglücksblatt schloss er in seinen Koffer und ging an seine Arbeit. So genau und ordentlich er stets bei allem war, das er in Angriff nahm, heute wollte ihm nichts gelingen; denn seine Gedanken waren nicht dabei; die zogen in die Ferne zu dem alten Pfarrhaus mit den hohen Ulmen und Eschen, wo, wie er in seinem unschuldigen Sinn und treuen Herzen gemeint hatte, bis jetzt *sein* Dornröschen geschlafen hatte und auf den Tag gewartet, da ihr Herzkönig käme und sie holen würde. Aus dem lieblichen Dornröschen aber war nun, wie er einsah, eine falsche Hexe geworden, die mit Lügen und Verstellungskunst umging; sie hatte ihm, statt Treue zu bewahren, das Herz blutig gestochen. Weder ein hartes Wort aber oder gar ein Fluch kam über seine Lippen. Er trug wie ein Held, was das Schicksal ihm so schwer auferlegt und angetan hatte. „Falschheit, dein Name ist Weib!“, hatte sein Kollege auf einem Nachbarhof am letzten Sonntag zu ihm gesagt, als sie über Liebe und Glück geredet hatten, und wie war er dagegen angegangen! Er hatte keine Ahnung gehabt, dass im selben Augenblick seine Braut am Hals eines anderen hing und ihm den ersten Verlobungskuss gegeben hatte. Es war in dem treuen Menschen etwas entzwei geschlagen, das, wie er meinte, nimmermehr zu heilen war.

Vier Wochen hatte er noch übrig, dann war seine Zeit abgelaufen, und Hans Peter reiste nach Hause. Er hatte eine gute Stelle in Aussicht, doch bat er sich noch eine Woche Bedenkzeit aus; und als die Woche verstrichen war, sagte er ab. Die Alte Welt war ihm zu eng geworden. Er mochte dort nicht mehr sein und wollte weit, weit fort, so weit wie möglich. Das Auswanderungsfieber hatte die Menschen damals gerade ergriffen, und so war es kein Wunder, dass der tief betrübte Hans Peter beschloss, mit dem großen Strom Auswanderungswilliger über das große Wasser zu schwimmen, hinüber in eine andere, neue Welt, wo er hoffte, dass er vergessen und vergeben lernen könnte, was sein Herz zerrissen hatte. Fürs Erste sagte er seinen Eltern nichts von seinem Plan; er wagte es tagelang nicht; denn er wusste, wie schwer den zwei Alten das Herz werden musste, wenn sie erfuhren, was ihr einziges Kind im Sinn hatte.

„Wät skäl nü worde?“, sää Kloi Karssens oan däi, dir’s oont jinhäli noch mä alerhand snaak algemääli ingliidjen oon e skomre. Kloi toocht äm en guid plaas ääw „Julioonenhof“, wät sän sän oonbään würden was; uk Tinen toocht dir wät äm, än sü was’t uk sü nät näi bai e hüüse.
„Liiwer wiilj ik to fiirens“, sää Hans Peter, „oon e fraamde äs’t bäär, e profeet gjölt niks oon sin fäderluin.“
„Dir mäist filicht ääw en wise rocht oon hji“, sää Kloi Karssens än näked mät hoor; dat däi’r nooch, wän häm wät hälis to hoors was.
„Och wät“, fjil Tine in, „läit häm man aartäie to Julioonenhof; hi äs nü longenooch fuon e hüüse wään.“
„Dü wiiljst wil liiwer äp oon Holsteen“, miinjd Kloi.
„Dat wäl ik ai jüst sjide“, swoared Hans Peter, „ik toocht noch äm fole wider.“
„Sü weet wil to Oastproisen“, sää Kloi huulew foor spoos.
„Nü stjamp dach ai, laite Nikloi“, swoared Tine, „wät skuuil’r dir üt bai e poolakere.“
„Läit häm man sjilew uuge“, sää Kloi wider, „hi äs nü uk dach bal fiiwäntuonti än muit wääre, wät sin oin beerst äs.“
„Dat stuont mi oon“, sää e dring, „sü häi ik löst än täi jiter Ameerika; hir fou ik dach sü lächt ai mur as en praker- än krääbelstäär; ik hääw löst än spür kraft to mur.“
„Kloi, Kloi“, sää Tine, „wät sjist dä üüsen dring foor stööge oont hoor; ik liiw bal, jät sän huulew wonerlik ale biiring.“
„Nü ja“, swoared Kloi, „wi snaake er uk dach man äm; sün oon e huulwe djonke känt hum lächt ääw ale sliiks wonräide.“
„Noan, noan, määm“, sää Hans Peter, „dat äs foali min alwer; dir jäneraar gjift et noch luin ämensunst än säidkoorn än reerskäp erto fuon e regiiring; oon en huulew sniis iir kuon ik en riken muon wjise.“
„Skuuil dat e wörd wjise“, sää Tine wider.
„Dir kane’m wäs ääw wjise“, swoared Hans Peter, än sin uugne würden richti en krum groter, as’s oors würn.
„Dü kuost snaake, snaake, as wän’t spuukelt“, smiitj Tine ertwäske.
„Hans Peter hji sü ünrocht ai“, miinjd Kloi, „Ameerika äs dach ai alhiil üt e wraal; hi känt dach tüs äm hoog iiringe.“
„Dat äs uk män miining“, sää Hans Peter, „man guid, dat daite ääw män eege äs.“
„Dir hääw ik uk dach wil en uurd mä to sjiden“, sää hiil iiwri e määm.
„Hi mäi sjilew räide oon di käär“, swoared Kloi, „wän Hans Peter miinjt, dat’r jäneraar sin guid fortkämen fänt, sü läit häm dach; sün jongen mänske mäi ai steeri ääw määmens skort hinge.“
„Ik baigrip di goorai, Kloi“, sää Tine, „wi hääwe dach man dat iin börn, än dat weet dü oon e wile fraamde gonge läite?“
„Wän’r dach haal wäl“, swoared Kloi, „sü läit häm’t preewe; hi känt uk dach bal wüder.“
„Hum wiitj?“, sää Tine än siked diip än swoar.
Hans Peter saach, hür swoar sin liiw määm et härt würd, än wiilj här troaste. Hi sää: „Äm en poar iir, wän ik en groten buine würden bän, siinj ik jonk en poar koorde to e iirste klase uft skäp än jät käme aar än baiseeke mi, foor än froi jonk, hür guid et mi gont.“
„Ja, ja!“, stööned Tine, „uurde sän guid, oors jä sän ai dat beerst, hum wiitj, wät sü äs!“

„Was soll nun werden?“, sagte Nikolai Karstens eines Tages, als sie im Abendlicht noch mit allerhand Gespräch allmählich in die Dunkelheit hineinglitten. Nikolai dachte an eine gute Stelle auf dem „Julianenhof“, die seinem Sohn angeboten worden war; auch Tine dachte daran; es wäre ja auch so schön nah am Elternhaus.
„Lieber möchte ich in die Ferne“, sagte Hans Peter, „in der Fremde ist es besser, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.“
„Da magst du vielleicht in gewisser Weise recht haben“, meinte Nikolai Karstens und nickte mit dem Kopf; das tat er wohl, wenn ihm etwas überaus nach dem Sinn war.
„Ach was“, fiel Tine ein, „lass ihn nur hinüber auf den Julianenhof ziehen; er ist jetzt lange genug von zu Hause fort gewesen.“
„Du möchtest wohl lieber nach Holstein“, meinte Nikolai.
„Das will ich nicht gerade sagen“, erwiderte Hans Peter, „ich dachte daran, noch viel weiter wegzugehen.“
„Dann willst du wohl nach Ostpreußen“, sagte Nikolai halb im Scherz.
„Nun sei doch nicht albern, lieber Nikolai“, entgegnete Tine, „was sollte er denn da draußen bei den Polen!“
„Lass ihn nur selber machen“, redete Nikolai weiter, „er ist ja nun bald fünfundzwanzig und muss wissen, was sein eigenes Bestes ist.“
„Das gefällt mir“, sagte der Junge, „dann hätte ich Lust, nach Amerika zu ziehen; hier bekomme ich doch so leicht nicht mehr als eine kümmerliche Land- oder Kätnerstelle; ich habe Lust auf mehr und verspüre auch die Kraft dazu.“
„Nikolai, Nikolai“, sagte Tine, „was setzt du unserem Jungen da für Sachen in den Kopf; ich glaube fast, ihr beide seid halbwegs verdreht.“
„Nun ja“, erwiderte Nikolai, „wir reden ja nur mal so darüber; im Halbdunkel kommt man leicht auf allerlei seltsame Gedanken.“
„Nein, nein, Mutter“, sagte Hans Peter, „es ist mein vollkommener Ernst; dort drüben gibt es noch Land umsonst und von der Regierung Saatkorn und Gerätschaft dafür; in zehn Jahren kann ich ein reicher Mann sein.“
„Sollte das wahr sein?“, fuhr Tine fort.
„Da könnt ihr sicher sein“, antwortete Hans Peter, und seine Augen wurden richtig ein wenig größer, als sie es sonst waren.
„Du kannst reden, reden, als wenn es spukt“, warf Tine dazwischen.
„Hans Peter hat so unrecht nicht“, meinte Nikolai, „Amerika ist doch nicht ganz aus der Welt; er kommt ja in ein paar Jahren nach Hause.“
„Das ist auch meine Meinung“, sagte Hans Peter, „nur gut, dass Papa auf meiner Seite ist.“
„Da hab ich ja wohl auch ein Wort mitzureden“, ereiferte sich die Mutter.
„Er mag in der Angelegenheit selber bestimmen“, entgegnete Nikolai, „wenn Hans Peter meint, dass er drüben sein gutes Auskommen findet, dann lass ihn doch; so ein junger Mensch darf nicht ständig an Mutters Schürze hängen.“
„Ich verstehe dich gar nicht, Nikolai“, sagte Tine, „wir haben doch nur das eine Kind, und das willst du in die wilde Fremde gehen lassen?“
„Wenn er doch gerne will“, gab Nikolai zur Antwort, „dann lass es ihn versuchen; er kommt ja bald wieder.“
„Wer weiß?“, sagte Tine und seufzte tief und schwer.
Hans Peter sah, wie schwer seiner lieben Mutter das Herz wurde, und wollte sie trösten. Er sagte: „In ein paar Jahren, wenn ich ein großer Bauer geworden bin, schicke ich euch ein paar Karten für die erste Schiffsklasse und ihr kommt rüber und besucht mich, um euch darüber zu freuen, wie gut es mir geht.“
„Ja, ja!“, stöhnte Tine, „Worte sind gut, aber sie sind nicht das Beste; wer weiß, was dann ist!“

„Dü mäist uk ai alto suurt moale, määm“, sää Kloi Karssens än sjit hänto: „Iin douen, Tine, wän’r hän wäl, sü muite wi üs diroon fine; känt tid, känt räid; dat gont filicht fole bäär, as wi tanke.“
„Hän wiilj ik je haal“, sää Hans Peter; hi türst ai wooge än sjid baistämd: „Hän wäl ik ääw ale foale.“
Tine saach in, mä dä karmene was niin torochtkämen, än swüüged toleerst hiil stäl.
„Wät üüsen Herrguod üs totoocht hji, dat känt soner üüs douen; wi kane er ai äpmuit än skäle üs füüge oon dat, wät känt“, sää di tääte, än sü was’t stok foor di däi bait iinje. Hans Peter ober häi wonen, än wät’r häm foornumen häi, wiilj’r ütfööre än dat bäne koort. Fjouer wääg läärer häi Hans Peter sin nai huolten skrün paked än was raisfördi. Fuon Hambori, wir Hans Peter noch oler wään häi, skuuil’t ütgonge mä en gewaldien damper. As dä miiste oore freeske, dir aartuuchen tot doloorluin, num Hans Peter en koord tot djilerst däk.
„Titan“ häit et skäp, en almächtien ängelsken kasten.
Oon Hambori baiseeked’r noch sän fäter, än di broocht häm hän ääw e jin foor e ütrais. Jä gingen hiil djile dääl oon dat grot twäskedäk. Mäning mänskene würn er al fersumeld än lään ääw e tjile ääw e sid bai jär beerdstüüch än oor raisepakoosi; säm häin jäm gröilik bailooged mä alerhand kleenikaide, dir’s oon e grün ai hoard nüri häin. Et raissjilskäp was ai uf di foornäämste sliik. Dir lään lüsi ruse än poolakere, dir jäm wil oon wääge ai twoin häin; hir skraid en börn, dir hongri was, dir spaid iin, wät e känkhuost häi; hir snoarked en uuilen muon oon simpel kluure, än dir was oan bai än sjit en klüt ääw sin mörie boksene. Dat hiile grot rüm was huulew djonk, foor man hist än häär braand en graamlik troanepöit. En locht was dir bäne, hum köö swalie än hiinj topoas worde.
„Dat äs ai än huuil üt“, sää di fäter än ging sän wäi tüsäit. Hans Peter, dir fuon e hüüse wäne was to riinlikhaid, skülwd än knofed häm uk al, as’r saach, hür dä ruse e lüse uf järn seerk sumelden.
„Gotlof, dat et man en guid wääg woaret, iir wi üt dihir hjile herüt käme“, sää Hans Peter to häm sjilew.
E däi tofoorens häi’r bi foor- än jitermäddäi mä di fäter ämbaistjauled oon e stäär än was troat än ufmoraked. Hi paked sin krum raisguid oon en djonkafti hörn än smiitj häm dääl ääw e hoarde tjile. Bal lää’r oon en foasten sleep än sleep as en stiin, todat’r en pof oon e sid fing än saach, dat en poletii foor häm stü än sin papiire to säien ferlangd; foor en mänske würd seeked, dir steegbreeflik ferfoolicht würd, aardat’r en fumel ufmördicht häi.
Hans Peters papiire würn riin, än sü woared et ai long än hi fjil wüder oon en huulwen sleep. Hi lää än duulmed än driimd fuon e hüüse. Oon sän druum lää’r oon sin määmens skinewit beerd, oon dat inlöögen beerdstäär, dir oon e oasterkaamer was. Foor häm stü jü falsk Dore mä härn naien breerdgoom än maaged nar äit di dume Hans Peter. Ales ober leert’r roulik aar häm gonge än sää man: „Du gehest umher wie der Wolf in Schafskleidern.“
As’r wil seeks stün sleepen häi, fing’r en naien pui oon e räbe; en poolsken juud mä en longen, smäärien, suurten rok, dir süwät ütsaach as en ufdankeden samoari, än mä gnitersuurt heer, dir insulewd was mä skeepetuuli, stü foor häm än sää: „Junger Mann, wachen Sie auf; Helgoland ist in Sicht.“
Hans Peter kum ämhuuch än feeld in bait wäst, wir sän bostpuoise dir noch was, foor dir häi’r sin giilj oon. Hi was sü hiinj topoas än was sü wäie, dat’r to spaien kum än toocht, dir häi häm hum gäft indeen oon e sleep. Dat stünk oont hiile onerdäk, as wän e hiile hjile gäft spaid häi, än dach würn’t man dä staakels mänskene, dir inpramsed würn oon dat djonk hool än säikronk würn as hi sjilew.

„Du darfst auch nicht zu schwarz malen, Mutter“, sagte Nikolai Karstens und setzte hinzu: „Einerlei, Tine, wenn er hin will, dann müssen wir uns dareinfinden; kommt Zeit, kommt Rat; es geht vielleicht viel besser, als wir denken.“
„Hin würde ich ja gerne“, sagte Hans Peter; er wagte es nicht, bestimmt zu sagen: „Hin will ich auf alle Fälle.“
Tine sah ein, dass mit den Männern kein Zurechtkommen war, und schwieg zuletzt ganz still.
„Was unser Herrgott uns zugedacht hat, das kommt ohne unser Tun; wir können nichts dagegen machen und müssen uns in das fügen, was kommt“, sagte der Vater, und so war das Thema für diesen Tag beendet. Hans Peter aber hatte gewonnen, und was er sich vorgenommen hatte, wollte er ausführen und zwar binnen Kurzem.
Vier Wochen später hatte er seine neue Holzkiste gepackt und war reisefertig. Von Hamburg, wo er noch nie gewesen war, sollte es mit einem gewaltigen Dampfer losgehen. Wie die meisten anderen Friesen, die hinüber ins Dollarland zogen, löste Hans Peter eine Karte fürs unterste Deck.
„Titan“ hieß das Schiff, ein mächtiger englischer Kasten.
In Hamburg besuchte er noch seinen Vetter, und der brachte ihn am Abend vor der Abreise zum Schiff. Sie gingen ganz hinunter auf das große Zwischendeck. Viele Menschen waren dort bereits versammelt und lagen neben ihrem Bettzeug und anderem Reisegepäck auf dem Boden; einige hatten sich furchtbar mit allerhand Kleinigkeiten beladen, die sie im Grunde nicht unbedingt nötig hatten. Die Reisegesellschaft war nicht von der vornehmsten Sorte. Dort lagen verlauste Russen und Polen, die sich wohl wochenlang nicht gewaschen hatten; hier weinte ein Kind, das hungrig war, dort spuckte eines, das Keuchhusten hatte; hier schnarchte ein alter Mann in einfachen Kleidern, und dort setzte einer gerade einen Flicken auf seine rissige Hose. Der gesamte große Raum war halbdunkel, denn nur hier und da brannte eine armselige Tranfunzel. Eine Luft herrschte hier drinnen, dass es zum Ersticken war und einem schlecht werden konnte.
„Das ist nicht auszuhalten“, meinte der Vetter und ging nach Hause. Hans Peter, der von zu Hause an Reinlichkeit gewöhnt war, schauderte ebenfalls schon und stieß sich daran, als er sah, wie die Russen die Läuse von ihrem Hemd sammelten.
„Gottlob, dass es nur eine gute Woche dauert, bis wir aus dieser Hölle hinauskommen“, sagte er sich.
Tags zuvor war er mit seinem Vetter vor- und nachmittags in der Stadt herumgestreift und müde und erschöpft. Er packte sein bisschen Reisegut in eine ziemlich dunkle Ecke und warf sich auf den harten Boden. Bald lag er in festem Schlaf und schlief wie ein Stein, bis er einen Puff in die Seite bekam und sah, dass ein Polizist vor ihm stand und seine Papiere zu sehen verlangte; denn ein Mensch wurde gesucht, der steckbrieflich verfolgt wurde, weil er eine junge Frau ermordet hatte. Hans Peters Papiere waren in Ordnung, und so dauerte es nicht lange und er fiel wieder in einen halben Schlaf. Er döste und träumte von zu Hause. In seinem Traum lag er im schneeweißen Bett seiner Mutter, in der Wandbettstelle, die sich in der Ostkammer befand. Vor ihm stand die falsche Dora mit ihrem neuen Bräutigam und machte sich über den dummen Hans Peter lustig. Alles aber ließ er ruhig über sich ergehen und sagte nur: „Du gehest umher wie der Wolf in Schafskleidern.“
Als er wohl sechs Stunden geschlafen hatte, erhielt er einen weiteren Stoß in die Rippen; ein polnischer Jude mit einem langen, schmierigen, schwarzen Rock, der ungefähr wie ein abgedankter Talar aussah, und mit pechschwarzem Haar, das mit Schaftalg eingerieben war, stand vor ihm und sagte: „Junger Mann, wachen Sie auf; Helgoland ist in Sicht.“
Hans Peter erhob sich und fühlte innen in seiner Weste nach, ob sein Brustbeutel noch da war, denn darin hatte er sein Geld. Ihm ging es so schlecht und elend, dass er spucken musste und dachte, es hätte ihm jemand im Schlaf Gift eingegeben.
Auf dem gesamten Unterdeck stank es, als wenn die ganze Hölle Gift gespien hätte, und doch waren es nur die armen Menschen, die in das dunkle Loch hineingestopft und seekrank waren wie er selbst.

„Ik liiw, e duus hoalet mi“, sää’r oon sin freesk än toocht ai äm, dat sün poolsken juud niin freesk ferstuont. En skeepe- än swünehok oon e haimot was en köningspalast muit didir hjile; oors e aarfoart kuost uk man fiiwänsösti moark mä kuost än oal. E kuost ober stü intlik man ääwt papiir, foor dädir säikronk würn, moon niks, än dä poar, dir noch kral würn, köön niks to jäm näme foor boar ääkel. As’t ääwt oore däi mäddi was, skuuiln e pasaschiire jär onern sjilew hoale oont naps, dir’s fuon e haimot mäbroocht häin, oors fuon dä mäning kumen man hoog änkelt. Dä miiste lään to jamern än to stöönen än biilkeden: „Maag mi duuid, maag mi duuid, ik kuon ai langer lääwe.“
As’s ütkumen ääw e grote säie, würd et wääder guid, än dä kronke kumen jäm en laitet; uk Hans Peter was knap sü hiinj as oont iirste. Hiil wäch ging datdir ääkli säikronkhaid ai, iir’r oon Ameerika oon luin kum. Hi was en stääwien, sünen jongkjarl än pasiired e dochters onerseeking mä lächtihaid. Dä oor freeske wiiljn, as hi sjilew, wider oont weerst wid to sörer fuon Iowa, wir al mäning freeske ääw jär oonkämst lüreden. As’s jär krum pakoosi ferstaued häin, ging e rais luus. E such köörd mä en ünhiimlik gauihaid än broocht jäm ääw e läärer däi toplaas, wir fole oarbe ääw jäm teewd.
Jä fingen en groten fäile towised, miist ünuurboor luin mä uuil skoue ääw; dir wiiljn’s nü samtlik baigäne to uugen. Dat nürist reerskäp än huonweerkstüüch fünen’s foor, än sü köö’t oarbe baigäne. Hans Peter häi wät giilj mäbroocht än gjöl uk as di klookste oont kämen oarbe. Häm wäälden’s to aarmuon, alhür jong’r noch was.
Fuon sin weetenskäp, dir’r fuont skool än üt Marne mäbroocht häi, köö’r ai fole brüke foort iirst; sin hauptkapitool was sän joornenen wäle än käm ämhuuch, än sin sün kraft, sän stärken kroop. En hoard tid was’t, dir nü baigänd. Di grün häi filicht oon mur as duusen iir lään, soner än word oonröörd, soner dat en mänsklik huin oan iinjsisten sliik deen häi, foor än twing di wile grün än dou wät häär. E skou was en oinmaaged iin än fuon sjilew äpgrain. Dä buume würn stiinuuil än sü tjok mäning eruf, dat mur as iin poar eerme toskuuil än ämspoan’s.
Uuil riise würn ämstjart fuon stoorm än ünwääder än lään, as’s filicht oon mäning eewerlik iiringe lään häin. Dat nai boogplaas lää bili wid to süren fuon Iowa, wir’t al baisküre düchti hiitj wjise köö. Üntüüch uf ale sliike was er nooch uf, dir würn grot antermantere än gröilik mäning mäge än alerhand bromere än brämse. Oont huolt hüseden ünbaikaand föögle än slange än hum wiitj, wät noch mur, dir jäm’t lääwend sür maage köö. Jä häin wärken hüs har skeen to än sumel e bjaaricht inoon, noch boosemrüm än inguid; foor dat krum, wät hoog änkelt uf jäm mäbroocht häin, slooch goorniks oon.
Jä muosten büte läde, än was’t nürichst än söri oleriirst foor hüsrüm än wät ääw to säten, än beerdstääre oon to sleepen, wän’s uk noch sü iinfach än hoard würn. Oan däi wilden’s noch, sü baigänden’s, oon e skou buume üttoroten, oors dat was en niiderträchti stok oarbe än fou dä uuile riise uk man iirst iinjsen dääl to e grün, soner än word duuidsloin. E swiitj lüp oon struume, oors dat holp niks; jä muosten oarbe fuon sänäpgong to oon e djonke, foor än skaf huolt än hüsrüm, wir’e jäm beerige köön foort üntüüch än e kole äm naachtem; foor sü gau as e sän dääl was, würd et kool, alhür hiitj e däi uk wään häi.
Dä miiste häin’t jäm dach en krum oors foorstäld oon datdir doloorluin, as’t oon würtlikhaid was. Hans Peter ferstü ober guid än drüuw jäm oon än maag jäm nai muid, wän’s baigänden än word kiif uf datdir sloowen än oarben, dat e knooke knoaisiden. Mäning uf dä naie koloniste toochten äm jär uuil haimot än baigänden to lingen än intosäien, dat’s’t oon jär uuil haimot lächter häid än ai sü swoar oarbe türst häin, foor än fou dat olernürichst tot lääwend.

„Ich glaube, der Tod holt mich“, sagte er in seinem Friesisch und dachte nicht daran, dass so ein polnischer Jude kein Friesisch versteht. Ein Schaf- oder Schweinekoben war ein Königspalast gegen diese Hölle; aber die Überfahrt kostete auch nur fünfundsechzig Mark mit Verpflegung und allem. Die Verpflegung allerdings stand eigentlich nur auf dem Papier, denn diejenigen, die seekrank waren, mochten nichts, und die paar, die noch munter waren, konnten vor lauter Ekel nichts zu sich nehmen. Als am nächsten Tag Mittag war, sollten die Passagiere ihr Essen selbst in dem Napf holen, den sie aus der Heimat mitgebracht hatten, aber von den vielen kamen nur einige einzelne. Die meisten lagen jammernd und stöhnend herum und schrien: „Tötet mich, tötet mich, ich kann nicht länger leben.“
Als sie aufs große Meer hinauskamen, wurde das Wetter gut, und die Kranken erholten sich ein wenig; auch Hans Peter ging es kaum noch so schlecht wie am Anfang. Ganz weg allerdings ging diese eklige Seekrankheit nicht, ehe er in Amerika an Land kam. Er war ein stämmiger, gesunder junger Mann und passierte die ärztliche Untersuchung mit Leichtigkeit. Die anderen Friesen wollten, wie er selbst, weiter in den Westen, weit südlich von Iowa, wo schon viele Friesen auf ihre Ankunft warteten. Als sie ihr bisschen Gepäck verstaut hatten, ging die Reise los. Der Zug fuhr mit unheimlicher Geschwindigkeit und brachte sie am zweiten Tag an den Zielort, wo viel Arbeit auf sie wartete.
Sie bekamen eine große Fläche zugewiesen, größtenteils nicht urbares Land mit alten Wäldern; da wollten sie nun gemeinsam zu wirken beginnen. Das nötigste Gerät und Handwerkszeug fanden sie vor, und so konnte die Arbeit losgehen. Hans Peter hatte etwas Geld mitgebracht und galt zudem bei der anstehenden Arbeit als der Klügste. Ihn wählten sie zum Anführer, wie jung er auch noch war.
Von seiner Wissenschaft, die er aus der Schule und aus Marne mitgebracht hatte, konnte er fürs Erste nicht viel gebrauchen; sein Hauptkapital war sein eiserner Wille, emporzukommen, und seine gesunde Kraft, sein starker Körper. Eine harte Zeit war es, die nun begann. Der Boden hatte vielleicht mehr als tausend Jahre lang dagelegen, ohne angerührt zu werden, ohne dass eine menschliche Hand einen einzigen Schlag getan hatte, um den wilden Grund zu zwingen, etwas herzugeben. Der Wald war von selbst entstanden und aufgewachsen. Die Bäume waren steinalt und viele von ihnen so dick, dass mehr als ein Paar Arme nötig waren, um sie zu umspannen.
Alte Riesen waren durch Sturm und Unwetter umgestürzt und lagen so da, wie sie vielleicht unzählige Jahre lang gelegen hatten. Die neue Wohnstätte befand sich ziemlich weit südlich von Iowa, wo es bisweilen schon ordentlich heiß sein konnte. Ungeziefer aller Arten gab es genug, da waren großen Ameisen und furchtbar viele Mücken und allerhand Brummer und Bremsen. Im Gehölz hausten unbekannte Vögel und Schlangen und wer weiß was sonst noch, das ihnen das Leben sauer machen konnte. Sie hatten weder Haus noch Scheune, um die Ernte einzubringen, noch Stallraum und Hausrat; denn das bisschen, das ein paar Einzelne von ihnen mitgebracht hatten, genügte bei Weitem nicht.
Sie mussten draußen schlafen, und am dringendsten war es, zuallererst für Hausraum, Sitzgelegenheiten und Schlafstellen zu sorgen, wenn sie auch noch so einfach und hart waren. Einen Tag lang ruhten sie noch, dann begannen sie, im Wald Bäume zu entwurzeln, aber eine mühselige Arbeit war es, die alten Riesen erst mal zu Boden zu stürzen, ohne erschlagen zu werden. Der Schweiß lief in Strömen, doch es half nichts; sie mussten von Sonnenaufgang bis zur Dunkelheit schuften, um Holz und Hausraum zu beschaffen, wo sie sich vor dem Ungeziefer und der Nachtkälte bergen konnten; denn sobald die Sonne untergegangen war, wurde es kalt, wie heiß der Tag auch gewesen war. Die meisten hatten es sich in diesem Dollarland doch ein bisschen anders vorgestellt, als es in Wirklichkeit war. Hans Peter jedoch verstand es gut, sie anzutreiben und ihnen neuen Mut zu machen, wenn sie anfingen, dieser Schinderei und Rackerei, bei der die Knochen knirschten, überdrüssig zu werden.Viele der neuen Kolonisten dachten an ihre alte Heimat, bekamen Heimweh und begannen einzusehen, dass sie es dort leichter gehabt hätten und nicht so schwer hätten zu arbeiten brauchen, um das Allernötigste zum Leben zu erhalten.

To grot lok würn't al mänskene mä sün knooke, dir jär stok oarbe ferstün än kiimen würn oon di miining än käm to wät dir jäneraar. Häin's man maskiine häid to dat huoltsaagen, oors jä muosten ales maage mä e boare huine, mä saag än aaks än gloow. Jä kumen aariin än maag iirst iinjsen iin grot hok, dat's ai to fri läde türsten.
Wät en oarbe was't al än fou dä hoolinge maaged oon di hoarde grün, wir's dä grote rä tohaune buumstame inoonsjiten. Fuon büten würden er rüch, ünhääweld, huulwdöörsaaged buumstame muitsloin. Dat hiile saach mur en komerlik skülplaas foort tüüch lik as en boogplaas foor mänskene, dir wäne würn än boog oon tächt stiinmüred hüsinge mä nät moaled wäninge oon; dir wäne würn än sleep oon woarm inlöögen beerdstääre ääw uuk gäisefääre.
„E baigän äs altid swoar!", troasted Hans Peter, wän säm erklääreden, jä köön ai mur, jä wiiljn ai mur, jä wiiljn wüder tobääg oont uuil fääderluin; dat kum jäm nü foor as en paradiis, wät's richtienooch mä järn oinen wäle än mä grot hoobninge ferleert häin, aardat's ai tofreere würn, aardat et jäm alto guid ging. Di iinjsiste, dir oler troat würd, dir oler klaaged onter uk man iin minuut toocht äm än wiilj tobäägüt, dat was Kloiens sän, Hans Peter; oon häm häin's jüst di richtie aarmuon draabed.
As's fjouertain deege oarbed häin, was dat komerlik hok kloar, wät süwät ütsaach as en süthaage, dir boogenääw mä tjok buulke bailäid äs. Trinäm häin's en sliiks banke maaged; ääw e boogereege uf dä banke würn grot, long spikere insloin, to än hing wät äp ääw. Foort iirst skuuiln's sleepe ääw dä hoarde huoltbanke, todat e „beerdstääre" kloar würn; dä saachen ober en groten skeepetrooch mur lik as en meeklik roustäär foor fulk, dir aar däi oarbe muost as en bäist än dir äm jinem, wän't äntlik häljin was, jär lääre ai feele köön. Dat blookhüs, as's't naamden, würd nü döör en skääruuch indiild oon tou rüme, iin foor jü iinjsist wüse än dä tou börne, dir mäkiimen würn. Et koogen würd büte ufmaaged, än sü würd foort iirst e köögen spoared. Oont gehiil würn's aacht mänskene. Dat krum pote- än puoneweerk, wät jü wüf mäbroocht häi, hüng äp bait uuch oon e sleepkamer, as Sille, jü iinjsist wüse, här rüm naamd.
Jäm was tomuids, as lään's oon siren beerde mä springfääre, as's di iirste jin „to beerd" gonge köön; nü türsten's dach ai ääw e boare grün läde än trong wjise, dat jäm en snoow onter iin uf da grote fjouerbiine aart lif lüp. Alhür hoard et looger was, jä sleepen jü iirst naacht oon dä oinmaagede beerdstääre as en köning oon dat uukst dünebeerd.
Et lääwend was niks oors as sloowen än släben. Sloort foor e döör was er ai; oors toleerst fünen's dach ääw än maag en huolten skoor erfoor, dir bal huulew sü tjok was as en gooen leerspuule än fuon bänen fersköówen würd; sü würn's dach eenigermooten sääker foor e indioonere, dir dän än wän döör e skou tuuchen mä e flitsbooge aar e skoler. Sügoor en tjile fingen's mä e tid, wän'r uk ai hiil eewen was, aardat'r uf baihaun buulke was, dir ääw e gjasgrün oan bai oan hänläid würden. Jä häin oontmänst di fortel, dat sün stärken tjile bai jär lääwenstid ai äpsliitj. Oonstäär foor wäninge würden fiirkanted hoolinge oon e büteruuge saaged, än oonstäär foor rüte würn er huolten skoore foor, dir äm mjarnem däälnumen än aar däi oon jü iirst tid as sküuw brükt, äm jinem ober mä wärle foastsjit würden. Ääw di wise fingen's mä e tid en brüklik hüs än würn nü skütid muit aarfoal uf mänskene än fül düüre.

Glücklicherweise waren es samt und sonders Menschen mit gesunden Knochen, die ihre Arbeit verstanden und mit der Absicht gekommen waren, dort drüben etwas zu erreichen. Hätten sie nur für das Holzsägen Maschinen gehabt, aber sie mussten alles mit bloßen Händen bewerkstelligen, mit Säge, Axt und Spaten. Sie kamen überein, zuerst einmal eine große Einfriedung zu errichten, damit sie nicht zu frei zu liegen brauchten.
Was für Mühe kostete es bereits, die Löcher in den harten Boden zu graben, in die sie die mächtigen, roh zugehauenen Baumstämme hineinsetzten. Von außen wurden raue, ungehobelte, halb durchgesägte Baumstämme dagegen geschlagen. Das Ganze glich mehr einem kümmerlichen Vieh-Unterschlupf als einer Wohnstätte für Menschen, die es gewohnt waren, in festen, gemauerten Steinhäusern mit hübsch gestrichenen Fenstern zu leben; die es gewohnt waren, in warmen Wandbetten auf weichen Gänsefedern zu schlafen.
„Der Beginn ist immer schwer!“, tröstete Hans Peter, wenn einige erklärten, sie könnten nicht mehr, sie wollten nicht mehr, sie wollten wieder zurück ins alte Vaterland; das kam ihnen nun vor wie ein Paradies, welches sie freilich aus eigenem Willen und mit großen Hoffnungen verlassen hatten, weil sie nicht zufrieden waren, weil es ihnen zu gut ging. Der Einzige, der niemals müde wurde, der nie klagte oder auch nur eine Minute daran dachte, zurück zu wollen, das war Nikolais Sohn, Hans Peter; mit ihm hatten sie genau den richtigen Anführer getroffen.
Als sie vierzehn Tage gearbeitet hatten, war die kümmerliche Einfriedung, die aussah wie ein Schüttkoben[43], der oben mit dicken Balken belegt ist, fertig. Rundum hatten sie so etwas wie Bänke gemacht; oberhalb der Bänke waren große, lange Nägel eingeschlagen, um etwas daran aufzuhängen. Fürs Erste mussten sie auf den harten Holzbänken schlafen, bis die „Bettstellen“ fertig waren; die sahen aber einem großen Schaftrog ähnlicher als einer gemütlichen Ruhestätte für Leute, die tagsüber wie ein Tier arbeiten mussten und abends, wenn endlich Feierabend war, ihre Glieder nicht spüren konnten. Das Blockhaus, wie sie es nannten, wurde nun durch eine Trennwand in zwei Räume eingeteilt, einer für die einzige Frau und die zwei Kinder, die mitgekommen waren. Das Kochen wurde draußen erledigt, und so wurde fürs Erste die Küche gespart. Insgesamt waren es acht Menschen. Das bisschen Küchengeschirr, das die Frau mitgebracht hatte, hing an der Wand in der Schlafkammer, wie Sille, die einzige Frau, ihren Raum genannt hatte.
Als sie den ersten Abend „zu Bett“ gehen konnten, war ihnen zumute, als lägen sie in seidenen Betten mit Springfedern. Nun brauchten sie doch nicht mehr auf dem bloßen Erdboden zu liegen und Angst zu haben, dass ihnen eine Natter oder eine der großen Eidechsen über den Leib kroch. Wie hart das Lager auch war, sie schliefen die erste Nacht in den selbstgemachten Bettstellen wie ein König in dem weichsten Daunenbett.
Das Leben war nichts als Schinderei und Schufterei. Ein Schloss vor der Tür gab es nicht; aber zuletzt ließen sie es sich doch einfallen, einen hölzernen Riegel davorzusetzen, der beinah halb so dick wie ein guter Weidetorpfahl war und von innen verschoben wurde; so waren sie wenigstens einigermaßen sicher vor den Indianern, die dann und wann mit dem Flitzbogen über der Schulter durch den Wald zogen. Sogar einen Fußboden bekamen sie mit der Zeit, wenn er auch nicht ganz eben war, da er aus behauenen Balken bestand, die auf dem Grasboden einer neben dem anderen hingelegt wurden. Zumindest hatten sie den Vorteil, dass ein so starker Fußboden ihr Leben lang nicht verschliss. Statt Fenstern wurden viereckige Löcher in die Außenwände gesägt, und statt Fensterscheiben waren hölzerne Läden davor, die morgens heruntergenommen und in der ersten Zeit tagsüber als Tisch gebraucht, abends aber mit drehbaren Riegeln festgemacht wurden. Auf diese Weise bekamen sie mit der Zeit ein brauchbares Haus und waren nun gegen Überfälle von Menschen und bösartigen Tieren geschützt.

43 Ein Pferch, in den der Feldhüter ausgebrochenes Vieh einsperrte („einschüttete“), das dann vom Besitzer gegen ein Bußgeld abgeholt werden musste.

To lok was er oon e neegde en laiten struum, dir sin kristalkloar woar sumeld üt dä kwäle, dir oon e huolting würn, wät to noord üt fuon järn „palast“ lää. Soowen tjüsk mil würn’s fuon dat näist toorp, wir en kriimer booged än alerhand woore to fouen was. Wät giilj häin’s al mäbroocht, än sü köön’s jäm alerhand kuupe, dir nüri was to än maag et lääwend en laitet mur mänskenwürdi.
Kniuwe än gafle, skiire än napse häin’s mäbroocht üt jü uuil haimot, oors jä breeken foare än tälre, oomere än scharnreerskäp, foor jä häin tou kii, dir jäm fersörie köön mä muolke, ruume än böre, wän’s man iirst en scharn häin. Dat breek ääw ale kante, foor än maag et lääwend mur wiilji än uk riinlik. En woin häin’s jäm samtlik kaaft, än dir spaanden’s e kii foor, dä to groter lok biiring mä kuulew würn. Et gjas was ai knap. Dä tou nuuite häin en fäile to ferfüüging, dir häin uk füfti kii sat worde kööt, foor sü wid et uug linge köö, was’t luin jär oin. Et gjas was richtienooch man simpel, hoard än drüüg; dä freeske wite än ruuide kliiwere breeken jäm; dir oonstäär foor geef’t ale sliiks krüderai, bal as müseoarte än oor blomed skrabiiljkenkraam, wät e kii allikewil haal moon än wir’s goorai hiinj muolke jiter geefen.
En fiirdingsiir häin’s nü al sloowed än uuged mä bägen, inkuupen, hüshuuilingoonstiilfouen, än noch num’t noan iinje. En mase buume häin’s hoaled üt e skou; oors dat was knap to schüns. Dat jaarichst oarbe was än fou dä fürterlik longe, tjoke ruite än buumestobe herüt. Iir’s dat oarbe ai deen häin, köön’s ai tanke äm wiinjen än säien, foor än fou wät tüneweerk to en poar kantüfle än oor weerke foor e köögen.
Uk en poar swüne, wir en söög mä gris mank was, naamden’s jär oin. Ploch än harw was jäm lääwerd würden, än sü köön’s tüs skrüuwe: „Wi hääwe en grot farm, män noch man laitet baislach, en grot nai hüs än en rümliken tün.“
Dat klangd jäm dir äit e hüüse, e nääbere än dä baikaande, hälis oont uure, än sü was’t niin woner, dat en oor huulw duts löst fingen än raisi aar oon en luin, wir hum sü gau to wät käme köö. Jä häin man e sänskinsid uf järläääwend wised än ai jü, dir ääw e noordkant oon e soole lää; dat was’t eewi raken än sloowen fuon jider to läär, soner än säi en flinken fortgong; foor swoar, aaremäite swoar was’t än käm foali oon e gong. Jä häin skrääwen, dat’s ales samtlik häin än dat er sü fole luin was, dat haal hoog düchti oarbesmänskene aarkäme än poart hji moon oon järluin än baidrif, wän’s man wälens würn än grip to, wir’t oarbe wänked. Ja, dä wät löst häin än käm, moon sügoor wüf än börne mäbringe. En huulew iir läärer würn er oont gehiil fjouertain mänskene ääw e farm, boar freesk oon dä beerste iiringe mä stärk huine än di foaste wäle än word rik, sü gau as möölik.
Boar giilj häin’s soner dat, wät’s mäbroocht häin, goorai. Järufsatsgebiit was tiin mil wäch, än sü muosten’s oarbe foor än fou e feer; män dach äm järoin. Oont iirste häin’s uk niks toaars än niks to ferkuupen; järäptooch bliif ääwt stäär än langd noch ai oont mänst, foor än njöt di fäile üt, dir jäm hiird. Jü iin kü smiitj en kuulew, wil fuont fole släben; oors dirfoor fing jü oor, en ruuidbruked kwiig, twänlinge. Uk e grisesöög loked guid än broocht en guid kuil suurtbruked grise to wraal.
Dat loked jäm än fou en trouen, klooken hün, dir guid ferstü än huuil’t kraam tohuupe ääw di wid-loftie moarke. Was’t hiitj, sü baigänd et tüüch to bääsen än seeked e soole oon jü näi skou; oors Phylax ferstü än hoal’t tüs, wän’t moolktid was.
Uk e börne muosten al jiter järkraft hjilpe, alwir’s man köön. To skool kumen’s ai; dat näist skool was soowen mil wäch, oon dat toorp, wir e kriimer booged.

Zum Glück gab es in der Nähe einen kleinen Bach, der sein kristallklares Wasser aus den Quellen sammelte, die in dem Wald entsprangen, der auf der Nordseite ihres „Palastes“ lag. Sieben deutsche Meilen waren sie vom nächsten Dorf entfernt, wo es einen Kaufmann gab und allerhand Waren zu bekommen waren. Etwas Geld hatten sie alle mitgebracht, und so konnten sie sich etliches kaufen, was nötig war, um das Leben ein wenig menschenwürdiger zu machen.
Messer und Gabeln, Löffel und Näpfe hatten sie aus der alten Heimat mitgebracht, aber ihnen fehlten Schüsseln und Teller, Eimer und Gerätschaft zum Buttern, denn sie hatten zwei Kühe, die sie mit Milch, Rahm und Butter versorgen konnten, wenn sie nur erst ein Butterfass hatten. Es fehlte an allen Ecken, um das Leben angenehmer und auch reinlicher zu machen. Einen Wagen hatten sie sich gemeinsam gekauft, und vor den spannten sie die Kühe, die glücklicherweise beide ein Kalb trugen. Das Gras war nicht knapp. Die zwei Rinder hatten eine Wiese zur Verfügung, auf der auch fünfzig Kühe hätten satt werden können, denn so weit das Auge reichte, war das Land ihr Eigentum. Das Gras allerdings war nur von mäßiger Güte, hart und trocken; ihnen fehlte der friesische Weiß- und Rotklee; stattdessen gab es alle Arten von Kräutern, ähnlich wie Vogelwicken und sonstiges geblümtes Zeug, was die Kühe aber trotzdem gerne mochten und wovon sie gar nicht so schlecht Milch gaben.
Ein Vierteljahr hatten sie nun schon geschuftet und gearbeitet: gebaut, eingekauft, den Haushalt eingerichtet, und immer noch nahm es kein Ende. Eine Menge Bäume hatten sie aus dem Wald geholt; aber das war kaum zu sehen. Die schlimmste Arbeit war, die fürchterlich langen, dicken Wurzeln und Baumstümpfe aus dem Boden zu entfernen. Ehe sie diese Arbeit nicht getan hatten, konnten sie nicht ans Umgraben und Säen denken, um einen kleinen Gemüsegarten für ein paar Kartoffeln und andere Sachen für die Küche zu bekommen. Auch ein paar Schweine, unter denen eine Sau mit Ferkeln war, nannten sie ihr Eigen. Pflug und Egge waren ihnen geliefert worden, und so konnten sie nach Hause schreiben: „Wir haben eine große Farm, aber noch wenig Viehbestand, ein großes neues Haus und einen weitläufigen Garten.“
Das klang denen zu Hause, den Nachbarn und Bekannten, überaus verlockend in den Ohren, und so war es kein Wunder, dass ein weiteres halbes Dutzend Lust bekam, in ein Land zu reisen, wo man so schnell zu etwas kommen konnte. Sie hatten nur die Sonnenscheinseite ihres Lebens gezeigt und nicht diejenige, die auf der Nordseite im Schatten lag; das war das ewige Rackern und Schuften von früh bis spät, ohne einen flinken Fortgang zu sehen; denn schwer, überaus schwer war es, richtig in Gang zu kommen. Sie hatten geschrieben, dass ihnen alles gemeinsam gehöre und dass es so viel Land gebe, dass gerne ein paar tüchtige Arbeiter rüberkommen und an ihrem Land und Betrieb teilhaben dürften, wenn sie nur willens seien, zuzugreifen, wo die Arbeit winkte. Ja, diejenigen, die Lust hätten zu kommen, dürften sogar Frau und Kinder mitbringen.
Ein halbes Jahr später waren insgesamt vierzehn Menschen auf der Farm, nur Friesen in den besten Jahren, mit starken Händen und dem festen Willen, so schnell wie möglich reich zu werden.
Bargeld hatten sie außer dem, was sie mitgebracht hatten, gar nicht. Ihr Absatzgebiet lag zehn Meilen entfernt, und so mussten sie arbeiten, um ihre Nahrung zu bekommen, aber doch für ihren eigenen Besitz. Anfangs hatten sie auch nichts übrig und zu verkaufen; ihr aufgezogenes Vieh blieb auf dem Hof und reichte noch bei Weitem nicht, um die Feldflur, die ihnen gehörte, auszunutzen. Die eine Kuh verlor ein Kalb, wohl durch die viele Arbeit; dafür aber bekam die andere, eine rotbunte Färse, Zwillinge. Auch die Muttersau gedieh gut und brachte einen schönen Wurf schwarzbunter Ferkel zur Welt.
Es gelang ihnen, einen treuen, klugen Hund zu bekommen, der es gut verstand, auf der weitläufigen Feldmark das Vieh zusammenzuhalten. War es heiß, begann das Vieh zu toben und suchte den Schatten im nahen Wald; aber Phylax verstand es, die Kühe, wenn es Melkzeit war, nach Hause zu holen.
Auch die Kinder mussten, wo immer sie konnten, helfen, je nach ihrer Kraft. In die Schule kamen sie nicht; die nächste Schule war sieben Meilen entfernt, in dem Dorf, wo der Kaufmann lebte.

Sü kum er ärk fiirdingsiir, sämtid uk ai sü oofte, en wanderliirer än bliif bai jäm oon hoog wääge, foor än bring e börne dat olernürist bai; oon jü oor tid muosten's sjilew skoolmeerster späle; oors aardat's nooch to douen häin mä jär oarbe, kum dir ai fole jiter; än e börne kumen ai üt e fiibel oont iirst iir än uk ai oont tweerd. Uf än to kum sügoor en preerster, dir alewäägne ämbairaisid än präited än't gosbert ufhül, alwir'r hänkum. Dat was en baptist, oors likefole, dat was dach en krästliken oan än köö't saacht doue to dä koloniste, dir weel würn, wän sün muon intuuch, dat's ai alhiil to haide würden dir oon jär diip iinsoomkaid.
Todathir häin's oarbed bi sändäi än warkeldäi; oors di baptistenpreerster hül en string präitai aar: „Dü skeet e sändäi hili huuile än ai oarbe, män roue, foor än sumel nai kraft foor e kämen wääg." Dat häin's jäm gröilik to härten numen än leerten fuon nü uf ääw en sändäi e huine oon e skuuit läde.
Huolt was er nooch uf, än sü entstü er iin hüs jiter dat oor, al en goo stok ütenoor, män dach ai wider, as dat's enoor säie än tobiilke köön. Jä kaaften noch en poar kii to, än as't tweerd iir oon iinje was, häin's aacht stööge tüüch ääw e stoal, as hum hir säit; oon würtlikhaid was't intlik man sün sliiks sküthaage, en wid plaas, wät inräked was mä en groof tämerd plankweerk. E söög lüp fri ämbai än maaged här nüügen grise grot, bal soner dat's er wis äm würden. E swüne nääreden jäm sjilew mä dä iikenääre, dir oon mase ääw e skougrün lään; richtienooch würden's ai aarfoat erbai; oors dirfoor slaachtiden's en jongswün mur, wän't floask äp was. Wän's tüs skriifen: „Iirling hääwe wi nüügen swüne slaachtid", sü sään's jäneraar nooch: „Dä muite's niin nuuid lire oon Ameerika än en guid kuost foue."
Fuon fiirens saach dat häm hiil oors oon, as't mä e wörd was. E nuuite bliifen al oont lääwend än würden tosjit onter brükt to släben än köören; ääw di wise däin e kii, än nü würn't al fjouer, fole mur muolke.
Et stäär köö jäm ober dach ernääre, wän er uk niks aar bliif, wät to giilj maaged worde kööt häi. Häin dä mänskene ai wäne wään to iinfachhaid än spoarsoomkaid, to än rocht jäm in mä laitet, dat häi oler sin dooge guid gingen.
Ooftenooch kum't foor, dat di iine onter di oor e muid ferliise wiilj än erkläared, hi köö än wiilj ai mur; oors sü diild Hans Peter jäm tohuupe ääw en sändäimjarn än sjit jäm ütenoor, dat ärken baigän swoar, fole eeri swoar än moisoom was. Hi ööwd häm sün oont fermoonen, dat'r toleerst to en huulwen preerster würd än jäm äm sändäiem en richti präitai huuile köö, todat'r jäm, dir wäne würn än stäl jäm tofreere mä laitet, mä e tid foorkum as en richtien preerster. Mäningen preerster köö tofreere wjise, wän'r sok fliitji hoowgongere än sok tunkboor tohiirere häi, as dä freeske dir oon e wildnis. Hans Peter präited ai aar en täkst üt e biibel, dir wooged'r häm ai bai, oors aar dat, wät jäm nüri was as troast än härtstärking oon jär sür lääwend, aar dat, wät jäm ääwlää än ale deege plaaged.
Oon jü uuil haimot ging fole wichti snaak äm aar Hans Petern än sin nai kolonii. Dir würd fertjild, hi häi en farm mä wid aar duusen däämet än mä en ünhiimlik grot baislach; hi was soner studiiren preerster würden, än mäning sok stööge mur; oors al dat köö Kloi Karssens än sin wüf Tine ai tofreere stäle. Jä häin dach man dat iinjsist börn än baigänden foali to lingen jiter di dring. Jä sjilew skriifen dän än wän, hür't jäm ging, än uk fuon Ameerika kumen, wän uk ai alto oofte, hoog guid tiringe; oors wät holp't, hi kum dach ai sjilew, än nü würn al fjouer iir äm. Hans Peter köö ai ufkäme, ai mänskenmöölik; foor hi was di muon, dir bai e leerste iinje dat hiile laite än et fulk tohuupehuuile skuuil. Nü, dir't mur än mur würden würn, et sniis was mur al fol, was't fole swoarer än bring än huuil's al oner oan huid.

So kam jedes Vierteljahr, manchmal auch nicht so oft, ein Wanderlehrer und blieb einige Wochen bei den Siedlern, um ihren Kindern das Allernötigste beizubringen; in der übrigen Zeit mussten sie selber Schulmeister spielen; da sie aber mit ihrer Arbeit genug zu tun hatten, wurde daraus nicht viel, und die Kinder beendeten im ersten Jahr nicht die Fibel und auch nicht im zweiten.
Ab und zu kam sogar ein Pastor, der überall herumreiste und, wo immer er hinkam, predigte und das Abendmahl abhielt. Es war ein Baptist, aber einerlei, es war doch ein Christ und genügte den Siedlern, die froh waren, wenn so ein Mann einzog, damit sie in ihrer tiefen Einsamkeit nicht gänzlich zu Heiden wurden.
Bisher hatten sie sowohl sonntags als auch werktags gearbeitet; aber der Baptistenpastor hielt eine strenge Predigt über: „Du sollst den Sonntag heilig halten und nicht arbeiten, sondern ruhen, um für die kommende Woche neue Kraft zu sammeln.“ Das hatten sie sich überaus zu Herzen genommen und ließen von nun an sonntags die Hände im Schoß liegen.
Holz gab es genug, und so entstand ein Haus nach dem anderen, alle ein gutes Stück voneinander entfernt, aber doch nicht weiter, als dass sie einander sehen und zurufen konnten. Sie kauften noch ein paar Kühe hinzu, und als das zweite Jahr verstrichen war, hatten sie acht Rinder im Stall, wie man hier sagt; in Wirklichkeit war es eigentlich nur so eine Art Schüttkoben, ein weiter Platz, der mit grob gezimmertem Lattenwerk eingezäunt war. Die Sau lief frei herum und zog ihre neun Ferkel fast unbemerkt groß. Die Schweine nährten sich selbständig von den Eicheln, die in Massen auf dem Waldboden lagen; allerdings wurden sie davon nicht allzu fett; doch dafür schlachtete man, wenn das Fleisch aufgebraucht war, ein Jungschwein mehr. Wenn sie nach Hause schrieben: „Dieses Jahr haben wir neun Schweine geschlachtet“, dann sagten die Daheimgebliebenen wohl: „Die müssen keine Not leiden und gut was zu essen haben.“
Von Ferne sah es ganz anders aus, als es sich in Wahrheit verhielt. Die Rinder wurden allesamt am Leben gelassen und zur Weiterzucht verwendet oder zur Arbeit und zum Fahren gebraucht; auf diese Weise gaben die Kühe – und nun waren es bereits vier – viel mehr Milch.
Der Hof vermochte die Leute aber doch zu ernähren, wenn auch nichts übrigblieb, das man hätte zu Geld machen können. Wären die Menschen nicht an Einfachheit und Sparsamkeit gewohnt gewesen und daran, sich mit wenig einzurichten, es wäre niemals gutgegangen.
Oft genug kam es vor, dass der eine oder andere den Mut verlieren wollte und erklärte, er könne und wolle nicht mehr; dann aber rief Hans Peter sie an einem Sonntagmorgen zusammen und setzte ihnen auseinander, dass jeder Beginn schwer, überaus schwer und mühsam sei. Er übte sich so im Ermahnen, dass er zuletzt zu einem halben Seelsorger wurde und ihnen am Sonntag eine richtige Predigt halten konnte. Schließlich kam er ihnen, die es gewohnt waren, sich mit wenigem zu begnügen, wie ein richtiger Pfarrer vor. Manch ein Pfarrer könnte zufrieden sein, wenn er so fleißige Kirchenbesucher und dankbare Zuhörer hätte wie die Friesen dort in der Wildnis. Hans Peter predigte nicht über einen Text aus der Bibel, daran wagte er sich nicht, sondern über das, was ihnen in ihrem sauren Leben als Trost und Herzstärkung nötig war, über das, was sie bedrückte und jeden Tag quälte.
In der alten Heimat ging viel bedeutsames Gerede über Hans Peter und seine neue Kolonie um. Es wurde erzählt, er hätte eine Farm mit weit über tausend Demat[44] und einem unsagbar großen Viehbestand; er wäre ohne Studium Pfarrer geworden und viele weitere derartige Geschichten. Aber all das konnte Nikolai Karstens und seine Frau Tine nicht zufriedenstellen. Sie hatten doch nur das einzige Kind und begannen sich nach ihrem Sohn gehörig zu sehnen. Sie selber schrieben hin und wieder, wie es ihnen ging; und auch von Amerika kamen, wenn auch nicht so häufig, einige gute Nachrichten; aber was half's, er selbst kam ja nicht, und nun waren schon vier Jahre um. Hans Peter war nicht abkömmlich, es war nicht menschenmöglich; denn er war der Mann, der letzten Endes das Ganze zu leiten und die Leute zusammenzuhalten hatte. Nun, da es immer mehr wurden – die Zwanzig waren mehr als voll – war es viel schwerer, sie alle unter einen Hut zu bringen und dort zu halten.

44 Tagesmahd (so viel, wie ein Mann am Tag mit der Sense abmähen kann); als Landmaß ca. 1/2 ha.

E tid was kiimen, dat's skäfte köön, dat enärken sin oin fing än foor häm sjilew uuge köö än wiilj. Än dat was niin lächt oarbe. Ai en sändäi ferging, dat's ai tuup würn eräm. E skou skuuil foort iirst samtlik blüuwe, än ärken moo sü fole huolt sloue, as'r nüri häi foor sän brük; än wät diraar ging, skuuil baislään wjise fuon di „räid uf dä fiiwmoanse", as's dat sjilskäp naamden, wät's insjiten, foor än hji en uug aar e wälfoart uf jäm al.

Uk et gjasluin tot tüüch skuuil foort iirst samtlik blüuwe, aardat et ünemöölik was än huuil't kraam ääw en foast plaas; foor sluuite än plankweerke würn ai oon stiil to huuilen ääw di grote fäile. Bloot et plochluin würd skäft än inräked, sü guid as't gonge wiilj, än uk e hüsinge än tüninge skuuiln skütid än inräked worde fuon di änkelte oiner. En toorp was oont entstuinen, dir häm sjilew regiire skuuil, än dat was en longwiiri oarbe än fou dat torochte. Hans Peter würd, as hum bai üs säit, di iirste schöspelsfoorstuiner, wän uk fuon en schörk noch noan rääde was; oors uk jü was oont kämen, eewensü as et skool; foor nü jiter soowen iir würn er al en huulew sniis skoolplächti än skoolbaidürfti börne oon „Naischöspel", as hum dat nai toorp naamd. Hans Petern was't bai sü fole oarbe ai möölik än käm tüs to sin aalerne; än sü bliif'r dä iirste tiin iir, wir'r was. Baifraid was'r ai; dir häi'r mä di beerste wäle niin tid to häid, än sü gliidj'r alsäni in oon dä baitanklike iiringe. Fergjire köö'r uk ai, hür skändlik'r nared würden was dat iirst tooch, dir'r sin härt wächdeen häi to iin, dir sin trouhaid ai to luunen wost; hür long't nü uk sont was, dat'r't geek würden was uf en stok fumel, dir häm oon e grün uk ai wjarcht wään häi, fergjire köö'r't ai; noch steeri spiited et häm, wän't häm iinjsen wüder äpaar kum, än oofte toocht'r äm dat uurd, wät sän frün säid häi: „Falschheit, dein Name ist Weib!" – „Noan!", sää'r sü nooch to häm sjilew, „en braand börn äs trong foort iilj; Hans Peter, gong dän wäi aliining."

Almääli würn's nü sü wid, dat's uk wät to ferkuupen häin än giilj maage köön; oors hür baiswäärlik was't än fou jär weerke uk man hän tot näist grot toorp onter goor to e boon, dir tiin mil wäch was. Wil häin's mä e tid uk hängste fingen än köön kööre än gauer hänkäme, oors allikewil woared sün rais mä en leers koorn süwät en aagedeege. Moisoom was't dach noch än bäär würd et iirst, wän's e boon fingen, oors sü wid was't noch longäniinj ai; dir was jär kolonii noch longai grotenooch to. Mä dat giilj, wät ääw di wise oon e hüüse kum, würd et uk möölik än ferbäär alerhand oon e baidrif; jä baigänden än fou jäm orntlik hüsinge än fou maskiine, dir't oarbe lächter maageden; jä baigänden, as hum wil säit, än fou wät mur kultuur.

Long häi Hans Peter al spikeliired ääw än njöti di struum üt, dir döör jär skou än luin lüp. Dat woar struumed düchti än leert häm brüke to än drai fiilinge, to än drüuw en woarmjilen. Was jü iirst dir, sü türsten's ai et koorn sü wid kööre, män türsten man't määl transportiire än fingen swünekoorn. Sü köön's swüne foat maage än speek oon groter mängde ferkuupe, köön's huolt saage än boorde lääwere än sü wider. Oors jü skou was samtlik oindom, än ünemöölik was't soner twiiwel än fou jäm to än gong in ääw Hans Peters nai ploone. Dirfoor fün'r ääw än kuup häm en grotafti huolting en mil wider wäch; sü was'r ääw sin oin än köö sjilew räide, köö oonljide än baidrüuwe, wät'r wiilj. Oont aachenst iir jiter sin inwanring was'r sü wid, dat'r't giilj tohuupe häi, foor än baitoal di sume üt foor jü skou. Nü kumen inrochtinge, to än näm e buume dääl. Oonstalte, to än saag et huolt; en woarmjilen würd bägd, et woar äpfangd än oon kraft ämwaneld.

Oarbesfulk kum üt jü uuil haimot, dir'r oont Naibling blään seeked än fün. Jä fingen jär oin hüs mä wät luin än fri rais; en kriimerai würd inrochd fuon en towanerden jongen, onernämingslöstien kriimergesäl, än kloar was't späl.

Die Zeit war gekommen, dass sie das Land aufteilen konnten, dass jeder sein eigenes bekam und nun für sich selber arbeiten konnte und wollte. Diese Aufteilung war keine leichte Angelegenheit. Kein Sonntag verging, ohne dass sie deswegen zusammensaßen. Der Wald sollte fürs Erste Gemeinschaftseigentum bleiben; jeder durfte so viel Holz schlagen, wie er für den Eigenbedarf nötig hatte; und was darüber hinausging, sollte vom „Rat der Fünfmänner“ beschlossen werden. So nannten sie die Gesellschaft, die sie einsetzten, um über die Wohlfahrt der gesamten Gemeinde ein Auge zu haben.
Auch das Grasland fürs Vieh sollte fürs Erste weiterhin allen gehören, da es unmöglich war, die Tiere auf einem festen Platz zu halten; denn Gräben und Lattenwerke waren auf der großen Feldflur nicht instand zu halten. Nur das Pflugland wurde aufgeteilt und, so gut es gehen wollte, umzäunt. Auch Häuser und Gärten sollten vom jeweiligen Eigentümer betreut und eingehegt werden. Ein Dorf, das sich selbst verwalten würde, war im Entstehen, und das zu bewerkstelligen war eine langwierige Angelegenheit. Hans Peter wurde, wie man bei uns sagt, der erste Kirchspielsvorsteher, wenn auch von einer Kirche noch keine Rede war; aber auch sie war im Kommen, ebenso wie die Schule; denn nun, nach sieben Jahren, gab es in „Neukirchen“, wie man das neue Dorf nannte, bereits zehn schulpflichtige und schulbedürftige Kinder. Bei so viel Arbeit war es Hans Peter nicht möglich, heim zu seinen Eltern zu reisen; und so blieb er die ersten zehn Jahre, wo er war. Verheiratet war er nicht; dafür hatte er beim besten Willen keine Zeit gehabt, und so glitt er allmählich in die bedenklichen Jahre. Vergessen konnte er außerdem nicht, wie schändlich er beim ersten Mal genarrt worden war, da er sein Herz an eine Frau weggegeben hatte, die seine Treue nicht zu lohnen wusste; wie lange es auch her war, dass ihn ein Weibsbild zum Besten gehalten hatte, das seiner im Grunde nicht wert gewesen war, vergessen konnte er’s nicht; noch immer wurmte es ihn, wenn’s ihn mal wieder überkam, und oft dachte er an das Wort, das sein Freund ausgesprochen hatte: „Falschheit, dein Name ist Weib!“ – „Nein!“, sagte er sich dann wohl, „ein gebranntes Kind scheut das Feuer; Hans Peter, gehe deinen Weg allein.“
Allmählich waren sie nun so weit, dass sie auch etwas zu verkaufen hatten und Geld machen konnten; aber wie beschwerlich war’s, all ihre Sachen auch nur ins nächste Dorf zu bringen oder gar zur Bahn, die zehn Meilen entfernt war. Zwar hatten sie mit der Zeit auch Pferde bekommen und konnten fahren und schneller hingelangen, aber trotzdem dauerte so eine Reise mit einer Fuhre Korn etwa eine Woche. Mühsam war es immer noch und besser würde es erst werden, wenn sie einen Bahnanschluss bekämen, so weit aber war es bei Weitem noch nicht; dafür war ihre Kolonie noch längst nicht groß genug. Mit dem Geld, das auf diese Weise hereinkam, wurde es nun aber möglich, allerhand in der Wirtschaft zu verbessern; sie begannen, sich ordentliche Häuser zu schaffen und Maschinen zu erwerben, die die Arbeit erleichterten; sie begannen, wie man wohl sagt, etwas mehr Kultur zu bekommen.
Lange hatte Hans Peter schon darüber nachgedacht, den Bach, der durch ihren Wald und ihr Land lief, auszunutzen. Das Wasser strömte tüchtig und ließe sich verwenden, um Räder zu drehen, um eine Wassermühle anzutreiben. Wäre die erst da, dann brauchten sie das Korn nicht so weit zu fahren, sondern nur das Mehl zu transportieren, und bekämen Schweinefutter. Dann könnten sie Schweine mästen und Speck in größeren Mengen verkaufen, könnten Holz sägen und Bretter liefern und so weiter. Der Wald jedoch war Gemeinschaftseigentum, und unmöglich war es ohne Zweifel, die Leute dazu zu bewegen, auf seine neuen Pläne einzugehen. Deswegen kam er auf den Gedanken, einen größeren Wald, eine Meile weiter weg, zu kaufen; so war er auf seinem eigenen Besitz und konnte selber bestimmen, konnte anlegen und betreiben, was er wollte. Im achten Jahr nach seiner Einwanderung war er so weit, dass er das Geld zusammenhatte, um die Summe für den Wald auszubezahlen. Nun kamen Einrichtungen, um die Bäume zu fällen. Anstalten, um das Holz zu sägen. Eine Wassermühle wurde gebaut, das Wasser aufgefangen und in Kraft umgewandelt.
Arbeiter, die er in der Niebüller Zeitung suchte und fand, kamen aus der alten Heimat. Sie erhielten ihr eigenes Haus mit etwas Land und die kostenlose Hinreise; eine Krämerei wurde von einem jungen, unternehmungslustigen Kaufmannsgesellen eingerichtet, und fertig war die Sache.

As dat tiinst iir baigänd, was ales oon e fole gong. En nai toorp entstü än würd Naibel naamd. Sü was Hans Peter ai bloot farmer, män uk oiner uf en koornmjilen än en grot huoltsaagerai än würtlik en muon würden, dir üt oin kraft wät foor häm broocht häi. En fole trouen mänske häi'r fünen, to än föör e äpsicht aar dat hiile, wän hi sjilew ai toplaas was, än köö nü uk äm tanke än maag en rais tüs to sin aalerne, dir, as Tine skriif, sü fole eeri langden jiter än fou häm iinjsen wüder to schüns.
As e uurs uf dat alwenst iir oont kämen was, bairaited'r häm foor to jü rais jiter e hüüse, än iirst oon e aprilmoone skuuil't foor häm gonge; foor e sämer wiilj'r ütnjöte än oon Freeskluin ferbringe. Den trätainsten april was'r oon New York, än ääwt oore däi ging'r oon boord uf en damper, wir't oors ütsaach as ääw e „Titan", wir'r foor süwät tiin iir mä kiimen was. Hi häi nü ai nüri än hük djile oon e onerwraal twäske ruse än poolakere, män maaged häm't meeklik oon e tweerde klase uf en tjüsken damper, dir to Hambori köörd. Hi ging ai oon grot rüted boksene as Krüssen Prest, dir häm uk baikaand was fuon iir, män hiil iinfach, ober keem oontäägen. Hi hül häm mur foor häm sjilew, oors oonstäär foor än hük wäch fuon häm, as's bai Krüssen Prest deen häin, seekeden's et sjilskäp uf di iinfache muon, dir ai fole sää, oors häm dach nät to bainämen wost. Ääw di wise gingen häm dä soowen deege, dir e foart woared, gau hän, än den touäntuontisten april, tweer deege foor sän geburtsdäi, was'r oon Hambori, foor di, dat häi'r häm foornumen, wiilj'r tobringe oon sän uuile hüüse bai mämen än daiten. Oors hür fole hi uk döörmaaged än bailääwed häi, hi was dach dat börn blääwen oon sin saart gemüüt, dir fole uf sin broowe aalerne hül än nü jäm ünfermooden en groten froide maage wiilj; foor skrääwen häi'r ai, dat'r kum.
Oon Hambori kaaft'r in to mämen än daiten, än sü raisid'r uf mä e weerstboon döör Tjitmjarsk än jiter Hüsem. As'r dir iirst was, kum'r oon en baikaanden geegend, än steeri groter würd sin ferlingen än käm gau tüs to hüüse än aalerne. Fole häi häm ai feränerd, as'r oon Toner ütsteech än döör e stäär hän to e omnibus ging.
Niimen kaand di muon, än uk noane mänske wooged än snaak di fraamde mänske to, as'r bäne oon e omnibus säit. Hi däi häm uk ai to koans, foor niimen skuuil wääre, dat Hans Peter, Kloi Karssens dring, kiimen was, iir't e aalerne saachen, än dä skuuiln häm dach wil noch koane, oontmänst sin liiw määm. Här häi'r ai fergään, dat's datgong säid häi „foort iirst".
Ääw Feegetas steech'r üt än ging dat leerst lait bit to fuits, e kofert oon e huin. Kloi Karssens was jüst bai to jooren, as Hans Peter e weerw äpkum, än saach häm ai; sü ging'r in oon e köögen, wir, as'r nooch twiiweld, määm bai was än fläi e noatert to. E huin röst häm en krum, as'r's ääw e klänk sjit, än sü träit'r in. Sin määm stü mä e reeg to häm än miinjd, dat was Kloien, än sää: „Nü, laite Kloi, bäst kloar?"
Hans Peter sää niks, än sü kiird Tine här äm, än oont sjilew leert's et kop foale, dir's jüst oon e huin häi, än biilked: „Hans Peter!"
Mur sää's ai, sü num här süwät e swüme, än jü würd skinewit ämt hoor. Hans Peter köö häm ai mur huuile, män leert e kofert foale än stjart luus ääw sin määm än fjil här äm e hals än skraid hiil fürterlik as en börn, dir alto long wächblääwen was än nü äntlik tüs fünen häi. Biiring sään's ai en uurd, män köön ütenoor ai fine, as Kloi inkum än saach, wät dir foor häm ging.
„Hans Peter?", sää'r man än köö ai wider, sün häi häm dat oongräben.

Als das zehnte Jahr begann, war alles in vollem Gang. Ein neues Dorf entstand und wurde Niebüll genannt. So war Hans Peter nicht nur Farmer, sondern auch Besitzer einer Kornmühle und einer großen Holzsägerei und wirklich ein Mann geworden, der aus eigener Kraft etwas ausgerichtet hatte. Einen äußerst zuverlässigen Menschen hatte er gefunden, der, wenn er selber nicht vor Ort war, die Aufsicht über das Ganze führte, und so konnte er nun daran denken, eine Heimreise zu seinen Eltern zu machen. Denn diese sehnten sich, wie Tine schrieb, sehr danach, ihn mal wieder zu Gesicht zu bekommen.

Als der Frühling des elften Jahres im Kommen war, bereitete er sich auf die Reise nach Hause vor; Anfang April sollte es vor sich gehen; denn den Sommer wollte er ausnutzen und in Friesland verbringen. Am dreizehnten April war er in New York, und am nächsten Tag ging er an Bord eines Dampfers, auf dem es anders aussah als auf dem „Titan“, mit dem er vor etwa zehn Jahren gekommen war. Er hatte es jetzt nicht nötig, drunten in der Unterwelt zwischen Russen und Polen zu kauern, sondern machte es sich in der zweiten Klasse eines deutschen Dampfers, der nach Hamburg fuhr, gemütlich. Er trug keine großkarierten Hosen wie Christian Prest[45], der ihm von früher ebenfalls bekannt war, sondern ganz einfache, aber schöne Kleider. Er blieb mehr für sich, aber statt ihm aus dem Weg zu gehen, wie es die Menschen bei Christian Prest getan hatten, suchten sie die Gesellschaft des einfachen Mannes, der nicht viel sagte, sich aber doch freundlich zu benehmen wusste. Auf diese Weise vergingen ihm die sieben Tage, die die Reise dauerte, schnell, und am zweiundzwanzigsten April, zwei Tage vor seinem Geburtstag, war er in Hamburg. Denn den – so hatte er sich vorgenommen – wollte er in seinem alten Elternhaus bei Vater und Mutter verbringen. Wie viel er aber auch durchgemacht und erlebt hatte, in seinem zarten Gemüt war er doch das Kind geblieben, das viel von seinen braven Eltern hielt und ihnen unvermutet eine große Freude machen wollte; denn geschrieben hatte er nicht, dass er käme.

In Hamburg kaufte er für Vater und Mutter ein, und dann fuhr er mit der Westbahn durch Dithmarschen nach Husum. Als er erst dort war, kam er in eine bekannte Gegend, und immer größer wurde sein Verlangen, schnell nach Hause zu Heim und Eltern zu kommen. Viel hatte sich nicht verändert, als er in Tondern ausstieg und durch die Stadt zum Omnibus ging.

Niemand kannte den Mann, auch wagte es niemand, den fremden Menschen anzusprechen, als er im Omnibus saß. Er gab sich auch nicht zu erkennen, denn niemand sollte wissen, dass Hans Peter, Nikolai Karstens Sohn, gekommen war, bevor es die Eltern sahen, und die würden ihn wohl doch noch erkennen, zumindest seine liebe Mutter. Ihr hatte er’s nicht vergessen, dass sie damals „fürs Erste“ gesagt hatte.

Auf Fegetasch stieg er aus und ging das letzte kurze Stück zu Fuß, den Koffer in der Hand. Nikolai Karstens versorgte gerade das Vieh, als Hans Peter die Warft hinaufkam, und sah ihn nicht; so ging er in die Küche, wo, wie er vermutete, Mutter das Abendessen vorbereitete. Die Hand zitterte ihm ein wenig, als er sie auf die Klinke legte, und so trat er ein. Seine Mutter stand mit dem Rücken zu ihm, meinte, es wäre Nikolai, und sagte: „Na, lieber Nikolai, bist du fertig?“

Hans Peter erwiderte nichts, so drehte Tine sich um. Im selben Augenblick ließ sie die Tasse fallen, die sie gerade in der Hand hatte, und rief: „Hans Peter!“

Mehr sagte sie nicht, dann ergriff sie nahezu die Ohnmacht, sie wurde kreidebleich im Gesicht. Hans Peter konnte sich nicht mehr halten, sondern ließ den Koffer fallen, stürzte auf seine Mutter zu, fiel ihr um den Hals und weinte ganz fürchterlich wie ein Kind, das allzu lange fortgeblieben war und nun endlich nach Hause gefunden hatte. Beide sagten kein Wort, sondern konnten sich nicht trennen, als Nikolai hereinkam und sah, was dort vor sich ging.

„Hans Peter?“, sagte er nur und konnte nicht weitersprechen, so hatte es ihn ergriffen.

45 Christian (Krüssen) Prest ist die Hauptfigur in Jensens Erzählung „Tau ferskjelli Harte“ („Zwei verschiedene Herzen“), Nordfriesische Rundschau 24. 11. 1922 – 11. 1. 1923, in alter und neuer Orthographie im Thesaurus des Nordfriesischen (www.frististik-thesaurus.uni-kiel.de). Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich in: Peter Jensen, Di bruinsjiter, Estrikken/Ålstråke 102 (2016), „Nachwort“, S. 182 ff.

Nü iirst kum uk Hans Peter to häm sjilew än däi sän täätе e huin. Riin ferfiped würn dä twäne uuile, foor alto snuuplik was dat aar jäm kiimen, wir's sü mäning iiringe jiter langd häin. Nü was'r dir, än dach köön's ai baigripe, wir'r sü gau fuon kiimen was.
„Nü käm dach in", sää Kloi, dir häm iirst wüder torochte fün, „wi wäle dach ai stuinen blüuwe oon e köögen."
„Wirfoor?", sää Hans Peter, „läit üs dach hir blüuwe, jät würn dach jüst bai än fou jonk noatert hir oon e köögen, wir wi altids noatert fingen hääwe."
„Noan, noan", sää Tine, dir här nü uk alsäni wüder kum, „läit üs ingonge; dir äs't dach wät häler; ik skäl män dring dach iirst iinjsen foali baiseen hji."
„Dat läit üs dä", sää Kloi, än sü gingen's in.
„Dü hjist di oors ai fole feränerd, Hans Peter", sää Tine. „Dat täint mi uk ai", sää Kloi.
„Noan goorai", sää e määm, „dat äs akoroot disjilwe Hans Peter, as dir'r fuon üs ging."
„Ja", sää Kloi. „En liirlait ljiding äs er kiimen ääwt foorhoor", sää Tine, än münsterd härn dring.
„Niin woner", sää Hans Peter, „fole oarbe brangt fole söri, än e baigän äs ai lächt, oors, gotlof, nü äs dat jaarichst aarstiinjen."
„Hür gont't di dä?", fraaged Tine, „dü hjist oon long ai skrääwen."
„Ja, dat häi sän wäsen grün", sää Hans Peter, „ik häi fole ämt uure, än sü wiilj ik uk hiil ünfermoo-den käme."
„Säi, säi, di uuile Hans Peter", sää Tine, „dü wiiljst üs däbelt weel maage, was't ai sün?"
„Sün was't", sää Hans Peter än tuuch sän aarrok uf, dir'r noch steeri oon häi.
„Nü sjit di man hir äm oon e länstool", sää Kloi.
„Noan, huuil", sää Hans Peter, „datdir äs daitens uuil plaas, ik näm di korwstool, dir wäs noch ääwt sjilew plaas in oon e piisel stuont."
„Dat dou dä, män dring", sää Tine.
„Intlik hiir ik je ääw di laite stool", sää'r sü, „oors di äs mi nü wil saacht alto lait würden."
„Ik wäl di e korwstool hoale", sää Tine.
„Noan, huuil, määm", sää Hans Peter, „ik bän wäne to än baitiin mi sjilew", än ging in oon e piisel. Dir was noch ales ääw sin uuil plaas, nau as't foor tiin iir wään was. Sü kum'r oonsläben mä di korwstool än sjit häm üt foor e sküuw, dat's biiring järngen sän foali baisäie köön.
„Mjarn äs't dän geburtsdäi uk", sää Tine wider, „dat äs nü tiin iir sont, dat dü fuon üs tuuchst."
„En long reek sümiinj", sää Kloi än fing e püp dääl.
„Weet dü ai iilj ääw hji?", fraaged'r sü.
„Noan", sää Hans Peter, „ik rük ai fole, dir hääw ik goorniin tid to häid än wani mi sokwät oon."
„Dü bäst dach wäs flau fuon e rais", sää Tine sü, „ik wäl di gau en puonkaag baage, dä moost dach iir sü haal."
„Uk noch", sää Hans Peter, än sü ging'r mä mämen to köögen. Dir stü noch ääwt sjilew stäär e woaroomer mä e woarkäl, dir aar e skoostiin et swoogelstookedings mä en pak uuilmoodsk plooke oon; ales as foor tiin iir. Däsjilwe huoltene tälere stün noch ääwt riich, däsjilwe kniuwe än gafle lään noch oont köögensküf, disjilwe uuile skoostiin was er noch mä e trifuit än kilsnook. Foor spoos kiiked'r äp oon e skoostiin aar e suitstonge wäch, wir hum uk noch ääw di wäi en fiirkanted stok säie köö uf e hämel as iir.

Nun erst kam auch Hans Peter zu sich und gab seinem Vater die Hand. Ganz verlegen waren die zwei Alten, denn zu plötzlich war es über sie gekommen, wonach sie sich so viele Jahre gesehnt hatten. Nun war er da, und doch konnten sie nicht begreifen, woher er so schnell gekommen war.
„Nun komm doch in die Stube“, sagte Nikolai, der sich als Erster wieder zurechtfand, „wir wollen doch nicht in der Küche stehenbleiben.“
„Warum?“, meinte Hans Peter, „lasst uns doch hierbleiben, ihr wart doch gerade dabei, hier in der Küche zu Abend zu essen, wo wir immer unser Abendbrot eingenommen haben.“
„Nein, nein“, sagte Tine, die sich nun auch allmählich wieder sammelte, „lasst uns in die Stube gehen; da ist es doch etwas heller; ich muss mir meinen Sohn doch erst mal richtig anschauen.“
„Dann lasst es uns“, meinte Nikolai, und so gingen sie in die Stube.
„Du hast dich aber nicht viel verändert, Hans Peter“, sagte Tine.
„Das finde ich auch“, meinte Nikolai.
„Nein, überhaupt nicht“, setzte die Mutter fort, „das ist haargenau derselbe Hans Peter wie damals, als er von uns ging.“ – „Ja“, meinte Nikolai.
„Eine ganz kleine Falte ist auf die Stirn gekommen“, sagte Tine und musterte ihren Sohn.
„Kein Wunder“, erwiderte Hans Peter, „viel Arbeit bringt viel Sorge, und der Beginn ist nicht leicht, aber, Gott sei Dank, nun ist das Schlimmste überstanden.“
„Wie geht es dir denn?“, fragte Tine, „du hast lange nicht geschrieben.“
„Ja, das hatte seinen bestimmten Grund“, sagte Hans Peter, „ich hatte viel um die Ohren, und dann wollte ich auch ganz unerwartet kommen.“
„Sieh an, sieh an, der alte Hans Peter“, meinte Tine, „du wolltest uns doppelt froh machen, war’s nicht so?“
„So war’s“, bestätigte Hans Peter und zog seinen Überrock aus, den er noch immer anhatte.
„Nun setz dich mal hier in den Lehnstuhl“, meinte Nikolai.
„Nein, halt“, entgegnete Hans Peter, „das ist Papas angestammter Platz, ich nehm’ den Korbstuhl, der sicher noch im Pesel an derselben Stelle steht.“
„Dann tu das, mein Junge“, meinte Tine.
„Eigentlich gehöre ich ja auf den kleinen Stuhl“, sagte er dann, „aber der ist mir nun wohl sicher zu klein geworden.“
„Ich werde den Korbstuhl holen“, meinte Tine.
„Nein, halt, Mutter“, sagte Hans Peter, „ich bin daran gewöhnt, mich selbst zu bedienen“, und ging in den Pesel. Da war noch alles an seinem alten Ort, genau wie es vor zehn Jahren gewesen war. So trug er den Korbstuhl herbei und setzte sich vor den Fenstern an den Tisch, damit beide ihren Sohn richtig betrachten konnten.
„Morgen hast du ja auch Geburtstag“, fuhr Tine fort, „es ist nun zehn Jahre her, dass du von uns zogst.“
„Wahrlich eine lange Zeit“, meinte Nikolai und nahm die Pfeife vom Wandbrett.
„Willst du nicht rauchen?“, fragte er dann.
„Nein“, erwiderte Hans Peter, „ich rauche nicht viel, habe gar keine Zeit gehabt, mir so was anzugewöhnen.“
„Du bist doch sicher hungrig von der Reise“, sagte Tine dann, „ich werde dir schnell einen Pfannkuchen backen, die mochtest du doch früher so gerne.“
„Auch jetzt noch“, sagte Hans Peter, und dann ging er mit Mama in die Küche. Da stand noch am selben Platz der Wassereimer mit der Wasserkelle, dort über dem Herd der Streichholzbehälter mit einem Päckchen altmodischer Hölzchen darin; alles wie vor zehn Jahren. Dieselben hölzernen Teller standen noch auf dem Regal, dieselben Messer und Gabeln lagen noch in der Küchenschublade, derselbe alte Herd mit Dreifuß und Kesselkette war noch da. Spaßeshalber schaute er über die Rußstange hinweg in den Schornstein hinauf, ob man wohl noch wie früher auf diesem Weg ein viereckiges Stück Himmel sehen konnte.

Oner e skoostiin was noch disjilwe baagoowen än ääw e rochte eege noch datsjilew hool oon e skoostiin, wir't inging oon di uuile stoopkachlun mä dä bilte üt e Biblische Geschichte. Ja, nü wost'r, hi was foali wäs ine bai mämen än daiten. Hi ging äp ääw e kjoolerkaamer. Dir stü noch datsjilew beerd, wät oler brükt würd, oors wän er fraamde kumen; däsjilwe ruuid moalede stoole, däsjilwe bilte uf di uuile kaiser än köningin Luise hüngen as altids ääwt wjin uuch; datsjilew nät ütkiik aar tot noorden, datsjilew stok tün to witkuul üt foor e wäninge.

As e puonkaage kloar würn, mä sirep ääw, as'r's iir sü haal moo, fing määmens dring iirst iinjsen en krum to goore; sü ging'r wider döört hüs än to boosem än säi't tüüch; än alewäägne was't, as was'r man änjöstere fuon hüs gingen. Sü lüp'r jiter büten, trinämt hüs, än uk dir was't, as't foor tiin iir wään häi. Et laithüs stü noch ääwt sjilew stäär, e lotjile was noch eewensü üneewen as datgong än däsjilwe trine boalstiine lään noch äm e boosemtjile. Oon e tün was't süwät as iir, bloot e aaple- än pjaarebuume würn wät groter würden än stün fol uf knope, eewen as datgong, dir'r ufraisid. Di iine spälebuum üt bai e oasterkant, richtienooch, di was er ai mur, di was wil alto uuil würden än ütgingen. As Hans Peter kloar was mä sin inspäktsjoonsrais, ging'r in än fraaged: „Wir äs män uuile spälebuum ufbläääwen?" – „Di würd alto uuil än wiilj ai mur foali dreege, sü hääwe wi'n däälsloin än äpbraand; oors wi hääwe en jongen oan pluonted, wider äp muit et hüs, foordat'r mur skül hji skuuil", swoared Kloi.

„Dat äs süwät dat iinjsist, wät häm änerd hji bai jäm", sää Hans Peter.

„Än sü hjist noch wät fergään", sää Kloi, „üs sjilew; wi sän oon jü tid tiin iir aaler würden än uk wil bal rip tot ufhauen."

„Noan, noan", sää Tine, dir tou iir jonger was as Kloi, „noch äs't dach wil knap sü wid."

„Hum wiitj, hür näi't üs äs!", siked Kloi, „wi sän ai jonger würden, än dat hji düchti ufnumen foor üs oon dä tiin iiringe, dir Hans Peter jäneraar was." – „Dat hji't wil", siked nü uk Tine, än sü was't stäl oont rüm.

Dä uuile köön jäm er dach noch ai richti oon fine, dat nü ääw iingong järn iinjsisten dring bai jäm säit oon e dörnsk, än Hans Petern ging't ai fole bäär. Al träne toochten's äm, hür't worde skuuil, wän'r wüder fuon jäm gonge muost; foor, wän'r uk en goo skür saacht bliif, oan däi was dach di leerste, di ufskiisdäi.

Dä uuile, hür naiskiri's uk würn, wät näärers to hiiren, hür Hans Peter't häi dir aar oon Ameerika, hür haal hi sjilew jäm uk fertjile wiilj, wät'r bailääwed häi oon dä tiin iiringe, hür't häm nü ging, hür sin fermöögensämstäne würn, niimen uf jäm was äpläid erto, dä uuile ai to hiiren, Hans Peter ai to fertjilen, än sü bliif't stäl twäske jäm foort iirste.

Jär härt was en krum üt di roulike sliik kiimen, än dat härtuurwärk muost iirst sän rouliken gong wüder fine. Sü bliifen's stäl säten oon diip toochte, foor än sumel jäm wüder. Dat was uk bal jin, än aardat e deege al bili long würn, än niin ljaacht taand würd, Hans Peter uk troat was fuon e rais, gingen's hän e klook nüügen al to rou. Hans Peter sleep ääw e kjoolerkaamer oon dat sjitbeerdstäär; dä uuile, as's wäne würn, oon dä inlöögene beerdstääre üt tot oast. E moone skind in äit et kjoolerkaamerwäning än leert Hans Petern ai oon sleep käme, män hül häm noch wiiken to e klook tiin, huulwwäi alwen; uk dä twäne uuile lään noch en goo skür än köön e sleep ai fine foor boar snaak, weelhaid än äpräääging. As Hans Peter sün oon sin haimotlik beerd lää, lüpen sin toochte tobääg to jü tid, dir'r to skool ging, än bliifen hingen bai di leerste ringriderbal än bai Dore Preersters, jü üntrou bräid.

„Hür't här wil gingen äs oon dä tiin iir?", toocht'r bai häm sjilew. „Wir's wil loklik würden än trou bläääwen äs? Wir's uk iinjsen äm mi toocht hji?"

Noch mur sok fraage steechen äp oon sin hoor, soner dat en swoar möölik was. Hi häi dach fole uf här hülen, än jü was uk noch ai ütstürwen üt sin gedächtnis, dat würd häm düütlik än kloar.

Unter dem Schornstein befand sich noch derselbe Backofen und auf der rechten Seite noch dasselbe Loch im Schornstein, wo es in den alten Beilegerofen, welcher Bilder aus der Biblischen Geschichte trug, hineinging. Ja, nun wusste er, dass er ganz gewiss bei Mama und Papa daheim war. Er ging in die Kellerkammer. Da stand noch dasselbe Bett, das nie benutzt wurde, außer wenn Besuch kam; dieselben rot gestrichenen Stühle, dieselben Bilder vom alten Kaiser und der Königin Luise hingen wie immer an der blauen Wand; derselbe schöne Ausblick hinüber nach Norden, und draußen vor den Fenstern dasselbe Stück Garten für Weißkohl.
Als die Pfannkuchen fertig waren – mit Sirup, wie er sie früher so gerne mochte – stärkte sich Mutters Sohn erst mal ein wenig; dann ging er weiter durchs Haus und in den Stall, um das Vieh zu besehen; und überall war es so, als wäre er erst gestern fortgegangen. Daraufhin ging er nach draußen, ums Haus, und auch dort war es, wie's vor zehn Jahren gewesen war. Das Abtritthäuschen stand noch an derselben Stelle, der Tennenboden war noch ebenso uneben wie damals und dieselben runden Pflastersteine lagen noch auf dem Boden des Stalls. Im Garten war es fast so wie früher, nur die Apfel- und Birnbäume waren etwas größer geworden und standen voller Knospen, genau wie damals, als er abreiste. Der eine gelbe Pflaumenbaum auf der Ostseite allerdings war nicht mehr da, der war wohl zu alt geworden und eingegangen. Als Hans Peter mit seiner Inspektionsreise fertig war, ging er hinein und fragte: „Wo ist mein alter gelber Pflaumenbaum abgeblieben?" – „Der wurde zu alt und wollte nicht mehr richtig tragen, darum haben wir ihn gefällt und verbrannt; aber wir haben einen jungen gepflanzt, näher am Haus, damit er mehr Schutz hat", antwortete Nikolai.
„Das ist ungefähr das Einzige, das sich bei euch verändert hat", meinte Hans Peter.
„Du hast noch was vergessen", bemerkte Nikolai, „uns selber; wir sind in der Zeit zehn Jahre älter geworden und wohl auch bald reif fürs Fällen."
„Nein, nein", sagte Tine, die zwei Jahre jünger war als Nikolai, „noch ist es wohl kaum so weit."
„Wer weiß, wie nahe es uns ist!", seufzte Nikolai, „wir sind nicht jünger geworden, und es hat für uns in den zehn Jahren, die Hans Peter drüben war, ziemlich abgenommen." – „Das hat es wohl", seufzte nun auch Tine, und dann war es still im Raum.
Die Alten konnten sich doch noch nicht richtig dareinfinden, dass nun auf einmal ihr einziger Sohn bei ihnen in der Stube saß, und Hans Peter erging es nicht viel besser. Alle drei dachten daran, wie es werden würde, wenn er wieder von ihnen gehen musste; denn wenn er sicher auch eine gute Weile blieb, ein Tag würde doch der letzte sein, der Abschiedstag.
Die Alten, wie neugierig sie auch waren, etwas Näheres darüber zu hören, wie Hans Peter es drüben in Amerika hatte –, wie gerne er ihnen auch selber erzählen wollte, was er in den zehn Jahren erlebt hatte und wie es ihm nun ging, wie seine Vermögensumstände waren –, niemand war dazu aufgelegt, die Alten nicht zum Zuhören und Hans Peter nicht zum Erzählen, und so blieb es fürs Erste still zwischen ihnen. Ihr Herz war ein wenig aus dem ruhigen Schlag gekommen, und das Herzens-Uhrwerk musste erst seinen ruhigen Gang wiederfinden. So blieben sie still in tiefen Gedanken sitzen, um sich wieder zu sammeln. Es war auch bald Abend, und weil die Tage schon recht lang waren und kein Licht entzündet wurde, Hans Peter auch müde von der Reise war, gingen sie gegen neun bereits zur Ruhe. Hans Peter schlief in der Kellerkammer im freistehenden Bett; die Alten, wie sie's gewohnt waren, in den Wandbetten an der Ostseite des Hauses. Der Mond schien zum Kellerkammerfenster herein und ließ Hans Peter nicht einschlafen, sondern hielt ihn noch bis zehn, halb elf wach; auch die beiden Alten lagen noch eine gute Weile wach und konnten vor lauter Gespräch, Fröhlichkeit und Aufregung den Schlaf nicht finden. Als Hans Peter so in seinem heimatlichen Bett lag, gingen seine Gedanken in jene Zeit zurück, da er zur Schule ging, und blieben beim letzten Ringreiterball hängen und bei Dora Pfarrers, der untreuen Braut.
„Wie's ihr wohl ergangen ist in den zehn Jahren?", dachte er bei sich. „Ob sie wohl glücklich geworden und treu geblieben ist? Ob sie auch mal an mich gedacht hat?"
Noch mehr solcher Fragen stiegen in seinem Kopf auf, ohne dass eine Antwort möglich war. Er hatte doch viel von ihr gehalten, und sie war auch aus seinem Gedächtnis noch nicht ausgestorben, das wurde ihm deutlich und klar.

E moone, dir sü gräl in oon e kaamer skind, laaked häm nooch üt aar sin trou dumhaid, sün kum't häm foor; än mä dä uurde: „Falschheit, dein Name ist Weib!“, fjil'r oon sleep; än gliik baigänd en häsliken druum, dir häm plaaged as't naachtmeer, todat e moone onerging; sü was't aar.
Bal saach'r jü üntrou bräid säten oon e moder äp to hals, än as'r här reerdie wiilj, mä en lin, dir'r här äm e hals slangd häi, was't en tiiwesnoar, dir'r maaged häi, än dir här e hals tuupsniirped än kwirked. E düüwel kum än hoaled här siil än foor uf ermä jiter e hjile to, gnised än grined än laaked toleerst än sää to här: „Dat hjist foor din üntrouhaid.“
Iin grüslik bilt liised dat oor uf. Knap häi'r oon e druum säie muost, hür e düüwel uffoor mä jü staakels seel, sü würd fuon en hjilewäning en djonkwjin gardiin wächtäägen än hi köö jüst inkiike, wir Dorens seel hänbroocht was. En tiiner uf e düüwel stoat dat wäning äp, foor än mäner di grimie hait, wät dir bäne was. Nü köö'r foali et jamern än klaagen hiire fuon dä, dir noch lään ääw e foortjile, aardat er foort iirst niin oor plaas was. Hi kaand Dorens reerst gliik üt mank dä oor, foor jü skriiled sü fole erbarmlik: „Erliis mi! Erliis mi dach! Hans Peter, erliis mi!“
Hi maaged häm ääw e wäi än hjilp här, oors as'r ääw e hjilenpoort bööged än di suurte sjilew to e döör kum än wiswürd, dat et Hans Petern was, sää'r: „Säi, dat dü wäch kämst, dü bäst noch ai rip foor e hjile.“
Dirmä däi'r häm en stiitj foor e bost, dat'r oont trümeln kum, e hjileloader ai fine köö än milioone duusende fuon feerme fjil än fjil soner äphuuilen, todat'r bai e leerste iinje mä en fürterliken domp ääw e örd wüder oonkum.
Fuon di fermiinjdlike hoarde domp würd'r wiiken; oors dat woared man en poar minuute, sü kum en naien druum. Bai di leerste än jaarichste druum würd'r wiiken än lää to as en duuiden, huulew oon en duulm än was döörwäit fuon angstswiitj. E moone was wäch, än sü sleep'r bal roulik to e klook nüügen ääwt oore mjarn.
As'r äpstü, säiten Kloi än Tine al bai e tee än fingen mädonern.
„Nü, bäst äpstiinjen, Hans Peter?“, sää Tine, „hür hjist dä sleepen aar naacht?“
„Dat gont“, swoared Hans Peter, „ik liiw, e moone hji mi foor nar häid; ik hääw hiil tompi driimd, todat'r ferswünen was.“
„So?“, sää Tine än würd naiskiri, „wät dä?“
„Dat wiitj ik bal ai mur; dat was fole. Ik holp to än fou min uuil bräid iirst oon än sü än fou här wüder üt e hjile; oors e düüwel jaaged mi wäch fuon e poort än stoat mi dääl oon e djonke, todat ik mä en fürterliken domp to e grün kum än wiiken würd.“
„Dä bäst oors weel wään, dat et man en druum was“, sää Tine.
„Dat wiitj ik wäs!“, sää Hans Peter, än sü ging'r üt to e pomp än ferfrisk häm.
„Dat äs dach noch disjilwe Hans Peter, dir't foor tiin iir was“, sää Tine, dir'r ütgingen was.
„So, nü äs di hiile Hans Peter wüder monter“, sää'r, as'r inkum, „nü skäl e doord ober smaage.“
„Dat äs man guid“, swoared e määm, „man skoare, dat wi niin kaag hääwe, aardat dü sü fole snuuplik kumst; oors teew man to jitermäddäi.“
„Dat äs guid sü; jät häin altid sok guid bruuid oon e hüüse, jät baage dach noch sjilew?“
„Gotbaiwoar uk dach, wäs doue wi dat“, sää Tine bal en krum iiwri; foor dat häi härn iire dach alto näi wään än siinj't bruuid to e bäker, dir's sjilew en oowen häin.
Fri fuon alet söri än last, dir't geschäft mä häm broocht, säit Hans Peter oon di meeklike korwstool, dir Tine to köögen skafed häi. Sü guid as moarling häi't häm ai wään sont tiin iir. Hir was wärken hast här ünrou, wärken ärgernis noch hoorbröien, män en hälien freere lää ääw hüs än geegend.

Der Mond, der so grell in die Kammer schien, lachte ihn sicher über seine treuherzige Dummheit aus, so kam es ihm vor; und mit den Worten: „Falschheit, dein Name ist Weib!“, fiel er in Schlaf. Sogleich begann ein hässlicher Traum, der ihn wie der Nachtmahr quälte, bis der Mond unterging; dann war er vorüber.
Bald sah er die untreue Braut bis zum Hals im Morast sitzen, und als er sie retten wollte, mit einem Seil, das er ihr um den Hals geschlungen hatte, war’s eine Diebesschlinge, die er da gemacht hatte und die ihr den Hals zuschnürte und sie erdrosselte. Der Teufel kam, holte ihre Seele, fuhr damit zur Hölle, fletschte die Zähne, grinste, lachte zuletzt und sagte zu ihr: „Das hast du für deine Untreue.“
Ein grässliches Bild löste das andere ab. Kaum hatte er im Traum sehen müssen, wie der Teufel mit der armen Seele abfuhr, da wurde von einem Höllenfenster eine dunkelblaue Gardine weggezogen und er konnte just dort hineinsehen, wo Doras Seele hingebracht worden war. Ein Diener des Teufels stieß das Fenster auf, um die grimmige Hitze, die drinnen herrschte, zu mindern. Nun konnte er das Jammern und Klagen derjenigen, die noch auf der Vordiele lagen, weil es fürs Erste keinen anderen Platz gab, gut vernehmen. Sofort erkannte er Doras Stimme unter den übrigen, denn sie schrie so erbärmlich: „Erlöse mich! Erlöse mich doch! Hans Peter, erlöse mich!“
Er machte sich auf, um ihr zu helfen, aber als er an die Höllenpforte pochte und der Schwarze persönlich zur Tür kam und gewahrte, dass es Hans Peter war, sagte er: „Mach, dass du wegkommst, du bist noch nicht reif für die Hölle.“
Damit versetzte er ihm einen Stoß vor die Brust, dass er ins Taumeln geriet, die Höllenleiter nicht finden konnte und Tausende Millionen von Klaftern fiel und fiel, unaufhörlich, bis er letzten Endes mit einem fürchterlichen Aufprall wieder auf der Erde ankam.
Von dem vermeintlichen harten Aufprall wurde er wach; aber nur ein paar Minuten dauerte es, dann setzte ein neuer Traum ein. Beim letzten und schlimmsten wurde er wach und lag da wie ein Toter, halb schlafend und völlig durchnässt von Angstschweiß. Der Mond war fort, und so schlief er bald ruhig bis neun Uhr am nächsten Morgen.
Als er aufstand, saßen Nikolai und Tine bereits beim Tee und nahmen ihr zweites Frühstück ein.
„Na, bist du aufgestanden, Hans Peter?“, sagte Tine, „wie hast du denn über Nacht geschlafen?“
„Es geht so“, erwiderte er, „ich glaube, der Mond hat mir einen Streich gespielt; ich hab ganz verrückt geträumt, bis er verschwunden war.“
„So?“, meinte Tine und wurde neugierig, „was denn?“
„Das weiß ich fast nicht mehr; es war viel. Ich half erst mit, meine alte Braut in die Hölle zu verfrachten, und dann versuchte ich, sie da wieder rauszubringen; aber der Teufel jagte mich von der Pforte weg und stieß mich in die Dunkelheit, bis ich mit einem fürchterlichen Aufprall zu Boden kam und wach wurde.“
„Da bist du aber froh gewesen, dass es nur ein Traum war“, meinte Tine.
„Ja, allerdings!“, erwiderte Hans Peter, und dann ging er hinaus zur Pumpe, um sich zu erfrischen.
„Er ist noch derselbe Hans Peter, der er vor zehn Jahren war“, sagte Tine, als er hinausgegangen war.
„So, nun ist der ganze Hans Peter wieder munter“, verkündete er, als er zurückkam, „nun wird das Frühstück aber schmecken.“
„Das ist gut“, gab die Mutter zur Antwort, „nur schade, dass wir kein Weißbrot haben, weil du so überaus plötzlich kamst; aber warte mal bis zum Nachmittag.“
„Es ist gut so; ihr hattet immer so gutes Brot im Haus, ihr backt doch noch selbst?“
„Na, Gott behüte, sicher tun wir das“, entgegnete Tine fast ein wenig aufgebracht; denn das wäre ihrer Ehre doch zu nahe getreten, das Brot zum Bäcker zu schicken, wo sie selber einen Ofen hatten.
Frei von aller Sorge und Last, die das Geschäft mit sich brachte, saß Hans Peter in dem gemütlichen Korbstuhl, den Tine in die Küche geschafft hatte. So gut wie heute Morgen hatte er es seit zehn Jahren nicht gehabt. Hier gab es weder Hast noch Unruhe, weder Ärgernis noch Kopfzerbrechen, sondern ein heiliger Friede lag auf Haus und Gegend.

Dat was oan uf dä härlike uursmjarne mä uuk locht än woarm sänskin, dir uk e april bringe kuon, wän'r guid bait hoor äs. Et köögenwäning stü wid ääben än woarm uurslocht struumed in mä macht. Oon e noordenham, jü näist fjin bait hüs, sprüngen än hopeden e lume hän än häär, än e skeepe gingen richti to wüülen oont gjas. Jäneraar ääw di huuge, sont mur as honert iir läärie weerw uuged en ploogster, än noch wider aar was fulk sügoor al bai än fou't jongtüüch üt.
„Sün härlik wääder was't uk, dir dü toläid würdst", sää Tine än looked mä liiw, woarm uugne aar to härn dring.
„Dat kuon ik foali tanke, as wän't dääling was", sää Kloi; „ik häi Loren jüst foorspaand än wiilj to mjilen, dä sää määm: ‚Ja, Kloi, ik liiw, dü muist liiwer ämkööre än hoal Engborien, foor nü äs't süwid.'"
„Sün was't akoroot", sää Tine.
„Ik mäi mi wil ai langer äphuuile mä snaak", sää Kloi, „wän wi noch baage wäle dääling."
„Sü strääw man, laite Kloi", swoared Tine, „dat wi't iiljing infoue."
Dat was noch altid disjilwe mile toon oont hüs, dir al dä, dir oont hüs käme, sü guid dji, dir hir uk to dääkdäis brükt würd; än Hans Peter feeld uk, hür guid häm dat däi. Hi bliif säten bai sän doord än köö ai wächfine. Tine ställd to mä baagen än köö tobai snaak huuile mä härn dring.
„Dü tankst noch wil uf än to äm jü uuil bräid, aardat dü gliik sü fole eeri driimd hjist erfuon", baigänd Tine.
„Dat äs ai oors", sää Hans Peter, „wän hum tüs känt jiter sü mäning iiringe, sü käme sok toochte fuon sjilew än hum fraaged bai hum sjilew: ‚Wirfoor bäst dü wächgingen üt di näte hüüse än hjist ämbaiuuged oon e wile fraamde mäd oner boar fraamd fulk?'"
„Dat kuon ik ferstuine, oors dü kuost dach weel wjise, dat et to niks würden äs. Dü häist saacht ai sü loklik mä här würden, as dü oon din jonge toochte hoobed häist än wi biiring't dach sü haal wiiljn."
„Dü hjist rocht, määm", sää Hans Peter än fraaged: „Hün gont et här dä?"
„Dir sän mäning börne, et fomiili äs grot, än jä hääwe't ai alto riklik, as fulk säit. E preerster muit noch tostjüre, wän't lämplik tosloue skäl."
„So –", swoared Hans Peter, foor siir däi't häm dach än hiir, dat et här ai mät beerst ging.
„Härn muon, sjide's, äs en krum lächt än wiitj ai richti mä giilj ämtogongen, än sü sän's oofte oon ferläägenhaid", fertjild Tine wider.
„Dat äs kiif foor här", sää Hans Peter mäliri.
„Jü sjilew hji uk saacht en laitet skil", ging't snaak wider, „jü skäl ai alto düchti wjise oon e hüshuuiling."
„Säit fulk dat?", swoared Hans Peter än fraaged: „Wir booge's dä?"
„Wir's booge?", sää Tine, „dat wiitj ik bal ai, jäneräp bai Naimünster en stäär, oors wir, dat kuon ik di ai sjide."
„Hün gont et här söster Regine dä?", fraaged Hans Peter wider.
„Här gont et bäär, jü hji en buine fingen äp oont noorden, oors wir, dat wiitj ik uk ai, äp jiter Kloorster kant äs't."
Sün ging't fraagen e hiile mjarn, än to än fertjil fuon häm sjilew, kum Hans Peter ai iir oont jinhäli, as dä uuile jär oarbe to kant häin.

Es war einer der herrlichen Frühlingsmorgen mit milder Luft und warmem Sonnenschein, die auch der April, wenn er gut gelaunt ist, bringen kann. Das Küchenfenster stand weit offen und warme Frühlingsluft strömte mit Macht hinein. In der Nordhürde[46], der nächsten Wiese am Haus, sprangen und hüpften die Lämmer hin und her, und die Schafe wühlten beim Fressen richtig mit dem Kopf im Gras. Drüben auf der hohen, seit mehr als hundert Jahren leeren Warft arbeitete ein Pflüger, und noch weiter drüben war man sogar dabei, die jungen Rinder auf die Weide zu treiben.
„So ein herrliches Wetter war es auch, als du geboren wurdest“, sagte Tine und schaute mit lieben, warmen Augen zu ihrem Jungen hinüber.
„Daran kann ich mich sehr gut erinnern, als wenn es gestern wäre“, meinte Nikolai; „ich hatte Lore gerade vorgespannt und wollte zur Mühle, da sagte Mutter: ‚Ja, Nikolai, ich glaube, du musst lieber rüber zu Ingeborg fahren und sie holen, denn jetzt ist es so weit.“
„Genauso war’s“, sagte Tine.
„Ich darf mich wohl nicht länger mit Gerede aufhalten“, meinte Nikolai, „wenn wir heute noch backen wollen.“
„Dann beeil dich mal, lieber Nikolai“, erwiderte Tine, „dass wir Reisig zum Anfeuern ins Haus bekommen.“
Es herrschte noch immer derselbe milde Ton im Haus, der all denen, die einkehren, so guttut, und der hier auch an gewöhnlichen Tagen gebraucht wurde. Auch Hans Peter fühlte, wie gut es ihm tat. Er blieb bei seinem Frühstück sitzen und konnte nicht wegfinden. Tine bereitete das Backen vor und konnte nebenbei mit ihrem Sohn plaudern.
„Du denkst wohl noch ab und zu an die alte Braut, weil du gleich so überaus schlimm von ihr geträumt hast“, begann sie.
„Das ist nicht anders“, erwiderte Hans Peter, „wenn man nach so vielen Jahren nach Hause kommt, dann kommen solche Gedanken von selbst und man fragt sich: ‚Warum bist du aus dem freundlichen Elternhaus weggegangen und in der wilden Fremde umhergezogen, mitten unter lauter fremden Leuten?‘“
„Das kann ich verstehen, aber du kannst doch froh sein, dass damals nichts draus geworden ist. Du wärst sicher nicht so glücklich mit ihr geworden, wie du in deinen jungen Gedanken gehofft hattest und wie wir es beide doch so gerne wollten.“
„Du hast recht, Mutter“, meinte Hans Peter und fragte: „Wie geht es ihr denn?“
„Dort gibt es viele Kinder, die Familie ist groß, und sie haben’s nicht allzu reichlich, wie man sagt. Der Pfarrer muss noch zusteuern, wenn es einigermaßen hinreichen soll.“
„So –“, erwiderte Hans Peter, denn weh tat es ihm doch, zu hören, dass es ihr nicht allzu gut ging.
„Ihr Mann, sagt man, ist ein bisschen leichtfertig und weiß nicht richtig mit Geld umzugehen, und so sind sie oft in Verlegenheit“, erzählte Tine weiter.
„Das ist nicht schön für sie“, meinte Hans Peter mitleidig.
„Sie selber hat sicher auch ein bisschen Schuld“, ging die Rede weiter, „sie soll nicht allzu tüchtig im Haushalt sein.“
„Sagt man das?“, gab Hans Peter zur Antwort und fragte: „Wo wohnen sie denn?“
„Wo sie wohnen?“, entgegnete Tine, „das weiß ich fast nicht, irgendwo drüben bei Neumünster, aber wo, das kann ich dir nicht sagen.“
„Wie geht es ihrer Schwester Regine denn?“, fragte Hans Peter weiter.
„Ihr geht es besser, sie hat einen Bauern bekommen, oben im Norden, aber wo, das weiß ich auch nicht, in der Gegend von Lügumkloster ist es.“
So ging das Fragen den ganzen Morgen, und dazu, von sich selber zu erzählen, kam Hans Peter nicht vor der abendlichen Dämmerung, als die Alten ihre Arbeit beendet hatten.

46 Hürde: Einhegung, Einzäunung.

E skomre äs, köö hum bal sjide, dat wiiljist stok uf e hiile däi. Wän jü uuil sän däälgingen äs, et oarbe to kant äs, än fulk tid hji än sät noch en lait stiitj oon en baihaagliken kring trinäm e fomiiliensküuw onter, wän't wääder erjiter äs, än läd oont huuch swünegjas ääw di woarme weerwgrün onter mä e reeg muit en fuoderklumpe, sü wort alerhand lääwendi oon di mänske, wät aar däi sleerpt onter dach foor boar uugen än oarben ai to foorskin känt. Et spuukels feeld häm man äit e hüüse oon e djonke, än dä uuile krönike, dir honerte, ja, filicht mur as duusen iir uuil sän, käme alsäni oonsleegen än oonkriipen as e tuse, dir aar däi sälten to schüns sän. Dä uuile tääle fuon wile stoormfluide, fuon onergong uf luin än mänskene, dä uuile stööge fuon hongeriiringe än djür tide, fuon stärk kjarlse mä teere sü skärp, dat's en träitümspiker döörbite köön, dä uuile stööge fuon fül bruinsjitere än häkse, fuon meerstertiiwe än fuon toatere, dir speek stjile än börne wächsläbe, al dä ünhiimlike gestalte, jä worde lääwendi oon fulkens toochte, wän e skomre baigent än oan noch mur wiitj as di oor.

Sü kuon't tiin än noch mur worde, iir fulk to beerd känt. E börne türe ai wooge än gong aliining in, än dä uuile sän noch longai kloar mä fertjilen. Ja, et jinhäli äs't apartist poart uf e däi; sü wort hum iirst wis, hür mäning uuil ruite noch sleepe oont gemüüt uf dä freeske, dir tobääglinge oon en tid, as üüs uuraalerne noch niin kräste, män haide würn, än dat äs süwät duusen iir sont. Et jinhäli liiset e tong uf dä sügoor, dir aar däi e miist tid swüüge, män fliitji oarbe, soner än tank äm sok wonräide än wonluuge.

Niin woner dä uk, dat oon Kloi Karssens hüs et fertjilen fuon biiringe kante iirst foali oon e gong kum ääw Hans Peters geburtsdäi, än iirst as's al träne baienoor säiten, ärken oon en meekliken länstool, Tine mä härn gewänden skamel oner e fäite. Wän's di foare fing, sü was't häljin, än e tid to snaaken, soner än dou wät, was kiimen. Kloi fing jiter sän uuilen wanicht e püp dääl, stooped's än fing taand, än wän dä iirste woolkene äpsteechen üt sin long püp, sü was't stün kiimen, to wilen, to snaaken än baienoor to säten to beerdstid.

Sügoor Hans Peter fing e püp oon e gong än baigänd to fertjilen fuon iirsten oon, dir'r uftuuch, todat'r wüder bai jäm was. En long stok was't, än noch iinjsen bailääwed hi, än mä häm sin aalerne, ales, wät häm söri maaged, häm ääwläid än klaamd häi oon dä tiin longe iiringe, oors uk, wät häm loklik än weel maaged häi dir jäneraar oon dat fraamd luin. Noch iingong bääwerden än strääweden mä häm sin aalerne, wän'r fertjild, hür swoar't häm würden was än huuil üt to di gooe iinje.

E tid lüp hän sü gau, sü gau, än iir's er wis äm würden, däi jü uuilmoodsk klook en skräp, foor än woorskou jäm mä twilwen long sliike, dat et mänaacht än foali wäs huuch beerdstid was. Soner ljaacht häin's sään än hiird än oomeluus hiird dat long fertjiling uf Hans Peters leerste tiin lääwensiiringe.

„Skäle wi nü ai to beerd?", sää Kloi, „e klook äs twilwen."

„Dat läit üs dä", swoared Tine, än al stün's äp än gingen to jär rou. Oors süwil ääw e kjoolerkaamer as uk oon e oasterkaamer, wir dä uuile sleepen, wiilj e suinmuon sin plächt ai gliik doue, alhür läär't uk würden was jining.

„Wät hji di staakels dring ai döörgonge muost, iir'r sü wid kiimen äs, dat'r tüs käme köö", sää Tine.

„Ja, sü lächt äs't ai än sjit sokwät döör", swoared Kloi än lää häm ääw jü oor sid; foor uk häm häi dat hiile dach mur oongräben, as'r häm moarke läite wiilj; en huulew stün läärer lään dä twäne uuile oon en foasten, rouliken sleep. Hans Peter ober lää noch langer wiiken. Döör sin hoor ging noch iinjsen al dat, wät'r aar däi hiird häi fuon sin määm aar wraal än mänskene oon e haimot.

Die Schummerstunde ist – so könnte man fast sagen – die schönste Zeit des ganzen Tages. Wenn die alte Sonne untergegangen, die Arbeit getan ist und man Zeit hat, noch ein wenig in behaglichem Kreis um den Familientisch zu sitzen oder, wenn das Wetter danach ist, im hohen Schlangenknöterich auf dem warmen Warftboden zu liegen oder mit dem Rücken an einem Heudiemen, dann wird im Menschen allerhand lebendig, was tagsüber schläft oder doch vor lauter Wirtschaften und Arbeiten nicht zum Vorschein kommt. Der Spuk fühlt sich nur im Dunkeln zu Hause, und die alten Fabeln, die Hunderte, ja vielleicht mehr als tausend Jahre alt sind, kommen allmählich angeschlichen und angekrochen wie die Kröten, die tagsüber selten zu sehen sind. Die alten Erzählungen von wilden Sturmfluten, von Untergang von Land und Menschen, die alten Geschichten von Hungerjahren und teuren Zeiten, von starken Männern mit Zähnen so scharf, dass sie einen Dreizollnagel durchbeißen konnten, die alten Sagen von bösen Brandstiftern und Hexen, von Meisterdieben und Zigeunern, die Speck stehlen und Kinder wegschleppen, all die unheimlichen Gestalten, sie werden in den Gedanken der Leute lebendig, wenn die Schummerstunde beginnt und einer noch mehr weiß als der andere.

Dann kann es zehn Uhr und noch später werden, ehe man ins Bett kommt. Die Kinder wagen es nicht, allein ins Haus zu gehen, und die Alten sind noch bei Weitem nicht fertig mit dem Erzählen. Ja, die Abenddämmerung ist der eigenartigste Teil des Tages; dann nimmt man erst wahr, wie viele alte Wurzeln noch im Gemüt der Friesen schlafen, die zurück in eine Zeit reichen, als unsere Vorfahren noch keine Christen, sondern Heiden waren, und das ist etwa tausend Jahre her. Die Abenddämmerung löst sogar denjenigen die Zunge, die tagsüber meistens schweigen, aber fleißig arbeiten, ohne an solche seltsamen Einfälle und abergläubischen Vorstellungen zu denken.

Kein Wunder darum auch, dass in Nikolai Karstens' Haus das Erzählen von beiden Seiten erst an Hans Peters Geburtstag richtig in Gang kam, und erst, als sie alle drei beisammen saßen, jeder in einem gemütlichen Lehnstuhl, Tine mit ihrem gewohnten Schemel unter den Füßen. Wenn sie den zu fassen kriegte, dann war Feierabend, und die Zeit zum Reden, ohne etwas zu tun, war gekommen. Nikolai nahm nach seiner alten Gewohnheit die Pfeife vom Wandbrett, stopfte und entzündete sie, und wenn die ersten Wolken aus seiner langen Pfeife aufstiegen, dann war die Stunde gekommen, auszuruhen, zu reden und bis zur Bettzeit beisammen zu sitzen.

Sogar Hans Peter entzündete die Pfeife und begann von Anfang an zu erzählen, vom Zeitpunkt, da er fortzog, bis er wieder bei ihnen war. Eine lange Geschichte war es, und noch einmal erlebte er, und mit ihm seine Eltern, alles, was ihm in den zehn langen Jahren Sorge bereitet, auf dem Herzen gelegen, was ihn bedrückt hatte, aber auch, was ihn dort drüben in dem fremden Land glücklich und froh gemacht hatte. Noch einmal zitterten und mühten sich mit ihm seine Eltern, wenn er berichtete, wie schwer es ihm geworden war, bis zum guten Ende auszuhalten.

Die Zeit verstrich so schnell, so schnell, und ehe sie es gewahrten, gab die altmodische Uhr einen Knack, um ihnen mit zwölf langen Schlägen anzukündigen, dass es Mitternacht war und ganz gewiss höchste Bettzeit. Ohne Licht hatten sie dagesessen und atemlos der langen Erzählung von Hans Peters letzten zehn Lebensjahren gelauscht.

„Sollen wir jetzt zu Bett?", meinte Nikolai, „die Uhr ist zwölf."

„Das lasst uns dann", erwiderte Tine, und alle standen auf und gingen zur Ruhe. Aber sowohl in der Kellerkammer als auch in der Ostkammer, wo die Alten schliefen, wollte der Sandmann seine Pflicht nicht sogleich erfüllen, wie spät es heute Abend auch geworden war.

„Was hat der arme Junge nur durchmachen müssen, ehe er so weit gekommen ist, dass er nach Hause kommen konnte", meinte Tine.

„Ja, so leicht ist es nicht, so etwas durchzusetzen", gab Nikolai zur Antwort und legte sich auf die andere Seite; denn auch ihn hatte das Ganze mehr ergriffen, als er's sich anmerken lassen wollte; eine halbe Stunde später lagen die beiden Alten in festem, ruhigem Schlaf. Hans Peter aber lag noch länger wach. Durch seinen Kopf ging noch einmal all das, was er tagsüber von seiner Mutter über Welt und Menschen in der Heimat gehört hatte.

Ai sü laitet uf dä uuile baikaande würn uflisted äm to e hauert än sleepen dir di eewie sleep oon jär baigreerwels; dä miiste uf sin skoolbroorne än -söskene würn baifraid än häin sjilew hüüse än fomiili, än hi, Hans Peter, was gongen blääwen än noch altid oonwised ääw fraamd mänskene.
„Träiändorti bän ik dääling würden“, toocht Hans Peter, „än noch aliining.“
Fuon sjilew spon sin seel di träide wider. Dat häi oors wjise kööt, wän jü iin, dir’r noch steeri ai üt sin toochte jaage köö, häm trou blääwen häi. Datsjilew kapitel was’t, dir häm e jin tofoorens e sleep ai gliik fine leert häi. Hi wiilj er ai mur äm tanke, oors dat kum än kum häm dach steeri wüder äpaar. Hi lää mä slään uugne – wiiken.
Här gesicht än gestalt stü allikewil düütlik foor häm än leert häm ai to rou käme. Jü was üt sin lääwend ütsträäged, dat wost’r; jü hiird en ooren, dir’s saacht liiwer häi, as’s häm hji kööt häi; oors alfoordat, härn noome stü oon sin lääwensbuk än was ai üttoläsken, alhür fole möit hi häm uk geef, här to fergjiren. Här bilt häi häm foorstiinjen oon al dä iiringe; än nü, dir’r här näärer was, würd’t man sü fole skärper än düütliker; jü was häm as en skäme, dir häm ai ferläite wiilj. Wüder än wüder ging e erinring uf dä poar loklike stüne, dir’r mä här bailääwed häi, döör sin sän.
„Ferlääsen ääw eewi!“, sää’r toleerst to häm sjilew, foor än käm luus fuon e toochte äm här. Dat was wät wonerliks. Disjilwe muon, dir mä hoardhaid än soner fole grilesiiren dir büte sü foast topaked än ales to en gooen iinje föörd häi; hir oon e haimot würd’r swak än köö sin rou ai fine, wän dä toochte aar häm kumen. Sin trouhaid was baidräägen würden; sin trou härt, dat hälist än änerlikst, wät’r häi, dat’r wächdeen häi, was swoar ferwunded, än dä uuile oare breeken äp ärken jin, wän hi er äm to tanken kum, hür häm dat luuned würden was. As sü mäning tooge kum häm toleerst dat häslik uurd: „Falschheit, dein Name ist Weib!“, sütosjiden as en doosis morfium, dir häm foor hoog änkelt stüne sin rou gjiuwe skuuil. Foor oon e grün liiwd hi ai oon dat fül uurd, än uk sän koleeg, dir’t iirst ütspräägen häi, häi’t sääker ai foor alwer än algemiin miinjd. Sin toochte lüpen wider: „Hääw ik ai min määm; äs jü uk falsk; sän er ai honerte, dir ik koan, wir dat uurd ai poaset?“
„Noan!“, sää’r toleerst, „dat äs en fül uurd; dat ljocht; sän ale skeepe suurt oonstäär foor wit, aardat en änkelt iin suurt äs; sän ale ängle fül, aardat di iine ängel, e düüwel, fül würd än fuon sän Guod uffjil? Skoom di, Hans Peter, än sjid dat ai mur, boar foor än domp dän komer aar iin wüse, dir dän liiwde fersmuid hji. Jü fäit här straaf wäs än sääker noch ääw wraal, wän’s’t ai al longens fingen hji; foor Guodens fänger sleerpt ai, än sin uug äs wiiken ale stüne än deege. – Äs’t ai en sjine än läit honerte än duusende et ferswoar än e skil dreege foor iin skrobi skeep, dat mank di grote bonke äs? Hans Peter, dü hjist nüri än bäär di!“
Mä di toochte fjilen häm’t uugne to. Hi häi nü di rochte wäi fünen, foor än käm herüt üt al dä wonerlike toochte, di bätere hoare, dir sin härt än sän di ferkiirde wäi wised.
Jü naacht sleep Hans Peter roulik; noan häsliken druum plaaged häm mur. As’r hän muit nüügen et uugene äpslooch, feeld’r, hür di roulike sleep häm kweeged häi. Häm fjilen sin leerste toochte in; hi spon’s wider än kum alhiil oont riine mä di suurte plak üt jonge deege; en tjoken sträääge würd maaged oner dat dootem, wir’r sin iirst än leerst liibesbreef skrääwen häi. As’r sin mjarnferfriskels baisöricht häi än inkum to doord, was dat hiile uffjilen fuon sin siil, dir häm as en naachtmeer oon dä iirste deege ääwlään häi. Nü türst än wiilj’r uk niks oors as roue än wile än nai kraft sumle foor jü tid, dir to kämen was jiter dihir sämer oon jü uuil freesk haimot.

Gar nicht wenige der alten Bekannten lagen inzwischen auf dem Friedhof und schliefen dort in ihrer Grabstatt den ewigen Schlaf; die meisten seiner Mitschüler und Mitschülerinnen waren verheiratet und hatten selber Heim und Familie, und er, Hans Peter, war allein geblieben und noch immer auf fremde Menschen angewiesen.
„Dreiunddreißig bin ich heute geworden“, dachte er, „und noch allein.“
Von selbst spann seine Seele den Faden weiter. Es hätte anders sein können, wenn die Eine, die er noch immer nicht aus seinen Gedanken jagen konnte, ihm treu geblieben wäre. Dasselbe Kapitel war’s, das ihn am Abend zuvor den Schlaf nicht hatte sofort finden lassen. Er wollte nicht mehr daran denken, aber trotzdem überkam es ihn immer und immer wieder. Er lag mit geschlossenen Augen – wach.
Ihr Gesicht, ihre Gestalt stand so deutlich vor ihm und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Sie war aus seinem Leben ausgestrichen, das wusste er; sie gehörte einem anderen, den sie sicher lieber hatte, als sie ihn hätte haben können; aber trotz allem, ihr Name stand in seinem Lebensbuch und war nicht auszulöschen, wie viel Mühe er sich auch gab, sie zu vergessen. Ihr Bild hatte ihm in all den Jahren vorgeschwebt; und jetzt, da er ihr näher war, wurde es nur umso schärfer und deutlicher; sie war ihm wie ein Schatten, der ihn nicht verlassen wollte. Immer wieder ging ihm die Erinnerung an jene paar glücklichen Stunden, die er mit ihr erlebt hatte, durch den Sinn.
„Verloren auf ewig!“, sagte er zuletzt zu sich, um von den Gedanken an sie loszukommen. Es war etwas Wunderliches. Derselbe Mann, der mit Härte und ohne viel Grübeln dort draußen so fest zugepackt und alles zu einem guten Ende geführt hatte – hier in der Heimat wurde er schwach und konnte seine Ruhe nicht finden, wenn die Gedanken über ihn kamen. Seine Treue war betrogen worden; sein treues Herz, das Heiligste und Innerlichste, was er hatte, das er weggegeben hatte, war schwer verwundet; und jeden Abend, wenn er daran denken musste, wie ihm das gelohnt worden war, brachen die alten Wunden auf. Wie so viele Male kam ihm zuletzt das hässliche Wort: „Falschheit, dein Name ist Weib!“ in den Sinn, sozusagen als eine Dosis Morphium, die ihm für ein paar Stunden seine Ruhe geben sollte. Denn im Grunde glaubte er nicht an das böse Wort, und auch sein Kollege, der es zuerst ausgesprochen hatte, hatte es sicher nicht ernst und allgemein gemeint. Seine Gedanken gingen weiter: „Habe ich nicht meine Mutter? – ist sie etwa auch falsch? Gibt es nicht Hunderte, die ich kenne, auf die das Wort nicht zutrifft?“
„Nein!“, sagte er zuletzt, „es ist ein böses Wort; es lügt; sind denn alle Schafe schwarz statt weiß, nur weil ein einzelnes schwarz ist? Sind denn alle Engel böse, nur weil der eine Engel, der Teufel, böse wurde und von seinem Gott abfiel? Schäm’ dich, Hans Peter, und sag das nicht mehr, nur um deinen Kummer über eine Frau zu dämpfen, die deine Liebe verschmäht hat. Sie erhält ganz gewiss noch auf Erden ihre Strafe, wenn sie sie nicht längst bekommen hat; denn Gottes Finger schläft nicht, und sein Auge ist zu allen Stunden und Tagen wach. – Ist es nicht eine Sünde, Hunderte und Tausende die Verantwortung und Schuld für ein räudiges Schaf tragen zu lassen, das in dem großen Haufen ist? Hans Peter, du hast es nötig, dich zu bessern!“
Mit dem Gedanken fielen ihm die Augen zu. Er hatte nun den rechten Weg gefunden, um aus all den verdrehten Gedanken, dem bitteren Hass, der seinem Herzen und Sinn den verkehrten Weg wies, herauszukommen.
In dieser Nacht schlief Hans Peter ruhig; kein hässlicher Traum quälte ihn mehr. Als er gegen neun die Augen aufschlug, fühlte er, wie der ruhige Schlaf ihn erquickt hatte. Ihm fielen seine letzten Gedanken ein; er spann sie weiter und kam mit dem schwarzen Fleck aus jungen Tagen gänzlich ins Reine; ein dicker Strich wurde unter das Datum gezogen, wo er seinen ersten und letzten Liebesbrief geschrieben hatte. Als er seine Morgenerfrischung besorgt hatte und zum Frühstück hereinkam, war das Ganze, was ihn in den ersten Tagen wie ein Nachtmahr bedrückt hatte, von seiner Seele abgefallen. Nun brauchte er nichts anderes zu tun und wollte auch nichts anderes mehr als ruhen und weilen und neue Kraft für jene Zeit sammeln, die nach diesem Sommer in der alten friesischen Heimat kommen würde.

As en fläien iilj was't döört schöspel ai bloot, män hum köö bal sjide, döört hiile hiird raand: „Kloi Karssens sän, Hans Peter, äs hiil ünfermooden tüs kiimen än äs en swoarriken muon würden jäneraar."
Iirst kum jü iin än sü jü oor nääberswüse in, foor än sjid dach to Hans Petern, än steeri kumen er mur, dir jüst di wäi forbai kumen, Hans Petern as dring kaand häin än dach nüri in skuuiln än keel jär naiskirihaid än säi, hür di rike amerikaaner intlik ütsaach. Hans Peter was ai fole äm sok baiseek än kum ooftenooch goorai foor en däi, wän sok naiskirie inkumen. Rou än freere än stäl geneeten wiilj'r hji äit e hüüse, än wider niks. E miist tid bliif'r äit e hüüse, säit üt änoastere et hüs to driimen, än soner swoar toochte looked'r oon e locht än saach e swärkene täien aar di wjine sämerhämel, hiird e looskene schongen, lää oont gjas ääw e weerw än däi goorniks, riin goorniks as än kiiked äp oon e hämel. Dat häi'r al iir as dring sü haal deen än oont gehiil dir büte fole ämbaiuuged än baioobachtid, wät oon e natür foor häm ging, hür e bäie swoarbailooged fuon iin bloorster to jü oor sild würn ääw jär lächte winge än noch steeri mur än mur sumeld häin foor än bring wät mä tüs to järn korw, dir filicht en huulew stünstid fuon uf was. Häm maaged ales spoos, dä laite slanke guilsmäre, dir sü al säiten to wilen dir büte bai e sluuitskant ääw dat green taage, dä grotere skirskoore, dir äm jitermäddäiem ääw jü woarm weerstermür hüngen, as wän's troat würn. Sin tosti uug fün ärken däi wät nais dir büte oon e Freeske. Ging en seeften, milen blocht win aar di gesäägnede fäile, sü driigerd et bloorstern koorn än swääwd hän än jurt as long wooge ääw e säie, en löst foor üüsen Hans Peter. Nätst was't bal äm jinem, eewen iir e sän onerging; sü säit'r oon stüne änweerstere än köö häm ai sat säie ääw di guilne skäme, dir häm aar e jinhämel lää än almääli aarging oon en ruuid, as stü e hiile wraal oon brand, sü kumen er woolkene uf ale blaie än figuure, fuon gliinj bruinruuid to sat güül än mat green, fuon dat keemst, lochtist wit sjilwer aar to grä än toleerst to suurt. Steeri nai gestalte tuuchen äp foor sin uug, än hi wost alet möölike erüt to dächten än to fantasiiren, grot skoue än mänskene, dir fluuchen onter köörden, elefante än kameele, sloore än borie, hüsinge än mänskene, dir inoon gingen onter erüt kumen. – E klook fiiw was'r ooftenooch al äp än büte, foor än geneet di hälie stälde uf e mjarn, iir et romeln uf woine, et sainsen än sträääwen uf fliitji mänskene, et ünrou uf bääsen tüüch än bister fliigne baigänd, wän e dau oon milioone diomontpärle noch ääw ärk lait stilk lää än glänerd än skämerd oon dat jong sänljaacht, dir eewen taand was. Fün'r en duuiden muilwjarpel, wät uf än to foorkum, sü sumeld'r'n äp än drooch häm aar ääw e fuuile, wir't tüüch än e skeepe ai hänkumen. Dat duuid düür lää'r oon en fri hörn ääw e koale grün. Än long woared et ai, sü kumen fuon ale kante dä sonerboore küülengreerwere foor dä duuide düüre ääw e fäile, e duuidenbaigreerwere, as hum di sliiks skälebäse naamt, än baigänden jär oarbe; al jiter hoog stüne lää dat muilwjarpellik en tüme onter tweer diiper oon e grün, as was't insonken, än ääwt oore mjarn was er niks mur fuon to schüns.
Häi Hans Peter ai en ruuidstiin bai dat plaas läid, hi häi't wil knap fine kööt; oors hi wost nau baiskiis mä sokwät fuon iir; än as'r en poar deege läärer mä en stok stook jiterpired, lää dir richti sän duuiden muilwjarpel, fol uf foat mjoksigrä maaske, än nü al huulew fertäared. E duuidengreerwere häin, as't baigreerwels deen was, honerte fuon lait wit oie ääwt lik kläääwed än würn erfuon uffläägen än sü saacht foor ermating fuont oieljiden oon en stäl hörn krääben än stürwen, jiter dat's trou foor söricht häin, dat jär geslächt ai ütstürw. Mä al sok bruuidluus konste driif Hans Peter sin tid to; än dat was't, wät'r seeked häi än wiilj; foor oarbe än hoorbröien fün'r nooch uf, wän'r iirst wüder ääw e rais gonge muost; sü häi'r oofte ai iinjsen tid än fou häm en püp tobak, as'r fertjild häi.

Wie ein fliegendes Feuer war es nicht nur durchs Kirchspiel, sondern man konnte fast sagen, durch die gesamte Harde gelaufen: „Nikolai Karstens Sohn, Hans Peter, ist ganz unvermutet nach Hause gekommen und drüben ein schwerreicher Mann geworden."
Erst kam die eine und dann die andere Nachbarin ins Haus, um Hans Peter Guten Tag zu sagen. Schließlich erschienen immer mehr Leute, die gerade vorbeikamen und Hans Peter als Jungen gekannt hatten. Sie mussten doch dringend mal reinschauen, um ihre Neugier zu kühlen und zu sehen, wie der reiche Amerikaner eigentlich aussah. Hans Peter stand nicht allzu sehr der Sinn nach solchen Besuchen. Oft ließ er sich, wenn solche neugierigen Leute eintraten, überhaupt nicht blicken. Ruhe und Frieden, stilles Genießen wollte er zu Hause haben, weiter nichts. Die meiste Zeit blieb er daheim, saß träumend an der Ostseite des Hauses, und ohne schwere Gedanken schaute er in die Luft, sah die Wölkchen über den blauen Sommerhimmel ziehen, hörte die Lerchen singen, lag auf der Warft im Gras und tat gar nichts, rein gar nichts als in den Himmel zu schauen. Das hatte er schon früher als Junge so gerne getan, war im Großen und Ganzen dort draußen viel unterwegs gewesen und hatte beobachtet, was in der Natur vor sich ging, wie die Bienen schwerbeladen auf ihren leichten Flügeln von einer Blüte zur anderen geschwebt waren und immer noch mehr gesammelt hatten, um etwas nach Hause zu ihrem Korb zu bringen, der vielleicht eine halbe Stunde entfernt war. Ihm bereitete alles Freude, die kleinen schlanken Libellen, die dann dort draußen schon am Grabenrand auf dem grünen Schilf saßen und sich ausruhten, die größeren Libellen, die nachmittags an der warmen Westmauer hingen, als wenn sie müde wären. Sein durstiges Auge fand jeden Tag dort draußen in Friesland etwas Neues. Ging ein sanfter, milder Windhauch über die gesegnete Feldflur, dann stäubte das blühende Korn und wiegte sich hin und her wie lange Wellen auf dem See, eine Lust für unseren Hans Peter. Am schönsten war es beinah am Abend, kurz bevor die Sonne unterging; dann saß er stundenlang auf der Westseite und konnte sich nicht sattsehen an dem goldenen Schimmer, der sich über den Abendhimmel legte und allmählich ins Rote überging, als stünde die ganze Welt in Flammen; dann kamen Wolken aller Farben und Figuren, von glühend braunrot bis sattgelb und mattgrün, vom schönsten, luftigsten weißen Silber ins Graue und zuletzt ins Schwarze übergehend. Immer neue Gestalten zogen vor seinem Auge auf, und er wusste alles Mögliche daraus zu erdichten und zu phantasieren, große Wälder und Menschen, die flogen oder fuhren, Elefanten und Kamele, Schlösser und Burgen, Häuser und Menschen, die dort hineingingen oder herauskamen. – Um fünf Uhr war er oft schon auf und draußen, um die heilige Stille des Morgens zu genießen, ehe das Rumpeln der Wagen, das Wirken und Schaffen fleißiger Menschen, die Unruhe tobenden Viehs und wild gewordener Fliegen begann, wenn der Tau in Millionen Diamantperlen noch auf jedem kleinen Stängel lag und im jungen Sonnenlicht, das gerade entzündet worden war, glänzte und schimmerte. Fand er einen toten Maulwurf, was ab und zu vorkam, dann hob er ihn auf und trug ihn hinüber auf die abgetrennte Gemüseparzelle, wo die Rinder und Schafe nicht hingelangten. Das tote Tier legte er in einer freien Ecke auf den kahlen Boden. Und lange dauerte es nicht, so kamen von allen Seiten die sonderbaren Kuhlengräber für die toten Tiere auf der Feldflur, die Totengräber, wie man diese Käferart nennt, und begannen ihre Arbeit; schon nach einigen Stunden lag die Maulwurfleiche einen Zoll oder zwei tiefer im Boden, als wäre sie eingesunken, und am nächsten Morgen war nichts mehr davon zu sehen. Hätte Hans Peter nicht einen Rotstein an den Platz gelegt, er hätte sie wohl kaum finden können; aber er wusste von früher mit solchen Sachen genau Bescheid; und als er ein paar Tage später mit einem Stockstück nachstocherte, lag dort richtig sein toter Maulwurf, voller fetter, schmutziggrauer Maden, und nun schon halb verzehrt. Die Totengräber hatten, als die Beerdigung beendet war, Hunderte von kleinen weißen Eiern an die Leiche geklebt, waren davongeflogen und danach sicher, ermattet vom Eierlegen, in eine stille Ecke gekrochen und gestorben, nachdem sie treu dafür gesorgt hatten, dass ihr Geschlecht nicht ausstarb. Mit lauter solchen brotlosen Künsten verbrachte Hans Peter seine Zeit; und das war es, was er gesucht hatte und wollte; denn Arbeit und Kopfzerbrechen fand er genug, wenn er erst wieder auf die Reise gehen musste; dann hatte er, wie er berichtet hatte, oft nicht einmal Zeit, eine Pfeife Tabak zu rauchen.

Hi moarkt richti, hür guid et sin närwe däi, dat sin aalernhüs en lait krum foor häm aliining lää än ai sü inknääben twäske en bonke oor hüsinge. Uf än to ging'r äm tot woar, en lait hörn uf e säie, fing häm en buuit än kluited en lait stok üt oon en stälen wänkel; dir lää'r häm foor anker än baigänd to angeln, onter lää ääw e reeg än froid häm aart springen uf e fäske, di diipe freere dir büte twäske e roorske, fläge än taageboske, hi lää sü stäl as en müs, än e bläsekale kumen sü näi, dat'r jär spälen än douen mä meeklikhaid baioobachtie köö; sügoor e wilaane, dä laite smüne, huuskeden baisküre trinäm dat stäl buuit, wir, as's miinjden, noane mänske oon was. E blome, dir grain üt bai e woarkant, würn däsjilwe, wät häm as dring al sü fole spoos maaged häin. Hi köö't ai läite än sumel alerhand eruf to buuits; dir würn noch däsjilwe swuuneliilie än „swüne", dir was krüsemänt, dir würn oont mäiding noch däsjilwe troorlrise, rasle än koatebörde jüst as oon sin börnstid. Ääw e kant stü kalmus, akoroot as iir, dir jüst hir sin jongensparadiis wään häi. To krou ging'r ai, dir häi'r wärken löst här tid to; sü fole eeri traabel häi'r't, di staakel.

Kloi mai oon iin uf dä oasterfjininge, wir iir sü mäning bäiehörde uf dä fäilbäie wään würn. Hans Peter ging mä as fuonstriker; hi muost dach nüri wääre, wir't uk oon jü oasterham noch was as iir, wir er noch so fole muois was än fooralen, wir oon dat muois noch sü mäning höningnääste würn. Hi was en trouen fuonstriker al as junge wään, än sü num'r uk dääling, eewen as iir, soner baisoner baifääl et neeksweers mä. Et muois ober was ferswünen; foor e fjin häi kuolk fingen, sont hi oon Ameerika wään was, än dirmä würn uk e bäie ferswünen, än ääw di wise kum'r sü äm sin däiluun, as'r sää. Hän e klook tiin baigänd Kloi to hoaren. Hans Peter maaged häm en uuk hoordümpet uf dat frisk gjas än lää al wuoder ääw e reeg än kiiked oon e locht än ferdriif sin wilskür mät baioobachtien, hür e huoise späleden oon e roogefjin ääw e sid bai, wir's hän än häär süseden langs e grüple än forie.

„Nü läit üs dä man tüs gonge to onern", sää Kloi, „foor määm hji e wuit al ääwt hüs"; sü tuuch'r't hoarspät äp än sää: „Dat mäien hji niin richti klaam hän ääw e däi, dat floasket ai, än e lä hji niin richti gjiring, wän't mäiding sü drüüg äs; mjarnjider skäle wät en laitet iir hän, iir't drüüg wort; oon e dau skjaart et hiil oors."

Dääling geef't oonewaling än fuuitense mä puudersoker ääw; Hans Peter smiled aart hiil gesicht, dir'r inkum än saach, dat määm sän wänsk folfjild häi: „Iingong oon e wääg puonkaag än waling, määm; foor dat fou ik jäneraar ai."

Määm häi niks swoared, oors man mil looked än loklik smiled, foor „Disjilwe Hans Peter äs't dach noch", häi's bai här sjilew toocht. „Es sei denn, dass ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen", was här oon sän kiimen, än Hans Peter was noch disjilwe dring blääwen, uk jäneraar oont hoard doloorluin, än dat was't, wät här härt sü guid däi. Hi was altids en broowen dring wään än was't uk blääwen; än dat was't, wät här sü loklik maaged.

„Dääling hjist din kuost fertiined, wän dü't däiluun uk slän hjist", sää Kloi, foor än bröi häm en laitet foor spoos.

„Ja, min bäie sän wäch, määm, dir äs't kuolk skil oon, oors teew man, dääl oon e skruuiderefjin, dir skäle nooch hoog wjise."

Er merkte richtig, wie gut es seinen Nerven tat, dass sein Elternhaus ein bisschen für sich allein lag und nicht so eingeengt zwischen einem Haufen anderer Häuser. Ab und zu ging er hinüber ans Wasser, an ein kleines Eckchen am See, nahm sich ein Boot und stakte es mit der Stange hinaus in einen stillen Winkel; dort legte er sich vor Anker und begann zu angeln oder legte sich auf den Rücken und freute sich über das Springen der Fische, über den tiefen Frieden dort draußen zwischen den Binsen, Igelkolben und Reetflächen; er lag so still wie eine Maus, und die Blesshühner kamen so nahe, dass er ihr Spielen und Tun mit Geruhsamkeit beobachten konnte; sogar die Wildenten, die kleinen Pfeifenten, huschten bisweilen um das stille Boot, worin, wie sie meinten, niemand war. Die Blumen, die am Ufer wuchsen, waren die gleichen, die ihm als Junge schon so viel Freude bereitet hatten. Er konnte es nicht lassen, allerhand davon ins Boot zu sammeln; da waren noch die gleichen Schwertlilien und „Schweine“[47], da war Krauseminze, da waren im ungemähten Wiesengras noch genau die gleichen Teufelsbesen[48], Hahnenkämme und Wollgräser wie in seiner Kindheit. Am Ufer stand Kalmus, haargenau wie früher, als gerade hier sein Kinderparadies gewesen war. Ins Wirtshaus ging er nicht, dazu hatte er weder Lust noch Zeit; so überaus beschäftigt war er, der Arme.

Nikolai mähte auf einer der Ostwiesen, wo früher so viele Nester der Feldbienen gewesen waren. Hans Peter ging als Grasharker mit; er musste doch unbedingt wissen, ob es auch in der Osthürde noch so wie früher war, ob es dort noch so viel Torfboden gab und vor allem, ob in dem Torf noch so viele Honignester waren. Er war schon als Junge ein zuverlässiger Grasharker gewesen, und so nahm er auch heute, genau wie früher, ohne besondere Anweisung, die „Nackenschwade“[49] mit. Der Torfboden aber war verschwunden; denn die Wiese hatte, seit er in Amerika gewesen war, Kalk bekommen, und damit waren auch die Bienen verschwunden. So kam er, wie er sagte, um seinen Tagelohn. Gegen zehn begann Nikolai zu dengeln[50]. Hans Peter machte sich aus dem frischen Gras ein weiches Kopfkissen und lag schon wieder auf dem Rücken, schaute in die Luft und verbrachte seine Ruhepause damit, zu beobachten, wie die Hasen im angrenzenden Roggenfeld spielten, wo sie die kleinen Entwässerungsgräben und Furchen entlang sausten.

„Nun lass uns mal zum Mittagessen nach Hause gehen“, sagte Nikolai, „denn Mutter hat das weiße Laken schon auf dem Haus[51].“ Dann zog er den Dengelamboss hoch und sagte: „Das Mähen hat am späten Vormittag keine richtige Kraft, es schafft nicht; die Sense gleitet, wenn das Gras so trocken ist, nicht richtig am Boden entlang; morgen früh müssen wir ein bisschen eher hin, bevor es trocken wird; im Tau schneidet sie ganz anders.“

Heute gab es Buttermilchsuppe und Förtchen[52] mit Puderzucker; Hans Peter strahlte übers ganze Gesicht, als er hineinkam und sah, dass Mutter seinen Wunsch erfüllt hatte: „Einmal in der Woche Pfannkuchen und Milchsuppe, Mutter; denn das bekomme ich drüben nicht.“

Mutter hatte nichts erwidert, sondern nur mild und glücklich gelächelt, denn: „Derselbe Hans Peter ist es doch noch“, hatte sie bei sich gedacht. „Es sei denn, dass ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“, war ihr in den Sinn gekommen, und Hans Peter war noch derselbe Junge geblieben, auch drüben im harten Dollarland, und das war es, was ihrem Herzen so gut tat. Er war immer ein braver Junge gewesen und war es auch geblieben; und das war’s, was sie so glücklich machte.

„Heute hast du deine Kost verdient, wenn du auch des Tagelohns verlustig gegangen bist“, sagte Nikolai, um ihn ein wenig zu necken.

„Ja, meine Bienen sind weg, Mutter, daran ist der Kalk schuld, aber warte mal ab, unten auf der Schneiderwiese, da werden wohl welche sein.“

47 Die wie Schweine aussehenden Früchte der Schwertlilie.
48 Kleine Weidenart in sumpfigen Wiesen.
49 Grasrest zwischen zwei Schwaden (gemähten Grasreihen).
50 Die Sensenschneide durch Hammerschläge dünner machen und damit schärfen.
51 Als Zeichen, dass es Essen gibt.
52 Kleine, runde Pfannkuchen mit Rosinen oder Apfelfüllung.

Mä sok snaak ging't onern hän, än bal würn's kloar ermä, än dä twäne uuile lään bal, Tine mä en forkel aart hoor foor e fliigene, än fingen jäm en laiten näk. Hans Peter num et almanak än dat nai blään mä üt oont süüseliibelösthüs än hül dir sin mäddisrou mä ljisen än räägnen, hür mäning wääge häm noch baiskjarn würn oon di loklike hüüse; aacht würn't man mur, sü muost'r wüder foor e ploch än oarbe as en hängst; foor fole lää er sü saacht än lüred ääw häm. Sälten fing'r breewe fuon jäneraar; hi wiilj er niks fuon wääre, fri wiilj'r wjise, hiil fri. Dat leerst breef häi'r, as'r fraaged würd, wät oon en baistämden foal to maagen was, goorai skräftlik ääw swoared.
„Dat muite üm sjilew wääre", häi'r telegrafiired, än dirmä kloar.
Oan däi fing'r to hoors än wiilj äp to dik; e waat wiilj'r säie, et uuil hjif brüsen hiire än di Blanke Hans kämen säie, wiilj dä keeme wjine waatblome plooke to en rooseboske, dir häm oon iiringe hül, e pikporne fange än e kraabe dräle oon di uuile slikie pütsluuit, as'r't iir sü oofte deen häi, dir'r noch en bit junge was. Än sü wiilj'r eewen as iir en düchtien puoise süde mäbränge to määmen, jüst as iir. Hi num e klüuwer ääw e neeke än ging lik äp to dik wäch aar ale fäile. Hi häi't jüst ufpoased to fluidtid, än kum büte ääw e waatskant oon, as't woar al oont kämen was än äm fuont süren baigänd än luup in langs oon e lou. En liifliken kräftien stiirm fuon hongerkröle än noobekrüd, mangd mä kräfti saaltlocht än teekdunst, kum häm oonmuit, as'r aar'n dik träit. Hiil üt ääw e oterste kant ging'r, tuuch e steewle än huoise uf än leert dä boare biine däälhinge oont keeli saaltwoar, dir nü al äp muit di huuge kant pulsked. E hjiffööogle, e öslingsluukere än skithäägle, dä ütsaachen as riisengestalte, stün noch to lören hiil büte ääw jü long suinbank, dir üt foor Hoorbelschörk läit, wir iir, as e sooge fertjilt, foor e muondranke, dat uuil Rentoft lään hji. Aar sin hoor fluuch en ruuidbiineden tüüter fol uf angst mä skriilen hän än häär; foor hi häi saacht sin neerst en stäär oon e neegde twäske dat präked grüpelörd. En hoderen, woarmen däi was't, än e locht bääwerd än duonsed fuon e hait. Än jäner wid üt, änäädere jü kämen fluid, dir lää as en gaisterinselkrans Sol än Feer än Oomring oon en fiinen, döörsichtien dunst. Wit skämerden dä huuge düüne fuon List oon e fiirnse. Stäl as oon en schörk was't dir büte, niks to hiiren as dat bromen än somen, dat ploasken än godeln fuont äpluupen woar. Hi maaged sin uugne to än harked ääw dat eewi uuil klingen än tonern uft gewaldi uuil hjif, as orgeltoon mäd oon e stälde än häli oondacht uf en iinlik schörk.
Sün säit'r wil en hiil stün än num dat uuilbaikaand köstlik bilt äp oon sin tosti seel, dir niks wiilj as dä uuile keemhaide uf jü härlik freesk haimot wuoder mä stäl geneeten insuuke än mänäme oon e fraamde as en häli fermächtnis, as di beerste troast, wän dir büte iinjsen dat swoar lingen häm oont härt tuuch än näi bai was än näm häm freere än rou.
Et woar baigänd al än sprank huuch äp aar di staile kant än driif häm tobääg. Et wääder was süwät loowen, än dach kum't woar mä en gewalt, dir'r iirst ai baigripe köö; oors bal moarkt'r, dat et springfluid wjise muost än tuuch häm tobääg oon en laiten teekbori, wät soner twiiwel en fraamden dir bai e büterkant äpbägd häi. Hir was't sügoor meeklik to läden, än hir was jüst en plaas to duulmen än driimen mä huulew slään uugne bai jü orgelmusiik uft kämen woar. Ai en mänske to säien wid än sid; ai en woin to hiiren onter en mänskenreerst, hiil trinäm, sü wid, as't uug linge köö; dat was jüst wät foor üüsen Hans Peter.

Mit solcher Plauderei ging das Mittagessen hin, bald waren sie damit fertig, und die zwei Alten lagen kurz darauf lang, Tine mit einer Schürze über dem Kopf wegen der Fliegen, und machten ein kleines Nickerchen. Hans Peter nahm den Almanach und die neue Zeitung mit hinaus in die Geißblattlaube und verbrachte dort seine Mittagsruhe mit Lesen und Nachrechnen, wie viele Wochen ihm noch in dem glücklichen Elternhaus beschieden waren; acht waren es nur noch, dann musste er wieder vor den Pflug und wie ein Pferd arbeiten; denn vieles lag dann vermutlich da und wartete auf ihn. Selten bekam er Briefe von drüben; er wollte nichts davon wissen, frei wollte er sein, ganz frei. Auf den letzten Brief, in dem er gefragt wurde, was in einem bestimmten Fall zu machen sei, hatte er gar nicht schriftlich geantwortet.
„Das müsst ihr selber wissen", hatte er telegrafiert, und damit fertig.
Eines Tages nahm er sich vor, zum Deich zu gehen; das Vorland wollte er sehen, das alte Meer brausen hören und den Blanken Hans kommen sehen, wollte die schönen blauen Halligblumen für einen Strauß pflücken, der sich jahrelang hielt, in dem alten, schlickigen Deichgraben die Stichlinge fangen und die Krebse necken, wie er es früher, da er noch ein kleiner Junge war, so oft getan hatte. Und dann wollte er genau wie früher einen ordentlichen Beutel Meerstrandwegerich für Mutter mitnehmen, just wie früher. Er nahm den Springstock über den Nacken und ging geradewegs über alle Felder zum Deich. Die Flutzeit hatte er genau abgepasst und kam draußen auf dem Rand des Vorlands an, als das Wasser schon im Kommen war und von Süden begann, längs in den Priel hineinzulaufen. Ein lieblicher, kräftiger Duft von Kornblumen und Meerstrandwermut, vermischt mit kräftiger Salzluft und Tangdunst, kam ihm entgegen, als er über den Deich trat. Ganz hinaus auf den äußersten Rand ging er, zog die Stiefel und Strümpfe aus und ließ die bloßen Beine ins kühle Salzwasser hinabhängen, das nun schon plätschernd gegen den hohen Rand schlug. Die Möwen, die Austernfischer und Fischreiher, die aussahen wie Riesengestalten, standen noch wartend ganz draußen auf der langen Sandbank, die vor der Horsbüller Kirche liegt, wo, wie die Sage erzählt, früher, vor der Mandränke[53], das alte Rentoft gelegen hat. Über seinen Kopf flog kreischend voller Angst ein rotbeiniger Regenpfeifer hin und her; denn er hatte sicher irgendwo in der Nähe zwischen der ausgehobenen Grabenerde sein Nest. Ein heiterer, warmer Tag war es, und die Luft zitterte und tanzte von der Hitze. Und ganz weit draußen, hinter der kommenden Flut, dort lagen wie ein Geisterinselkranz Sylt, Föhr und Amrum in einem feinen, durchsichtigen Dunst. Weiß schimmerten in der Ferne die hohen Dünen von List. Still wie in einer Kirche war es dort draußen, nichts zu hören als das Brummen und Summen, das Plätschern und Gurgeln des auflaufenden Wassers. Er schloss die Augen und lauschte dem ewig alten Klingen und Donnern des gewaltigen alten Meeres, als Orgelton mitten in der Stille und heiligen Andacht einer einsamen Kirche.
So saß er wohl eine ganze Stunde und nahm das altbekannte, köstliche Bild in seine durstige Seele auf, die nichts wollte als die alten Schönheiten der herrlichen friesischen Heimat wieder mit stillem Genießen einzusaugen und als heiliges Vermächtnis mit in die Fremde zu nehmen, als den besten Trost, wenn ihm dort draußen einmal die schwere Sehnsucht ins Herz zog und nahe daran war, ihm Frieden und Ruhe zu nehmen.
Das Wasser begann schon, hoch hinauf über den steilen Rand zu spritzen, und trieb ihn zurück. Das Wetter war fast windstill, und doch kam das Wasser mit einer Gewalt, die er erst nicht begreifen konnte; bald aber merkte er, dass es Springflut sein musste, und zog sich in eine kleine Tangburg zurück, die ohne Zweifel ein Fremder dort am äußersten Rand aufgebaut hatte. Hier konnte man sogar gemütlich liegen, und hier war just ein Platz zum Duseln und Träumen, mit halb geschlossenen Augen bei der Orgelmusik des kommenden Wassers. Kein Mensch zu sehen weit und breit; kein Wagen zu hören oder eine menschliche Stimme im ganzen Umkreis, so weit das Auge reichen konnte; das war gerade etwas für unseren Hans Peter.

53 Die schwere Sturmflut von 1362.

Hiil oon e wide klangd häl än düütlik et striken fuon e lä as en tenoor to di diipe bas uf e fluid. As'r't uugne wüder äpslooch, saach'r iirst, hür keem e hämel was dääling; iin stiinebro dat hiile, en algewaldi diipwjin klook, aar än aar baisjit mä skinewit tote uf ol, as't leert, dir hän än jurt skriidjen, skööwen fuon Guodens ünsächtboor huin. As'r, hür long wost'r sjilew bal ai, en skür dir lään häi, kum'r iirst äm to tanken, hür härlik dääling et boaren wjise muost; än en poar minuute läärer spanked'r, naagel as sän Herrguod häm skääben häi, üt jiter e lou to. E guurd, dir e fäskere bägd häin dir büte ääw di hoarde suingrün, was longens oner woar, än sü häi'r niin moark än kum ai sü wid üt, as'r wiiljt häi; foor en sniis stape fuont ööwer langd et woar häm äp to e naul än hoog änkelt treere wider äp to e skolere. Wil wost'r, dat sü näi bait luin gefoor ai was, än dach was häm ünhiimlik tomuids, as hi, dat bit mänske, oon dat wid, grot woar hiil aliining stü. Hi häi't gefööl, as skuuil Näkepän ärk uugenstebläk käme, häm bait biin foue än onerduuke mä häm, todat'r, en oofer uf di ünhiimlike wocht än hiire uf dat grot saalt woar soner iinje, ai lääwenti mur ämhuuch kum. Träigong duuked'r oner, än sü strääwed'r än käm oon luin.

Dat was wuoder wät hiil oors dääling, wät'r ai bailääwed häi oon aar tiin iir. En ferfriskels feeld'r döör e hiile kroop, as wän'r tiin iir jonger würden was; iirst rocht, dir'r noch en goo skür naagel ämbailüp än häm drüüge leert fuon e sän än di knap fernämboore, hiil lästlik aar luin än woar täiende oome win. As'r toleerst wüder oon e kluure was, saach'r jiter e klook än fing en skräk, as'r wiswürd, dat's iin minuut foor seeks was, än hiird, dat oont sjilew uugenbläk fuon di huuge schörketürn dir äp ääw Hoorbelhauert e bäärklook et fulk ääw e fäile mooned än näm et kaskät uf, aardat et häljin was än jä uursaage häin än tunk Guod foor di härlike bjaarichtdäi, dir nü jitert iinje laked. Uk Hans num jiter di uuile freeske wise sin kaskät uf än was ai mäner tunkboor foor di loklike däi, dir sän Hiire dir boogen häm dääling skangd häi. Et südeplooken häi'r alhiil fergään, än nü was't huuch ääw e tid än hoal jiter, wät'r todathir fersümed häi. Sok kostboor deege bailääwed'r mur uf, al ferskili, al jiter järn wise, keeli onter hiitj, hoder onter grä. Foor dääling häi'r nü en fol mäit, sin foali päägelmäit uf lok fuon sän Herrguod fingen, än richti weel oon häm sjilew roked'r en guid träifiirdings stün läärer uf jiter e hüüse. E südeseek was häm bait aarsjiten aar e sluuite wät oon e wäi, oors dat holp nänt, mä skuuil'r, än, foali oon swiitj, kum'r iirst e klook huulwwäi nüügen bai määmen oonsläben ermä.

„Wät äs't dach frisk äp bai di dik", sää'r, as'r inkum.

„Das was wil en baiswäärlik draacht än dat aar ale sluuite", sää Tine, dir'r di swoare puoise ääw e köögensküuw lää.

„Dat was ai sü gefäärlik", swoared'r lächthän, „to bailuuning gjift et mjarn süde to onern."

„Mjarn, ja mjarn skäl ik jiter Sülstäär äm iidj", baigänd Kloi et snaak.

„Läit mi dat doue", kum eewensü gau fuon Hans Peters sid as swoar.

„Mäist dir nooch aarwjise?", sää Tine.

„Dat äs wät nais", sää Hans Peter.

„Sü skeet äp e klook tou to aar naacht", miinjd Kloi.

„Iin douen", swoared e dring, „läit mi man; dat bailääw ik ai ale deege än saacht olermur oon min hiile lääwend."

„Sü man to!", sää Kloi.

„Sü ober slüüni to kui!", kum Tine wüder.

„Dat was wil gooenooch", miinjd Kloi, än en guid huulew stün läärer lään's al träne oon jär beerde oon en foasten, rouliken sleep.

Ganz weit entfernt klang hell und deutlich das Schärfen der Sense wie ein Tenor zu dem tiefen Bass der Flut. Als er die Augen wieder aufschlug, sah er erst, wie schön der Himmel heute war; ein einziges Pflaster kleiner Wolken das Ganze, eine allgewaltige tiefblaue Glocke, über und über besetzt, wie es schien, mit schneeweißen Flöckchen von Wolle, die hin und her wanderten, geschoben von Gottes unsichtbarer Hand. Als er – wie lange wusste er beinahe selber nicht – eine Weile dort gelegen hatte, kam er erst auf den Gedanken, wie herrlich heute das Baden sein musste; und ein paar Minuten später spazierte er, nackt wie sein Herrgott ihn geschaffen hatte, hinaus auf den Priel zu. Die Fangvorrichtung, welche die Fischer dort draußen auf dem harten Sandboden errichtet hatten, war längst unter Wasser, und so hatte er keine Orientierungsmarke und kam nicht so weit hinaus, wie er gewollt hatte; denn zehn Schritte vom Ufer entfernt reichte das Wasser ihm bis zum Nabel und ein paar Schritte weiter bis zu den Schultern. Wohl wusste er, dass so nah am Land keine Gefahr war, und doch war ihm unheimlich zumute, als er, der kleine Mensch, in dem weiten, großen Wasser ganz allein stand. Er hatte das Gefühl, als würde Neckepenn[54] jeden Augenblick kommen, ihn am Bein packen und mit ihm untertauchen, bis er, ein Opfer des unheimlichen Wichts und Herrn des großen, endlosen Salzwassers, nicht mehr lebendig emporkäme. Dreimal tauchte er unter, und dann beeilte er sich, an Land zu kommen. Es war wieder etwas ganz anderes heute, etwas, das er über zehn Jahre lang nicht erlebt hatte. Eine Erfrischung fühlte er im ganzen Körper, als wenn er zehn Jahre jünger geworden wäre; erst recht, da er noch eine gute Weile nackt umherlief und sich von der Sonne und dem kaum vernehmbaren, ganz behutsam über Land und Wasser ziehenden Windhauch trocknen ließ. Als er zuletzt wieder angekleidet war, sah er nach der Uhr und bekam einen Schreck, als er bemerkte, dass sie eine Minute vor sechs war, und hörte, dass im selben Augenblick vom hohen Kirchturm dort auf dem Horsbüller Friedhof die Betglocke die Arbeiter auf der Feldflur ermahnte, die Mütze abzunehmen, weil es Feierabend war und sie Grund hatten, Gott für den herrlichen Erntetag, der sich nun dem Ende zuneigte, zu danken. Auch Hans nahm nach der alten friesischen Weise seine Mütze ab und war nicht weniger dankbar für den glücklichen Tag, den sein Herr dort oben ihm heute geschenkt hatte. Das Meerstrandwegerich-Pflücken hatte er ganz vergessen, und nun war es höchste Zeit, nachzuholen, was er bisher versäumt hatte. Von solch kostbaren Tagen erlebte er noch weitere, alle verschieden, alle nach ihrer Weise, kühl oder heiß, heiter oder grau. Für heute hatte er nun ein volles Maß, sein volles Pegelmaß an Glück von seinem Herrgott empfangen, und richtig frohgemut begab er sich eine gute Dreiviertelstunde später nach Hause. Der Wegerich-Sack war ihm beim Springen über die Gräben ein wenig im Weg, aber es half nichts, mit musste er, und richtig schweißgebadet vom Schleppen kam er damit erst um halb neun bei Mutter an.

„Wie ist es doch frisch dort am Deich“, sagte er, als er eintrat.

„Das war wohl eine beschwerliche Last“, meinte Tine, als er den schweren Beutel auf den Küchentisch legte, „und dann über alle Gräben damit.“

„Es war nicht so schlimm“, erwiderte er leichthin, „zur Belohnung gibt es morgen Wegerich zum Mittag.“

„Morgen, ja morgen muss ich nach Söllstedt wegen Torf“, begann Nikolai das Gespräch.

„Lass mich das tun“, kam es ebenso rasch von Hans Peters Seite als Antwort.

„Hast du denn Lust dazu?“, fragte Tine.

„Es ist was Neues“, sagte Hans Peter.

„Dann musst du um zwei Uhr aufstehen und die ganze Nacht fahren“, meinte Nikolai.

„Einerlei“, erwiderte der Junge, „lass mich nur; das erlebe ich nicht alle Tage und sicher nie mehr in meinem ganzen Leben.“

„Dann mal los!“, sagte Nikolai.

„Dann aber schleunig in die Koje!“, ließ sich Tine wieder vernehmen.

„Das wäre wohl gut“, meinte Nikolai, und eine gute halbe Stunde später lagen sie alle drei in ihren Betten in festem, ruhigem Schlaf.

54 Ecke Neckepenn, der Sage nach der Meergott der alten Friesen.

Hät baigänd noch ai to deegen, dä würn's al wüder ääw e biine. Dääling ober drooch Hans Peter en üngewänd mandiiring; sän täätens gräe boksene, sän täätens wit jak, oors sin oin kaskät. E woin was al toreer, e iidjbooge lään ääw e woin, e hängste fingen't leerst gjift hääwer, än sü ging't luus di longe wäi jiter Sülstäär.

„Ale deege wät nais, oors ale deege en hiil oor bilt", sää'r to häm sjilew, dir'r oon e stäle uf di loie sämermjarn di muilie kloaiwäi langsköörd, äm foorbai Feegetas. Hi däi en klask mä e swöb, än bai duusende fluuchen e spriine äp üt di grote taageboske oon e Smeerle ääw e fuonhuins sid uf e wäi. Sü eewerlik mäning würn't, dat'r e hämel ai säie köö foor jü grot suurt woolk uf boar föögele. Wid aar oon Brunotenkuuch gingen's dääl oon di grote taageboske. Tüüch än mänskene stuine jider äp oon e Freeske; oon e kuuch lüp't kraam al hist än häär to smousen oon dä härlike, wite kliiwere, alhür jider't uk noch was. E skeepe lään noch oon jär rou, än e aane lään noch oon lait floore mä jär huulewwaaksene jonge ääw e sluuitskant to duulmen, e neerb oner e fääre. Hist än häär stü en oksen nuuit to bruulen onter lüpen en poar wääli plagne to kaps e fjin äp än dääl. E hiile fäile was aartäägen mä en grot neert uf fiinwääwen spänroaie, än bai ärk lait stilk hüng en kristalkloaren diomont. Oon en laiten sokeltraaw strääweden e hängste döör jü härlik mjarnluinskäp, än ääwt aagboord säit oon häli oondacht di milionäär üt et doloorluin oon sän täätens wit jak, dääling ääw en hiil simpeln iidjwoin.

Toner lää noch oon en diipen sleep, as'r dir döör kum än jü nät skosee jiter Aabel oondraabed. Hir würd et bilt wüder oors; e goast, dir eewen foor Toner, bai Djürhüs, al baigänd, regiired nü e luinskäp; oonstäär foor dä wiringhiirds kliiwere än dä djonkgreen wjinlike hääwerfjininge saach hum brün än ruuidlik hiir, än hälgüül wooged e sämerrooge ääw dä huuge goasteekere; oonstäär foor di foate stiinluuse freeske kloai, saach hum maager luin mä güül suin än stiine strääged aar e hiile fäile, as würn's sain. Ääwt bankät än ääw e wäikante stün fäilblome uf ale sliike; wjin klookeblome, gaabblome än fole kamäle oonstäär foort taage än kliiweregjas dir büte oon Wiringhiird. Oors allikewil, ai mäner keem än indrüksfol was't bilt, dir e geegend buuid, as jäner üt oon e mjarsk. Än Hans Peter häi en häl uug uk foor keemhaid dir boowen ääw e drüüge, oon e suingeegend ääw e goast.

„Ärk lait hörn uf e wraal äs liiflik än keem, hum skäl't man wisworde", sää Hans Peter to häm sjilew än köörd wider än wider, todat'r was, wir't drüüg, suurt Sülstäärer iidj al stü än teewd ääwt ääwloogen. Oon lait bonke, as lait suurt türne, stün dä eewerlik mäning iidjsuuide dir, strääged aar e hiile muois. En iinsoomkaid was er, dir noch groter was, as büte oon jü uuil freesk haimot. Sü wid et uug reeke köö, niks as muois, än niks as hiir än woarpeele än iidjhoolinge, mangd mä green plake, wir't iidj äpslän was än et plaas nü ämwaneld was oon leeg mäiding. As'r ääwlooged häi, köörd'r foor bai sän doansken iidjmuon, wir en blir, apetiitlik jongafti wüse häm e kafe äpskangd to sin börske, wät'r oon e klobert mäbroocht häi, än häm ääw här kantüfeldoansk fraaged, wirfuon än humsen kosker hi was, foor jü kaand häm natürlik ai. Hi däi guid än wänlik baiskiis, än as't fulk hiird, dat'r Kloiens sän was, würd'r noch iinjsen sü nät äpnumen än bään än baistäl „et gud helsen te den gammel".

„Tak, di skal ä nok", sää Hans Peter, foor as ale freeske kaand uk hi mure spreeke.

Es begann noch nicht zu tagen, da waren sie schon wieder auf den Beinen. Heute aber trug Hans Peter eine ungewohnte Montur; seines Vaters graue Hosen, seines Vaters weiße Jacke, aber seine eigene Mütze. Der Wagen war schon bereit, die Bogen zur Sicherung der Torfladung lagen darauf, die Pferde bekamen die letzte Ration Hafer, und dann ging es los, den langen Weg nach Söllstedt.
„Jeden Tag etwas Neues, aber jeden Tag ein anderes Bild", sagte er zu sich, als er in der Stille des lauen Sommermorgens den trockenen, staubigen Kleiweg entlangfuhr, an Fegetasch vorbei. Er knallte mit der Peitsche, und zu Tausenden flogen die Stare aus dem großen Reetstück in der Schmaltiefe[55] auf der rechten Seite des Weges auf. So unzählig viele waren es, dass er den Himmel wegen der großen schwarzen Wolke aus lauter Vögeln nicht sehen konnte. Weit drüben im Brunottenkoog gingen sie in der großen Reetfläche nieder.
Vieh und Menschen stehen in Friesland früh auf; im Koog schritten die Rinder schon hier und da in den herrlichen, weißen Kleeblüten umher und schmausten, wie früh es auch noch war. Die Schafe lagen noch in ihrer Ruhe, die Enten lagen noch dämmernd in kleinen Scharen mit ihren halberwachsenen Jungen am Grabenrand, den Schnabel unter den Federn. Hier und da stand ein brünstiges Rind und brüllte oder liefen ein paar muntere halbwüchsige Pferde die Weide auf und ab um die Wette. Die ganze Feldflur war mit einem großen Netz aus fein gewobenen Spinnweben überzogen, und an jedem kleinen Stängel hing ein kristallklarer Diamant. In leichtem Zuckeltrab strebten die Pferde durch die herrliche Morgenlandschaft, und auf dem Wagenbrett saß in heiliger Andacht der Millionär aus dem Dollarland in seines Vaters weißer Jacke, heute auf einem ganz gewöhnlichen Torfwagen.
Tondern lag noch in tiefem Schlaf, als er dort durchkam und auf die schöne Landstraße nach Abel traf. Hier wurde das Bild wieder anders; die Geest, die kurz vor Tondern, bei Dürhaus, schon begann, regierte nun die Landschaft; statt der Wiedingharder Kleeblüten und dunkelgrün-bläulichen Haferfelder sah man braune und rötliche Heide, und hellgelb wogte der Sommerroggen auf den hohen Geestäckern; statt des fetten, steinlosen friesischen Kleis sah man mageres Land mit gelbem Sand und Steinen, verstreut über die gesamte Feldflur, als wären sie gesät. Auf der Bankette und den Wegrändern standen Feldblumen aller Arten; blaue Glockenblumen, Löwenmäuler und viel Kamille statt des Reets und Kleegrases dort draußen in der Wiedingharde. Aber trotzdem, nicht minder schön und eindrucksvoll war das Bild, das die Gegend bot, als drüben in der Marsch. Und Hans Peter hatte auch für Schönheit hier oben auf dem höheren Land, in der Sandgegend auf der Geest, ein helles Auge.
„Jede kleine Ecke der Welt ist lieblich und schön, man muss es nur wahrnehmen", sagte er zu sich und fuhr immer weiter, bis er dort war, wo der trockene, schwarze Söllstedter Torf schon bereitstand und aufs Aufladen wartete. In kleinen Haufen, wie kleine schwarze Türme, standen die unzähligen Torfsoden da, verstreut übers ganze Moor. Eine Einsamkeit herrschte hier, die noch größer war als draußen in der alten friesischen Heimat. So weit das Auge zu reichen vermochte, nichts als Torfmoor, nichts als Heide, Wassertümpel und Torflöcher, vermischt mit grünen Flecken, wo der Torf verbraucht und der Platz nun in eine Fläche von niedrigem Mähgras umgewandelt war. Als er aufgeladen hatte, fuhr er bei seinem dänischen Torfverkäufer vor, wo eine freundliche, anregende, recht junge Frau ihm zu seinem Butterbrot, das er im Schließkorb mitgebracht hatte, den Kaffee einschenkte und ihn in ihrem Kartoffeldänisch[56] fragte, wo er herkäme und wessen Kutscher er sei, denn sie kannte ihn natürlich nicht. Er gab gut und freundlich Auskunft, und als die Leute hörten, dass er Nikolais Sohn sei, wurde er noch einmal so nett aufgenommen und gebeten, „et gud helsen te den gammel"[57] zu bestellen.
„Tak, di skal ä nok"[58], sagte Hans Peter, denn wie alle Friesen beherrschte auch er mehrere Sprachen.

55 Teil des Gotteskoogsees.
56 Sønderjysk, Süderjütisch.
57 „einen schönen Gruß an den Alten"
58 „Danke, das werde ich."

Oon e fuitgong ging't tüsäit, as e hängste en guid foor fingen häin. Nü ober was e wraal wiiken würden alewäägne, en hiil oor bilt was't, dir nü foor häm lää ääw e tobäägwäi. Et tüüch bääsed, e hängste stün to slouen mä e stört, e skeepe än lume lään to hächen bait leers; foor e sän skind gliinj, än e brämse würn bister.
E spänroaie än dä daudroobe würn ferswünen, än ääw e kloaiwäie stuuf e muil. E spriine, dir'r äm mjarnem äphüüsked häi üt jär naachtkwartiir, säiten nü ääw e skeepe än nuuite, foor än sumel e täägе än oor üntüüch uf. Was'r äm mjarnem döör di hälie stälde uf luin än fäil hiil aliining köörd, sü foolicht nü iin foorweerk dat oor, iidj- än fuoderwoine, lääri woine mä swälstere onter mäidere, dir to fiirens tuuchen onter al jiter e hüüse uugeden. En poar gong näked'r huulew än huulew in, foor sok naachtralen was'r dach ai wäne. Oon Oowentoft köörd'r et leerst tooch to krou än fing häm en guid kop kafe to e räst uf sin börske, än sü ging't oon disjilwe sänie fuitgong bai Foobelweerw än Rängsweerw foorbai, än e klook fiiw was'r wüder äit e hüüse.
„Uk dat was en däi foor häm sjilew", sää'r, as'r mä Kloiens hjilp e hängste ufspaand än sü to fjin broocht häi, „ai mäner nät as änjöstere, wän uk ääw en hiil ooren wise."
„E wraal äs alewäägen en ufglans uf Guodens almacht än wisdom", sää'r to sin määm, as's fraaged, hür't häm haaged häi.
Jining geef't fuuitense än ruuid brai mä ruume bichtjiter, än dat broocht häm wüder foali ääw e biine.
E wääge fluuchen man sün; Hans Peter wost ai, wir e tid bliif. Noch fiiw wääg, sü was't sü wid, dat et jiter di oore kant uft grot woar ging. Hi köö, wän's häm jäneraar sü filicht fraage skuuiln, wät'r oon e haimot bailääwed häi, mä fol rocht swoare mä e dächters uurde:
„Wenn ihr mich fragt, was ich erlebte,
schweig ich still.
Was ich erlebte? –
Nichts – nur ein Idyll."
Bai e leerste iinje bailääwed'r dach noch wät. Dir was wät luus oont schöspel, dir was wüder iinjsen ringriden; dathirgong richtienooch wät läärer, as't oors wäne was.
Sin härt häi nü sän freere wüder fünen; hi köö hängonge, soner dat et häm näi ging, soner dat dä uuile toochte wüder ämhuuch kumen än häm et härt swoar maageden. Dat wost uk sin määm, än sü wooged's än sjid: „Nü, Hans Peter, hjist ai löst än kiik to oontmänst, wän dü uk filicht ai e bal mämaage weet?"
„Dat häi ik wil nooch", sää Hans Peter, än sü gingen Kloi än sän sän biiring ääwt jitermäddäi äm to e krou. Et wääder was härlik: häl sänskin lää aar e fäile, e hämel was sü kloar än wjin as sälten; al fulk was dirfoor uk oon en hoder stäming. En löst was't än säi dä jongkjarlse hän- än häärsüsen ääw dä wäälie, keeme, blanke hängste. Dir was fole fulk ääw en bonke, än sü was't niin woner, dat Hans Peter uf än to en baikaand gesicht draabed, bi wüse än karmene, uuil än jong; mur ääw di iine jitermäddäi as oon al dä wääge tofoorens. Jä sjiten jäm, as't riden foorbai was, in oon e skankdörnsk än fingen jäm ärken en lait puns. Long woared et ai, sü würn's mäd oon en grot sjilskäp uf uuile än jonge früne än baikaande; uk en poar jong fumle würn er sügoor bai. Kloi was guid lärn bai enärken, än Hans Petern würn's al naiskiri ääw; än sü was't würtlik niin woner, dat's steeri näärer än näärer tohuupehüke muosten. Et onerhuuiling was monter, ja, hum köö sjide, lösti, än dat mänst poart eroon häin sääker ai dä keeme, laite fumle, wirfuon Hans Peter tofäli iin ääw ärk sid häi. Hi was ai mur sü wääli as foor en huulew sniis iir, as datgong, dir'r äm en fumel to fiirens tuuch än haimot än aalerne tobäägleert.

Als die Pferde eine gute Futterportion bekommen hatten, ging es im Schritt heimwärts. Nun aber war die Welt überall erwacht, ein ganz anderes Bild war es, das nun auf dem Rückweg vor ihm lag. Das Vieh tobte hin und her, die Pferde schlugen mit dem Schweif, die Schafe und Lämmer lagen hechelnd am Weidetor; denn die Sonne schien glühend, und die Bremsen waren wild.
Die Spinnweben und Tautropfen waren verschwunden, und auf den Kleiwegen stob der Mull. Die Stare, die er am Morgen aus ihren Nachtquartier aufgescheucht hatte, saßen nun auf den Schafen und Rindern, um die Zecken und anderes Ungeziefer abzusammeln. War er am Morgen ganz allein durch die heilige Stille von Land und Feld gefahren, so folgte nun ein Fuhrwerk dem anderen, Torf- und Heuwagen, leere Wagen mit Grasharkern oder Mähern, die in die Ferne zogen oder schon auf dem Heimweg waren. Ein paarmal nickte er halbwegs ein, denn solches nächtliches Wachsein war er doch nicht gewohnt.
In Aventoft fuhr er zum letzten Mal beim Gasthof vor und genehmigte sich zum Rest seines Butterbrotes eine gute Tasse Kaffee. Dann ging es im gleichen gemächlichen Schritt an der Fockebüllwarft und Ringswarft vorbei, und um fünf Uhr war er wieder zu Hause.
„Auch das war ein besonderer Tag“, sagte er, als er mit Nikolais Hilfe die Pferde abgespannt und danach auf die Wiese gebracht hatte, „nicht weniger schön als gestern, wenn auch auf ganz andere Weise.“
„Die Welt ist überall ein Abglanz von Gottes Allmacht und Weisheit“, sagte er zu seiner Mutter, als sie fragte, wie es ihm gefallen habe.
Heute Abend gab es Förtchen und rote Grütze mit Sahne hinterher, und das brachte ihn wieder völlig auf die Beine.
Die Wochen flogen nur so dahin; Hans Peter wusste nicht, wo die Zeit blieb. Noch fünf Wochen, dann war es so weit, dass es auf die andere Seite des großen Wassers ging. Er konnte, wenn sie ihn dann drüben vielleicht fragen sollten, was er in der Heimat erlebt hatte, mit vollem Recht mit des Dichters Worten erwidern:
„Wenn ihr mich fragt, was ich erlebte,
schweig ich still.
Was ich erlebte? –
Nichts – nur ein Idyll.“
Letzten Endes aber erlebte er doch noch etwas. Es war was los im Kirchspiel, es war wieder mal Ringreiten; diesmal allerdings etwas später als gewöhnlich.
Sein Herz hatte nun seinen Frieden wiedergefunden; er konnte hingehen, ohne dass es ihm naheging, ohne dass die alten Gedanken wieder hochkamen und ihm das Herz schwermachten. Das wusste auch seine Mutter, und so wagte sie es zu sagen: „Na, Hans Peter, hast du nicht Lust, wenigstens zuzugucken, wenn du den Ball vielleicht auch nicht mitmachen willst?“
„Das hätte ich wohl schon“, meinte er, und so gingen Nikolai und sein Sohn beide am Nachmittag zum Gasthof. Das Wetter war herrlich; heller Sonnenschein lag über der Feldflur, der Himmel war so klar und blau wie selten; alle Leute waren darum auch in heiterer Stimmung. Eine Lust war’s, die jungen Männer auf den munteren, schönen, blanken Pferden hin und her sausen zu sehen. Dort war viel Volk auf einem Haufen, und so war’s kein Wunder, dass Hans Peter ab und zu ein bekanntes Gesicht traf, sowohl von Frauen als auch von Männern, Alt und Jung; mehr an diesem einen Nachmittag als in all den Wochen zuvor. Als das Reiten vorbei war, setzten sie sich in die Schankstube und genehmigten sich jeder einen kleinen Punsch. Lange dauerte es nicht, da waren sie mitten in einer großen Gesellschaft von alten und jungen Freunden und Bekannten; auch ein paar junge Mädchen waren sogar dabei. Nikolai war bei jedermann gut gelitten, und auf Hans Peter waren alle neugierig; so war es natürlich kein Wunder, dass sie immer näher zusammenrücken mussten. Die Unterhaltung war munter, ja, man konnte sagen, lustig, und keinen geringen Anteil daran hatten sicher die schönen, kleinen Mädchen, von denen Hans Peter zufällig eine auf jeder Seite hatte. Er war nicht mehr so übermütig wie vor zehn Jahren, wie damals, als er wegen eines Mädchens in die Ferne zog und Heimat und Eltern zurückließ.

Al as jongkjarl, oon jonge iiringe, häi'r sin uurd nooch to maagen wost, än oon di käär was't ai hiinjer würden, nü, dir'r mänskene än wraal koanen liird häi.
Sin uuil weelhaid än fröölik sän würd wüder wiiken, nü dir'r mäd mank dä freeske säit än häm froid, dat'r häm bai e leerste iinje dach noch iinjsen luusrääwen häi fuon di iinlike stoowen uf sän hüüse.
Hi häi richti lok dääling, foor dä tou fumle ääw sin biiringe side würd sün skääben, as wän's ütseeked würn, bloot foor än maag't häm wiilji än nät. Hiil ferskjäli würn's, dä tou keeme blome, oors jü iin noch keemer as jü oor; jü iin djonk fuon heer än uugne mä en bäle sü wit än skir as alabaster, en poar lait, siirlik uure än en poar läpe, sü ruuid as korale än sü swäit as höning; jü oor mur häl fuon heer, mä uugne sü kloar än wjin as di laakende hämel, dir jüst dääling sü keem was; sü slank än rank oon e knääp as en groan oont huolting, mä en hals sü eewen än glat as en swuunehals. Biiring würn's nät oontäägen än fröölik, män dach fiin, liif än nät oont onerhuuiling. Niin woner was't, dat di amerikaaner swomd oon soolihaid än ai „noan" sää, as's häm bäiden än blüuw to e bal.
Hans Peters fröölik gemüüt häi en lokliken däi foare fingen, noch süwät ääwt olerleerst. Kloi ging tüs, än Hans Peter bliif bai dat nät sjilskäp, dir'r sü ünfermooden fünen häi än sü fole eeri weel mä was. Dä miiste uft sjilskäp würn noch mä häm to skool gingen, fooralen dä jongkjarlse; e fumle würn biiring en fiiw, seeks iir jonger än datgong, as Hans Peter ufhiird würd, noch oont laitskool wään.
„Di amerikaaner hji üs dä keemste fumle wächsnapd", sää nooch di iine onter di oor oon e ställe, filicht en lait krum mäsgönsti; foor as wän't häm fuon sjilew ferstü, sjiten's jäm altomoal, jüst as's eewen sään häin, wüder trinäm iin sküuw bäne oon e sool. Hans Peter baistäld en booli uft beerst, wät e krouster oon sän kjooler häi, än et löstihaid würd ai mäner bai dat. En floten duonser häi Hans Peter altid wään, än nü kum'r foali oon e such, jüst as oon dä tide foor tiin iir. Ai en duons würd aarsloin; dääling wiilj'r't ütkuoste; hum wost, wäne häm dat wuoder bään würd.
Dir würd oardi kiiked jiter dat poar, wir Hans Peter oon was, al mä hum'r uk duonsed. Mäning baigäärlik uugne lookeden jiter häm, wän e musiik en naien waltser onter polka baigänd, än Hans Peter häm ääw e wäi maaged, foor än hoal en ooren maker. Oon tiin iir häi'r't duonsbiin ai swüngen; oors dat raaged häm ai; hi was eewensü läni än snaidi, eewensü lächt än flot as iir.
„Dä twäne hääwe't guid", toochten mäning uf dä oor, dir säiten än uk härtenshaal swääwd häin. Oors jär hoobning würd ai steeri folfjild; foor Hans Peter häi en skärp uug än wost jüst dä beerste duonsere üt di bonke uf dä liiflike freeske fumle üttowäälen. To lok foor häm sjilew köön biiring fumle fuon sin sküuw härlik duonse än fingen dirfoor uk ai en minuut to än wil jäm üt, e hiile jin, todat di leerste waltser bait iinje was. Hans Peter häi nooch löst häid to iin uf dä tou fumle, foor brüke köö'r foali en wüf. Oors hoken iin?
„Didir e wool hji, di hji uk e kwool", toocht'r bai häm sjilew. Än sokwät, dat hum liiwde naamt än huuile skäl foor mur as oan däi, dat skäl käme mä hämelsgewalt as en loaidi, ünfermooden än hiil snuuplik, soner long seeken än fole baitanken.
Dat sää häm sjilew änerlik uk wil nooch Hans Peter; oontmänst feeld'r't wil as döör en fiinen slaier en üngripbooren, teederen dook.
„Et fraien äs noan hängstehuonel", toocht Hans än leert et domre, wät sän änerliken mänske häm sütosjiden toflösterd.

Schon als junger Mann, in jungen Jahren, hatte er sein Wort wohl zu machen gewusst, und in dieser Hinsicht war es nicht schlechter geworden, nun, da er Menschen und Welt kennen gelernt hatte.
Seine alte Heiterkeit und sein fröhliches Gemüt erwachten wieder, nun, da er mitten unter den Friesen saß und sich freute, dass er sich letzten Endes doch noch einmal von dem einsamen Grund und Boden seines Elternhauses losgerissen hatte.
Er hatte heute richtiges Glück, denn die zwei Mädchen zu seinen beiden Seiten waren so beschaffen, als seien sie allein dafür ausgesucht, es ihm schön und behaglich zu machen. Ganz verschieden waren sie, die zwei schönen Blumen, aber die eine noch hübscher als die andere; die eine dunkel von Haar und Augen, mit einer Haut so weiß und schier wie Alabaster, ein paar kleinen, zierlichen Ohren und ein paar Lippen, so rot wie Korallen und so süß wie Honig; die andere heller von Haar, mit Augen so klar und blau wie der lachende Himmel, der gerade heute so schön war; so schlank und rank in der Hüfte wie eine Tanne im Wald, mit einem Hals so eben und glatt wie ein Schwanenhals. Beide waren ansprechend gekleidet und fröhlich, aber doch fein, lieb und nett in der Unterhaltung. Kein Wunder war's, dass der Amerikaner in Seligkeit schwamm und nicht „nein" sagte, als sie ihn baten, zum Ball zu bleiben.
Hans Peters fröhliches Gemüt hatte einen glücklichen Tag zu fassen bekommen, sozusagen noch in letzter Minute. Nikolai ging nach Hause, und Hans Peter blieb bei der freundlichen Gesellschaft, die er so unvermutet gefunden hatte und mit der er so überaus froh war. Die meisten der Gesellschaft waren noch mit ihm zur Schule gegangen, vor allem die jungen Männer; die Mädchen waren beide fünf, sechs Jahre jünger und damals, als Hans Peter konfirmiert wurde, noch in der Kleinschule[59] gewesen.
„Der Amerikaner hat uns die schönsten Mädchen weggeschnappt", sagte insgeheim wohl, vielleicht ein wenig missgünstig, der eine oder andere; denn als wenn es sich von selbst verstünde, setzten sich alle, genau wie sie eben gesessen hatten, wieder im Saal um einen Tisch. Hans Peter bestellte eine Bowle vom Besten, was der Wirt in seinem Keller hatte, und dabei wurde die Lustigkeit nicht weniger. Ein flotter Tänzer war er immer gewesen, und nun kam er richtig in Fahrt, genau wie in den Zeiten vor zehn Jahren. Nicht ein Tanz wurde überschlagen; heute wollte er's auskosten; wer wusste, wann ihm das wieder geboten wurde.
Es wurde gehörig nach demjenigen Paar geschaut, in dem Hans Peter war, ganz gleich, mit wem er gerade tanzte. Viele begehrliche Augen blickten auf ihn, wenn die Musik einen neuen Walzer oder eine Polka begann und Hans Peter sich auf den Weg machte, um sich eine andere Partnerin zu holen. Zehn Jahre lang hatte er das Tanzbein nicht geschwungen; aber das scherte ihn nicht; er war ebenso beweglich und schneidig, ebenso leicht und flott wie früher.
„Die zwei haben's gut", dachten viele der anderen, die dasaßen und auch von Herzen gerne über den Tanzboden geschwebt wären. Aber ihre Hoffnung wurde nicht immer erfüllt; denn Hans Peter hatte ein scharfes Auge und wusste gerade die besten Tänzerinnen aus dem Haufen der lieblichen friesischen Mädchen auszuwählen. Zum Glück für ihn konnten beide Mädchen von seinem Tisch herrlich tanzen und bekamen darum auch keine Minute, um sich auszuruhen, den ganzen Abend, bis der letzte Walzer zu Ende war. Hans Peter hätte durchaus Lust auf eines der beiden Mädchen gehabt, denn eine Frau brauchte er sehr. Aber welche von beiden?
„Wer die Wahl hat, hat die Qual", dachte er bei sich. Und so etwas, das man Liebe nennt und das mehr als einen Tag lang halten soll, das muss mit Himmelsgewalt wie ein Blitz kommen, unvermutet und ganz plötzlich, ohne langes Suchen und viel Bedenken.
Das sagte sich innerlich wohl auch Hans Peter; zumindest fühlte er es wie durch einen feinen Schleier einen ungreifbaren, dünnen Nebel.
„Das Heiraten ist kein Pferdehandel", dachte Hans und ließ das, was sein innerer Mensch ihm sozusagen zuflüsterte, fürs Erste unentschieden.

59 In den untersten Klassen der Dorfschule.

„Wät käme skäl, känt soner üüs douen än strääwen; wät et skäksool üs totoocht häi, wir wi er in mä ferstiinjen sän har ai. Didir iirst long spikeliire wäl, wir'r en fumel, dir häm aar sän lääwenswäi lapt, hji wäl onter ai, di skäl't joo wjise läite; foor dir äs dach niin lok bai."
Sok toochte lüpen uk Hans Petern döört hoor, än dirfoor swüüged'r än amesiired häm man.
„Oon e fraitid" was'r nü dach je wil jiter sän täätens miining, hi türst alsü ai trong mur wjise foor en tonerwääder as datgong foor riklik tiin iir; oors allikewil. Jüdir hämelsgewalt wiilj ai äpdeege, än sü bliif't erbai; hi moarkt natürlik uk nooch, dat'r ai mur sü lächt hänto was, än gjiuw jiter, wän jü stäm fuon bänen uk iinjsen häm woorskoued, dat er en goo geläägenhaid was än käm oner e tofel, as fulk wilems nooch säit.
Hans Peters toochte gingen stäl wider, nü, dir's iinjsen wüder äpröörd würn. Hi baigänd huulew än huulew to filesofiiren, as hum sokwät wil naamt, ääw freesk säit hum e miist tid grilesiiren äm sok änerlik jitertanken än stäl snaaken mä hum sjilew.
Hans Peter häi noch en guid stok sjilskäp mä sin naie früne än fründine, än aardat e mjarn sü härlik was, ging'r ai uf bai Kloiens weerwleers, män ging noch en düchti stok mä än lääwerd iirst jü iin fumel uf än sü jü oor. Jü flaakshälheered än wjinuuged, jü, dir sü grot än sü slank än sü rank, sü nät kliin oon e knääp was, jü bliif toleerst aliining; foor härn oome än här most häin här mänumen, än jü skuuil aliining noch en laiten strämel wider.
„Ik bring di tüs, Engel", sää'r, „wän't di rocht äs, än oom än din most er niks ooniinj hääwe."
„Noan goorai", sää Nis Riklef, „wän't di ai alto wid äs."
„Ik hääw tid, än wän't noch en stün wid äs", sää Hans Peter, „hür sälten hääw ik dat spoos än gong straagen mä sün jong fumel än dat oon jü köstlik mjarnlocht; sleepe kuon ik hirjitert e hiile däi; et spreekuurd säit: ‚Wät hum di mjarn fäit, dir hji hum e hiile däi guid uf.'"
Sü gingen dä twäne järn wäi wider.
„Dat äs en hälis näten mänske, didir Hans Peter", sää Boylene to härn muon, dir's e weerw äpgingen än bait ingongen döört tünelük noch iinjsen dä twäne towänkeden, dir mä järn witen skrapnoodik foor dat ufskiisgröötnis tunkeden.
„Dat was en poasliken maker foor üüs liiw Engel", miinjd Nis Riklef, dir's noch en uugenbläk oon järn länstool säiten, iir's to rou gingen.
„Dir hääw ik uk al äm toocht", swoared Boylene, „fuon grotels än aaler köö dat hälis poase."
„Hür uuil äs intlik Engel?", fraaged Nis.
„Jü äs fiiwäntuonti wään oon e febrewoori."
„Hans Peter muit eewen aar dorti wjise", sää Nis.
„Kloiens sän uk hoog prächti mänskene", sää Boylene, „än oon dihir foal kuon hum foali mä e wörd sjide: ‚Di aapel faalt ai wid fuon e buum.'"
„Dat kum mi uk foor, as häi'r gliik fuon iirsten oon en uug ääw Engeln smän", sää Boylene, „tocht di dat uk ai, Nis?"
„Dat kuon'k ai sjide", swoared Nis, „foor Hans Peter was blir to enärken."
„Jaa – ", sää Boylene, „oors hjist ai moark bai läid, hür oofte hi Engeln hoaled to en duons, än hür oofte Sienen? – Jä köön hälis mäenoor, Engel än Hans Peter, tocht mi", snaaked Boylene wider, „ik hääw't nooch seen, ik hääw en skärp uug ääw sokwät."
„Nü, sü läit üs dä man ufuuge to beerd", miinjd Nis Riklef toleerst, „wän't wjise skäl, sü känt et fuon sjilew."

„Was kommen soll, was das Schicksal uns zugedacht hat, kommt ohne unser Tun und Streben; ob wir damit einverstanden sind oder nicht. Wer erst lange grübeln will, ober er ein Mädchen, das ihm über seinen Lebensweg läuft, haben will oder nicht, der soll es ja bleiben lassen; denn dabei ist doch kein Glück.“
Solche Gedanken gingen auch Hans Peter durch den Kopf, und darum schwieg er und amüsierte sich nur.
„In der Freierszeit“ war er nach seines Vaters Meinung ja nun wohl, er brauchte also keine Angst mehr vor einem Donnerwetter zu haben wie damals vor gut zehn Jahren; aber trotzdem. Diese Himmelsgewalt wollte nicht auftauchen, und so blieb es dabei; er merkte natürlich auch, dass er nicht mehr so leicht geneigt war, nachzugeben, wenn auch ihn einmal die Stimme von innen darauf aufmerksam machte, dass da eine gute Gelegenheit sei, unter den Pantoffel zu kommen, wie man manchmal wohl sagt.
Hans Peters Gedanken gingen still weiter, nun, da sie einmal wieder aufgerührt worden waren. Er begann halbwegs zu philosophieren, wie man so etwas wohl nennt; auf Friesisch sagt man meistens zu solch innerlichem Nachdenken und stillem Reden mit sich selbst: grillesieren.
Hans Peter begleitete seine neuen Freunde und Freundinnen noch ein gutes Stück, und weil der Morgen so herrlich war, bog er nicht bei Nikolais Warfttor ab, sondern ging noch ein ordentliches Stück mit und lieferte erst das eine Mädchen und dann das andere zu Hause ab. Die Flachsblonde und Blauäugige, diejenige, die so groß, so schlank und rank, so schön schmal in der Hüfte war, sie blieb zuletzt übrig; denn ihr Onkel und ihre Tante hatten sie mitgenommen, und sie musste allein noch ein kleines Ende weiter.
„Ich bringe dich nach Hause, Engel“, sagte er, „wenn es dir recht ist und dein Onkel und deine Tante nichts dagegen haben.“
„Nein, überhaupt nicht“, sagte Nis Riklef, „wenn es dir nicht zu weit ist.“
„Ich habe Zeit, und wenn es noch eine Stunde weit ist“, meinte Hans Peter, „wie selten habe ich die Freude, mit so einem jungen Mädchen spazieren zu gehen, und das in der köstlichen Morgenluft; schlafen kann ich danach den ganzen Tag; das Sprichwort sagt: ‚Was man am Morgen bekommt, davon hat man den ganzen Tag Nutzen.‘“
So gingen die beiden ihren Weg weiter.
„Das ist ein furchtbar netter Mensch, dieser Hans Peter“, sagte Boylene zu ihrem Mann, als sie die Warft hinaufgingen und beim Treten durch die Gartenpforte den beiden noch einmal zuwinkten, die mit ihrem weißen Taschentuch für den Abschiedsgruß dankten.
„Das wäre ein passender Partner für unsere liebe Engel“, meinte Nis Riklef, als sie noch einen Augenblick in ihrem Lehnstuhl saßen, bevor sie zur Ruhe gingen.
„Daran habe ich auch schon gedacht“, erwiderte Boylene, „von Größe und Alter könnte das furchtbar gut passen.“
„Wie alt ist Engel eigentlich?“, fragte Nis.
„Sie ist im Februar fünfundzwanzig geworden.“
„Hans Peter muss gerade über dreißig sein“, sagte Nis.
„Nikolai und seine Frau sind auch ein paar prächtige Menschen“, meinte Boylene, „und in diesem Fall kann man wirklich wahrheitsgemäß sagen: ‚Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.‘“
„Es kam mir auch so vor, als hätte er gleich von Anfang an ein Auge auf Engel geworfen“, fuhr sie fort, „schien’s dir nicht auch so, Nis?“
„Das kann ich nicht sagen“, gab Nis zur Antwort, „denn Hans Peter war zu jedem freundlich.“
„Ja –“, entgegnete Boylene, „aber hast du nicht darauf geachtet, wie oft er Engel zum Tanz geholt hat, und wie oft Siene? – Sie haben sich prächtig verstanden, Engel und Hans Peter, schien mir“, redete Boylene weiter, „ich hab’s sehr wohl gesehen, ich hab ein scharfes Auge auf so was.“
„Na, dann lass uns mal ins Bett gehen“, meinte Nis Riklef zuletzt, „wenn’s sein soll, dann kommt es von selbst.“

„Filicht sän's al iinjs mäenoor, nü dir wi säte än snaake eräm, än dat sü iiwri, as wän't goorai oors käme köö", sää Boylene än hüked to beerd.
„Ik wiitj ai, ik hääw sün ooning", sää Boylene noch iinjsen, oors Nis Riklef swoared man mä en düchtien snoark, foor hi was al ufsild jiter Sleepstäär.
Fiiw minuute läärer was e suinmuon uk mä Boylene aar'n dik gingen; ja, jü driimd sügoor al än saach dä twäne, dir tüsäit straageden, stuinen üt bait tünelük än saach, hür Engel oon Hans Peters stärke eerme lää än häm jüst di iirste ferloowingsmak däi.
„Käm dach in!", biilked's oon e druum än maaged Nis Riklefsen wiiken.
„Wät äs er nais?", fraaged hi än maaged sin wüf uk monter.
„Eewen driimd ik, dat Engel än Hans Peter büte bait tünelük stün än enoor steeriwäch makeden", fertjild Boylene.
„Äs't al sü wid", sää Nis, kiird häm ääw jü oor sid än sää wider: „Sü kane wi je roulik sleepe."
Dä twäne jonge häin noch en lait fiirdingstünsluupen, oors iir's jäm ämsaachen, würn's toplaas; jä stün foort weerwleers än köön dach ai ääwfine än sjid foarweel. Dat was sü gau gingen, sü fole eeri gau, tocht jäm biiring.
„Läit üs noch en lait stok tobäägstraage", slooch Hans Peter foor, „ik bring di wider tüs."
„Wän't ai sü jider was, wän fulk al äpe was, türst ik et ai wooge", sää Engel, „oors jä sleepe noch al, sü maaget et wil niks; dat äs sü härlik moarling, sü frisk än sü kloar, e mjarnlocht dji sü guid jiter dat fole duonsen."
„Dat miinj ik uk; sü läit üs man en lait bit tobääggonge", sää Hans Peter.
Hi häi fertjild fuon sin lääwend dir jäneraar oon Ameerika; hür fole'r ämt uure häi, hür grot sin oar-besfäil was; oors uk, hür iinlik'r häm baisküre dach feeld, hür fole eeri datdir swoar lingen aar häm kum, wän'r würtlik iinjsen fri was än ütwile wiilj. Sü breek häm dach en mänske, dir häm näärer stü as al dä, dir däi foor däi trinäm häm würn. Hi breek hum foor to sörien, nü dir'r oors ales häi oon e fole än häm guid stü, ja, hi köö wil sjide, rik was. Hi breek en liiw härt, dir foor häm mä trouhaid än liiwde söricht än süüseld, häm et lääwend en krum fergjile köö; hi was nü longenooch ine wään, oors hi häi todathir noch niin fumel fünen, was er uk wil ai üt äm wään, wän'r ai noch oont leerst uugenbläk dach noch en liiwend härt fün, dir mä häm gonge wiilj, dir't wooged än täi mä, aar oon dat fraamd luin.
„Engel, weet dü ai mä mi täie?", sää'r sü hiil snuuplik, „sjid ja! än dü maagest mi aaremäite loklik."
Engel würd ruuid aart hiile hoor, in to e heerruite, än sü wüder bliik. Tuure stün här oon dä keeme, wjine uugne.
„Ik wäl!", sää's sü än fjil häm äm e hals. En longen iirsten mak än sü noch mäning, mäning mur baisäägelden, wät's sü snuuplik, oors mä en foast stäm, mä en härt fol uf diip liiwde loowed häi.
„Ik gong mä di!", sää's noch iinjsen, än fuon nai struumeden dä häle tuure aar här liiflike siike.
Sü häi't ringriden üüsen Hans Peter nü dach noch lok broocht, en nai, en riin, en ächt lok, dir häm trou bliif üt to sän lääwensiinje.
Mä en sooli härt kum'r tüs to sin liiwe aalerne. E klook was al aar fjouer, dir'r e weerw äpging. Dä twäne uuile lään noch oont beerd, oors Tine was al wiiken än hiird häm kämen. Hi ging hiil lästlik ääw e tuune aar e foortjile, foor än stiir jäm ai; oors Tine fernum sin inkämen, dir'r e klänk leerft ääw e köögensdöör än sää: „Nü, bäst dir, män dring?"

„Vielleicht sind sie miteinander schon einig, nun, da wir hier sitzen und darüber reden, und das so eifrig, als wenn's gar nicht anders kommen könnte", sagte Boylene und kroch ins Bett.
„Ich weiß nicht, ich hab so 'ne Ahnung", äußerte sie sich noch einmal, aber Nis Riklef antwortete nur mit einem tüchtigen Schnarchen, denn er war schon nach Schlafstedt abgesegelt.
Fünf Minuten später war der Sandmann auch mit Boylene durchgebrannt; ja, sie träumte sogar schon und sah die zwei, die zurück spazierten, an der Gartenpforte stehen, sah, wie Engel in Hans Peters starken Armen lag und ihm gerade den ersten Verlobungskuss gab.
„Kommt doch herein!", rief sie im Traum und weckte Nis Riklef.
„Was ist los?", fragte er und machte seine Frau ebenfalls munter.
„Gerade träumte ich, dass Engel und Hans Peter draußen an der Gartenpforte standen und einander in einem fort küssten", erzählte Boylene.
„Ist es schon so weit", murmelte Nis, drehte sich auf die andere Seite und fuhr fort: „Dann können wir ja ruhig schlafen."
Die beiden jungen Leute hatten noch knapp eine Viertelstunde zu gehen, aber ehe sie sich versahen, waren sie an Ort und Stelle; sie standen vor dem Warfttor und konnten sich doch nicht entschließen, Abschied voneinander zu nehmen. Es war so schnell gegangen, so überaus schnell, so kam es beiden vor.
„Lass uns noch ein wenig zurück spazieren", schlug Hans Peter vor, „ich bringe dich wieder nach Hause."
„Wenn es nicht so früh wäre, wenn die Leute schon auf wären, würde ich es nicht wagen", entgegnete Engel, „aber sie schlafen alle noch, so macht es wohl nichts; es ist so herrlich heute Morgen, so frisch und so klar, die Morgenluft tut so gut nach dem vielen Tanzen."
„Das meine ich auch; dann lass uns mal ein Stückchen zurückgehen", sagte Hans Peter.
Er hatte von seinem Leben dort drüben in Amerika erzählt; wie viel er um die Ohren habe, wie groß sein Arbeitsfeld sei; aber auch, wie einsam er sich bisweilen fühle, wie überaus schlimm diese schwere Sehnsucht über ihn komme, wenn er wirklich einmal frei sei und sich ausruhen wolle. Dann fehle ihm ein Mensch, der ihm näher stehe als all diejenigen, die Tag für Tag um ihn seien. Ihm fehle jemand, für den er sorgen könne, nun, da er ansonsten alles in Fülle habe und sich gut stehe, ja, er könne wohl sagen, reich sei. Ihm fehle ein liebes Herz, das für ihn mit Treue und Liebe sorge und wirke, ihm das Leben ein wenig vergolden könne; er sei nun lange genug daheim gewesen, aber er habe bisher noch kein Mädchen gefunden, – sei wohl auch nicht darauf aus gewesen –, wenn er nicht doch noch im letzten Augenblick ein liebendes Herz fände, das mit ihm gehen wolle; das es wage, mitzuziehen, hinüber in das fremde Land.
„Engel, willst du nicht mit mir ziehen?", fragte er daraufhin ganz plötzlich, „sag ja! und du machst mich überaus glücklich."
Engel wurde rot übers ganze Gesicht, bis zu den Haarwurzeln, und dann wieder bleich. Tränen standen ihr in den schönen, blauen Augen.
„Ich will!", sagte sie dann und fiel ihm um den Hals. Ein langer erster Kuss und dann noch viele, viele mehr besiegelten, was sie so plötzlich, aber mit fester Stimme, mit einem Herzen voller tiefer Liebe versprochen hatte.
„Ich gehe mit dir!", sagte sie noch einmal, und von Neuem strömten die hellen Tränen über ihre lieblichen Wangen.
So hatte das Ringreiten unserem Hans Peter nun doch noch Glück gebracht, ein neues, ein reines, ein echtes Glück, das ihm bis zu seinem Lebensende treu blieb.
Mit seligem Herzen kam er heim zu seinen lieben Eltern. Die Uhr war schon nach vier, als er die Warft hinaufging. Die zwei Alten lagen noch im Bett, aber Tine war bereits wach und hörte ihn kommen. Er ging ganz vorsichtig auf Zehen über den Flur, um sie nicht zu stören; aber Tine vernahm sein Hereinkommen, da er die Klinke der Küchentür hob, und sagte: „Na, bist du da, mein Junge?"

„Sän jät al wiiken, määm?“, sää Hans Peter, „ik toocht, ik köö mi alsäni inliste soner än stiir jäm; oors ik wiitj et je nooch fuon iir, mämens uure hiire fiin.“
„Hür was’t dä, män dring?“, fraaged Tine mä en hiil säni reerst, foor Kloi sleep noch.
„Hiil aaremäite nät“, sää Hans Peter, „sü nät was’t noch oler!“
„Dir bän ik richti weel mä, al bän ik er sjilew ai wään. Daite sää’t al, jät häin sün fole eeri nät sjilskäp fünen“, sää Tine.
„Dat wiitj ik wäs!“, sää Hans Peter. Hi ging hiil säni hän to sin määm än sää här piswiskend oont uur: „Ik skäl mämen dach, iir ik to beerd gong, wän uk hiil säni, wät richti guids, wät guid nais fertjile“, än oon sin troue uugne stü en glans, dir sää, hür grot sin lok was.
„Hjist äntlik din lääwenslok fünen?“, sää sin määm mä tuure oont uugne. „Ik hääw!“, sää Hans Peter, än uk häm würd’t uuk ämt härt.
„Hür wort daite häm diraar froie“, sää Tine mä bääwern stäm. „Äs’t jü häl onter jü djonk?“, fraaged e määm. „Daite hji mi al fertjild fuon dat nät sjilskäp än uk fuon dä prächtie tou fumle. Sün iin skuuil Hans Peter man mä hji jäneraar, sää’r. – Hoken iin äs’t dä, Hans Peter?“, fraaged e määm.
„Jü hälheered, mä dä troue liiwe wjine uugne, Engel Folkersen“, swoared di loklike breerdgoom.
„Dä hjist oors en gooen grip deen üt e lokspuoise“, sää Tine, „dat äs en nät fomiili än e fumel äs ai bloot keem än sün, män uk broow än düchti, ik koan här fuon lait äp än uk här aalerne hiil nau.“
„Man guid, dat dü ufstäär kumst“, sjit Tine hänto än sää sü noch: „Wil türst än weet dü ai ääw giilj säie, oors en fumel, dir wät fuon e hüüse to erwarten hji, äs dirfoor ai hiinjer; Engel äs jü iinjsist doochter än fäit dat hiile en gong.“
Fuon datdir snaak, wät soner wäle dach dän än wän wät huuger würd, as’t e snaakere wiiljt häin, würd ämside uk Kloi süwät monter. Hi wonerd häm ai laitet, än fraagend looked’r fuon di iine to di oor.
„Äs er wät?“, sää Kloi, noch ai foali moarnd.
„Dat kuost liiwe!“, sää Tine, bal en krum wichti.
„Wät dä? Wät äs er dä nais?“, fraaged Kloi noch iinjsen, nü foali äpmonterd. „Mi täint, jät looke sü weel än sü loklik; nü, Hans Peter, dü hjist dach wil ai wüder en bräid mäbroocht fuont ringriden?“
„Dat hääw ik, daite, än jü skäl daiten nooch oonstuine. Engel Folkersen äs’t, än jü wäl mä mi gonge, wän ik bäne koort wüder wäch muit“, swoared Hans Peter.
„Dat äs rocht, män dring“, sää Kloi än kum aariinje, „hum skäl e fäske fange, wän’t tid äs, dat äs ai ale deege fäskdäi.“
Hans Peter sää ai fole; häm was’t härt sü fol uf weelhaid än lok; hi köö niin uurde fine, foor wät häm sü sooli maaged.
„Dat hjist rocht maaged“, ging’t wider, „en reäl fomiili, en prächti fumel, dir ik uuile kjarl mi, as määm säit, al hiil än oal oon ferliiwd häi.“
Kloi häi dat hiile dach foali oongräben; wän’r uk en krum lösti er aarwäch to gongen preewd häi.
„Guod wjis mä jäm, män liiwe dring!“, sää Kloi, än sin reerst bääwerd, sin läpe rösten; en iinlik froidentuur lüp aar sin kronklie uuile siike. Hi drüüged’s stäl wäch, oors määm saach’t dach än langd häm e huin aar än sää: „Gjiuw Guod, dat jät sü loklik worde, as wät al üüs dooge wään sän!“
„Mä Guods hjilp!“, sää Kloi stäl, än sü sää niimen en uurd mur. Al würn’s fuon härten weel mäenoor.

„Seid ihr schon wach, Mutter?“, fragte Hans Peter, „ich dachte, ich könnte mich ganz behutsam hineinschleichen, ohne euch zu stören; aber ich weiß es ja noch von früher, Mamas Ohren hören fein.“
„Wie war’s denn, mein Junge?“, fragte Tine mit ganz leiser Stimme, denn Nikolai schlief noch.
„Ganz besonders schön“, erwiderte Hans Peter, „so schön war’s noch nie!“
„Darüber freue ich mich richtig, auch wenn ich selbst nicht dabei gewesen bin. Papa sagte schon, ihr beide hättet eine richtig nette Gesellschaft gefunden“, sagte Tine.
„Das stimmt absolut!“, erwiderte Hans Peter. Und ganz leise ging er zu seiner Mutter und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich muss Mama doch, ehe ich zu Bett gehe, wenn auch ganz leise, was richtig Gutes, eine gute Neuigkeit erzählen“, und in seinen treuen Augen stand ein Glanz, der sagte, wie groß sein Glück war.
„Hast du endlich dein Lebensglück gefunden?“, sagte seine Mutter mit Tränen in den Augen.
„Das habe ich!“, erwiderte Hans Peter, und auch ihm wurde weich ums Herz.
„Wie wird Papa sich darüber freuen“, sagte Tine mit bebender Stimme. „Ist’s die Hell- oder die Dunkelhaarige?“, fragte die Mutter. „Papa hat mir schon von der netten Gesellschaft und auch von den prächtigen zwei Mädchen berichtet. So eine solle Hans Peter mal drüben haben, sagte er. – Welche von beiden ist es denn, Hans Peter?“, fragte die Mutter.
„Die Hellhaarige mit den treuen, lieben, blauen Augen, Engel Folkersen“, antwortete der glückliche Bräutigam.
„Da hast du aber einen guten Griff aus dem Glücksbeutel getan“, sagte Tine, „das ist eine gute Familie und das Mädchen ist nicht nur schön und gesund, sondern auch brav und tüchtig; ich kenne sie von klein auf und auch ihre Eltern ganz genau.“
„Nur gut, dass du dich aufgemacht hast“, setzte Tine hinzu und sagte dann noch: „Zwar brauchst du nicht aufs Geld zu achten und willst es auch nicht, aber ein Mädchen, das von zu Hause etwas zu erwarten hat, ist darum nicht schlechter; Engel ist die einzige Tochter und bekommt das Ganze einmal.“
Von diesem Gespräch, das doch hin und wieder etwas lauter wurde, als es die Redenden gewollt und beabsichtigt hatten, wurde endlich auch Nikolai so gut wie munter. Er wunderte sich ein wenig, und fragend schaute er vom einen zum anderen.
„Ist was passiert?“, fragte er, noch nicht völlig wach.
„Das kannst du glauben!“, erwiderte Tine, fast ein wenig wichtigtuerisch.
„Wieso? Was gibt’s denn Neues?“, fragte Nikolai noch einmal, nun gänzlich munter. „Mir scheint, ihr schaut so froh und glücklich; na, Hans Peter, du hast doch wohl nicht wieder eine Braut vom Ringreiten mitgebracht?“
„Doch, das hab ich, Papa, und sie wird dir sicher gefallen. Engel Folkersen ist es, und sie will mit mir gehen, wenn ich binnen Kurzem wieder fort muss“, antwortete Hans Peter.
„Das ist richtig, mein Junge“, sagte Nikolai und richtete sich auf, „man muss die Fische fangen, wenn es Zeit ist; es ist nicht alle Tage Fischtag.“
Hans Peter sagte nicht viel; ihm war das Herz so voller Freude und Glück; er konnte für das, was ihn so selig machte, keine Worte finden.
„Das hast du richtig gemacht“, ging es weiter, „eine reelle Familie, ein prächtiges Mädchen, in das ich alter Kerl mich, wie Mutter sagt, schon ganz und gar verliebt hatte.“
Nikolai hatte, wenn er auch versuchte, ein wenig lustig darüber hinwegzugehen, das Ganze doch richtig ergriffen.
„Gott sei mit euch, mein lieber Junge!“, sagte er und seine Stimme zitterte, seine Lippen bebten; eine einsame Freudenträne lief über seine faltigen alten Wangen. Er wischte sie still weg, aber Mutter sah es doch, reichte ihm die Hand und sagte: „Gebe Gott, dass ihr so glücklich werdet, wie wir beide unser Lebtag gewesen sind!“
„Mit Gottes Hilfe!“, sagte Nikolai leise, und dann sagte niemand mehr ein Wort. Alle waren von Herzen froh miteinander.

Hans Peter ging to beerd, än dä uuile stün äp, foor än käm to jär dääkdäis oarbe.
„Wät säist nü, määm?“, baigänd Kloi, as dä twäne uuile bai e doord säiten. „Was’t ai guid, dat ik sü foast döörgriip datgong, as’r tüs kum mä datdir slaintri stok preersterfumel? Dat häi mindoog ai guid gingen; üüsen dring häi eeländi to säten kiimen. Dathir äs en hiil oor stok, dat läit ik mi gefoale; jü fumel äs fuon freesk ufstaming än üs nau baikaand as iin uf dä beerste jonge fumle oont hiird.“
„Dü hjist rocht, laite Kloi“, swoared Tine.
Kloi sää wider: „Ja, nü kuon ik’t je haal sjide; oon e stäle hji’t mi dach uf än to ferträän, dat ik sü hoard was datgong; ik was trong, dat üüsen Hans Peter gongen blüuwe köö, foor hi hji fole hülen uf jü fumel; baisküre hji mi min gewääten plaaged, än ik sää to mi sjilew: ‚Filicht häi’t dach bäär gingen, as ik’t mi foorstäld häi mä jü Dore; foor liiwde aarwänt ales, jü düldet ales, jü haalt oler äp, as’t iirsten Korinther trätain oon e biibel skrääwen stuont. Nü ober bän ik dach weel ermä, nü, dir’s biiring jär lok fünen hääwe, dat bräidepoar fuont iirst ringriden.“
„Ja“, swoared Tine, „dü wiist et wil ai sü as ik. Üüsen Hans Peter hji häm’t fole näi numen datgong, oors häi’r ai fuon e hüüse oon e wile fraamde gingen datgong; oors ik hääw mi steeri oon e stäle säid: ‚Dat äs Guodens wäle än weerk, dat hji sü wjise skuuilt, as üüsen drings ünerfoaren sän dat foorhäi. Gotlof, dat wi nü wüder ääw e riine sän mä dat.“
„Ja!“, sää Kloi än siked diip: „Gotlof!“
E klook was huulwwäi alwen, dir Hans Petern e sän ai langer sleepe leert; jü stü huuch ääw e hämel, än e skämsträäge was ai wid mur fuont mäddismoark, en blanken, meersingnen knoop, dir Kloi ääw e wäningbank sloin häi än di nau oongeef, wän e sänklook twilwen was.
Jiter sän stiil ging Hans Peter üt to e pomp än speeld alet stoof uf, wät’r fuon di bal mä tüs broocht häi. Hi süng, dir’r inkum to doord än strääwed än word kloar; foor hän ääwt jitermäddäi, gliik jitert onern, wiilj’r ufstäär äm to Engels aalerne, foor än fraag äm här huin än fou e lofte baistäld; foor riklik träi wääg häi’r man jiter. Dat muost nü ales gonge oon en foart, foor wäch skuuil’r sü än Engeln wiilj’r mä hji as sin jong wüf ääw e breerlepsrais to Ameerika. Hän e klook huulwwäi tou uuged Hans Peter uf äm to Engels hüüse. Jü häi här hiimlikhaid ai foor här aliining baihuuile kööt, män här määm’t gliik fertjild, dir’s hän e klook tiin äpkum.
Uk härn tääte wost baiskiis. Sin wüf, Regine, häi’t häm säid, eewen iir’s jäm däälsjiten tot onern. Biiring würn’s weel mä di naie swiigersän, än sü würd Hans Peter guid äpnumen, än soner fole fraagen än baitanken geef Johann dat jong poar sän säägen.
„Hum häi dat dach toocht änjöstere, dir üüs Engel mä Nisen än Boylenen to bal ging, dat’s sü gau fuon üs gonge skuuil än sü noch sü fole wid wäch“, sää Regine.
„Das Weib wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen“, sää Johann, foor hi was bili biibelfoast.
Än Engel sää: „Ik hääw je män muon bai mi sü.“
Hans Peter smiitj här en woarmen, trouen glii to, as wiilj’r sjide: „Ik skäl di nooch oner min winge näme än trou baihüüte.“
„Wät maage wi sü dach mät ütstjür?“, sää Regine.
„Dat kuupe wi jäneraar“, swoared Hans Peter, „dat äs dat olermänst; eewensü kluure än länert än beerdstüüch, dir wäle wi üs ai ufmäplaage. – E hauptsaage äs än fou e papiire bai e rä, dat wi as muon än wüf eraartäie kane. Mjarn muite wi äm to e preerster än fou e lofte baistäld än e waidäi foastsjit.“

Hans Peter ging zu Bett, und die Alten standen auf, um an ihre tägliche Arbeit zu gehen.
„Was sagst du nun, Mutter?“, begann Nikolai, als die beiden Alten beim Frühstück saßen. „War’s nicht gut, dass ich damals so fest durchgriff, als er mit diesem lumpigen Pfarrermädchen nach Hause kam? Das wäre mein Lebtag nicht gut gegangen; unser Junge wäre in elende Umstände geraten. Das hier ist eine andere Sache, das lass ich mir gefallen; das Mädchen ist von friesischer Abstammung und uns genau bekannt als eine der besten jungen Frauen in der Harde.“
„Du hast recht, lieber Nikolai“, erwiderte Tine.
Nikolai fuhr fort: „Ja, nun kann ich es ja ruhig sagen; insgeheim hat’s mir doch ab und zu leidgetan, dass ich damals so hart war; ich hatte Angst, dass unser Hans Peter allein bleiben könnte, denn er hat von jener jungen Frau viel gehalten; bisweilen hat mich mein Gewissen geplagt, und ich sagte zu mir: ‚Vielleicht wäre es mit dieser Dora doch besser gegangen, als ich’s mir vorgestellt hatte; denn Liebe überwindet alles, sie duldet alles, sie hört niemals auf, wie’s im ersten Korinther dreizehn in der Bibel geschrieben steht. Nun aber bin ich doch froh darüber, nun, da sie beide ihr Glück gefunden haben, das Brautpaar vom ersten Ringreiten.“
„Ja“, erwiderte Tine, „du weißt es wohl nicht so wie ich. Unser Hans Peter hat es sich damals sehr zu Herzen genommen, sonst wäre er nicht von zu Hause in die wilde Fremde gegangen; aber ich habe mir insgeheim immer gesagt: ‚Es ist Gottes Wille und Werk; es hat so sein sollen, wie der unerfahrene Sinn unseres Sohnes es angegangen ist. Gott sei Dank, dass wir nun wieder damit im Reinen sind.“
„Ja!“, sagte Nikolai und seufzte tief: „Gott sei Dank!“
Die Uhr war halb elf, als die Sonne Hans Peter nicht länger schlafen ließ; sie stand hoch am Himmel, und der Schattenstrich war nicht mehr weit von der Mittagsmarke entfernt, einem blanken Messingknopf, den Nikolai auf die Fensterbank geschlagen hatte und der genau angab, wann die Sonnenuhr zwölf war.
Nach seiner Gewohnheit ging Hans Peter hinaus zur Pumpe und spülte allen Staub ab, den er vom Ball nach Hause gebracht hatte. Er sang, da er zum Frühstück hineinkam, und beeilte sich, fertig zu werden; denn gegen Nachmittag, gleich nach dem Mittagessen, wollte er los zu Engels Eltern, um um ihre Hand anzuhalten und die Verlobung zu vermelden; denn nur gut drei Wochen hatte er noch übrig. Es musste nun alles rasch gehen, denn fort musste er dann und Engel wollte er als seine junge Frau auf die Hochzeitsreise nach Amerika mitnehmen. Gegen halb zwei machte sich Hans Peter auf den Weg zu Engels Elternhaus. Sie hatte ihr Geheimnis nicht für sich behalten können, sondern ihrer Mutter sofort erzählt, da sie gegen zehn Uhr aufstand.
Auch ihr Vater wusste Bescheid. Seine Frau, Regine, hatte es ihm gesagt, kurz bevor sie sich zum Mittagessen niedersetzten. Beide waren froh über den neuen Schwiegersohn, und so wurde Hans Peter gut aufgenommen, und ohne viel Fragen und Bedenken gab Johann dem jungen Paar seinen Segen.
„Wer hätte das gestern gedacht, als unsere Engel mit Nis und Boylene zum Ball ging, dass sie so schnell von uns gehen würde und dann noch so sehr weit weg“, sagte Regine.
„Das Weib wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen“, sagte Johann, denn er war ziemlich bibelfest.
Und Engel sagte: „Ich habe dann ja meinen Mann bei mir.“
Hans Peter warf ihr einen warmen, treuen Blick zu, als wollte er sagen: „Ich werde dich schon unter meine Fittiche nehmen und treu behüten.“
„Was machen wir denn nur mit der Aussteuer?“, fragte Regine.
„Die kaufen wir drüben“, erwiderte Hans Peter, „das ist die allergeringste Sache; ebenso Kleider und Leinen und Bettzeug, damit wollen wir uns nicht abplagen. – Die Hauptsache ist, die Papiere in Ordnung zu bekommen, damit wir als Mann und Frau hinüberziehen können. Morgen müssen wir zum Pfarrer, um die Verlobung zu vermelden und den Tag der Trauung festzusetzen.“

Bai en guid kop kafe snaakeden's noch äm dit än dat, wät oon jü koort tid noch ales baisainsed wjise skuuil. Dat was en liiw fomiili, än sü feeld Hans Peter häm richti, as wän'r äit e hüüse was än dir steeri tohiird häi. Oors dir was niin tid to fersümen; dat was al fraidäi, än sü was't huuch ääw e tid än käm äm to e preerster, foordat's ääw e läärer däi e lofte foue köön, än e preerster't ääw di näiste sändäi fuon e präitstool baikaand maage köö; foor dat was oon iir tide sün e brük. Dat bliif noch ünbaikaand oont schöspel, än sü was er en grot ferwonring oon e schörk, as't hoowfulk hiird, wät e preerster sää.
Dir würn mäning, wät haal oon Engels stäär wään häin, än sü was't niin woner, dat et döört hiile schöspel lüp as en fläien iilj onter „as en bäärfäited koat", as't uuil freesk spreekuurd säit. Alhür traabel's't uk häin, et hüs würd ai lääri fuon fulk, dir kum to grateliiren. Foor Hans Petern würden dä leerste poar wääge en köstlik tid. Hi häi nooch mä än huuil tobääg, foor än fou sin jong bräid fri fuon al dat tumel, wät er nü intuuch oont hüs; hi sää steeri: „Läit dat dach, dat kane wi ales fole meekliker jäneraar foue; Engel än jäm al mäenoor gonge je tonänte fuon al dat trawailer"; oors dat holp niks; Regine wiilj't partuu hji än sää nooch: „Wi kane üüs iinjsist börn dach ai naagel oon e fraamde siinje."
Tou saistere tuuchen in ääw e kjoolerkaamer än bliifen dir uk oon fjouertain deege. Bloot ääw e sändäi, sü was't hüs lääri, än sü fingen's uk tid än köör iinjsen üt. Fjouer deege foor e rais was e breerlep, en löstien, groten breerlep was't, dir Hans Peter än Engel häin. Sü tuuchen's uf. Biiring aalernpoare broochten jär börne to e boon.
En swoaren däi was't bi foor dä jonge än foor dä uuile; fooralen ober foor Engeln än här aalerne. Biiring fomiilie saachen jär iinjsist börn oon e fraamde täien; än wän's uk wosten, dat's ai oon en ünwäs än ünsääker tokämst tuuchen, swoar würd jäm't dach altomoal, bi börne än aalerne. Wil froid här Engel ääw al dat nais, wät's nü to bailääwen ging, oors allikewil, et ufskiis würd baisäägeld mä mäning tuure, foor e wäi was wid, än et woar was grot, dir jiter dihir däi twäske jäm lää. Engel än Hans Peter muosten loowe än käm to baiseek sü bal as möölik.
„Wät worde wi to lingen käme", sään dä tou määme; Kloi wost häm noch beerst to huuilen än sää: „Wän e börne waaksen sän, sü täie's fuon e hüüse, dat äs e wraals luup." – „Dir muite wi üs mä dülihaid oon fine", sjit Johann hänto. Oors e minuute lüpen gau. E such flöited, än dat jong poar muost insteege. Dir holp niin krompen mur; noch fiiw minuute, sü roled e such uf jitert süren.
„Einsteigen, meine Herrschaften!", sää e schafner, „gleich fahren wir ab!"
Nü säiten's al bäne ääwt meeklik polster uf e tweerde klase. Noch iingong slooch Regine här eerme äm här börn, sü kum e schafner: „Aussteigen! Wir fahren in einer halben Minute ab!"
Än Regine muost slüüni ütsteege. Al däin's enoor noch gau e huin, än uf süsed e such mä jär börne jiter Tingle to.
Stäl än stom stün dä tou aalernpoare än saachen jär liifst, wät's ääw e wraal häin, ufglöien jiter – Ameerika. Al stün's to wänken mä jär wite skrapenoodike, todat er niks mur to schüns was fuon di ünbarmhärtie such.
Tuure lüpen jäm aar e siike; oors niimen köö en uurd sjide, dir's trooch än stäl tobääggingen to jär kwartiir, wir's ufspaand häin. Oon en rüs was't gingen oon dä deege sont et ringriden, än al würn's knap to jäm sjilew kiimen. Jä häin goorniin tid häid to än hing swoar toochte jiter. Oors nü, dir jü swoar stün, jü leerst minuut uf tohuupelääwen oon e haimot foorbai was, nü iirst feelden's diiper, wät häm eewen todräägen häi: Dat's nü aliining würn än uk bliifen foort iirst, soner di woarme sänskin, dir sün liiw doochter, dir sün trouen sän oon e hüüse brangt. Mä swoar fäite än fol härte gingen's hiil säni tobääg to jär kwartiir.

Bei einer guten Tasse Kaffee sprachen sie noch über dieses und jenes, was in der kurzen Zeit noch alles erledigt werden musste. Es war eine liebe Familie, und so fühlte sich Hans Peter, als wenn er zu Hause wäre und stets dazugehört hätte. Aber es war keine Zeit zu versäumen; es war bereits Freitag, und so war es höchste Zeit, zum Pfarrer zu kommen, damit sie am nächsten Tag die Verlobung offiziell erhalten konnten und der Pfarrer es am folgenden Sonntag von der Kanzel bekannt machen konnte; denn das war in früheren Zeiten so der Brauch. Es blieb im Kirchspiel noch unbekannt, und so herrschte in der Kirche große Verwunderung, als die Gottesdienstbesucher vernahmen, was der Pfarrer sagte. Es gab viele, die gerne an Engels Stelle gewesen wären, und so war es kein Wunder, dass es wie ein fliegendes Feuer oder „wie eine barfüßige Katze“, wie das alte friesische Sprichwort sagt, durchs Kirchspiel lief. Wie viel sie auch um die Ohren hatten, das Haus wurde von Besuchern, die zum Gratulieren kamen, nicht leer. Für Hans Peter wurden die letzten paar Wochen eine köstliche Zeit. Er hatte genug damit zu tun, zu bremsen, um seine junge Braut von all der Unruhe, die nun ins Haus einzog, fernzuhalten; er sagte ständig: „Lasst das doch, das können wir alles viel bequemer drüben kriegen; Engel und ihr alle miteinander geht ja zugrunde von all dem Lärm“; aber es half nichts; Regine wollte es unbedingt und sagte: „Wir können unser einziges Kind doch nicht nackt in die Fremde schicken.“

Zwei Näherinnen hielten in der Kellerkammer Einzug und blieben dort auch vierzehn Tage lang. Nur am Sonntag, da war das Haus leer, und dann fanden sie auch Zeit, einmal auszufahren. Vier Tage vor der Reise war die Hochzeit; eine lustige, große Hochzeit war’s, die Hans Peter und Engel hatten. Danach fuhren sie fort. Beide Elternpaare brachten ihre Kinder zur Bahn.

Ein schwerer Tag war’s sowohl für die Jungen als auch für die Alten; vor allem aber für Engel und ihre Eltern. Beide Familien sahen ihr einziges Kind in die Fremde ziehen; und wenn sie auch wussten, dass sie nicht in eine ungewisse und unsichere Zukunft zogen, schwer wurde es ihnen allen doch, Kindern wie Eltern. Wohl freute sich Engel auf all das Neue, was sie nun erleben würde, aber trotzdem, der Abschied wurde mit vielen Tränen besiegelt, denn der Weg war weit, und das Wasser, das nach diesem Tag zwischen ihnen lag, groß. Engel und Hans Peter mussten versprechen, so bald wie möglich zu Besuch zu kommen.

„Wie werden wir uns sehnen!“, sagten die zwei Mütter; Nikolai wusste sich noch am besten zu halten und sagte: „Wenn die Kinder erwachsen sind, dann ziehen sie von zu Hause fort, das ist der Lauf der Welt.“ – „Dahinein müssen wir uns mit Geduld finden“, setzte Johann hinzu. Aber die Minuten vergingen rasch. Der Zug pfiff, und das junge Paar musste einsteigen. Es half kein Sträuben mehr; noch fünf Minuten, dann würde der Zug nach Süden fortrollen.

„Einsteigen, meine Herrschaften!“, sagte der Schaffner, „gleich fahren wir ab!“

Nun saßen sie alle drinnen auf dem gemütlichen Polster der zweiten Klasse. Noch einmal schlang Regine ihre Arme um ihr Kind, dann kam der Schaffner: „Aussteigen! Wir fahren in einer halben Minute ab!“

Und Regine musste schleunig aussteigen. Alle gaben einander noch rasch die Hand, und fort sauste der Zug mit ihren Kindern nach Tingleff.

Still und stumm standen die zwei Elternpaare und sahen ihr Liebstes, das sie auf der Welt hatten, entschwinden nach – Amerika. Alle standen da und winkten mit ihren weißen Taschentüchern, bis von dem unbarmherzigen Zug nichts mehr zu sehen war.

Tränen liefen ihnen über die Wangen; aber niemand konnte ein Wort sagen, als sie widerstrebend und still zu ihrem Quartier, wo sie abgespannt hatten, zurückgingen. In einem Rausch war es in den Tagen seit dem Ringreiten gegangen, und alle waren kaum zu sich selbst gekommen. Sie hatten gar keine Zeit gehabt, um schweren Gedanken nachzuhängen. Aber nun, da die schwere Stunde, die letzte Minute des Zusammenlebens in der Heimat vorbei war, nun erst fühlten sie tiefer, was sich gerade zugetragen hatte: Dass sie nun allein waren und es auch fürs Erste blieben, ohne den warmen Sonnenschein, den so eine liebe Tochter, so ein treuer Sohn ins Haus bringt. Mit schweren Füßen und vollen Herzen gingen sie ganz langsam zurück zu ihrem Quartier.

„Nü läit üs en gooen bodel win foue, dat wi oonstiitje kane ääwt sünhaid uf üüs liiwe börne, iir wi ütenoor gonge“, sää Johann. Än sü säiten’s noch wil en stün oon en stäl hörn to snaaken ämt lok uf jär liiwe, prächtie börne. Sü köörden’s uf jiter e hüüse, enärken to sin boogstäär. Sonerboor stäl ober kum’t jäm foor, dä uuile, nü, dir’s wüder hiil aliining säiten, oon järn, as’t jäm foorkum, läärien hüüse. Et snaak ääw biiring stääre was süwät datsjilew. As en flüchti swärken, dir foorbaitjocht foor üüs uugne, as en liifliken blocht uf mil än uuk locht, dir foorbaisüsed än häntjocht, hum wiitj ai wirhän, sün kum süwil Hans Peters as uk Engels aalerne dat hiile foor, dir häm oon dä leerste poar wääge todräägen häi.
„En loklik poar!“
Dat was e hooftinhuuil uft snaak ääw biiring stääre. E karmene häin jär büteoarbe än ai sü fole tid to lingen än diip toochte; e wüse ober gingen ine, fole aliining, än jäm breeken dä börne sü fole mur, bai jäm was’t lingen sü fole swoarer.
Uk dä jonge, dir nü ääw iingong ääw jäm aliining ställd würn, toochten fole äm jäm äit e hüüse, än mur as iingong kum di ställe fraage: „Hür’t jäm ine nü wil gont?“
Jä häin richtienooch mur as nooch mä jäm sjilew to douen än würn ünbaiskrüuwlik loklik, dat’s nü foor altid foorenoor än mäenoor lääwe moon. Engel was oon Hambori noch ai wään, än sü geef’t fole to bailääwen än to schüns, wät här fole spoos maaged. Jü feeld här sü sääker, sü trou bürgen, nü, dir’s härn liiwen Hans Peter to side häi. Al ääwt oore däi ging di grote prächtie damper uf mä dat loklik poar. Dat was wüder en hiil naien wraal ääw dat keem, grot skäp. Hans Peter kum’t ääw giilj ai oon, än sü köörden’s iirste klase. Hiil spoosi kum’t jü jong wüf foor än hji en tiiner bai ärken „fänger“, as hum nooch säit; oors jü fün här er lächt oon, al was’s uk noch oler oon sün luksus wään. En härlik poar was’t ober uk; fröilik mänskene würn’s ale biiring, dir jäm, soner än maag jäm wichti onter lächerlik, oon dat fiin sjilskäp gau än lächt to finen wosten. Sü was’t niin woner, dat jäm dä deege uf jär breerlepsrais gau hängingen. Oon New York däi häm en nai bilt äp. Hir fing Engel di iirste indrük fuon dat hasten än jaagen, dat strääwen än ünrou aar ääw di oore kant uf jü grot küül, dir tweer wraale fuonenoor skaas. Oon New York kaaften’s in, wät noch nüri was; än Hans Peter wonerd häm oon e ställe aar Engels gesmak, dir steeri dat, wät keemst, oors uk brüklikst was, foor jär nai hüshuuiling üttofinen wost.
„Dü bäst min Engel än uk män ängel“, spoosed’r sü nooch, än jü jong wüf was loklik än hiir häm sün spreegen uf här düchtihaid. Trä deege bliifen’s oon jü grot stäär, sü drooch e eksprässuch jäm mä en ünhiimliken gauihaid wider oont sürweerst to Engels naien hüüse. Hans Peter häi telegrafiired, wän’s kumen, än sü fünen’s ales oont rocht, dir’s indraabeden. Et hüs was keem maaged mä flage fuon büten, mä blome än greens fuon bänen. Al dä freeske hjilpere oont geschäft, dir Hans Peter oon e luup uf e iiringe aarhoaled häi, würn ääw oan bonke foort hüs, as’s oonkumen. Mä schongen än wälkiimensoonspreek würden’s oonmuitnumen. Engeln stün e tuure oont uugne, dir’s jü sleeswi-holsteens flag ääwt hüs saach, as freesk uurde sü wid fuon e haimot to här uure klangden; foor dat häi Hans Peter wänsked än word oonspräägen mä en freesk baigröötnis. Was’t uk ai fole long, sü was’t sü fole mur härtlik än ging dirfoor uk diip to härten.
„Dat äs noch dat beerst uf ales“, sää Engel än däi enärken e huin mä fründlik freesk uurde.
„Jü äs ai grothärti“, sään’s al mäenoor, „dir skäle wi fole uf to huuilen käme.“
Än sün kum’t uk. Engel was en ängel än häi en härt foor enärken än fooralen foor dä, dir hjilp breeken än oon nuuid würn. Dat wost’s ai oors fuon e hüüse.

„Nun lasst uns, bevor wir auseinandergehen, eine gute Flasche Wein bestellen, damit wir auf die Gesundheit unserer lieben Kinder anstoßen können“, sagte Johann. Und so saßen sie wohl noch eine Stunde in einer stillen Ecke und sprachen über das Glück ihrer lieben, prächtigen Kinder. Dann fuhren sie nach Hause, jeder zu seiner Wohnstatt. Sonderbar still aber kam es ihnen vor, den Alten, da sie nun wieder ganz allein saßen, in ihrem – wie es ihnen vorkam – leeren Zuhause. Das Gespräch auf beiden Höfen war etwa das gleiche. Wie eine flüchtige kleine Wolke, die an unseren Augen vorüberzieht, wie ein lieblicher Hauch milder, sanfter Luft, die vorbeiweht und dahinzieht, man weiß nicht wohin, so kam das Ganze, das sich in den letzten paar Wochen zugetragen hatte, sowohl Hans Peters als auch Engels Eltern vor.
„Ein glückliches Paar!“ Das war der Hauptinhalt des Gesprächs auf beiden Höfen. Die Männer hatten ihre Außenarbeit und nicht so viel Zeit für Sehnsucht und schwere Gedanken; die Frauen aber waren im Haus viel allein, und ihnen fehlten die Kinder umso mehr, bei ihnen war die Sehnsucht umso schwerer.
Auch die Jungen, die nun auf einmal auf sich allein gestellt waren, dachten viel an die Daheimgebliebenen, und mehr als einmal kam die stille Frage: „Wie es ihnen zu Hause nun wohl geht?“
Sie hatten allerdings mehr als genug mit sich selbst zu tun und waren unbeschreiblich glücklich, dass sie nun für immer füreinander und miteinander leben durften. Engel war in Hamburg noch nicht gewesen, und so gab es viel zu erleben und zu sehen, was ihr viel Freude bereitete. Sie fühlte sich so sicher, so treu geborgen, nun, da sie ihren lieben Hans Peter zur Seite hatte. Schon am nächsten Tag fuhr der große, prächtige Dampfer mit dem glücklichen Paar ab. Es war wieder eine ganz neue Welt auf dem schönen, großen Schiff. Hans Peter kam’s aufs Geld nicht an, und so fuhren sie erster Klasse. Ganz merkwürdig kam es der jungen Frau vor, einen Diener an jedem „Finger“ zu haben, wie man wohl sagt; aber sie fand sich leicht darein, auch wenn sie noch nie in so einem Luxus gewesen war. Ein herrliches Paar war es aber auch; fröhliche Menschen waren sie alle beide, die sich, ohne sich wichtig oder lächerlich zu machen, in die feine Gesellschaft schnell und leicht zu finden wussten. So war es kein Wunder, dass ihnen die Tage ihrer Hochzeitsreise schnell dahingingen. In New York tat sich ein neues Bild auf. Hier bekam Engel den ersten Eindruck des Hastens und Jagens, des Strebens und der Unruhe drüben auf der anderen Seite des großen Teiches, der zwei Welten voneinander schied. In New York kauften sie ein, was noch nötig war; und Hans Peter wunderte sich insgeheim über Engels Geschmack, die stets das, was am schönsten, aber auch am brauchbarsten war, für ihren neuen Haushalt herauszufinden wusste.
„Du bist meine Engel und auch mein Engel“, scherzte er dann wohl, und die junge Frau war glücklich, ihn ihre Tüchtigkeit so loben zu hören. Drei Tage blieben sie in der großen Stadt, dann trug der Expresszug sie mit unheimlicher Geschwindigkeit weiter nach Südwesten zu Engels neuem Heim. Hans Peter hatte telegrafiert, wann sie kämen, und so fanden sie, da sie eintrafen, alles im Lot. Das Haus war von außen mit Flaggen geschmückt, mit Blumen und Grün von innen. Alle friesischen Gehilfen im Geschäft, die Hans Peter im Lauf der Jahre herübergeholt hatte, waren, als sie ankamen, vor dem Haus versammelt. Mit Gesang und Willkommensansprache wurden sie in Empfang genommen. Engel standen die Tränen in den Augen, als sie die schleswig-holsteinische Flagge auf dem Haus sah, als friesische Worte so weit von der Heimat an ihre Ohren klangen; denn das hatte Hans Peter gewünscht, mit einer friesischen Begrüßung angesprochen zu werden. War sie auch nicht sehr lang, so war sie doch umso herzlicher und ging darum auch tief zu Herzen.
„Das ist von allem noch das Beste“, sagte Engel und gab mit freundlichen friesischen Worten jedem die Hand.
„Sie ist nicht hochmütig“, sagten alle miteinander, „sie werden wir sehr liebgewinnen.“
Und so kam es auch. Engel war ein Engel und hatte ein Herz für jeden, vor allem für diejenigen, die in Not waren und Hilfe brauchten. Das kannte sie von zu Hause nicht anders.

„Di, dir hji, skäl ufdoue, di, dir't guid gont, skäl hjilpe", dat würn uurde, dir's fuon härn broowen tääte sü oofte hiird häi. Än sok uurde, dat sän säidkjarle, dä gonge äp än dreege frocht to jär tid, honertfuuili. Steeri nai guid side entdäked Hans Peter bai sin liiw Engel, je langer's tohuupe würn. Dirbai was's dach wäne to spoaren än sliitj niks, oors was ai knöösi, wir't gjöl, guid to douen.
Nü iirst, dir's to rou kiimen än oon järngen oinen hüüse würn, feeld Hans Peter, hür loklik häm sin Engel maaged häi; ales was oors nü; hi häi sjilskäp, hi häi en liiwend uug, dir foor häm tosaach än söricht oon al dä laite kääre, dir en mänske sü guid doue. Kum'r troat fuon fole oarbe än hoorbröien tüs, sü lää jü här uuk huin ääw sin woarm foorhoor, än gliik was ales fergään, än sänskin was äm jäm biiring. Nü häi'r hum, dir'r sin härt oopenboore köö, dir mä häm lääwed än feeld, dir häm ai sälten uk iinjsen en gooen räid doue köö; foor Engel was uk häl fuon ferstand än kloar fuon toochte; jü feeld mur, as dat's long to grilesiiren nüri häi, wät oon en swiirien foal wil dat beerst was. En härliken maker was't, mä iin uurd, dir Hans Peter mäbroocht häi üt jü liiw, uuil, freesk haimot. Än hi drooch här ääw huine än wost bal ai, wät'r äpstäle wiilj, boar foor än maag här weel än loklik.
Jär hiile hüshuuiling rochten's in, ai jiter amerikaanisk maniir, män jiter di freeske wise, ales keem, gediigen, praktisk än meeklik. Än Engel ferstü dat sü fole nät än maag en richti paradiis üt järn lokliken hüüse. Jä sjilew moarkten, wän's ine würn, bal goorai, dat's oon en fraamd luin würn. Baagen än kooged än ään würd jiter di freeske wise, än dat moo Hans Peter sü fole eeri haal; dat was't, dir häm oon al dä iiringe sü hoard bräägen häi. To e kafe geef't freesk päberbuune än knäpkaage, joornkaage än bakelse, to e doord oinbaagen bruuid än kaag; to onern geef't sürsuurs än smäär än klomp, swünehoor än ääserbiinj, oowenkaag än määlbüüdel, fuuitense än puonkaag, jüst as äit e hüüse. Engels grotst löst was't, wän Hans Peter sää: „Dat smaaget ober guid, dat smaaget jiter e haimot."

Wät Hans Peter sü guid baigänd än oon e gong fingen häi, was, wilert'r oon e haimot was, mä fliitj än trouhaid wider föörd würden. Hät lüp nü fuon sjilew, än e ufsats määred häm, hum köö bal sjide, fuon iin fiirdingsiir to dat oor. Wirhän'r kum, alewäägen was hi en muon, dir iired würd än krediit häi; än wät'r nais baigänd, ging di gooe wäi. Hi baigänd än baidrüuw ai bloot huoltsaagerai än mjilerai oont grot, män uk sin kläie brükt'r sjilew än maag honerte fuon swüne foat ermä.
Sin firma baigänd än word baikaand aar hiil Noordameerika, än fole muost'r onerwäägens wjise, foor än fin nai ferbininge än oor kune. Oon koort tid grai en grot toorp äp, än long woared et ai, sü kum uk e boon, än dirmä hääwd häm ferkiir än ufsats fuon oan moone to di oor. Sin määl än speek, sin huolt ging wid to fiirens. En keeksfabriik, dir äpspäled häi, griip hi oon än broocht's wuoder ämhuuch. Oon sin kontoor häi'r ai mäner as süwät föfti muon säten. Än hi sjilew was alewäägne, sin uug saach ales än würd süfort ärken fäägel wis, dir oon e baidrif, sü grot'r uk was, insleeged häi. Soner long fakeln än snaaken ging'r to weerks, sü gau'r moarkt, dat en muon, dir'r inställd häi, ai poaslik was oon sin geschäft. Ääwt stäär entleert'r sok ünnjöt kräfte, däi jäm foor en huulew fiirdingsiir jär luun än wäch muosten's. Ääw di wise fing'r mä e tid en bonke fulk, dir fole düchti was än häm holp än käm wider än wider. Niimen türst jiter häljin oarbe; oors uk niimen wooged än käm iin minuut alto läär. Uk hi sjilew hül äp mät klooksliik; oors presiis was'r dir, wän't oarbe baigänd. Ääw di wise häi'r uk tid foor sän hüüse. Uf jü tid, dir'r bai sin wüf wjise wiilj, würd ai en minuut ufknaped.

„Derjenige, der hat, soll abgeben, derjenige, dem's gut geht, soll helfen", das waren Worte, die sie von ihrem braven Vater so oft gehört hatte. Und solche Worte, das sind Saatkörner, die gehen auf und tragen zu ihrer Zeit Frucht, hundertfach. Immer neue gute Seiten entdeckte Hans Peter an seiner lieben Engel, je länger sie zusammen waren. Dabei war sie es gewohnt zu sparen und vergeudete nichts, war aber nicht geizig, wo es galt, Gutes zu tun.
Nun erst, da sie zur Ruhe kamen und in ihrem eigenen Haus waren, fühlte Hans Peter, wie glücklich ihn seine Engel gemacht hatte; alles war jetzt anders; er hatte Gesellschaft, er hatte ein liebendes Auge, das sich um ihn kümmerte und für ihn sorgte, in all den kleinen Angelegenheiten, die einem Menschen so gut tun. Kam er müde von viel Arbeit und Kopfzerbrechen nach Hause, so legte sie ihre weiche Hand auf seine warme Stirn, und gleich war alles vergessen, Sonnenschein war um sie beide. Nun hatte er jemanden, dem er sein Herz offenbaren konnte, der mit ihm lebte und fühlte, der ihm nicht selten überdies einen guten Rat geben konnte; denn Engel war auch hell von Verstand und klar von Gedanken; sie fühlte mehr, als dass sie lange zu grübeln nötig hatte, was in einem schwierigen Fall wohl das Beste sei. Mit einem Wort, es war eine herrliche Partnerin, die Hans Peter aus der lieben, alten friesischen Heimat mitgebracht hatte. Und er trug sie auf Händen und wusste beinah nicht, was er anstellen wollte, nur um sie froh und glücklich zu machen.
Ihren ganzen Haushalt richteten sie nicht nach amerikanischer Manier, sondern nach friesischer Weise ein, alles schön, gediegen, praktisch und gemütlich. Und Engel verstand es so überaus gut, ein richtiges Paradies aus ihrem glücklichen Zuhause zu machen. Sie selber merkten, wenn sie daheim waren, fast gar nicht, dass sie in einem fremden Land waren. Gebacken, gekocht und gegessen wurde nach friesischer Weise, und das mochte Hans Peter so unglaublich gerne; das war's, was ihm in all den Jahren so sehr gefehlt hatte. Zum Kaffee gab's friesische Pfeffernüsse und Hefeschnitten, Eisenkuchen und Gebäckschleifen, zum Frühstück selbstgebackenes Grau- und Weißbrot; zum Mittag gab's saure Suppe, Specksuppe mit Klößen, Schweinekopf und Mettwurst, Speckpudding aus dem Backofen und Mehlbeutel, Förtchen und Pfannkuchen, genau wie zu Hause. Engels größte Lust war's, wenn Hans Peter sagte: „Das schmeckt aber gut, das schmeckt nach der Heimat."

Was Hans Peter so gut begonnen und in Gang bekommen hatte, war, während er in der Heimat war, mit Fleiß und Treue weitergeführt worden. Es lief nun von selbst, und der Absatz mehrte sich, man konnte fast sagen, von einem Vierteljahr zum nächsten. Wohin er kam, überall war er ein Mann, der geehrt wurde und Kredit hatte; und was er an Neuem begann, ging den guten Weg. Er begann nicht nur, Holzsägerei und Müllerei im großen Stil zu betreiben, sondern verwendete auch seine Kleie selbst, um Hunderte von Schweinen damit zu mästen.
Seine Firma wurde allmählich über ganz Nordamerika bekannt, und viel musste er unterwegs sein, um neue Verbindungen zu knüpfen und weitere Kunden zu finden. In kurzer Zeit erwuchs ein großes Dorf, und lange dauerte es nicht, dann kam auch die Bahn, und damit hob sich Verkehr und Absatz von einem Monat zum anderen. Sein Mehl und Speck, sein Holz ging weit in die Ferne. Eine Keksfabrik, die Konkurs gemacht hatte, übernahm er und brachte sie wieder empor. In seinem Kontor hatte er nicht weniger als etwa fünfzig Mann sitzen. Und er selbst war überall, sein Auge sah alles und bemerkte sofort jeden Fehler, der sich im Betrieb, so groß er auch war, eingeschlichen hatte. Ohne langes Fackeln und Gerede griff er ein, sobald er merkte, dass ein Mann, den er eingestellt hatte, in seinem Geschäft nicht passend war. Sofort entließ er solche unnützen Kräfte, gab ihnen für ein halbes Vierteljahr ihren Lohn und fort mussten sie. Auf diese Weise bekam er mit der Zeit einen Haufen Leute, die sehr tüchtig waren und ihm halfen, immer weiter zu kommen. Niemand brauchte nach Feierabend zu arbeiten; aber auch niemand wagte es, eine Minute zu spät zu kommen. Auch er selber hörte mit dem Glockenschlag auf; aber pünktlich war er da, wenn die Arbeit begann. Auf diese Weise hatte er auch Zeit für sein Zuhause. Von der Zeit, die er bei seiner Frau sein wollte, wurde nicht eine Minute abgespart.

Jä lääweden ai oon luksus, dir häin’s biiring niin sän foor; en keem nai hüs häin’s mä en prächtien tün än uuile buume trinäm.
„En plaas to wilen, en plaas, wir ik loklik wjise kuon, wän’t oarbe deen än to kant äs, dat äs’t, wät ik brük“, dat was altids sin stok. Dir wiilj’r alet geschäftliks fuon häm smite än sän freere hji. Än Engel wost häm’t sü meeklik, sü fräädlik ales intorochten. Jü snaaked sü ai fuon alerhand lait hüssöri än oor kleenikaide mä häm; jü lääwed sü man hiil aliining foor härn muon, süng onter loos häm wät foor, snaaked mä häm äm e haimot, dir nü sü wid wäch was. En sälten harmonii was’t, dir oon dat hüs was.

Sie lebten nicht im Luxus, dafür hatten sie beide keinen Sinn; ein schönes neues Haus hatten sie mit einem prächtigen Garten und alten Bäumen ringsum.
„Ein Platz zum Ausruhen, ein Platz, wo ich glücklich sein kann, wenn die Arbeit getan und fertig ist, das ist's, was ich brauche", war immer seine Rede. Dort wollte er alles Geschäftliche von sich werfen und seinen Frieden haben. Und Engel wusste es ihm so gemütlich, so friedlich alles einzurichten. Sie sprach dann nicht von allerlei geringen Haussorgen und sonstigen Kleinigkeiten mit ihm; sie lebte dann ganz allein nur für ihren Mann, sang oder las ihm etwas vor, redete mit ihm über die Heimat, die nun so weit entfernt war. Eine seltene Harmonie war's, die in dem Haus herrschte.

Dat soowenst geboot

En fertjiling oon wiringhiirder dialäkt fuon räkter P. Jensen

Oon e Freeske booget iirlik fulk. Dir kuon hum haal et länert naachtling büte hinge läite, soner dat er hum tokäme skäl. Honerte fuon skeepe luupe em jarfstem büte ääw e waat soner hörder; oors dir skäl ai iin wächkäme. Ääw e fäile stuont et koorn soner äpsicht, än ai en hooke skäl breege bait inköören. E mäidere läite lä, rüuw än hoartüüch ääw e fäile, soner dat er en käär wächkäme skuuil. Ja, dä freeske sän iirlik into e knooke. Än dach, dir äs ai lächt en bonke skeepe, dat er ai en änkelt gong en skrobi iin mank äs. Sün gont et uk oon üüsen geegend. Dathir stok skäl fertjile fuon sün skrobi skeep mank di grote bonke uf iirlik freesk fulk.
Ääw en iinbäg booged en iinliken muon. Sin hüs lää ääw en uuilen huugen weerw. Hät häi soowen fääge, foor e oiner was en laiten muon än häi man en huulew däämet plochluin än sü en lait küfjin fuon oorhuulew däämet. Sin hiil baislach was en suurt än wit doansk leech- än skiifbiined kü, en moolkskeep, tou aanter skeepe, en huulew sniis hoane, eewensü mäning aane än sü en groten bonke gäise. Hi lüp aliining, kooged sjilew än poased sin lait baidräft soner hjilp. Sän iinjsiste hjilper was en fülen suurten hün, dir foali wacht was än oorfulkens hoane än aane üt dat huulew däämet hääwer huuile köö. Alhür lait et stäär uk was, Jörn, sün häit di muon, nääred häm guid än oarbed däi än naacht. Üt to oarben ging Jörn ai, dat häi hi ai nüri, än dat was häm uk ai möölik; foor sin hauptoarbestid was e naacht. E rääwe än oor tiiwe huuile jäm foor jäm sjilew oon jär höle, wän e sän skint; oors wän't baigänt to djonken, sü sän's dir än hääwe fole foor. Jär oarbe brükt en slaier än kuon e sän ai türe.
Äm däiem oarbed Jörn as oorfulk, sü groof hi oon sän tün, jüded sin stiinebro, moolked sin kü än skeep, jaaged sin aane än gäise üt än groof kantüfle äp. Hi häi't steeri fole traabel. Stälgongen saach hum di muon oler. Hi uuged steeriwäch. Hi was alsü richti fliitji. Sin huulew däämet hääwer was häm häli as e sändäi. Dir moo niin fraamd aan onter goos, ai iinjsen en spoari häm blike läite. Perle, sän suurte hün, wost baiskiis än poased nau ääw; hi was klookenooch än jaag dä fraamde düüre tüs to sän hiire; dir ferswünen's än kumen oler mur foor en däi, foor sok fülihaid muit dach baistraafed worde. Dä aane kumen oler mur oont hääwer. To straaf würd jäm e hals döörskjarn, jä muosten jär keeme fääre än sügoor e düne mäste, würden aart iilj ufswärn än muosten oont bad raisie, jiter Sol, nät inpaked oon en käst uf struinhuolt, dat Jörn äm wonterm fün bai e bütendik. Was e käst filicht man huulew fol, sü seeked Jörn äm en oor dräft aane, dir ääw e wäi würn än dou datsjilew skörnskhaid, wät jär duuide kameroode et hoor än fääreklaid kuost häi; Perle holp as en trouen hün, än uk di naie bonke uf tiiwekandidoote würd ferordiild to än maag jü rais aart hjif to e boargeerste.
Jörn häi sjilew man en huulew sniis uuil aane än köö dach ärken sämer hän muit honertföfti aane to Sol siinje. Ääw en laiten woin tuuch Perle dä aanekäste to post. Oofte saach hum Jörnen aar e fäile stroifen, e klüuwer aar e neeke, foor hi seeked „sin aane", dir di füle wanicht häin än täi wid fuon hüs. Sü fraaged hi nooch: „Hjist dü min aane ai seen, dä hääwe di füle wanicht fingen än luup wid fuon hüs. Ik hääw niks än dou's, sü käme's lächt ääw e luup, oon dihir geegend muite's jäm äphuuile."

Das siebte Gebot

Eine Erzählung in Wiedingharder Dialekt von Rektor P. Jensen

In Friesland leben ehrliche Leute. Da kann man gerne das Leinen über Nacht draußen hängen lassen, ohne dass jemand es anrühren wird. Hunderte von Schafen laufen im Herbst draußen auf dem grasigen Vorland ohne einen Hirten; doch es wird keines abhanden kommen. Auf der Feldflur steht das Korn ohne Aufsicht, und nicht eine Garbe wird beim Einfahren fehlen. Die Mäher lassen Sense, Harke und Dengelgeschirr auf dem Feld, ohne dass eine Sache wegkommen wird. Ja, die Friesen sind ehrlich bis auf die Knochen. Und doch, es gibt selten einen Haufen Schafe, in dem nicht ein vereinzeltes Mal ein räudiges ist. So ist es auch in unserer Gegend. Diese Geschichte soll von so einem räudigen Schaf im großen Haufen ehrlicher friesischer Leute erzählen.
Auf einem Einzelgehöft wohnte ein einsamer Mann. Sein Haus stand auf einer alten, hohen Warft. Es hatte sieben Fach[60], denn der Eigentümer war ein Kleinbauer und hatte nur ein halbes Demat[61] Pflugland und außerdem eine kleine Kuhweide von anderthalb Demat. Sein ganzer Viehbestand war eine schwarzweiße dänische kurz- und schiefbeinige Kuh, ein Milchschaf, zwei einjährige Schafe, zehn Hühner, ebenso viele Enten und dann ein großer Haufen Gänse. Er war alleinstehend, kochte selbst und bewirtschaftete seinen kleinen Betrieb ohne Hilfe. Sein einziger Helfer war ein bösartiger schwarzer Hund, der äußerst wachsam war und anderer Leute Hühner und Enten von dem halben Demat Hafer fernzuhalten vermochte. Wie klein der Hof auch war, Jörn, so hieß der Mann, nährte sich gut und arbeitete Tag und Nacht. Zum Arbeiten ging Jörn nicht zu anderen Leuten, das hatte er nicht nötig, und das war ihm auch nicht möglich; denn seine Hauptarbeitszeit war die Nacht. Die Füchse und andere Diebe bleiben, wenn die Sonne scheint, für sich in ihren Höhlen; aber wenn's zu dunkeln beginnt, dann sind sie da und haben viel vor. Ihre Arbeit braucht einen Schleier und kann die Sonne nicht vertragen.
Tagsüber arbeitete Jörn wie andere Leute, dann grub er in seinem Garten, jätete sein Steinpflaster, melkte seine Kuh und sein Schaf, trieb seine Enten und Gänse hinaus und grub Kartoffeln aus. Er hatte stets viel zu tun. Die Hände in den Schoß legen sah man den Mann niemals. Er arbeitete in einem fort. Er war also richtig fleißig. Sein halbes Demat Hafer war ihm heilig wie der Sonntag. Dort durfte keine fremde Ente oder Gans, nicht einmal ein Sperling sich blicken lassen. Perle, sein schwarzer Hund, wusste Bescheid und passte genau auf; er war klug genug, die fremden Tiere aufs Grundstück seines Herrn zu jagen; dort verschwanden sie und kamen nie mehr zum Vorschein, denn solche Bosheit muss doch bestraft werden. Die Enten gingen nie wieder in den Hafer. Zur Strafe wurde ihnen der Hals durchgeschnitten, sie mussten ihre schönen Federn und sogar die Daunen lassen, wurden überm Feuer abgesengt und mussten ins Kurbad reisen, nach Sylt, hübsch verpackt in einem Kasten aus Strandholz, das Jörn über Winter am Außendeich fand. War der Kasten vielleicht nur halbvoll, dann suchte Jörn nach einer weiteren Schar Enten, die auf dem Weg waren, die gleiche Schurkerei zu verüben, die ihre toten Kameraden den Kopf und das Federkleid gekostet hatte; Perle half als treuer Hund, und auch der neue Haufen von Diebeskandidaten wurde dazu verurteilt, die Reise übers Wattenmeer zu den Badegästen zu machen.
Jörn hatte selber nur zehn alte Enten und konnte doch jeden Sommer etwa hundertfünfzig Enten nach Sylt schicken. Auf einem kleinen Wagen zog Perle die Entenkästen zur Post. Oft sah man Jörn über die Felder streifen, den Springstock über dem Nacken, denn er suchte „seine Enten", die die üble Angewohnheit hätten, sich weit vom Haus zu entfernen. Dann fragte er wohl: „Hast du nicht meine Enten gesehen, die haben sich leider angewöhnt, weit vom Haus fortzulaufen. Ich hab nichts, was ich ihnen geben könnte, so entwischen sie leicht. In dieser Gegend müssen sie sich aufhalten."

60 Zwischenraum zwischen den Sparren und Balken eines Hauses (ca. 1, 7 m).
61 Tagesmahd (so viel, wie ein Mann am Tag mit der Sense abmähen kann); als Landmaß ca. 1/2 ha.

„Ja“, sää di oor, „jäneraar bai jü widst hääwerfjin, dir lapt en suurtbruked iin mä alwen jonge, dir süwät waaksen sän.“
„Jüst akoroot“, sää Jörn, „dat sän min; dat äs noch goorai sü nääm än fou’s tüs, foor dä jonge sän bili wil.“
„Ja“, sää di oor än staped wider.
Jörn häi fünen, wät hi seeked, en goo dräft waaksen aane, rip to slaachtien än foali foat.
„E winge aarkrüs“, sää Jörn to häm sjilew, „dat äs jüst, wät wi brüke kane; twilwen gong föftain groschen sän achtain moark, en guid däiluun.“
Langs e sluuite jaaged Jörn sän fangst tüs än häi’t mä halsdöör[skjaaren traabel.]
Di staakels Jörn häi fole aus mä „sin aane“; hi köö fuon mäd oon e juuli to hän oon e septämber bal niks oors doue as än seek äm „sin aane“. Äm jarfstem baigänd en oor oarbe. Et reerf würd fräch. Süwät ärk naacht num hät iin goos, sämtids uk tou. Spoosi was’t man, dat hum oler niin fääre fün än uk niin knooke. Sämtids hiird fulk nooch et kächeln uf e gäise, oors bal was’t stäl. Et reerf häi e goos wil gau duuid bän än wächsläbed.
Bai Jörnen was oon jü tid oon e köögen oofte läär äm jinem ljaacht, än fulk köö ai ferstuine, wät di iinlike mänske sü läär noch ljaacht to broanen häi.
Iingong was’t äm wonterm; ääw wäi än stich lää snäi. Jörn ging läär üt ääwt geschäft än häi sin long steewle oon; aart eerm drooch hi en uuilen kafeseek. En fiirdingsstün fuon sän weerw stün oont hok fiiw richti foat gäise. En ufnämer oon e stäär häi en goos baistäld. Dä ferdamte gäise köön saacht foat wjise, foor än sämre häin’s iinjsen oon sin hääwer wään, as hi mä Perlen to post was. Straaf muost wjise; Jörn wiilj sin koorn baitoaled hji, än sü was’t dat näämst än hoal oan uf dä fiiw hääwertiiwe.
E klook was alwen. Fulk was to beerd. E moone was noch ai äpgingen. Dat was uk ai steerekloar, än sü was’t bili djonk än foali poaslik to gäisestjilen. Alsäni sleeged’r häm oont hok mät ääben skärp knif oon e huin. Iin, tou, träi mäst jü beerst goos (Jörn kaand’s nau) et lif än ferswün oon e kafeseek. Eewensü gau, as’r kiimen was, ferswün Jörn än staped jiter sän weerw to. Oors datgong ging’t späl ferkiird. Oont hok lää bluid; alsü was e goos slaachtid. Stape würn kiimen tot hok än gingen fuont hok. E tiif häi grot steewle oonhäid mä spikerbaisloin soole. Fulk ferfoolicht dä spure, än jä föörden äp ääw Jörns weerw, lik äp to e buoisdöör. Oon e köögen lää noch e kafeseek mä friskplooked fääre. E goos hüng ääw en spiker hän bai e skoostiin. E tiif was oopenkündi. Jörn häi stjilen.
Hi was stämpeld as tiif, muost goos än fääre tobäägdoue än köö weel wjise, dat hi er soner straaf fuon uf kum. Oors e koat leert et müsefangen ai, än Jörn ai et stjilen. Hoane würn ai sü nääm to gripen onter to drüuwen. Huuchstens wanerd er iin oon sin pot, wän Perle iin foare fing än tüs broocht. Al jiter e iirstid fing’t geschäft en ooren karakter. Oon e koornbjaaricht ging’t luus ääwt koorn. En huulew däämet hääwer häi Jörn man; oors as en hääwerkuupmuon jiterfraaged, wir Jörn en laitet hääwer ufdoue wiilj, häi hi honert täne. Sän laiten fäile drooch honertgong sü fole, as sain was, än filicht noch mur. Jörn köö datdir tuot ai türe, wät e floil maaged, än sü was hi jüst bai än tjask sin hääwer üt mä en stook, as e hääwerkuupmuon kum. Dat was uk ai lächt än fou al dat koorn tüs. Hängst än woin häi Jörn ai än muost et tüs dreege ääw e neeke bai büne, dir tuupbünen würn mä en stok lin. Äm naachtem was’t mur keeli, än dirfoor drooch hi’t tüs, wän e sän en skür oner was. Hist än häär num Jörn en bün än kum to swäten, iir’r en poar traawe tüs släbed fing, oors mäning droobe maage e oomer fol, än ämside häi Jörn sin honert täne tohuupe.

„Ja“, erwiderte der andere, „drüben am äußersten Haferfeld, da läuft eine schwarzbunte mit elf Jungen, die fast erwachsen sind.“
„Genau richtig“, sagte Jörn, „das sind meine; es wird gar nicht so leicht sein, die nach Hause zu kriegen, denn die Jungen sind ziemlich scheu.“
„Ja“, meinte der andere und stapfte weiter.
Jörn hatte gefunden, was er suchte, eine schöne Schar erwachsener Enten, reif zum Schlachten und richtig fett.
„Die Flügel über Kreuz“, sagte er sich, „das ist es gerade, was wir gebrauchen können; zwölf Mal fünfzehn Groschen sind achtzehn Mark, ein guter Tagelohn.“
An den Gräben entlang jagte Jörn seinen Fang nach Hause und hatte es mit dem Halsdurchschneiden eilig. Der arme Jörn hatte viel Plage mit „seinen Enten“, er konnte von Juli bis in den September hinein fast nichts anderes tun, als nach „seinen Enten“ zu suchen. Im Herbst begann eine andere Arbeit. Der Fuchs wurde frech. Fast jede Nacht nahm er eine Gans, manchmal auch zwei. Merkwürdig war es nur, dass man niemals irgendwelche Federn fand und auch keine Knochen. Manchmal hörten die Leute zwar das Schnattern der Gänse, aber bald war’s still. Der Fuchs hatte die Gans wohl schnell totgebissen und weggeschleppt.
Bei Jörn brannte zu dieser Zeit in der Küche oft spät am Abend Licht, und die Leute konnten nicht verstehen, wozu der einsame Mensch zu dieser Stunde noch Licht nötig hatte.
Einmal war’s im Winter; auf Weg und Steg lag Schnee. Jörn ging spät aus aufs Geschäft und hatte seine langen Stiefel an; überm Arm trug er einen alten Kaffeesack. Eine Viertelstunde von seiner Warft entfernt standen im Stall fünf richtig fette Gänse. Ein Abnehmer in der Stadt hatte eine Gans bestellt. Die verdammten Gänse konnten wohl fett sein, denn im Sommer waren sie mal in seinem Hafer gewesen, als er mit Perle zur Post war. Strafe musste sein; Jörn wollte sein Korn bezahlt haben, und so war es das Einfachste, einen der fünf Haferdiebe zu holen.
Die Uhr war elf. Die Leute waren zu Bett. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Es war auch nicht sternenklar, und so war’s ziemlich dunkel und eine sehr gute Gelegenheit zum Gänsestehlen. Langsam schlich er sich in den Stall, mit dem offenen scharfen Messer in der Hand. Eins, zwei, drei verlor die beste Gans (Jörn kannte sie genau) das Leben und verschwand im Kaffeesack. Ebenso schnell, wie er gekommen war, verschwand Jörn und schritt auf seine Warft zu. Aber diesmal ging die Sache verkehrt. Im Stall lag Blut; also war die Gans geschlachtet worden. Spuren liefen zum Stall hin und auch von da fort. Der Dieb hatte große Stiefel mit nagelbeschlagenen Sohlen angehabt. Man verfolgte die Spuren, und sie führten zu Jörns Warft, direkt zur Stalltür. In der Küche lag noch der Kaffeesack mit frisch gerupften Federn. Die Gans hing an einem Nagel am Schornstein. Der Dieb war offenkundig. Jörn hatte gestohlen. Er war als Dieb gestempelt, musste Gans und Federn zurückgeben und konnte froh sein, dass er ohne Strafe davonkam. Aber die Katze lässt das Mausen nicht, und Jörn nicht das Stehlen. Hühner waren nicht so leicht zu greifen oder zu treiben. Höchstens wanderte eines in seinen Topf, wenn Perle eins zu fassen kriegte und nach Hause brachte. Je nach Jahreszeit bekam das Geschäft einen anderen Charakter. Während der Kornernte ging’s aufs Korn los. Ein halbes Demat Hafer hatte Jörn nur; aber als ein Haferkaufmann nachfragte, ob Jörn ein wenig Hafer abgeben wolle, hatte er hundert Tonnen[62]. Sein kleines Feld trug hundert Mal so viel, wie gesät worden war, und vielleicht noch mehr. Jörn konnte den Lärm, den der Flegel machte, nicht ertragen, und so war er, als der Haferkaufmann kam, gerade dabei, seinen Hafer mit einem Stock auszudreschen. Es war auch nicht leicht, all das Korn nach Hause zu bekommen. Pferd und Wagen hatte Jörn nicht und musste es bundweise, verschnürt mit einem Stück Seil, auf dem Nacken nach Hause tragen. Nachtsüber war es kühler, und darum trug er es nach Hause, wenn die Sonne schon eine Weile untergegangen war. Hier und da nahm Jörn ein Bund und geriet ins Schwitzen, ehe er ein paar Draf[63] nach Hause geschleppt hatte, aber viele Tropfen machen den Eimer voll, und zuletzt hatte Jörn seine hundert Tonnen beisammen.

62 Hier als Trockenmaß: 1 Tonne sind etwa 140 Liter.
63 1 Draf Korn: 40 Bund.

Oan jin häi't späl häm bal nared. Hi häi fuon en nääbers woin e lin üt fersäiels foare fingen, foor än fou en sats büne tuupsnoored. E dook lää ääw e fäile, än e locht was tjok. Jörn släbed, dat et swiitj häm dääl äit e neeke lüp. Dä hiird'r treere änäädere häm; dä treere kumen steeri näärer. Ütbööge onter en ooren wäi insloue köö Jörn ai. Toleerst was di muon al bili näi. Häm bliif niks oors aar, as än smit dat swoar draacht dääl ääw e wäi mä lin än oal. Hi sjilew sprüng dääl oon en drüügen sjuusesluuit än lää hiil stäl. E nääber kum näärer; hi häi en laitet oont hoor, oors köö dach sin lin koane. Et hääwer köö hi ai foali wäs as sin oin baistäme. E tiif lää stäl oon e sluuit än würd ai fünen, aardat et tächt oont wääder was än di muon ai foali sääker ääw e biine was. Sin lin ober num hi mä tüs, än Jörn muost et hääwer bünewis tüs släbe. E wäi wised jiter sän huuge weerw, oors mä sääkerhaid köö häm dat stjilen ai baiwised worde. Et hääwer würd üttosken sü gau as möölik, än et strai ferswün äp ääw e hil. Jörn was äm en skjip hääwer onter oorhuulew riker. Bäär häi Jörn ai sain; oors hi fing dach sü fole tuupsumeld, dat hi klompe än määlbüüdel än sügoor puonkaage baage köö uf sin „oin" määl. Jörn was [iiw]ri än sumeld bääraakse. Wän uf än to en [hoo]ke bäär üt fersäiels mä tüs lüp, sü was['t en] lait malöör. Jörn häi [ääw di] wise sügoor [sü f]ole bäär, dat hi sin swün wät eruf doue köö än [dä] hoane uk en poar kjarle foue köön. Sü häi Jörn steeri wät aaremäite guid, swäit speek, än sin hoane lään mur oie as oorfulkens. Sin hoane foored Jörn oon e boosem, dat er joorai en kjarl slän würd. Sin kii fingen ronkelröowe än geefen düchti muolke än böre; dat köö Jörn uk saacht, foor ärken jarfst kaaft hi en hiil huulew tän uf dä röowe, än dir häin sin kii guid uf e hiile wonter. En seek fol kuulraabi würd uf än to insumeld än skjarn to e skeepe; dir häin's guid uf. Sin gäise lüpen aar e hiile fäile ääw oorfulkens gjas än kumen mä en tjoken hals än folen maage tüs to naacht. Uf sin gäise fing't reerf oler niin foare.

Hän muit jül slaachtid Jörn oontmänst en sniis gäise än broocht's to en gooen pris to sin kune oon e stäär; en oor sniis ferkaaft hi äm jarfstem än maaged ääw di wise fole giilj üt sin kraam. Et kuulew würd foat maaged än kum äp to e slaachter. Würn oorfulkens hoane skrok, sü lään sin fliitji oie, foor Jörn foored guid. Oon e hüshuuiling brükt Jörn ai fole, än sü roled oan speetsi jiter di oor to e spoarkas. Jörn stü häm guid än köö häm en buuit oonskafe.

Dat buuit brükt hi äm wonterm bait taageskjaaren än taagesumeln. Taage äs taage, fooralen, wän't tächt bai hums oin grain äs, än fraamd taage leert häm eewensü guid sumle än büne bine än tüs köö-re as dat oin. Jörn häi altids en poar traawe mur as oorfulk, wän's bait skäften tofäli sän numer fingen. Jörn was sü akoroot än num ärk piiljt mä, wät to lingen was, uk wän't tofäli ai ääw sin oin stok stü. Sämtids kaaft hi uk taage; et malöör wiilj, dat fuon en bonke fuon twilwen traaw fiiw stjilen würden eewen foort lääwern. Jörn häi't hoaled. Sü muost e ferkuuper e skoare dreege. Jörn was richti as en hamster, as en fäilmüs, dir pün jiter pün wächsläbed än et fertääred, as was't sin oin. Ale wraal wost, dat Jörn en tiif was, oors niimen wooged än grip häm oon onter goor än smit häm dat fül uurd oont hoor. Hi sjilew häi man laitet luin, oors trinäm e döör lää nooch uf oorfulkens, dir lüpen sin gäise ääwt gjas, sin aane oont hääwer, sin hoane oont bäär, sin skeepe ääwt jitgroore, sin kü oont mäiding.

Eines Abends wäre es fast schiefgegangen. Er hatte, um einen Satz Bunde zusammenzuschnüren, aus Versehen das Seil vom Wagen eines Nachbarn erwischt. Der Nebel lag auf den Feldern, die Luft war dick. Jörn schleppte, dass der Schweiß ihm den Nacken hinablief. Da hörte er Schritte hinter sich; die Schritte kamen immer näher. Ausweichen oder einen anderen Weg einschlagen konnte er nicht. Zuletzt war der Mann schon ziemlich nahe. Jörn blieb nichts anderes übrig, als die schwere Tracht mit Seil und allem auf den Weg zu werfen. Er selber sprang in einen trockenen Binsengraben und lag ganz still. Der Nachbar kam näher; er hatte einen kleinen Rausch, konnte aber doch sein Seil erkennen. Den Hafer vermochte er nicht ganz sicher als seinen eigenen zu bestimmen. Der Dieb lag still im Graben und wurde nicht gefunden, weil starker Nebel herrschte und der Mann nicht ganz sicher auf den Beinen war. Sein Seil aber nahm er mit nach Hause, und Jörn musste den Hafer bundweise nach Hause schleppen. Der Weg wies nach seiner hohen Warft, aber mit Sicherheit konnte ihm das Stehlen nicht bewiesen werden. Der Hafer wurde so schnell wie möglich ausgedroschen, und das Stroh verschwand oben auf dem Bretterboden über der Tenne. Jörn war um einen Scheffel Hafer oder anderthalb reicher. Gerste hatte Jörn nicht gesät; aber er sammelte doch so viel zusammen, dass er Klöße und Mehlbeutel und sogar Pfannkuchen von seinem „eigenen“ Mehl backen konnte. Jörn war fleißig dabei, Gerstenähren zu sammeln. Wenn ab und zu eine Garbe Gerste aus Versehen mit nach Hause wanderte, so war’s ein kleines Malheur. Jörn hatte auf die Weise sogar so viel Gerste, dass er seinem Schwein etwas davon geben konnte und die Hühner auch ein paar Körner bekommen konnten. So hatte er stets ein wenig äußerst guten, süßen Speck, und seine Hühner legten mehr Eier als die anderer Leute. Seine Hühner fütterte Jörn im Stall, damit ja kein Körnchen vergeudet wurde. Seine Kühe bekamen Runkelrüben und gaben tüchtig Milch und Butter; er konnte ihnen auch genug geben, denn jeden Herbst kaufte er eine ganze halbe Tonne von den Rüben, und davon hatten seine Kühe den ganzen Winter über zu fressen.[64] Ein Sack voll Kohlrabi wurde ab und zu eingesammelt und für die Schafe geschnitten; das bekam ihnen gut. Seine Gänse liefen über die gesamte Feldflur auf das Gras anderer Leute und kamen mit dickem Hals und vollem Magen zur Nacht heim. Von seinen Gänsen erwischte der Fuchs niemals eine.

Gegen Weihnachten schlachtete Jörn zumindest zwanzig Gänse und brachte sie zu einem guten Preis zu seinen Kunden in der Stadt; weitere zwanzig verkaufte er im Herbst und machte auf diese Weise viel Geld aus seinem Vieh. Das Kalb wurde gemästet und kam zum Schlachter. Waren anderer Leute Hühner brütlustig, so legten seine fleißig Eier, denn Jörn fütterte gut. Im Haushalt benötigte er nicht viel, und so rollte ein Speziestaler nach dem anderen zur Sparkasse. Jörn stand sich gut und konnte sich ein Boot anschaffen.

Das Boot brauchte er im Winter beim Reetschneiden und -sammeln. Reet ist Reet, vor allem, wenn es dicht beim eigenen Land gewachsen ist, und fremdes Reet lässt sich ebenso gut sammeln, zu Bunden binden und heimfahren wie das eigene. Jörn hatte immer ein paar Draf[65] mehr als andere, wenn sie beim Landwechsel zufällig seine Parzelle bekamen. Jörn war so akkurat, jedes bisschen mitzunehmen, was zu erreichen war, auch wenn es zufällig nicht auf seinem eigenen Stück stand. Manchmal kaufte er auch Reet; das Malheur wollte es, dass von einem Haufen von zwölf Draf kurz vor dem Liefern fünf gestohlen wurden. Jörn hatte sie geholt. So musste der Verkäufer den Schaden tragen. Jörn war richtig wie ein Hamster, wie eine Feldmaus, die Pfund für Pfund wegschleppt und verzehrt, als wäre es ihr Eigentum. Alle Welt wusste, dass Jörn ein Dieb war, aber niemand wagte es, gegen ihn vorzugehen oder ihm gar das böse Wort an den Kopf zu werfen. Er selbst hatte nur wenig Land, aber rings um seine Tür lag genug von anderen Leuten; dort liefen seine Gänse aufs Gras, seine Enten in den Hafer, seine Hühner in die Gerste, seine Schafe aufs Nachgras[66], seine Kuh ins Mähgras.

64 Ironisch gemeint. Diese geringe Menge reicht bei Weitem nicht, und wie später berichtet wird, stiehlt Jörn genügend Rüben hinzu.

65 1 Draf Reet: 20 Bund.

66 Gras, das nach dem Mähen wächst.

Et walfuoder was sin; e stobe würn sin. Jörn baigänd mä niks; oors long woared et ai, sü häi hi tou kii, en huulew sniis skeepe än lume. Hi kaaft en gjasfjin än baihül e romplinge, läid en slääge än beericht tiin lääse fuoder. Et tüüch trinäm sin döör stü oner sin äpsicht, än dirfoor fing hi sin skeepe gäärsid. Jörn muost bäge; hi kaaft en skeen, än sin stäär saach üt as en lait buinestäär mä en sniis däämet luin. Jörn kum foorwärts. Iin fjin jiter jü oor würd häm oonbään to en leegen [pris], foor dir kum niks üt. Sin gäise maageden et gjas tonänte, än et tüüch wiilj't ai ääre än ging ai to. Sü was't beerst än ferkuup. Jörn griip to än häi al jiter en tid fuon twilwen iir träiäntuonti däämet luin. Hi fing häm iirst oan hängst, en uuil fäleek, sü kaaft hi en wriinsken än en fuole, foor hi köö lächt trä hängste nääre, ääw oorfulkens luin än üt bai wäilong. Sin sluuite duugden niks, än sin kraam lüp aaroal än sumeld e feer ääw fraamd luin. Än niimen wooged än sjid en uurd. Jörn was hiire fuon e fäile trinäm. Oors nü lüpen e gäise ai mur ääw dat kaaft luin; dir söricht Perle foor. Jä gingen aar e gränse, as's altids deen häin.

Jörn köö't nü ai mur aliining foorstuine; hi muost hjilp hji än fing en hüshuuiler, dir uk tiinstfumel än knächt späle muost. Jü häi en dring, di häit tofäli uk Jörn; uk hi muost hjilpe än dirigiir aane än gäise, kii, skeepe än hängste, as't beerst poased, dat hoat, ääw oorfulkens, wir düchti gjas, mäiding än koorn was. Et stjilen würd nü ääw en ooren wise, mur oont grot drääwen. Mä e tid häi Jörn en baislach, as wän'r föfti däämet häi, än dach würn't man seeksändorti, foor luin wiilj mur luin hji, dat kraawet häm sütosjiden fuon sjilew. Üt di jarme, hiimlike hääwer-, rööwe-, bäär- än gäisetiif würd en groten tiif, dir steeri mur än mur oon häm riif. Toleerst häi Jörn föfti däämet än hoog joorde, en grot hüs mä woinhüs, skeepehok än dirto en boosem to fjarti stööge tüüch än fjouer hängste.

„Hi hji en gewääten as en slaachterhün", sää fulk nooch, oors oon e stäle was ärken trong foor di kjarl.

„Foor en groten tiif skäl hum e huid ufnäme", säit en freesk spreekuurd, „än dä laite tiiwe worde hangd."

Süwät sün was't uk oon dihir foal. Düchti was Jörn as buine; hi uuged oont luin mä märgel, wjin kloai, sämerböien, frochtwäksel, as wän hi't buinerai fuon börnstid äp studiired häi. Hi beericht oarte än buune, wiitje än rooge, hääwer än bäär, rapssäid än kantüfle, al jiter, as't luin was, än häi steeri en folen seek, nü soner intlik stjilen. Hi was uk huonelsmuon, gäärsid tüüch oon e kuuch, wir hi luin läid, saand äm jarfstem föfti skeepe äp ääw e waat, leert foat tüüch än skeepe jiter Hüsem än Hambori gonge, al as't jüst poased; koortäm, hi was en hälisen buine würden. Dat gäisestjilen än aaneslaachtien, dat hookestjilen än rööwesumeln häi en iinje än würd almääli fergään. Jörn säit foast än guid ääw sän uuile huuge weerw as en groten muon. Hi häi ai mur nüri än gong mä e kafeseek to gäisestjilen: Hi köö nü kloar worde soner sok tööge. Muit jarm fulk was hi ai fül. Hi köörd jäm jär fuoder tüs, däi jäm äm wonterm en kü äm muolke, num jär skeepe bai e roome, liind jäm giilj, wän's ferläägen würn, än num ai mur as huuchstens seeks prosänt. Mä dä laitemoanse kum Jörn torocht, oors dä grote wiiljn dach niks fuon häm wääre; hir was sin djonk fergangenhaid häm oon e wäi.

Hi preewd nooch uf än to än kloop ääw e döör uf en buinehüs, foor än fou en wüf, oors dat wiilj häm ai loke. Hi fing alewäägne en koort „noan". Sü bliif er toleerst niks aar, as än näm sin hüshuuiler mä di dring. Long häi's häm jiterstäld; oors Jörn häi oler wiiljt, alhür fole jü häm uk ämsmaicheld häi.

Das Wallheu war seines; die Baumstümpfe waren seine. Jörn hatte mit nichts begonnen; aber lange dauerte es nicht, so hatte er zwei Kühe, zehn Schafe und Lämmer. Er kaufte eine Weide und behielt die einjährigen Rinder, pachtete eine niedrige Feuchtwiese und erntete zehn Fuder Heu. Das Vieh rings um seine Tür stand unter seiner Aufsicht, und dafür durfte er seine Schafe gräsen[67]. Jörn musste bauen; er kaufte eine Scheune, und sein Hof sah aus wie ein kleiner Bauernhof mit zwanzig Demat Land. Jörn kam vorwärts. Eine Wiese nach der anderen wurde ihm zu niedrigem Preis angeboten, denn aus ihnen war nichts herauszuholen. Seine Gänse vernichteten das Gras, das Vieh wollte es nicht fressen und gedieh nicht. So war es am besten, das Land zu verkaufen. Jörn griff zu und hatte bereits nach einer Zeit von zwölf Jahren dreiundzwanzig Demat Land. Er besorgte sich erst ein einzelnes Pferd, eine alte Fohlenstute, dann kaufte er noch einen Hengst und ein Fohlen, denn er konnte leicht drei Pferde ernähren, auf anderer Leute Land oder am Wegesrand. Seine Gräben taugten nichts, sein Vieh vagabundierte und sammelte die Nahrung auf fremdem Land. Und niemand wagte ein Wort zu sagen. Jörn war der Herr der Feldflur ringsum. Aber nun liefen die Gänse nicht mehr auf das gekaufte Land; dafür sorgte Perle. Sie gingen über die Grenze, wie sie's immer getan hatten.

Jörn konnte das Ganze nun nicht mehr alleine bewerkstelligen; er musste Hilfe haben und besorgte sich eine Haushälterin, die auch Dienstmagd und Knecht spielen musste. Sie hatte einen Sohn, der hieß zufällig auch Jörn; er musste ebenfalls helfen, Enten und Gänse, Kühe, Schafe und Pferde zu dirigieren, wie es am besten passte, das heißt, aufs Land anderer Leute, wo ordentlich Gras, Mähgras und Korn war. Das Stehlen wurde nun auf eine andere Weise, mehr im großen Stil betrieben. Mit der Zeit hatte Jörn einen Viehbestand, als wenn er fünfzig Demat hätte, und doch waren es nur sechsunddreißig, denn Land möchte mehr Land haben, es fordert sich sozusagen von selbst. Aus dem armen, heimlichen Hafer-, Rüben-, Gerste- und Gänsedieb wurde ein großer Dieb, der immer mehr an sich riss. Zuletzt hatte Jörn fünfzig Demat und einige Ruten[68], ein großes Haus mit Wagenhaus, Schafkoben und dazu einem Stall für vierzig Rinder und vier Pferde.

„Er hat ein Gewissen wie ein Schlachterhund", sagte man wohl, aber insgeheim hatte jeder Angst vor dem Kerl.

„Vor einem großen Dieb muss man den Hut abnehmen", sagt ein friesisches Sprichwort, „und die kleinen Diebe werden gehängt."

Ungefähr so war's auch in diesem Fall. Tüchtig war Jörn als Bauer; er arbeitete auf den Feldern mit Mergel, blauem Klei, Brachlandbearbeitung, Fruchtwechsel, als wenn er die Landwirtschaft von Kindheit an studiert hätte. Er erntete Erbsen und Bohnen, Weizen und Roggen, Hafer und Gerste, Rapssaat und Kartoffeln, je nachdem, wie das Land war, und hatte stets einen vollen Sack, mittlerweile ohne eigentliches Stehlen. Er war außerdem Handelsmann, gräste Rinder im Koog, wo er Land pachtete, schickte im Herbst fünfzig Schafe aufs grasige Vorland, ließ fettes Vieh und Schafe nach Husum und Hamburg gehen, je nachdem, wie's gerade passte; kurzum, er war ein gewaltiger Bauer geworden. Das Gänsestehlen und Entenschlachten, das Garbenentwenden und Rübensammeln hatte ein Ende und wurde allmählich vergessen. Jörn saß fest und gut auf seiner alten hohen Warft als Großbauer. Er hatte es nicht mehr nötig, mit dem Kaffeesack zum Gänsestehlen zu gehen. Er konnte nun ohne solche Streiche zurechtkommen. Zu armen Leuten war er nicht schlecht. Er fuhr ihnen ihr Heu nach Hause, gab ihnen über Winter eine Kuh für die Milch, ließ ihre Schafe zum Bock, lieh ihnen Geld, wenn sie's nötig hatten, und nahm nicht mehr als höchstens sechs Prozent. Mit den kleinen Leuten kam Jörn zurecht, aber die Reichen wollten nichts von ihm wissen; hier war ihm seine dunkle Vergangenheit im Weg.

Er versuchte es wohl ab und zu, an die Tür eines Bauernhauses zu klopfen, um eine Frau zu bekommen, aber das wollte ihm nicht gelingen. Überall erhielt er ein kurzes „Nein". So blieb zuletzt nichts anderes übrig, als seine Haushälterin mit dem Jungen zu nehmen. Lange hatte sie ihm nachgestellt; aber Jörn hatte nie gewollt, wie sehr sie ihn auch umschmeichelt hatte.

67 Auf fremdem Land sich fett grasen lassen.

68 1 Rute: 9 Ellen im Geviert.

Jü was foali poaslik foor häm, foor oont oarbe was's düchti, en grot, keem wüse fuon fjarti iir, en skruuiders doochter üt en oor schöspel. Toleerst fing's ober dach e bocht, än Jörn, nü al fiiwänfjarti iir, num här. Di dring num hi oon as sän oine, än di jonge Jörn bliif uk jär iinjsist börn, dir ales oarwd, wät di uuile Jörn tuupstjilen, tuupoarbed än tuupskraabed häi. Foor boar oarbe häi Jörn ai tid häid än tank äm sän lääwensluup todathir. Iirst dat leerst „noan" häi häm to ämtoochte broocht. Di buine, wir Jörn toleerst oonfraaged häi, was wät riklik häli än dirfoor nau oon sok kääre, wät fomiilieniire än riinlik gewääten oonbailangd. Hi häi Jörn ufspised mä dat koort swoar ääw jü fraag, wir'r sin doochter foue moo: „Ehrlich währt am längsten. Min doochter skäl oon en riinlik hüs."

Jörn häi e döör tosloin än was stälswüügens erfuon gingen. Skinewit ämt hoor was hi tüs kiimen än häi gliik sin hüshuuiler fraaged, wir's blüuwe wiilj ääw lääwenstid as wüf oont hüs mäsamt härn sän, di sü oarwe skuuil jiter häm än ääwt stäär blüuwe skuuil as iinjsiste sän, wän's niin börne foue skuuiln. Hi wiilj gliik ääwt oore däi mä här tot afekoot kööre än ales skräftlik maage. Sü fjil e skruuideredoochter oon e skuuit soner möit än fole snaak, wir's sü long jiter angeld än trachtid häi. Jü wiilj ales, wät Jörn man wiilj, än was bai här sjilew ai laitet ferwonerd, hür dat sü snuuplik kiimen was. Long skuuil't ai woare, iir's dat to wäären fing. As't oon sok foale e miist tid gont, ging't uk oon dihir foal. Dä doochtere fuon dä grotere buinestääre häin soner ütnoome „noan" säid to di fraister fuon e huuge weerw, oors dir würn nooge oor ääw laiter stääre, dir mäner ääw e iire saachen, as diräääw, dat's guid to säten kumen. Hoog änkelt uuil häslik jumfere würn er wil uk, dir togräben häin, wän Jörn man oonfraaged häi. Oors Jörn was ai tiined mä en jarm iin onter iin, dir dach ai fole häi; hi wiilj uk niin hji mä en haalten fuit ooder mä iin skiif skoler, wän's uk en poar skäling giilj mäbroocht. Jörn was fiir alto bister jitert giilj, sin wüf skuuil grot, oonsäilik än stärk wjise, foor jü muost tiinstfumel än knächt tolike än neebenbai uk wüf fuont hüs wjise. Sü was't niin woner, dat Jörn, ferärgerd aar dat oofte „noan" (et huulew duts was riklik fol) to sin hüshuuiler griip, foor sü wost hi dach, wät'r häi. Foor e hüshuuiler was't en guid slomp, as's Jörnen fing, än sü was't süwät en sjilewfoolichst, dat ääw mäning stääre dat fül ünkrüd „mäsgönstihaid" äpskuuit as e pilze jiter en fochti wääder. Mäsgönstihaid än sluuderai sän twänlinge. Sü kumen uk bal alerhand fül stööge än strääge tohuine, gliik jiter dat ferloowenskäp.

„Jörn häi al long poolsk lääwed mä jüdir hüshuuiler; jä kane wäs breerlep än solm maage fuon datsjilew baagtrooch; jü wüse äs eewensü düchti oont stjilen as di naie breerdgong; jü hji filicht noch en börn mur en oor stäär säten; jü häi giilj baiside broocht foor oie än böre, dir's hiimlik ferkaaft häi, än dat giilj (dat was en bilien sume) wiilj Jörn ai gloie läite; Jörn häi niin oor foue kööt, foor hi was en tiif än dirto aaremäite gitsi än fole eeri inhoalen; hi häi uk iinjsen en hiimlik fül kronkhaid oon Hambori hoaled; Jörn häi en oor stäär noch en wüse säten."

Koortäm, dir bliif ai en guid heer ääw dä twäne. Dä füle tonge sponen di häslike träide wider; dat stok würd süngen oon ale toonoorte. Jörn än sin bräid hiirden dat groofst ai; oors dän än wän siked er dach wät döör; späs uurde fjilen to e hüshuuiler fuon ale kante, wir mäsgönstihaid bloorsterd. Jörn häi en tjoken bäle än kiird häm dir ai wider oon; oors e bräid häi nooch to douen, foor än fin steeri dat rocht swoar ääw al dä späse än frächdume fraage.

Dat stok würd bal wät uuils, än aardat dat nai bräidefulk er jäm goorai äm kiird, häi't bal en iinje. En huulew iir läärer würd Jörn baifraid än fing sü en gooen maker, dir häm ai di koortste iinje uf e draacht aarleert. Uk e dring slooch guid in än fün oon Jörnen en broowen stjaptääte.

Sie war äußerst passend für ihn, denn im Arbeiten war sie tüchtig, eine große, schöne Frau von vierzig Jahren, eines Schneiders Tochter aus einem anderen Kirchspiel. Zuletzt gewann sie aber doch die Oberhand, und Jörn, nun bereits fünfundvierzig Jahre alt, nahm sie. Den Jungen nahm er an Kindes statt an, und der junge Jörn blieb auch ihr einziges Kind, das alles erbte, was der alte Jörn zusammengestohlen, zusammengearbeitet und zusammengerafft hatte. Vor lauter Arbeit hatte Jörn keine Zeit gehabt, über seinen bisherigen Lebenslauf nachzudenken. Erst das letzte „Nein" hatte ihn zum Umdenken gebracht. Der Bauer, bei dem er zuletzt angefragt hatte, war etwas reichlich fromm und darum genau in solchen Dingen, die Familienehre und reines Gewissen anbelangten. Er hatte Jörn auf die Frage, ob er seine Tochter bekommen dürfe, mit der kurzen Antwort abgespeist: „Ehrlich währt am längsten. Meine Tochter soll in ein reinliches Haus."
Jörn hatte die Tür zugeschlagen und war stillschweigend davongegangen. Kreidebleich im Gesicht war er nach Hause gekommen und hatte sofort seine Haushälterin gefragt, ob sie auf Lebenszeit als seine Frau im Haus bleiben wolle, mitsamt ihrem Sohn, der ihn dann beerben und als einziger Sohn, sofern sie keine Kinder bekommen sollten, auf dem Hof bleiben würde. Er wolle gleich am nächsten Tag mit ihr zum Advokaten fahren und alles schriftlich machen. So fiel der Schneidertochter ohne Mühe und viel Gerede in den Schoß, wonach sie so lange geangelt und getrachtet hatte. Sie wollte alles, was Jörn nur wollte, und war insgeheim nicht wenig verwundert darüber, wie es so plötzlich gekommen war. Lange sollte es nicht dauern, bis sie's erfuhr. Wie's in solchen Fällen meistens geht, ging es auch in diesem Fall. Die Töchter von den größeren Bauernhöfen hatten ausnahmslos „nein" zu dem Freier von der hohen Warft gesagt, aber es gab genügend andere auf kleineren Höfen, die weniger auf die Ehre sahen als darauf, dass sie eine gute Partie machten. Einige vereinzelte alte hässliche Jungfern gab es wohl auch, die zugegriffen hätten, wenn Jörn nur angefragt hätte. Aber Jörn war nicht gedient mit einer Armen oder einer, die nicht viel hatte; er wollte auch keine mit einem lahmen Fuß oder einer schiefen Schulter haben, wenn sie auch ein paar Schillinge Geld mitbrachte. Jörn war viel zu versessen auf Geld, seine Frau sollte groß, ansehnlich und stark sein, denn sie musste Dienstmagd und Knecht und nebenbei auch Frau des Hauses sein. So war's kein Wunder, dass er, verärgert über das häufige „Nein" (das halbe Dutzend war reichlich voll) zu seiner Haushälterin griff, denn so wusste er doch, was er hatte. Für die Haushälterin bedeutete es einen großen Glücksfall, dass sie Jörn bekam, und so war's nahezu eine Selbstverständlichkeit, dass auf vielen Höfen das Unkraut „Missgunst" aufschoss wie die Pilze nach feuchtem Wetter. Missgunst und üble Nachrede sind Zwillinge. So wurde auch bald, gleich nach der Verlobung, allerlei Boshaftes gemunkelt und gestichelt.
„Jörn habe schon lange mit dieser Haushälterin in wilder Ehe gelebt; sie könnten sicher die Hochzeit und Kindstaufe vom selben Backtrog machen; die Frau sei ebenso tüchtig im Stehlen wie der neue Bräutigam; sie habe vielleicht noch anderswo ein weiteres Kind sitzen; sie habe Geld für Eier und Butter, die sie heimlich verkauft habe, beiseite gelegt und das Geld (es war eine ziemliche Summe) wolle Jörn nicht gerne fahren lassen; Jörn habe keine andere kriegen können, denn er sei ein Dieb und dazu überaus geizig und äußerst raffgierig; er habe sich auch mal in Hamburg eine geheime schlimme Krankheit[69] geholt; Jörn habe anderswo noch eine Frau sitzen."
Kurzum, es blieb kein gutes Haar an den zweien. Die bösen Zungen spannen den hässlichen Faden weiter; das Lied wurde in allen Tonarten gesungen. Jörn und seine Braut vernahmen das Gröbste nicht; aber dann und wann sickerte doch etwas durch; spitze Worte gegen die Haushälterin fielen von allen Seiten, wo Missgunst blüht. Jörn hatte ein dickes Fell und scherte sich nicht weiter darum; aber die Braut hatte genug damit zu tun, immer die richtige Antwort auf all die spitzen und frechdummen Fragen zu finden.
Das Lied allerdings wurde bald alt, und weil die neuen Brautleute sich gar nicht darum scherten, hatte es nach einer Weile ein Ende. Ein halbes Jahr später heiratete Jörn und bekam auf die Weise eine gute Partnerin, die ihm nicht die schwerste Arbeit überließ. Auch der Junge schlug gut ein und fand in Jörn einen braven Stiefvater.

69 Gemeint ist wohl die Syphilis.

Hi waaksed bal wät äp än was bait ufhiiren. Hi was en guid hjilp oon ale kääre än likend Jörnen oon mäning diile; foor hi was eewensü jüsi oont oarbe än eewensü nüüri än inhoalen as di uuile. Jörn häi oon sin jonge iiringe, as hi noch et fermöögen sumeld än et stäär iirst skafed, oofte aar sin kraft oarbed än was mä riklik föfti süwät äpslän. Hi köö ai fole mur än skafed häm to ferwonring uf oorfulk sügoor en knächt oon. Jörn saach nooch mä to, oors swoar oarbe was häm, as hi sösti fol was, toaars. Hum saach häm fole säten oon en meekliken länstool onter oon e tün uugen. Hi lüp uk nooch äm foormäddäiem mä e klüuwer aar sän fäile, foor än saagen et tüüch än taksiir et koorn. Sämtid bliif'r uk stuinen bai sän uuile nääber än hül en laitet snaak, wät'r iir oler deen häi. Jörn häi mur tid än kum uk mur tot jitertanken aar sin lääwend; oofte gingen sin toochte uk tofoort aar e duus wäch, än sü kum nooch äp oon sin toochte di stäle fraage: „Wät wort er uf mi, wän't iinjsen tot steerwen gont? Kuon ik uk baistuine foor di eewie rochter mä min wirken än strääwen? Äs al dat aane- än gäisestjilen, dat koornsumeln än rööwesläben, äs ärk bün stjilen taage uk oonskrääwen oon dat grot eewikaidsbuk? Wän dat e foal äs, sü gont et mi skit; sü muit ik bütefoor e hämel blüuwe."
Et swoar ääw dä swoare fraage was man hiinj. Sin gewääten mälded häm än doowed jaarer, je aaler Jörn würd, je näärer hi et greerf kum.
Jörn fing hoog fül, diip krönkele ääw e steer än baigänd än fou en ütkiik, wät hänwised ääw änerlik ünrou än fül gewääten. Hi snaaked fole mä häm sjilew, wän'r aliining lüp, hi grilesiired aar tid än eewikaid. Dä suurte toochte ferfoolichten häm in oon e sleep än in oon e driim. Bal stü hi foor e hämelsdöör, oors jü was tohangd mä en groten, groowen kafeseek, dir sääker foastspikerd was, sü dat hi ai inkäme köö. Fuon bänen fraaged en diip reerst: „Hum äs dir?"
Jörn swoared: „Jörn fuon di huuge weerw, en uuilen, lääwenssaten buine üt e Freeske."
Jü reerst swoared: „Jörn? Jörn? Hoken Jörn? Dach ai Jörn üt e moarke, sü käm man in; foor hi was, wän'r't uk oon sin lääwenstid ai sü riklik häi, dach en fliitjien, broowen muon, as dä miiste uf dä freeske. Dü bäst dach wil ai di gäisetiif Jörn fuon di huuge weerw?"
Jörn wiilj iirst liige. Män as en grot, string uug häm foast oonkiiked, türst'r't ai wooge än baikaand, hum hi was.
Sü sää dat diip reerst: „Düüwel, wir bäst dü, poas dach ääw din kraam; dir äs oan foor di; smit häm dääl oon e hjile to dä oor kaalringe."
Än Jörn fjil än fjil steeri diiper döör e djonke, todat'r mä en hoarden domp dääl ääw e grün was. Hir würd hi bän fuon en groten bonke gäise, todat et bluid üt sin jiderne struuled.
Sok än oor gröslik driime häi Jörn nü süwät ärk naacht, sü dat hi toleerst bal ai wooge türst än gong to beerd. Hi säit läär äpe än liird oon lösti buke, foordat'r hoobed än driim sü wät löstis. Oors dat holp ai, än Jörn lää dä buke wüder baiside. Iin naacht driimd hi fuon en groten guoner, di haked häm biiring uugne üt än riif häm iin heer jiter dat oor üt. As'r dirmä kloar was, baifääld e guoner häm än sjit häm äp ääw dat ünhiimlik föögels reeg änäädere dä ütbroaite winge. Di guoner fluuch mä sän rider döör e locht huuch äp aar Jörns luin mäd döör nääbel- än snäiwulke. Jörnen fruusen huine än fäite tonänte, oors e guoner fluuch wider än wider. Aar dat hüs, wir Jörn iinjsen jü foat goos oon di kafeseek hoaled häi, smiitj di riisenguoner häm uf, än Jörn fjil dääl üt en höögde fuon duusen jilen jüst ääwt lük uft gäisehok än fjil häm riin än oal tonänte. Di guoner köö snaake än sää: „Dat was foor din gäisestjilen."
Jörn wiiked äp, döörwäit fuon angstswiitj. Hi röst än bääwerd än köö goorai to häm sjilew käme.

Er wuchs bald heran und wurde konfirmiert. In jeglicher Hinsicht war er eine gute Hilfe und glich Jörn in mancher Weise; denn er war ebenso übereifrig bei der Arbeit, ebenso knauserig und raffgierig wie der Alte. Jörn hatte in seinen jungen Jahren, da er noch das Vermögen sammelte und den Hof erst schuf, oft über seine Kraft gearbeitet und war mit reichlich fünfzig nahezu verbraucht. Er konnte nicht mehr viel tun und schaffte sich zur Verwunderung anderer Leute sogar einen Knecht an. Zwar half er selber noch mit, aber schwere Arbeit war ihm, als er die Sechzig erreicht hatte, zu viel. Man sah ihn oft in einem gemütlichen Lehnstuhl sitzen oder im Garten wirken. Er ging wohl auch am Vormittag mit dem Springstock über seine Felder, um das Vieh zu kontrollieren und das Korn zu taxieren. Manchmal blieb er auch bei seinem alten Nachbarn stehen, um ein bisschen zu plaudern, was er früher nie getan hatte. Jörn hatte mehr Zeit und kam auch mehr zum Nachdenken über sein Leben; oft gingen seine Gedanken zudem voraus, über den Tod hinweg, und dann kam wohl darin die stille Frage auf: „Was wird aus mir, wenn's einmal ans Sterben geht? Kann ich auch vor dem ewigen Richter mit meinem Wirken und Streben bestehen? Ist all das Enten- und Gänsestehlen, das Kornsammeln und Rübenschleppen, ist jedes Bund gestohlenes Reet auch in dem großen Ewigkeitsbuch angeschrieben? Wenn das der Fall ist, dann ergeht es mir schlimm; dann muss ich außerhalb des Himmels bleiben."
Die Antwort auf die schweren Fragen war keine gute. Sein Gewissen meldete sich und tobte, je älter er wurde, je näher er dem Grab kam, desto schlimmer.
Er bekam einige schlimme, tiefe Falten auf der Stirn und mit der Zeit ein Aussehen, das auf innere Unruhe und böses Gewissen hindeutete. Wenn er allein unterwegs war, redete er viel mit sich selbst, grübelte über Zeit und Ewigkeit. Die schwarzen Gedanken verfolgten ihn in den Schlaf und Traum. Bald stand er vor der Himmelstür, aber sie war mit einem großen, groben Kaffeesack verhängt, der sorgfältig festgenagelt war, so dass er nicht hineingelangen konnte. Von innen fragte eine tiefe Stimme: „Wer ist da?"
Jörn antwortete: „Jörn von der hohen Warft, ein alter, lebenssatter Bauer aus Friesland."
Die Stimme erwiderte: „Jörn? Jörn? Welcher Jörn? Doch nicht Jörn aus der Feldmark, dann komm mal rein; denn er war, wenn er's auch zu Lebzeiten nicht so reichlich hatte, doch ein fleißiger, braver Mann, wie die meisten der Friesen. Du bist doch wohl nicht der Gänsedieb Jörn von der hohen Warft?"
Jörn wollte erst lügen. Aber als ein großes, strenges Auge ihn fest anblickte, wagte er es nicht und bekannte, wer er war.
Daraufhin sagte die tiefe Stimme: „Teufel, wo bist du, pass doch auf deine Angelegenheiten auf; da ist einer für dich; wirf ihn hinab in die Hölle zu den Schurken."
Und Jörn fiel und fiel immer tiefer durch die Dunkelheit, bis er mit einem harten Aufprall unten auf dem Boden landete. Hier wurde er von einem großen Haufen Gänse gebissen, bis das Blut aus seinen Adern quoll.
Solche und andere grässlichen Träume hatte Jörn fast jede Nacht, so dass er's zuletzt fast nicht mehr wagte, zu Bett zu gehen. Er saß spät auf und las in lustigen Büchern, weil er hoffte, dann etwas Lustiges zu träumen. Aber es half nicht; er legte die Bücher wieder beiseite. Eines Nachts träumte er von einem großen Gänserich, der hackte ihm beide Augen aus und riss ihm ein Haar nach dem anderen aus. Als er damit fertig war, befahl der unheimliche Vogel ihm, sich auf seinen Rücken hinter die ausgebreiteten Flügel zu setzen. Und der Gänserich flog mit seinem Reiter durch die Luft, hoch hinauf über Jörns Land mitten durch Nebel- und Schneewolken. Ihm erfroren Hände und Füße, aber der Gänserich flog immer weiter. Über dem Haus, wo Jörn einmal die fette Gans im Kaffeesack geholt hatte, warf der Riesengänserich ihn ab, und er fiel aus einer Höhe von tausend Ellen genau auf die Luke des Gänsestalls und wurde ganz und gar zerschmettert. Der Gänserich konnte sprechen und sagte: „Das war für dein Gänsestehlen."
Jörn wachte auf, völlig durchnässt von Angstschweiß. Er zitterte und bebte und konnte gar nicht zu sich kommen.

Jörn maagerd uf, fing wit heer än en fül ütkiik. Oarbe köö hi ai, e däi ging hän oon angst foor e naacht. Hür oofte muost hi oon e driim koorn släbe, rööwe üttäie, todat et krüs bräägen was än et bluid häm üt e fängre lüp; hür oofte muost hi aane jaage än fjil dääl oon e moder än swalicht. Sin hängste, dir ääw oorfulkens luin lüpen, sloochen än biitjen häm oon e driim. E kii, dir oon oorfulkens kliiwere wadeden, numen häm ääw e hoorne än smiitjen häm dääl to e düüwel oon e hjile. Sügoor Perle kum häm foor oon e driim; oors Perle säit ääw e woin, än Jörn muost honertänföfti aane släbe.
Sü was Jörn rik än dach jarm. Sin seel häi niin rou, wärken däi har naacht. Häm breek dat uuk dümpet uf en guid gewääten. E angst foor e duus säit häm diip oon sin knooke än wiilj ai wiike. Foast sleepe, soner driimen, köö Jörn man, wän hi en hoorbüüdel häi onter dach en fjouer, fiiw glääse krok onter en huulew duts punse fingen häi. Sü kum't fuon sjilew, dat Jörn, di iir bai ärk krou oon e traaw foorbaisüsed was, foor än „fertiin tweer skäling", nü algemääli to e bodel griip, foor än fou sin naachtrou. Broanwin än rum leert hi bai kuonewis fuon Flänsbori käme än dronk ale deege reegelmääsi sin sats äit e hüüse. Häi hi dat nüri sleepwächt, sü krauled Jörn to beerd än sleep foast, soner dä füle driime. Ääw di wise würd di süünie Jörn to en süper, dir dat skärp Flänsborier medisiin ai mäste köö. Büte e döör saach hum häm sälten dronken, foor äm däiem num'r niks; oors hän ääwt jine häi hi altids sän huulwen sling än fjil oon sleep, wän'r ai ääwpoased än hük to beerd.
Häin iir dä füle driime täared ääw sin sünhaid, sü freerten nü e punse ääw sin ferstand än sin närwe. Jörn würd stomp än glikgüldi än aarleert ales sän stjapsän. Knap häi hi sü fole löst, dat hi e „geschichte" oont blään liird fing, wät jitert oarbe oors steeri sin beerst wään häi. Äm däiem süüseld Jörn üt bai hüslong onter ging iinjsen aar e fäile. Oan däi kum Jörn alsäni tobäägroken fuon e fäile än draabed sän nääber, en witsien än löstien muon, dir häm niin plaage maaged mä hämel än hjile, as Jörn däi. Jä kumen to snaaks än sjiten jäm dääl bai e sluuitskant ääw en sjuuseboske.
„Nü, Jörn, hür gont et, plaaget di noch din jicht sü fole?"
„Noan", sää Jörn, „ik bän nü ääwt stäär bili kral."
Jä snaakeden äm ol- än lumeprise, äm bjaarichtütsichte än tüüchprise. Toleerst kumen's ääw en uuilen baikaanden, dir foor nais stürwen was. Di muon was bili häli wään, än sü sää Jörn: „Wät miinjst dü, Johann, äs hi wil oon e hämel kiimen?"
„Wirfoor ai?", sää Johann, „hi hji je en orntlik lääwend föörd. Richtienooch moo hi haal en lait teepuns, oors dir säit Petrus wil niks äm. Hi was dach fäsker, as'r ääwt örd waneld, än hji uk saacht sjilew datgong haal en lait gleers krok moot as ale skäpere än fäskere."
„So", sää Jörn, „miinjst dat, Johann? Oors wän hum stjilen häi onter en bruinstifter äs?", sää Jörn.
„Ja", sää Johann, „dat wäl ik di sjide, Jörn, wän ik dir boogen et äpsicht häi, ik leert e tiiwe ai in."
Jörn sää niks, oors würd bliik as en kalked mür.
Jiter en uugenbläk sää Jörn: „Män wät, wän sün mänske, dir iir iinjsen stjilen hji, häm baikiird hji, wät wort er sü uf?"
Johann griined, foor hi wost nooch, wät foor'n uuil reerf dir foor häm säit, än sää: „Dir boogen ordiile's oors as hirdjile; hir bläft en tiif altids en tiif, uk wän'r dat stjilen ai mur ütööwet. Wät stuont oon e biibel: ‚Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte.'"
„Alsü, dü miinjst, dat punsedränken maaget niks, wän't stjilen man äphülen hji?", swoared Jörn.

Bald magerte er ab, bekam weißes Haar und einen üblen Gesichtsausdruck. Arbeiten konnte er nicht, der Tag ging hin in Angst vor der Nacht. Wie oft musste er im Traum Korn schleppen, Rüben herausziehen, bis das Kreuz gebrochen war und das Blut ihm aus den Fingern lief; wie oft musste er Enten jagen und fiel in den Morast und erstickte. Seine Pferde, die auf dem Land anderer Leute liefen, schlugen und bissen ihn im Traum. Die Kühe, die in anderer Leute Klee wateten, nahmen ihn auf die Hörner und warfen ihn hinab zum Teufel in die Hölle. Sogar Perle tauchte in seinem Traum auf; aber nun saß Perle auf dem Wagen, und Jörn musste hundertfünfzig Enten schleppen.
So war Jörn reich und doch arm. Seine Seele hatte keine Ruhe, weder Tag noch Nacht. Ihm fehlte das sanfte Ruhekissen eines guten Gewissens. Die Angst vor dem Tod saß ihm tief in den Knochen und wollte nicht weichen. Fest schlafen, ohne zu träumen, konnte Jörn nur, wenn er einen Vollrausch oder doch vier, fünf Gläser Grog oder ein halbes Dutzend Pünsche getrunken hatte. So kam es von selbst, dass er, der früher an jedem Wirtshaus im Trab vorbeigesaust war, um „zwei Schillinge zu verdienen“, nun allmählich zur Flasche griff, um seine Nachtruhe zu bekommen. Branntwein und Rum ließ er kannenweise aus Flensburg kommen und trank jeden Tag regelmäßig zu Hause seinen Satz. Hatte er das nötige Schlafgewicht erreicht, dann kroch er zu Bett und schlief fest, ohne die üblen Träume. Auf die Weise wurde der sparsame Jörn zu einem Säufer, der die scharfe Flensburger Medizin nicht entbehren konnte. Außerhalb des Hauses sah man ihn selten betrunken, denn tagsüber nahm er nichts; aber gegen Abend hatte er immer seinen Schwips und fiel in Schlaf, wenn er nicht darauf achtete, ins Bett zu gehen.
Hatten früher die bösen Träume an seiner Gesundheit gezehrt, so fraßen nun die Pünsche an seinem Verstand und seinen Nerven. Jörn wurde stumpf und gleichgültig und überließ alles seinem Stiefsohn. Kaum hatte er so viel Lust, dass er die „Geschichte“ in der Zeitung las, was sonst nach der Arbeit immer seine Lieblingsbeschäftigung gewesen war. Tagsüber werkelte Jörn ums Haus herum oder ging mal über die Felder. Eines Tages kam er langsam von den Feldern zurückgetappt und traf seinen Nachbarn, einen witzigen und lustigen Mann, der sich nicht wie er selbst mit Himmel und Hölle quälte. Sie kamen ins Gespräch und setzten sich am Grabenrand auf einem Binsenbüschel nieder.
„Na, Jörn, wie geht’s, plagt dich noch deine Gicht so sehr?“
„Nein“, erwiderte Jörn, „ich bin gerade ziemlich munter.“
Sie sprachen über Woll- und Lammpreise, über Ernteaussichten und Viehpreise. Zuletzt kamen sie auf einen alten Bekannten, der kürzlich gestorben war. Der Mann war sehr fromm gewesen, und so sagte Jörn: „Was meinst du, Johann, ist er wohl in den Himmel gekommen?“
„Warum nicht?“, entgegnete Johann, „er hat ja ein ordentliches Leben geführt. Allerdings mochte er gerne einen kleinen Teepunsch, aber dazu sagt Petrus wohl nichts. Er war doch, als er auf Erden wandelte, ein Fischer und hat damals sicher auch, wie alle Schiffer und Fischer, gerne ein kleines Glas Grog gemocht.“
„So“, sagte Jörn, „meinst du das, Johann? Aber wenn man gestohlen hat oder ein Brandstifter ist?“
„Ja“, versetzte Johann, „das will ich dir sagen, Jörn, wenn ich dort oben die Aufsicht hätte, ich ließe die Diebe nicht hinein.“
Jörn sagte nichts, wurde aber bleich wie eine gekalkte Mauer.
Nach einem Augenblick fragte er: „Aber was, wenn so ein Mensch, der früher mal gestohlen hat, sich bekehrt hat, was wird dann aus ihm?“
Johann grinste, denn er wusste sehr wohl, was für ein alter Gauner da vor ihm saß, und sagte: „Dort oben urteilen sie anders als hier unten; hier bleibt ein Dieb immer ein Dieb, auch wenn er das Stehlen nicht mehr ausübt. Was steht in der Bibel: ‚Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte.‘“
„Also, du meinst, das Punschtrinken macht nichts, wenn das Stehlen nur aufgehört hat?“

„Jamän, Jörn, ik bän dach noan Petrus, män bloot en hiil gewöönliken Johann, ik kuon di ai loowe, dat dü oon e hämel känst än iirst rocht ai tohjilpe, dat dü to e düüwel oon e hjile känst. Ik hääw hiird, dat's oon e hjile seeksänsösti späle mäie, dat äs ääw di oor kant dach wäs ferbään."
Jörn wost ai mur, wät'r sjide skuuil; jiter Johannens snaak was't goorai sü släm oon e hjile, as Jörn driimd häi; en lait späl koord was uk ai to ferachten. Jörn riised än sloked säni tüsäit. Hi häi ai sün fole eeri angst mur foor e hjile.
Jühir naacht sleep Jörn richti guid; hi häi jining man tou punse fingen än driimd uk, oors ai fuon e düüwel. Hi teewd büte foor e hämel, todat er plaas kum, än ferdriif e tid mä seeksänsöstispälen. Jörn was dat punsen ober sü wäne würden, dat hi di läärer jin wüder fjouer än sü noch iin to ufwanien num. E klook was tiin. Jörns beerdstid was dir, än hi ging noch iinjsen üt bait hüs än kiik oont wääder. Dat was djonkafti, än Jörn kum alto näi to e suus. Di naie knächt häi fergään än ljid e däkel ääwt suusehool, än di staakels Jörn häi dat malöör än foal ääwt hoor dääl oon jü ääben suus. Iir hi foali wost, wät häm pasiired, stü Jörn ääwt hoor oont woar än swalicht ääwt stäär. Hi würd jiter en poar minuute fermised, än sän stjapsän ging üt, foor än seek häm. Hi köö häm ai fine; hi biilked än diild sän noome, oors niin swoar kum. Gau würd e ljochter hoaled än e weerw ufljochtid. Dä fünen's Jörnen ääwt hoor stuinen oon e ääben suus. Wil preewden's mä inrüuwen än künstlik oomen än diil häm tobääg oont lääwend, oors Jörn was duuid än bliif duuid.
Dä füle tonge, dir lääwe uf oorfulkens ünlok, sään natürlik: „Nü, datgong äs e tiif ai hangd, män drangd."
Et fomiili sää: „Noan, dir was noan uursaage to, dat was malöör. E suus häi ääben stiinjen, Jörn häi oon e djonke ai säie kööt än was ääwt hoor däälstjart än sü uf mät lif kiimen."
Ünwoorskiinlik was't ai, dat Jörn häm sjilew uf mät lif broocht häi. E knächt swüüged stäl üt angst foort gericht. E preerster was ai fole äm än dou häm en iirlik baigrääfnis mä üttunken än rängen. Män aardat e saage twiiwelhaft was, geef e preerster jiter, än Jörn kum to läden oon sin fomiilienbaigrääfnis; et üttunken fjil man maager üt, oors et rängen sü fole bäär. Et foolichst was grot; dä miiste eruf würn to fuits, würn laitemoanse, dir Jörn oon sin lääwenstide fole guids deen häi mä köören än oor guid tiinste. Jä häin di tiif sin sjine ai mur oonrääagend, män boar toocht äm sin guiddouen; foor Jörn häi oler fergään, dat hi sjilew baigänd häi as en laitenmuon.
Et truur oont hüs was ai grot; foor Jörn stürw oon en huuch aaler; hi würd süwät touänsööwenti iir än was al foor sän snuupliken duus intlik oon en poar iiringe man en huulwen mänske wään, dir alsäni jitert greerf todomerd.
E sän was oon dä beerste muonsiiringe, aarnum et stäär än fing't nü uk bai e noome. Nü was't uk ääw e tid än word baifraid. Di jonge Jörn häi mur lok, as di uuile Jörn datgong häid häi. Jü iirst döör, dir hi ääwklooped, würd haal än wäli ääbenmaaged. En buinedoochter üt et schöspel, en fliitji, orntlik wüse fuon dorti iir, tuuch äp ääw di huuge weerw as Jörns wüf.
E baigän was guid. Et fulk was guid; än dach was er niin lok mä än bai jäm. E sjine uf e foorfäädere laste swoar ääw sok staakels mänskene. Ünrocht guid däiet ai än känt sälten ääw di treerde oarfster, män wort slän sü gau, as't sumeld äs, e miist tid al oont näist läs. Sü ging't uk oon dihir foal. Di jonge Jörn was ai uf di uuile Jörns bluid, än dach muost hi lire foor di uuile sin djonk fegangenhaid.

„Ja, aber Jörn, ich bin doch kein Petrus, sondern bloß ein ganz gewöhnlicher Johann, ich kann dir nicht versprechen, dass du in den Himmel kommst und erst recht nicht dazu beitragen, dass du zum Teufel in die Hölle kommst. Ich habe gehört, dass man in der Hölle Sechsundsechzig spielen darf, das ist auf der anderen Seite doch sicher verboten."
Jörn wusste nicht mehr, was er sagen sollte; nach Johanns Rede war es in der Hölle gar nicht so schlimm, wie er geträumt hatte; ein kleines Kartenspiel war auch nicht zu verachten. Jörn erhob sich und trottete langsam nach Hause. Er hatte nicht mehr so viel Angst vor der Hölle.
Diese Nacht schlief er richtig gut; er hatte heute Abend nur zwei Pünsche getrunken und träumte auch, aber nicht vom Teufel. Draußen vor dem Himmel wartete er, bis ein Platz frei wurde, und vertrieb sich die Zeit mit Sechsundsechzig-Spielen.
Aber ans Punschtrinken hatte er sich so sehr gewöhnt, dass er am nächsten Abend wieder vier und dann noch einen zum Abgewöhnen nahm. Die Uhr war zehn. Jörns Bettzeit war gekommen, und er ging noch mal vors Haus, um nach dem Wetter zu sehen. Es war recht dunkel, so kam er dem Brunnen zu nahe. Der neue Knecht hatte vergessen, den Deckel aufs Brunnenloch zu legen, und der arme Jörn hatte das Malheur, kopfüber in den offenen Brunnen zu fallen. Ehe er richtig wusste, was mit ihm geschah, stand er kopfüber im Wasser und erstickte auf der Stelle. Nach ein paar Minuten wurde er vermisst; sein Stiefsohn ging hinaus, um ihn zu suchen. Er konnte ihn nicht finden; er schrie und rief seinen Namen, aber keine Antwort kam. Schnell wurde die Laterne geholt und die Warft abgeleuchtet. Da fanden sie Jörn auf dem Kopf im offenen Brunnen stehen. Wohl versuchten sie mit Einreiben und künstlicher Beatmung, ihn ins Leben zurückzurufen, aber Jörn war tot und blieb tot.
Die bösen Zungen, die vom Unglück anderer Leute leben, sagten natürlich: „Na, diesmal wurde der Dieb nicht gehängt, sondern hat sich ertränkt."
Die Familie meinte: „Nein, dafür gab es keinen Grund, es war ein Unglück. Der Brunnen hatte offen gestanden, Jörn hatte in der Dunkelheit nicht sehen können und ist kopfüber hinabgestürzt und so ums Leben gekommen."
Unwahrscheinlich war's nicht, dass er sich selbst das Leben genommen hatte. Der Knecht schwieg, aus Angst vor dem Gericht. Der Pfarrer war nicht sehr geneigt, Jörn ein ehrliches Begräbnis mit Leichenpredigt und Geläut zu geben. Aber weil die Sache zweifelhaft war, gab er nach, und Jörn kam in seiner Familiengrabstelle zu liegen; die Leichenpredigt fiel mager aus, das Geläut jedoch umso besser. Das Gefolge war groß; die meisten Teilnehmer waren zu Fuß, Kleinbauern, denen Jörn zu Lebzeiten mit Fahren und anderen nützlichen Diensten viel Gutes getan hatte. Sie hatten dem Dieb seine Sünden nicht mehr angerechnet, sondern nur seiner guten Taten gedacht; denn Jörn hatte nie vergessen, dass er selbst als Kleinbauer begonnen hatte.
Die Trauer im Haus war nicht groß; denn Jörn starb in einem hohen Alter; er wurde etwa zweiundsiebzig Jahre alt, und schon vor seinem plötzlichen Tod war er eigentlich ein paar Jahre lang nur ein halber Mensch gewesen, der allmählich dem Grab entgegendämmerte.
Der Sohn war in den besten Mannesjahren, übernahm den Hof und bekam ihn nun auch mit Namen. Jetzt war es Zeit, zu heiraten. Der junge Jörn hatte mehr Glück als der alte damals. Die erste Tür, an die er klopfte, wurde gern und willig aufgetan. Eine Bauerntochter aus dem Kirchspiel, eine fleißige, ordentliche Frau von dreißig Jahren, zog auf die hohe Warft als Jörns Frau.
Der Beginn war gut. Die Leute waren gut; und doch war kein Glück mit und bei ihnen. Die Sünden der Vorväter lasten schwer auf solch armen Menschen. Unrecht Gut gedeihet nicht und kommt selten auf den dritten Erben, sondern wird so rasch vergeudet, wie es gesammelt wurde, meistens schon im nächsten Glied. So ging es auch in diesem Fall. Der junge Jörn war nicht von des alten Jörn Blut, und doch musste er für die dunkle Vergangenheit des Alten leiden.

Wil häi hi wät uf Jörns karakter, was süüni to nüürihaid, was inhoalen, ja, hum köö bal sjide gitsi; oors Jörns fül wanichte würden ai fünen bai häm; hi steel ai, hi bliif ääw sin oin, hi num man, wät häm tokum; oors hi was en üniirlik börn än häi ai laitet fuon sän natürlike tääte, di lächt än sänlik wään häi, di en krum groof än hoard eroon was, di härsksüchti än twääri wään häi. E wüf was guid, mil än sanft fuon härt än wäle, häi en laiten sträääge fuon sluudrihaid, leert här lächt en laitet gonge, geef lächt jiter än was ai klookenooch, to än wjis hoard ääwt rocht plaas än wir't nüri was. Dä twäne köön't oarft uf di uuile Jörn ai tohuupehuuile, dat lüp jäm erfuon; jä köön't tohuupe ai huuile.
Jörn was alto hoard muit e tiinste, jü alto lächt hänto än läit et gonge, as't ging. Et onern was ai kloar to rochter tid; was't mädonernstid, sü skuuil jü jüst hän to moolken. Foor här häin e tiinste niin respäkt; foor Jörnens groofhaid würn knächt, däiluuner än tiinstfumel trong. Jä lüpen wäch büte e tid. Sü kum't ai sälten foor, dat et fuoder ääw e fäile stü än skaand würd, aardat et hjilp breek än fou't in. Et koorn stü uf än to büte än köö, wän't jiter en wäit tid oon en poar drüüg deege guid to inköören was, ai bürgen worde, foor knächt än däiluuner würn erfuon lööben. Hängste än nuuite säiten oon sluuit än moder sü long, dat's tonänte onter duuid würn, aardat er niimen to saagnen was. Tüüch än skeepe lüpen äm jarfstem oont woar, aardat er niimen was än hoal et kraam tüs. Et iidj würd hoaled ai äm sämerm, män oon jü woari tid, foor e kotsker breek, wän e tid dir was. Jörn dronk ai, hi was ai looi än sluudri, oors hi fing sin kraam dach ai poased, än sü ging't dääläit foor häm. Hi häi fole malöör än fing niks üt sin weerke än kum tobääg oonstäär foor tofoort. Wät di uuile Jörn tuupsumeld häi, fing di jonge Jörn slän. Hi muost skül maage foor än fou e ütgjifte baitoaled än läit smäs, mjiler, kriimer, juuler än oor huonweerksfulk foue, wät's to goore häin. Sü würd üt dat guid, skülfri stäär bal en mäner iin än toleerst en laitafti iin. Än as di jonge Jörn twilwen iir uuged häi, muost hi erfuonluupe än baihül man tiinduusen än seekshonert moark aar. Hi was kiif uft buinerai än wiilj „Viehkommissionär" worde än ging to Hambori, et toflochtsstäär uf mäning rongeniired eksistänse. Sin wüf was alto uuk fuon karakter än was süwät kiif uf e wraal än alhiil kiif uf en muon, dir sin än uk här fermöögen sünäi as en laiten räst slän häi. Jü tuuch mä här tou börne, en poar lait keem fumle, wüder tüs to här aalerne.
Oors dat nai geschäft ging ai sü glat, as Jörn häm dat inbild häi; dir was hi ai geriebenenooch to; hi ferluus uf än to en poar duusen moark, än wän'r uk dän än wän en slomp fertiined, et lok was ai mä häm. Sin geschäft broocht et mä häm, dat hi fole oon e kroue säte muost, än hi würd et dränken wäne. Hoog gonge al häi hi oon en hoorbüüdel en dumen huonel maaged än würd er kiif uf. Dat krouerspälen tocht häm bäär as e huonel, än sü kaaft hi oan däi oon e dronkenhaid en krou oon Hambori ääw e Naie Stiinwäi. Oors dat was ai iin uf dä beerste lokoole; dir was richtienooch fole ferkiir, oors et nääring was ai uf di beerste sliik. Jörns krou was en richtien ferbrääkerkjooler. Jörn was en groten, stärken kjarl än poaslik to än huuil sin kune oon tocht, wän't ai oors ging, mä e gumislange, di steeri änäädere e skank läi än miist ärken jin brükt würd. Jörns krou was en fül hool. Hir sään jäm tiiwe, rööwere, tochthüskandidoote, baidreegere, heelere, falskspälere än hiimlik poletii guudjin än guuden dach. Dat ging füftain trape dääl, än foor baikaande üt jü uuil haimot was't ai lächt to finen än uk bäär än gong er ai hän. Didir Jörnen iinjsen üt uuil baikaandskäp baiseeked häi, kum foaliwäs ai wüder. Dat was en ünhiimlik stäär än käm.

Wohl hatte er etwas von Jörns Charakter, war sparsam bis zur Knausrigkeit, war raffgierig, ja, man konnte fast sagen geizig; aber Jörns üble Angewohnheiten wurden bei ihm nicht gefunden; er stahl nicht, er blieb auf seinem eigenen Grund und Boden, er nahm nur, was ihm zukam; aber er war ein uneheliches Kind und hatte nicht wenig von seinem natürlichen Vater, der leichtfertig und sinnlich gewesen war, der zur Grobheit und Härte neigte, der herrschsüchtig und querköpfig gewesen war. Die Frau war gut, mild und sanft von Herz und Willen, hatte eine leichte Neigung zur Schludrigkeit, ließ sich leicht ein wenig gehen, gab leicht nach und war nicht klug genug, um hart am rechten Ort zu sein und wo es nötig war. Die zwei vermochten das Erbe des alten Jörn nicht zusammenzuhalten, sie schafften es einfach nicht, es lief ihnen davon.

Jörn war zu hart zu den Bediensteten, sie allzu leicht geneigt, es laufen zu lassen, wie es lief. Das Mittagessen war nicht rechtzeitig fertig; und war es Zeit fürs zweite Frühstück, musste sie gerade zum Melken. Vor ihr hatten die Bediensteten keinen Respekt; vor Jörns Grobheit fürchteten sich Knecht, Tagelöhner und Magd. Sie liefen außerhalb der Zeit, wo das Gesinde wechselte, davon. So kam es nicht selten vor, dass das Heu auf den Feldern stand und verdarb, weil die Hilfe fehlte, um es einzubringen. Das Korn stand ab und zu draußen und konnte, wenn es nach einer Regenzeit ein paar Tage lang gutes Einfahrwetter war, nicht geerntet werden, denn Knecht und Tagelöhner waren davongelaufen. Pferde und Rinder saßen so lange im Graben und Morast fest, bis sie völlig erschöpft oder tot waren, weil es niemanden gab, der den Kontrollgang über die Felder machte. Vieh und Schafe liefen im Herbst ins Wasser, weil niemand die Tiere heimholte. Der Torf wurde nicht im Sommer geholt, sondern in der Regenzeit; denn wenn die rechte Zeit da war, fehlte der Kutscher. Jörn trank nicht, er war nicht faul und schludrig, aber er schaffte es doch nicht, sich um seinen Betrieb ausreichend zu kümmern, und so ging es mit ihm bergab. Er hatte viel Unglück, erwirtschaftete mit seiner Arbeit keinen Gewinn und geriet so in Rückgang, statt vorwärtszukommen. Was der alte Jörn zusammengesammelt hatte, vergeudete der junge. Er musste Schulden machen, damit er die Ausgaben bezahlen konnte, um Schmied, Müller, Kaufmann, Stellmacher und anderen Handwerksleuten das zukommen zu lassen, was sie guthatten. So wurde aus dem guten, schuldenfreien Hof bald ein geringerer und zuletzt ein ziemlich kleiner. Und als der junge Jörn zwölf Jahre gewirtschaftet hatte, musste er den Betrieb aufgeben und behielt nur zehntausend und sechshundert Mark übrig. Er hatte von der Landwirtschaft genug, wollte Viehkommissionär werden und ging nach Hamburg, einer Zufluchtsstätte für viele ruinierte Existenzen. Seine Frau war zu weich von Charakter, war der Welt mehr oder weniger überdrüssig, und gänzlich genug hatte sie von einem Mann, der sein und auch ihr Vermögen bis auf einen kleinen Rest vergeudet hatte. Sie zog mit ihren zwei Kindern, ein paar kleinen hübschen Mädchen, wieder nach Hause zu ihren Eltern.

Das neue Geschäft jedoch ging nicht so glatt, wie Jörn es sich eingebildet hatte; dafür war er nicht gerieben genug; er verlor ab und zu ein paar tausend Mark, und wenn er auch dann und wann einen gehörigen Batzen verdiente, das Glück war nicht mit ihm. Sein Geschäft brachte es mit sich, dass er viel in den Wirtshäusern sitzen musste, und er gewöhnte sich das Trinken an. Ein paarmal schon hatte er im Rausch einen dummen Handel gemacht und wurde der Sache überdrüssig. Das Gastwirt-Spielen schien ihm besser als der Handel, und so kaufte er eines Tages in seiner Trunkenheit eine Kneipe in Hamburg auf dem Neuen Steinweg. Aber das war keines der besten Lokale; da gab es zwar viel Verkehr, aber die Kundschaft war nicht von der besten Sorte. Jörns Kneipe war ein richtiger Verbrecherkeller. Er war ein großer, starker Kerl und geeignet, seine Gäste in Zucht zu halten; wenn’s nicht anders ging, mit dem Gummischlauch, der stets hinter dem Schanktisch lag und fast jeden Abend gebraucht wurde. Jörns Kneipe war ein übles Loch. Hier sagten sich Diebe, Räuber, Zuchthauskandidaten, Betrüger, Hehler, Falschspieler und verdeckte Polizisten Guten Abend und Guten Tag. Fünfzehn Stufen ging es hinunter, und für Bekannte aus der alten Heimat war’s nicht leicht zu finden und auch besser, dort nicht hinzugehen. Wer Jörn mal aus alter Bekanntschaft besucht hatte, kam ganz gewiss nicht wieder. Es war eine unheimliche Stätte für einen Besuch.

Äm däiem, wän orntlik fulk to krou gont, was't oon di kjooler süwät päknedjonk än lääri; iirst hän muit e klook tiin kumen Jörns kune. Wän orntlik fulk tüsäit seeked, würd et oon di „Wjine Kräider" lääwendi än uk häl fuon bänen; foor fuon büten was niks to schüns; dir würn tächt skoore foor e wäninge; en lait ruuid lamp wised e wäi dääl oon di diipe „Wjine Kräider". Fuon büten hiird hum ai en mok, foor bäne ging't stäl häär; ales snaaked mä säni reerst. Huuchstens würd fuon büten wät hiird, wän oan uf dä füle kanuutere wät uf e gumislange fingen häi än ütsmän würd, wät süwät ärken jin pasiired.

Änfodere was iin grot rüm, änäädere würn tweer groter dörnske. Hän e klook alwen äm naachtem was ales fol. Änfodere säiten alerhand ferdächti gestalte. Hoog huonelden mä ales, wät hum man äptanke kuon. Dir was ales to fouen, sämtids foor laitet giilj, foor dat was stjilen woore onter döör baiskoperai än inbreegen sumeld. Dir köö hum en swoar guilen klook mä lank kuupe foor tuonti onter dorti moark; dir würd hum länert, kluure, tüüch to hiil draachte oonbään; guilen ringe mä kostboor stiine, uurringe, eermbiinje, sjilwerskiire, kostboor öölbilte soner än mä raame, huintoaske, skräfttoofle uft fiinst läär, noobel steewle än skuure, stootspapiire, djür buke, koortäm, dir würd ales oonbään; dir was en huonel as ääw en moarken, as ääw e „Judenbörse", män ales oon e stäle, sülong, as er niin poletii was; kum jü, sü was ales eewensü gau ferswünen; sü säiten dä tiiwe bai dä witskürede sküuwe to snaaken än biirdränken, as wän's iirlik fulk würn, dir man en krum läär onerwäägens würn än noch en laiten oan näme wiiljn. Änäädere säiten e spälere, miist koordspälere. Hir spälden's „Meine Tante, deine Tante", „Kümmelblättchen", „Eewen onter üneewen" än oor hasardspäle. Späled würd mä falsk würfele onter moarkt koorde, e miist tid träne muon, tweer kaalringe mä oan iirliken, dir üt naiskirihaid inkiimen was. Sünoan würd plooked än üttäägen to ääw di leerste skäling, än maaged'r tuot, sü kum Jörn mä e gumislange än smiitj di stridmaager foor e döör; foor ünroulik fulk köön's dir ai brüke. Jörn wiilj „freere oont hüs" hji än liis sokwät ai.

Oon dä tweer ääderdörnske würd ai bloot späled, dir würden uk ploone üthäked. Hir säiten en poar gefäärlik inbrääkere än maageden uf, wir's oon jü kämen naacht en baiseek maage wiiljn; bai en oor sküuw säiten en poar skrapetiiwe än tjilden et giilj, wät's di däi aar ääw e hauptboonhof „fertiined" häin; oon en oor hörn säiten en poar, dä spikeliireden ääw, hür's järn koleeg üt et tochthüs üthjilpe köön; jäner tweer bairüchtid raubmördere, dir't ufseen häin ääw en uuilen puinjuud oon e Elwgoar; jä fingen foali baisnaaked, hür's jär „oarbe" ütfööre wiiljn.

Bai ärk sküuw säit en ooren sliik uf dat fül ufsküm uf en stäär as Hambori. Uk wüse würn er mäde. Dir säit jü „ruuid Hanne" mä di „slanke Wilhelm", en oor stäär e „Floitentrine" mä di „bliike Hannoveraner", än sün ging't wider oon en long rä, boar mänskne, dir „oarbe" bai e naacht, dir e sän ai ferdreege kane. Dat was Jörns kunskäp, än hi was köning aart hiile sjilskäp än hül jäm al oon string tocht mä sin stärk fuuste än e gumislange. Didir di to smaagen fing, lää gliik as en duuiden ääw e grün än würd as en stok plüne jiter büten ekspediired.

Ai sälten kum er uk iirlik fulk, foor än säi häm dat sjilskäp oon, män mä en poletii as „Schutzengel". Dronken würd er ales, wät hum tanke köö: biir, krok, limenood, sälter, schampanjer, likööR, iswoar, bätern, oors niin freesk puns, foor dä freeske kumen oon di „Wjine Kräider" ai; dat was jäm alto diip dääl, alto djonk än alto mingi bai Jörnen.

E kas was fol, wän e naacht to iinje was, än dat was Jörnen e hauptsaage. Hi fertiined fole giilj än toocht: „Uk mjoksi giilj äs giilj, än wän't uk oon en baiskänen plüne känt."

Tagsüber, wenn ordentliche Leute ins Wirtshaus gehen, war's in dem Keller praktisch zappenduster und leer; erst gegen zehn Uhr abends kamen Jörns Gäste. Wenn ordentliche Leute ihr Heim aufsuchten, wurde es im „Blauen Hahn" lebendig und auch von innen hell; denn von außen war nichts zu sehen; da waren dichte Läden vor den Fenstern; eine kleine rote Lampe wies den Weg hinab in den tiefen „Blauen Hahn". Von außen hörte man keinen Muck, denn drinnen ging es still zu; alles redete mit leiser Stimme. Höchstens wurde von draußen etwas vernommen, wenn einer der üblen Gesellen etwas mit dem Gummischlauch bekommen hatte und rausgeschmissen wurde, was ungefähr jeden Abend passierte.

Vorne gab es einen großen Raum, dahinter waren zwei größere Stuben. Gegen elf Uhr abends war alles voll. Vorne saßen allerhand verdächtige Gestalten. Einige handelten mit allem, was man sich nur denken konnte. Dort war alles zu bekommen, manchmal für wenig Geld, denn es war gestohlene Ware oder durch Betrügerei und Einbruch gesammelt. Dort konnte man eine schwere goldene Uhr mit Kette für zwanzig oder dreißig Mark kaufen; dort wurden einem Leinen, Kleider, Stoff für ganze Garnituren angeboten; goldene Ringe mit kostbaren Steinen, Ohrringe, Armbänder, Silberlöffel, kostbare Ölbilder ohne und mit Rahmen, Handtaschen, Brieftaschen aus feinstem Leder, noble Stiefel und Schuhe, Staatspapiere, teure Bücher, kurzum, alles wurde angeboten; dort herrschte ein Handel wie auf einem Markt, wie auf der „Judenbörse", aber samt und sonders im Stillen und nur so lange, wie keine Polizei auftauchte; kam sie aber, dann war alles ebenso schnell verschwunden; dann saßen die Diebe an den weiß gescheuerten Tischen, redeten und tranken Bier, als wenn sie ehrliche Leute seien, die nur ein wenig spät unterwegs waren und noch einen Kleinen nehmen wollten. Hinten saßen die Spieler, meistens Kartenspieler. Hier spielten sie „Meine Tante, deine Tante", „Kümmelblättchen", „Gerade oder ungerade" und andere Glücksspiele. Gespielt wurde mit falschen Würfeln oder gezinkten Karten, meistens drei Mann, zwei Schurken und ein Ehrlicher, der aus Neugier hereingekommen war. So einer wurde gerupft und ausgezogen bis auf den letzten Schilling, und machte er Lärm, dann kam Jörn mit dem Gummischlauch und warf den Streitmacher vor die Tür; unruhige Leute konnte man dort nämlich nicht gebrauchen. Jörn wollte „Frieden im Haus" haben und duldete so was nicht.

In den zwei Hinterzimmern wurde nicht nur gespielt, dort wurden auch Pläne ausgeheckt. Hier saßen ein paar gefährliche Einbrecher und verabredeten, wo sie in der kommenden Nacht einen Besuch machen wollten; an einem anderen Tisch saßen ein paar Taschendiebe und zählten das Geld, was sie am Tag auf dem Hauptbahnhof „verdient" hatten; in einer weiteren Ecke saßen ein paar, die darüber nachsannen, wie sie ihrem Kollegen aus dem Zuchthaus raushelfen konnten; drüben zwei berüchtigte Raubmörder, die es auf einen alten Pfandjuden in der Elbstraße abgesehen hatten; sie beredeten eingehend, wie sie ihre „Arbeit" ausführen wollten.

An jedem Tisch saß eine andere Sorte des üblen Abschaums einer Stadt wie Hamburg. Auch Frauen waren darunter. Dort saß die „rote Hanne" mit dem „schlanken Wilhelm", anderswo die „Flötentrine" mit dem „bleichen Hannoveraner", und so ging es weiter in einer langen Reihe, lauter Menschen, die bei Nacht „arbeiten"; die die Sonne nicht vertragen können. Das war Jörns Kundschaft; er war König über die ganze Gesellschaft und hielt sie mit seinen starken Fäusten und dem Gummischlauch in strenger Zucht. Wer den zu schmecken bekam, lag sogleich wie ein Toter auf dem Boden und wurde wie ein Stück Lumpen hinausexpediert.

Nicht selten kamen auch ehrliche Leute, um sich die Gesellschaft anzusehen, allerdings mit einem Polizisten als „Schutzengel". Getrunken wurde dort alles Erdenkliche: Bier, Grog, Limonade, Selters, Champagner, Likör, Eiswasser, Bitterer, aber kein friesischer Punsch, denn die Friesen kamen nicht in den „Blauen Hahn"; das ging ihnen allzu tief hinunter, das war ihnen allzu dunkel und überfüllt bei Jörn.

Die Kasse war voll, wenn die Nacht zu Ende war, und das war Jörn die Hauptsache. Er verdiente viel Geld und dachte: „Auch schmutziges Geld ist Geld, selbst wenn's in einem kotverdreckten Lumpen kommt."

Jörn sjilew dronk laitet, e miist tid goorniks, sülong, as'r oont „geschäft" was. E klook fiiw würd tomaaged, nau ääw en präk; sü ging Jörn to beerd oon sin noobel wooning, dir hi en stäär oon St. Pauli häi. Hi sleep sü to mäddäi, tuuch häm fiin oon än ging üt oont kafee onter oon en fiin krou än späled en groten muon, as hi häm inbild. Oors sin ütkiik was ai erjiter, än wir Jörn häm hänsjit, dir num niimen oors plaas, än säit er al hum, sü fleert di aar to en oor sküuw. Jörn was nooch fiin oon kluure, oors sin ütkiik was to än word trong foor; hi was pluusteri oont hoor än saach üt, uk oon noobel kluure, as wiilj'r gliik e gumislange üt et ääderskrap uf e rok foue. Hi saach bai al sin fiinhaid dach üt as e krouster fuon e ferbrääkerkjooler ääw di Naie Stiinwäi. Dat fertruuit häm natürlik, än oofte kiiked Jörn oont späägel, wir hi würtlik ütsaach as en broor uf dä, wät ferkiirden oon di „Wjine Kräider". Sü würd Jörn mä e tid uk kiif uf än oarb wider as köning uf di diipe kjooler. Hi toocht äm än ferkuup, foor hi häi sü fole giilj, dat'r lääwe köö soner oarbe. Oors iir't süwid kum, bailääwed Jörn noch en fül späl. Oon sän kjooler kum strid aar jü „ruuid Hanne". Jü häi tweer kjarlse mäbroocht, än di iine was eifersüchti ääw di oor. Jä kumen to slouen än fingen e kniuwe üt. Jörn, jiter sän wanicht, foor ertwäske mä sän „slange" än slooch di „slanke Wilhelm" sü eeri, dat hi as duuid ääw e grün lää. Jü „ruuid Hanne" foor üt uf e kjooler än biilked äm hjilp. En poletii oon e neegde num sin floit än geef en skärp signool. Gliik kumen fjouer [uf] sin koleege än wiiljn mä häm in oon e kjool[er]. Oors dir was en fürterlik äpräääging än niin inkämen. Tou portaie häin jäm bilded, hoog numen poart foor di „slanke Wilhelm", dä oor foor di „suurte Gustav" üt Frankfurt. Was't oors stäl oon di „Wjine Kräider", sü was't nü en getümel as ääw en moarken mä biilken, skraien, jamern, [buo]nen, skjilen, tonänteslouen fuon biirseidele, kr[ok]glääse, tälere. E köning uf di „Wjine Kräider" häi niin macht mur aar e pööbel, et ufsküme uf e [män]skhaid. Dir holp niin bäden, niin wänlik tos[naak]en. E mänskene würn to wil düüre würden, to [tii]re, dir bluid släked häin än langden jiter mur än steeri mur.

Dä fiiw poletiie uf e patrouille köön niks ütrochte, huuchstens köön's mä foorhülen rewolwere dä tiire oon mänskengestalt tobääghuuile oon järn sküthaage, oon di „Wjine Kräider". Foor gefäärlik köö't worde, wän dat tookelstüüch ääw e goar kum. Dat geef en slacht, dir honerte oon äproor sjite köö; sü kum to e ferbrääkere oon e kjooler et pak fuon e goar. Dä staakels konstablere häin en fülen posten. Noch was't e pööbel ai loked än breeg üt än sjit e slacht foort ääw di Naie Stiinwäi. Büte stün al dutse fuon naiskirie, dir löst häin än säi, wät worde skuuil, wän dä bäiste ütbreeken; fiiw oor konstablere kumen as ufliising; foor dä iirste köön't ai mur üthuuile. Oan häi nooch mä to douen än jaag dä naiskirie fuont kjoolerhool; foor steeri kumen er nai; süwät enärken bliif iirst iinjsen stuinen, foor än säi, wät luus was; dat was en kröögen än sküuwen fuon bäne, en biilken äm hjilp, en skraien än jamern fuon e wüse än dä blesiirede, en trüuwen än buonen fuon e ferbrääkere, dir knap foortostälen äs; oors fjouer rewolwere, skärp looged mä tiin patroone, hülen jäm todathir oon schach. Dä konstablere stün as en dik muit jü jaarichst stoormfluid. Dä kum di „nooble Fritz", en buumstärken „swoaren junge", en iirstklasien in- än ütbreeger, en albaikaanden tochthüskandidoot, mä en longen küfuit oon sin närwi huine. Hi slooch likto ääw di iirste konstabler. E rewolwer ging luus, oors e eerm was loom sloin, än e rewolwer fjil dääl ääw e grün. Dat was't signool tot ütbreegen uf di füle mase üt et kjoolergefängnis. Dir was niin huuilen mur. Niimen kiird häm mur äm duus onter lääwend. E mase was dääsi würden; oan fjil dääl jiter di oor, foor fjarti skoore fjilen oon en poar minuute.

Er selbst trank wenig, meistens gar nichts, solange er im „Geschäft“ war. Um fünf Uhr wurde zugemacht, punktgenau; dann ging Jörn zu Bett in seiner noblen Wohnung, die er irgendwo in St. Pauli hatte. Er schlief bis Mittag, zog sich danach fein an und ging aus ins Café oder in ein feines Lokal und spielte, wie er sich einbildete, einen großen Mann. Aber sein Gesichtsausdruck war nicht danach. Wo er sich hinsetzte, nahm niemand sonst Platz, und saß schon jemand da, zog er an einen anderen Tisch um. Jörn war zwar fein gekleidet, aber vor seinem Aussehen konnte man Angst bekommen; er war aufgedunsen im Gesicht und sah, auch in noblen Kleidern, aus, als wolle er gleich aus der Hintertasche seines Rocks den Gummischlauch hervorholen. Bei all seiner Feinheit wirkte er doch wie der Wirt vom Verbrecherkeller auf dem Neuen Steinweg. Das ärgerte ihn natürlich, und oft blickte er in den Spiegel, ob er sich wirklich wie ein Bruder derjenigen ausnahm, die im „Blauen Hahn“ verkehrten. So bekam Jörn mit der Zeit auch genug davon, weiter als König des tiefen Kellers zu arbeiten. Er dachte daran, zu verkaufen, denn er hatte so viel Geld, dass er ohne Arbeit leben konnte. Doch bevor es so weit kam, erlebte er noch eine böse Sache. In seinem Keller entstand Streit wegen der „roten Hanne“. Sie hatte zwei Männer mitgebracht, und der eine war eifersüchtig auf den anderen. Sie fingen an, sich zu schlagen, und zogen die Messer. Jörn, nach seiner Gewohnheit, fuhr mit dem „Schlauch“ dazwischen und schlug den „schlanken Wilhelm“ so schlimm, dass er wie tot auf dem Boden lag. Die „rote Hanne“ rauschte zum Keller hinaus und schrie um Hilfe. Ein Polizist in der Nähe nahm seine Pfeife und gab ein scharfes Signal. Sofort kamen vier seiner Kollegen und wollten mit ihm in den Keller. Aber dort herrschte furchtbare Aufregung, es war kein Hineinkommen. Zwei Parteien hatten sich gebildet, einige schlugen sich auf die Seite des „schlanken Wilhelm“, die anderen hielten’s mit dem „schwarzen Gustav“ aus Frankfurt. War es sonst still im „Blauen Hahn“, so herrschte nun ein Getümmel wie auf einem Markt, mit Schreien, Weinen, Jammern, Fluchen, Schimpfen, Zerschlagen von Bierseideln, Groggläsern, Tellern. Der König vom „Blauen Hahn“ hatte keine Macht mehr über den Pöbel, den Abschaum der Menschheit. Da half kein Bitten, kein freundliches Zureden. Die Menschen waren zu wilden Tieren geworden, zu Bestien, die Blut geleckt hatten und nach mehr und immer mehr verlangten.

Die fünf Polizisten der Patrouille vermochten nichts auszurichten, höchstens konnten sie mit vorgehaltenen Revolvern die Tiere in Menschengestalt in ihrem Schüttkoben[70], dem „Blauen Hahn“, zurückhalten. Denn gefährlich konnte es werden, wenn das Gesindel auf die Straße kam. Das würde eine Schlacht geben, die Hunderte in Aufruhr versetzen konnte; dann käme zu den Verbrechern im Keller das Pack von der Straße. Die armen Konstabler hatten einen üblen Posten. Noch war es dem Pöbel nicht gelungen, auszubrechen und die Schlacht auf dem Neuen Steinweg fortzusetzen. Draußen standen bereits Dutzende von Neugierigen, die Lust hatten, zu sehen, was geschehen würde, wenn die Bestien ausbrachen; fünf andere Konstabler kamen als Ablösung; denn die ersten konnten’s nicht mehr aushalten. Einer hatte genug damit zu tun, die Neugierigen vom Kellerloch fortzujagen; denn ständig kamen neue hinzu; fast jeder blieb erst mal stehen, um zu sehen, was los war. Das war ein Drängen und Schieben von drinnen, ein Schreien um Hilfe, ein Weinen und Jammern der Frauen und Blessierten, ein Drohen und Fluchen der Verbrecher, das kaum vorzustellen ist; aber vier Revolver, scharf geladen mit zehn Patronen, hielten sie bisher in Schach. Die Konstabler standen wie ein Deich gegen die ärgste Sturmflut. Da kam der „noble Fritz“, ein baumstarker „schwerer Junge“, ein erstklassiger Ein- und Ausbrecher, ein allbekannter Zuchthauskandidat, mit einem langen Kuhfuß in seinen nervigen Händen. Er schlug direkt auf den ersten Konstabler ein. Der Revolver ging los, aber der Arm war lahm geschlagen, und der Revolver fiel zu Boden. Das war das Signal zum Ausbrechen der üblen Masse aus dem Kellergefängnis. Es gab kein Halten mehr. Niemand scherte sich mehr um Tod oder Leben. Die Masse war verrückt geworden; einer nach dem anderen sank nieder, denn innerhalb von wenigen Minuten fielen vierzig Schüsse.

70 Ein Pferch, in den der Feldhüter ausgebrochenes Vieh einsperrte („einschüttete“), das dann vom Besitzer gegen ein Bußgeld abgeholt werden musste.

Foor e ingong lään al en bonke duuide, ferwundede, däältrapede; oors dir was niin huuilen mur. Aarwäch ging't, soner äphuuilen. Wät oner e fäite kum, würd duuidtraped; säm kumen twäske e müre än e mase än würden duuidkröoged. E poletii was machtluus alhiil, än e slacht ging wider ääw e goar. E wuut was gränsenluus. Nü ging't luus ääw e poletii; tuonti muon würn er nü; oors jä köön niks ütrochte; jä stün muit honerte. Dat was en richtien äproor muit ordning än gesäts, naachtrou än freere. Ääw oan uf dä poletiie häin's't ufseen; dat was di düchtiste uf's altomoal, en riise fuon gestalt, en härliken, keemen mänske mä häl heer än wjin uugne üt e geegend fuon Hüsem. Hi was twilwen iir saldoot wään än häi foor en iirstid en tiinst fingen bai e poletii oon Hambori.
Foor di poletii würn's oors al trong, foor hi num sün ünrouliken goast bai e kasiilkene än smiitj häm mä iin huin oon jü näist hörn. Oors wät äs oan, wät sän tuonti muit fiiwhonert. En richtien ferbrääker äs ütrüsted mä slouring, knif än rewolwer än brükt dat huonweerkstüüch uk, wän'r oon e klees känt. Häm äs't datsjilew, wir hi en mänske duuidsloit onter ai. Di „nooble Fritz" was fjilen fuon e rewolwerskoore uf e poletii, oors dir was dach di „stärke August"; hi skümed foor wuut än ging lik luus ääw di riise mät ääben knif. Franz Holtmann, sün häit di härlike mänske, häi brük maaged uf sän rewolwer än skuuit di „stärke August" dääl, män oont sjilew uugenbläk fing hi fuon äädern en stääge oon e lüngen än fjil mä en biilk „min Anne" duuid dääl. Sü stürw di härlike mänske, en oofer oon e tiinst muit e pööbel uf en grotstäär. Sin leerste toochte würn äpwanerd to Freeskluins geegend, wir sin Anne bai här aalerne was, foor än maag et ütstjür to e breerlep, di oon fjouer wääg wjise skuuilt häi. Hi fjil as en hält ääw et krichsfäil muit en fülen fiinj.
Et äproor was stäägen äp tot jaarichst. Mä poletii was niks to maagen. Dä würd e füürwäär diild. E dampsprüt kum oonraseln än geef woar üt trä slange. Dat holp; fulk würd ai bloot wäit, dat däi uk siir, wän't struulen kool woar draabed. Nü fluuchen's ütenoor, dä tjoke bonke. E Stiinwäi was riinsked fuont gesindel. Aar dorti würden foastnumen, uk Jörn würd instäägen än oonklaaged wäägen „Landfriedensbruch, äproor än duuidslach".
Et fooronerseeking woared fjouer moone; foor ai sü laitet uf dä skilie würn soner spur foort iirst ferswünen. Jörn fing füftain iir tochthüs än eewensü long iirferljöst. Sin rol was ütspäled. Hi häi tid to jitertanken aar sän lääwensluup todathir. Hi muost bjasle maage än späne onter häide plooke. Sin fiin kluure brükt hi oler mur. Oont füft iir uf sin straaf hangd Jörn häm äp; hi was maager än güül oont gesicht würden. E swinsicht täared ääw sän kroop; et fül gewääten plaaged sin seel; hi köö wärken sleepe noch ääre än dränke; hi häi deliiriumsküre än al uf än to preewd än näm häm't lif. Sin lääwend was slän, än sin oon üniiren sumeld fermöögen was häm niks mur njöt. Fuon wüf än börne häi hi niks mur hiird, foor oon di „Wjine Kräider" würn oon mäning iiringe niin baikaande üt jü uuil haimot mur kiimen. Sü stürw hi iinlik än ferlääsen fuon e hiile wraal än würd baigrääwen sü jarm as möölik, soner üttunken, rängen än foolichst, oon en entlääagen hörn uf e hauert. Niimen wiitj, wir. Aardat hi ai richti skaas was, fingen wüf än börne et nooch to wäären, dat Jörn duuid was, oors niimen uf jäm foolicht sin käst. Niin tuur würd fergään äm e duus uf e köning uf di „Wjine Kräider". Sin fermöögen was ai lait. Soowenändortiduusen moark würn to oarwen foor wüf än börne. Dat was sjinegiilj, oors numen würd et; foor et stunk ai mur. Jörn, e erwiirwer, was duuid.

Vor dem Eingang lag bereits ein Haufen Toter, Verwundeter, Niedergetrampelter; aber es gab kein Halten mehr. Darüber hinweg ging's, unaufhörlich. Was unter die Füße kam, wurde totgetrampelt; einige gerieten zwischen die Wände und die Masse und wurden erdrückt. Die Polizei war ganz und gar machtlos; die Schlacht ging auf der Straße weiter. Die Wut war grenzenlos. Nun ging's los auf die Polizei; zwanzig Mann waren mittlerweile vor Ort; aber sie konnten nichts ausrichten; sie standen gegen Hunderte. Es war ein richtiger Aufruhr gegen Ordnung und Gesetz, Nachtruhe und Frieden.

Auf einen der Polizisten hatten sie's abgesehen; es war der Tüchtigste von allen, ein Riese von Gestalt, ein herrlicher, schöner Mensch mit hellem Haar und blauen Augen aus der Gegend von Husum. Er war zwölf Jahre Soldat gewesen und hatte vor einem Jahr einen Dienst bei der Polizei in Hamburg bekommen. Vor diesem Polizisten hatten sonst alle Angst, denn er nahm so einen unruhigen Burschen am Schlafittchen und warf ihn mit einer Hand in die nächste Ecke. Aber was ist einer, was sind zwanzig gegen fünfhundert. Ein richtiger Verbrecher ist mit Schlagring, Messer und Revolver ausgerüstet und gebraucht, wenn er in die Klemme gerät, das Handwerkszeug auch. Ihm ist es einerlei, ob er einen Menschen erschlägt oder nicht. Der „noble Fritz" war von den Revolverschüssen der Polizei gefallen, aber da war der „starke August"; er schäumte vor Wut und ging mit offenem Messer auf den Riesen los. Franz Holtmann, so hieß der herrliche Mensch, hatte von seinem Revolver Gebrauch gemacht und schoss den „starken August" nieder, doch im selben Augenblick bekam er von hinten einen Stich in die Lunge und fiel mit einem Schrei: „Meine Anne!" tot zu Boden. So starb der herrliche Mensch, ein Opfer im Dienst gegen den Pöbel einer Großstadt. Seine letzten Gedanken waren in Frieslands Gegend hinaufgewandert, wo seine Anne bei ihren Eltern war, um die Aussteuer für die Hochzeit zu verfertigen, die in vier Wochen hätte sein sollen. Er fiel als Held auf dem Kriegsfeld gegen einen bösen Feind.

Der Aufruhr war bis zum Äußersten gestiegen. Mit Polizei war nichts zu machen. Da wurde die Feuerwehr gerufen. Die Dampfspritze kam angerasselt und gab Wasser aus drei Schläuchen. Das half; die Leute wurden nicht nur nass, es tat auch weh, wenn das heftig herausschießende kalte Wasser traf. Nun flogen sie auseinander, die dichten Haufen. Der Steinweg war vom Gesindel gereinigt. Über dreißig wurden festgenommen, auch Jörn wurde eingesperrt und wegen „Landfriedensbruch, Aufruhr und Totschlag" angeklagt.

Die Voruntersuchung dauerte vier Monate; denn nicht wenige der Schuldigen waren fürs Erste spurlos verschwunden. Jörn erhielt fünfzehn Jahre Zuchthaus und ebenso lange Ehrverlust. Seine Rolle war ausgespielt. Er hatte Zeit, über seinen bisherigen Lebenslauf nachzudenken. Er musste Bürsten herstellen und spinnen oder Hede[71] rupfen. Seine feinen Kleider brauchte er niemals mehr. Im fünften Jahr seiner Strafe erhängte sich Jörn; er war mager und gelb im Gesicht geworden. Die Schwindsucht zehrte an seinem Körper; das böse Gewissen quälte seine Seele; er konnte weder schlafen noch essen und trinken; er hatte Deliriumsanfälle und schon ab und zu versucht, sich das Leben zu nehmen. Sein Leben war vergeudet, sein in Unehren gesammeltes Vermögen ihm nichts mehr nütze. Von Frau und Kindern hatte er nichts mehr gehört, denn in den „Blauen Hahn" waren viele Jahre lang keine Bekannten aus der alten Heimat mehr gekommen. So starb er einsam und von aller Welt verlassen und wurde so kostengünstig wie möglich, ohne Leichenpredigt, Geläut und Gefolge, in einer entlegenen Ecke des Friedhofs begraben. Niemand weiß, wo. Weil er nicht richtig geschieden war, erhielten Frau und Kinder zwar Bescheid, dass er tot war, aber niemand von ihnen folgte seinem Sarg. Keine Träne wurde über den Tod des Königs vom „Blauen Hahn" vergossen. Sein Vermögen war nicht gering. Siebenunddreißigtausend Mark waren für Frau und Kinder zu erben. Das war Sündengeld, aber genommen wurde es; denn es stank nicht mehr. Jörn, der Erwerber, war tot.

71 Werg (Flachs- oder Hanfabfälle).

Dükensweerw

En freesk fertjiling oon wiringhiirder müstoal üt hiil uuile tide fuon Dr. Peter Jensen, Hambori

Üt jiter Hoorbelmoarke to läit en huugen weerw, wir e rääwe jär hoolinge bäge, aardat'r iinlik läit, än, wid fuon mänsklik wooninge, richti en boogplaas foor dä wile düüre äs. Dükens weerw hoat di beeri. E ploch gont eraar, än sont mänskentanken äs di weerw lääri. Niin schörkensbuk fertjilt, hum dir iinjsen lääwed hji. Ai en stiin läit erääw as tüüchnis, dat dir oon hiil uuile tide en hüs stü, wiroon fulk booged, dir häi än höög, lok än ünlok, lääwend än duus aar häm gonge läite muost as al dä oor mänskenbörne.
Dat iinjsist, wät blääwen äs, dat äs e noome, än di baiwiset oontmänst, dat di weerw en oiner häid hji, dir Düke häit. Wän hum ääw di huuge stuont, kuon hum wid to fiirens säie; ai bloot Hoorbel, män uk dä oor schöspele läde hum to fäite. Milewid schocht hum di guilne ring, dir äm Wiringhiird gont än oont süren aar Doogbel, än sü wider oont süren sän wäi tjocht. Wir wäs tiringe breege, dir bloorstere sooge äp, sämtens djonk än gröslik as äm Foobelweerw oon Oowentoft, onter mur liiflik as äm Payensweerw tächt bai e Knop oon Tiirsbel, onter uk spuukelsafti as äm Kenkenhofweerw oon Rornees.
Dat luin trinäm was iir man mooi; säm stääre köö häm knap en goos nääre, e gjasfjininge würn maager än baigrain mä wine än sjuuse; ääw Dükensweerw ober grai rapssäid än skämerd mä sin guilen pracht wid to fiirens, sü dat hum fuon e dikskum di huuge mä sin guilen kaskät oon e sänskin skämern saach. As al dä uuile weerwe äs uk ääw Dükensweerw e grün noch guid, jiter dat oon mäning eewerlik iiringe e ploch eraargingen äs.
Wir di Düke fuon was, dir e beeri sän noome fuon fing, wiitj niimen; oors sü fole äs wäs, di weerw äs honerte fuon iiringe uuil än stamet noch üt jü tid, dir Wiringhiird en äiluin, en hali was, wir di Blanke Hans däi foor däi trinäm duonsed än fulk e toflocht seeked ääw sok weerwe, än dat äs foor 1436, as Wiringhiird indiked würd. Jiter jü tid was't bägen uf weerwe ai mur nüri. Wid än sid sän niin oor huuch weerwe, sü dat oontonämen äs, dat et luin trinäm e muon fuon Dükensweerw tohiird, dir wil en groten buine was.
Wät wäs tiringe ai fertjile, muit e sooge üs sjide; än sü läit üs ermä baigäne.
Di näistleerste Düke än leerste hiire ääw Dükensweerw was en withooreden muon, as'r fuon di Blanke Hans üt sin lääwend än fuon sin guid wächrääwen würd. Hi häi en swoaren wraal än muost ai bloot sin lääwend long mä dä siirme stoormfluide äm sin bruuidstäär ringe, män häi uk oors fole komer än söri fuon lait äp to oon sin uuile deege, todat häm et hjif oon sin wäite eerme num än sin eeländi lääwend en iinje maaged.

Dükenswarft

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Mundart aus ganz alten Zeiten von Dr. Peter Jensen, Hamburg

Auf dem Weg nach Horsbüllfeld liegt eine hohe Warft, wo die Füchse ihre Baue graben, weil sie einsam liegt und, weitab von menschlichen Behausungen, eine richtige Wohnstatt für die wilden Tiere ist. Dükenswarft heißt der Hügel. Der Pflug geht darüber, und seit Menschengedenken ist die Warft leer. Kein Kirchenbuch berichtet, wer dort einmal gelebt hat. Nicht ein Stein liegt darauf als Zeugnis, dass dort in ganz alten Zeiten ein Haus stand, worin Leute wohnten, die – wie all die anderen Menschenkinder – Lust und Freude, Glück und Unglück, Leben und Tod über sich ergehen lassen mussten. Das Einzige, was geblieben ist, das ist der Name, und der beweist zumindest, dass die Warft einen Besitzer gehabt hat, der Düke hieß. Wenn man auf der Anhöhe steht, kann man weit in die Ferne blicken; nicht nur Horsbüll, sondern auch die übrigen Kirchspiele liegen einem zu Füßen. Meilenweit sieht man den Goldenen Ring[72], der um die Wiedingharde verläuft und im Süden über Dagebüll und dann noch weiter südlich seinen Weg zieht. Wo sichere Nachrichten fehlen, dort blühen Sagen auf, manchmal dunkel und grässlich wie über die Fockebüllwarft in Aventoft oder lieblicher wie über die Payenswarft in der Nähe der Knop[73] in Diedersbüll oder auch spukhaft wie über die Kenkenhofwarft[74] in Rodenäs.

Das Land ringsum war früher nur von geringer Güte; an einigen Stellen vermochte sich kaum eine Gans zu ernähren, die Graswiesen waren mager und mit Winden und Binsen bewachsen; auf der Dükenswarft aber wuchs Raps und schimmerte mit seiner goldenen Pracht weit in die Ferne, so dass man vom Deichkamm aus die Erhöhung mit ihrer goldenen Mütze im Sonnenschein leuchten sah. Wie auf all den anderen Warften ist auch auf der Dükenswarft der Boden noch gut, nachdem viele, viele Jahre lang der Pflug darüber hingegangen ist.

Woher jener Düke kam, von dem der Hügel seinen Namen erhielt, weiß niemand; aber so viel ist gewiss, die Warft ist Hunderte von Jahren alt und stammt noch aus der Zeit, da die Wiedingharde ein Eiland, eine Hallig war, um welche Tag für Tag der Blanke Hans tanzte, und die Menschen auf solchen Warften ihre Zuflucht suchten. Und das ist vor 1436, da die Wiedingharde eingedeicht wurde. Nach jener Zeit war das Errichten von Warften nicht mehr nötig. Weit und breit gibt es keine sonstigen hohen Warften, so dass anzunehmen ist, dass das Land ringsum dem Hofherrn der Dükenswarft gehörte, der wohl ein großer Bauer war.

Was sichere Nachrichten nicht berichten, muss uns die Sage erzählen; und so lasst uns damit beginnen.

Der vorletzte Düke und letzte Herr auf der Dükenswarft war ein weißköpfiger Mann, als er vom Blanken Hans aus seinem Leben und von seinem Gut fortgerissen wurde. Er hatte es schwer auf Erden und musste nicht nur sein Leben lang mit den schlimmen Sturmfluten um seine Brotstelle ringen, sondern hatte auch sonst von klein auf bis in seine alten Tage viel Kummer, ehe ihn das Meer in seine nassen Arme nahm und seinem elenden Leben ein Ende machte.

---

72 Deich.

73 Name eines Gehöftes mit der Bedeutung: besonders hohe Warft.

74 Unter dem Titel „Kinkenhofweerw“ veröffentlichte Peter Jensen in verschiedenen Medien, u. a. im „Frasch Leseböck“ („Friesisches Lesebuch“) (Niebüll 1926) eine kurze Sage. Sie erzählt von zwei Männern, die schweigend aus dem Warfthügel einen verzauberten Schatz heben wollen. Zwei seltsame Spukerscheinungen – eine Kutsche mit vier vorgespannten weißen Mäusen und, eine Weile später, ein schwarzer Reiter auf einem lahmenden Gänseküken, der nach jener Kutsche fragt – vermögen sie nicht zum Sprechen zu bringen. Als jedoch mit einem Mal der gesamte Norddeich scheinbar in Brand steht, können sie nicht an sich halten und brechen ihr Schweigen. Im selben Augenblick ist das gegrabene Loch verschüttet und auch der vermeintliche Brand verschwunden. Sie müssen die Schatzsuche aufgeben. – Die kurze Sage hat zu Jensens Geschichte „Jü toaterfumel fuon e Noorddik“ keinen Bezug.

En freesk spreekuurd säit: „Dir sän mur uf dä freeske oon e broanwin drangd as oon dat saalt woar“, än dat hoard uurd häi häm uk folfjild ääw sän tääte, dir uk Düke häit.
Di Düke häi sin stäär oarwd fuon en ooren Düke, än aardat’r wäne was, al as dring en groten fluns to spälen, än ai toliird würd än wis iirst, dat’r en düchtien knächt was, iir’r en brükliken hiire worde kööo, sü tiired’r häm al as en huulwen junge as en fülen mänske, dir nänt to douen hji as än ferdrüuw e tid mä ämbaiflankiiren mä fumle, dir uk nänt wjarcht würn än jäm mur as haal fuon di rike Düke ferfööre än loke leerten, soner än baitank, wät uf jäm sjilew än jär börn worde skuuil, wän di slobert en oor iin fünen häi, dir häm bäär oonstü, än jäm oont ünlok säte leert. Ääri was di bängel sälten: foor wüse än punse, onter goor win, hiirden tohuupe jiter sän miining. En grot stäär kuon fole türe, oors wän e muon sü uk noch ärk äm e laitet en dumen huonel maaget än honerte ferljöst, sü gont et späl ferkiird; giilj än guid smolt wäch as böre foor e sän; iire än oonsäien hoalet e düüwel.
Hi num en jamerfolen iinje. As hi iin naacht ai tüs kiimen was, fün oan uf e knächte e ridhängst, dir to äp aar e reeg oon e moder foast säit. E rider lää ääw e sid bai oon e slob, bluidi än hiil tonänte sloin fuon di ferängstide staakels hängst; hi was sü ferfrääsen, dat’r koort dirjiter stürw. As e sän di graamlike duus uf sän tääte bailääwed, was’r eewen oon e tuontie än muost, alhü jong’r was, dat ferluuderd stäär aarnäme. Di näistleerste Düke würd uk di leerste hiire ääwt uuil stäär. Hi oarted ober mur jiter sän aaltääte än dä oore foorfäädere, dir’t stäär grot än di oiner rik maaged häin. Al häin’s jär fole swoar oarbe mä häid än huuil di Blanke Hans fuon e döör, oors al würn’s dach sän aarmuon würden. En ütnoome maaged man di olerleerste Düke, wir wi noch fuon hiire.
Oon dat, wät nü känt, huonelt et häm foort näist äm di näistleerste Düke.
Sin määm was al foor härn widloftien muon oont greerf sonken. Jü soored long än fing toleerst et üttääring. Swoar deege häi’s döörmaage muost; härn muons rüch lääwend knäked jü keem roos foor e tid. Här hoobning was di iinjsiste sän, dir e aaltääte fole eeri likend än, as’t leert, uk jiter dä düchtie foorfäädere slaaged. Hi was süüni, to näärihaid, strääwsoom än nüchtern. Al as dring baikomerd’r häm mur ämt buineweerk as sän ferkiimene tääte, dir ine dronk än büte e hüüse swiired, än wän’r dronken tüs kum, strid än spitookel maaged äm goornänt. Alhü jong di dring was, wost’r häm sügoor bai e tiinste oon respäkt to sjiten: oors oler leert’r häm gonge, oler würd’r baifäälsk än wiilj’t bäär wääre as e büknächt.
Al hülen’s fole uf häm, ja, fole mur as uf sän tääte. Häm däi’t siir, wän di dronkene tääte häm fergäit än näi bai was än fergrip häm ääw sin swaklik, män broow än düli määm. Hi wooged ai än sjid en uurd, wän er äproor oont hüs äpdeeged; oors mä fraagen, skärp uugne kiiked’r di füle tääte oon, as wiilj’r wät sjide, oors et bai häm baihül än oont skrap e fuust boaled. Wät di dring toocht, wost di uuile; oors aardat’r swüüged, kööo’r häm ai baikäme. En dring, dir sün jöögd hji, wort stäl eroon än äs jiter bänen kiird. En hoard börnstid maaget hoard mänskene, dir wääre, wirfoor än wirto’s oon e wraal sän.
Sän täätens duus häi foor häm en erliising baidüüded; oors allikewil häi’r häm en grot baigreerwels än eerbiir tokäme leert; swoar was’t häm würden än dat ai bloot bänerlik, män uk büterlik; foor et stäär kööo’t knap türe, sü ferskülicht as’t was.
En wät wonerliken täkst häi e preerster tot üttunken wääld.
„Lasset die Toten ihre Toten begraben.“
Fulk späsed et uure, as e preerster sün baigänd, oors enärken toocht sin diil, än fole truur än mäliren was ai to moarken; foor al langden’s oardi to, as’t to e sküuw ging. Fulk hül jäm uk ai äp, män sloked uf gliik jiter e noatert.

Ein friesisches Sprichwort sagt: „Es sind mehr Friesen im Branntwein ertrunken als im Salzwasser“, und das harte Wort hatte sich auch an seinem Vater, der ebenfalls Düke hieß, erfüllt. Jener Düke hatte seinen Hof von einem anderen Düke geerbt, und weil er’s gewohnt war, bereits als Junge eine große Rolle zu spielen, und nicht dazu angehalten wurde, erst zu zeigen, dass er ein tüchtiger Knecht sei, bevor er ein brauchbarer Herr werden konnte, so gebärdete er sich schon als Halbwüchsiger wie ein übler Mensch, der nichts weiter zu tun hatte als sich die Zeit zu vertreiben, indem er mit Mädchen umherzog, die ebenso wenig wert waren und sich mehr als gerne von dem reichen Düke verführen und locken ließen, ohne zu bedenken, was aus ihnen und ihrem Kind werden würde, wenn der Taugenichts eine andere gefunden hatte, die ihm besser gefiel, und sie im Unglück sitzen ließ. Nüchtern war der Bengel selten; denn Frauen und Pünsche, oder gar Wein, gehörten seiner Meinung nach zusammen. Ein großer Hof kann viel vertragen, aber wenn der Herr auch noch alle Naslang einen dummen Handel macht und Hunderte verliert, dann geht die Sache schief; Geld und Gut schmilzt weg wie Butter vor der Sonne; Ehre und Ansehen holt der Teufel. Er nahm ein jammervolles Ende. Als er eines Nachts nicht nach Hause gekommen war, fand einer der Knechte das Reitpferd, das bis über den Rücken im Morast festsaß. Daneben lag der Reiter im Schlamm, von dem armen, verängstigten Pferd blutig und völlig niedergetreten; er war so durchgefroren, dass er kurz darauf starb. Als der Sohn den erbärmlichen Tod seines Vaters erlebte, war er gerade in den Zwanzigern und musste, wie jung er auch war, den verlotterten Hof übernehmen. Der vorletzte Düke wurde auch der letzte Herr auf dem alten Hof. Er artete allerdings mehr nach seinem Großvater und den übrigen Vorvätern, die den Hof groß und den Eigentümer reich gemacht hatten. Alle hatten ihre schwere Mühe damit gehabt, den Blanken Hans von der Tür zu halten, aber alle hatten ihn doch bezwungen. Eine Ausnahme machte lediglich der allerletzte Düke, von dem wir noch hören.

Das, was nun kommt, handelt zunächst vom vorletzten Düke.

Seine Mutter war bereits vor ihrem leichtfertigen Mann ins Grab gesunken. Sie siechte lange dahin und bekam zuletzt die Auszehrung. Schwere Tage hatte sie durchmachen müssen; das rohe Leben ihres Mannes knickte die schöne Blume vor der Zeit. Ihre Hoffnung war der einzige Sohn, der dem Großvater überaus ähnelte und, wie es aussah, auch nach den tüchtigen Vorvätern artete. Er war äußerst sparsam, fast schon gewinnsüchtig, strebsam und nüchtern. Bereits als Junge kümmerte er sich mehr um die Bauernarbeit als sein verkommener Vater, der daheim trank und außerhalb des Hauses zechte und, wenn er betrunken nach Hause kam, Streit und Lärm um gar nichts begann. Wie jung der Sohn auch war, er wusste sich sogar bei den Bediensteten Respekt zu verschaffen; aber nie ließ er sich hinreißen, nie wurde er befehlerisch und wollte es besser wissen als der Großknecht.

Alle hielten viel von ihm, ja, viel mehr als von seinem Vater. Ihm tat’s weh, wenn der betrunkene Vater sich vergaß und kurz davor war, sich an seiner schwächlichen, aber braven und geduldigen Mutter zu vergreifen. Er wagte es nicht, ein Wort zu sagen, wenn es Aufruhr im Haus gab; aber mit fragenden, scharfen Augen blickte er den bösartigen Vater an, als wolle er was sagen; er behielt es jedoch für sich und ballte in der Tasche die Faust. Was der Junge dachte, wusste der Alte; doch da er schwieg, konnte er ihm nicht beikommen. Ein Junge, der so eine Jugend hat, wird still und in sich gekehrt. Eine harte Kindheit bringt harte Menschen hervor, die wissen, wofür und wozu sie auf der Welt sind.

Seines Vaters Tod hatte für ihn eine Erlösung bedeutet; dennoch hatte er ihm eine große Beerdigung und Leichenfeier zukommen lassen; schwer war es ihm gefallen, nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich; denn der Hof, so verschuldet wie er war, konnte es kaum ertragen.

Einen etwas seltsamen Text hatte der Pfarrer für die Leichenpredigt ausgewählt.

„Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

Die Leute spitzten die Ohren, als er so begann, doch jeder dachte sich sein Teil, und viel Trauer und Mitleid war nicht zu verspüren; denn alle langten, als es zu Tisch ging, ordentlich zu. Man hielt sich auch nicht auf, sondern trollte sich gleich nach dem Abendessen.

As’s al gingen würn, was Düke aliining oon dat grot hüs. Sin toochte gingen tobääg, sü wid, as’r tanke köö. Fuon sän aaltääte ääw sän täätens eege häi häm sin määm ooftenooch fertjild. Sin bilt stü foor häm oon riinhaid än dirfoor oon feriiring än liiwde. Hür oofte häi sin määm ai to häm säid: „Män liiwe dring, word dü as dän aaltääte!“
Än hür oofte häi di dring här’t loowed mä tuure oont uugne. Fuon e tääte häi e määm oler en uurd säid, wärken oon füle stüne, noch oon rouliker uugenbläke. Än e dring feeld nooch, dir was niks guids, män fole eeris aar to sjiden. Uk ai en tuur was fjilen bait baigreerwels. Al würn’s aartüüged, dat nü rou än freere intuuch ääw dat stäär, nü, dir e muon äntlik en suuide ääw e noos häi.
Sok toochte fjilden uk di jonge Dükens härt än maageden häm jü stün sü fole swoarer. Sin toochte wanerden tobääg to sin liiw määm, dir häm oon e erinring foorkum as en ängel, dir ingingen was oon en riineren hüüse, to härn Guod än Erliiser fuon tuure än komer. Jü köö en rouliken sleep sleepe dir äp ääw Guodens eeker, jü häi ütlärn; än här bilt ämgeef häm, alwir’r ging än stü, bai ales, wät’r sää än foorhäi.
Wir sän tääte wil roulik sleepe köö oon sin greerf? Düke spreek’t ai üt, oors di toochte ging häm döört sän, än hi wooged ai „ja“ än uk ai „noan“ to sjiden onter uk man to tanken, häm würd gröslik tomuids erbai.
„E locht äs riin“, sää’r to häm sjilew, as’r ääw di baigreerwelsdäi äm jinem bait lamp oon e dörnsk oon sin määmens länstool säit än äm toocht, wät nü worde skuuil.
„Luus ääwt oarbe“, sü sää’r, än ging hän tot skatol, wir e rääkninge än al dä oor papiire oon lään. E koie erto häi’r to häm numen gliik jiter sän täätens duus. Hi num’n üt et skrap; oors man trooch steek’r’n in oont koiehool. Hi leert’n iirst en brööktoal uf en minuut säte, soner än maag er brük uf. Hi was ai fole guids fermooden. Ünbaitoaled tämer-, juuler- än smäreräkninge würn er saacht noo-ge uf. En testomänt häi di tääte saacht ai maaged; was hi dach di iinjsiste oarfster. Oors snuuplik riif’r häm tohuupe än draid e koie äm. En huupen papiire rüsed erüt än dääl ääwt skrüuwboord uft skatol. En tjokafti grot breef oon en güül komfeluut mä en grot ruuid stamp ääw bliif bäne oon dat feek läden.
„Wät äs dat?“, fraaged’r häm sjilew än num’t hiil lämplik oon sin bääwern huin. Dir stü nänt büte ääw; oors dir’r’t ämkiird, loos’r: „Horsbüller Kirchensiegel“ än leert’t foor skräk däälfoale ääw di bonke, dir al foor häm lää: „Alsü niin rääkning“, sää’r hiil säni to häm sjilew. „Wät kuon’t wjise?“, gingen sin toochte wider. Hi was skinewit ämt hoor würden, sin huine würn ünsääker än rösten. Sün säit’r wil fiiw minuute än stared ääw di papiirbonke foor häm.
„Dat tjok breef äs wil dat wichtist“, sää’r sü än num’t oon e huin.
„Dir äs niks guids oon“, sää’r mä en huulew huuch reerst, oors e fängere kumen ai äm mä än breeg’t säägel. Oon sekunde säit’r än loos: „Horsbüller Kirchensiegel“, oors fing’t ai bräägen. „Wät stuont er wil oon?“, toocht Düke. Häi sän tääte en hiimlikhaid häid foor wüf än börn, dir’r häm foor skoomed; onter wät was dat; was hi ai di iinjsiste oarfster? Düke köö ai iinjs worde mä häm sjilew. Hi muost et säägel breege, skuuil dir kloarhaid aar worde. Dat würn sin toochte, dir baigänden än luup laapels mä häm. Sü num’r en knif än skeer’t breef ääben, soner dat et stamp bräägen würd. En däbelt oask papiir säit er stram inoon: dat bliif uk säten, as skoomed’t häm än käm foor en däi. Düke tuuch’t üt. Häm was tomuids, as häi’r sän tääte bai e hals fingen än erüt släbed. Sin huine rös-ten sü eeri, dat et papiir to tjile fjil. Düken würd säär topoas.
„Dat wäl ai“, sää’r hiil säni. „Dat skäl!“, sää’r sü hoard än bööged häm dääl, foor än näm’t papiir äp. Dir stün man hoog änkelt räe. E bukstääwe duonseden häm foort uugne, as’r to ljisen baigänd.

Als alle gegangen waren, war Düke allein in dem großen Haus. Seine Gedanken gingen zurück, soweit er sich zu erinnern vermochte. Von seinem Großvater väterlicherseits hatte ihm seine Mutter oft genug erzählt. Sein Bild stand in Reinheit und darum in Verehrung und Liebe vor ihm. Wie oft hatte seine Mutter nicht zu ihm gesagt: „Mein lieber Junge, werde du so wie dein Großvater!“
Und wie oft hatte der Junge es ihr mit Tränen in den Augen gelobt. Vom Vater hatte die Mutter nie ein Wort erwähnt, weder in bösen Stunden, noch in ruhigeren Augenblicken. Und der Junge fühlte sehr wohl, über ihn war nichts Gutes, sondern viel Schlimmes zu sagen. Auch war bei der Beerdigung nicht eine Träne gefallen. Alle waren überzeugt davon, dass nun, da der Mann endlich einen Soden auf der Nase hatte, Ruhe und Frieden auf dem Hof einziehen würde.
Solche Gedanken erfüllten in gleicher Weise das Herz des jungen Düke und machten ihm die Stunde umso schwerer. Seine Gedanken wanderten zurück zu seiner lieben Mutter, die ihm in der Erinnerung wie ein Engel vorkam, der in ein reineres Haus eingegangen war, zu seinem Gott und Erlöser von Tränen und Kummer. Sie konnte dort auf Gottes Acker einen ruhigen Schlaf schlafen; sie hatte ausgelitten; und ihr Bild umgab ihn, wo er auch ging und stand, bei allem, was er sagte und in Angriff nahm.
Ob sein Vater wohl ruhig schlafen konnte in seinem Grab? Düke sprach es nicht aus, aber der Gedanke ging ihm durch den Sinn, und er wagte weder „ja“ noch „nein“ zu sagen oder auch nur zu denken; ihm wurde entsetzlich dabei zumute.
„Die Luft ist rein“, sagte er zu sich, als er am Tag der Beerdigung abends bei Lampenschein in der Stube saß, im Lehnstuhl seiner Mutter, und daran dachte, was nun werden sollte.
„Los auf die Arbeit“, so sagte er und ging zur Schatulle, worin die Rechnungen und all die übrigen Papiere lagen. Den Schlüssel dafür hatte er sofort nach dem Tod seines Vaters an sich genommen. Er zog ihn aus der Tasche; aber nur widerstrebend steckte er ihn ins Schlüsselloch. Erst ließ er ihn einen Minutenbruchteil lang stecken, ohne Gebrauch von ihm zu machen. Er erwartete nicht viel Gutes. An unbezahlten Zimmermanns-, Stellmacher- und Schmiederechnungen waren sicher genug da. Ein Testament hatte der Vater vermutlich nicht gemacht, war er doch der einzige Erbe. Mit einem Mal aber riss er sich zusammen und drehte den Schlüssel um. Ein Haufen Papiere rauschte heraus und aufs Schreibbrett der Schatulle. Ein ziemlich dicker, großer Brief in gelbem Umschlag mit großer, roter Marke darauf blieb im Fach liegen.
„Was ist das?“, fragte er sich und nahm ihn ganz vorsichtig in seine zitternde Hand. Draußen stand nichts drauf; als er ihn aber umdrehte, las er: „Horsbüller Kirchensiegel“ und ließ ihn vor Schreck auf den Haufen fallen, der bereits vor ihm lag: „Also keine Rechnung“, sagte er ganz leise zu sich.
„Was kann es sein?“, gingen seine Gedanken weiter. Er war kreidebleich im Gesicht geworden, seine Hände waren unsicher und zitterten. So saß er wohl fünf Minuten lang und starrte auf den Papierhaufen vor ihm.
„Der dicke Brief ist vermutlich das Wichtigste“, meinte er dann und nahm ihn in die Hand.
„Da ist nichts Gutes drin“, sagte er mit halblauter Stimme; die Finger aber brachten es nicht fertig, das Siegel zu brechen. Mehrere Sekunden lang saß er da und las: „Horsbüller Kirchensiegel“, ohne es zu schaffen, den Brief zu öffnen. „Was steht wohl darin?“, fragte er sich. Hatte sein Vater ein Geheimnis vor Frau und Kind gehabt, dessen er sich schämte; oder was war’s? – war er nicht der einzige Erbe? Düke konnte mit sich selbst nicht einig werden. Er musste das Siegel brechen, sollte es Klarheit darüber geben. Das waren seine Gedanken, die mit ihm durchzugehen begannen. So nahm er ein Messer und schnitt den Brief auf, ohne dass die Marke gebrochen wurde. Ein doppelter Papierbogen saß fest darin: Der blieb auch sitzen, als schämte er sich, hervorzukommen. Düke zog ihn heraus. Ihm war zumute, als hätte er seinen Vater am Hals gepackt und hervorgezerrt. Seine Hände zitterten so schlimm, dass das Papier zu Boden fiel. Düke wurde ganz eigenartig zumute.
„Er will nicht“, sagte er ganz leise. „Er muss!“, fügte er dann hart hinzu und beugte sich nieder, um das Papier aufzuheben. Dort standen lediglich ein paar einzelne Zeilen. Die Buchstaben tanzten ihm vor Augen, als er zu lesen begann.

Dir stü, dat hi as di iinjsiste sän uniwärsaaloarfster was: oors sü kum e knoorte. To ärk uf tou börne büte e wäi würn fiiwduusend moark ütsjit, dä Düke boar ütbaitoale skuuil.
„Tiinduusend?“, sää Düke, „en bonke giilj, wän’t ääw iingong üt et stäär numen wort.“
Sü wirked di täätens wil lääwend häm noch üt, as’r al baigrääwen was. Düken was tomuids, as häi’r fuon di duuide en sliik bait uure fingen. Et stäär was oardi ferskülicht, mäning rääkninge würn oont richtihaid to maagen; e tid was simpel. Koorn än tüüch stü leech oon e pris; e ütgjifte tot schöspel än et kuuchsgiilj würn grot. Hi häi dat ünlokspapiir oont iilj steege kööt; oors sän respäkt foor di wäle uf en duuiden muon, dir, wän uk en fülen, sü dach sän tääte was, leert sokwät ai to.
Hi loos’t noch en poar gong aar, foor än ferwäsi häm, dat sin äpgeräägd sän häm ai nared häi, oors steeri kum datsjilew tohuine. Hi toocht äm, wät sin määm wil säid än reert häi, wän’s noch bai häm wään häi, än kum to en foasten baisluut.
„Dein Wille geschehe!“, sää’r huuch än foast. Sü lää’r dat papiir tohuupe, steek’t wüder in oon dat grot, güül komfeluut, skuuf’t in oon dat hiimlik feek än slooch’t skatol oon sloort.
Di beeri uf ünbaitoaled rääkninge smiitj’r ääw jü grot, trin, iiken dörnskskküuw, tuuch sin määmens länstool er hänto, sjit et lamp er mäd mank än baigänd nü än seek’s ütenoor, ärken sliik ääw en laiten bonke foor häm sjilew.
Dä änkelte bonke würden steeri groter. As Düke kloar was, slooch jü uuil holluinsk klook twilwen. Stäl was’t trinäm; ünhiimlik oont grot hüs; üt ale hörne kruupen wonerlik toochte än kumen häm oont hoor; ünhiimlik gestalte deegeden foor sin änerlik uug äp. Äm häm sumelden jäm määm än tääte, aaltääte än aalaalaalerne, kiikeden häm üt hool uugne oon än sään oan as di oor: „Düke, Düke, gong ai uf fuon di rochte wäi!“
„Män liiwe dring, word dü as dän aaltääte!“, kum üt e diipe uf sin siil sin määmens uurd. Dä mäning düchtie foorfäädere würn äm häm oon jü swoar stün äm mänaacht jiter sän graamliken täätens baigreerwels.
E klook däi en laiten skräp, foor än woorskou, dat’s gliik iin sloue wiilj.
„Gotlof, dat jü ünhiimlik gaisterstün foorbai äs“, siked Düke än stü äp. Hi was iskool würden än reekd än streekd häm, foor än käm wüder to häm sjilew, än baigänd, än gong mä hoard treere aar e tjile.
Hi preewd ääw di wise än ferdrüuw dä spuukelsaftie gestalte, oors jä wiiljn ai wiike, fooralen sän täätens bluidi, tonäntesloin gestalt ai. Jü glüsed häm oon, oors tuure lüpen üt dä hoole uugenhoolinge. Düke baigänd to bäärien: dat geef häm sin änerlik rou wüder, oors dach ai alhiil. Iirst, as’r huuch än foast säid häi: „Gong to din rou, män tääte; Guod mäi di gnäädi wjise“, än bääricht häi: „Än fergjiuw üs üüs skil, as wi fergjiuwe dä, dir bai üs oont skil stuine“, dä ferswün dat gröslik bilt uf sän duuiden tääte üt sin uugne.
„Häi ik man min liiw määm noch to side“, sää Düke to häm sjilew, foor en fersküch dä suurte erinringe uf sän tääte. Oors dat loked häm ai.
„Oarb! Oarb, Düke!“, sää’r sü än sjit häm wüder ääw sin määmens länstool.
Hi baigänd än tjil al dä toale tohuupe, wät ääw dä rääkninge stün. Et klatskül bailüp häm ääw süwät touduusen moark. Dirto kum föftiduusen moark protekoliired skül. Hi köö üträägne, dat oont gesamt süwät sööwentiduusen moark skül ääw Dükensweerw lasteden. E heere riiseden häm ääwt hoor. Dat beerst was wil än luup erfuon uf. Sin oarftpoart baistü man uf skül; än hi muost wil mä en witen stook fuon di uuile stobe gonge, wir, sü long as hum tanke köö, sin foorfäädere oon iiren sään häin.
„Iirst dä duuide, än sü dä lääwendie“, stööned Düke, as’r wis äm würden was, hür’t äm e saage stü.

Dort stand, dass er als einziger Sohn Universalerbe sei: Aber nun kam der Knoten. Zwei unehelichen Kindern waren jeweils fünftausend Mark vermacht, die Düke bar ausbezahlen musste.
„Zehntausend?“, murmelte er, „ein Haufen Geld, wenn es auf einmal aus dem Hof genommen wird.“
So hatte das wilde Leben seines Vaters noch, da er begraben war, Auswirkungen. Düke war zumute, als hätte er von dem Toten eine Ohrfeige erhalten. Der Hof war gehörig verschuldet, viele Rechnungen waren zu begleichen; die wirtschaftliche Lage war miserabel. Korn und Vieh standen tief im Preis; die Abgaben ans Kirchspiel und die Koogslasten[75] waren hoch. Er hätte das Unglückspapier ins Feuer stecken können; doch sein Respekt vor dem Willen eines Toten, der, wenn auch ein böser, so doch sein Vater war, ließ so etwas nicht zu.
Er überlas den Brief noch ein paarmal, um sich zu vergewissern, dass sein aufgeregter Sinn ihm keinen Streich gespielt hatte, aber immer kam dasselbe heraus. Er dachte daran, was seine Mutter wohl gesagt und geraten hätte, wenn sie noch bei ihm gewesen wäre, und kam zu einem festen Entschluss.
„Dein Wille geschehe!“, sagte er laut und fest. Dann faltete er das Papier zusammen, steckte es wieder in den großen, gelben Umschlag, schob es in das geheime Fach und schloss die Schatulle ab.
Den Berg unbezahlter Rechnungen warf er auf den großen, runden, eichenen Stubentisch, zog den Lehnstuhl seiner Mutter heran, stellte die Lampe mitten unter die Papiere und begann nun, sie zu sortieren, jede Sorte auf einen kleinen Haufen für sich.
Die einzelnen Stapel wurden immer größer. Als Düke fertig war, schlug die alte holländische Uhr zwölf. Still war’s ringsum; unheimlich im großen Haus; aus allen Ecken krochen wunderliche Gedanken und kamen ihm in den Kopf; unheimliche Gestalten tauchten vor seinem inneren Auge auf. Um ihn sammelten sich Mutter und Vater, Großvater und Urgroßeltern, blickten ihn aus hohlen Augen an und sagten einer wie der andere: „Düke, Düke, weiche nicht ab vom rechten Weg!“
„Mein lieber Junge, werde du wie dein Großvater!“, kam aus der Tiefe seiner Seele das Wort seiner Mutter. Die vielen tüchtigen Vorväter waren um ihn in dieser schweren Stunde um Mitternacht nach der erbärmlichen Beerdigung seines Vaters.
Die Uhr knackte leise, um anzukündigen, dass sie gleich eins schlagen würde.
„Gottlob, dass die unheimliche Geisterstunde vorbei ist“, seufzte Düke und stand auf. Ihm war eiskalt geworden, er reckte und streckte sich, um wieder zu sich zu kommen, und begann, mit harten Schritten über den Fußboden zu gehen. Auf diese Weise versuchte er, die spukhaften Gestalten zu vertreiben, aber sie wollten nicht weichen, vor allem seines Vaters blutige, zertretene Erscheinung nicht. Sie stierte ihn an, doch Tränen rannen aus den leeren Augenhöhlen. Düke fing an zu beten; das gab ihm seine innere Ruhe wieder, wenn auch nicht vollkommen. Erst, als er laut und fest gesagt hatte: „Gehe zu deiner Ruhe, mein Vater; Gott möge dir gnädig sein“, und gebetet hatte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, da verschwand das grässliche Bild seines toten Vaters aus seinen Augen.
„Hätte ich nur meine liebe Mutter noch zur Seite“, sagte Düke zu sich, um die schwarzen Erinnerungen an seinen Vater zu vertreiben. Aber das gelang ihm nicht.
„Arbeite! Arbeite, Düke!“, trieb er sich daraufhin an und setzte sich wieder in den Lehnstuhl seiner Mutter. Er begann, all die Zahlen, die auf den Rechnungen standen, zusammenzuzählen. Die geringeren Schulden beliefen sich auf etwa zweitausend Mark. Hinzu kamen fünfzigtausend Mark Hypothekenschulden. Er konnte ausrechnen, dass insgesamt etwa siebzigtausend Mark Verbindlichkeiten auf der Dükenswarft lasteten. Die Haare standen ihm zu Berge. Das Beste war wohl, den Betrieb aufzugeben. Sein Erbteil bestand nur aus Schulden; und er musste wohl mit dem Bettelstab von dem alten Grundbesitz gehen, wo, solange man denken konnte, seine Vorväter in Ehren gesessen hatten.
„Erst die Toten, dann die Lebendigen“, ächzte Düke, als er gewahrte, wie’s um die Sache stand.

75 Lastenbeiträge zur Erhaltung der Deiche und Siele im Koog.

„Män tääte äs jüst to rochter tid uflisted“, gingen sin fertwiiwelde toochte wider. „Gotlof, dat määm dat ai bailääwed hji“, sää’r sü. Et hoor fjil häm ääw e sküuw, dääl ääw sin huine, as wiilj’r häm ütskraie; oors niin tuure kumen; dä säiten foast, as wän’s infrääsen würn.
„Aliining! Aliining!“, stööned’r än feeld häm gränsenluus ünloklik.
E klook slooch tou; jü slooch träi, än steeri noch säit Düke ääw sän stool, soner än tank wät; än fole mäner soner än dou wät.
Dat baigänd al to deegen. Düke baigänd to skülwen än köö e teere ai stäl huuile oon e müs. En mjarnbank steech äp oont oast än smiitj en bluidruuiden skäme ääw e wäningrüte. Alsäni kruup di naie däi mä al sin söri än nuuid äp aar e kiming än woorskoued di naachtraler, dat ärken däi sin oarbe än söri mäbrangt.
Hän muit fiiw iirst köö Düke ai mur; e sleep aarmuoned di staakel, än hi smiitj häm, oontäägen as’r was, ääwt beerd. E sleep, di troaster än erbarmer foor ale komere, num häm oon sin uuke eerme. Oors wät häm di däi än jin al oon fol mäit uf komer än söri broocht häi, ferfoolicht häm uk noch in oon e sleep. En swoaren druum plaaged häm, as wän’t naachtmeer häm ääwlää.
E düüwel, oon gestalt uf en dronkenen kjarl mä en kooberruuid, pluustri gesicht, fing häm bai e heere än släbed häm e weerw dääl, än as’r häm äpsjit, würd’r döörkneerpeld mä en tjoken, witen stook, dir’r make muost, as’r luus än lääri, ai en ruuiden oont skrap, foort weerwleers stü än ai wost, wir’r sin hoor hänljide skuuil. Oon di driim fjil Düken in, dat e düüwel döör en inbrünstien bääri än Guodens hjilp baitwüngen worde köö. Sü baigänd’r än bääri dat foterunser; än as’r oomen säid häi, ferswün e düüwel mä en fürterliken swooweldonst än leert häm mä doowen än buonen luus. Oon e driim slooch Düke äm häm, än aardat’r mä aler kraft mä jü däbelt fuust e sjilm draabed, würd’r wiiken. Hi wost bal ai, wir’r was, än iirst, as’r foali wiiken würd, moarkt hi, dat’r oon fol kluure ääw sin beerd lää.
Düke saach, dat e sän al huuch ääw e hämel stü, än sprüng mä oan sats üt et beerd än ääw e biine. As hi inkum, saach’r, dat sin fulk al bait oarbe was, än e tiinstfumle al longens dörnsk än piisel äprüüted häin.
E papiire häi’r ääw jü dörnsksküuw läde leert än fün’s uk akoroot sün läden, as’r’s ferleert häi.
„Dat mi niimen bai dä papiire känt“, sää’r, as e hüshuuiler e kafe inbroocht.
„Dir känt niimen to“, sää Kaline, e hüshuuiler, koort än ging wüder to köögen, wir al e onern toflaid würd; foor e klook lüp al hän jiter alwen.
Düke baikomerd häm dääling wärken äm e tiinste noch äm jär oarbe; hi häi nooch to douen mä än fou en kloaren inblik, hür’t mä sin fermöögensämstäne stü. Äntjine was hi noch fiir alto hoard oongräben wään fuont baigreerwels än dat hiile tumel, wät sün eerbiir mä häm brangt.
Dat et fole mooi stü, was wäs. Dat jaarichst was noch än baiskaf dä tiinduusen moark to dä tou börne, wir hi todathir niin ooning fuon häid häi; dä ober skuuil’r skafe, alhür swoar’t häm wilsaacht worde skuuil. Boar giilj was er ääwt stäär knap sü fole än baitoal käst än eerbiir mä, än dach was’t foor sün grotemuon en iirensaage än sküuw dat ai ääw e longe bank.
Hi häi en gooen boosem tüüch, oors et kraam kuost je sü laitet. Uk häi’r’t ol noch läden; e wiitje lää noch ääw e koornlooft än lüred ääw en gooen ufnämer. Wil gingen er nooch seeks foat äksene än fjouer kii oon e kuuch; oors wät holp al dat, wän’r’t ai ääw en stiitj to giilj maage köö.

„Mein Vater ist gerade rechtzeitig gestorben“, gingen seine verzweifelten Gedanken weiter. „Gottlob, dass Mutter das nicht erlebt hat“, sagte er dann. Der Kopf fiel ihm auf den Tisch, auf seine Hände, als wollte er sich ausweinen; aber keine Tränen kamen; die saßen fest, als wenn sie eingefroren wären.
„Allein! Allein!“, stöhnte er und fühlte sich grenzenlos unglücklich.
Die Uhr schlug zwei; sie schlug drei, und immer noch saß Düke auf seinem Stuhl, ohne etwas zu denken, geschweige denn etwas zu tun.
Es begann bereits zu tagen. Düke fing an zu zittern und konnte die Zähne im Mund nicht stillhalten. Eine Morgenwolkenbank stieg im Osten auf und warf einen blutroten Schimmer auf die Fensterscheiben. Allmählich kroch der neue Tag mit all seiner Sorge und Not über den Horizont und mahnte den Schlaflosen, dass jeder Tag seine Arbeit und Sorge mitbringt.
Erst gegen fünf konnte Düke nicht mehr; der Schlaf übermannte den Armen; er warf sich, angezogen, wie er war, aufs Bett. Der Schlaf, der Tröster und Erbarmer über alle Kümmernisse, nahm ihn in seine weichen Arme. Aber was ihm der Tag und Abend bereits an Kummer und Sorge in vollem Maß gebracht hatte, verfolgte ihn auch noch in den Schlaf. Ein schwerer Traum plagte ihn, als wenn der Nachtmahr ihn bedrückte.
Der Teufel, in Gestalt eines betrunkenen Mannes mit kupferrotem, aufgedunsenem Gesicht, packte ihn an den Haaren und zerrte ihn die Warft hinab, und als er sich widersetzte, wurde er mit einem dicken, weißen Bettelstab durchgeprügelt, den er küssen musste, als er nun los und ledig, ohne einen roten Heller in der Tasche, vor dem Warfttor stand und nicht wusste, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Im Traum fiel Düke ein, dass der Teufel durch ein inbrünstiges Gebet und Gottes Hilfe bezwungen werden konnte. So begann er, das Vaterunser zu beten; und als er Amen gesagt hatte, verschwand der Teufel mit einem fürchterlichen Schwefeldunst und ließ ihn mit Toben und Fluchen los. Im Traum schlug Düke um sich, und weil er mit aller Kraft und der doppelten Faust die Bettkante traf, wurde er wach. Er wusste beinah nicht, wo er war, und erst, als er richtig wach wurde, merkte er, dass er vollständig angekleidet in seinem Bett lag.
Düke sah, dass die Sonne bereits hoch am Himmel stand, und sprang mit einem Satz aus dem Bett und auf die Beine. Als er aus seiner Schlafkammer trat, sah er, dass seine Leute schon längst bei der Arbeit waren, die Mägde bereits längst Stube und Pesel aufgeräumt hatten.
Die Papiere hatte er auf dem Stubentisch liegen lassen und fand sie genau so liegen, wie er sie zurückgelassen hatte.
„Dass mir niemand die Papiere anrührt“, sagte er, als die Haushälterin den Kaffee hereinbrachte.
„Die rührt niemand an“, entgegnete Kaline, die Haushälterin, kurz und ging wieder in die Küche, wo schon das Mittagessen bereitet wurde; denn die Uhr ging bereits auf elf zu.
Düke kümmerte sich heute weder um die Bediensteten noch um ihre Arbeit; er hatte genug damit zu tun, einen klaren Einblick zu gewinnen, wie es mit seinen Vermögensumständen aussah. Gestern Abend war er noch zu sehr von der Beerdigung und der ganzen Unruhe, die so eine Leichenfeier mit sich bringt, ergriffen gewesen.
Dass es ziemlich schlecht mit seinem Hab und Gut stand, war gewiss. Das Schwierigste war, die zehntausend Mark für die zwei Kinder zu beschaffen, von denen er bislang keine Ahnung gehabt hatte; die aber musste er beschaffen, wie schwer es ihm aller Wahrscheinlichkeit nach auch werden würde. Bargeld war zurzeit kaum so viel vorhanden, um Sarg und Leichenfeier zu bezahlen, und doch war es für so einen Großbauern eine Ehrensache, dies nicht auf die lange Bank zu schieben.
Er hatte einen guten Stall voller Rinder, doch das Vieh kostete ja so wenig. Auch hatte er die Wolle noch vorrätig; der Weizen lag noch auf dem Kornboden und wartete auf einen guten Abnehmer. Zudem weideten sechs fette Ochsen und vier Kühe im Koog; aber was half das alles, wenn er seinen Besitz nicht sofort zu Geld machen konnte.

„E ränte wooge, wän wi sleepe“, toocht Düke; to Mörtensdäi was fole giilj nüri, to än baitoal dä fälie ränte foor dat protekoliired skül. Än wät würd uf dä touduusen moark klatskül? Di staakel was riin äpsnoard eroon: hi wost wärken üt har in. Dat kum uk dach ales sü snuuplik, sü fole eeri luupen.
„Häin bloot ai dä tiinduusen moark wään, dir er boar to skuuiln, sü häi’k’t wil twinge kööt, wän uk man mä hingen än kwirken“, sää Düke foor häm hän, „än sü dat ferdamte klatskül“, sää’r sü noch.
Hi moo räägne, sü nau, as’r wiilj, dir kum steeri en nul oon e mool. „Ik twing’t ai“, dat was’t footsit.
„E hooftsaage äs än woar e krediit jiter büten, än maag niin nai skül“, toocht Düke. Dat hi spoare skuuil än räägne muost mä di oterste päning, dat hi sjilew ai en ruuiden ünnüri ütdoue moo foor sin oin persoon, dat was foor häm en sjilewfoolichst.
Fuon iirsten to baigänen, dat was aaremäite hoard foor sün muon, dir säit mä dat wichtist stäär trinäm. Jiter dat long räägnen än jitertanken kum’r to di baisluut än preew’t än gong di toornie, knobrie wäi. Hi wiilj er ai fuon ufluupe, wiilj häm ai ütwise as en fuugen jiterkämer uf dat uuil Dükegeslächt.
Sü maaged’r häm en tabäle uf sin skül. Foderst oon e rä stün e kuostninge foor sän täätens baigreerwels. Sü kum’t klatskül; dirjiter kumen e ränte än dat würn touduusen moark oont iir.
Wän er sü noch wät was, wiilj’r’t ütkiire to dä börne än e räst ferränte, todat’r uk di baitoale köö. En swoaren wraal lää foor di muon, en lääwend uf oarben än spoaren än wüder oarben än spoaren, todat’r uk baigäne köö än word dat protekoliired skül än dirmä uk en diils ränte luus.
Wät generotsjoone tuupsumeld än tohuupehülen häin än sü jiter dä mäning erwiirwere oan slobert än fülen ferdiirwer spülen häi, dat wiilj nü dat leerst ris ääw di uuile stam wüder hoale oon iin iinjsist mänskenaaler. En äpgoowe was’t, dir aarmänsklik to naamen was. Hür di leerste hiire ääw Dükensweerw dat räidels liised, dat känt nü.
En hiilen kjarl, en mänske uf stool än stiin hiird dirto, än sün oan was Düke.

Todathir häi Düke häm äm nänt baikomre moot. Sän tääte wiilj häm ai oon e papiire kiike läite än häi er uk, as e sän nü wost, foali uursaage to häid. Bloot mät fulk häi’r to douen häid, än oon di käär leert häm di uuile uk fri huin. E büknächt was düchti, en muon, wir ferläit ääw was; än dat was foor Düken en grot hjilp. E buinebaidrif ging sän wäi, soner dat Düke sjilew intogripen nüri häi. Hi saagend et tüüch hän muit tiin ääw e foormäddi än ging uk oors mä e klüuwer aar e fäile, foor än säi, hür’t koorn, et rapssäid än e buune stün, wir’t mäiding e lä kraawed än e mäidle begäne skuuil onter e skördle foor häm to gongen häi. Hi taksiired e stiirne oon e kuuch än köörd to moarken, foor än onerrocht häm aar e prise; koortäm, hi däi, wät sün groten buine to douen plächti äs.
„Di hiire sin uugne maage e hängste foat“, sää’r sü nooch to häm sjilew; onter „dat beerst geer äs dat, wät di buine oner sin steewle to fäile dreecht.“
„Ärken baigän äs swoar“, dat erfoor uk Düke. Dat olernürichst ober was än maag ales to giilj, foor grot än swoar würn dä oonfordringe oon sän giiljpong.
„Wän’t man en gooen sämer mä fole gjas, fuoder än koorn gjift“, sää Düke ooftenooch to häm sjilew, „sü hoal ik’t wil än fou dä iirste hoolinge stooped.“
Än Guodens säägen was häm gnäädi. En wiitje as sämerling häi’t oon iiringe ai gääwen: Et strai was long än stääwi; än oon e aakse was honertfuuili frocht; e hääwer stü sü tächt än kral mä grotkjarled raslinge sü rikbaisjit, as’t sälten e foal was.

„Die Zinsen wachen, wenn wir schlafen“, dachte Düke; zum Martinstag[76] war viel Geld nötig, um die fälligen Zinsen für die Hypothekenschulden zu bezahlen. Und was wurde aus den zweitausend Mark Kleinschulden?
Der Arme war gänzlich eingeschnürt: Er wusste weder aus noch ein. Es kam auch alles so plötzlich, so überaus unvorbereitet.
„Wären nur die zehntausend Mark nicht gewesen, die bar ausgezahlt werden müssen, so hätte ich es wohl schaffen können, wenn auch mit Hängen und Würgen“, murmelte Düke vor sich hin, „und dann die verdammten Kleinschulden“, fügte er noch hinzu. Er mochte so genau rechnen, wie er wollte, als Ergebnis kam immer eine Null heraus. „Ich schaffe es nicht“, das war das Fazit.
„Die Hauptsache ist, nach außen hin die Vertrauenswürdigkeit zu wahren und keine neuen Schulden zu machen“, dachte er. Dass er bis zum letzten Pfennig rechnen und sparen musste, dass er für seine eigene Person keinen roten Heller unnötig ausgeben durfte, war für ihn eine Selbstverständlichkeit.
Von vorne zu beginnen, das war für so einen Mann, der den bedeutendsten Hof in der Umgegend besaß, überaus hart. Nach dem langen Rechnen und Nachdenken kam er zu dem Beschluss, dass er’s versuchen wollte, den dornigen, unebenen Weg zu gehen. Er wollte den Hof nicht aufgeben, sich nicht als feiger Nachkomme des alten Düke-Geschlechts erweisen.
So stellte er eine Tabelle seiner Schulden auf. Zuvorderst in der Reihe standen die Kosten für die Bestattung seines Vaters. Dann kamen die geringeren Schulden; darauf folgten die Zinsen und das waren zweitausend Mark im Jahr.
Wenn dann noch etwas übrig war, wollte er’s für die Kinder ausgeben und den Rest verzinsen, bis er auch den bezahlen konnte. Eine schwere Welt lag vor dem Hofherrn, ein Leben voller Arbeit und Sparen und wieder Arbeit und Sparen, ehe er beginnen konnte, die Hypothekenschulden und damit einen Teil der Zinsen loszuwerden.
Was Generationen zusammengesammelt und zusammengehalten und dann nach den vielen Erwerbern ein Taugenichts und übler Verderber verschwendet hatte, das wollte nun der letzte Spross des alten Stammes in einem einzigen Menschenalter zurückholen. Eine Aufgabe war’s, die übermenschlich zu nennen war. Wie der letzte Herr auf der Dükenswarft das Rätsel löste, das folgt nun. Ein ganzer Kerl, ein Mensch aus Stahl und Stein gehörte dazu, und so einer war Düke.

Bisher hatte er sich um nichts kümmern dürfen. Sein Vater wollte ihn nicht in die Papiere gucken lassen und hatte dazu auch, wie der Sohn nun wusste, triftigen Grund gehabt. Nur mit den Dienstboten hatte er zu tun gehabt, in dieser Sache ließ der Alte ihm freie Hand. Der Großknecht war tüchtig, ein Mann, auf den Verlass war; und das war für Düke eine große Hilfe. Der Landwirtschaftsbetrieb ging seinen Weg, ohne dass er’s selbst nötig hatte, einzugreifen. Gegen zehn Uhr vormittags kontrollierte er das Vieh und ging auch sonst mit dem Springstock über die Felder, um nachzusehen, wie das Korn, der Raps und die Bohnen standen, ob das Mähgras die Sense erforderte und das Mähen beginnen sollte oder das Kornschneiden mit der Sichel vor sich zu gehen hatte. Er taxierte die Ochsen im Koog und fuhr auf den Markt, um sich über die Preise zu unterrichten; kurzum, er tat, was so ein großer Bauer zu tun pflichtig ist.
„Die Augen des Herrn machen die Pferde fett“, sagte er dann wohl zu sich; oder „der beste Dünger ist der, den der Bauer unter seinen Stiefeln auf die Felder trägt.“
„Jeder Beginn ist schwer“, das erfuhr auch Düke. Das Allernötigste aber war, alles zu Geld zu machen, denn groß und schwer waren die Anforderungen an seine Börse.
„Wenn’s nur einen guten Sommer mit viel Gras, Heu und Korn gibt“, sagte er oft genug zu sich, „dann schaffe ich es wohl, die ersten Löcher zu stopfen.“
Und Gottes Segen war ihm gnädig. Einen Weizen wie in diesem Sommer hatte es jahrelang nicht gegeben: Das Stroh war lang und kräftig; und in den Ähren war hundertfach Frucht; der Hafer stand so dicht und gesund, so reich besetzt mit großkörnigen Rispen, wie es selten der Fall war.

76 11. November.

Oon e kuuch gingen dä swoare fiirdiirse äksene äp to e knäbiine to waden oon dä wite kliiwere, än e hängste, dir oont long gjas lään to waalern, würn knap to schüns.
Oon e foorsämer kum uf än to en poaslik slat rin, än ai sü laitet as sämtids, än sün bliif't uk bai oon e jitersämer. Koorn än fuoder kum guid oner taage, än alewäägen was er riklik än goo woar tot tüüch. Dat leert Düken bal, as wiilj häm Guod bailuune foor dat, wät'r häi döörgonge muost oon sin jonge iiringe.
Sän muid würd wät stärker, sin härt en krum weeler, wän'r aar e fäile än wonge ging än häm di kräftie stiirm fuon al dat gräien än bloorstern as en liifliken blocht win mä höningstiirm oonmuit kum. Düke häi sän foor e keemhaid oon Guodens natür än num ales äp mä lof än tunk muit di gnääd-die gjiuwer dir boogen. Hän ääw e jarfst slooch't wääder äm. En uusen woar sjit in; e sluuite lüpen fol uf woar äp to e kant; e leege än slääge, wir noch et jitgroore ääw swääre lää, gingen oner woar; e wäie ferwanelden jäm oon en slobstringe, dir häm döör e kuuch tuuch. E hängstebuune stün oon stüke än würden suurt än huulew äproored fuont long stuinen. Fulk häi oarbe mä än käm fuon än tot hüs.
„Gotlof foor dat, wät drüüg oner taage äs", sää enärken, än uk Düke baigänd ai to klaagen, män sää man: „Gotlof foor süwid."
Et äpskörd würd ääw Dükensweerw baigingen, as fulk't fuon uuilingstide wäne was. Düke wiilj häm ai lompe läite än uk ai moarke läite, dat spoaren sont täätens duus ääw dat stäär grot skrääwen würd. Hi sjilew säit twäske jäm än duonsed uk mä jü fumel, wät oon e koornbjaaricht mä to fäile wään was, di iirste duons, as hi't steeri deen häi, dir noch sän tääte e räid häi. Presiis e klook twilwen stü Düke äp än sää: „So, fulkens, nü äs't häljin, än mjarn gont et wüder tot oarbe. Fole tunk jäm altomoal, dat'm mä fliitj än strääwsoomhaid ales sü guid oner taage broocht hääwe."
Mörtensdäi kum, di däi, wir fulk oon e Freeske wäne was än maag richtihaid mä juuler än smäs, tämermuon än oor huonweerksfulk, än al fingen's jär: Uk kriimer än mjiler fingen er baitoaled. Dat klatskül, wät Düken olermiist towädern was, dat was lik maaged än ferswünen. Uk dä duusen moark ränte köö'r baitoale. As'r sütosjiden ale skrape ämkiird häi, würn er noch touduusen moark aar to dä tou börne. To sän oine brük fjil ai mur uf as süwät touhonert moark foor dä luupene ütgoowe. Weel was Düke man, dat hi uk e schöspelslaste än't kuuchsgiilj noch häi uflääwere kööt.
Hän oon e nofämbermoone sjit't wääder äp. Di eewie rin hül äp; en lächten naachtfroorst baigänd; än e sän äm däiem drüüged wäi än stich, eeker än gräid wät uf. Fulk fing't wonterkoorn oon e grün, än sü guid, dat et foali baigänd än luup äp, sü dat en brünlik greenen skäme aar e plocheekere lää, as e jülmoone baigänd.
E wonter was kiimen, et tüüch stü ääw e stoal oon di woarme boosem; e hoane baigänden intohüken, än uk et oarbe mä tjasken, jooren, hakelsskjaaren, swüneslaachtien än wät sok kääre mur würn, würd miist bänedöörs ufmaaged. Düke hül häm ine oon geegensats to sän tääte; to krou ging'r man, wän hi er goorai ämhän köö. Hi häi nooch to douen mä skrüuwen; jä häin häm to dikfooged maaged, as sän tääte mä duus ufgingen was, alhü jong hi uk was. Dat amt broocht ober ai bloot oonsäien än iir, män uk fole skrüuwerai än broocht häm uf än to ütäm to dik- än waatferting, to dikbaitooch än diksfersumling; oors e krouster fertiined bai häm ai alto fole bai sok geläägenhaide.

Im Koog wateten die im vierten Jahr stehenden Ochsen bis zu den Knien in den weißen Kleeblüten, und die Pferde, die sich im langen Gras wälzten, waren kaum zu sehen.
Im Vorsommer gab es ab und zu einen passenden kleinen Regenguss, nicht so wenig wie sonst manchmal, und so ging es auch im Nachsommer weiter. Korn und Heu kam gut unter Dach, und überall gab's reichlich gutes Wasser fürs Vieh. Es schien Düke beinah, als wolle Gott ihn für das, was er in seinen jungen Jahren hatte durchmachen müssen, belohnen.
Sein Mut wurde etwas stärker, sein Herz ein bisschen froher, wenn er über die Gefilde ging und ihm der kräftige Duft all des Wachsens und Blühens wie ein lieblicher Windhauch mit Honiggeruch entgegenkam. Düke hatte Sinn für die Schönheit in Gottes Natur und nahm alles mit Lob und Dank gegen den gnädigen Geber dort oben auf. Gegen Herbst schlug das Wetter um. Ein Platzregen setzte ein; die Gräben liefen bis zum Rand voll Wasser; die Niederungen und Feuchtwiesen, wo noch das Nachgras[77] in Schwaden[78] lag, wurden überschwemmt; die Wege verwandelten sich in einen Landstreifen aus Schlamm, der sich durch den Koog zog. Die Pferdebohnen standen in Hocken[79] und wurden durch das lange Stehen schwarz und verrotteten halbwegs. Die Menschen hatten Mühe damit, aus dem Haus und ins Haus zu gelangen.
„Gott sei Dank für das, was trocken unter Dach ist", sagte ein jeder, und auch Düke begann nicht zu klagen, sondern sagte nur: „Gottlob für so weit."
Das Erntefest wurde auf der Dükenswarft begangen, wie man's seit alter Zeit gewohnt war. Düke wollte sich nicht lumpen und auch nicht anmerken lassen, dass Sparen seit Vaters Tod auf dem Hof großgeschrieben wurde. Er selbst saß unter den Dienstboten und tanzte auch mit der Magd, die während der Kornernte mit auf dem Feld gewesen war, den ersten Tanz, wie er's stets getan hatte, als noch sein Vater das Sagen gehabt hatte. Pünktlich um Mitternacht erhob sich Düke und sagte: „So, Leute, nun ist Feierabend, und morgen geht's wieder an die Arbeit. Vielen Dank euch allen, dass ihr mit Fleiß und Strebsamkeit alles so gut unter Dach gebracht habt."
Der Martinstag kam, der Tag, an dem man in Friesland gewöhnlich die Rechnungen von Stellmacher, Schmied, Zimmermann und Handwerkern beglich. Alle erhielten, was ihnen zustand: Auch Kaufmann und Müller wurden bezahlt. Die Kleinschulden, die Düke am allermeisten zuwider waren, die waren nun ausgeglichen und verschwunden. Auch die tausend Mark Zinsen konnte er bezahlen. Als er sozusagen alle Taschen umgewendet hatte, waren noch zweitausend Mark für die Kinder übrig. Für seinen eigenen Bedarf fielen nicht mehr als zweihundert Mark für die laufenden Ausgaben ab. Froh war er nur, dass er auch die Kirchspielslasten und Koogskosten noch hatte abliefern können.
Im November wurde das Wetter besser. Der ewige Regen hörte auf; ein leichter Nachtfrost begann; und die Sonne tagsüber trocknete Weg und Steig, Acker und Wiese ein wenig ab. Man säte das Winterkorn, und das gelang so gut, dass es gehörig aufzugehen begann und, als der Weihnachtsmonat seinen Anfang nahm, ein bräunlich-grüner Schimmer über den Pflugäckern lag.
Der Winter war gekommen, das Vieh stand im warmen Stall; die Hühner begannen, unter Dach zu gehen, und auch das Dreschen, Füttern und Ausmisten, das Häckselschneiden, Schweineschlachten und weitere solcher Arbeiten wurden größtenteils drinnen durchgeführt. Düke blieb, im Gegensatz zu seinem Vater, auf dem Hof; ins Wirtshaus ging er nur, wenn er gar nicht umhin konnte. Er hatte mit dem Schreiben genug zu tun; man hatte ihn, als sein Vater durch den Tod ausgeschieden war, zum Deichvogt ernannt, wie jung er auch noch war. Das Amt brachte aber nicht nur Ansehen und Ehre, sondern auch viel Schreiberei und nötigte ihn ab und zu hinaus, zum Deich- und Vorlandverding[80], zur Deichschau und Deichversammlung; aber der Wirt verdiente bei solchen Gelegenheiten nicht allzu viel an ihm.

77 Das nach dem Mähen gewachsene Gras.
78 Reihen gemähten Grases.
79 Hocke: ein aus meistens vier aneinandergestellten Garben bestehender Haufen.
80 Versammlungen, in denen Deich- und Vorlandparzellen zum Mähen oder Beweiden mit Schafen verpachtet oder Deicharbeiten vergeben wurden.

„Äs e broanwin oon e muon, sü äs't ferstand oon e kuon", sää'r en gong, as oan uf e diksrochtere miinjd, hi hül wil ai fole uf e punse.
„Ik wäl ai dranke oon e broanwinstän", sjit'r noch mä iirnsthafti miine hänto. Dä würn's stäl än naamden dat stok oler mur.
Düke stü aliining än häi dirfoor uk ai nüri än feroonstalt grot gasterai, häi er uk ai dat mänst löst to. Ääw e sändäi ging'r to hoow än säit oon sän stuinels oon diip oondacht, süng kräfti mä än hiird nau to, wät e preerster sää, en muon, dir fole guid ferstü än rocht häm oon sin präitai in jiter sin freeske hiirere; „iin goo buk kuost ai fole mur, as wän hum iin gong to krou gont", sää Düke, än dirjiter huoneld hi uk än kaaft häm al jiter huin en lait biblioteek, wät häm mäning stüne uf höög än erbauing geef, wän büte e snäistoorm aar di läärie fäile jaaged onter en klängernden hoarden froorst e wäningrüte baidäked mä isblome, wilert bäne et iilj oon di grote majoolikakachlun lonerd.
Köö aar wonter Düke uk ai fole aar e fäile gonge, as hi't aar sämer sü haal än oofte däi, sü häi'r sin uug dach alewäägne. En grot spoos häi'r uf än hiir dat klip, klap uf e floile fuon mjarns to jins e hiile wonter; en löst was't häm, wän'r ääw sän fraage, wir't tjasken häm uk luuned, dat swoar fing: „Iirling seeket et fole guid; foor e kjarle sän grot än e aakse fol."
„Uk et strai äs fuon en sältenen goore iirling", sjit di tjasker sü nooch hänto.
E dikfooged smonseld än foor mä e huin döör dat härlik koorn.
„Min skääl läit dach wil ai mur äpdääl, wän't en säägen gjift", toocht'r än ging wüder jiter bänen to sin diksoarbe. En bonke rääkninge teewd ääw än word baitoaled än indräägen oon e buke.
Wän wäi än dikskum ai alto eeri äpuuked würn, leert Düke sän suurten saale än spliitj langs e dik, as't oon läärer iiringe di „skämelrider" deen hji skäl.
Jül was foor e döör, di iirste jiter di täätens duus. As't ääw Dükensweerw e wanicht was sont eewi tide, num't hiirskäp e kräsjinsnoatert mät fulk in. Än uk di hiire, wät er nü ääw säit, wiilj't huuile as sin foorfäädere.
„Dat docht nänt än röör ääw sok uuil stiile; wi huuile't as altids", häi Düke säid, as Kaline häm fraaged häi, hür hi't huuile wiilj oon di käär. En wüf breek al oon iiringe ääw Dükensweerw. Kaline häi't regimänt oon hüs än köögen, än hiirskäp än tiinste würn guid tofreere ermä. Jü flaid ales to di kräsjin oon di grote piisel. Bai en long sküuw säiten's al nau jiter wjarcht än range: bai e sküuwiinje di hiire as altid; häm to side ääw e rochte eege e büknächt, sü di tweerde knächt, en uuilen, trouen däiluuner, e plochjunge än e tjaskere; ääw e wänster sid Kaline, sü e bäner- än e büterfumel än uuile Tine, dir et gnoodenbruuid fing ääw Dükensweerw. Enärken wost nau, wir sin plaas was än wät nü kum. E hiire sää en poar uurde aar strääwen än oarbe oon dat fergingen iir än bääricht: „Käm, üüsen Hiire Jesus, sät mä üs to sküuw än säägen, wät dü üs baiskjarn hjist."
„Nü läit jäm't guid smaage", sää'r sü noch, än et smousen baigänd. Dat geef swünebroor mä fuuitense, än dirto ruitebeete; sü kum e risebrai mä en oardi klat böre oon e mädne än kaneel än soker ääw, dirto ruume. Än al langden's oon iin foat, tiinste än hiirskäp. Was e noatert aarstiinjen, sü fuuilichten's al e huine än e muon sää: „Tunk üüsen Guod, foor hi miinjt et guid mä üs, än sän gnoode woaret eewi, oomen!"
Sü stün's al äp än gingen üt. „Nü söri uk foor kii än hängste än dou jäm järn kräsjinsnoatert; än sü käm wüder in", sää e hiire. Bai joornkaage, bakelse än päberbuune mä guid buunekafe to säiten's sü noch to e klook tiin. E büknächt kiiked jiter e klook än stü äp; as oan muon stün's al mä äp än gingen to rou. E fumle toochen gau äp, än dirmä was kräsjin ääw Dükensweerw bait iinje.

„Ist der Branntwein im Mann, dann ist der Verstand in der Kanne“, sagte er einmal, als einer der Deichrichter[81] meinte, er halte wohl nicht viel von den Pünschen.
„Ich will nicht in der Branntweintonne ertrinken“, setzte er noch mit ernsthafter Miene hinzu. Da waren sie still und sprachen das Thema nie mehr an.
Düke war alleinstehend und hatte es darum auch nicht nötig, große Gastereien zu veranstalten, hatte überdies nicht die geringste Lust dazu. Sonntags ging er in die Kirche und saß in tiefer Andacht in seinem Kirchenstuhl, sang kräftig mit und hörte genau zu, was der Pfarrer sagte, ein Mann, der es sehr gut verstand, sich in der Predigt nach seinen friesischen Zuhörern zu richten.
„Ein gutes Buch kostet nicht viel mehr, als wenn man einmal ins Wirtshaus geht“, sagte Düke, und danach handelte er auch und erwarb sich nach und nach eine kleine Bibliothek, die ihm etliche Stunden der Freude und Erbauung gab, wenn draußen der Schneesturm über die leere Feldflur jagte oder ein klirrender, harter Frost die Fensterscheiben mit Eisblumen bedeckte, während drinnen das Feuer im großen Majolika[82]-Kachelofen bullerte.
Konnte Düke über Winter auch nicht oft über die Felder gehen, wie er’s über Sommer so gerne und häufig tat, hatte er doch sein Auge überall. Große Freude hatte er daran, den ganzen Winter über von morgens bis abends das Klipp-Klapp der Flegel zu hören; eine Lust war es ihm, wenn er auf seine Frage, ob das Dreschen sich auch lohne, die Antwort erhielt: „Heuer füllt das Korn den Sack gut; denn die Körner sind groß und die Ähren voll.“
„Auch das Stroh ist dieses Jahr von seltener Güte“, setzte der Drescher dann wohl hinzu.
Der Deichvogt schmunzelte und fuhr mit der Hand durch das herrliche Korn.
„Meine Schale liegt, wenn es einen Segen gibt, wohl doch nicht mehr verkehrt herum“, dachte er und ging wieder ins Haus zu seiner Deicharbeit. Ein Haufen Rechnungen wartete darauf, bezahlt und in die Bücher eingetragen zu werden.
Wenn Weg und Deichkamm nicht zu aufgeweicht waren, ließ Düke seinen Rappen satteln und sprengte den Deich entlang, wie es in späteren Jahren der „Schimmelreiter“ getan haben soll.
Weihnachten stand vor der Tür, das erste nach seines Vaters Tod. Wie es auf der Dükenswarft seit ewigen Zeiten der Brauch war, nahm die Herrschaft das Weihnachtsabendessen gemeinsam mit den Dienstboten ein. Und auch der derzeitige Herr wollte es wie seine Vorväter halten.
„Es taugt nichts, an solch alten Bräuchen zu rühren; wir halten’s wie immer“, hatte Düke gesagt, als Kaline ihn gefragt hatte, wie er’s in dieser Angelegenheit halten wolle. Eine Herrin fehlte schon jahrelang auf der Dükenswarft. Kaline hatte das Regiment in Haus und Küche, und Herrschaft und Bedienstete waren sehr zufrieden damit. Sie bereitete alles für den Heiligen Abend im großen Pesel vor. An einem langen Tisch saßen alle genau nach Wert und Rang: am Tischende wie immer der Hofherr; neben ihm auf der rechten Seite der Großknecht, dann der zweite Knecht, ein alter, treuer Tagelöhner, der Pflugjunge und die Drescher; auf der linken Seite Kaline, dann das Stuben- und das Küchenmädchen und die alte Tine, die auf der Dükenswarft das Gnadenbrot bekam. Jeder wusste genau, wo sein Platz war und was jetzt folgte. Der Herr sagte ein paar Worte über Fleiß und Arbeit im vergangenen Jahr und betete: „Komm, unser Herr Jesus, setze dich mit uns zu Tisch und segne, was du uns bescheret hast.“
„Nun lasst es euch gut schmecken“, fügte er dann noch hinzu, und das Schmausen begann. Es gab Schweinebraten mit Förtchen, und dazu Rote Beete; danach kam Reisbrei mit einem ordentlichen Klecks Butter in der Mitte und Zimt und Zucker, dazu Sahne. Und alle bedienten sich aus einer Schüssel, Gesinde wie Herrschaft. War das Abendessen überstanden, falteten alle die Hände, und der Hofherr sagte: „Danket unserem Gott, denn er meint es gut mit uns und seine Gnade währet ewiglich, amen!“
Daraufhin erhoben sich alle und gingen hinaus. „Nun sorgt auch für Kühe und Pferde und gebt ihnen ihr Weihnachtsabendessen; dann kommt wieder herein“, sagte der Herr.
Bei Eisenkuchen, Gebäckschleifen, Pfeffernüssen und gutem Bohnenkaffee saßen sie dann noch bis zehn Uhr zusammen. Der Großknecht schaute auf die Uhr und stand auf; wie ein Mann erhoben sich alle mit ihm und gingen zur Ruhe. Die Mägde wuschen schnell ab, und damit war der Heiligabend auf der Dükenswarft zu Ende.

81 Deichvorsteher, Unterbeamter des Deichgrafen zur Beaufsichtigung der Deicharbeiter.
82 Majolika: Töpferware (hier Ofenkacheln) mit Zinnglasur (benannt nach der Insel Mallorca).

Et hiirskäp was wäne än fleert in oon di woarme dörnsk än sät noch en stünstid bai en müsfol snaak än en gleers win. Sün häi't e stiil wään, sülong en wüf ääwt stäär was. Sont e hängong uf Dükens määm säiten dir uk twäne, di tääte än di iinjsiste sän; oors et snaak häi oler foali oon e gong käme wiiljt, än sü was di jonge Düke uk ääw kräsjin bal jiter e noatert to beerd gingen. Nü was hi aliining; was hiire ääwt stäär än bliif säten. Hi häi niimen mä to snaaken, än sü kum't fuon sjilew, dat'r snaaked mä dä duuide. Hi toocht äm sin määm än sää säni foor häm hän: „Ja, määm, häi ik di noch, sü häi't hiil oors wään; dü breechst mi ääw di hälie jin."
Düke baigänd to grilesiiren. Äm sän tääte wiilj'r ai tanke; oors sin bilt kum fuon sjilew än krööged häm twäske häm än sin määm, as wiilj'r sjide: „Ik hiir er uk to."
Düke wooged ai än sjid „noan!" än säit häntodomern wil en fiirdingsstün. Sü fjil häm dat biibeluurd in, wät e täkst uf sän täätens likpräitai wään was. Baidüüded dat ai: „Äm sün duuiden as di, dir foor üs stäl oon sin käst läit, sörit hum ai. Hi äs duuid foor enärken än kuon nü niin eeri mur doue."
Oont sjilew uugenbläk kum häm uk di täkst uf sin määmens üttunken oon sän; di häi luuded: „Käm to mi, jäm, dir moisooli än swoarbailooged sän, ik wäl jäm kweege."
„Wät en ferskääl!", sää Düke hiil säni to häm sjilew än grüsed bai soken toochte äm di tääte. Ünhiimlik würd't häm oont iinlik hüs; oors hi köö ai to beerd fine, alhür ferleert än iinsoom hi häm uk feeld.
„Oarbe äs dat beerst oon sok stüne; dat hääw ik mur as iinjsen erfoaren", sää Düke to häm sjilew; „oors jining äs't häljin, än sjine äs't al ääw en sändäi än dou dääkdäis weerke; oors ik wäl än skäl uf fuon dä gröslike spuukelsaftie toochte än bilte", piswisked di staakel.
Än sü stü'r äp, ging hän tot skatol, slooch't äp än num't hooftbuk erüt, wir e ufrääkning aar e kuuch än aar sin oin stäär oon stü. Hi baigänd eroon to ljisen än köö er ai fuon uf fine, todat'r to iinje ermä was.
Jü uuil holluinsk klook slooch twilwen än skräked e ljiser äp üt sin oondacht. Oont rüm was't kool würden. Düke fruus as en hün än skülwed aar e hiile kroop. Hi was hiil fuon dä graamlike toochte ufkiimen än hüked to beerd. En seeften, rouliken sleep ämfing häm, än ääw kräsmjarn stü hi frisk än monter äp än ging to hoow. Alhü jong'r was, hi sjit di huuge huid ääw än tuuch di longe rok oon (as't to säien äs ääw Jessens bilt „Sändäimjarn foor e schörk oon Deesbel"); foor sü was't e stiil foor di hiire uf en grotafti buinestäär al oon uuile tide. Hi ging to fuits; foor e wäi was man eewen aarfrääsen än köö noch ai äpdreege; Düke was uk ai fole äm än brük sin hängste aar wonter onter ääw en sändäi, sü skuuil't dach wjise ääw en nuuidfoal, foor än hoal e dochter to en swoarkronken onter e boarmuider to en solmbeerdswüf; onter äm sämerm to än köör et fuoder onter koorn in foor en laitenmuon, dir sjilew ai köören was än äm e hängste fraaged; oon sok foale sää Düke ai noan, alhü hiinj e wäi uk was, alhü swoar e hängste't uk ääw dä warkeldeege häin.
Foor e schörk stü al en diils fulk, as Düke oonstapen kum. Jä saachen häm kämen, än di iine onter di oore sää nooch: „Dir känt e muon fuon Dükensweerw uk", onter „dir wait en ooren win nü ääw di huuge weerw", en treerden sää filicht: „Hi skäl dat uuil stäär nooch wüder ämhuuch foue", oors ai oan was er, dir en hiinj uurd sää äm Düken. Jä kaanden häm fuon lait äp än wosten, dat er en gooen grün oon di jonge mänske säit, än dat hi wüder en richtien Düke uf di uuile sliik was.

Die Herrschaft war's gewohnt, in die warme Stube umzuziehen und dort noch eine Stunde bei ein wenig Plauderei und einem Glas Wein zu sitzen. So war es der Brauch gewesen, solange eine Herrin auf dem Hof war. Seit dem Hinscheiden von Dükes Mutter saßen dort ebenfalls zwei, der Vater und der einzige Sohn; aber die Plauderei hatte nie richtig in Gang kommen wollen, und so war der junge Düke auch am Heiligabend bald nach dem Abendessen zu Bett gegangen. Nun war er allein, war Herr auf dem Hof und blieb in der Stube sitzen. Er hatte niemanden, mit dem er reden konnte, und so kam's von selbst, dass er mit den Toten redete. Er dachte an seine Mutter und sagte leise vor sich hin: „Ja, Mutter, hätte ich dich noch, so wäre es ganz anders gewesen; du fehlst mir am Heiligen Abend."
Düke begann zu sinnieren. An seinen Vater wollte er nicht denken; doch dessen Bild kam von selbst und schob sich zwischen ihn und seine Mutter, als wollte er sagen: „Ich gehöre auch dazu."
Düke wagte es nicht, „nein!" zu sagen, und dämmerte wohl eine Viertelstunde lang vor sich hin. Dann fiel ihm das Bibelwort ein, das der Text der Leichenpredigt für seinen Vater gewesen war. Bedeutete es nicht: „Um so einen Toten wie dich, der vor uns still in seinem Sarg liegt, trauert man nicht. Er ist tot für jedermann und kann nun nichts Böses mehr tun."
Im selben Augenblick kam ihm auch der Text der Grabrede seiner Mutter in den Sinn; der hatte gelautet: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und schwerbeladen seid, ich will euch erquicken."
„Was für ein Unterschied!", sagte Düke ganz leise zu sich, und es grauste ihn bei solchen Gedanken an den Vater. Unheimlich wurde es ihm im einsamen Haus; aber er konnte nicht ins Bett finden, wie verlassen und einsam er sich auch fühlte.
„Arbeit ist das Beste in solchen Stunden; das habe ich mehr als einmal erfahren", sagte er zu sich; „aber heute Abend ist Heiligabend, und Sünde ist es schon an einem Sonntag, Werktagsarbeit zu verrichten; aber ich will und muss von diesen grässlichen, spukhaften Gedanken und Bildern fort", flüsterte der Bedauernswerte.
Und so stand er auf, ging zur Schatulle, schlug sie auf und nahm das Hauptbuch heraus, worin die Abrechnung über den Koog und seinen eigenen Hof stand. Er begann darin zu lesen und konnte gar nicht aufhören, bis er damit zu Ende war.
Die alte holländische Uhr schlug zwölf und schreckte den Leser aus seiner Andacht. Im Raum war's kalt geworden. Düke fror wie ein Hund und zitterte am ganzen Leib. Er hatte sich gänzlich von den niederdrückenden Gedanken befreien können und ging zu Bett. Ein sanfter, ruhiger Schlaf umfing ihn, und am Morgen des ersten Weihnachtstages stand er frisch und munter auf und ging in die Kirche. Wie jung er auch war, er setzte den hohen Hut auf und zog den langen Mantel an (wie es auf Jessens[83] Bild „Sonntagmorgen vor der Kirche in Deezbüll" zu sehen ist); denn so war es schon in alten Zeiten für den Herrn eines größeren Bauernhofes der Brauch. Er ging zu Fuß; denn der Weg war nur eben überfroren und konnte einen Wagen noch nicht hintragen. Auch war Düke wenig geneigt, seine Pferde über Winter oder an einem Sonntag einzusetzen, es sei denn in einem Notfall, um den Arzt zu einem Schwerkranken oder die Hebamme zu einer Wöchnerin zu holen; oder im Sommer, um für einen Kleinbauern, der selber keinen Wagen hatte und um die Pferde bat, das Heu oder Korn einzufahren; in solchen Fällen sagte Düke nicht nein, wie schlecht der Weg auch war, wie schwer die Pferde es an Werktagen auch hatten.
Als Düke zur Kirche kam, stand bereits ein Teil der Gottesdienstbesucher davor. Sie sahen ihn kommen und der eine oder andere bemerkte wohl: „Da kommt auch der Herr von der Dükenswarft", oder „dort auf der hohen Warft weht jetzt ein anderer Wind", ein Dritter sagte vielleicht: „Er wird den alten Hof wohl wieder in Gang bringen", aber nicht einen gab es, der über Düke ein schlechtes Wort sagte. Sie kannten ihn von klein auf und wussten, dass der junge Mensch einen guten Charakter hatte und dass er wieder ein richtiger Düke vom alten Schlag war.

83 Carl Ludwig Jessen (1833–1917), bedeutender friesischer Maler.

Oont kuulfeersterehüs än bütefoor stün uk en bonke wüse, uuil än jong; baifraid än ünbaifraid; mank jäm uk en poar buinewüfe mä jär doochtere; dir was Tine Häikens mä här doochter Eelsk än Sille Folkertsen mä här tou fumle Güde än Gönk än noch hoog oor. Dä uuile kiikeden oardi, as Düke döör e spong än e stiinstich äp to e söördöör kum, än stoaten iin jiter jü oor jär fumle oon än piswiskeden: „Dir känt di jonge hiire fuon Dükensweerw.“
„Ja, ja, määm, ik säi häm nooch“, sää Eelsk Häike Freerkens; uk Monkelene Mangels Nissen däi här doochter, dir wät släbi än trooch eroon was, en stiitj oon e sid än sää: „Düke äs uk to hoow.“
„Hääw ik al longens seen“, sää Hertje Mangels Nissens; „ik koan häm guid ääw e sling uft eerm“, piswisked e fumel.
„Djist dat?“, sää e määm en krum ferwonerd mä en hiil säni reerst, oors dach en krum weel oon här sjilew. Dä uf di mänere iinje häin niin hjilp fuon jär määm, män kiikeden ai mäner jiter di grote slanke jongkjarl fuon Dükensweerw.
Düke hül häm ai long äp, män ging hän tot fomiilienbaigrääfnis, num e huid uf än stü en uugenbläk stäl bai sin määmens roustäär. Sü ging hi in, foor e köster baigänd al to schongen. Dääling säit'r ai aliining; foor Riklef Ewald Poppens was er dääling, ääw di iirste kräsdäi uk kiimen. Oon e wüse-stool, dir to Dükensweerw hiird, säit dääling Kaline, e hüshuuiler.
„Dir skäl nooch bal en oor iin to säten käme“, sää jü uuil Peninne Ketel Jaarnkens, en uuil naiskiri tiipe fuon Uuilhoorbel, to Nonke Buonne Juulers, dir's büte foort kuulfeersterehüs würn.
„Miinjst dat?“, sää Wiebe Tade Buoisens, uk en aalerafti wüse fuon Bäninghüsem.
E tonge würn alsü foali oon e gong; oors uk ai iin wost ääw di jonge muon dat mänst üttosjiten; baifraie ober wiiljn's häm al. Ääw e wäi tüsäit ging't sloar än sluuder wider, todat uk jü leerst äit e hüüse änäädere en foat mä onern säit.
„Wiist, hum dääling to hoow was?“, sää Engel Eebe Tonglens to härn muon, oan uf dä grotere buine oon Ülehüsem.
„Wät dä?“, sää Eebe Tongle Däitlefs.
„E muon fuon Dükensweerw“, swoared Engel.
„Äs dat wät sonerliks?“, fraaged di muon.
„Dat jüst ai“, sää Engel, „oors dir was en gröilik kiiken jiter häm bai dä jonge fumle.“
„Nü ja“, swoared Eebe koort, foor hi häi nooch to douen mä jü goos, dir's äntjine ai äpfoue kööt häin. „Fuon di muon snaaket fulk ober oors as fuon sän tääte“, sää Eebe, as'r kloar was mä sin goos.
Et hiirskäp ääw Dükensweerw was wäne än näm e mältide oon e dörnsk, än sü häi Ranni Lewens, e bänerfumel, dääling uk e onern to Düken än e hüshuuiler oon e dörnsk flaid. Dir was noch en huupen aarblääwen fuon äntjine, än sü geef't datsjilew mä e räst uf en bodel win to. Kaline[n] häi Düke inskärped, dat's spoare muost, soner än ferfoal oon gits än hongrihaid. Foor e tiinste skuuil't gonge jiter di uuile stiil: Än oardi wät foort knif häi't ääw dat stäär al sin dooge gääwen.
„Di hängst, dir't swoar oarbe doue skäl, mäi hum ai foor e lääri kreerb stuine läite“, häi Düke säid; oors fuon skuulwen, läkerai än ruuten mät äärensweerke wiilj'r nänt wääre. Än Kaline, en spoarsoom, akoroot än ämgonglik wüse, wost här dirjiter to rochten. Oon di käär alsü brükt Düke niin wüf. Än dach breek häm en mänske, wir'r dän än wän wät mä baisnaake än bairäide köö, dir ai enärken wääre türst.

Im Vorbau vor dem Südeingang[84] und im Freien davor standen überdies eine Menge Frauen, alte und junge, verheiratete und unverheiratete, unter ihnen auch ein paar Bäuerinnen mit ihren Töchtern; da war Tine Häikens mit ihrer Tochter Elsk und Sille Folkertsen mit ihren zwei Mädchen Güde und Gönke und noch einige andere. Die Alten guckten gehörig, als Düke durch die Kirchhofspforte und den Steinsteig hinauf zur Südtür kam; eine nach der anderen stießen sie ihre Töchter an und flüsterten: „Da kommt der junge Herr von der Dükenswarft."
„Ja, ja, Mutter, ich sehe ihn", sagte Elsk Häike Freerkens; auch Monkelene Mangels Nissen gab ihrer Tochter, die etwas schwerfällig und träge war, einen Stoß in die Seite und sagte: „Düke ist auch beim Gottesdienst."
„Hab ich schon längst gesehen", erwiderte Hertje Mangels Nissens und wisperte dann: „Ich erkenne ihn gut an seinen Armbewegungen."
„So, tust du das?", meinte die Mutter leicht verwundert mit ganz leiser Stimme, aber doch innerlich ein wenig froh. Die Mädchen in bescheideneren Verhältnissen hatten keine Hilfe von ihren Müttern, guckten aber nicht minder nach dem großen, schlanken jungen Mann von der Dükenswarft.
Düke hielt sich nicht lange auf, sondern ging zum Familiengrab, nahm den Hut ab und verweilte einen Augenblick an der Ruhestätte seiner Mutter. Dann betrat er die Kirche, denn der Küster begann schon zu singen. Heute saß er nicht allein; denn Riklef Ewald Poppens war an diesem Tag, dem ersten Weihnachtstag, ebenfalls gekommen. Im Frauenstuhl, der zur Dükenswarft gehörte, saß heute Kaline, die Haushälterin.
„Da wird wohl bald eine andere drin sitzen", sagte nach dem Gottesdienst die alte Peninne Ketel Jaarnkens, eine neugierige alte Schachtel aus Alt-Horsbüll, draußen vor dem Südeingang zu Nonke Bahne Stellmachers.
„Meinst du das?", mischte sich Wiebe Tade Boysens, ebenfalls eine ältere Frau aus Benninghusum, ein.
Die Zungen waren also ordentlich im Gange; aber auch nicht eine wusste an dem jungen Mann das Geringste auszusetzen; verheiraten allerdings wollten sie ihn alle. Auf dem Heimweg ging das Getratsche und Geschwätz weiter, bis auch die Letzte daheim hinter einer vollen Schüssel beim Mittagessen saß.
„Weißt du, wer heute in der Kirche war?", fragte Engel Ebe Danklefs ihren Mann, einen der größeren Bauern in Olfhusum.
„Nein, wieso?", meinte Ebe Danklef Detlefs.
„Der Herr von der Dükenswarft."
„Ist das was Besonderes?"
„Das nicht gerade. Aber da war ein furchtbares Gegucke nach ihm bei den jungen Mädchen."
„Nun ja", entgegnete Ebe kurz, denn er hatte genug mit der Gans zu tun, die sie gestern Abend nicht geschafft hatten. „Von dem Mann reden die Leute aber anders als von seinem Vater", fügte er hinzu, als er mit seiner Gans fertig war.
Die Herrschaft auf der Dükenswarft war es gewohnt, die Mahlzeiten in der Stube einzunehmen, und so hatte Ranni Lewens, das Stubenmädchen, heute auch das Mittagessen für Düke und die Haushälterin in der Stube aufgetragen. Es war noch von gestern Abend eine Menge übriggeblieben; daher gab es dasselbe mit dem Rest einer Flasche Wein dazu. Düke hatte Kaline eingeschärft, dass sie sparen müsse, ohne in Geiz und Raffigkeit zu verfallen. Für die Bediensteten sollte es nach altem Brauch weitergehen. Und ordentlich zu essen hat es auf dem Hof sein Lebtag gegeben.
„Das Pferd, das arbeiten soll, darf man nicht vor der leeren Krippe stehen lassen", hatte Düke gesagt; aber von Nachbarschaftsgelagen, Leckerei und verschwenderischem Umgang mit Esswaren wollte er nichts wissen. Und Kaline, eine sparsame, akkurate und umgängliche Frau, wusste sich danach zu richten. In dieser Hinsicht brauchte Düke also keine Ehefrau. Und doch fehlte ihm ein Mensch, mit dem er dann und wann etwas besprechen und beraten konnte, was nicht jeder zu wissen brauchte.

84 Der Südeingang der Kirche war in früheren Zeiten den Frauen und dem Pfarrer vorbehalten.

Hi breek en mänsklik wääsen, dir häm näärer stü as en hüshuuiler, dir häm, än wän's uk nooch düchti was, dach ai dat wjise köö, wät en broow wüf äs. Dir kumen iinsoom stüne, wir'r aliining man swoar aarwächkäme köö, wir häm sänskin oont hüs breek; wir en liiw uug än uurd häm äprochte[d] än e lääwenswäi oon en häler ljaacht skine leert. Düke saach in, dat en wüf oont hüs hiird, än wiilj häm mank dä fumle ämsäie, dir wil poaslik würn, än dir würn jiter e miining uf dä ferskjälie määme nooge uf, ai en hüsfol, män balto en luinfol.
Sin määm was fuon e goast wään, en fiinfeeli, prächti, wän uk man klänker lait wüse, än häi ai poased oon dat lääwend oon e mjarsk uf swiiren, laapelsköören än rüch douen uf härn muon. Här uuk siil än woarm härt was bräägen, as's wiswürd, oon wät foor en suurten köögen jü kiimen was, än häi här foor e tid oont greerf sänke leert. Häi Düke dat ales äpskrüuwe wiiljt oon en fomiilienkrönik, dat häi en häslik stok eroon gääwen.
Oon sin toochte leert Düke dä mäning fumle rewüü pasiire, wät as wüf ääw Dükensweerw wil oon baitracht käme köön; oors ai iin stü häm oon, uk wän'r jüst ai hänsaach ääw fole keemhaid, ääw en folen giiljpong, ääw aaler än stame. Hi saach in, dat häm sokwät ai aart knäbiin breege leert, män mur fuon sjilew häm maage skäl soner long seeken än ütseeken. Sü leert Düke e liising uf di wichtie fraage foor e huin ääben, foor hi saach in, dat'r mä Kalinen sü guid gangs was, dat et goorai jaaged mä jü frai.
E wonter ging hän. Päitersdäi was dir, än as't oont spreekuurd hoat, fjil uk iirling ääw di däi en woarmen stiin oont woar. Dat würd tuiwääder, än et büteroarbe baigänd mä aaroalslouen, grüpeln än präken än geerköören. Ploch än harw würden jiterseen, än dä dääke woine smäared. Oon e sluuite würden iirst oon marts e töökere onter stälnääre ütsjit, foor e gjide baigänden to skiitjen. Et ljaachtbroanen äm jinem hül äp, än't teegeträien, näareklüten än -kneerten was nü foorbai.
Mäd oont april, gliik jiter poask, kumen e plage än't jongtüüch üt, foor e wonter was mil wään aar iir än e spire baigänden al oardi to kämen, sü dat et jongtüüch än e skeepe jäm nääre köön, soner än fou wät tobai.
„Dat leert häm guid oon", sää Düke to Greger Gorbersen, e büknächt, di nü al oon soowen iir ääw Dükensweerw tiined häi.
„Dat dji't", swoared Greger koort; „wän't man ai sün kole oon e mooi gjift as foor tou iir, wir wi e kii wüder äm naachtem instoale än äm däiem wät tobai doue än fuoder kuupe muosten, aardat et fooring alto jider äpslän was."
„Dat läit, as ales hir ääw wraal, oon Guodens huin", swoared Düke än ging jiter bänen.
Wolberdäi kum: Et gjas was long, e fäile green än uk e moolkkii würn fuon e stoal. Et wonterkoorn stü prächti, alhü läär't uk sain würden was; sü huuch was't al, dat foor pängstdäi en kraag här fersteege köö. Häl sänskin lää aar e hiile fäile; e hämel was hälwjin, än ai en swärken was erääw to schüns. Oon e tün stün al sont wääge e poaskblome oon jär guilen pracht, än e stikelsbärstrüke än e solbäre würn oon fol bloorster; e käsbärbuume stün fol uf knope än lüreden man ääw mil wääder än en woarmen rin, foor än täi jär wit pängstklaid oon. Uk ääw e mänskene wirked di wonerboore uurs, än sü häi Düke löst, to än köör to kuuchs ääw di iirste pängstdäi, jiter dat'r äm mjarnem to hoow wään was. Hi num sügoor Kalinen mä ääw e stootswoin, foor än gön här, dir sälten üt kum, uk iinjsen en lait spoos. Jü säit änfodere bai häm oont aagstool än was fole weel, dat's uk iinjsen ütköören kum.

Ihm fehlte ein menschliches Wesen, das ihm näher stand als eine Haushälterin, welche ihm, wenn sie auch tüchtig war, doch nicht das sein konnte, was eine brave Ehefrau ist. Es kamen einsame Stunden, über die er alleine nur schwer hinwegkommen konnte, wo ihm Sonnenschein im Hause fehlte; wo ein liebes Auge und Wort ihn aufrichtete und den Lebensweg in einem helleren Licht erscheinen ließ. Düke sah ein, dass eine Frau ins Haus gehörte, und wollte sich unter den Mädchen umsehen, die wohl passend waren, und von denen gab es – jedenfalls nach Meinung der verschiedenen Mütter – genug, nicht nur ein Haus voll, sondern beinahe ein Land voll.
Seine eigene Mutter stammte von der Geest, eine feinfühlige, prächtige, wenn auch nur zart gebaute kleine Frau, und hatte nicht in das Leben in der Marsch gepasst, wo ihr Mann zechte, über sein Fuhrwerk die Herrschaft verlor und sich roh gebärdete. Ihre weiche Seele und ihr warmes Herz war gebrochen, als sie gewahrte, in was für eine Teufelsküche sie geraten war, und das hatte sie vor ihrer Zeit ins Grab sinken lassen. Hätte Düke das alles in einer Familienchronik aufschreiben wollen, es hätte einen hässlichen Abschnitt darin gegeben.
In seinen Gedanken ließ er die vielen Mädchen Revue passieren, die als Frau auf der Dükenswarft wohl in Betracht kommen konnten; aber nicht eine gefiel ihm, auch wenn er nicht gerade auf außerordentliche Schönheit, eine volle Geldbörse, auf Alter und Abstammung achtete. Er sah ein, dass sich so etwas nicht übers Knie brechen ließ, sondern eher von selbst kommen müsse, ohne langes Suchen und Aussuchen. So ließ Düke die Lösung der wichtigen Frage vorderhand offen, denn er sah ein, dass er mit Kaline so gut gestellt war, dass es mit der Freite gar nicht eilte.
Der Winter ging hin. Der Petritag[85] war da, und wie's im Sprichwort heißt, fiel auch heuer an diesem Tag ein warmer Stein ins Wasser.[86] Es gab Tauwetter, und die Feldarbeit begann mit dem Einebnen der Maulwurfshügel, dem Ziehen von Entwässerungsrinnen, dem Zerstückeln der dabei anfallenden Erdschollen und dem Dungfahren. Pflug und Egge wurden überprüft und die Alltagswagen geschmiert. In den Gräben wurden Anfang März die Stellnetze ausgesetzt, denn die Hechte begannen zu schießen. Das Licht-Abbrennen am Abend hörte auf, und das Strohseile-Drehen, Netze-Flicken und -Knüpfen war nun vorbei.
Mitte April, gleich nach Ostern, wurden die jungen Pferde und das Jungvieh hinausgetrieben, denn der Winter war dieses Jahr mild gewesen und die Grasspitzen begannen ordentlich zu sprießen, so dass das Jungvieh und die Schafe sich nähren konnten, ohne zusätzliches Futter zu bekommen.
„Das lässt sich gut an", sagte Düke zu Gregor Godbersen, dem Großknecht, der nun schon sieben Jahre auf der Dükenswarft diente.
„Das tut es", erwiderte Gregor kurz; „wenn's nur nicht im Mai so eine Kälte gibt wie vor zwei Jahren, wo wir die Kühe nachtsüber wieder einstallen und tagsüber zusätzlich füttern und Heu kaufen mussten, weil die Futtervorräte zu früh verbraucht waren."
„Es liegt, wie alles hier auf Erden, in Gottes Hand", antwortete Düke und ging ins Haus.
Der Walpurgistag kam: Das Gras war lang, die Feldflur grün und auch die Milchkühe waren aus dem Stall entlassen worden. Das Winterkorn stand prächtig, wie spät es auch gesät worden war; so hoch stand es bereits, dass vor Pfingsten sich eine Krähe darin verstecken konnte. Heller Sonnenschein lag über der gesamten Feldflur; der Himmel war hellblau, und nicht ein Wölkchen war zu sehen. Im Garten standen schon seit Wochen die Osterglocken in ihrer goldenen Pracht, und die Stachelbeer- und Johannisbeerbüsche waren in voller Blüte; die Kirschbäume standen voller Knospen und warteten nur auf mildes Wetter und einen warmen Regen, um ihr weißes Pfingstkleid anzuziehen. Auch auf die Menschen wirkte der wunderbare Frühling, und so hatte Düke Lust, am ersten Pfingsttag, nachdem er morgens zum Gottesdienst gewesen war, in den Koog zu fahren. Er nahm sogar Kaline im Festtagswagen mit, um ihr, die wenig hinauskam, auch mal eine kleine Freude zu gönnen. Sie saß vorne bei ihm im Wagenstuhl und war sehr froh, dass sie auch mal ausfahren durfte.

85 22. Februar.
86 D. h. es wurde allmählich warm.

Kaline was al mäd oon e dortie än toocht här dir wider nänt bai, sü fole mur ober dä, wät änäädere e wäningerüte säiten, foor än kiik üt än säi, wät wil üt bai wäilong pasiired.
„Nü kiik dach iinjsen, hum känt dir“, sää Sossel Leenmariens to här määm, dir oon e länstool jüst eewen en krum innäked was. „Was dat ai e muon fuon Dükensweerw mä sin hüshuuiler, jüdir Kaline?“ – „Dat äs je wil dach ai möölik“, sää jü uuil än fluuch aariinje. „Läit üs üt et piiselwäning kiike“, sää e fumel, än slüüni fluuchen dä naiskiri wüse to piisel.
„Natürlik was’t jäm“, sää Sossel.
„Dat äs wäs“, sää jü uuil, „ik koan’t foorweerk ääw dä tweer suurte.“
„Hür äs sokwät möölik?“, sään’s biiring foali mäsgönsti än fole spiitjsk.
„Wät was dat foor en foorweerk?“, sään Sille Folkertsen än här doochter Gönk, dir uk ütkiik hülen döör dä wälwde rüte uf jär keem nai hüs.
„Mi tocht, dir würn twäne ääw: was dat ai Düken?“, sää Sille.
„Dat was Düken“, swoared Gönk, „oors hum was jü wüse, dir bai häm säit?“
„Dat wiitj ik uk ai“, sää jü uuil, „dat foorweerk fluuch je man sü foorbai.“
„En jong fumel was’t ai“, troasteden jäm dä tou naiskiri wüse.
Sün ging’t e hiile wäi, wir di woin langs kum; än ääw e mundäi häin dä wüse wät äm to snaaken.
„Dä twäne hääwe’t wil fole nät mäenoor dir ääw di iinlike weerw“, sään däsjilwe sloarkjälinge, dir Düken ääw di kräsdäi döör e hächel täägen häin. E kjarlse, dir dä twäne häin köören seen, würn fernünftier än sään süwät al datsjilew: „Wät äs dirbai, wän di muon sin hüshuuiler, dir dach en fole düchti än respäktoobel wüse äs än härn hiire fole gaagen dji, iinjsen mänämt, wän’r to kuuchs köört; foor dir äs’r saacht üt wään, foor än säi jiter sin äksene än kii, wät’r dir büte foat gäärset.“
„Jü staakels Kaline känt woorafti ai alto fole ütäm“, sää en uuilen ferstiinjien nääber, „dat äs här dach wil to gönen, wän’s iinjsen fuon hüs känt; oors sün gont et: Dä uuile wäle jär fumle luus wjise, än dä jonge wäle fraie än doue, as wän’s hiimliik mä di smuke jongkjarl ferspräägen würn. Niks as häslik niid än mäsgonst ääw dihir wraal!“
Oors wärken Düke har Kaline häin en ooning fuon al dat luus än fül snaak.
Uk Kaline was fuon e goast än häi noch oler et hjif seen. As dä twäne äp to dik gingen än aar e kum stapeden, was’t jüst folwoar. En härliken frisken säiwin kum jäm oonmuit, än e wooge pulskeden äpmuit e hoarde. Fol ferwonring stü Kaline stäl än looked aar di sänbaiskinde glämernde säie än köö iirst ai en uurd sjide, sü oongräben was’s fuon di gewaldie oonblik.
Dat ploasken än klasken uf dä oonrolende wooge, dat süsen än brüsen uft äpluupen woar was en musiik, dir här uur wärken fermooden was noch här uug wäne ooned häi.
„As wän’t orgel gont oon üüs uuil schörk“, sää’s sü.
Düke sää ai en uurd, män froid häm, dat jü sü fole spoos häi fuon dat prächti uuil hjif.
„Wät äs dat dir jäner büte bai e kim?“, fraaged’s sü.
„Dat äs Oomrem, än Feer, än Sol, än sü e halie“, swoared Düke.
„As en toowerluin, wät swomt oont woar“, sää hiil stäl e fumel.
„Wät äs’t dach frisk än härlik bai di greene dik“, sää’s sü än köö här ai sat säie.
„Läit üs äpgonge ääw e dikskum än dir en lait skür däälhüke“, sää Düke än ging e skroode äp.

Kaline war schon mitten in den Dreißigern und dachte sich weiter nichts dabei, umso mehr aber diejenigen, die hinter den Fensterscheiben saßen, um hinauszuspähen und zu sehen, was wohl draußen auf dem Weg passierte.
„Nun guck doch mal, wer kommt denn da“, sagte Sossel Lenmariens zu ihrer Mutter, die im Lehnstuhl gerade ein bisschen eingenickt war. „War das nicht der Herr von der Dükenswarft mit seiner Haushälterin, dieser Kaline?“ – „Das ist doch wohl nicht möglich“, meinte die Alte und sprang auf.
„Lass uns aus dem Peselfenster schauen“, sagte das Mädchen, und schleunig rauschten die neugierigen Frauen in den Pesel.
„Natürlich waren sie es“, sagte Sossel.
„Das stimmt“, meinte die Alte, „ich erkenne das Fuhrwerk an den zwei Rappen.“
„Wie ist so was möglich?“, bemerkten beide überaus missgünstig und mit viel Spott.
„Was war das für ein Fuhrwerk?“, fragten sich Sille Folkertsen und ihre Tochter Gönke, die ebenfalls durch die gewölbten Scheiben ihres schönen neuen Hauses Ausguck hielten.
„Ich meine, da saßen zwei drauf: war das nicht Düke?“, sagte Sille.
„Es war Düke“, erwiderte Gönke, „aber wer war die Frau, die bei ihm saß?“
„Das weiß ich auch nicht“, meinte die Alte, „das Fuhrwerk flog ja nur so vorbei.“
„Ein junges Mädchen war’s nicht“, trösteten sich die zwei neugierigen Frauen.
So ging es den ganzen Weg, wo der Wagen entlang kam; und am Montag hatten die Frauen etwas zu schwatzen.
„Die zwei haben’s wohl überaus nett miteinander, da auf der einsamen Warft“, meinten dieselben alten Tratschweiber, die Düke am Weihnachtstag durch den Hechel gezogen hatten. Die Männer, welche die beiden hatten fahren sehen, waren vernünftiger und sagten ungefähr alle das Gleiche: „Was ist dabei, wenn der Hofherr seine Haushälterin, die doch eine äußerst tüchtige und respektable Frau ist und ihrem Herrn viel Nützliches tut, einmal mitnimmt, wenn er in den Koog fährt; denn dorthin war er sicherlich unterwegs, um nach seinen Ochsen und Kühen zu sehen, die er da draußen fettgräst.“
„Die arme Kaline kommt wahrhaftig nicht allzu oft hinaus“, meinte ein alter verständiger Nachbar, „es ist ihr wohl zu gönnen, wenn sie mal aus dem Haus kommt; aber so geht’s: Die Alten wollen ihre Töchter los sein, und die Jungen wollen heiraten und tun so, als ob sie dem hübschen jungen Mann heimlich versprochen wären. Nichts als hässlicher Neid und Missgunst auf dieser Welt!“
Aber weder Düke noch Kaline hatten eine Ahnung von all dem losen und üblen Gerede.
Auch Kaline stammte von der Geest und hatte noch nie das Meer gesehen. Als die beiden den Deich hinaufstiegen und den Kamm überschritten, war es gerade Flut. Ein herrlicher frischer Seewind kam ihnen entgegen, und die Wellen schlugen klatschend gegen den Unterrand des Deichs. Voller Verwunderung stand Kaline still, blickte über die sonnenbeschienene, schimmernde See und konnte zunächst kein Wort sagen, so ergriffen war sie von dem gewaltigen Anblick.
Das Platschen und Klatschen der anrollenden Wellen, das Sausen und Brausen des auflaufenden Wassers war eine Musik, die ihr Ohr weder vermutet noch ihr Auge jemals erahnt hatte.
„Als wenn die Orgel in unserer alten Kirche geht“, sagte sie dann.
Düke sagte kein Wort, sondern freute sich, dass sie so viel Freude an dem prächtigen alten Meer hatte.
„Was ist das dort drüben am Horizont?“, fragte sie schließlich.
„Das sind Amrum, Föhr und Sylt, und dann die Halligen“, erwiderte Düke.
„Wie ein Zauberland, das im Wasser schwimmt“, meinte ganz still die Frau.
„Wie frisch und herrlich ist es doch am grünen Deich“, fügte sie hinzu und konnte sich nicht sattsehen.
„Lass uns zurück auf den Kamm gehen und uns dort ein wenig niedersetzen“, schlug Düke vor und stieg die Böschung hinauf.

Kaline foolicht, än sü säiten dä twäne noch en fiirdingsstün än baitrachtiden dat uuil hjif mä sin orgeln än gorgeln, sin bromen än somen, sin pulsken än klasken. Kaline köö er goorai nooch uf foue än sää ai en steerwensuurd, män num jü gewaldi musiik än dat eewi keem än uuruuil bil äp oon här tosti siil.
„Dat was en wonerbooren pängstdäijitermäddäi, dir ik oon min hiile lääwend ai fergjir“, sää Kaline, as’s äpstün, aardat Düke miinjd, nü würd et wil tid än fou e kafe.
Dat was dach en krum wiiljier än sät oon sjilskäp, toocht Düke, as jä büte oon di laite tün bai dat goo kafe än sösterkaag säiten. Hän muit seeks leert Düke oonspoane än däi e stoalknächt en goo biirgiilj, aardat’r guid foor e hängste söricht, jäm en goo gjift hääwer deen än’s uk mä en straiwoise ufgnised häi.
Sü köörden’s oon en slanken traaw jiter e hüüse to, wir’s eewen foor soowen oonkumen än e noatert ine foue köön. Kaline toocht noch long äm jü härlik pängstfoart, än mä groter löst däi’s här oarbe; oors dat’s bai Düken wil en haage insloue köö, kum här goorai oon sän; än sü häin dä wüse, wät sü fole to sloaren häid häin, ämensunst sluuderd än tjabed.
Ääw Dükensweerw baigänd nü en traabel tid. Gliik jiter pängstdäi skuuiln e kuulwe üt. Dat was Düken al as dring steeri en grot spoos än aus wään, wän dä spälie düüre bai en tjöderstrik et iirst gong üt jär kuulwehok to fri kumen än wosten jäm foor aardoorihaid ai to hjilpen, män sprüngen wil ämbai, würn knap to huuilen, än maageden sügoor e kii oon e fjin ääw e sid bai huulew wonerlik. Börne, dronken fulk än kuulwe breege niin biine, än sü ging datdir tompispälen än ämbaijachtern uk foor e kuulwe e miist tid guid uf, wän’s et iirst gong ääw e toft broocht würden.
E büterfumel, Frauke Paaie Klosemaagers, stü mä en stuup swäit muolke toreer, foor än fou dä wäälie kuulwe towanicht än dränk üt en oomer, oors dat wiilj ai altens gliik loke än kuost fole topreewen än dülihaid. Jä würden’t ober dach bal wäne, sü dat’s ääw en klooksliik näi äm e klook seeks stün to bruulen, wän’t muolke ai presiis toplaas was.
Et sämerböien häi al longens baigänd, än dä fuuilieekere fingen foor e fuoderbjaaricht noch di leerste tine. Et mäiding stü fole guid, än e mäidle was foor e döör. E mäidere würden baistäld, än e knächte fingen’t hoartüüch än e läe dääl fuont ookling, foor uk jä skuuiln hjilpe to mäien. Mäd oon e juunimoone skuuil’t foor häm gonge. E swälwoin würd toreer maaged än’t reerskäp erääw paked, än, ütrüsted mä klobert, loiling än börske, ging’t luus. E büknächt än tweer mäidere säiten ääwt foderst aagboord, di tweerde knächt, e plochjunge än e büterfumel, dir uk as Dusse, di junge, foor tweer mäidere fuonstrike skuuil, säiten ääwt ääderaagboord.
E klook fjouer al ging’t luus, än hän muit huulwwäi soowen iirst köörden’s tüs; foor oon di grotste hait lään’s al to wilen oon e gjasbonke. E klook soowen würn’s wüder ääw e weerw. Mä schongen kumen’s oon; dat was sün uuilen stiil; än wän’s schongen fuont oarbe kumen, wost Düke, dir foast bai dä uuile brüke hül, dat aar däi ales guid gingen was.
„Fjouer däämet ääw e däi muite’m näme“, häi Düke miinjd.
„Wän Nikkels (dat was di tweerde knächt) dat man näme kuon“, häi e büknächt swoared; „wi oor sän’t mäien wäne.“
„Nü ja, sü läit’t uk fiirdhalwen worde“, sää e muon, „oors bäär was’t je, wän üm e fjouerdäämetsfjin oon oan däi snape köön!“

Kaline folgte, und so saßen die beiden noch eine Viertelstunde und betrachteten das alte Meer mit seinem Orgeln und Gurgeln, seinem Brummen und Summen, seinem Platschen und Klatschen. Kaline konnte gar nicht genug davon bekommen und sagte kein Sterbenswort, sondern nahm die gewaltige Musik und das ewig schöne und uralte Bild in ihre durstige Seele auf.
„Das war ein wunderbarer Pfingstnachmittag, den ich mein ganzes Leben lang nicht vergesse“, sagte sie, als die beiden sich erhoben, da Düke der Meinung war, nun würde es wohl Zeit, den Kaffee einzunehmen.
Es ist doch ein bisschen schöner, in Gesellschaft zu sitzen, dachte er, als sie draußen in dem kleinen Garten bei gutem Kaffee und Rosinenpuffern saßen. Gegen sechs ließ er anspannen und gab dem Stallknecht ein gutes Trinkgeld, weil er ausgiebig für die Pferde gesorgt, ihnen eine reichliche Portion Hafer gegeben und sie auch mit einem Strohwisch abgerieben hatte.
Dann fuhren sie in flottem Trab nach Hause, wo sie kurz vor sieben ankamen und in der Stube das Abendessen einnehmen konnten. Kaline dachte noch lange an die herrliche Pfingstfahrt, und mit großer Lust tat sie ihre Arbeit; dass sie aber womöglich bei Düke einen Haken einschlagen könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn; und so hatten die Frauen, die so viel zu tratschen gehabt hatten, umsonst geschwatzt und gefaselt.
Auf der Dükenswarft begann nun eine geschäftige Zeit. Gleich nach Pfingsten sollten die Kälber auf die Wiesen. Es war für Düke schon als Junge immer ein großes Vergnügen gewesen, wenn die verspielten Tiere zum ersten Mal an einem Weidestrick aus ihrem Kälberstall hinaus ins Freie kamen und sich vor Ausgelassenheit nicht zu helfen wussten, sondern wild herumsprangen, kaum zu halten waren und sogar die Kühe auf der angrenzenden Wiese halb verrückt machten. Kinder, Betrunkene und Kälber brechen sich keine Beine, und so ging dieses Verrücktspielen und Herumjagen, wenn sie das erste Mal auf die Toft[87] gebracht wurden, auch für die Kälber meistens gut aus.
Das Küchenmädchen, Frauke Paye Holzschuhmachers, stand mit einem Tränkeimer süßer Milch bereit, um die munteren Kälber daran zu gewöhnen, aus einem Eimer zu trinken; das wollte allerdings nicht immer sofort glücken und kostete viele Versuche und Geduld. Nach einiger Zeit gewöhnten sie sich aber doch daran, so dass sie pünktlich um kurz vor sechs am Zaun standen und brüllten, wenn die Milch nicht sogleich zur Stelle war.
Die Bearbeitung des Brachlandes hatte schon längst begonnen; die unbestellten Äcker wurden vor der Heuernte noch zum letzten Mal geeggt. Das Mähgras stand sehr gut; die Zeit der Mahd stand vor der Tür. Die Mäher wurden bestellt; die Knechte holten Dengelgeschirr und Sensen aus dem Dachwinkel, denn auch sie sollten beim Mähen helfen. Mitte Juni sollte es vor sich gehen. Der Wagen für die Heuarbeiter wurde vorbereitet, das Gerät darauf gepackt und, ausgerüstet mit Spankorb, Lechel[88] und Butterbroten, ging es los. Der Großknecht und zwei Mäher saßen auf dem vordersten Wagenstuhl, der zweite Knecht, der Pflugjunge und das Küchenmädchen, das ebenso wie Dusse[89], der Junge, für zwei Mäher das Gras zusammenharken sollte, saßen auf dem hinteren Sitzbrett.
Bereits um vier Uhr früh ging es los, und erst gegen halb sieben am Abend fuhren sie zurück; denn in der größten Hitze lagen alle zum Ausruhen im Grashaufen. Um sieben waren sie wieder auf der Warft. Mit Gesang kamen sie an; das war so ein alter Brauch; wenn sie singend von der Arbeit kamen, wusste Düke, der die alten Bräuche fest befolgte, dass tagsüber alles gutgegangen war.
„Vier Demat[90] am Tag müsst ihr schaffen“, hatte er gemeint.
„Wenn Nickels (das war der zweite Knecht) das mal hinkriegt“, hatte der Großknecht geantwortet; „wir anderen sind das Mähen gewohnt.“
„Nun ja, dann lasst es dreieinhalb werden“, meinte der Hofherr, „aber besser wär’s ja, wenn ihr die Vierdematswiese an einem Tag schaffen könntet!“

87 Eingehegtes, gutes Stück Grasland beim Haus.
88 Trinkgefäß mit Mundstück für die Feldarbeiter.
89 Verkleinerungsform von August.
90 Tagesmahd (so viel, wie ein Mann am Tag mit der Sense abmähen kann); als Landmaß ca. 1/2 ha.

„Preewe wäle wi't“, sää Greger.
„Dääling skäl e fjin ober dääl“, sää Greger to dä oor trä mäidere, as's uf e woin klämerd würn än e läe skärped häin.
„Dat wäl eräm huuile“, sää Matties Pörksen, di iine uf e däiluunere.
„Iin douen, än wän e sän eraar däälgont, kloar skäl't dääling“, sää Greger foast än baistämd.
„Sü man to!“, sää Harke Tede Moomens än däi di iirste sliik.
„E lä hji en hiil ooren gjiring oon e mjarnstüne“, sää'r sü, as's dä iirste fjouer swääre dääl häin.
Nikkelsen kum't swiitj üt; hi sjit e lä äp än wiilj strike.
„Striken haalt di mäider ai äp“, sää e büknächt, „oors alto fole äs uk nänt wjarcht“, än baigänd jü tweerd tuur.
Nikkels bliif tobääg än köö ai slach huuile mä dä trä stääwie kjarlse.
„En simpeln maker“, bromed Harke än häi liifst di knächt erfuon uf jaaged. Nikkels hiird dat än num häm tohuupe. Al häi'r ai en drüügen träid ääw e hiile kroop; oors sokwät wiilj'r häm ai twaie sjide läite; hi wiilj ääwklaame, todat'r stjart.
Dusse was groter än stääwier fuon knooke, än as't treerd sweers numen was, sää'r: „Läit mi iinjsen, Nikkels, sü kuost dü fuonstrike.“
Haal däi Nikkels't ai; hi skoomed häm; oors Greger sää: „Sü dou't man, Dusse lapt er dach gliik fuon uf.“ Oors dat ging guid, än as e skoftid baigänd, häin's guid tou däämet dääl.
„Jitert oarbe äs't guid wilen“, sää Greger än sküled mä en huulew uug jiter dä tweer jonge kniiste.
Nikkels sää niks; oors Dusse was kjarlsi würden, aardat hi, e plochjunge, Nikkelsens aarmuon was.
E mädonern smaaged jäm fole guid; än dat was niin woner, foor Kaline häi guid foor jäm söricht än uk en laiten sluk oon e bodel ai fergään.
„Jüdir Kaline äs dach en hälis nät wüse“, miinjd Matties Pörksen, as'r e bodel mä puns foort hoor sjit.
„Och, dat äs ober wät guids“, sjit Harke Tede Moomens hänto, as dat goo puns sän hals däälkluked än hi di bodel bili long foor e müs hül.
„Nü huuil ober äp“, sää e büknächt, „oorfulk wäl uk wät hji.“
„Puns smaaged wil bäär as mäien“, miinjd en krum drälsk Frauke Paaie Klosemaagers, as Nikkels dat leerst lait tuur döör e hals luupe leert.
As's wät to goore fingen häin, ging't hoaren luus. „Ping, ping“ klangd aar di stäle fäile, wän e haamer ääwt hoarspät däälfjil.
„Frauke än Dusse swäle't neeksweers äp to e swääre, wilert wi hoare“, sää Greger; oors Dusse häi al e lä foare än miinjd: „Didir mait, di känt uk et hoaren to.“
Nikkelsen was dat ai mä, än hi kiiked Gregeren oon, as wiilj'r fraage: „Wät säist dü dirto?“
„Sü läit häm dat spoos dä foue“, sää e büknächt; sü häi e dring e bocht fingen än was ai laitet stolt, dat hi to dä grote räägend würden was. Nikkels was oon e grün ai üntofreere mä dat ordiil, foor hi moo Frauken, en grot, ruuidsiiked än wjinuuged kral fumel haal lire än häi nü geläägenhaid än snaak en krum mä jü fumel, soner dat et oarbe eroner liis.
Jitert hoaren fingen dä mäidere en gooen mäddisleep än lään jäm en huonsfol uf dat keeli gjas ääwt hoor, dat e sän, dir hiitj skind, jäm niin eeri doue köö. Frauke än Dusse sjiten jäm iirst ääw e walee-ker dääl bai e sluuitskante, än as's dir kiif uf würn, seekeden's höning, foor dir würn goorai sü laitet nääste oon di slääge.

„Versuchen wollen wir's", erwiderte Gregor.
„Heute muss die Wiese unbedingt ab", sagte Gregor zu den drei anderen Mähern, als sie vom Wagen geklettert waren und die Sensen geschärft hatten.
„Das wird nicht leicht werden", meinte Matthies Pörksen, der eine der Tagelöhner.
„Einerlei, und wenn die Sonne darüber untergeht, fertig werden muss sie heute", sagte Gregor fest und bestimmt.
„Dann mal los!", meinte Harke Tede Mommens und tat den ersten Schlag.
„Die Sense gleitet in den Morgenstunden viel besser über den Boden", sagte er, als sie die ersten vier Grasreihen abgemäht hatten.
Nickels brach der Schweiß aus; er setzte die Sense ab und wollte harken.
„Harken hält den Mäher nicht auf", meinte der Großknecht, „aber allzu viel ist auch nichts wert", und begann die zweite Tour.
Nickels blieb zurück und konnte mit den drei stämmigen Kerlen nicht Takt halten.
„Ein armseliger Mithelfer", brummte Harke und hätte den Knecht am liebsten davongejagt. Nickels hörte das und nahm sich zusammen. Schon hatte er keinen trockenen Faden mehr am ganzen Leib; aber so was wollte er sich nicht zweimal sagen lassen; er wollte sich anstrengen, bis er umfiel.
Dusse war größer und stämmiger vom Körperbau, und als die dritte Reihe gemäht war, sagte er: „Lass mich mal, Nickels, dann kannst du zusammenharken."
Gern tat Nickels es nicht; er schämte sich; aber Gregor sagte: „Nun tu's mal; Dusse gibt doch gleich wieder auf." Aber es ging gut, und als die Essenspause begann, hatten sie gut zwei Demat gemäht.
„Nach der Arbeit ist gut Ruhen", meinte Gregor und schielte mit halbem Auge nach den zwei jungen Burschen. Nickels sagte nichts; Dusse aber war selbstsicher geworden, weil er, der Pflugjunge, Nickels überlegen war.
Das zweite Frühstück schmeckte ihnen sehr gut; und das war kein Wunder, denn Kaline hatte gut für sie gesorgt und auch einen kleinen Schluck in der Flasche nicht vergessen.
„Diese Kaline ist doch eine überaus liebenswürdige Frau", meinte Matthies Pörksen, als er die Flasche mit dem Punsch ansetzte.
„Ah, das ist aber was Gutes", fügte Harke Tede Mommens hinzu, als der gute Punsch seinen Hals hinabgluckerte und er die Flasche ziemlich lange vor dem Mund hielt.
„Nun hör aber auf", verlangte der Großknecht, „andere Leute wollen auch was haben."
„Punsch schmeckt wohl besser als Mähen", meinte ein wenig spöttisch Frauke Paye Holzschuhmachers, als Nickels das letzte Tröpfchen durch den Hals laufen ließ.
Als sie sich gestärkt hatten, ging das Dengeln los. „Ping, ping", klang es über die stille Feldflur, wenn der Hammer auf den Dengelamboss niederfiel.
„Frauke und Dusse harken die Nackenschwade[91] zu den Grasreihen, während wir dengeln", sagte Gregor; aber Dusse hatte schon die Sense zu fassen und meinte: „Wer mäht, dem kommt auch das Dengeln zu."
Nickels war nicht damit einverstanden; er schaute Gregor an, als wollte er fragen: „Was sagst du dazu?"
„Na gut, dann lasst ihn den Spaß haben", entschied der Großknecht; so hatte der Junge gewonnen und war nicht wenig stolz, dass er zu den Großen gerechnet worden war. Nickels war im Grunde nicht unzufrieden mit dem Urteil, denn er mochte Frauke, eine große, rotwangige, blauäugige und muntere junge Frau, und hatte nun beim Harken Gelegenheit, ein bisschen mit ihr zu reden, ohne dass die Arbeit darunter litt.
Nach dem Dengeln hielten die Mäher einen guten Mittagsschlaf und legten sich dabei eine Handvoll des kühlen Grases auf den Kopf, damit die Sonne, die heiß schien, ihnen keinen Schaden tun konnte. Frauke und Dusse setzten sich zunächst auf den Wallacker unten am Grabenrand, und als sie davon genug hatten, suchten sie Honig, denn es gab gar nicht so wenige Bienennester auf der niedrig gelegenen Wiese.

91 Grasrest zwischen zwei Schwaden (gemähten Grasreihen).

E fumel, dir mä Dussen to skool gingen häi, was al sin lait skoolbräid wään än hül mur uf häm as uf di flaue Nikkels, di ai iinjsen e lä mächti was.
„Haalst noch en lait krum uf mi?“, fraaged Dusse här, dir’s samtlik ääw e sluuitskant säiten.
„Wirfoor fraagest dat?“, sää e fumel.
„Ik miinj man“, swoared Dusse, „mi tocht, dü häist et sü wichti, as dü mä Nikkelsen e neekswääre inhoaledst.“
„Dü bäst en grot naachthol, Dusse“, sää’s, „häm fraag ik goorniks jiter.“
„Sü läit üs höning seeke, ik hjilp di“, miinjd e junge. Di was ai trong foor dä ördbäie, sumeld et höning än stooped’t sin fumel oon e müs.
„Dat smaaget ober guid“, sää’s än däi Dussen iirst en klaps än sü en kräftien swäiten ääw e müs.
„Dunerhoal“, sää hi, „di smaaget ober bäär as höning än puns.“
„Wät weet dü uk mä puns“, sää Frauke, „blüuw dü man bai mi.“
Jü skoftid ging bai sok liiflik douen gauer hän, as dä twäne ferliiwde toocht häin; än as Greger äpstü än e mäidere wüder tot oarbe diild, fingen süwil e fumel as uk e dring en huulwen skräk. Fuonstriken haaged jäm ai sü guid as höningsläken än swäithuoltraspeln.

Jä klaamden oardi ääw, än as’t mädjinstid was, häin’s richtienooch en driich hörn jiter, oors köön’t iinje dach säie. As e bäärklook seeks künid, numen’s jär kaskät uf än sään: „Gotlof foor süwid, nü hoale wi’t dach noch!“
Dusse wised häm üt as en düchtien hjilper, dir knööf oon e knooke häi än sän muon stuine köö.
As’s di leerste hau deen än e hoaise gräben häin, as hum nooch säit, wän en stok oarbe to iinje äs, sää Greger: „Häin wi Dussen ai häid, sü häi’t skit äm e saage stiinjen.“
Nikkels würd dach en krum slok bai dä uurde. Dussen ober näked Frauke to, as wiilj’s sjide: „Ja, Dusse, dü bäst dach di beerste.“
E klook was man en fiirding foor soowen, as’s mä schongen tot weerwleers kumen.
Düke stü erfoor än sää: „Nü, fulkens, sän’m al dir? Üm hääwe’t dach wil numen.“
„Dat hääwe wi“, sää e büknächt, „än dir kane wi intlik Dussen foor tunke; hi äs en doiner to mäien.“
„So, so“, sää Düke, „äs’r dat? Sü fou man ufspaand än gong in to järnge noatert, ik tank, dat goo woarmbiir, wät Kaline jäm kooged hji, skäl nü nooch smaage.“
„Nikkels kuon e hängste to fjins bringe“, sää Greger, „hi hji’t je ai sü swoar häid aar däi.“
„Mjarn skäl wil Tiirsbelsäie erto?“, sää e büknächt.
„Dat muit’r dä“, sää Düke än ging in.
Harke Tede Moomens wiilj häm noch haal spreege, iir’r tüs ging. Hi breek giilj to en kuulewkü, dir Düke häm haal oont romelmoarken kuupe skuuil, as’r sää.
Riklik giilj häi Düke ai, oors hjilpe wiilj’r di orntlike än strääwsoome muon allikewil än sää: „Ik wäl di wät sjide, Harke, dü kuost en kwiig fuon mi foue, dir mät tweerd kuulew gont än äm Mäkelsdäi kuulew foue skäl. Jü hiirt tot äptooch uf jü uuil ruuidskämeld, dir en richtien muolksläber äs. Uf sün iin fäist gaagen, foor jü waakset oont giilj än gjift fole muolke än tjok ruume, sü dat’s gliik oardi wät inbrangt.“
„Wän Düke dat wiilj, sü was ik guid gangs“, sää Harke, „sösti dooler fou ik je fuon e kas foor jü ruuidbruked, dir bait kuulwen stürw, än kuon dat miist uf e kuupsume gliik baitoale.“
„Rocht sü“, sää Düke, än di däiluuner ging weel tüs.

Das Mädchen, das mit Dusse zur Schule gegangen war, war bereits seine kleine Schulbraut gewesen und mochte ihn lieber als den schwächlichen Nickels, der nicht mal der Sense mächtig war.
„Magst du mich noch ein bisschen?“, fragte Dusse, als sie gemeinsam am Grabenrand saßen.
„Warum fragst du das?“, wollte das Mädchen wissen.
„Ich mein’ nur so“, erwiderte Dusse, „mir schien, du hattest so Wichtiges zu reden, als du mit Nickels die Nackenschwaden einholtest.“
„Du bist ein großer Trottel, Dusse“, versetzte sie, „nach ihm frag ich doch gar nicht.“
„Dann lass uns Honig suchen, ich helfe dir“, schlug der Junge vor. Er hatte keine Angst vor den Erdbienen, sammelte den Honig und schob ihn seinem Mädchen in den Mund.
„Das schmeckt aber gut“, sagte sie, gab Dusse erst einen Klaps und dann einen kräftigen Schmatz auf den Mund.
„Teufel auch“, meinte er, „der schmeckt aber besser als Honig und Punsch.“
„Was willst du auch mit Punsch“, sagte Frauke, „bleib du mal bei mir.“
Die Mittagspause verging bei solchem Schöntun schneller, als die zwei Verliebten gedacht hatten; und als Gregor aufstand und die Mäher wieder an die Arbeit rief, kriegten sowohl das Mädchen als auch der Junge einen halben Schreck. Grasharken gefiel ihnen nicht so gut wie Honigschlecken und Süßholzraspeln.

Sie strengten sich ordentlich an, und als es Zeit für den Nachmittagsimbiss war, hatten sie zwar noch ein gutes Stück übrig, konnten aber das Ende doch absehen. Als die Betglocke sechs verkündete, nahmen sie ihre Mütze ab und sagten: „Gottlob für so weit, nun schaffen wir’s doch noch!“ Dusse erwies sich als tüchtiger Helfer, der Kraft in den Knochen hatte und seinen Mann stehen konnte.
Als sie den letzten Schlag getan und „den Hasen gegriffen“ hatten, wie man wohl sagt, wenn ein Stück Arbeit zu Ende ist, meinte Gregor: „Hätten wir Dusse nicht gehabt, dann hätte es schlecht um die Sache gestanden.“
Nickels wurde bei den Worten doch ein wenig verlegen. Frauke aber nickte Dusse zu, als wollte sie sagen: „Ja, Dusse, du bist doch der Beste.“
Die Uhr war erst Viertel vor sieben, als sie mit Gesang zum Warfttor kamen. Düke stand davor und sagte: „Na, Leute, seid ihr schon da? Ihr habt’s doch wohl geschafft?“
„Das haben wir“, erwiderte der Großknecht, „und dafür können wir eigentlich Dusse danken; er ist ein Teufelskerl beim Mähen.“
„So, so“, meinte Düke, „ist er das? Dann spannt mal ab und geht hinein zu eurem Abendessen; ich denke, das gute Warmbier, das Kaline euch gekocht hat, wird nun wohl schmecken.“
„Nickels kann die Pferde auf die Weide bringen“, sagte Gregor, „er hat’s ja über Tag nicht so schwer gehabt.“
„Morgen kommt wohl die Diedersbüller Feuchtwiese dran?“, fragte der Großknecht.
„Das muss sie wohl“, meinte Düke und ging hinein.
Harke Tede Mommens wollte ihn, ehe er nach Hause ging, noch gerne sprechen. Ihm fehlte Geld für eine kalbende Kuh, die Düke ihm, wie er sagte, gerne auf dem Augustmarkt in Tondern kaufen möge. Reichlich Geld hatte Düke nicht, aber helfen wollte er dem ordentlichen und strebsamen Mann trotzdem und erwiderte: „Ich will dir was sagen, Harke, du kannst eine junge Kuh von mir kriegen, die das zweite Kalb austrägt und es am Michaelistag[92] bekommen wird. Sie stammt von der alten Rotbunten ab, die richtig viel Milch gibt. Von so einer wirst du Nutzen haben, denn sie steigt im Wert und gibt viel Milch und dicke Sahne, so dass sie gleich ordentlich was einbringt.“
„Wenn Düke das tun möchte, wäre mir sehr geholfen“, erwiderte Harke, „sechzig Taler kriege ich ja von der Kasse für die Rotbunte, die beim Kalben starb, und kann den Großteil der Kaufsumme gleich bezahlen.“
„Recht so“, meinte Düke, und der Tagelöhner ging froh nach Hause.

92 29. September.

„Düke äs dach en fole broowen muon“, toocht Harke, as’r ääw e wäi tüsäit was.
„Nü hääwe wi räid to en richti goo kü“, sää Harke to sin wüf Bendine, dir’r tüs kum, „Düke wäl üs hjilpe mä en kwiig uf jü ruuidskämeld, dir sü fole eeri muolke än tjok ruume gjift.“
„Sää ik di’t ai, Düke skuuil üs nooch hjilpe“ sää Bendine, „häm koan ik dach fuon lait äp än hääw er uk dach tiined oon fiiw iir, iir dü mi er wäch hoaledst; Düke was al as dring sü broow än baihjilplik, eewen as sin määm’t was, wän er hum hjilp breek än oon nuuid was. Jü leert niimen lääri fuon e döör gonge; härn muon was oors, än hi moo’t ai altid wääre.“
Dat sok guidhaid än guiddouen sän luun oon häm sjilew dreecht, erfoor uk Düke ale deege. Sin fulk uuged än strääwed foor häm, as wän’t jär oin was, än skafed fole mur, as’t ääw oor stääre e foal was, wir di hiire häm man as hiire wised än uk dach man en mänske was, dir uk naagel er wüder fuon uf muost, wän sin stün kiimen was. Guodens säägen lää ääw Dükensweerw. Et wääder foor mäsämer bliif guid. Et fuoder was riklik än kum drüüg än guid to fiirkant; hoog mächti klumpe stün ääw e weerw, foor et fiirkant häi di rike säägen ai rüme kööt.
„Foor mäsämer skäle wi bäde äm rin; jiter mäsämer känt’r fuon sjilew“, säit dat freesk spreekuurd; än sün kum’t aar iir. Dat olerleerst klat fuoder muost oon e fole spring tüsköörd worde, foor suurt wolkenepuoise hüngen aar e fäile; hoog fül loaidie skuuiten dääl; än eewen würn’s bäne ääw e lotjile, dä ging en uusen woar dääl, as jä’t oon iiringe ai bailääwed häin, wät e sluuite fjild, e wäi äpuuked än dä leege oner woar sjit. En fürterliken wärlwin, dir säm stääre to en traachterstoorm würd, foor aar e fäile än klaamd et koorn to e grün, sü dat et ploat lää, as dat ünwääder foorbai was.
E aakse würn säm stääre, as wän’s tosken würn, fooralen fuon e rooge än wiitje, dä al baigänd häin to güülen onter dach to hälen oon dat härlik sänskinwääder wilert e fuoderbjaaricht. E hääwer baigänd to riisen, as’t wääder wider rouliker würd; e rooge ober, än säm stääre uk e wiitje, wiiljn ai mur ämhuuch käme än liisen fole uf dat läden ääw di fochtie grün.
„Skoare äm di gooe wiitje, än di skuuil dach en huupen giilj bringe“, sää Düke, as’r oan däi foor en fjin stü, dir wil miist lärn häi uf dat fül wääder.
„Ales känt üt Guodens huin än uk dathir“, sää Düke stäl to häm sjilew, „wi mäie ai aarmuidi worde, än dirfoor leert üs Guodens wäle sin stärk huin feele, wän uk man uf än to.“
„Ja, datdir was en fülen spoark uf jü suurt kü“, sää Düke wider än toocht äm dä ränte, wät äm Mäkelsdäi erto skuuiln. Dat fochti wääder äs en käär, wir fulk oon e Freeske jiter mäsämer mä räägne muit. Uk iirling hül’t oon wääge oon. Et koorn, wät ääw e grün lää, würd ferdürwen än baigänd al, üttogräien, was uk swoar mä e sägel to snapen än fole moisoom to skjaaren; uk riped et ai gauenooch. Wilert oors jitert fuoder e koornbjaaricht insjit, würden iirling oontmänst en tou, träi wääg slän. Fulk wost ai rocht, wät to baigänen, än spül fole tid mä lüren ääw drüüg wääder mä sän än win. Mäningen däiluun würd foor niks ütdeen; än baiskafed würd sü guid as nänt. En fülen strääge döör e rääkning was’t fooralen foor sok stääre, dir en krum ääw e wip stün, än huulew än huulew hiird Dükensweerw dir je uk to.
„Didir iirlik wider strääwet, di leert Guodens wäle ai onergonge“, sää Düke jiter en skür uf gruubeln än grilesiiren, än fing nai muid än spraul wider. Hi sjit häm oon sin määmens länstool, slooch’t skatol ääben än baigänd to bairäägnen, hür grot e skoare wil ämenträint wjise köö. Oors di was ai lait. Weel was hi man, dat häm niin klatskül mur krööged. Hi häi riin boon än köö sü foles lächter dat hiile aarsäie.

„Düke ist doch ein sehr anständiger Mann“, dachte Harke, als er auf dem Heimweg war.
„Nun können wir uns eine richtig gute Kuh leisten“, sagte er zu seiner Frau Bendine, als er nach Hause kam, „Düke will uns mit einer jungen Kuh von der Rotbunten helfen, die so viel Milch und dicke Sahne gibt.“
„Hab ich dir nicht gesagt, Düke wird uns bestimmt helfen“, meinte Bendine, „ihn kenne ich doch von klein auf und hab ja auch, ehe du mich wegholtest, fünf Jahre da gedient; Düke war schon als Junge so brav und behilflich, wenn jemand in Not war und Hilfe brauchte, genau wie seine Mutter. Sie ließ niemanden mit leeren Händen von der Tür gehen; ihr Mann war anders; er durfte es nicht immer wissen.“
Dass solche Gutheit und Guttaten ihren Lohn in sich selber tragen, erfuhr auch Düke jeden Tag. Seine Leute arbeiteten und strebten für ihn, als wenn es ihr Eigentum wäre, und schafften viel mehr, als es auf anderen Höfen der Fall war, wo der Herr sich lediglich als Herr erzeigte und doch auch nur ein Mensch war, der, wenn seine Stunde gekommen war, genauso nackt wieder von seinem Besitz gehen musste. Gottes Segen lag auf der Dükenswarft. Das Wetter vor Mittsommer blieb gut. Das Heu war reichlich und kam trocken und gut ins Vierkant[93]; einige mächtige Diemen standen auf der Warft, denn das Vierkant hatte den reichen Segen nicht völlig aufnehmen können.
„Vor Mittsommer müssen wir um Regen beten; nach Mittsommer kommt er von selbst“, sagt das friesische Sprichwort; und so kam es auch in diesem Jahr. Der letzte kleine Heurest musste in vollem Galopp eingefahren werden, denn schwarze Wolkenschwaden hingen über der Feldflur; einige heftige Blitze schossen hernieder; und gerade waren die Leute drinnen auf der Tenne, da stürzte ein Platzregen, wie sie ihn jahrelang nicht erlebt hatten, vom Himmel, der die Gräben füllte, den Weg aufweichte und die Niederungen unter Wasser setzte. Ein fürchterlicher Wirbelwind, der an einigen Stellen zu einem Trichtersturm wurde, fuhr über die Feldflur und drückte das Korn zu Boden, so dass es, als das Unwetter vorbei war, platt lag.
Die Ähren sahen an einigen Orten so aus, als wären sie gedroschen worden, vor allem vom Roggen und Weizen, welcher im herrlichen Sonnenscheinwetter während der Heuernte schon begonnen hatte, gelb oder doch heller zu werden. Der Hafer richtete sich, als das Wetter ruhiger wurde, wieder auf; der Roggen aber, und an einigen Stellen auch der Weizen, wollte nicht mehr aufkommen und litt sehr durch das Liegen auf dem feuchten Boden.
„Schade um den schönen Weizen, der sollte doch einen Haufen Geld einbringen“, sagte Düke, als er eines Tages vor einem Feld stand, das wohl am meisten unter dem Unwetter gelitten hatte.
„Alles kommt aus Gottes Hand, auch dieses hier“, sagte er still zu sich, „wir dürfen nicht übermütig werden, und darum lässt uns Gottes Wille seine starke Hand fühlen, wenn auch nur ab und zu.“
„Ja, das war ein übler Tritt der schwarzen Kuh“, fuhr er fort und dachte an die Zinsen, die am Michaelistag fällig waren. Das feuchte Wetter war eine Sache, mit der die Menschen in Friesland nach Mittsommer rechnen mussten. Auch dieses Jahr hielt es wochenlang an. Das Korn, das auf dem Boden lag, verdarb und begann schon zu keimen, war auch schwer mit der Sichel zu erfassen und äußerst mühsam zu schneiden; zudem reifte es nicht schnell genug. Während sonst nach der Heu- die Kornernte einsetzte, wurden dieses Jahr mindestens zwei, drei Wochen verschenkt. Die Leute wussten nichts Rechtes anzufangen und verloren viel Zeit damit, auf trockenes Wetter mit Sonne und Wind zu warten. Mancher Tagelohn wurde für nichts ausgegeben; und geschafft wurde so gut wie nichts. Ein böser Strich durch die Rechnung war’s vor allem für solche Höfe, die ein wenig auf der Kippe standen, und halbwegs gehörte ja auch die Dükenswarft dazu.
„Wer ehrlich weiter strebt, den lässt Gottes Wille nicht untergehen“, sagte Düke nach eine Weile des Grübelns und Sinnierens, und fasste neuen Mut, sich weiter zu mühen. Er setzte sich in den Lehnstuhl seiner Mutter, schlug die Schatulle auf und begann zu berechnen, wie groß der Schaden wohl ungefähr sein könnte. Der war nicht gering. Froh war er nur, dass ihn keine Kleinschulden mehr drückten. Er hatte freie Bahn und konnte das Ganze umso leichter übersehen.

93 Raum zur Aufbewahrung von Heu in der Scheune.

Duusen moark slooch saacht niks oon, än dat würn al da ränte foor dat protekoliired skül. E stiirne oon e kuuch würn oon jü wäit tid uk ai sü guid togingen as dat iir tofoorens; foor et gjas was gail än woari; ai sü laitet düüre lüpen än würn skäl än kumen oon e kwirk.
„Iin skiis hangt oon jü oor“, sää’r to häm sjilew, „uf dä duusen moark skoare worde saacht tou onter goor träi, än hum kuon wääre, wir ai noch mur.“
As oan däi et wääder äpkloared, fing fulk nai muid än stjart häm oont oarbe. Uk Dükens fulk baigänd mä aler macht, än mä hjilp uf en poar düchti wüse, wir uk Bendine än Matties Pörksens wüf Buoilene än sin doochter Frönke bai würn, skeeren’s treerdhalwen däämet ääw e däi.
E rooge kum dääl oon oan däi, än e wiitje num riklik en aagedeege. Eewen to rochter tid was’t uk wään; oors et wääder holp jäm: En loien win fuont oast tuuch aar e hooke än drüüged’s oon oan däi.
„Nü muit ales oon e fole traaw gonge“, häi Düke säid, „enärken muit tospringe.“
Uk hi sjilew num bai e foork, än bi büter- än bänerfumel muosten oont feek släbe. Uk Kaline häi swoar deege, jü muost et kööksen än’t bäneroarbe aliining baisörie.
„Wät dü ai ämkäme kuost, läit läde“, häi Düke säid.
Dussens broor Däitlef, en dring fuon fjouertain iir, däi niks as köörd mä dä fole lääse tüs än mä dä läärie woine oon e fole traaw wüder to fäile.
„Dou Däitlefen en poar tjok stööge bruuid mä to e hängste“, häi Düke Kalinen baifääld.
Fole koorn lää ääw e grün än köö ai sumeld worde.
„Dü kuost e gäise erääw woare, wän wi kloar sän mä inköören“ sää Düke to Dussens broor. Hi fing tweer skäling ääw e däi än jü goo feer to än was weel ermä.
E gäise, süwät füfti würn’t, aardat Düke noch en sniis tokaaft häi, foor än njöt dat spülen koorn üt, würden bal smäkfoat än broochten en näten sume, en goo hjilp to e ränte.
Wät noch to gripen was, würd sumeld mä e hongerharw.
Ääw di wise würd, wän uk longai alhiil, wüder guid maaged, wät dat ünwääder ferdürwen häi.
E tjaskere baigänden jär oarbe, sübal dat leerst hääwer bürgen was, än bi hääwer än wiitje luuned e floil; uk et bruuidkoorn häi dach mäner lärn, as Düke fermooden was. Et bruuid eruf was guid. Noch iir e wäie hiinj würden, ging däi foor däi iin grot leers mä koorn jiter Toner än Huuger to e grotkuupmuon än broocht boar giilj oont hüs.
Düke maaged en foorloifien aarsliik än saach, dat’r kloar worde än uk noch touduusen moark to dä tou börne ufbaitoale köö. E stiirne än kii oon e kuuch häin di skoare, wät jäm dä wääge uf fül wääder deen häin, gau jiterhoaled än oon Hambori en gooen pris hoaled, sü dat ai bloot en goo gjasgiilj, män uk en gooen aarwonst tohuine kiimen was.
„E wäi to min muul äs noch long“, toocht Düke, as ales lääwerd än to kant was än’t giilj oont skatol lää foor dat oarbe uft tweerd iir.
„Guod gjiuw, dat’t sün wider gont“, sää’r än ging to sin kuuchsoarbe, wät’r ämensunst än iirenhalwer doue muost. Hi leert e läärer foormäddi sän suurten saale än riidj langs ääw e dikskum, foor än smit en uug hän ääw e ferfoat uf e dik. En poar gong was leerst wonter et woar äp to e dikskum kiimen än häi er sügoor aarwäch skolped än teek än mjoks äp ääw e taage uf dä Bäninghüsemer laite hüsinge smän, wät ääw e bänendiksskroode lään.
„Dat köö wil fäägel gonge“, sää’r to häm sjilew, „wän wi ai ääwpoase än fou e dik wät huuger maaged, iir’t alto läär äs.“

Tausend Mark reichten sicher nicht, und das waren schon die Zinsen für die Hypothekenschulden. Die Ochsen im Koog waren in der nassen Zeit auch nicht so gut gediehen wie im Jahr zuvor; denn das Gras war hoch aufgeschossen und wässrig; nicht wenige Tiere bekamen Durchfall davon und wurden krank.
„Ein Löffel hängt am anderen“, sagte er zu sich, „aus den tausend Mark Schaden werden sicher zwei oder gar drei, und wer kann wissen, ob nicht noch mehr.“
Als eines Tages das Wetter aufklarte, fassten die Leute neuen Mut und stürzten sich auf die Arbeit. Auch Dükens Bedienstete begannen mit aller Macht, und mit Hilfe ein paar tüchtiger Frauen, unter denen auch Bendine und Matthies Pörksens Frau Boylene und seine Tochter Frönke waren, schnitten sie zweieinhalb Demat am Tag.
Der Roggen wurde an einem Tag geerntet, der Weizen benötigte gut eine Woche. Gerade rechtzeitig war es auch gewesen; aber das Wetter half ihnen: Ein lauer Wind von Osten zog über die Hocken und trocknete sie an einem Tag.
„Nun muss alles in vollem Trab gehen“, hatte Düke gesagt, „jeder muss einspringen.“
Auch er selber ergriff die Forke, und sowohl Küchen- als auch Stubenmädchen mussten auf dem Kornboden die hinaufgeworfenen Garben wegtragen und stapeln. Auch Kaline hatte schwere Tage, sie musste das Kochen und die Arbeit im Haus ganz allein besorgen.
„Was du nicht schaffst, lass liegen“, hatte Düke gesagt.
Dusses Bruder Detlef, ein Junge von vierzehn Jahren, tat nichts anderes, als die vollen Fuhren nach Hause und die leeren Wagen im vollen Trab wieder aufs Feld zu fahren.
„Gib Detlef ein paar dicke Stücke Brot für die Pferde mit“, hatte Düke Kaline befohlen.
Viel Korn lag auf dem Ackerboden und konnte nicht eingebracht werden.
„Du kannst die Gänse darauf hüten, wenn wir mit dem Einfahren fertig sind“, sagte Düke zu Dusses Bruder. Er bekam zwei Schilling am Tag, außerdem gute Verpflegung, und war sehr zufrieden damit.
Die Gänse, etwa fünfzig waren es, weil Düke noch zwanzig hinzugekauft hatte, um das verlorene Korn auszunutzen, wurden bald durch und durch fett und brachten eine schöne Summe ein, eine gute Hilfe für die Zinsen.
Was an Getreide noch zu erfassen war, wurde mit der Hungerharke zusammengesammelt.
Auf die Weise wurde, wenn auch bei Weitem nicht völlig, wieder gutgemacht, was das Unwetter verdorben hatte.
Die Drescher begannen, sobald der letzte Hafer geerntet war, ihre Arbeit, und sowohl Hafer als auch Weizen lohnte den Flegel; außerdem hatte das Brotkorn weniger gelitten, als Düke angenommen hatte. Das Brot davon war gut. Noch ehe die Wege schlecht wurden, ging Tag für Tag eine große Fuhre Korn nach Tondern und Hoyer zum Großkaufmann und brachte bares Geld ins Haus.
Düke machte einen vorläufigen Überschlag und sah, dass er zurechtkommen und auch noch zweitausend Mark an die beiden Kinder abbezahlen konnte. Die Ochsen und Kühe im Koog hatten den Schaden, den ihnen die Wochen schlechten Wetters getan hatten, rasch ausgeglichen und in Hamburg einen guten Preis erzielt, so dass nicht nur ein gutes Pachtgeld fürs Fettgräsen, sondern auch ein beträchtlicher Gewinn dabei herausgekommen war.
„Der Weg zu meinem Ziel ist noch lang“, dachte Düke, als alles geliefert und abgehandelt war und das Geld für die Arbeit des zweiten Jahres in der Schatulle lag.
„Gott gebe, dass es so weitergeht“, sagte er und ging an seine Koogsarbeit, die er umsonst und ehrenhalber tun musste. Am nächsten Vormittag ließ er seinen Rappen satteln und ritt auf dem Deichkamm entlang, um ein Auge auf den Zustand des Deiches zu werfen. Ein paarmal war im letzten Winter das Wasser bis zum Kamm gestiegen und sogar darüber hinweg geschwappt und hatte Tang und Schmutz auf die Dächer der Arme-Leute-Häuser von Benninghusum geworfen, die an der Böschung lagen.
„Das könnte womöglich schief gehen“, sagte er zu sich, „wenn wir nicht aufpassen und den Deich etwas erhöhen, ehe es zu spät ist.“

Säm stääre würn er ai sü laitet müse oon e dik än däin skoare, dir gefäärlik worde köö, wän dä siirme alerhilienstoormfluide kumen.
„Hir hoat't ääwpoase, wilert't tid äs", toocht Düke, däi sän suurte e spoore än riidj wider oont noorden äm to e Noorddik. Dir kiird'r äm än riidj bütendiks tobääg.
Iin söri liised dat oor uf; nü ging häm e dik döört hoor. Hi wost, dat hoog uf dä uuile diksmoanse wät släbi eroon würn än steeri miinjden, e kuuchslaste würden alto swoar, wän er jiter järn miining alto fole bai di dik maaged würd. Teeken än ütbäären, tocht jäm, köö't wil doue, oors ferhuugern lüp oont giilj; dir hiird örd to, wät ütspäted än äpkrääred worde muost, dir hiirden suuide to, wät skjarn, ütsjit, äpköörd än sjit worde skuuiln; dir würn mäning eewerlik däiluune to baitoalen än noch fole mur. Dat würd en djür späl, än e kuuch skuuil't dach man dreege kane. Düke was noch jong än wiilj häm filicht uk man wise; än e dik häi nü dach oon iiringe hülen. Wät maaget dat uk, wän ääw dä Bäninghüsemer laitemuonshüsinge en krum sküm än teek äpfläägen was.
Düke diild e dikshiirne tohuupe oon Hoorbelkrou. Dat was en fersumling, as Jessen üs't wised hji ääw sin keem gemäälde. Dä miiste eruf würn withoored än uuil würden oon jär amt as diksrochter än dikshiire. Jä würn uf di uuile sliik; bloot oan, än dat was Andres Feerk Klüwers, hül häm to dä jonge än stü Düken soner twiiwel to side, wän hi sän ploon foorbroocht. Dat was en sändäijitermäddi, as dä dikshiirne fersumeld würn. Düke kum iirst eewen foor fjouer, as dä miiste al toplaas würn än tid häid häin än baisnaak, hür e fersumling, jü iirst oner Dükens fööring, sont än uurse, wil ütgonge skuuil. E miininge würn ferskjäli. Sie Sibbersen, en aaleraftien buine üt Rornees, was er string ooniinj. Andres Feerk Klüwers ging äpmuit Sien, än jüst würn's oont fol diskeriiren, as Düke inkum än presiis e klook fjouer e fersumling baigänd.
Hi maaged et koort än sää: „Üm wääre, wirfoor ik jäm tuupdiild hääw än tür dirfoor ai mäning uurde maage. Üm wääre, dat äpfoor Hoorbelschörk bai jü leerst grot stoormfluid oon e nofämber uft faarer iir en hool oon e dik was, wir hängst än woin oon ferswine köön. Üm wääre uk, dat oon dä leerste fiiw iir mur as iingong dat saalt woar aar e dik skolped än e dikroorse braki maaged hji, dat oon Bäninghüsem bai dä siirme stoormfluide sküm än teek ääw e hüsinge lää, dat fulk ääw e diks-kum bai dä grote fluide dä ferpjatede wilaane äpsumeld hji; en baiwis, dat Hans üs ooftenooch trüuwed hji än sjit üüs hiird oner woar. Dirto känt, dat, as ik sjilew seen häi, e müse e dik döörgroorte än e gräid erääw tonänte maage. Dir muit wät skäie, foor än sküti di wiringhiirds kuuch, dir, wän e dik breege skuuil, oon hoog änkelt stüne to dranks gont än üs altomoal to jarm fulk maaget. Tweer käärе sän dirfoor hoard nüri. Foort iirst skäl e dik ütbäared wjise, foort tweerd ober, än dat äs dat wichtist, skäl e dik en hiil jilen huuger maaged wjise. En nai slüs bai e Sürweersthörn äs uk hoard nüri; oors dä tweer iirste kääre türe ai än word äpskööwen än skäle jiter män miining gliik oon oongrip numen wjise. Ik fraag jäm nü, wir üm män miining sän, dat wi gliik mät oarbe baigäne. Fulk äs er nooch to, aardat e bjaaricht deen äs än mäning mänskene weel sän, wän's aar jarfst än wonter oarbe hääwe. Nü hoob ik, dat iinstämi baislään word än baidrüuw di saage, iir't alto läär äs."
„Hum ferlangt et uurd?", fraaged Düke än sjit häm dääl. Hi looked oon e runde, oors dat leert, as wän niimen wät sjide wiilj, än dirfoor sää Düke: „Sü käme wi to..."
Wider kum'r ai, sü fluuch Sie Sibbersens huin ämhuuch.

An einigen Stellen waren gar nicht so wenige Mäuse im Deich und taten Schaden, der gefährlich werden konnte, wenn die schlimmen Allerheiligen-Sturmfluten kamen.
„Hier heißt es aufpassen, solange noch Zeit ist“, dachte Düke, gab seinem Rappen die Sporen und ritt weiter nach Norden zum Norddeich. Dort kehrte er um und ritt auf der Deich-Außenseite zurück.
Eine Sorge löste die andere ab; nun ging ihm der Deich durch den Kopf. Er wusste, dass einige der alten Deichmänner etwas schwerfällig waren und stets meinten, die Koogslasten würden zu schwer, wenn ihrer Meinung nach zu viel am Deich getan wurde. Strohbefestigungen der Soden und Ausbessern schien ihnen wohl hinreichend, aber ein Erhöhen würde ins Geld gehen; dazu gehörte Erde, die mit dem Spaten ausgestochen und hinaufgekarrt werden musste, dazu gehörten Soden, die geschnitten, hingebracht, hinaufgefahren und gesetzt werden mussten; es wären jede Menge Tagelöhne zu bezahlen und noch viel mehr. Das würde eine teure Angelegenheit, und der Koog müsse es ja auch tragen können. Düke sei noch jung und wolle sich vielleicht nur beweisen; der Deich habe nun doch schon jahrelang gehalten. Was mache es denn, wenn auf die Benninghusumer Häuser der geringen Leute ein bisschen Schaum und Tang geflogen sei.
Düke rief die Deichsherren im Horsbüller Krug zusammen. Es war eine Versammlung, wie Jessen sie uns auf seinem schönen Gemälde gezeigt hat. Die meisten von ihnen waren in ihrem Amt als Deichrichter und Deichherr weißköpfig und alt geworden. Sie waren vom alten Schlag; nur einer, und das war Andres Feerk Klüwers, hielt sich zu den jungen und würde Düke zweifellos zur Seite stehen, wenn er seinen Plan vorbrachte. Es war ein Sonntagnachmittag, an dem die Deichherren versammelt waren. Düke kam erst um kurz vor vier, als die meisten schon da waren und Zeit gehabt hatten, Mutmaßungen anzustellen, wie die Versammlung, die erste unter Dükes Führung seit vergangenem Frühjahr, wohl ausgehen werde. Die Meinungen waren verschieden. Sië[94] Sibbersen, ein älterer Bauer aus Rodenäs, war streng gegen eine Deicherhöhung. Andres Feerk Klüwers widersprach Sië, und gerade waren sie in vollem Disput, als Düke eintrat und pünktlich um vier die Versammlung begann.
Er machte es kurz und sagte: „Ihr wisst, warum ich euch zusammengerufen habe, und darum brauche ich nicht viele Worte zu machen. Ihr wisst, dass vor der Horsbüller Kirche bei der letzten großen Sturmflut des vorigen Jahres ein Loch im Deich war, in dem Pferd und Wagen verschwinden konnten. Ihr wisst auch, dass in den letzten fünf Jahren mehr als einmal das salzige Wasser über den Deich geschwappt ist und die Deichwehlen[95] brackig gemacht hat; dass in Benninghusum während der schlimmen Sturmfluten Schaum und Tang auf den Häusern lag; dass die Leute nach den großen Fluten die erschöpften Wildenten aufgelesen haben; ein Beweis, dass Hans[96] uns oft genug gedroht hat, unsere Harde unter Wasser zu setzen. Hinzu kommt, dass, wie ich selbst gesehen habe, die Mäuse den Deich durchwühlen und das Gras darauf vernichten. Es muss etwas geschehen, um den Wiedingharder Koog zu schützen, der, wenn der Deich brechen sollte, in wenigen Stunden unter Wasser steht und uns allesamt zu armen Leuten macht. Zwei Dinge sind deshalb dringend nötig. Fürs Erste muss der Deich ausgebessert werden, fürs Zweite aber, und das ist das Wichtigste, muss der Deich um eine ganze Elle erhöht werden. Eine neue Schleuse bei Südwesthörn ist ebenfalls dringend vonnöten; aber die ersten zwei Dinge dulden keinen Aufschub und müssen meiner Meinung nach sofort in Angriff genommen werden. Ich frage euch nun, ob ihr meiner Meinung seid, dass wir sogleich mit der Arbeit beginnen. Arbeitskräfte dafür gibt es genug, weil die Ernte abgeschlossen ist und viele Menschen froh sind, wenn sie über Herbst und Winter Arbeit haben. Nun hoffe ich, dass einstimmig beschlossen wird, die Sache zu betreiben, ehe es zu spät ist.“
„Wer verlangt das Wort?“, fragte Düke und setzte sich. Er blickte in die Runde, aber es schien, als wenn niemand etwas sagen wolle, und darum fuhr er fort: „So kommen wir zu...“
Weiter jedoch kam er nicht, denn nun flog Sië Sibbersens Hand hoch.

94 Kurzform von Siegfried.
95 Die durch Deichbrüche entstandenen Teiche auf der Deich-Innenseite.
96 Der Blanke Hans, die flutende Nordsee („Blank“ hat auf Friesisch die zusätzliche Bedeutung: überschwemmt).

„Siegfried Sibbersen hji't uurd“, sää Düke.
Sie, en withooreden muon fuon aar sööwenti, stü äp än sää: „Ik bän er ooniinj! Hji e dik oon sü mäning iiringe hülen, sü haalt'r uk noch langer! Sän e kuuchslaste noch ai grotenooch? Wir skäle wi't fuon näme, foor än sküti dä poar prakerhüsinge oon Bäninghüsem? Dä poar müsehoolinge sän dach lächt än fou stooped. Läit enärken ääw sän diksnumer dirfoor sörie, sü kuost't e kuuch nänt.“
Sü gau hi ämhuuchfläägen was, sjit Sie häm wüder.
„Wäl er noch hum wät sjide?“, fraaged di dikfooged.
Al lookeden's hän jiter Andres Feerk Klüwers.
Hiil baidächti kum Andres ämhuuch. „E dikfooged äs oont rocht, än Sie oont ünrocht“, sää hi koort.
„Hürdä?“ – „Grüne!“ – „Läit üs mur hiire!“, würd döörenoor biilked.
Düke sää baistämd: „Andres hji't uurd, än niimen oors! Didir wät sjide wäl, muit häm mälde; dat muit al jiter e rä gonge, wän wi to en fernümftien iinje käme skäle.“
Dä würn's stäl.
Andres baigänd: „Äs dat ai nooch, wät üs Düke säid hji? Skäle wi teewe, todat hüs än luin to dranks gonge? Än hum skäl e dik oon stiil huuile?, fraag ik, e kuuch onter dä laitemoanse, wät jär läi baitoale? Skäle wi teewe, todat e regiiring üs et rochtihaid ääw di naie kuuch wächnämt än sü üs dach twangt än dreeg e kuostninge foor di uuile dik? Ik sjid noan än noch iinjsen noan. Düke äs ääw di rochte wäi; häm läit üs foolie!“, sää'r sü noch mä huuch reerst än sjit häm dääl. Dä miiste uf dä fersumelde würn baikiired än klaskeden oon e huine, as Andres stäl swüüged.
Sie häi en neederlooge lärn, dat feelden's al; oors hi was en twäärhoor än sprüng äp.
„Ik wäl't uurd hji!“, sää'r mä en hiitj hoor.
„Ai nüri!“ – „Swüüg liiwer stäl!“, kum't fuon murere side.
Oors sü lächt geef Sie häm ai. Wät nais wost hi ai foortobringen.
„Huuil äp!“, sää oan üt e fersumling. Fernärmed sjit Sie häm dääl.
„Äs er noch hum, dir to e saage wät foortobringen hji?“, fraaged Düke.
Niimen röörd häm.
„Sü käme wi tot ufstämen“, sää Düke.
Al hülen's e huin ämhuuch, wät „Ja!“ hiitje skuuil, sünäi as Sie, dir wider twääred.
„Sü sän wi kloar“, sää Düke, „än ik hääw e folmacht, to än baigän mät oarbe sü gau as möölik; ik tank al oon jü näist wääg, dat wi fooralen et örd äp ääw e kum än e suuide äp ääw e skroode foue, iir dä nofämberstoorme üs't oarbe oonhuup smite.“
Didir sjilew en kräär häi, moo's mäbringe än brüke, so long, dat dä baistälde krääre toplaas würn. Aar föfti muon mäldeden jäm gliik oon jü näist wääg mä gloow än kräär än baigänden, et örd äptoskafen to e dikskum. Än al würn's weel än fou guidbaitoaled oarbe, nü, dir e bjaaricht to kant was.
Dat stok fuon Uuilhoorbel äm foorbai Bäninghüsem würd iirst oon oongrip numen, foor dir was e dik leechst än ploasked et woar iirst aar, fooralen änsööre e schörk. Uk dat grot hool lik äp foor e schörk, wät sont dat faarer iir noch ääben lää, würd gliik oon e baigän mä nai suuide bailäid än teekd. Änäädere e bänendik entstün hoog gewaldi dikroorse, wät noch dääling to schüns, wän uk mä e tid süwät tograin sän. Düke häi nü fole ämt uure än was miist uf e däi ääw sän suurten üt bai e dik. Hi ferstü än gong äm mä fulk, än dat würd häm sü foles lächter maaged, aardat et boar freeske würn, dir bai e dik uugeden. Jäm kum't bal foor, as wän's Düken mä jär strääwen en froide maageden. Uk Harke Tede Moomens än Matties Pörksen würn erbai än wosten ai nooch to fertjilen, wät foor'n guidmiinjenden hiire Düke was.

„Siegfried Sibbersen hat das Wort“, sagte Düke.
Sië, ein weißköpfiger Mann von über siebzig, stand auf und sagte: „Ich bin dagegen! Hat der Deich so viele Jahre lang gehalten, dann hält er auch noch länger! Sind die Koogslasten noch nicht groß genug? Woher sollen wir’s nehmen, um die paar Arme-Leute-Häuser in Benninghusum zu schützen? Die paar Mauselöcher sind doch leicht gestopft. Lasst jeden auf seiner Deichparzelle dafür sorgen, dann kostet es den Koog nichts.“
So rasch er aufgesprungen war, setzte sich Sië wieder.
„Will noch jemand etwas sagen?“, fragte der Deichvogt.
Alle schauten zu Andres Feerk Klüwers.
Ganz bedächtig erhob sich Andres. „Der Deichvogt ist im Recht und Sië im Unrecht“, sagte er kurz.
„Wieso?“ – „Gründe!“ – „Lass uns mehr hören!“, wurde durcheinander gerufen.
Düke sagte bestimmt: „Andres hat das Wort, und niemand sonst! Wer etwas sagen will, muss sich melden; es muss alles der Reihe nach gehen, wenn wir zu einem vernünftigen Ende kommen wollen.“
Da waren sie still.
Andres begann: „Ist es nicht genug, was uns Düke gesagt hat? Wollen wir warten, bis Haus und Land untergehen? Und wer hat den Deich in Ordnung zu halten?, frage ich. Der Koog oder die kleinen Leute, die ihre Pacht bezahlen? Wollen wir warten, bis die Regierung uns das Recht auf den neuen Koog wegnimmt und uns somit doch zwingt, die Kosten für den alten Deich zu tragen? Ich sage nein und nochmals nein. Düke ist auf dem rechten Weg; ihm lasst uns folgen!“, fügte er noch mit lauter Stimme hinzu und setzte sich. Die meisten der Versammelten waren bekehrt und klatschten, als Andres schwieg, in die Hände.
Sië hatte eine Niederlage erlitten, das fühlten alle; aber er war ein Querkopf und sprang auf.
„Ich will das Wort haben!“, rief er mit heißem Kopf.
„Nicht nötig!“ – „Schweig lieber still!“, kam es von mehreren Seiten.
Aber so leicht gab Sië sich nicht geschlagen. Etwas Neues allerdings wusste er nicht vorzubringen.
„Hör auf!“, sagte einer aus der Versammlung. Gekränkt setzte sich Sië.
„Gibt es noch jemanden, der zur Sache etwas vorzubringen hat?“, fragte Düke.
Niemand rührte sich.
„Dann kommen wir zur Abstimmung“, sagte Düke.
Alle hielten die Hand hoch, was „Ja!“ heißen sollte, nur Sië nicht, der sich wieder sträubte.
„Somit sind wir fertig“, sagte Düke, „und ich habe die Vollmacht, mit der Arbeit so schnell wie möglich zu beginnen; ich denke schon in der nächsten Woche, damit wir vor allem die Erde auf den Kamm und die Soden auf die Böschung kriegen, ehe die Novemberstürme uns die Arbeit durcheinanderbringen.“
Wer selber eine Karre hatte, musste sie mitbringen und so lange gebrauchen, bis die bestellten Karren an Ort und Stelle waren. Über fünfzig Mann meldeten sich gleich in der nächsten Woche mit Spaten und Karre und begannen, die Erde hinauf zum Deichkamm zu schaffen. Und alle waren froh, gutbezahlte Arbeit zu bekommen, nun, da die Ernte abgeschlossen war.
Das Stück von Alt-Horsbüll bis an Benninghusum vorbei wurde zuerst in Angriff genommen, denn dort war der Deich am niedrigsten und schlug das Wasser zuerst über, vor allem südlich der Kirche. Auch das große Loch direkt vor der Kirche, das seit dem vorigen Jahr noch offen lag, wurde gleich zu Beginn mit neuen Soden belegt und befestigt. Hinter dem Binnendeich entstanden einige gewaltige Erdentnahmekuhlen, die noch heute zu sehen, wenn auch mit der Zeit fast zugewachsen sind.
Düke hatte nun viel um die Ohren und war die meiste Zeit des Tages auf seinem Rappen draußen am Deich. Er verstand es, mit den Leuten umzugehen, und das wurde ihm umso leichter gemacht, weil es lauter Friesen waren, die am Deich arbeiteten. Ihnen kam es beinah so vor, als wenn sie Düke mit ihrer Strebsamkeit eine Freude machten. Auch Harke Tede Mommens und Matthies Pörksen waren dabei und wussten nicht genug zu erzählen, was für ein wohlmeinender Herr Düke war.

Et oarbe bai e dik maaged Düken fole spoos, wän't häm uk uf än to en krum muuli würd. Sont dä mäning naie krääre kiimen würn, oarbeden honerte dir boogen. Düke hül string ääw, dat's steeri oon fol oarbe würn, dat niin däiluun ämensunst ütdeen würd. Was er en änkelten, dir släbi oont oarbe was, sü würd'r mädrääwen fuon dä oor, än wän dat ai holp, fuon e dikfooged woorskoued, wät häm baifoorstü, wän'r häm ai änerd. Holp dat uk ai, sü würd'r soner long fermoonen entleert.
„Hans teeft ai, todat wi kloar sän", sää Düke sü nooch, „hir hoat et strääwe än dou, wät möölik äs, iir stoorm än froorst en dool sjite."
Än dä fliitjie würn weel, sün looien loobant luus to worden, än däin e dikfooged rocht.
„Sün äs't altid wään, didir ai dike wäl, muit wiike", sää Andres Feerk Klüwers, as oan däi sün looien oan bai häm oonkum än häm baiklaaged, dat Düke häm wächjaaged häi. Bi jitersämer än läärjarfst än uk noch iirst oon e foorwonter was't wääder mil än drüüg, sü dat, as di iirste lächte froorst insjit, mät suuidesjiten baigänd worde köö. Än noch eewen foor jül was uk dat deen.
Düke häi rocht baihülen; foor as jü iirst huuch fluid kum än äp to di uuile kum ging, würn's al weel, dat's e tid sü guid ütnjöted häin.
„Dä hääwe wi oors fole lok häid", sää Andres Feerk Klüwers, as'r ääw kräsdäi Düken bai e schörk draabed.
„Huuch ääw e tid was't uk än fou di dik oon stiil", swoared Düke.
„Dat hji uk Sie nü inseen", sää Andres; än sü rokeden's in. E preerster kum oon sin präitai uk äm dat dikoarbe to snaaken än tunked Guod foor dat roulik wääder oon jü tid uft diken än et al dä, wät er bai holpen häin foor jär fliitji oarbe.
E wonter ging hän, soner dat er wät sonerliks skai, oon e jül bai fuuitense än swüne- onter gäisebroor, oont nai-iir mä skuulwen bai e nääbere, todat ääw Päitersdäi wüder di woarme stiin oont woar fjil, än as altids et tjasken äphül än't büteroarbe alsäni oon e gong kum.
Mät skrüuwerai häi Düke wonterling fole to douen häid; oors allikewil häi'r sin ufrääkning to rochter tid kloar. Oon Bräidstäär häin dä dikfoogede mä e dikgroof en tuupkämst ääw en jitermäddi leerst oon e aprilmoone, än sü muost uk Düke ufstäär. E fersumling was bai e dikgroof oont hüs.
Jiter dat's, wät geschäftlik was, baiskafed häin, würden's inloaricht to en kop kafe. E fersumling was glat ufgingen, foor al häin's jär weerke oon fol ordning. Düke was di jongste uf's al, än uk di iinjsiste, dir ai baifraid was. Anke, e dikgroofs doochter, däi't äpskanken än krooren, foor dat was wil dat foornäämst sjilskäp, wät oon e luup uft iir bai e dikgroof tohuupe kum.
Jü was en fole keem, rank än slank grot fumel mä häl heer, hälwjin uugne än siike as muolk än bluid, wost här uk foornääm to baiwäägen än maaged ääw Düken gliik en groten indrük, än dat sü diip, dat'r här ai mur fergjire köö.
„Jü, onter niin", toocht'r bai häm sjilew.
Uk e fumel häi äänlik toochte, oors leert här to niimen dat mänst moarke, dat uk oon här jong härt en nist fjilen was, dir to sin tid to en looge worde köö.
As dä hiirne ufskiis numen, kum uk Düke as di jongste män as di leerste oon e rä. En bröötoal uf en sekund man hül Düke här uuk, smeerl huin langer, as't filicht nüri was, foor än sjid foarweel; oors jü fiinfeeli fumel moarkt't dach än klaamd di jonge dikfoogeds huin en uugensteblák man en luurlait krum foaster, as's wäne was bai en ooren baiseek, än kiiked Düken oont ontlit. En woarm ruuid fluuch här aart gesicht; sü huusked's in to här aalerne.

Die Arbeit am Deich machte Düke viel Spaß, wenn sie ihm auch ab und zu ein wenig über den Kopf zu wachsen drohte. Seit die vielen neuen Karren gekommen waren, arbeiteten Hunderte dort oben. Düke achtete streng darauf, dass sie immer voll beschäftigt waren, damit kein Tagelohn umsonst ausgegeben wurde. Gab es einen Einzelnen, der nachlässig bei der Arbeit war, so wurde er von den anderen mitgetrieben, und wenn das nicht half, vom Deichvogt verwarnt, was ihm bevorstehe, wenn er sich nicht ändere. Half auch das nicht, wurde er ohne lange Vermahnungen entlassen.
„Hans wartet nicht, bis wir fertig sind“, sagte Düke dann wohl, „hier heißt es streben und tun, was möglich ist, ehe Sturm und Frost eine Grenzmarke setzen.“
Und die Fleißigen waren froh, so einen Faulpelz loszuwerden, und gaben dem Deichvogt recht.
„So ist es immer gewesen: Wer nicht deichen will, muss weichen“, sagte Andres Feerk Klüwers, als eines Tages so ein Fauler bei ihm ankam und sich beschwerte, dass Düke ihn weggejagt hätte.
Sowohl im Nachsommer als auch im Spätherbst und auch noch zu Beginn des Vorwinters war das Wetter mild und trocken, so dass, als der erste leichte Frost einsetzte, mit dem Sodensetzen begonnen werden konnte. Und kurz vor Weihnachten war auch das getan.
Düke hatte recht behalten; denn als die erste hohe Flut kam und bis zum alten Kamm ging, waren alle froh, dass sie die Zeit so gut ausgenutzt hatten.
„Da haben wir aber viel Glück gehabt“, sagte Andres Feerk Klüwers, als er am ersten Weihnachtstag Düke vor der Kirche traf.
„Höchste Zeit war’s auch, den Deich in Ordnung zu bringen“, antwortete Düke.
„Das hat auch Siё jetzt eingesehen“, meinte Andres; und dann gingen sie hinein. Der Pfarrer kam in seiner Predigt auf die Deicharbeit zu sprechen und dankte Gott für das ruhige Wetter während der Zeit des Deichens und all denen, die dabei geholfen hatten, für ihre fleißige Arbeit.
Der Winter ging hin, ohne das etwas Besonderes geschah, in der Weihnachtszeit bei Förtchen[97] und Schweine- oder Gänsebraten, im neuen Jahr mit Gastbesuchen bei den Nachbarn, bis am Petritag wieder der warme Stein ins Wasser fiel und wie immer das Dreschen ein Ende nahm und die Feldarbeit allmählich in Gang kam.
Mit der Schreiberei hatte Düke in diesem Winter viel zu tun gehabt; aber trotzdem hatte er seine Abrechnung rechtzeitig fertig. In Bredstedt hatten an einem Nachmittag Ende April die Deichvögte mit dem Deichgrafen eine Zusammenkunft, und so musste Düke sich auf den Weg machen. Die Versammlung fand im Haus des Deichgrafen statt.
Nachdem sie das Geschäftliche erledigt hatten, wurden sie zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Die Versammlung war glatt verlaufen, denn alle hatten ihre Sachen in bester Ordnung. Düke war der Jüngste von allen und auch der Einzige, der nicht verheiratet war. Anke, die Tochter des Deichgrafen, übernahm das Einschenken der Getränke und das Nötigen, denn es war wohl die vornehmste Gesellschaft, die im Lauf des Jahres beim Deichgrafen zusammenkam.
Sie war eine überaus schöne, ranke, schlanke und großgewachsene Jungfrau mit hellem Haar, hellblauen Augen und Wangen wie Milch und Blut, wusste sich auch vornehm zu bewegen und machte auf Düke sofort einen mächtigen Eindruck, und zwar so tief, dass er sie nicht mehr vergessen konnte.
„Sie oder keine“, dachte er bei sich.
Auch die junge Frau hatte ähnliche Gedanken, ließ sich aber gegenüber niemandem das Geringste anmerken, dass in ihr junges Herz ebenfalls ein Funke gefallen war, der beizeiten zu einer Lohe werden konnte.
Als die Herren Abschied nahmen, kam auch Düke als Jüngster und Letzter an die Reihe. Einen Sekundenbruchteil nur hielt er ihre weiche, schmale Hand länger, als es vielleicht nötig war, um Auf Wiedersehen zu sagen; aber das feinfühlige Mädchen merkte es doch, drückte des jungen Deichvogts Hand lediglich einen Augenblick lang ein winziges bisschen fester, als sie es bei anderem Besuch gewohnt war, und blickte Düke ins Antlitz. Ein warmes Rot flog ihr übers Gesicht; dann huschte sie hinein ins Haus zu ihren Eltern.

97 Kleine, runde Pfannkuchen mit Rosinen oder Apfelfüllung.

„Dat ging je flot dääling“, sää Monke, e dikgroofs wüf, to härn muon.
„En löst äs’t än oarb tohuupe mä dä freeske hiirne“, swoared Todsen, di dikgroof; „uk Düke, alhür jong hi oon sin amt äs, äs en boaiskjarl, dir sin kraam ferstuont än wiitj, wät’r wäl. Ik woner mi man, dat’r dä freeske hoardhoore sü lächt än gau oner oan huid fingen hji. Sän tääte häi mur oarbe mä dat; oors ik muit sjide, di jonge Düke stuont mi bäär oon as di uuile, dir häm ooftenooch to mi klaaged hji, dat mä dä freeske twäärhaage ai lächt kloar to worden was.“
„Düke leert uk oors en prächtien mänske“, miinjd Monke. Anke hiird to, würd ruuid ämt hoor, oors sää ai en uurd, män toocht här poart än sää änerlik: „Dat sjid ik mä.“
„Wät en gooen kräider äs, di krait iinjsen wüder“, säit et freesk spreekuurd; än dat maaged uk Düke to e wörd. Hi seeked äm en wiirw än fün’t uk bal, foor än käm äp to di dikgroof.
„Dä beerste hängste worde seeked ääw e stoal“, än bal maaged’r häm ääw e wäi jiter Bräidstäär, foor än hiir, wät e dikgroof toocht äm jü nai slüs äm bai e Sürweersthörn; foor iirst muost’r häm ferwäsie, dat Todsen ääw sän eege was, iir’r wät oonröörd oon Wiringhiird.
Düke fün wärken e dikgroof har e wüf, oors oonstäär foor dä twäne uuile, Anken aliining ine.
„Lok skäl en jongen mänske hji“, toocht Düke, as Anke häm di baiskiis däi, oors häm inbäid, foor än ferwil en huulew stünstid. To mäddi wiiljn här aalerne äit e hüüse wjise. Anke nuuidicht häm in oon e dikgroofs oarbesrüm än buuid häm oan uf dä meeklike länstoole oon, dir eroon stün. Anke ging foor en uugenbläk üt än broocht en präsentiirtäler mä tou glääse poortwin.
„Wjis sü guid“, sää’s sü, „oon dat rüch wääder kuon en droobe win guid doue.“
Jä stoaten oon, sään „sünhaid“ än kiikeden enoor dirbai oont uug. Anke würd ruuid ämt hoor, as’s baitoocht, dat jü dir säit to windränken mä en muon, dir’s iirst iingong seen häi, wän’t uk en dikfooged was. Jä kumen ober foali to snaaks än wonerden jäm, as jiter en huulew stün dä aalerne al äp tot hüs köörden.
„Hir äs’t bäär as büte oon di koole noordoastwin“, miinjd di dikgroof, „än sü oon sjilskäp mä en jong fumel bai en gleers win; dat haaget jonk wil.“
„Wät skuuiln’s dä uk oors doue?“, sää e määm, „sün glanten baiseek fänt üüs doochter ai ale deege.“
„Hääwe’m dä ferlike kööt?“ spoosed e dikgroof.
„Wi köön er foali guid iinjs äm“, swoared Düke, „e tid äs üs man sü hänfläägen.“
„Säi, säi“, sää Monke, „sü sän wi wil noch alto jider tüs kiimen.“
„Noan, noan, määm“, sää Anke, „sün was’t dach ai miinjd; oors bai en laitet snaak gont e tid steeri fiir alto gau hän.“
„Üs äs e tid ai long würden“, sää Düke.
Määm än doochter gingen jiter bänen än leerten dä karmene aliining. Jä häin saacht wät to baisnaaken oon diksoongeläägenhaide.
„Dat huonelt häm äm jü slüs äm bai e Sürweersthörn“, baigänd Düke, as’s e döör änäädere jäm slään häin. „Jü äs jiter män miining ai mur foali sääkerenooch, foor än huuil’t bütendikswoar fuon e kuuch“, sää Düke, „wän uk mäning uf dä dikshiirne oors aar di saage tanke; fooralen Sie Sibbersen, dir steeri wät to twäären hji; hi sät dir äm oon Rornees ääw sän sääkeren huugen weerw än äs altid trong, dat e kuuch e laste ai dreege kuon, oon würtlikhaid ober äs’r trong foor sän giiljpong.“
Todsen hiird häm ales roulik oon, oors miinjd dach, wir’t ai noch en poar iiringe gonge skuuil, aardat et leerst oarbe, wät richtienooch hoard nüri wään än sü flot kloar würden was, as’t noch oler e foal wään häi, wän er wät bai e dik deen würd, dach en groten bonke giilj kuost häi.

„Das ging ja heute flott“, sagte Monke, die Frau des Deichgrafen, zu ihrem Mann.
„Eine Freude ist es, mit den friesischen Herren zusammenzuarbeiten“, erwiderte Todsen, der Deichgraf; „auch Düke, wie jung er ist in seinem Amt, ist ein erstklassiger Mann, der seine Sachen versteht und weiß, was er will. Ich wundere mich nur, dass er die friesischen Dickschädel so leicht und schnell unter einen Hut bekommen hat. Sein Vater hatte mehr Mühe damit; aber ich muss sagen, der junge Düke gefällt mir besser als der alte, der sich oft genug bei mir beschwert hat, dass mit den friesischen Querköpfen nicht leicht fertig zu werden sei.“
„Düke scheint auch sonst ein prächtiger Mensch zu sein“, meinte Monke. Anke hörte zu, wurde rot im Gesicht, ließ aber kein Wort verlauten, sondern dachte sich ihr Teil und merkte innerlich an: „Da stimme ich zu.“
„Ein guter Hahn kräht einmal wieder“, sagt das friesische Sprichwort; und das machte auch Düke wahr. Er suchte sich ein Anliegen, um zum Deichgrafen zu kommen, und fand es auch bald.
„Die besten Pferde werden im Stall gesucht“ – so machte er sich binnen Kurzem auf den Weg nach Bredstedt, um zu hören, was der Deichgraf über die neue Schleuse bei Südwesthörn dachte; denn zuerst musste er sich vergewissern, dass Todsen auf seiner Seite war, bevor er in der Wiedingharde etwas anrührte.
Düke fand weder den Deichgrafen noch seine Frau vor, statt der beiden Alten aber Anke allein zu Hause.
„Glück muss ein junger Mensch haben“, dachte er, als Anke ihm das mitteilte, ihn jedoch hereinbat, um eine halbe Stunde zu warten. Zum Mittag wollten ihre Eltern zu Hause sein. Anke lud ihn ins Arbeitszimmer des Deichgrafen und bot ihm einen der gemütlichen Lehnstühle an, die darin standen. Danach ging sie kurz hinaus und brachte ein Tablett mit zwei Gläsern Portwein.
„Bitte sehr“, sagte sie dann, „bei dem rauen Wetter kann ein Tropfen Wein guttun.“
Sie stießen an, sagten „Zum Wohl“ und blickten einander dabei in die Augen. Anke wurde rot im Gesicht, als sie bedachte, dass sie hier mit einem Mann saß und Wein trank, den sie erst einmal gesehen hatte, wenn er auch ein Deichvogt war. Sie kamen aber gut ins Gespräch und wunderten sich, dass nach einer halben Stunde die Eltern schon beim Haus vorfuhren.
„Hier ist es besser als draußen im kalten Nordostwind“, meinte der Deichgraf, „und dann in Gesellschaft eines jungen Mädchens bei einem Glas Wein; das behagt euch beiden wohl.“
„Was sollten sie denn auch anderes tun?“, sagte die Mutter, „so einen angenehmen Besuch bekommt unsere Tochter nicht alle Tage.“
„Habt ihr euch denn vertragen können?“, scherzte der Deichgraf.
„Wir haben uns sehr gut verstanden“, erwiderte Düke, „die Zeit ist uns nur so hingeflogen.“
„Sieh an, sieh an“, meinte Monke, „dann sind wir wohl noch viel zu früh nach Hause gekommen.“
„Nein, nein, Mutter“, entgegnete Anke, „so war’s doch nicht gemeint; aber bei ein bisschen Unterhaltung vergeht die Zeit immer viel zu schnell.“
„Uns ist die Zeit nicht lang geworden“, sagte Düke.
Mutter und Tochter gingen in die Stube und ließen die Männer allein. Sie hatten sicher etwas in Deichangelegenheiten zu besprechen.
„Es handelt sich um die Schleuse bei Südwesthörn“, begann Düke, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten. „Sie ist meiner Meinung nach nicht mehr vollkommen sicher, um das Außendeichwasser vom Koog fernzuhalten“, sagte er, „wenn auch viele der Deichherren anders über die Sache denken; vor allem Sië Sibbersen, der immer etwas auszusetzen hat; er sitzt dort in Rodenäs auf seiner sicheren, hohen Warft und ist stets in Sorge, dass der Koog die Lasten nicht tragen könne, in Wirklichkeit aber fürchtet er um seine Geldbörse.“
Todsen hörte sich alles ruhig an, zog allerdings doch in Betracht, dass es womöglich noch ein paar Jahre gehen würde, da die letzte Arbeit – die freilich dringend nötig gewesen und so flott wie noch nie, wenn etwas am Deich getan wurde, fertig geworden sei – ja einen gehörigen Haufen Geld gekostet hätte.

„Dat äs di to fertunken, Düke“, sää e dikgroof, „dü hjist baiwised, dat wi di richtie muon ääwt rocht plaas fingen hääwe; oors ik bän dach trong foor, dat wi’t ai döörsjite, wän uk ik sjilew än sü mä sääkerhaid uk di uuile Andres Feerk Klüwers än filicht noch en poar mur ääw dän eege würn. Wäs bän ik di miining, dat hum oon diksoongeläägenhaide niks släbe läite mäi. Wi wäle dirfoor jü uuil slüs bait näist dikbaitooch noch iinjsen nau jitersäie än sü hiire, wät dä oor sjide, än üs dirjiter rochte, wät di algemiine miining äs.“
Düke was tofreere mä jü entskiiring, dir häm’t ferswoar ufnum, wän er dach wät pasiire skuuil mä jü slüs, dir noch bai sän aaltäätens tid bägd würden was.
„Mur häi ik dääling ai foortobringen“, sää Düke.
„Sü läit üs en kop woarm kafe foue“, sää Todsen, „onter hjist tid än löst to än näm e onern än sü e kafe mä min fomiili? Üs skäl’t en iire wjise.“
Düke köö’t ai guid ufsloue än was inferstiinjen. En laiten müsfol snaak köö wil guid doue, jiter jü kool rais to Bräidstäär.
Et oarbe trangd uk ai sü fole eeri, aardat et wonter was, toocht häm. Sü bliif’r, än däi’t mur as haal.
Oon e spisdörnsk was äpdäked, än Düke num plaas ääw e sid uf e doochter.
„En glant poar“, toocht Monke, än uk e dikgroof smiitj en wänliken look hän jiter dä twäne än toocht wil datsjilew. Düken hööged et uk, dat’r iinjsen, wän uk man ääw en stün onter oorhalwen, sütosjiden tot fomiili hiird, än was hälis äpmonterd, sü dat e onern än kafe hänging mä wiilji snaak.
„Anke än e dikfooged säiten onert späägel“, sää e bänerfumel, Trine Päiter Jens Teekers üt Klookris, to e köögenfumel, dir’s foort kum.
„Sü gjift et bäne koort en bräid oont hüs“, sää Ki Hinri Löitens, e köögenfumel.
„Dir kuost sääker ääw wjise“, swoared jü oor. „Skoare, dat ik sü ai mur hir bän“, sää Trine, foor jü wiilj to mooi fleerte.
Dir was noch hum oont hüs, wät disjilwe toochte häi, än dat was Ankens määm, dir dat iirst infjilen was, as’s al bai e sküuw säiten. Wän Düke äm dat säten onert späägel uk ai toocht häi, sü was häm dach en äänliken toochte kiimen. Bloot e dikgroof häi’t hännumen, as’t tofäli wään was; hi toocht man äm jü uuil slüs ääw e Sürweersthörn än langd twäskedöör düchti to, aardat’r ääw jü ütfoart foali hongri würden was.
Gliik jiter e kafe uuged Düke uf jiter e hüüse.
„Nü sjid ik gröilik fole tunk foor alet guids, wät ik hir bailääwed hääw, än foor dat fole nät sjilskäp“, sää’r sü noch, as hi häm to Anken waand än här e huin däi to foarweel. Jü feeld nooch di seefte klaam uf sin huin än däi häm swoar ääw disjilwe wise. Dir was noan twiiwel mur ääw biiring eege; dä twäne häin enoor fünen än würn iinjs eräm würden.
„Nü muite’m uk iinjsen to Dükensweerw käme, än dat al träne“, sää Düke än steech to hängst.
„Wi siinje bure, wän’t süwid äs“, sää Todsen.
Än Düke riidj oon diip toochte jiter e hüüse to.
Kaline häi teewd jiter härn hiire, bi mä onern än kafe; oors dir was noan Düke kiimen; än sü was jü er bal trong aar würden, foor dat was’s ai wäne fuon Düken, dir häm ai äphül oon e kroue, wät ääw sän wäi lään, wän’t ai nüri was foor e hängste. Jü oomed richti äp, as’s häm ääw di suurte e dräft äpriden saach.
„Man guid, dat Düke wüder dir äs“, sää’s än wiilj e onern gau en krum äpskruuie än sü ääw e sküuw bringe.
„Fole tunk“, sää e muon, „dääling hääw ik män onern snured bai e dikgroof.“

„Das ist dir zu verdanken, Düke“, sagte der Deichgraf, „du hast bewiesen, dass wir den rechten Mann am rechten Ort bekommen haben; aber ich fürchte doch, dass wir’s nicht durchsetzen, wenn auch ich persönlich und mit Sicherheit ebenso der alte Andres Feerk Klüwers, vielleicht noch ein paar mehr auf deiner Seite wären. Selbstverständlich bin ich der Ansicht, dass man in Deichangelegenheiten nichts schleppen lassen darf. Wir wollen deshalb die alte Schleuse bei der nächsten Deichschau noch einmal genau prüfen, dann hören, was die anderen sagen, und uns danach richten, was die allgemeine Meinung ist.“
Düke war mit der Entscheidung zufrieden, die ihm die Verantwortung abnahm, falls doch etwas mit der alten Schleuse, die noch zu seines Großvaters Zeit gebaut worden war, passieren sollte.
„Mehr hatte ich heute nicht vorzubringen“, sagte er.
„Dann lass uns eine Tasse heißen Kaffee trinken“, meinte Todsen, „oder hast du Zeit und Lust, das Mittagessen und danach den Kaffee mit meiner Familie einzunehmen? Uns soll es eine Ehre sein.“
Düke konnte nicht gut ablehnen und war einverstanden. Ein bisschen Unterhaltung konnte nach der kalten Reise nach Bredstedt wohl guttun. Die Arbeit, meinte er, drängte auch nicht so sehr, da es Winter war. So blieb er und tat es mehr als gerne.
Im Esszimmer war gedeckt, und Düke nahm Platz an der Seite der Tochter.
„Ein schönes Paar“, dachte Monke, und auch der Deichgraf warf einen freundlichen Blick auf die beiden und dachte wohl das Gleiche. Düke freute es ebenfalls, dass er einmal, wenn auch nur für eine Stunde oder anderthalb, sozusagen zur Familie gehörte, und war äußerst gut gelaunt, so dass das Mittagessen und der Kaffee mit fröhlicher Unterhaltung hinging.
„Anke und der Deichvogt saßen unter dem Spiegel“, sagte das Stubenmädchen, Trine Peter Jens Dachdeckers aus Klockries, zum Küchenmädchen, als sie in die Küche kam.
„Dann gibt es binnen Kurzem eine Braut im Haus“, meinte Kie Heinrich Ludwigs, das Küchenmädchen.
„Da kannst du sicher sein“, erwiderte die andere. „Schade, dass ich dann nicht mehr hier bin.“ Denn Trine wollte zum Mai den Dienst wechseln.
Es gab noch jemanden im Haus, der den gleichen Gedanken hatte, und das war Ankes Mutter, der das erst, als sie alle am Tisch saßen, eingefallen war. Wenn auch Düke an das Sitzen unter dem Spiegel nicht gedacht hatte, so war ihm doch ein ähnlicher Gedanke gekommen. Nur der Deichgraf hatte es so hingenommen, wie es sich zufällig ergeben hatte; er dachte lediglich an die alte Schleuse in Südwesthörn und langte in der Zwischenzeit tüchtig zu, weil er auf der Ausfahrt richtig hungrig geworden war.
Gleich nach dem Kaffee machte Düke sich auf den Heimweg.
„Nun sage ich vielen, vielen Dank für all das Gute, das ich hier erlebt habe, und für die unglaublich nette Gesellschaft“, fügte er dann noch hinzu, als er sich Anke zuwandte und ihr die Hand zum Abschied gab. Sie fühlte sehr wohl den sanften Druck seiner Hand und erwiderte ihn auf gleiche Weise. Es gab keinen Zweifel mehr auf beiden Seiten; die zwei hatten einander gefunden und waren sich einig darüber geworden.
„Nun müsst ihr auch mal zur Dükenswarft kommen, und zwar alle drei“, sagte Düke und stieg aufs Pferd.
„Wir schicken eine Nachricht, wenn’s so weit ist“, sagte Todsen.
Und Düke ritt in tiefen Gedanken nach Hause.
Kaline hatte auf ihren Herrn mit Mittagessen und Kaffee gewartet; aber es war kein Düke erschienen; und so hatte sie sich allmählich Sorgen gemacht, denn das war sie nicht von Düke gewohnt, der sich in Wirtshäusern, die auf seinem Weg lagen, nicht aufhielt, sofern es nicht für die Pferde nötig war. Sie atmete richtig auf, als sie ihn auf dem Rappen die Auffahrt heraufreiten sah.
„Nur gut, dass Düke wieder da ist“, sagte sie und wollte das Mittagessen schnell ein bisschen aufwärmen und dann auf den Tisch bringen.
„Vielen Dank“, erwiderte der Hofherr, „heute habe ich mein Mittagessen beim Deichgrafen geschnorrt.“

Kaline sää nänt än rümed e tälre wüder uf.
„En kop kafe kuon dach wil guid doue jiter jü kool rais“, sää’s sü.
„Dat liiw ik uk“, sää Düke än woarmd häm bai di wiiljie majoolikakachlun e huine.
„Dat was en skjaarenden kole än sü lik muit e win en stok uf e wäi“, sää Düke än sjit häm tot skatol, foor än sains wider mä sin skrüuwoarbe. Oors dat wiilj ai richti floaske dääling; sin toochte lüpen laapels mä häm, kumen ääw ufwäie än bliifen toleerst hingen oon e dikgroofs oarbesrüm, wir’s sjilskäp fünen mä en jong fumel, dir Anke häit än bai häm säit än oonstoat mä en gleers poortwin. Dä toochte hülen häm foast än leerten häm ai luus, todat et ljaacht taand würd än dä bilte, wät häm noch oon e skomre foorswääwd häin, fersonken würn oon e djonke.
Düke säit jining ai sü long äpe, as’r oors nooch däi, wän’t oarbe niidjed; e kachlun was kool würden, e win huuled inäit e skoostiin än keeld uk et rüm uf, än hän muit huulwwäi tiin ging Düke to rou. En liifliken druum foolicht häm inoon e sleep. Hi säit oon e dikgroofs oarbesrüm oon en meekliken länstool, ääw e sid bai häm ääw en huuchaftien skamel mä sametpolster säit Anke, looked häm mä ferliiwd looke oont uug än sää: „Düke, blüuw bai mi, gong ai fuon mi; ik kuon di ai mur läite.“
Hi lää sin huin hiil seeft ääw här flaakshäl heer än sää: „Hür köö ik di wil ferläite; di, dir ik man eewen wonen hääw foor ale deege.“
Hi num här huin än sää: „Wi twäne hiire tohuupe foort hiile lääwend.“
Dä was Anke weel än däi häm en mak än sü kräfti, dat hi er wiiken fuon würd än noch en skür lää än toocht äm, wät aar däi häm’t härt weel maaged häi. Sü sleep’r wüder in. Mä en gröötnis to Anken ääw e läpe was hi oon en rouliken sleep fjilen än würd iirst wiiken hän muit aacht, as’t fulk al oon e fole gong was.
Et dääkdäis oarbe foordid sin rocht, än sü riidj Düke oan uf e deege äp to jü uuil slüs, foor än onerseek’s gründlik. Hiil aliining än mä rou wiilj’r foaststäle, wir’s’t noch en poar iiringe doue köö, sü dat’r mä en goo gewääten di saage noch släbe läite köö. As’r mä di slüswächter Niels Päiter Krüssen Lass’ hän än häär fraaged än ales nau baikiiked än onerseeked häi, sää Düke: „Wät miinjst dü, Niels, haalt jü slüs noch en diils iiringe, nü, läit üs sjide, en fiiw, seeks iir?“ – „Ja – a, wät skäl ik Düken dirääw swoare?“, sää Niels, „ja – a, wän’t niin fole fül fluide gjift, köö’s wil huuile.“ – „Ik wäl niin wän än ober hiire“, sää Düke, „riin swoar wäl ik hji mä ja onter noan.“
„Sü wäl ik liiwer goornänt sjide“, sää di slüsewärter.
„Sü wiitj ik nooch“, sää en krum iiwri e dikfooged.
„Sjilew äs e muon, äs’t altid wään, än ik hääw’t ferswoar än niimen nämt mi’t uf“, sää Düke to häm sjilew.
„Sän dädir iikene buulke noch stärk?“, baigänd Düke.
„Ja, dä huuile noch“, was’t swoar.
„Sän e slüsdööre noch tächt?“, ging’t wider.
„Dat tank ik nooch.“
„Dat äs niks, Niels“, sää e dikfooged, „ja onter noan?“
„Dir kuon ik ai äp foor käme“, swoared e wächter.
„Ai äp foor käme, dat äs luus snaak, Niels; ik wäl riin snaak hji“, sää e dikfooged.
„Wän’t ai fole eeri wort mä e fluid, sü ja“, wiiked Niels üt.
„Mä di äs uk dach goornänt oontofangen“, sää Düke än hül äp mä fraagen. Oors sü fole wost’r. Hi aliining köö än wiilj’t ferswoar ai dreege, män e fersumling entskiire läite, wän’r ferlangd än bäg ääw nai, än dat wiilj’r doue tot uurs.

Kaline sagte nichts und räumte die Teller wieder ab.
„Eine Tasse Kaffee kann wohl doch nach der kalten Reise guttun“, meinte sie dann.
„Das glaube ich auch“, sagte Düke und wärmte sich an dem schönen Majolika-Kachelofen die Hände.
„Es war eine schneidende Kälte und dann ein Stück des Weges direkt gegen den Wind“, fügte er hinzu und setzte sich an die Schatulle, um mit seiner Schreibarbeit fortzufahren. Aber es wollte heute nicht richtig vorangehen; seine Gedanken gingen mit ihm durch, gerieten auf Abwege und blieben zuletzt im Arbeitszimmer des Deichgrafen hängen, wo sie die Gesellschaft einer jungen Frau fanden, die Anke hieß, bei ihm saß und mit einem Glas Portwein anstieß. Die Gedanken hielten ihn fest und ließen ihn nicht los, bis das Licht entzündet wurde und die Bilder, die ihm noch im Dämmer vorgeschwebt hatten, in der Dunkelheit versunken waren.
Düke saß heute Abend nicht so lange in der Stube, wie er es sonst wohl tat, wenn die Arbeit drängte; der Kachelofen war kalt geworden, der Wind heulte zum Schornstein herein und kühlte auch den Raum ab, und gegen halb zehn ging Düke zur Ruhe. Ein lieblicher Traum folgte ihm in den Schlaf. Er saß im Arbeitszimmer des Deichgrafen in einem gemütlichen Lehnstuhl, neben ihm auf einem recht hohen Schemel mit Samtpolster saß Anke, schaute ihm mit verliebten Blicken in die Augen und sagte: „Düke, bleibe bei mir, gehe nicht von mir; ich kann dich nicht mehr lassen.“
Er legte seine Hand ganz sanft auf ihr flachshelles Haar und sagte: „Wie könnte ich dich wohl verlassen; dich, die ich gerade eben für alle Tage gewonnen habe.“
Er nahm ihre Hand und sagte: „Wir zwei gehören fürs ganze Leben zusammen.“
Da war Anke froh und gab ihm einen Kuss, so kräftig, dass er erwachte, noch eine Weile dalag und daran dachte, was ihm über Tag das Herz froh gemacht hatte. Dann schlief er wieder ein. Mit einem Gruß an Anke auf den Lippen war er in einen ruhigen Schlaf gefallen und wurde erst gegen acht wach, als die Bediensteten schon voll beschäftigt waren.
Die Werktagsarbeit forderte ihr Recht, und so ritt Düke an einem der Tage zur alten Schleuse, um sie gründlich zu untersuchen. Ganz allein und mit Ruhe wollte er feststellen, ob sie’s noch ein paar Jahre tun konnte, so dass er mit gutem Gewissen die Sache einstweilen zurückstellen konnte. Als er den Schleusenwächter Niels Peter Christian Lass’ darüber befragt, alles genau besehen und untersucht hatte, wollte er wissen: „Was meinst du, Niels, hält die Schleuse noch ein paar Jahre, sagen wir fünf oder sechs?“ – „Ja – a, was soll ich Düke darauf antworten?“, erwiderte Niels, „ja – a, wenn es keine allzu schlimmen Fluten gibt, könnte sie wohl halten.“ – „Ich will kein Wenn und Aber hören“, sagte Düke, „reine Antwort will ich haben mit ja oder nein.“
„Dann will ich lieber gar nichts sagen“, meinte der Schleusenwärter.
„So weiß ich genug“, versetzte der Deichvogt gereizt.
„Selbst ist der Mann, ist es immer gewesen, und ich habe die Verantwortung und niemand nimmt sie mir ab“, sagte er sich.
„Sind die eichenen Balken dort noch stark?“, begann Düke.
„Ja, die halten noch“, war die Antwort.
„Sind die Schleusentore noch dicht?“, ging’s weiter.
„Das denke ich wohl.“
„Das ist nichts, Niels“, sagte der Deichvogt, „ja oder nein?“
„Ich kann nicht dafür aufkommen“, erwiderte der Wächter.
„Nicht dafür aufkommen, das ist loses Gerede, Niels; ich will es klar und deutlich hören“, sagte der Deichvogt.
„Wenn es nicht ganz schlimm wird mit der Flut, dann ja“, wich Niels aus.
„Mit dir ist auch gar nichts anzufangen“, meinte Düke und hörte mit dem Fragen auf. Aber so viel wusste er. Er allein konnte und wollte die Verantwortung nicht tragen, sondern die Versammlung entscheiden lassen, wenn er verlangte, neu zu bauen, und das wollte er im Frühjahr tun.

E wonter was mä is än snäi foali oont luin kiimen. Et wonterkoorn lää woarm todäked oner en tjoken laage snäi; e sluuite än tooge hülen; säm stääre was't woar eroner wäch gingen än et bomeris däälsloin, oors allikewil was't is alewäägne stärk. Aar e Gotskuuchssäie köörd fulk mä släre än häi ai iinjsen nüri än gjiuw aacht ääw e kwälhoolinge. Dä aane- än gäisebite fruusen to, sü gau, as's ääben sloin würn. Et hjif lää fol uf isskose än leert e fluid ai äpkäme. Säm fulk baigänd sügoor än gong to fuits ääwt is aar to Sol. Oon e dikroorse sloochen's hoolinge, stoopeden er en bün strai oon än fangden e eele wäch, dir er inoon kruupen.
„Dat was wil en wääder än köör iinjsen üt oon e släre", miinjd oan däi di dikgroof.
„Dä läit üs iinjsen to Dükensweerw kööre", sää Monke.
„Sü muite wi skrüuwe", sää Anke, „foor dat was dach kiif, wän Düke ai ine was."
„Was't dat?", sää e määm än sküled hän jiter här doochter, dir här ferreert häi än hiil ruuid ämt hoor würd.
„E wäi äs guid, e hängste sän skärped, än e släre äs oon stiil, sü kuon't ääwt sändäi foor häm gonge", sää Todsen; „fou man e fuitseeke toreer, foor kool äs't dach, wän uk e sän häl skint."
„Di sänskin foor Päitersdäi äs falsk", sää Monke, „wi muite üs woarm inbüüinsele."
Di sändäi kum. Dat breef was to rochter tid oonkiimen än ales toreer, foor än näm muit di wälkiimene baiseek. Et iilj oon di majoolikakachlun lonerd, dat et en spoos was än hiir ääw. E wäninge oon e dörnsk würn däältuid, än bäne was't richti woarm än guid.
Ääw e sküuw stü dat basterliins äärserwiis, wät Dükens määm fuon här aalerne to e breerlep fingen häi än man sälten brükt würden was. Oors dääling was't en wichtien baiseek, dir to Dükensweerw kum, än dat beerst, wät köögen än kjooler häärdoue köön, kum ääw e sküuw. Eewen aar twilwen kum e släre mä klingeling e dräft äpsüsen, as Düke ütkiiked, foor än näm muit sin fraamde. E wüse würn sü diip inmumeld, dat's fuon widen ütsaachen as en suurten bonke kluure. E dikgroof häi e fäite oon e fuitseek än e pälskaskät mä uurklape aart uure täägen.
„Köör man äm to e tünspoort", sää Düke to e kosker, „dir äs't wät mur loowen."
Anke sprüng flink üt e fuitseek, än as uk dä twäne üt jär tookeloosi herütoarbed häin, ging't gau in to di woarme kachlun.
„Hir äs't guid wjisen", sää e dikgroof, „wi häin e win bili oonmuit." – „Man guid, dat et bal wät woarms gjift", sää Monke, „e locht was dach bili skärp."
As's jäm en uugenbläk äpwoarmd häin, stü al e onern ääw e sküuw. Kaline häi guid foorsörid.
„Nü sän wi üs wil en krum kiimen", sää Todsen, as's dat goo sup fingen häin.
Dat inhüs was uuil, oors wiilji än boog oon; e rüme würn grot än häin iiken paneel trinäm, äp to e wäninge, dir mä jär wälwde rüte en wid schün to fiirens toleerten. Dat hiile was bägd oon en fiiw än häi üt tot süren en keemen tün, dir oon en skroode dääl to en briidj graaw ging.
„Dir jäner läit din slüs", sää e dikgroof, as'r üt et wäning looked.
„Jaja, min slüs", swoared Düke, „jü wäl üs noch wil to skafen maage."
„Dä karmene skäle dach steeri fuont geschäft snaake", sää Monke.
„Läit jäm dach", sää Anke, „wi hiire to än hääwe er sü uk wät fuon."
„Dat mäi ik lire", sää e dikgroof, „Anke än e dik, dä hiire tohuupe, än dat äs rocht sü."

Der Winter hatte mit Eis und Schnee im Land vollkommenen Einzug gehalten. Das Winterkorn lag warm zugedeckt unter einer dicken Schicht Schnee; die vereisten Gräben und Sielzüge hielten; an einigen Stellen war das Wasser darunter verschwunden und das Hohleis eingebrochen, aber trotzdem war das Eis überall stark. Über den Gotteskoogsee fuhren die Leute mit Schlitten und brauchten nicht mal auf die Quelllöcher zu achten. Die Enten- und Gänsewaken[98] froren so rasch zu, wie sie aufgeschlagen waren. Das Meer lag voller Eisschollen und ließ die Flut nicht heraufkommen. Einige Leute begannen sogar, zu Fuß übers Eis nach Sylt zu gehen. In die Deichwehlen schlug man Löcher, stopfte ein Bund Stroh hinein und fing die Aale weg, die dort hineinkrochen.
„Das wäre wohl ein Wetter, um einmal im Schlitten auszufahren“, meinte eines Tages der Deichgraf.
„Dann lasst uns mal zur Dükenswarft fahren“, schlug Monke vor.
„So müssen wir schreiben“, sagte Anke, „denn es wäre doch schade, wenn Düke nicht zu Hause wäre.“
„Wäre es das?“, erwiderte die Mutter und schielte nach ihrer Tochter, die sich verraten hatte und ganz rot im Gesicht wurde.
„Der Weg ist gut, die Pferde tragen Eisen für Eis und Glätte, der Schlitten ist in Ordnung, so kann’s am Sonntag vor sich gehen“, meinte Todsen; „lege mal die Fußsäcke bereit, denn kalt ist es doch, wenn auch die Sonne hell scheint.“
„Der Sonnenschein vor dem Petritag täuscht“, sagte Monke, „wir müssen uns warm einpacken.“
Der Sonntag kam. Der Brief war rechtzeitig angelangt und alles bereit, um den willkommenen Besuch zu empfangen. Das Feuer im Majolika-Kachelofen bullerte, dass es eine Freude war, zu lauschen. Die Fenster in der Stube waren abgetaut, und drinnen war’s richtig warm und gemütlich.
Auf dem Tisch stand das porzellanene Essservice, das Dükes Mutter von ihren Eltern zur Hochzeit bekommen hatte und das selten gebraucht worden war. Heute aber war’s ein bedeutender Besuch, der zur Dükenswarft kam, und das Beste, was Küche und Keller hergeben konnten, kam auf den Tisch. Kurz nach zwölf kam der Schlitten mit Klingeling die Auffahrt heraufgesaust, als Düke hinausschaute, um seine Gäste zu empfangen. Die Frauen waren so fest eingemummelt, dass sie von Weitem wie ein schwarzer Haufen Kleider aussahen. Der Deichgraf hatte die Füße im Fußsack und die Pelzmütze mit Ohrenklappen über die Ohren gezogen.
„Fahr mal herum zur Gartenpforte“, sagte Düke zum Kutscher, „da ist es etwas windstiller.“
Anke sprang flink aus dem Fußsack, und als auch die zwei anderen sich aus ihrer Takelage herausgearbeitet hatten, ging es schnell hinein an den warmen Kachelofen.
„Hier ist es gut sein“, sagte der Deichgraf, „wir hatten ziemlichen Gegenwind.“ – „Nur gut, dass es bald was Warmes gibt“, sagte Monke, „die Luft war doch ziemlich scharf.“
Als sie sich einen Augenblick aufgewärmt hatten, stand schon das Mittagessen auf dem Tisch. Kaline hatte gut vorgesorgt.
„Nun haben wir uns wohl ein bisschen erholt“, sagte Todsen, als sie die gute Suppe gegessen hatten.
Das Wohnhaus war alt, aber schön; die Räume waren groß und hatten ringsum Eichenpaneel, bis zu den Fenstern, die mit ihren gewölbten Scheiben einen weiten Blick in die Ferne zuließen. Das Ganze war in einer Fünf gebaut und hatte nach Süden hinaus einen schönen Garten, der in einer Böschung hinab zu einem breiten Graben ging.
„Dort drüben liegt deine Schleuse“, sagte der Deichgraf, als er aus dem Fenster sah.
„Jaja, meine Schleuse“, erwiderte Düke, „sie wird uns wohl noch zu schaffen machen.“
„Die Männer müssen doch ständig vom Geschäft reden“, meinte Monke.
„Lass sie doch“, entgegnete Anke, „wir hören zu und haben so auch etwas davon.“
„Das mag ich leiden“, ließ sich der Deichgraf vernehmen, „Anke und der Deich, die gehören zusammen, und das ist recht so.“

98 Wake: offene Wasserstelle im Eis.

Düke sää nänt, oors näked Anken to, as wiilj'r sjide: „Dat gefaalt mi, dü bäst jü rocht wüf foor en dikshiire."
Anken fangd di liiwe look äp, än här uug sää: „Düke, wi twäne sän iinjs, sän wi ai?"
As's e onern fingen häin, hülen e karmene snaak bai en goo sigaar. Sü sää e dikgroof: „Skäle wi ai iinjsen hän än säi't tüüch?"
„Dat läit üs dä", sää Düke.
„En gooen boosem tüüch, än ales guid bai e rä", miinjd Todsen, dir's wüder ingingen.
„Dat muit uk wät inbringe", sää Düke, „dir sän grot laste ääwt stäär."
„Sän er dat?", fraaged Todsen, „mur as oorwäägne dach wil ai."
„Dat sän er dach wil", swoared Düke, „ik hääw't aarnäme muost mä en grot skül; oors ik bän bai än baitoal uf, än, wän e tid man stuinen bläft, skäl ik't nooch döörhoale."
„Dü bäst en düchtien mänske oon ale kääre, Düke", sää e dikgroof, „dü skeet et nooch twinge."
„Dat wäl ik hoobe", was Dükens swoar.
E wüse würn wilert döört hüs gingen, än e karmene würn en lait skür aliining.
„Ik hääw noch wät ääwt härt", sää Düke sü.
„Dir bän ik naiskiri ääw", sää Todsen.
Düke baigänd: „Ik hääw järng härlik Anken koanen liird än wiilj haal wääre, wir jäm ooniinj was, wän ik wät oofterer to jäm käm, as ik todathir wäne was."
„Dat hoat, di fraist to üüs Anke?", fraaged e dikgroof.
„Ja!", sää Düke.
„Dü bäst mi to ärk tid wälkiimen, uk as swiigersän", sää Todsen, „ik tank, min Monke miinjt't ee-wensü. – Dat känt man oon ääw e fumel", gingen Todsens uurde wider.
„Fraaged hääw ik Anken richtienooch ai, dir was e tid alto koort to", sää Düke, „oors ik liiw, änerlik sän wi iinjs."
Knap häi Düke dat säid, sü kumen Monke än Anke in; „sän wi iinjs", häi Anke noch hiird än fraaged här änerlik, wät dat wil to baidüüden häi. Jü kiiked Düken oon än toocht: „Sän wi iinjs?" – „Ja, wi sän", sään sin uugne.
Hän muit tou kum e kafe ääw e sküuw. Todsen häi säid: „E moone äs noch man flau än dji ai fole gaagen, wi skäle säie än käm tüs bai e däi, onter dach oont leerst oont jinhäli."
Sü ging't e klook riklik träi wüder jiter e hüüse.
„Dat würn hoog nät stüne ääw Dükensweerw", sää Anke to här määm, dir's wüder oon järn dörnsk bai e woarme kachlun säiten.
„Häist wil löst än wjis erääw uk aar wonter?", sää Monke.
„Ja, dat häi ik nooch; Düke äs en liiwen, broowen mänske", swoared Anke.
E määm sää nänt, oors jü wost baiskiis, hür dä twäne jonge mänskene toenoor stün. Dir was en jong poar oont worden; dat was här to en wäsihaid würden. Än as äm jinem dä twäne uuile oon jär beerd lään än ale biiring diräm toochten, aardat's biire eräm wosten, köö wärken Todsen noch Monke e sleep fine.
Jä lään al en goo skür wiiken, as Monke et ai mur foor här aliining baihuuile köö än sää: „Todsen, sleerpst al?" – „Ik kuon ai insleepe jining", swoared härn muon.
„Ik uk ai", sää Monke.
Jä späleden blinemoome, än niimen häi en ooning, dat di iine al longens inwaid was oon dat hiimlikhaid uf di oor.

Düke sagte nichts, nickte Anke aber zu, als wollte er sagen: „Das gefällt mir, du bist die richtige Frau für einen Deichherrn.“
Anke fing den lieben Blick auf, und ihr Auge sagte: „Düke, wir zwei sind uns einig, oder nicht?“
Als sie zu Mittag gegessen hatten, unterhielten sich die Männer bei einer guten Zigarre. Dann sagte der Deichgraf: „Wollen wir uns nicht mal das Vieh ansehen?“
„Das lass uns“, erwiderte Düke.
„Ein gut bestückter Viehstall, und alles in bester Ordnung“, meinte Todsen, als sie wieder ins Haus gingen.
„Das Vieh muss auch was einbringen“, sagte Düke, „denn es sind große Lasten auf dem Hof.“
„Tatsächlich?“, fragte Todsen, „mehr als anderswo doch wohl nicht.“
„Doch, in der Tat“, erwiderte Düke, „ich habe ihn mit erheblichen Schulden übernehmen müssen; aber ich bin dabei, sie abzuzahlen, und wenn nur die wirtschaftliche Lage so bleibt, werde ich es schon schaffen.“
„Du bist ein tüchtiger Mensch in allen Dingen, Düke“, sagte der Deichgraf, „du wirst es bestimmt hinkriegen.“
„Das will ich hoffen“, war Dükes Antwort.
Die Frauen waren unterdessen durchs Haus gegangen, und die Männer waren eine kleine Weile allein.
„Ich habe noch was auf dem Herzen“, sagte Düke nun.
„Darauf bin ich neugierig“, erwiderte Todsen.
Düke begann: „Ich habe eure wunderbare Anke kennen gelernt und möchte gerne wissen, ob ihr etwas dagegen hättet, wenn ich ein wenig öfter zu euch komme, als ich es bisher gewohnt war.“
„Das heißt, du wirbst um unsere Anke?“, fragte der Deichgraf.
„Ja!“, gab Düke zur Antwort.
„Du bist mir zu jeder Zeit willkommen, auch als Schwiegersohn“, sagte Todsen, „ich denke, meine Monke ist der gleichen Meinung.“ – „Es kommt nur auf das Mädchen an“, gingen Todsens Worte weiter.
„Gefragt habe ich Anke allerdings nicht, dazu war die Zeit zu kurz“, sagte Düke, „aber ich glaube, innerlich sind wir uns einig.“
Kaum hatte er das gesagt, kamen Monke und Anke herein; „...sind wir uns einig“, hatte Anke noch gehört und fragte sich im Herzen, was das wohl zu bedeuten hatte. Sie sah Düke an und dachte: „Sind wir uns einig?“ – „Ja, das sind wir“, sagten seine Augen.
Gegen zwei kam der Kaffee auf den Tisch. Todsen hatte gesagt: „Der Mond ist noch schwach und scheint nicht allzu hell, wir müssen zusehen, dass wir bei Tageslicht nach Hause kommen, spätestens aber in der Dämmerung.“
So ging es nach drei Uhr wieder nach Hause.
„Das waren ein paar schöne Stunden auf der Dükenswarft“, sagte Anke zu ihrer Mutter, als sie wieder in ihrer Stube am warmen Kachelofen saßen.
„Hattest du denn Lust, auch im Winter dort zu sein?“, fragte Monke.
„Ja, das hatte ich; Düke ist ein lieber, braver Mensch“, erwiderte Anke.
Die Mutter sagte nichts, doch sie wusste Bescheid, wie die beiden jungen Menschen zueinander standen. Ein junges Paar war im Werden; das war ihr zur Gewissheit geworden. Und als am Abend die zwei Alten in ihrem Bett lagen und, da sie beide darum wussten, alle beide daran dachten, konnte weder Todsen noch Monke den Schlaf finden.
Sie lagen bereits eine gute Weile wach, als Monke es nicht mehr für sich allein behalten konnte und fragte: „Todsen, schläfst du schon?“ – „Ich kann heute Abend nicht einschlafen“, antwortete ihr Mann.
„Ich auch nicht“, sagte Monke.
Sie spielten Blindekuh, und keiner hatte eine Ahnung, dass der eine schon längst in das Geheimnis des anderen eingeweiht war.

„Skäl ik di wät sjide, Todsen“, (jü naamd härn muon altid bai sän stamnoome), „ik liiw, dir uuget wät twäske üüs Anke än di jonge dikfooged fuon Dükensweerw.“
„Wiist dat iirst nü?“, ställd häm e dikgroof klooker as sin wüf.
„Sont dääling“, sää Monke, „än dü?“, sjit’s hänto.
„Dach wät iir“, swoared e muon. „Düke hji mi’t baikaand, as wi foor e kafe aliining bäne oon e dörnsk würn.“
„Än dir säist mi ai en uurd fuon“, sää e wüf.
„Wäne skuuil ik dat dä doue?“, fraaged Todsen. „Onerwäägens ging’t dach ai, än aar jin was Anke er dach bai.“
„Rocht hjist, Todsen“, sää Monke, „oors ik häi’t allikewil haal iirst wost.“
„Jü fumel kuon swüüge“, sää Todsen, „än dat äs en sältenen, ober en gooen käär bai en wüse, miinjst dat uk ai?“
Monke wost niks ooniinj to sjiden än swüüged stäl. Än long woared et ai, sü fjilen dä aalerne oon en rouliken, seeften sleep.

Oon sin beerd ääw Dükensweerw lää en iinsoomen mänske, än toocht äm, dat hi dääling en groten stap wider kiimen was oon sin lääwend. Sin toochte spon’r wider, än as ääw en fiinen träid ging’t döör froorst än kole dir büte aar to Bräidstäär, wir Anke oon här beerd lää än här driimen fuon kämen liiw än lok disjilwe wäi tobääg saand. En wonerboor weerk äs dat, wät wil enärken oon sin lääwend erfoaren hji. Honerte, ja duusene fuon mile sän sok mänskene ütenoor, än dach äs e ferbining dir oon en bröötoal uf en sekund; di iine schocht di oore än wiitj fuon di oor. Alhür fiir dä mänskene sän, jä sän näi än tanke ämenoor än snaake di iine mä di oor.
Dä uuile lään al longens oon en freerefolen sleep; oors dä twäne jonge fingen bal ai en wänk oont uug, män lään oon en huulwen duulm; än druumbilte gingen jänt än jurt. As äntlik e naacht härn suurten mantel, dir’s aar ales däked häi, wät oon e wontersleep oner e snäi än oon e hüsinge to sleepen lää, hiil säni wächtuuch, dä würden’s uk ääw Dükensweerw än oon Bräidstäär wiiken än gingen to jär dääkdäis oarbe.
Sonerboor, dat wiilj ai richti floaske dääling, wärken hir har dir. E härte würn alto fol fuon änjöstere bi hir än dir. E toochte gingen en ooren wäi, oors ai di wäi tot oarbe, män di wäi jiter bänen, tot härt. Düken, dir oors sü hüslik was, hül’t ai ine; än Anken tuuch’t jiter Dükensweerw.
Ääw e teesdäi leert Düke sän trouen suurten saale än maaged häm ääw e wäi to Bräidstäär. Hi wiilj wäsihaid hji aar dat, wät sän hiilen änerliken mänske baiwääged. Fermooden würn’s häm dir, oors ai sü bal; oontmänst ai e dikgroof än sin wüf. Än Anke häi här nänt moarke leert. Wonerd häi’t Monken man, dat här doochter dääling sü oofte e goar langslooked, wir e wäi fuon noorden inböök.
„Wät känt dir foor en rider e goar äp?“, fraaged Monke, dir oont wäningspäägel di rider oontraawen saach.
„E hängst äs Dükens“, sää Anke; „oors wir hi’t sjilew äs, kuon ik foort snäiwääder ai nau sjide.“
E dikgroof säit oon sin oarbesrüm, wät üt jiter e tün to ging, as Düke uf e hängst stü än häm e snäi fuon e steewle staped. Jü uuil kum oon e foart än diild härn muon. Di säit än knaued ääw e fäärhalter än foor richti ämhuuch, as hi sü snuuplik diild würd.
„Wät äs er dä?“, fraaged’r.
„Düke äs kiimen“, swoared Monke.

„Soll ich dir was sagen, Todsen“, (sie nannte ihren Mann stets bei seinem Stammnamen), „ich glaube, da ist was im Werden zwischen unserer Anke und dem jungen Deichvogt von der Dükenswarft.“
„Weißt du das erst jetzt?“, stellte sich der Deichgraf klüger als seine Frau.
„Seit heute“, sagte Monke, „und du?“, fügte sie hinzu.
„Doch etwas früher“, erwiderte ihr Mann. „Düke hat’s mir bekannt, als wir vor dem Kaffee allein in der Stube waren.“
„Und davon sagst du mir kein Wort?“, versetzte die Frau.
„Wann hätte ich das denn tun sollen?“, fragte Todsen. „Unterwegs ging’s doch nicht, und den Abend über war Anke doch dabei.“
„Da hast du natürlich recht, Todsen“, meinte Monke, „aber ich hätte es trotzdem gern zuerst gewusst.“
„Das Mädchen kann schweigen“, sagte Todsen, „und das ist eine seltene, aber gute Eigenschaft bei einer Frau, findest du nicht auch?“
Monke wusste nichts einzuwenden und schwieg still. Und lange dauerte es nicht, so fielen die Eltern in einen ruhigen, sanften Schlaf.

In seinem Bett auf der Dükenswarft lag ein einsamer Mensch und dachte daran, dass er heute in seinem Leben einen großen Schritt vorangekommen war. Seine Gedanken spann er fort, und wie auf einem feinen Faden ging’s durch Frost und Kälte dort draußen hinüber nach Bredstedt, wo Anke in ihrem Bett lag und ihre Träume von künftiger Liebe und künftigem Glück auf demselben Weg zurücksandte. Etwas Wunderbares ist das, was wohl ein jeder in seinem Leben erfahren hat. Hunderte, ja Tausende von Meilen sind solche Menschen voneinander entfernt, und doch ist die Verbindung innerhalb eines Sekundenbruchteils da; der eine sieht den anderen und weiß vom anderen. Wie fern die Menschen auch sind, sie sind einander nah, denken aneinander und reden miteinander.
Die Alten lagen schon längst in friedvollem Schlaf; aber die zwei Jungen konnten fast kein Auge zutun, sondern lagen im Halbschlummer; und Traumbilder gingen hin und her. Als endlich die Nacht ihren schwarzen Mantel, den sie über alles gedeckt hatte, was im Winterschlaf unter Schnee und in den Häusern schlafend lag, ganz langsam fortzog, da wurden sie auch auf der Dükenswarft und in Bredstedt wach und gingen an ihre tägliche Arbeit.
Sonderbar, es wollte heute nicht richtig vorangehen, weder hier noch dort. Die Herzen waren allzu voll von gestern, sowohl hüben wie drüben. Die Gedanken gingen einen anderen Weg, nicht den Weg zur Arbeit, sondern den Weg nach innen, zum Herzen.
Düke, sonst so häuslich, hielt es nicht daheim; und Anke zog’s zur Dükenswarft.
Am Dienstag ließ Düke seinen treuen Rappen satteln und machte sich auf den Weg nach Bredstedt. Er wollte über das, was seinen inneren Menschen bewegte, Gewissheit haben. Erwarten taten sie ihn dort wohl, allerdings nicht so rasch; zumindest nicht der Deichgraf und seine Frau. Und Anke hatte sich nichts anmerken lassen. Gewundert hatte es Monke nur, dass ihre Tochter heute so oft die Straße entlang blickte, wo der Weg von Norden einbog.
„Was kommt dort für ein Reiter die Straße herauf?“, fragte Monke, die im Fensterspiegel den Reiter herantraben sah.
„Das Pferd ist Dükes“, sagte Anke; „aber ob er’s selber ist, kann ich wegen des Schneewetters nicht genau sagen.“
Der Deichgraf saß in seinem Arbeitszimmer, das hinaus zum Garten ging, als Düke vom Pferd stieg und sich den Schnee von den Stiefeln trat. Die Alte rauschte durchs Haus und rief ihren Mann. Der saß da, kaute am Federhalter und fuhr richtig auf, als er so plötzlich gerufen wurde.
„Was ist denn?“, fragte er.
„Düke ist gekommen“, entgegnete Monke.

„Läit häm hir inkäme, än käm uk dü mä, Monke“, sää e dikgroof, „hi wäl üs wil biiring spreege.“
Düke än Monke kumen in än sjiten jäm dääl.
„Jät wääre, wät mi sü gau hänföört“, sää Düke, „ik wiilj jäm fraage äm järng iinjsist doochter.“
„Üüsen säägen hjist, Düke, wän e fumel ja säit“, sään dä uuile.
Monke hoaled här doochter än sää: „Düke äs kiimen än hji bai üs äm din huin oonhülen; dat känt nü ääw di, min doochter, oon“, sjit Monke sü noch hänto.
„Ik sjid ja!“, sää Anke soner long baitanken, „wir äs’r dä?“
Anke raand foorwäch än fjil Düken äm e hals.
„Sü bäst dach kiimen, män liiwe Düke, ik wost et; dü kumst, än dat dääling. Min härt sää mi’t: ‚Hi känt! Hi känt!‘“
Dä uuile stün stäl erbai än köön ai baigripe, dat ales sü fole snuuplik aar jäm kiimen was. Tuure stün jäm oont uugne. Iirst kum e dikgroof to häm sjilew, däi jäm biiring ärken en huin än sää mä bääwern reerst: „Mäi Guodens säägen bai jäm wjise ääw al järng wäie hir ääw e wraal.“
E määm num här börn oont eerme än maked här; än biiring struumeden jäm dä saalte tuure aar e siike.
„Nü läit üs dä ingonge“, sää Todsen.
Än sü gingen’s in oon di woarme dörnsk. E dikgroof ging sjilew to tjoolers än num en bodel richti gooen, uuilen burgunder üt et winräk. E bänerfumel muost’n nät ufwiske än ääw en präsentiirtäler mä fjouer kristalglääse jiter boogen bringe. Fuon di gooe win würd huuchst sälten numen, än sü wosten uk e tiinste gliik, dat wät wichtis foor häm gingen was. Ja, Ki Hinri Löitens, e köögenfumel, häi rocht fingen än dat gauer, as sügoor et hiirskäp häm fermooden wään was.
Todsen stü äp, skangd in än sää: „Mäi järng liiwde än järng lääwend steeri sü riin än kloar, sü ächt än liiflik wjise as di uuile win, dir üs nü kweege skäl.“
„Sünhaid, lok, liiwde än säägen foor üs al än fooralen foor dat jong poar!“, sää Todsen sü noch, än al stoaten’s oon ääw en loklik tokämst. Düke bliif to onern än kafe, än et tweerd gong muost Kaline lüre mät ääre. Düke häi niks fuon säid, wir’r hän riidj än wäne hi tobääg wjise wiilj, än diraar wonerd här Kaline fole, aardat bai härn hiire oors ales jiter e snoor ging. Uk as’r oont jinhäli tüs kum, sää Düke nänt, än Kalinens stäl ferwonring würd noch groter. Oon e stäle fraaged’s här sjilew, wir wil wät oont uugen was än jü sjilew ääw Dükensweerw jü langst tid was. Sü was di iine sin wäsihaid di oor sin ünrou än twiiwel. Sü fole ober was wäs, en plaas as bai Düken fing’s sü lächt ai wüder.
E wonter skriidj wider. Jül kum, än Dükens ferloowing würd baikaand gääwen. Kräsjin muost Düke ine blüuwe bai sin fulk, dat was’r di uuile stiil skili. Di iirste kräsdäi ober drooch häm di suurte to Bräidstäär, wir e lofte oon en hiil laiten kring ufhülen würd, aardat et söri-iir noch ai long aar was. Ääw e tüswäi toocht’r tobääg. Sin toochte gjölen sin määm, dir sin bräid oon mäning kääre lik was, wän Anke uk oont gehiil wät kräftier än groter än wät munterer was.
Ääw näälgersdäi kum Anke mä här aalerne, än sü baigänd dat kämen iir mä en härlik ferlääweden iirsten janewoor.
Dükens ferloowing geef fole sprot. Mäning määme än fumle häin hoobed ääw di dikfooged; än eewensü mäning häi jär hooben foor nar häid.

„Lass ihn hier reinkommen, und komm auch du mit, Monke“, sagte der Deichgraf, „er will uns wohl beide sprechen.“
Düke und Monke traten ein und setzten sich.
„Ihr wisst, was mich so schnell hinführt“, sagte Düke, „ich möchte euch um eure einzige Tochter bitten.“
„Unseren Segen hast du, Düke, wenn das Mädchen ja sagt“, erwiderten die Alten.
Monke holte ihre Tochter und sagte: „Düke ist gekommen und hat bei uns um deine Hand angehalten; es kommt nun auf dich, meine Tochter, an“, fügte sie noch hinzu.
„Ich sage ja!“, gab Anke ohne langes Bedenken zur Antwort, „wo ist er denn?“
Anke rannte voraus und fiel Düke um den Hals.
„So bist du doch gekommen, mein lieber Düke, ich wusste es; du würdest kommen, und zwar heute. Mein Herz sagte es mir: ‚Er kommt! Er kommt!‘“
Die Alten standen still daneben und konnten nicht begreifen, dass alles so ungeheuer plötzlich über sie gekommen war. Tränen standen ihnen in den Augen. Als Erster fasste sich der Deichgraf, reichte jedem von beiden eine Hand und sagte mit zitternder Stimme: „Möge Gottes Segen bei euch sein auf all euren Wegen hier auf Erden.“
Die Mutter nahm ihr Kind in die Arme und küsste sie; und beiden strömten die salzigen Tränen über die Wangen.
„Nun lasst uns in die Stube gehen“, sagte Todsen.
Und sie begaben sich in die warme Stube. Der Deichgraf ging selber in den Keller und nahm eine Flasche richtig guten, alten Burgunder aus dem Weinregal. Das Küchenmädchen musste sie schön abwischen und auf einem Tablett mit vier Kristallgläsern nach oben bringen. Von dem guten Wein wurde höchst selten genommen, und so wussten auch die Bediensteten sogleich, dass etwas Wichtiges vor sich gegangen war. Ja, Kie Heinrich Ludwigs, das Küchenmädchen, hatte recht bekommen und zwar schneller, als sogar die Herrschaft es erwartet hatte.
Todsen erhob sich, schenkte ein und sagte: „Möge eure Liebe und euer Leben stets so rein und klar, so echt und lieblich sein wie der alte Wein, der uns nun erquicken soll.“
„Gesundheit, Glück, Liebe und Segen für uns alle und vor allem für das junge Paar!“, sagte Todsen dann noch, und alle stießen auf eine glückliche Zukunft an. Düke blieb zum Mittagessen und Kaffee, und zum zweiten Mal musste Kaline mit dem Essen warten. Er hatte nichts davon gesagt, wo er hinritt und wann er zurück sein wollte, und darüber wunderte Kaline sich sehr, weil bei ihrem Herrn ansonsten alles nach einer festen Ordnung ging.
Auch als er abends zur Dämmerzeit nach Hause kam, sagte Düke nichts, und Kalines stille Verwunderung wurde noch größer. Insgeheim fragte sie sich, ob sich da wohl etwas anbahnte und sie die längste Zeit auf der Dükenswarft gewesen war. So war des einen Gewissheit des anderen Unruhe und Zweifel. So viel aber war sicher, eine Stelle wie bei Düke bekam sie so leicht nicht wieder.
Der Winter schritt voran. Weihnachten kam, und Dükes Verlobung wurde bekanntgegeben. Am Heiligabend musste er zu Hause bei seinen Bediensteten bleiben, das war er dem alten Brauch schuldig. Am ersten Weihnachtstag aber trug ihn der Rappe nach Bredstedt, wo die Verlobung in ganz kleinem Kreis abgehalten wurde, weil das Trauerjahr noch nicht lange vorüber war. Auf dem Heimweg dachte er zurück. Seine Gedanken galten seiner Mutter, die seiner Braut in vielerlei Hinsicht glich, wenn Anke insgesamt auch etwas kräftiger, größer und munterer war.
Am Neujahrstag kam Anke mit ihren Eltern, und so begann das kommende Jahr mit einem herrlich verlebten ersten Januar.
Dükes Verlobung erregte viel Aufsehen. Etliche Mütter und Töchter hatten auf den Deichvogt gehofft; und ebenso viele hatte ihre Hoffnung getrogen.

Dä luuse tonge kumen oardi oon e gong. Ääw bräid än breerdgong häin's fole üttosjiten; fooralen e bräid würd oardi döör e hächel täägen. Jü was stolt än fole wichti, sään dä säm; Düke häi't foali nüri än word ääw e biine holpen, dä oor. Wir's wil düchtienooch was to en buinewüf, miinjd jü uuil Sille Folkertsen; hi häi häm wil bäär stiinjen än näm iin üt et hiird; dä würn mur dääk än wäne tot oarbe oon sün buinehüs.

„Düke brükt järngen räid ai", häi Andres Feerk Klüwers säid, as bai en gasterai et snaak äm dat stok baigänd. „Hi äs fole klooker as jäm al än wiitj, wät'r dji", sää'r sü noch. Dä würn's stäl erfuon, foor Andreses uurd gjöl wät oont hiile hiird.

E bräidtid gliidj hän. Düke häi't ai aardrääwen traabel mä än skaf Kalinen uf; uk wiilj'r här iirst en goo plaas baiskafe än ai jü fumel, dir oon iiringe ääwt stäär trou här fol plächt deen häi, ääw e goar sjite; dir was Düke fiir alto guidmiinjen to muit sin fulk. Fooralen wiilj'r uk säie än word dat skül to dä tou börne luus, iir en jong wüf ääwt stäär intuuch. Än dat loked häm dä uk biiringes.

Kaline fing en meeklik stäär ääw e goast bai en soliiden buine, dir man en fiiw, seeks iir aaler was as jü än här jiter träi iir to wüf num.

Et iir was guid wään än broocht sü fole, dat man dat protekoliired skül aar was, as Anke intuuch. Jü broocht fiiwäntuonti däämet kuuchsluin mä as bräidegoowe än sü en ütstjür, dir's här mä säie läite köö. E breerlep würd fiired oont näi fomiili, wir's al mä inferstiinjen würn.

„Entwääder fole grot onter lait än gemüütlik", häi e dikgroof säid, än aardat et bräidepoar't mä dat leerst hül, sään uk dä aalerne: „Sü lait än gemüütlik."

Dat was noch en aagedeege foor Mäkelsdäi, än sü bliif Kaline noch dä aagedeege ääw Dükensweerw, todat Anke aar ales baiskiis wost än sjilew e räid aarnum.

Dä wiringhiirds wüse fingen ai rocht. Anken köön's al et woar ai linge; jü was järn aarmuon oon ale kääre. Jü poased sü guid to härn Düke, as't man to wänsken was, wost häm ai bloot hälis jitert hoor to gongen än häm mäningen gooen räid to douen, wän dä twäärhoore mank dä dikshiirne häm et lääwend swoar maageden, män uk bänedöörs oon kjooler än köögen spoarsoom to wirtskaften än dach guid foort fulk to sörien än dat guid uurd, wät Dükensweerw altid foor wään was, äprocht to huuilen. Dä iinsoome stüne mä diipsäned gruubeln än grilesiiren geef't nü ai mur foor Düken. Anke monterd häm äp, wän häm wät klaamd, wän iinjsen e bjaaricht ai sü fole broocht as oon dä iiringe tofoorens. Düke was fooroon kiimen. Wät häm Anke mäbroocht, häi sin fermöögensämstäne ferbääred. Wän't gäärsen oon e kuuch man loke wiilj, köö'r ai laitet uft protekoliired skül luusworde oon iin slomp än e tid foor häm säie, wir hi as en frien muon ääw sin fri stäär säte köö.

„Di kane's ai sjide: ‚Dü hjist ai kloai nooch oner e fäite to än word dikgroof', wän't iinjsen sü wid äs, dat daite häm to rou sjit", sää's oan däi, as Düke miinjd, hi was noch bili ferskülicht, aardat er noch tuontiduusen moark stün, dir ääw teewden än word läsked.

„Uk dat wort al mä e tid", sää Anke.

„Wän ik di ai häi, Anke", sää Düke, num här oont eerme än maked här.

„Dü wiist dach, wi sän iinjs, Düke", sää's sü, „sän wi ai?" – „Ja, wi sän!", swoared Düke.

Uf än to kumen nü uk e dikgroof än sin wüf to baiseek. Jä feelden jäm wät iinlik, sont jär doochter fuon e hüüse gingen was; än fooralen Monke langd fole eeri jiter här iinjsist börn, wän's uk wost, dat jü fole loklik würden was än fuon härn muon ääw e huine dräägen würd.

Die losen Zungen legten sich ordentlich ins Zeug. An Braut und Bräutigam hatten sie viel auszusetzen; vor allem die Braut wurde gehörig durch den Hechel gezogen. Sie sei stolz und überaus eingebildet, sagten da einige; Düke habe es äußerst nötig, dass man ihm auf die Beine helfe, die anderen. Ob sie wohl tüchtig genug sei für eine Bäuerin, meinte die alte Sille Folkertsen; er hätte wohl besser daran getan, sich eine aus der Harde zu wählen; die seien weniger abgehoben und an die Arbeit in so einem Bauernhaus gewöhnt.
„Düke braucht euren Rat nicht", hatte Andres Feerk Klüwers gesagt, als bei einer Gasterei das Gerede über das Thema begann. „Er ist viel klüger als ihr alle und weiß, was er tut", fügte er noch hinzu. Da schwiegen sie davon, denn Andres' Wort galt etwas in der gesamten Harde.
Die Brautzeit glitt hin. Düke hatte es mit Kalines Kündigung nicht übertrieben eilig; auch wollte er ihr erst eine gute Stelle besorgen und die Frau, die jahrelang treu auf dem Hof ihre volle Pflicht getan hatte, nicht auf die Straße setzen; dafür war er viel zu wohlmeinend gegenüber seinen Bediensteten. Vor allem wollte er zusehen, die Schulden bei den zwei Kindern loszuwerden, ehe eine junge Ehefrau auf dem Hof einzog. Und beides gelang ihm auch.
Kaline bekam eine schöne Stelle auf der Geest bei einem soliden Bauern, der nur fünf, sechs Jahre älter als sie war und sie nach drei Jahren zur Frau nahm.
Das Jahr war gut gewesen und brachte so viel ein, dass lediglich die Hypothekenschulden übrig waren, als Anke einzog. Sie brachte fünfundzwanzig Demat Koogsland als Brautgabe mit und außerdem eine Aussteuer, mit der sie sich sehen lassen konnte. Die Hochzeit wurde im engen Familienkreis gefeiert, womit alle einverstanden waren.
„Entweder richtig groß oder klein und gemütlich", hatte der Deichgraf gesagt, und weil es das Brautpaar mit Letzterem hielt, sagten auch die Eltern: „Dann klein und gemütlich."
Es war noch eine Woche bis zum Michaelistag, und so blieb Kaline die Woche noch auf der Dükenswarft, bis Anke über alles Bescheid wusste und selber die Verfügungsgewalt übernahm.
Die Wiedingharder Frauen bekamen nicht recht. Anke konnten sie alle nicht das Wasser reichen; sie war ihnen in jeglicher Hinsicht überlegen. So gut passte sie zu ihrem Düke, wie es nur zu wünschen war, wusste es ihm nicht nur überaus recht zu machen und ihm, wenn die Querköpfe unter den Deichherren ihm das Leben schwer machten, manch guten Rat zu erteilen, sondern auch daheim in Keller und Küche sparsam zu wirtschaften und doch gut für die Bediensteten zu sorgen und den guten Ruf, den die Dükenswarft immer gehabt hatte, aufrechtzuerhalten. Die einsamen Stunden schwermütigen Grübelns und Sinnierens gab es nun für Düke nicht mehr. Anke munterte ihn auf, wenn ihn etwas bedrückte, wenn einmal die Ernte nicht so viel einbrachte wie in den Jahren zuvor. Düke war vorangekommen. Was ihm Anke mitbrachte, hatte seine Vermögensumstände verbessert. Wenn das Fettgräsen im Koog nur gelingen wollte, könnte er nicht wenige der Hypothekenschulden auf einen Schlag loswerden und die Zeit absehen, wo er als freier Mann auf seinem schuldenfreien Hof sitzen konnte.
„Dir können sie nicht sagen: ‚Du hast nicht genügend Klei unter den Füßen[99], um Deichgraf zu werden', wenn's einmal so weit ist, dass Papa sich zur Ruhe setzt", sagte sie eines Tages, als Düke meinte, er sei noch ziemlich verschuldet, weil noch zwanzigtausend Mark ausstünden, die darauf warteten, beglichen zu werden.
„Auch das wird alles mit der Zeit", versicherte Anke.
„Wenn ich dich nicht hätte, Anke", sagte Düke, nahm sie in den Arm und küsste sie.
„Du weißt doch, wir gehören zusammen, Düke", sagte sie dann, „tun wir's nicht?" – „Ja, wir tun's", antwortete Düke.
Ab und zu kamen nun auch der Deichgraf und seine Frau zu Besuch. Sie fühlten sich etwas einsam, seit ihre Tochter das Elternhaus verlassen hatte; vor allem Monke sehnte sich sehr nach ihrem einzigen Kind, wenn sie auch wusste, dass sie überaus glücklich geworden war und von ihrem Mann auf Händen getragen wurde.

99 Grundbesitz.

Monke häi sü alerhand to fraagen än to baioobachtien, än süwät eewensün ging't e dikgroof; oors wän Monke än Anke mur snaakeden äm dat, wät bänedöörs was än här oin baifinen oonlangd, draid häm't snaak uf e karmene mur äm dikssaage än luinbaidrif, äm tüüch-, ol- än koornprise.

Oan däi kum ääw Monkens fraage, hür't ging, en swoar, wät här stotsi maaged: „Ik liiw, dat wort mi dach sämtens wät swoar; mi äs uf än to sü aparti tomuids", sää Anke än würd, as't knap säid häi, ruuid ämt hoor.
„Wät äs er di?", sää e määm.
„Ik liiw...", baigänd Anke, oors kum ai wider, sü sää här määm: „Sü wiitj ik baiskiis, min doochter; dü muist et jiter dihir däi säni oongonge läite."
Anke sää ai mur, än uk här määm swüüged stäl. Jä häin enoor en häli hiimlikhaid to wäären deen.
Ääw e tüswäi köö Monke dat nais ai langer bai här sjilew baihuuile än sää: „Wiist wät, Todsen, wi sän ääw e wäi än word aaltääte än aalmääm."
Dat kum e dikgroof dach wät snuuplik, än sü sää'r: „Wät säist dir, Monke, wir hjist dat fuon?" – „Ik wiitj et", sää's.
„Än dat fou ik nü iirst to wäären?", sää Todsen.
„Ja, sokwät äs wüsesaage", sää Monke, „ik moarkt et, än sü sää mi Anke't, intlik soner härn wäle, foor ik liiw, ai iinjsen Düke wiitj't."
Todsen würd en krum stäl erbai än sää to häm sjilew: „Ai iinjsen Düke?"
„Noan, ai iinjsen Düke", kum fuon Monken et stäl swoar.
Enärken mä sin oine toochte, köörden dä twäne uuile tüs, än niimen sää en uurd mur.
Irst, as's bäne würn, kum jäm't snaak wüder, än oonstäär foor jü snuuplik ferwonring grai en nai lok äp oon jär härt.
„Dat wort en dring", sää e dikgroof, wän's eräm to snaaken kumen.
„Äs't ai iin douen, wir dring har fumel", sää Monke; oors allikewil stü Todsen ääw sin stok. „En oarfster ääwt stäär äs nüri", sjit'r sü e miist tid noch hänto.
E tid ging gau hän. Än Todsen fing sän wäle. En naien Düke würd toläid än bliif uk jär iinjsist börn, alhür haal Anke än Monke uk noch en söster to di dring häid häin.
„Tou börne sän lächter äptotäien as iin", miinjd Monke, än dir muost uk Todsen här rocht oon doue.
„Moo'r slaage jiter sän tääte", sää Todsen, as'r foar stü to di dring.
Bi, dä aalaalerne än dä aalerne, würn ai foor grot stahoi, än sü würn's man en lait sjilskäp ääw di dööpdäi. Di jongste Düke was en sün än kräfti börn än ging guid to.
Hi fing't lächter, wän iinjsen di däi kum, dat hi et stäär aarnäme skuuil; foor Dükens oarbe ging wider soner rast än rou. As di dring sü wid was, dat'r fuon sän aaltääte en laiten pony skangd fing, häi Düke sin stäär fri än was sü wid, as sän aalaaltääte datgong wään was, dir e sän et stäär aarnum.
Mäning gong toocht Düke äm jü tid, dir noch sin määm lääwed än säie muost, hür't mä Dükensweerw steeri dääläit ging än't skül steeri groter würd, aardat härn muon et kraam ai poased. En hiimlik angst kum sü nooch aar häm, wän'r di dring baioobachtid bait spälen än skooloarbe.
„Di dring likent män tääte", toocht Düke bai häm sjilew, oors oler oterd hi en uurd diraar to Anken onter goor to här aalerne.
Aart soofer hüng oon e dörnsk en bilt uf sin aalerne; än ooftenooch sää Todsen: „Di dring äs en richtien Düke än likent sän aaltääte foali; fuon üüsen sliik hji'r nänt."
Düke köö dat ai guid hiire. Hi wost, wät dat to baidüüden häi.

Monke hatte dann allerhand zu fragen und zu beobachten, und ungefähr ebenso erging es dem Deichgrafen; wenn Monke und Anke aber eher darüber sprachen, was innerhalb des Hauses geschah und ihr eigenes Befinden anbelangte, so drehte sich das Gespräch der Männer mehr um Deichsachen und Landwirtschaft, um Vieh-, Woll- und Kornpreise.

Eines Tages kam auf Monkes Frage, wie es ging, eine Antwort, die sie stutzig machte: „Ich glaube, es wird mir manchmal doch etwas schwer; mir ist ab und zu so merkwürdig zumute“, sagte Anke und wurde, als sie es kaum gesagt hatte, rot im Gesicht.
„Was ist dir?“, fragte die Mutter.
„Ich glaube...“, begann Anke, kam aber nicht weiter, so sagte ihre Mutter: „Nun weiß ich Bescheid, meine Tochter; du musst es nach diesem Tag behutsam angehen lassen.“
Anke sagte nichts mehr, und auch ihre Mutter schwieg. Sie hatten einander ein heiliges Geheimnis anvertraut.
Auf dem Heimweg konnte Monke die Neuigkeit nicht länger bei sich behalten und sagte: „Weißt du was, Todsen, wir sind auf dem Weg, Großeltern zu werden.“
Das kam dem Deichgrafen doch etwas plötzlich, und so versetzte er: „Was sagst du da, Monke, woher hast du das?“ – „Ich weiß es“, erwiderte sie.
„Und das erfahre ich erst jetzt?“, sagte Todsen.
„Ja, so etwas ist Frauensache“, entgegnete Monke, „ich habe es gemerkt, und so sagte Anke es mir, eigentlich gegen ihren Willen, denn ich glaube, nicht einmal Düke weiß es.“
Todsen wurde ein wenig still dabei und sagte bei sich: „Nicht einmal Düke?“
„Nein, nicht einmal Düke“, kam von Monke die leise Antwort.
Jeder mit seinen eigenen Gedanken, fuhren die zwei Alten nach Hause, und keiner sagte ein weiteres Wort. Erst, als sie im Haus waren, kehrte ihnen die Rede zurück, und anstelle der plötzlichen Verwunderung erwuchs ein neues Glück in ihrem Herzen.
„Es wird ein Junge“, sagte der Deichgraf, wenn sie darüber ins Gespräch kamen.
„Ist es nicht einerlei, ob Junge oder Mädchen“, meinte Monke; aber trotzdem beharrte Todsen auf seiner Meinung. „Ein Erbe für den Hof ist nötig“, setzte er dann meistens noch hinzu.
Die Zeit ging rasch hin. Und Todsen bekam seinen Willen. Ein neuer Düke wurde geboren und blieb auch ihr einziges Kind, wie gerne Anke und Monke auch zu dem Jungen noch eine Schwester gehabt hätten.
„Zwei Kinder sind leichter aufzuziehen als eines“, meinte Monke, und darin musste auch Todsen ihr recht geben.
„Möge er nach seinem Vater arten“, sagte Todsen, als er Gevatter stand für den Jungen.
Sowohl Großeltern als auch Eltern waren nicht dafür, viel Aufhebens zu machen, und so waren sie an dem Tauftag nur eine kleine Gesellschaft. Der jüngste Düke war ein gesundes und kräftiges Kind und entwickelte sich gut. Er würde es leichter haben, wenn einmal der Tag kam, an dem er den Hof übernehmen würde; denn Dükes Arbeit ging rast- und ruhelos weiter. Als der Junge so weit war, dass er von seinem Großvater ein kleines Pony geschenkt bekam, hatte Düke seinen Hof schuldenfrei und war so weit, wie sein Urgroßvater damals gewesen war, als der Sohn den Hof übernahm.
Manches Mal dachte Düke an jene Zeit, da noch seine Mutter gelebt hatte und sehen musste, wie es mit der Dükenswarft beständig bergab ging und die Schulden immer größer wurden, weil ihr Mann sich nicht ordnungsgemäß um den Betrieb kümmerte. Eine heimliche Angst kam dann bisweilen über ihn, wenn er den Jungen beim Spielen und der Schularbeit beobachtete.
„Der Junge ähnelt meinem Vater“, dachte er bei sich, aber nie äußerte er gegenüber Anke oder gar ihren Eltern ein Wort darüber.
Über dem Sofa in der Stube hing ein Bild seiner Eltern; oft genug sagte Todsen: „Der Junge ist ein richtiger Düke und ähnelt seinem Großvater ganz und gar; von unserer Art hat er nichts.“
Düke mochte das nicht gerne hören. Er wusste, was das zu bedeuten hatte.

„Häi'r dach oarted jiter sin määm onter aalmääm", toocht Düke, „fuon üüsen kant känt ai fole guids", sää'r to häm sjilew än toocht äm sän tääte.
„Dat gont filicht as mä di dik", gingen sin toochte wider, „hum skäl foorbööge än ääwpoase oon tid, sü kuon er grot ünlok ufwaand worde."
Düke baigänd än word hoard mä di dring, intlik soner sän wäle; dat hoardhaid lää häm ai; was'r uk dach muit sin fulk wil string, oors mil än guidmiinjen.
Anke ferstü dat ai, eewensü laitet as här aalerne. Todsen miinjd: „Börne sän börne; dä muit hum mä sänihaid näme."
„Dat muit ales gonge mä läst än lämpe", sää Monke, „mä üüs Anke hääwe wi't uk sün maaged."
„Fumle än dringe sän ai iinjs", sää Düke än bliif bai sän miining.
„Dat hjilpt nänt", sää'r sü noch, „as e tocht, sü e frocht."
„Di dring äs jiter män miining wät lächt eroon", sää'r oan däi, as'r mä di swiigertääte datsjilew stok foorhäi; „en flauen dik muit hum to lifs gonge, dat er niin ünlok äpdeeget", sjit'r sü noch hänto.
„Di dring äs losi oont skooloarbe än lüüstert ai, as't häm hiirt; hi bläft wäch aar e tid, wän'r en stäär hänsaand wort, än wät sok kääre mur sän; dir skäl en plook foor sjit wjise", sää Düke, as'r en oor gong mä sin wüf eraar snaaked.
En droobe uf söri än angst foor e tokämst was häm oont härt fjilen, än hi köö er ai aarwächkäme, dat fole oofte e börne slaage jiter jär aalaalerne, än dat leert bal, as skuuil dat to e wörd worde oon sin fomiili. Dükens rou häi en fülen stiitj fingen. Hi was fuon natür en jitertankliken mänske än plaaged häm däi än naacht mä di toochte, wät wil e tokämst bringe skuuil. Dirto kum noch e söri äm e dik än e slüs äm bai e Sürweersthörn.
Noch häi e slüs hülen, än dat oardi wät langer, as datgong e fersumling oonnumen häi; oors wät skuuil worde, wän't en fole bister stoormfluid geef. Oon iiringe was't guid gingen. Wil was ooftenooch e fluid huuch wään än häi teekwördlinge än skolebonke äpsmän, dir en jilen huuch würn än fole oarbe maaged häin mä än skaf's bänendiksaar.
Grot rääkninge häi't gääwen foor suuideköören, teeken än looningeütbäären, oors hülen häi e dik, än uk e slüs häi här skilihaid deen.
Nü ober, miinjd uk e dikgroof, was't huuch ääw e tid än baigän mä jü nai slüs. Düke skuuil man sü gau as möölik dä dikshiirne tuupdiile; uk Todsen wiilj käme än tohjilpe, dat di saage ai noch langer äpsköówen würd.
Dathirgong kumen's tuup ääw e Sürweersthörn. Säm uf dä uuile würn ufgingen onter er aarhänstürwen, oors di uuile Sie fuon Rornees, dir mä e tid noch twäärier würden was, as'r iir al wään was, hi was noch hülen. Uk Andres stü sän muon noch. Dä jongere mank dat sjilskäp würn mur jiter di naie wraal, toochten mur äm dat hiile, äm e fortel foor e hiile kuuch, äm jü grot gefoor foor dä hiirde wider to oaster, wät äpmuit e goast gränseden; jä fraageden mäner äm dä kuostninge as äm jü algemiin sääkerhaid. Düke kaand dä hiirne bäär as e dikgroof, än sü aarleert Todsen sän swiigersän e fööring oon jü wichti fersumling, dir jiter di uuile wanicht presiis e klook fjouer baigänd. Düke tunked e dikgroof än dä oor hiirne foor, dat's kiimen würn än mä järn räid hjilpe wiiljn, dat wichti weerk to en gooen iinje to föören. Sü sää'r: „Wät wi foorhääwe, äs jäm baikaand. Jü slüs bai e Sürweersthörn hji langer hülen, as wi foormooden würn, en baiwis, dat üüs foorfäädere goo oarbe maaged hääwe. As män aaltääte dikfooged was, würd jü slüs bägd; häm än sin hjilpere gjölt nü, dir wi ääw nai bäge wäle, üüsen tunk. Ai oan uf dä hiirne üt jü tid äs hülen; al sän's to jär wälfertiined rou gingen. Jäm to iiren läit üs äpstuine än jäm tunke."

„Hätte er doch nach seiner Mutter oder Großmutter geartet“, dachte er, „von unserer Seite kommt nicht viel Gutes“, sagte er bei sich und dachte an seinen Vater.
„Es geht vielleicht wie mit dem Deich“, gingen seine Gedanken weiter, „man muss vorbeugen und beizeiten aufpassen, dann kann großes Unglück abgewendet werden.“
Düke begann, hart mit dem Jungen umzugehen, eigentlich gegen seinen Willen; die Härte lag ihm nicht; war er doch auch gegenüber seinen Bediensteten zwar streng, aber doch wohlmeinend.
Anke verstand das nicht, ebenso wenig wie ihre Eltern. Todsen meinte: „Kinder sind Kinder; die muss man mit Bedacht nehmen.“
„Es muss alles mit Vorsicht und Behutsamkeit gehen“, sagte Monke, „mit unserer Anke haben wir’s auch so gemacht.“
„Mädchen und Jungen sind nicht gleich“, versetzte Düke und blieb bei seiner Meinung.
„Es hilft nichts“, meinte er dann noch, „wie die Zucht, so die Frucht.“
„Der Junge ist meiner Meinung nach etwas leichtfertig“, sagte er eines Tages, als er mit dem Schwiegervater über dasselbe Thema sprach; „einem schwachen Deich muss man zu Leibe rücken, damit kein Unglück passiert“, fügte er noch hinzu.
„Der Junge ist nachlässig bei der Schularbeit und gehorcht nicht, wie’s sich gehört; wenn er irgendwo hingeschickt wird, bleibt er über die Zeit hinaus fort, und was solcher Dinge mehr sind; da muss ein Riegel vorgeschoben werden“, war Dükes Ansicht, als er ein andermal mit seiner Frau darüber redete.
Ein Tropfen der Sorge und Angst vor der Zukunft war ihm ins Herz gefallen; er vermochte von dem Gedanken nicht loszukommen, dass Kinder sehr oft nach ihren Großeltern arten; fast schien es so, als sollte sich das in seiner Familie bewahrheiten. Dükes Ruhe hatte einen üblen Stoß erhalten. Er war von Natur aus ein nachdenklicher Mensch und quälte sich Tag und Nacht mit dem Gedanken, was die Zukunft wohl bringen würde. Hinzu kam noch die Sorge um den Deich und die Schleuse bei Südwesthörn. Bisher hatte sie gehalten, und zwar um einiges länger, als die Versammlung damals angenommen hatte; was aber würde werden, wenn es eine wirklich schlimme Sturmflut gab? Jahrelang war es gut gegangen. Oft genug war zwar die Flut hoch gewesen und hatte Tangwälle und Muschelhaufen aufgeworfen, die eine Elle hoch waren und viel Mühe gemacht hatten, sie vom Deich landeinwärts zu schaffen. Beträchtliche Rechnungen waren fürs Sodenfahren, Befestigen und Lahnungen[100]-Ausbessern angefallen, aber gehalten hatte der Deich, und auch die Schleuse hatte ihre Schuldigkeit getan.
Nun aber, meinte auch der Deichgraf, war es höchste Zeit, mit der neuen Schleuse zu beginnen. Düke sollte so schnell wie möglich die Deichherren zusammenrufen; auch Todsen wollte kommen und dazu beitragen, dass die Sache nicht noch länger aufgeschoben wurde.
Damals kamen sie auf Südwesthörn zusammen. Einige der Alten waren ausgeschieden oder darüber hingestorben; der alte Sië von Rodenäs jedoch, der mit der Zeit noch querköpfiger geworden war als früher –, er lebte noch. Auch Andres stand noch seinen Mann. Die Jüngeren in der Gesellschaft waren mehr nach der neuen Welt, dachten eher an das Ganze, an den Vorteil für den gesamten Koog, an die große Gefahr für die Harden weiter ostwärts, die an die Geest grenzten; sie fragten weniger nach den Kosten als nach der allgemeinen Sicherheit. Düke kannte die Herren besser als der Deichgraf, und so überließ Todsen seinem Schwiegersohn die Führung in der wichtigen Versammlung, die nach alter Gewohnheit pünktlich um vier Uhr begann. Düke dankte dem Deichgrafen und den übrigen Herren dafür, dass sie gekommen waren und mit ihrem Rat helfen wollten, das wichtige Werk zu einem guten Ende zu führen. Dann sagte er: „Was wir vorhaben, ist euch bekannt. Die Schleuse bei Südwesthörn hat länger gehalten, als wir erwartet hatten, ein Beweis, dass unsere Vorväter gute Arbeit geleistet haben. Als mein Großvater Deichvogt war, wurde die Schleuse gebaut; ihm und seinen Helfern gilt nun, da wir aufs Neue bauen wollen, unser Dank. Nicht einer der Herren aus jener Zeit ist noch am Leben; alle sind sie zu ihrer wohlverdienten Ruhe eingegangen. Ihnen zu Ehren lasst uns aufstehen und ihnen danken.“

100 Lahnung: ins Meer hineingebauter Uferschutz-Damm, um das Anschlicken zu fördern.

Än al stün's äp to iiren uf dä duuide foorwääsere oont amt. Düke ging wider: „Läit üs't maage as üüs foorfäädere än et materiool näme uft olerbeerst, dat, wän uk wät djürer, sü foles langer haalt än mur sääkerhaid gjift. Mä e slüs aliining äs't ober ai deen. Uk e dik noordenfoor e slüs än to süren erfuon skäl ütbäared, ääw sin sääkerhaid preewd, än wän't häm as nüri ütwised, ferhuugerd wjise. Ik wiitj, dat kuost giilj, fole giilj; e kuuchslaste worde foor en diils iiringe ai sü laitet groter. To baitanken äs ober, dat uk dä kuuge, dir änäädere üüsen oine, di wiringhiirds kuuch läde, hjilpe muite, foor wän üüs slüs et bäneluins woar ai to hjif skafet, gont uk jär luin aar wonter oner woar; e grün wort sür än brangt nänt in."
As Düke to iinje was, sjit'r häm dääl än bliked aar e fersumling.
„Äs er hum, dir't uurd ferlangt?", sää'r sü.
Sie was di iirste, dir häm mälded.
„Siegfried hji't uurd", sää Düke.
Än Sie baigänd: „E slüs äs uuil än süwät äpslän. Alhür swoar't uk worde wäl, wi muite wil oon di süre aapel bite. Dat kuost fole giilj; än dirfoor miinj ik, wi skuuiln teewe mä e dik, todat e slüs baitoaled äs."
„Ünsän!", kum üt e fersumling, än Sie sjit häm ferärgerd dääl.
Düke stü äp än sää: „Enärken muit sän miining foorbringe kane, soner än word stiired; niimen as Siegfried häi't uurd."
„Wider hääw ik nänt foortobringen", sää Sie än bliif säten. Andres kum hiil baidächti aariinje än baigänd: „Uk ik was erfoor, iirst dat iin än sü dat oor to maagen, aardat et en oardien sume giilj to kuosten känt, wän wi dirmä würtlik wät spoare köön. Oors wät njötit üs en goo än sääker slüs, wän's ai oon en sääkeren dik sät; dat leerst äs sügoor e hooftsaage; än dirfoor sjid ik: Läit üs e dikfooged foolie än't maage, as hi än uk e dikgroof üs't foorsloit. Oan räid wäl ik noch doue: Läit üs strääwe än näm't oarbe oon oongrip, iir't alto läär äs; foor ik haag't ai, dat süwil e dik as uk jü uuil slüs en fül stoormfluid [ai] aarstuine kuon."
Andreses uurd gjöl uk noch fole oon e fersumling, än sü häi niimen häm wät ooniinj to sjiden.
„Äs er noch hum, dir't uurd ferlangt?", fraaged e dikfooged.
As er häm niimen mälded, sää Düke: „Sü käme wi tot ufstämen."
Al würn's ääw Dükens sid, dathirgong sügoor uk Sie.
Et oarbe köö foor häm gonge. En muuli tid baigänd foor Düken, en kiiw iin foor Anken, aardat härn muon nü fole fuon hüs was än, wän'r uk ine was, fole to bairäägnen än skrüuwen häi än häm äm sin fomiili ai fole baikomre köö.
Foor sän dring was Düke miist baisöricht; di was nü miist oonwised ääw sin määm än breek dach foali en foast huin, foor än huuil häm oont rocht spur. Uk e aaltääte, dir wid fuont skuot, oon Bräidstäär, säit, köö man geläägentlik hjilpe.
E laage was süwät disjilwe as datgong, dir sän aaltääte jü uuil slüs bägd än sän sän häm mur än mur sjilew aarläite muost to skoare uf di dring, dir dä uk, as'r e räid aart stäär fing, et süwät alhiil spoliired häi, än iirst nü wüder fuon Düken ääw di uuile höögde broocht würden was.
Skuuil dat späl fuon nai baigäne, sü stü't skit äm Dükensweerw. Sok toochte waalerden Düken däi foor däi än naacht foor naacht döört hoor, oors allikewil köö hi nänt änre oon e saage. Di krooge brai, wät'r häm sjilew oonröörd häi, muost'r sjilew ütääre, wiilj'r häm ai to en nar maage foort hiile hiird. Amtsplächte gingen foor fomiilienplächte oon dihir foal. Foor Düken bliif e iire än't oarbe; sin luun was e iire; e skoare filicht e drings. En swoaren wäi lää foor Düken, dat was en saage, dir wäs was. Düke würd stäler as oors. Uk Anke moarkt dat än sää oan däi: „Män liiwe Düke, di klaamt wät: ik hääw't nooch moarkt, wän dü uk nänt säid hjist todathir."

Alle erhoben sich zu Ehren der toten Amtsvorgänger. Düke fuhr fort: „Lasst es uns machen wie unsere Vorväter und das Material vom Allerbesten nehmen, das, wenn auch etwas teurer, umso länger hält und mehr Sicherheit bietet. Mit der Schleuse allein ist es allerdings nicht getan. Auch der Deich nördlich und südlich davon muss ausgebessert, auf seine Sicherheit hin überprüft und, wenn es sich als nötig herausstellt, erhöht werden. Ich weiß, das kostet Geld, viel Geld; die Koogslasten werden für ein paar Jahre erheblich höher. Zu bedenken ist aber, dass auch die Köge, die hinter unserem eigenen, dem Wiedingharder Koog, liegen, helfen müssen, denn wenn unsere Schleuse das Binnenlandwasser nicht ins Meer befördert, wird auch ihr Land im Winter überschwemmt; der Boden wird sauer und bringt nichts ein."
Als Düke fertig war, setzte er sich und überblickte die Versammlung.
„Gibt es jemanden, der das Wort verlangt?", fragte er dann.
Sië war der Erste, der sich meldete.
„Siegfried hat das Wort", sagte Düke.
Und Sië begann: „Die Schleuse ist alt und so gut wie abgenutzt. Wie schwer es auch werden wird, wir müssen wohl in den sauren Apfel beißen. Das kostet viel Geld; und darum meine ich, wir sollten mit dem Deich warten, bis die Schleuse bezahlt ist."
„Unsinn!", kam es aus der Versammlung, und Sië setzte sich verärgert.
Düke stand auf und sagte: „Jeder muss ungestört seine Meinung vorbringen können; niemand als Siegfried hat das Wort."
„Weiter habe ich nichts vorzubringen", bemerkte Sië und blieb sitzen. Andres erhob sich ganz bedächtig und begann: „Weil es eine ordentliche Geldsumme kosten wird, wäre auch ich dafür, erst das eine und dann das andere zu machen, falls wir damit wirklich etwas sparen könnten. Aber was nützt uns eine gute und sichere Schleuse, wenn sie nicht in einem sicheren Deich sitzt; das Letzte ist sogar die Hauptsache; und darum sage ich: Lasst uns dem Deichvogt folgen und es machen, wie er und auch der Deichgraf es uns vorschlägt. Einen Rat will ich noch geben: Lasst uns die Arbeit rasch in Angriff nehmen, bevor es zu spät ist; denn mir gefällt nicht, das sowohl der Deich als auch die alte Schleuse eine schlimme Sturmflut nicht überstehen kann."
Andres' Wort galt immer noch viel in der Versammlung, und so hatte niemand etwas einzuwenden.
„Gibt es noch jemanden, der das Wort verlangt?", fragte der Deichvogt.
Als niemand sich meldete, sagte Düke: „Dann kommen wir zur Abstimmung."
Alle waren auf seiner Seite, diesmal sogar Sië.
Die Arbeit konnte vor sich gehen. Eine unruhige Zeit begann für Düke, eine unliebsame für Anke, weil ihr Mann nun oft außer Haus war und, wenn er sich auch daheim aufhielt, viel zu berechnen und zu schreiben hatte und sich um seine Familie nicht kümmern konnte.
Um seinen Sohn war er am meisten besorgt; der war nun größtenteils auf seine Mutter angewiesen und hatte doch eine feste Hand äußerst nötig, um ihn in der rechten Spur zu halten. Auch der Großvater, der weit abseits, in Bredstedt wohnte, konnte nur gelegentlich helfen.
Die Lage war ungefähr die gleiche wie damals, als sein eigener Großvater die Schleuse baute und seinen Sohn immer öfter sich selbst überlassen musste, zum Schaden des Jungen, der dann auch, nachdem er die Verfügungsgewalt über den Hof erhalten, ihn fast gänzlich ruiniert hatte, so dass er erst von Düke wieder auf die alte Höhe gebracht worden war.
Sollte die Sache von Neuem beginnen, stünde es schlimm um die Dükenswarft. Solche Gedanken wälzten sich Düke Tag für Tag und Nacht für Nacht durch den Kopf, aber dennoch konnte er an den Umständen nichts ändern. Den Topf mit Grütze, den er sich angerührt hatte, musste er selber auslöffeln, wollte er sich nicht vor der ganzen Harde zum Narren machen. Amtspflichten gingen in diesem Fall vor Familienpflichten. Für ihn blieb die Ehre und die Arbeit; sein Lohn war die Ehre; der Schade vielleicht der des Jungen. Ein schwerer Weg lag vor Düke, das stand fest. Er wurde stiller als sonst. Auch Anke merkte das und sagte eines Tages: „Mein lieber Düke, dich bedrückt etwas. Ich hab's sehr wohl gemerkt, auch wenn du bisher nichts gesagt hast."

„Ämt oarbe, wät's mi ääwlooged hääwe, äs mi ai trong, wän't mi uk sämtids wilsaacht wät niidjsk worde skäl; ik söri mi man äm di dring, wän ik sü oofte fuont hüs muit. Wilert mi e tid wil ooftenooch wät knap worde wäl, bän ik trong foor, dat's jäm oofte foali long wort, aardat di süwil as e dring e tääte breecht."
„Dü bäst en liiwen mänske altid wään, män liiwe Düke; wi kane saacht; säte wi dach ine än räide üs sjilew, wän di et oarbe kraawet än mä gewalt diilt."
„Äm di, min liiw Anke, äs mi uk ai sü trong", swoared Düke, „dü bäst al din dooge en fole ferstiinji wüf wään; söri maaget mi intlik man üüsen dring. Hi leert wät lächt eroon än hji en skärpen tääte nüri, dir e tiim koort än stram haalt."
„Schochst ai wät suurt oon di käär?", fraaged Anke.
„Noan, ik dou ai", sää Düke. „Uf en dring muit iirst en düchtien knächt worde, än sü, wän'r dat würden äs, kuon'r uk en düchtien hiire worde; än üüsen Düke wort et ai fuon sjilew; hi muit en stram skool döörgonge, aardat'r ai baioonlaaged äs erto. Oon di käär likent'r, sü swoar't mi uk wort, dat to sjiden, män tääte, sän aaltääte, dir mi, as dü wiist, en fole swoar oarft jiterleert än mi en bal aarmänsklik oarbe to folbringen däi, iir ik üs uuil stäär wüder ämhuuch broocht, dat et as oon uuile tide oon iiren dirstü."
„Nü ferstuin ik di", sää Anke, „ik wäl min beerst doue än maag en orntliken, broowen än düchtien mänske uf üüs iinjsist börn."
„Wi wäle iinjs wjise uk oon di käär, as wi't oon ale kääre steeri wään sän", sää Düke sü, än't stok was, oontmänst büterlik, bait iinje.
Dir würd ai mur äm snaaked; oors allikewil sü fole mur äm toocht.
„Skuuil bai män tääte e skil oon sän ferfoal bai e dik lään hji, sü bän ik nü oon en äänliken laage än muit ääwpoase, dat'r ai e bocht fäit aar di tääte, dir uk en sän äptotäien än to en gooen oarfster to maagen hji", dat was di toochte, dir mä Düken lüp, wän'r äp to e dik riidj, än wän'r tüsäit ging.
Düke baitoocht ai, dat döört äptäien uf e börne ai fole to änern äs. Wät eroon sät, dat sät eroon än äs wärken mä hoardhaid än sliike, noch mä läst än lämpe erüt to drüuwen noch inoon to pluonten, wän't er ai fuon iirsten oon sät.
Wil toocht hi äm, dat alto oofte bai e börnsbörne äpdeeget, wät bai dä aalaalerne jär lok onter ünlok wään äs. Guids än hiinjs wäl haal en läs aarsloue, än fulk kuon man stjüre onter mä en goo foorbilt e börne wise, hoken wäi's haal gonge skuuiln.
Häi Anke todathir här oon di käär miist ääw härn muon ferleert, sü muost's nü här uug steeri ääw di dring hji än häm laite än länke, straafe än torochtwise oon ale kääre; en grot ferswoar häi's ääw här skolre näme muost.
Än jü was er knap stärkenooch foor. Jü späled jiter dihir däi süwät jü rol uf härn muons määm, dir sü swoar erääw to dreegen häid häi, dat's foor e tid oont greerf sonken was.
„Skuuil mi wil datsjilew skäksool baiskjarn wjise?", fraaged's här sjilew nooch wilems, wän di dring här wüder iinjsen fertriitj maaged häi, än dat kum bal ale deege foor, sü mäner än ääw e läärer däi wüder jaarer. Oofte was's räidluus än wost här ai to hjilpen; än Düken moo's uk ai plaage mä klaage.
Würn't oont gehiil uk man kleenihaide, wät di dring ütööwd, sin määm häi e ärger erfuon. Oan däi sjit'r en mäskooler dat kröled heer fol uf bore, en ooren däi maaged'r fulks tjöderskeepe trong, sü dat's jäm luusriifen, oon snoar kumen än wid wäch lüpen.
Sü wüder jaaged'r fulkens aane to sküthaage, soner dat's oont koorn wään würn, onter maaged e lääre ääben, dat hängste än tüüch bai wäilong ämbaidriifen.

„Wegen der Arbeit, die sie mir aufgeladen haben, mache ich mir keine Sorgen, auch wenn sie mir manchmal etwas unangenehm werden wird; ich sorge mich lediglich um den Jungen, wenn ich so oft aus dem Haus muss. Während mir die Zeit wohl oft genug etwas knapp werden wird, fürchte ich, dass sie euch nicht selten sehr lang wird, da sowohl dir als auch dem Jungen der Vater fehlt."
„Du bist immer ein lieber Mensch gewesen, mein lieber Düke; wir kommen zurecht; sitzen wir doch daheim und bestimmen über uns selbst, während dich die Arbeit fordert und mit Gewalt ruft."
„Um dich, meine liebe Anke, bin ich auch nicht so besorgt", erwiderte Düke, „du bist dein Lebtag eine sehr verständige Frau gewesen; Sorge macht mir eigentlich nur unser Sohn. Er scheint etwas verantwortungslos zu sein und hat einen strengen Vater nötig, der den Zaum kurz und stramm hält."
„Siehst du in der Sache nicht etwas schwarz?", fragte Anke.
„Nein, das tu ich nicht", entgegnete Düke. „Aus einem Jungen muss erst ein tüchtiger Knecht werden, und dann, wenn er das geworden ist, kann er auch ein tüchtiger Herr werden; und unser Düke wird es nicht von selbst; er muss eine strenge Schule durchlaufen, weil er dazu keine Veranlagung mitbringt. In dieser Sache gleicht er, so schwer es mir auch wird, es zu sagen, meinem Vater, seinem Großvater, der mir, wie du weißt, ein sehr schweres Erbe hinterlassen hat und mir eine fast übermenschliche Arbeit zu vollbringen aufgab, bevor ich unseren alten Hof wieder auf Vordermann gebracht habe, damit er wie in alten Zeiten in Ehre dastehe."
„Nun verstehe ich dich", sagte Anke, „ich will mein Bestes tun, um einen ordentlichen, braven und tüchtigen Menschen aus unserem einzigen Kind zu machen."
„Wir wollen auch in dieser Sache einer Meinung sein, wie wir's in jeglicher Hinsicht immer gewesen sind", erwiderte Düke darauf, und das Thema war, zumindest äußerlich, beendet.
Es wurde nicht mehr darüber gesprochen, aber trotzdem umso mehr daran gedacht.
„Sollte bei meinem Vater die Schuld an seinem Verfall beim Deich gelegen haben, so bin ich nun in einer ähnlichen Lage und muss aufpassen, dass er nicht über den Vater, der auch einen Sohn aufzuziehen und einen guten Erben aus ihm zu machen hat, die Oberhand gewinnt", das war der Gedanke, der Düke begleitete, wenn er zum Deich ritt und wenn er nach Hause ging.
Er bedachte nicht, dass durch die Erziehung der Kinder nicht viel zu ändern ist. Was in ihnen steckt, steckt in ihnen und ist weder mit Härte und Schlägen noch mit Vorsicht und Behutsamkeit auszutreiben oder, wenn es nicht von Anfang an darin ist, einzupflanzen.
Wohl dachte er daran, dass allzu oft bei den Enkelkindern auftaucht, was bei den Großeltern ihr Glück oder Unglück gewesen ist. Gutes und Schlechtes will gerne ein Glied überschlagen, und man kann lediglich lenken oder mit gutem Beispiel den Kindern zeigen, welchen Weg sie gerne gehen sollten.
Hatte Anke sich in dieser Angelegenheit größtenteils auf ihren Mann verlassen, so musste sie nun ihr Auge ständig auf dem Jungen haben, ihn in allen Dingen leiten und lenken, strafen und zurechtweisen; eine große Verantwortung hatte sie auf ihre Schultern nehmen müssen.
Und sie war kaum stark genug dafür. Nach diesem Tag spielte sie ungefähr die Rolle der Mutter ihres Mannes, die so schwer daran zu tragen gehabt hatte, dass sie vor der Zeit ins Grab gesunken war. „Sollte mir wohl das gleiche Schicksal beschieden sein?", fragte sie sich manchmal, wenn der Junge ihr wieder einmal Verdruss bereitet hatte, und das kam fast jeden Tag vor, mal weniger, am Tag darauf wieder mehr. Oft war sie ratlos und wusste sich nicht zu helfen; Düke mochte sie auch nicht mit Klagen quälen.
Waren es im Großen und Ganzen auch nur Kleinigkeiten, die der Junge verübte, seine Mutter hatte den Ärger davon. Eines Tages setzte er einem Mitschüler das gelockte Haar voller Kletten, an einem anderen erschreckte er die auf der Weide angepflockten Schafe der Nachbarn, so dass sie sich losrissen, im Strick verhedderten und weit fortliefen. Dann wieder jagte er die Enten der Anwohner in den Schüttkoben[101], ohne dass sie im Korn gewesen waren, oder öffnete die Weidegatter, so dass Pferde und Vieh am Weg entlangliefen.

101 Ein Pferch, in den der Feldhüter ausgebrochenes Vieh einsperrte („einschüttete"), das dann vom Besitzer gegen ein Bußgeld abgeholt werden musste.

Steeri häi di dring oor kiikse foor, än steeri nai fertriitj maaged'r sin määm, dir här bai e leerste iinje ai to hjilpen wost än Düken här nuuid klaaged. Fing'r sü uk en goo draacht sliike, sü was't ääw di läärer däi dach datsjilew stok.
Uk di aaltääte num e dring foor, fermooned häm än baidüüded häm, dat'r mä sin strääge sin aalerne niks as fertriitj maaged, oors uk dat holp nänt.
„Dat sät eroon fuon lait äp, dir hjilpt wärken hoardhaid har fermoonen än guid tosnaaken", sää Düke to häm sjilew; oors hi woared häm än ääbenboor sin toochte to Anken onter här aalerne.
En fole swoar krüs häi Düken e foorsäiing to dreegen deen. Di iinje uf dat späl was häm ai twiiwelhaft. Hät baidüüded likerwise e iinje uf dat uuil Dükegeslächt än uf Dükensweerw. Sü skuuil er dach en woner skäie, än e wonre sän knap ääw wraal.
Al as en groten dring was di junge bister jiter e fumle. Foorloifi bliif't noch bai tüsen oont heer, rüuwen oon e skorte, än wät sok nüke mur würn. Oors dir'r bait ufhiiren was, kum't jaarer. Hi fing jäm foare, noobed jäm oont eerme än häi's liifst maked, wän'r ai en sliik oon e snüte fingen häi, dat et bluid üt noos än müs struuled.
„Ferdami", buoned'r sü, „dü hjist oors en däfti huin." – „Käm mi ai wider alto näi, sü fäist noch mur", sää e fumel. Dä oor dringe stün e fumel bai än ferachtiden di oarfster fuon Dükensweerw.
Sü kuon hum uk ferstuine, dat'r mank sin mäliirskoolere ai oan iinjsisten frün häi. Hülen dä jäm ai fuon sjilew tobääg, sü sään dä aalerne: „Dat äs en fülen goast än noan ämgong foor di."
Al würn's trong foor di slobert, sügoor di uuile köster. Köö hum uk ai jüst sjide, dat'r fräch was muit e köster, sü ferföörd hi dach dä mänere börne to alerhand dum stööge än broocht ünordning än ünrou mank e skoolere.
Düke hoobed ääw bääring, wän sän dring üt et skool was än oner e büknächts komando kum, foor än oarb häm in oon dä mäning plächte, wät ääw di oarfster uf sün grot buinestäär lüre.
Greger was noch hülen, oors was ai fole äm än plaag häm uf mä di snööse l. Liifst häi'r dirfoor fleert äm mooi, köö't ober dach ai aar häm bringe, as di leerste däi kum, wir'r et tiinst äpsjide köö. Sü bliif'r. Düke was weel, dat Greger, dir häm nü oon sü mäning iiringe trou to side stiinjen häi, häm baitoocht häi.
„Fuon nü uf stuonst oner Gregers komando än hjist ääw ale foale to lüüstern, as wän ik sjilew di't baifääld häi. Näm di oon aacht, dat niin klaage käme", würn Dükens uurde, as'r e büknächt än e dring bäne oon e dörnsk häi.
„Dü bäst foort iirst ai mur än ai mäner as di jongste knächt, hjist di oon ales to füügen, ales wäli, flink än guid to maagen, wät di äpdrääagen wort, än muist steeri baitanke, dat et to dän oine fortel äs; didir en düchtien hiire worde wäl, muit iirst baiwise, dat'r en düchtien knächt würden äs."
Büknächt än dring gingen üt. Et uursoarbe baigänd. Ünwäne oarbe was't foor di jonge Düke. Dat kuost swiitj än geef ile oon e huine. Dä longe, swoare smäärsteewle würn fol uf muil än kloai, wän'r tüs kum. Hi kum goorai to baisäning e hiile däi än was troat as en stiin, wän't häljin was. Sin kuost muost'r innäme mä e knächte; sleepe moo'r oon sän kaamer as oors; dat was dat iinjsist, wät'r foorüt häi foor e tiinste.
Anke häi miinjd, sin ääre än dränke köö'r dach bai jäm ine foue, oors Düke häi swoard mä en foast noan: „Dir hji di goast guid uf; sü känt'r ai sü lächt ääw wonerlik toochte. Didir richti troat äs fuon swoar oarbe, känt ai ääw dum tööge."

Stets dachte sich der Junge neue Streiche aus, und immer neuen Verdruss bereitete er seiner Mutter, die sich zuletzt nicht mehr zu helfen wusste und Düke ihre Not klagte. Bekam er dann auch eine gehörige Tracht Schläge, so war es doch am nächsten Tag das gleiche Stück.
Auch der Großvater nahm sich den Jungen vor, ermahnte ihn und bedeutete ihm, dass er mit seinem Unsinn seinen Eltern nichts als Verdruss bereitete, aber auch das half nichts.
„Es steckt von klein auf in ihm, da hilft weder Härte noch Ermahnen und gutes Zureden“, sagte Düke bei sich; aber er hütete sich, seine Gedanken gegenüber Anke oder ihren Eltern zu offenbaren.
Ein sehr schweres Kreuz hatte ihm die Vorsehung zu tragen gegeben. Das Ende vom Ganzen war ihm nicht zweifelhaft. Es bedeutete gleicherweise das Ende des alten Düke-Geschlechts sowie der Dükenswarft. Es sollte denn ein Wunder geschehen, und die Wunder sind knapp auf dieser Welt.
Bereits als Heranwachsender war der Junge versessen auf Mädchen. Vorläufig blieb es noch beim Haareziehen, Reißen an den Röcken und was solcher Launen mehr waren. Als er aber konfirmiert wurde, kam es schlimmer. Er erhaschte die Mädchen, kniff ihnen in die Arme und hätte sie am liebsten geküsst, wenn er nicht einen Schlag auf den Schnabel gekriegt hätte, dass das Blut aus Nase und Mund strömte.
„Verdammt“, fluchte er dann, „du hast aber eine deftige Hand.“ – „Komm mir nicht wieder zu nah, sonst kriegst du noch mehr“, sagte das Mädchen. Die anderen Jungen standen dem Mädchen bei und verachteten den Erben der Dükenswarft.
So kann man auch verstehen, dass er unter seinen Mitkonfirmanden nicht einen einzigen Freund hatte. Hielten die sich nicht von selbst zurück, so sagten die Eltern: „Das ist ein übler Kerl und kein Umgang für dich.“
Alle hatten Angst vor dem Bengel, sogar der alte Küster. Konnte man auch nicht gerade sagen, dass er zu dem Küster frech war, so verführte er doch die kleineren Kinder zu allerhand dummem Zeug und brachte Unordnung und Unruhe unter die Schüler.
Düke hoffte auf Besserung, wenn sein Sohn aus der Schule war und unter das Kommando des Großknechts kam, um sich in die zahlreichen Pflichten einzuarbeiten, die auf den Erben eines so großen Bauernhofes warten.
Gregor war noch am Leben, aber nicht sehr geneigt, sich mit dem Schnösel abzuplagen. Am liebsten hätte er deswegen im Mai die Arbeitsstelle gewechselt, konnte es aber doch nicht über sich bringen, als der letzte Tag kam, an dem er den Dienst hätte kündigen können. So blieb er. Düke war froh, dass Gregor, der ihm nun so viele Jahre lang treu zur Seite gestanden hatte, sich besonnen hatte.
„Von jetzt an stehst du unter Gregors Kommando und hast in jedem Fall zu gehorchen, als wenn ich selbst es dir befohlen hätte. Nimm dich in Acht, dass keine Klagen kommen“, waren Dükes Worte, als er den Großknecht und den Jungen bei sich in der Stube hatte.
„Du bist fürs Erste nicht mehr und nicht weniger als der jüngste Knecht, hast dich in alles zu fügen, alles willig, flink und gut zu machen, was dir aufgetragen wird, und musst stets bedenken, dass es zu deinem eigenen Vorteil ist; wer ein tüchtiger Herr werden will, muss erst beweisen, dass er ein tüchtiger Knecht geworden ist.“
Großknecht und Junge gingen hinaus. Die Frühjahrsbestellung begann. Ungewohnte Arbeit war’s für den jungen Düke. Es kostete Schweiß und gab Schwielen an den Händen. Die langen, schweren Schmierstiefel waren, wenn er nach Hause kam, voller Staub und Klei. Er kam den ganzen Tag lang gar nicht zur Besinnung und war nach Feierabend müde wie ein Stein. Sein Essen musste er mit den Knechten einnehmen; schlafen durfte er in seiner Kammer wie sonst; das war das Einzige, was er den Bediensteten voraus hatte.
Anke hatte gemeint, sein Essen und Trinken könne er doch bei ihnen im Haus bekommen, Düke jedoch hatte mit einem festen Nein geantwortet: „Es kann dem Burschen nicht schaden; so kommt er nicht so leicht auf wunderliche Gedanken. Wer richtig müde ist von der schweren Arbeit, kommt nicht auf Eseleien.“

Düke häi jiter di däi en skärp uug ääw di dring än fraaged oofte, hür't ging, wir'r häm füüged än strääwed bait oarbe. Dat leert bal, as wän'r häm änerd. Greger was tofreere än skuunicht di kniist ai, dir uk stärkenooch was foort oarbe.
„Filicht hji'r't alto guid häid än alto fole wäle fingen todathir", toocht Düke bai häm sjilew.
„Läit häm säie, hür'r kloar wort", sää Düke to sin wüf, „känt'r iinjsen döörwäit tüs, sü läit häm sjilew säie, hür'r sin kluure drüüg fäit; hi muit sjilew sin steewle riin maage än smääre; lik as dä oore knächte wort'r hülen oon ale kääre."
As't iir äm was, skuuil di goast fuon hüs. Hi skuuil ferskääl liire. Dat kum oon ääw än fin en stringen hiire än sü en düchtien, foasten büknächt. Uk nü skuuil'r hülen wjise as en knächt mä en mäner luun, wir'r sjilew aar räide moo; sin skrapgiilj skuuil'r häm sjilew fertiine än ai en ruuiden mur foue fuon e hüüse. Iinfachhaid än spoarsoomkaid skuuil'r liire än to wäären foue, hür hum mä sür fertiined skälinge ämtogongen hji.
Sie, dat uuil twäärhoor oon Rornees, breek sün jongen mänske, än bai häm köö't wil ai pasiire, dat di jonge goast et alto guid fing. Sü kum'r dirhän ääw en iir. Liire köö'r dir wät; Sie was en fole düchtien buine, nau to gitsihaid; hi fakeld ai long än ferlangd fuon sin fulk deen oarbe, wän e däi to iinje was. Mä e kuost knaped hi ai, oors sää: „Didir düchti oarbet, muit uk oardi wät foort knif hji än wät bai e räbe stuont."
Et luun was man lait.
„Wir fole fertiined wort, gont uk fole to spils", was sin uurd.
„Ik liiw, üüsen dring äs nü foor di richtie smäre kiimen", sää Düke to Anken, as'r oan däi fuon e diksfersumling tüs kum än bai dat geläägenhaid Sien spräägen häi.
„Wän't man oonhuuile wäl", siked Anke en laitet troastluus, „di iine dring hääwe wi uk dach man."
Ingwart Karssen Brorkens, e büknächt ääw Siens stäär, was wil en stringen, oors alfoordat en ferstiinjien mänske, dir al soowen iir ääwt stäär wään häi en Sien ales hälis topoas maage köö.
Sü was di jonge Düke to en fole gooen liirmeerster kiimen, dir häm niin X foor en U maage leert, män koort än baistämd sää, wät än hür't wjise skuuil.
„Wiist et bäär, sü gong dän wäi", was sin ständi uurd, wän en wissnüt fuon jongknächt wät ooniinj to sjiden häi.
Gliik di iirste däi bait ploogen sää Düke: „Bai üs maage wi't oors."
„Wiist et bäär, sü gong dän wäi", fing di jonge goast ääw sän wisnoosie snüte, än as'r noch wät sjide wiilj, kum'r ai wider as: „Greger..."
Ingwart sää: „Poas din oarbe, hir äs wärken Greger har Dükensweerw."
Dä was Düke stäl. Hi moarkt, dat hir e win fuont noordweerst blai.
„Nü – hür gont et mä di kliinknächt fuon Dükensweerw?", fraaged oan däi Sie sän büknächt.
„Wät riklik klooksnüti äs'r noch", swoared Ingwart, „oors ik läit di klookskiter ai ämhuuch käme; gliik di iirste däi wiilj'r mi't ploogen baibringe; oors ik läit mi, as Sie wiitj, ai to e woin näme fuon sün stok junge."
„Säi, säi, sün luusbängel!", sää Sie, „hjist häm dä ai oardi ääw e pot sjit?" – „Dat kuon Sie man liiwe; hi würd oardi slok erbai, as'r fernum, dat hir en skärpen win wait." – „Rocht sü, Ingwart", sää Sie, „läit di man ai oon e kuul sjite fuon sün stok junge." – „Wi muite en fole skärp uug ääw di lochtie sleef hji. Düke hji mi er sjilew noch foor en poar deege äm bään." – „Nüri äs't, än dat foali: di fläägel hji wäs alto fole wäle häid bai sin määm än sän aaltääte", sää Sie sü noch.

Düke hatte nach diesem Tag ein scharfes Auge auf den Jungen und fragte oft, wie es ging, ob er sich fügte und bei der Arbeit anstrengte. Es schien beinahe, als wenn er sich änderte. Gregor war zufrieden und schonte den Burschen nicht, der überdies kräftig genug für die Arbeit war.
„Vielleicht hat er's bisher zu gut gehabt und zu oft seinen Willen bekommen", dachte Düke bei sich.
„Lass ihn zusehen, wie er fertig wird", sagte er zu seiner Frau, „kommt er mal völlig durchnässt nach Hause, lass ihn sich selbst darum kümmern, wie er seine Klamotten trocken kriegt; er muss allein seine Stiefel reinigen und schmieren; genau wie die anderen Knechte wird er in jeglicher Hinsicht gehalten."
Als das Jahr um war, sollte der Bursche in die Fremde. Er sollte Unterschied lernen. Es kam nun darauf an, einen strengen Herrn und außerdem einen tüchtigen, festen Großknecht zu finden. Auch jetzt sollte er wie ein Knecht gehalten werden, mit einem geringeren Lohn, über den er selber bestimmen durfte; sein Taschengeld sollte er sich selbst verdienen und nicht einen roten Heller mehr von zu Hause kriegen. Einfachheit und Sparsamkeit sollte er lernen und erfahren, wie man mit sauer verdienten Schillingen umzugehen hatte.
Sië, der alte Querkopf in Rodenäs, brauchte so einen jungen Menschen, und bei ihm konnte es wohl nicht passieren, dass es der Junge allzu gut haben würde. So kam er für ein Jahr dorthin. Lernen konnte er da etwas; Sië war ein sehr tüchtiger Bauer, peinlich genau bis zum Geiz; er fackelte nicht lange und verlangte von seinen Dienstboten, wenn der Tag zu Ende war, getane Arbeit. Mit der Verpflegung sparte er nicht, sondern sagte: „Wer tüchtig arbeitet, muss auch ordentlich was zu essen kriegen, was Nahrhaftes."
Der Lohn war nur gering.
„Wo viel verdient wird, wird auch viel vergeudet", war sein Wort.
„Ich glaube, unser Sohn ist nun vor die richtige Schmiede gekommen", sagte Düke zu Anke, als er eines Tages von der Deichversammlung heimkam und bei der Gelegenheit mit Sië gesprochen hatte.
„Wenn es nur anhalten will", seufzte Anke ein bisschen trostlos, „den einen Sohn haben wir doch nur."
Ingwart Karsten Brorkens, der Großknecht auf Siës Hof, war zwar ein strenger, aber trotzdem verständiger Mensch, der schon sieben Jahre dort war und Sië alles überaus recht zu machen verstand.
So war der junge Düke zu einem sehr guten Lehrmeister gekommen, der sich kein X für ein U vormachen ließ, sondern kurz und bestimmt sagte, was und wie es sein sollte.
„Weißt du's besser, dann geh", war sein ständiges Wort, wenn ein Naseweis von Jungknecht etwas einzuwenden hatte.
Gleich am ersten Tag beim Pflügen sagte Düke: „Bei uns machen wir's anders."
„Weißt du's besser, dann geh", bekam der junge Bursche auf seinen naseweisen Schnabel, und als er noch was sagen wollte, kam er nicht weiter als: „Gregor..."
Ingwart sagte: „Versieh deine Arbeit, hier ist weder Gregor noch die Dükenswarft."
Da war Düke still. Er merkte, dass hier der Wind aus Nordwesten blies.
„Na – wie geht's mit dem Kleinknecht von der Dükenswarft?", fragte eines Tages Sië seinen Großknecht.
„Etwas reichlich großschnäuzig ist er noch", erwiderte Ingwart, „aber ich lasse den Klugscheißer nicht hochkommen; gleich am ersten Tag wollte er mir das Pflügen beibringen; doch ich lasse mir, wie Sië weiß, von so einem Bengel nicht auf der Nase rumtanzen." – „Sieh an, sieh an, so ein Lausebengel!", meinte Sië, „hast du ihn denn ordentlich zusammengestaucht?" – „Das kann Sië aber glauben; er kriegte gehörig Bammel, als er merkte, dass hier ein scharfer Wind weht." – „Richtig so, Ingwart", sagte Sië, „lass dir von so einem Bengel ja nichts gefallen. Wir müssen ein sehr scharfes Auge auf den losen Lümmel haben. Düke hat mich vor ein paar Tagen noch persönlich darum gebeten. – Nötig ist es, und zwar sehr: Der Flegel hat sicher bei seiner Mutter und seinem Großvater zu viele Freiheiten gehabt", meinte Sië dann noch.

Nü, dir Düke oner hoard twong stü, kumen er niin klaage mur. As't iir, dat tweerd jitert ufhiiren, äm was, skuuil'r wüder fleerte.
„Ääw ärk stäär äs wät oors to liiren", sää Düke än broocht sän dring oner bai sän gooen frün Andres, dir swoor en hiil ooren muon, oors allikewil en buine was, dir sin stäär oon ale kääre foali oon e swui häi.
Hi was wät foornäämer eroon as Sie, oors ai mäner baistämd än foast fuon karakter.
„Iirst en knächt, än sü en hiire", sää Andres man koort, as di jonge Düke sin tiinst oonträit.
„Skäle wät ferlike, sü muist lääwe än strääwe jiter, as't sont uuile tide e stiil äs ääw min stäär", sjit Andres sü noch hänto.
Dat gjöl as en lok än käm ääw Andresens stäär to tiinen. Ales ging dir soner jüsihaid, män jiter en foast ordning foor häm; enärken uuged jiter sin beerst kraft, soner ääwdrüuwen än hast; niimen würd jaaged.
„‚Didir ai wäl dike, muit wiike', dat gjölt uk oont buinewääsen", sää Andres.
Hi was en respäktspersoon uk foor di jonge Düke. Wän di uk löst häid häi än maag dum tüüch, hi häi't ai wooged oner Andreses uugne. Sü was't niin woner, dat niin klaage kumen. Fooralen sin määm was weel eraar; jü ständi angst äm di dring was, oontmänst foor dat iir, fuon här numen.
As dä träi liiriiringe foorbai würn, kum foor di jonge Düke e saldootentid. Sän tääte häi häm luuskuupe kööt. Anke häi dat uk haal seen; oors Düke bliif foast än sää: „Noan!
Hät kuon ai nooch worde mät ufslipen uf en bol knif. Läit e korperool häm man oardi oon e mook foue; än wän'r häm ai skäket, sü läit häm preewe, hür en mänske tomuids äs, wän'r trä deege bai woar än bruuid säte muit, foor än käm to ämtoochte."
Düke häi löst än mäld häm tot hängstfulk; oors sän tääte wiilj uk dir nänt uf wääre än sää: „Läit häm man bait infanterii tiine, ik bän trong foor, hi wort alto grotsnüti, wän'r to e draguunere känt. Di dring hji al sü fole oonlaage to än word huuchmuidi."
Sü muost di jonge goast bait fuitfulk sin tid uftiine. Fuon e hüüse würd'r guid fersöricht mä pake, wir alerhand guids uf to lääwen oon was, wät di feldweebel oon sin hüshuuiling uk brüke köö.
Dä pake ober würden e bro to nai malöör. Iirst skäft Düke sin pake mä e feldwebel, oors sü saand Anke ärk tooch iin pak to di korperool än iin to härn dring, wir Düke sü uk noch wät ufdäi to di feldweebel.
E foolichst was, dat Düke gliik di iirste jül fjouer deege uurloof fing, en groten ütnoome. Anke wiilj häm hoale oon Toner, oors dir wiilj Düke nänt uf wääre.
„Läit häm luupe", sää Düke, „hi äs jong än stärkenooch erfoor."
„Dü bäst hoard muit di dring", miinjd Anke.
„Dat bän ik ai", sää Düke, „sün oan as Düke muit döör e mjoks släbed worde; dir steecht grotskhaid oon, wät er herüt skäl."
Anke swüüged stäl; jü wost, wät Düke ai wiilj, dat wiilj'r ai.

Ääw kräsdäi ging Düke mä sin aalerne to hoow. Dir würn noch mur saldoote tüs än uk to hoow kiimen, di iine noch smuker as di oor. Düke ober was di iinjsiste, dir iirst än jarfst intäägen was än allikewil uurloof fingen häi. En oardi kiiken was er, dir dä träne döör e sponge än e stiinstich äp to dä oor kumen, wät al foor e schörkensdöör än foort kuulfeersterehüs ääw e preerster lüreden. Dükens gingen jiter järn wanicht iirst hän tot fomiilienbaigrääfnis, wir's oon oondacht en uugenbläk ferwileden. Sü sumelden's jäm to dä oor schörkgongere.

Nun, da Düke unter hartem Zwang stand, gab es keine Klagen mehr. Als das Jahr, das zweite nach der Konfirmation, um war, musste er wieder die Stelle wechseln.
„Auf jedem Hof ist etwas anderes zu lernen“, sagte Düke und brachte seinen Jungen bei seinem guten Freund Andres unter, der zwar ein ganz anderer Mann war, aber trotzdem ein Bauer, der seinen Hof in jeglicher Hinsicht gut in Schuss hatte.
Er war etwas vornehmer als Sië, aber nicht weniger bestimmt und fest von Charakter.
„Erst ein Knecht und dann ein Herr“, sagte Andres nur kurz, als der junge Düke seinen Dienst antrat.
„Wenn wir uns vertragen wollen, dann musst du danach leben und streben, wie’s seit alten Zeiten auf meinem Hof der Brauch ist“, setzte er danach noch hinzu.
Es galt als Glück, auf Andres’ Hof dienen zu dürfen. Alles ging hier ohne Hektik, aber nach einer festen Ordnung vor sich; jeder arbeitete nach besten Kräften, ohne Antreiben und Hast; niemand wurde gehetzt.
„„Wer nicht deichen will, muss weichen‘, das gilt auch in der Landwirtschaft“, sagte Andres.
Er war ebenfalls für den jungen Düke eine Respektsperson. Wenn dieser auch Lust gehabt hätte, dummes Zeug zu machen, unter Andres’ Augen hätte er’s nicht gewagt. So war es kein Wunder, dass keine Klagen kamen. Vor allem seine Mutter war froh darüber; die ständige Angst um den Jungen war, zumindest für dieses Jahr, von ihr genommen.
Als die drei Lehrjahre vorüber waren, kam für den jungen Düke die Soldatenzeit. Sein Vater hätte ihn loskaufen können. Anke hätte das auch gerne gesehen; aber Düke blieb fest und sagte: „Nein! Eines stumpfes Messer kann nicht genug geschliffen werden. Lass den Korporal ihn nur ordentlich in die Mangel nehmen; und falls er sich nicht schickt, dann lass ihn versuchen, wie’s einem Menschen zumute ist, wenn er drei Tage bei Wasser und Brot sitzen muss, um zur Besinnung zu kommen.“
Düke hatte Lust, sich bei der Kavallerie zu melden; aber sein Vater wollte auch davon nichts wissen und sagte: „Lass ihn nur bei der Infanterie dienen, ich fürchte, er wird zu großschnäuzig, wenn er zu den Dragonern kommt. Der Junge hat ohnehin schon viel Veranlagung zur Überheblichkeit.“
So musste der junge Bursche seine Zeit beim Fußvolk abdienen. Von zu Hause wurde er reichlich mit Paketen versorgt. Darin befand sich allerhand Gutes an Verpflegung, was auch der Feldwebel in seinem Haushalt gebrauchen konnte.
Die Pakete jedoch wurden die Brücke zu neuem Unglück. Erst tauschte Düke seine Portionen mit dem Feldwebel, dann aber schickte Anke jedes Mal ein Paket an den Korporal und eines an ihren Sohn, von dem Düke dann auch noch etwas an den Feldwebel abgab.
Die Folge war, dass er gleich zum ersten Weihnachtsfest vier Tage Urlaub bekam, eine große Ausnahme. Anke wollte ihn aus Tondern abholen, aber davon wollte Düke nichts wissen.
„Lass ihn zu Fuß gehen“, sagte er, „er ist jung und stark genug dafür.“
„Du bist hart zu dem Jungen“, meinte Anke.
„Das bin ich nicht“, erwiderte er, „so einer wie Düke muss durch den Dreck gezogen werden; in ihm steckt Hochmut, der heraus muss.“
Anke schwieg still; sie wusste, was Düke nicht wollte, das wollte er nicht.

Am ersten Weihnachtstag ging Düke mit seinen Eltern in die Kirche. Es waren noch mehr Soldaten nach Hause und auch in den Gottesdienst gekommen, der eine noch ansehnlicher als der andere. Düke aber war der Einzige, der erst im Herbst eingezogen worden war und trotzdem Urlaub erhalten hatte. Es wurde gehörig geguckt, als die drei durch die Kirchhofspforte und danach den Steinsteig hinauf zu den anderen kamen, die bereits vor der Kirchtür und dem überdachten Südeingang auf den Pfarrer warteten. Düke, seine Frau und sein Sohn gingen nach ihrer Gewohnheit zunächst zum Familiengrab, wo sie einen Augenblick in Andacht verweilten. Danach gesellten sie sich zu den übrigen Kirchgängern.

„Di dring muit häm dach guid skäke bait miletäär, aardat'r sü gau uurloof fingen hji", sää oan uf dä karmene to sän nääber.
„Sok grotemoanse hääwe steeri wät foorüt", sää Jens Skruuider, dir dat snaak hiird häi.
„Tjibtjab, Jens, bait miletäär gonge's likdöör", sää di nääber.
„Jaa, dat wiitj ik dach ai", swoared e skruuider, „dä onerofesiire worde uk ai wriis, wän uf än to en pak mä ääserbiinje än oor goo weerke oonfläien känt."
Bai e wüse was en wispern än pisbern, en kiiken än baiwonern as sü ai mur, dä jonge saldoote stäken jäm oont uug.
E preerster kum e stich äp, än e köster baigänd to schongen. Fulk hüked in; en kräfti schongen ging döör e schörk; e klängbüüdel ging äm, än dääling smiitj enärken wät er inoon, al jiter e giiljpong en ruuiden onter en skäling; säm sügoor en aachtskälingstok, än to dä hiird uk di hiire fuon Dükensweerw.
Dä poar uurloofsdeege gingen gau hän. To Kräsjin was di saldoot kiimen. Di iirste kräsdäi kumen Todsens to baiseek än ääwt oore kräsdäi was bal oon e krou. Dir häi di jonge Düke uk löst to än ging hän. Hir draabed'r en diils kameroode, miist buinesäne, dir bai e husoore onter draguunere tiineden. Düken fertruuit, dat uk hi ai oon jü keem mandiiring häm säie läite köö, än kum häm foor as en praker mank dä oor. Dä miiste uf e fumle kaanden häm fuon e skooltid häär än duonseden man ünwäli mä häm, wän'r jäm hoaled; säm däin häm sügoor en korw mä to luupen, sü dat Düke kiif uft duonsen würd än mä hoog infanteriste häm mur bai e skank äphül as ääw e sooltjile. Bai e leerste iinje fing'r wät oont hoor än kum hän muit fjouer tüs mä en gewaldien bläihuid. Bait ämklämern ämt weerwleers gliidj'r to sluuits än oarbed häm mä möit wüder üt slob än moder herüt. Sin ekstrokluure was ütskaand än muost gau wäänistens drüüged worde, foor e klook tiin al muost'r ufstäär jiter Toner, foor än ling sin garnisoon to rochter tid. Mä en huulwen sling ging't ääw e rais. E wäi was nooch frääsen, oors köö ai äpdreege, än sü muost'r to fuits luupe. En skärpen oastwin skeer häm oont ontlit än maaged di rekruut süwät nüchtern.
Hän muit huulwwäi tou langd'r Toner. Hi was ober sü döörfrääsen, dat'r to krou ging än häm en gleers krok baistäld. Oon jü krou säiten noch hoog jong goaste, dir di hoorbüüdel fuon änjöstere en krum äpwoarme wiiljn, än mä jäm kum Düke to snaaks. En reegelrocht lait swiir baigänd än leert Düken such än saldootenplächt fergjire. Sü bliif'r säten, todat et alto läär was än hi richtienooch noch en such to Sleeswi foare fing, oors dach sü läär, dat'r ai to e klook nüügen oon e kaserne wjise köö, män iirst hän muit tiin dir oondjainteln kum. Et ünlok wiilj, dat ai sän korperool e wacht häi än hi as bumelant trä deege oont kasten fluuch. Sin wuut was gränsenluus; hi ferwänsked dat hiile saldooterai, foor hi wost, dat hi alfoor dä läkere ääserbiinjpake long lüre köö, iir'r iinjsen wüder ääw e luup kum. Düke was noan düchtien saldoot än ai mät beerst oonskrääwen bai sän loitnant, dir häm jiter di däi hälis ääw e kiiker fingen häi än noch mur slipd, as'r't iir al deen häi. Hi wänsked dat hiile saldootenlääwend to e düüwel, än wän'r äm toocht, dat et eeländi sloowerai, as hi't naamd, noch süwät träi iir woared, sü würd hi foali kiif uf e wraal. Nü iirst saach hi in, hür guid hi't dach häid häi äit e hüüse än ääw Siens än Andreses stäär, wir'r dach noch steeri gülen häi as di sän fuon Dükensweerw.
Di jonge Düke ober kum ai äm to tanken, dat e skil bai häm sjilew lää. Hi was wärken düchti as saldoot onter wost string to lüüstern, än dä tweer kääre gjiuwe dach di ütsliik bait miletäär. Hi skriif en graamlik breef tüs, oors fing dir gehiir mä man bai sin määm; sän tääte sää: „Läit häm ääwpoase än dou sin plächt, sü pasiiret häm nänt, än hi fäit wärken straaf har skjil."

„Der Junge muss sich beim Militär doch gut aufführen, weil er so schnell Urlaub bekommen hat“, meinte einer der Männer zu seinem Nachbarn.
„Solche reichen Leute haben immer was voraus“, sagte Jens Schneider, der das Gerede gehört hatte.
„Ach was, Jens, beim Militär werden sie alle gleich behandelt“, entgegnete der Nachbar.
„Na, ich weiß nicht recht“, gab der Schneider darauf zur Antwort, „die Unteroffiziere nehmen’s auch nicht krumm, wenn ab und zu ein Paket mit Mettwürsten und anderen guten Sachen angeflogen kommt.“
Bei den Frauen war’s ein Wispern und Tuscheln, ein Gucken und Bewundern sondergleichen, die jungen Soldaten stachen ihnen ins Auge.
Der Pfarrer kam den Steig herauf, der Küster begann zu singen. Die Leute begaben sich hinein; ein kräftiger Gesang scholl durch die Kirche; der Klingelbeutel ging herum, und heute warf ein jeder etwas hinein, je nach Geldbörse einen roten Heller oder einen Schilling; einige sogar ein Achtschillingstück, und zu denen gehörte auch der Herr von der Dükenswarft.
Die paar Urlaubstage gingen rasch hin. Am Heiligabend war der Soldat gekommen. Am ersten Weihnachtstag kamen Todsens zu Besuch und am zweiten war Ball im Wirtshaus. Dazu hatte der junge Düke ebenfalls Lust und ging hin. Hier traf er einige Kameraden, meistens Bauernsöhne, die bei den Husaren oder Dragonern dienten. Düke verdross es, dass nicht auch er sich in der schönen Uniform sehen lassen konnte. Unter den anderen kam er sich wie ein Armseliger vor. Die meisten von den Mädchen kannten ihn von der Schulzeit her und tanzten, wenn er sie aufforderte, nur unwillig mit ihm; einige gaben ihm sogar einen Korb, so dass Düke die Lust am Tanzen verging und er sich mit einigen Infanteristen mehr am Schanktisch als auf dem Saalboden aufhielt. Schließlich wurde er betrunken und kam gegen vier mit einem gewaltigen Bleihut nach Hause. Beim Herumhangeln ums Warfttor glitt er aus in den Graben und arbeitete sich mit Mühe wieder aus Schlamm und Morast heraus. Seine Extragarnitur war völlig verdreckt und musste zumindest getrocknet werden, denn bereits um zehn Uhr musste er los nach Tondern, um seine Garnison rechtzeitig zu erreichen. Noch halb betrunken machte er sich auf den Weg. Der Weg war zwar gefroren, vermochte aber einen Wagen nicht zu tragen, so musste er zu Fuß gehen. Ein scharfer Ostwind schnitt ihm ins Gesicht und machte den Rekruten weitgehend nüchtern.
Gegen halb zwei erreichte er Tondern. Er war aber so durchgefroren, dass er ins Wirtshaus ging und sich ein Glas Grog bestellte. Dort saßen noch ein paar junge Burschen, die den Rausch von gestern ein bisschen aufwärmen wollten, und mit ihnen kam Düke ins Gespräch. Eine regelrechte kleine Zecherei begann und ließ ihn Zug und Soldatenpflicht vergessen. So blieb er sitzen, bis es zu spät war, er zwar noch einen Zug nach Schleswig erreichte, aber doch so spät, dass er nicht um neun Uhr in der Kaserne sein konnte, sondern erst gegen zehn dort angewankt kam. Das Unglück wollte es, dass nicht sein Korporal die Wacht hatte und er als Bummelant für drei Tage in den Bau wanderte. Seine Wut war grenzenlos; er verwünschte den ganzen Kommiss, denn er wusste, dass er trotz der leckeren Mettwurstpakete lange warten konnte, bis er mal wieder Urlaub bekam. Düke war kein tüchtiger Soldat und bei seinem Leutnant nicht allzu gut angeschrieben. Nach jenem Tag hatte der ein Auge auf ihn und schliff ihn noch mehr, als er’s zuvor schon getan hatte. Düke wünschte das ganze Soldatenleben zum Teufel, und wenn er daran dachte, dass die elende Schufterei, wie er es nannte, noch etwa drei Jahre dauern sollte, dann wurde er der Welt richtig überdrüssig. Nun erst sah er ein, wie gut er’s doch zu Hause und auf Siës und Andres’ Hof gehabt hatte, wo er ja immer noch als der Sohn von der Dükenswarft gegolten hatte.
Der junge Düke vermochte aber nicht zu erkennen, dass die Schuld bei ihm selbst lag. Er war weder tüchtig als Soldat noch wusste er streng zu gehorchen, und die zwei Dinge geben doch beim Militär den Ausschlag. Er schrieb einen kläglichen Brief nach Hause, fand aber damit nur bei seiner Mutter Gehör; sein Vater sagte: „Er soll darauf achten, seine Pflicht zu tun, dann passiert ihm nichts und er kriegt weder Strafe noch Schelte.“

Dat pakesiinjen was skain soner Dükens wäären än wäle. To wäären fing hi't iirst, as e dring skriif, sin määm skuuil dat nü man jiterläite, aardat't dach nänt holp.
„Sü läit't joo blüuwe", miinjd Düke, „ik huuil aarhoor nänt uf sok döörsteegerai."
Di feldweebel wonerd häm oon e ställe, as dä pake ütbliifen; oors sjide köö'r nänt än sin fernärmedhaid ai moarke läite. Düke ober muost erfoor büüse. Hi würd oofte string torochte wised, wän'r wät ferkiird maaged, oon geegensats to iir, dir e korperool oon sün foal biiring uugne toklaamd häi.
Di grotste ärger foor Düken ober kum, as en nääberssän, oan uf en däiluuners dringe, leerst oont iir gefreiter würd än sü Dükens foormuon würd, dir'r honöör foor maage muost än di uk Düken eksersiire läite muost.
Häi't en fraamden üt en ooren geegend wään, sü häi Düke er ai sü fole jiter fraaged; nü ober ging't döört hiile schöspel, än uk sin aalerne däi't siir, dat järn dring tobäägstuine muost bai en laitenmuons sän, dir bai jäm as däiluuner oarbed häi. Et snaak ging wüder äm e sän fuon Dükensweerw, än ai laitet würn er, dir häm di neederlooge gönen würn, fooralen mank e fumle.
Düken loked et ai än käm wüder foor en goo uurd bait miletäär. Hi släbed häm dä iiringe döör, sü guid onter hiinj dat gonge wiilj. Ai iinjsen gefreiter was'r würden oon dä träi longe iiringe; wilert säm uf sin kameroode goor as onerofesiir ufgingen.
Düke was ai guid bait hoor, as sän dring sütosjiden mä lääri huine tüs kum. En stälen emfang was't. E määm stün e tuure oont uugne; än dat würn bätersaalt tuure uf en baikomerd määm. Düke was palstäl; ai en liiw uurd to wälkiimen broocht hi aar e läpe.
„Wät nü?", toocht di tääte. „Nü, bäst wüder dir?", sää'r, än ai en uurd mur. Düke wost ai, wät'r nü mä di dring oonstäle skuuil. Ine baihuuile wiilj'r häm ai. En plaas as ferwalter was ai lächt to baiskafen, än dach was't wil dat iinjsist, wät oon fraage käme köö, wir'r uk baiwise köö, dat'r ääw en nuuidfoal sän muon stuine köö än würtlik nü e jungenseskuure smän häi.
E tofoal wiilj, dat äp jiter Bräidstäärkant en wäär säten blääwen was mä här stäär än sün ferwalter seeked. E dikgroof häi dir spüring uf fingen än kum oan däi to Dükensweerw mä di baiskiis. Liiwer häi Düke en plaas oont hiird häid to sän dring; oors aardat dir niin goarlik stäär to finen was, griipen's to. Uk di jonge Düke häi löst än haaged et bäär än käm wät wider fuon e hüüse, wir hi ai steeri oner sän täätens uugne stü. Sü würd ufmaaged, dat hi oan uf e deege äp to goast käme än mä jü wäär ferhuonle skuuil. Todsen wiilj här oon e foorwäi tiring doue, dat hi filicht en poasliken ferwalter fünen häi.
Düke fing en hängst saaled än riidj en poar deege läärer äp to jü wäär än würd uk iinjs mä här. Dat stäär was döör long kronkhaid uf di foor koort ferstürwene muon wät oon e kwirk kiimen; än sü häi Düke en goo geläägenhaid än baiwis, dat'r en düchtien buine würden was. Di hiile baidrif was richtienooch wät oors inställd as büte oon e mjarsk; oors Düken tocht, hi skuuil häm bal inlääwe än't stäär mä e tid nooch wüder oon e fluurde foue. Jü wäär häi fjouer börne än köö här äm di büterbaidrif ai baikomre, sü dat Düke fri huin häi än oon ale kääre ääw häm sjilew ställd was.
Dat was nü et geegendiil to jü sloowerai bait miletäär; dir häi'r sütosjiden ääw e slüngelbank sään; hir säit'r huuchst ääw di iirste bank; dir häi'r lüüstere muost; hir häi'r't komando aar dat hiile.
Oors sän täätens düchtihaid än oonsäien häi häm erto holpen än ai sin oin düchtihaid. Nü kum't erääw oon än baiwis, dat'r en hiilen kjarl was än ääw oin fäite stuine köö. Fjouertain deege läärer tuuch di jonge Düke äp to goast. Sin aalerne däin häm't gelait to Bräidstäär, wir's bai e dikgroofs en baiseek maage wiiljn.

Das Schicken der Pakete war ohne Dükes Wissen und Willen geschehen. Erfahren tat er's erst, als der Junge schrieb, seine Mutter solle damit jetzt mal aufhören, weil es doch nichts helfe.
„Dann lass es ja bleiben", meinte Düke, „ich halte überhaupt nichts von solcher Durchmogelei."
Der Feldwebel wunderte sich insgeheim, als die Pakete ausblieben; aber sagen konnte er nichts und sich seine Verstimmtheit nicht anmerken lassen. Düke aber musste dafür büßen. Er wurde, wenn er etwas verkehrt machte, oft streng zurechtgewiesen, im Gegensatz zu früher, wo der Korporal in so einem Fall beide Augen zugedrückt hatte.
Der größte Ärger für ihn kam aber, als ein Nachbarssohn, einer der Söhne eines Tagelöhners, am Ende des Jahres Gefreiter wurde und somit Dükes Vorgesetzter, den er grüßen musste und der ihn auch exerzieren lassen durfte.
Wäre es ein Fremder aus einer anderen Gegend gewesen, so hätte es Düke nicht so viel ausgemacht; nun aber ging's durchs ganze Kirchspiel, und auch seinen Eltern tat es weh, dass ihr Sohn vor dem Sohn eines geringen Mannes, der bei ihnen als Tagelöhner gearbeitet hatte, zurückstehen musste. Über den Sohn von der Dükenswarft wurde wieder geredet, und nicht wenige gab es, vor allem unter den Mädchen, die ihm die Niederlage gönnten.
Düke gelang es nicht, beim Militär abermals einen guten Ruf zu erlangen. Er schleppte sich durch die Jahre, so gut oder schlecht es gehen wollte. Nicht einmal Gefreiter war er in den drei langen Jahren geworden, während einige seiner Kameraden gar als Unteroffizier abgingen.
Dükes Laune war nicht gut, als sein Sohn sozusagen mit leeren Händen nach Hause kam. Ein stiller Empfang war's. Der Mutter standen die Tränen in den Augen; und das waren bittere, salzige Tränen einer bekümmerten Mutter. Düke war verschlossen und still; nicht ein liebes Wort zum Willkommen brachte er über die Lippen.
„Was jetzt?", dachte der Vater. – „Na, bist du wieder da?", sagte er und kein Wort mehr. Er wusste nicht, was er nun mit dem Jungen anfangen sollte. Daheim behalten wollte er ihn nicht. Eine Stelle als Verwalter war nicht leicht zu beschaffen, und doch war es wohl das Einzige, was eventuell in Frage kam, wo er auch beweisen könnte, dass er notfalls seinen Mann zu stehen vermochte und wirklich nun die Kinderschuhe abgelegt hatte.
Der Zufall wollte es, dass in der Bredstedter Gegend eine Witwe auf ihrem Hof zurückgeblieben war und einen solchen Verwalter suchte. Der Deichgraf hatte davon gehört und kam eines Tages mit der Nachricht zur Dükenswarft. Lieber hätte Düke für seinen Sohn eine Stelle in der Harde gehabt; aber weil keine passende zu finden war, griffen sie zu. Außerdem hatte der junge Düke Lust dazu; es gefiel ihm besser, etwas weiter von zu Hause fortzukommen, wo er nicht ständig unter der Aufsicht seines Vaters stand. So wurde abgemacht, dass er sich an einem der Tage in der Geestgegend einfinden und mit der Witwe verhandeln sollte. Todsen wollte ihr im Vorweg mitteilen, dass er vielleicht einen passenden Verwalter gefunden hätte.
Düke sattelte ein Pferd, ritt einige Tage später zu der Witwe und wurde auch mit ihr einig. Der Hof war durch lange Krankheit des vor Kurzem verstorbenen Mannes ein wenig in die Klemme geraten; und so hatte er eine gute Gelegenheit, zu beweisen, dass er ein tüchtiger Bauer geworden war. Der gesamte Betrieb war allerdings etwas anders eingestellt als draußen in der Marsch; aber er meinte, er werde sich bald einleben und den Hof mit der Zeit wohl wieder zum Florieren bringen. Die Witwe hatte vier Kinder und konnte sich um den Außenbetrieb nicht kümmern, so dass Düke freie Hand hatte und in jeglicher Hinsicht auf sich allein gestellt war.
Das war nun das Gegenteil zu der sklavischen Schufterei beim Militär; dort hatte er sozusagen auf der Lausbubenbank gesessen; hier saß er ganz oben auf der ersten Bank; dort hatte er gehorchen müssen; hier hatte er das Kommando über alles.
Aber die Tüchtigkeit und das Ansehen seines Vaters und nicht seine eigene Tüchtigkeit hatte ihm dazu verholfen. Nun kam es darauf an, zu beweisen, dass er ein ganzer Kerl war und auf eigenen Füßen stehen konnte.
Vierzehn Tage später zog der junge Düke auf die Geest. Seine Eltern hatten ihm das Geleit nach Bredstedt gegeben, wo sie dem Deichgrafen und seiner Frau einen Besuch abstatten wollten.

„Nü huuil't uure stüf än baiwis, dat dü en richtien Düke bäst", sää di tääte än däi häm e huin to foarweel.
„Fole lok ääw di naie wäi", sää Anke, än mä en tuur oont uug num's ufskiis fuon härn dring.
„Ik tank, wi hiire bal fuon di", sää e dikgroof. Sü ging Düke wider än kum hän ääwt jitermäddi ääw sin nai plaas oon.
„Ik was di al fermooden ääw e foormäddi", sää e wäär än bäid häm in, wised häm sin rüm än nuuidid häm in to kafe; foor as ferwalter än sän uf iin uf dä iirste fomiilie oont hiird hiird Düke tot fomiili.
Jü traabel tid was aar, as Düke oonkum. Koorn än fuoder was ääw e looft. Et tüüch was noch ääw e fäile. Sü bliif Düken man dat oarbe än maag't stäär wonterfördi. Et tüüch was intostoalen, et koorn to tjasken än foor en gooen pris to giilj to maagen, dat wonterkoorn oon e grün to fouen. E büknächt was nai ääwt stäär, wät Düke as en fortel oonsaach; foor sü köö'r ales oonordne jiter sin oin hoor.
Mä sin plächte as ferwalter würd hi bili guid kloar. E wüf uft stäär was en ämgonglik wüse än ferleert här hiil än oal ääw härn ferwalter.
Dä uuile säiten oon Bräidstäär än diskeriireden aar di wichtie fraage, hür't wil gonge skuuil mä di jonge Düke.
„Fole aaler was ik uk ai, datgong, dir män tääte stürw", sää e dikfooged.
„Et ferswoar äs ober groter, wän hum ai ääw hums oin uuget", sää Todsen.
„Dat äs't", sään dä tou wüse, än sü würd äm dat stok ai mur snaaked.

Dat iirst gong sont sän ufhiirensdäi was di jonge Düke sän oine hiire än ääw häm sjilew ställd. Nü kum't eräääw oon, dat'r wärken sin stäling noch sin fri tid mäsbrükt än häm sjilew oon tocht än töögel hül. Fuon ale side würn e uugne ääw häm rochted, fuon jü wäär, fuon e tiinste ääwt stäär, fuon sin aalerne än aalaalerne än ai oontmänst fuon dä wiringhiirds, dir ai fole totrouen to sin düchtihaid än to sän karakter häin.
Änerlik was di jonge mänske wät ferbäterd än num häm foor, nü ääw häm sjilew än sin äithääw mur to poasen, as hi't todathir deen häi. Wil stü sän täätens foorbilt foor häm än wised häm di rochte wäi; oors et oarft uf sän aaltääte, wir'r alto fole fuon mäfingen häi, tuuch häm änerlik fole lächt uf fuon sin gooe foorsjitelse. Än sin frihaid geef häm to sin oin ünlok fiir alto fole geläägenhaid, to än glip uf fuon di smeerle stich, dir to sin lok föörd.
Al as dring fuon seekstain iir was'r bister wään jiter e fumle än uk lächt hänto wään än läit häm fuon lächt jong goaste oont släbtou näme än häi häm sü fuon di rochte wäi ufbringe leert, soner än käm ääw di toochte, wät er wil jiterkäme köö.
Oon sän kaamer to säten, häi Düke niin löst; äm jinem jiter häljin bliif hi aar wonter e miist tid jiter e noatert oon e dörnsk bai e wüf säten än baisnaaked mä här, hür't bai härn muons tide hülen würden was, foor än feräner ai alto fole oon di goastbaidrif, wir't dach wät oors toging as djile oon e mjarsk.
Äm sändäiem ober riidj'r dän än wän to Bräidstäär to sin aalaalerne, foor Todsen, dir oont buinewääsen ai ünbaiwanerd was, köö häm mäningen gooen räid doue. Tüs kum Düke sälten. Foor oan käär was häm e wäi alto wid, än foor di oore skoomed'r häm dach en krum, dat'r fuont miletäär mä lääri huine tobäägkiimen än ai iinjsen gefreiter würden was. Sän täätens koole emfang steek häm noch oardi oon e neeke.

„Nun halt die Ohren steif und beweise, dass du ein richtiger Düke bist“, sagte der Vater und gab ihm zum Lebewohl die Hand.
„Viel Glück auf dem neuen Weg“, sagte Anke, und mit einer Träne im Auge nahm sie von ihrem Sohn Abschied.
„Ich denke, wir hören bald von dir“, sagte der Deichgraf.
Daraufhin ging Düke weiter und kam gegen Nachmittag auf seiner neuen Stelle an.
„Ich hatte dich schon am Vormittag erwartet“, sagte die Witwe und bat ihn herein, zeigte ihm sein Zimmer und lud ihn in die Stube zum Kaffee; denn als Verwalter und Sohn einer der ersten Familien in der Harde gehörte Düke zur Familie.
Die arbeitsreiche Zeit war, als Düke ankam, vorüber. Korn und Heu waren in der Scheune unter Dach. Das Vieh befand sich noch auf den Wiesen. So blieb ihm lediglich die Arbeit, den Hof winterfertig zu machen. Das Vieh war einzustallen, das Korn zu dreschen und für einen guten Preis zu Geld zu machen, das Winterkorn auszusäen. Der Großknecht war neu auf dem Hof, was Düke als einen Vorteil ansah; denn so konnte er alles nach seinem eigenen Kopf anordnen.
Mit seinen Pflichten als Verwalter kam er ziemlich gut zurecht. Die Hofherrin war eine umgängliche Frau und verließ sich ganz und gar auf ihren Verwalter.
Die Alten saßen in Bredstedt und diskutierten über die wichtige Frage, wie es mit dem jungen Düke wohl gehen würde.
„Viel älter war ich damals auch nicht, als mein Vater starb“, sagte der Deichvogt.
„Die Verantwortung ist aber größer, wenn man nicht auf seinem eigenen Eigentum arbeitet“, meinte Todsen.
„Das ist sie“, sagten die zwei Frauen, und dann wurde über das Thema nicht mehr gesprochen.

Das erste Mal seit seinem Konfirmationstag war der junge Düke sein eigener Herr und auf sich selbst gestellt. Nun kam’s darauf an, dass er weder seine Stellung noch seine freie Zeit missbrauchte und sich in Zucht und Zügel hielt. Von allen Seiten waren die Augen auf ihn gerichtet, von der Witwe, von den Bediensteten auf dem Hof, von seinen Eltern und Großeltern und in nicht geringem Maß von den Wiedinghardern, die wenig Vertrauen in seine Tüchtigkeit und seinen Charakter hatten.
Innerlich war der junge Mensch etwas verbittert und nahm sich vor, nun mehr, als er’s zuvor getan hatte, auf sich und sein Verhalten zu achten. Wohl stand seines Vaters Beispiel vor ihm und wies ihm den rechten Weg; aber das Erbe seines Großvaters, von dem er allzu viel mitbekommen hatte, zog ihn innerlich überaus leicht von seinen guten Vorsätzen ab. Und seine Freiheit gab ihm zu seinem eigenen Unglück zu viel Gelegenheit, von dem schmalen Pfad, der zu seinem Glück führte, abzugleiten.
Bereits als Junge von sechzehn Jahren war er versessen auf Mädchen gewesen, außerdem leicht geneigt, sich von sorglosen jungen Burschen ins Schlepptau nehmen zu lassen, und hatte sich so vom rechten Weg abbringen lassen, ohne auf den Gedanken zu kommen, was wohl daraus folgen mochte.
In seiner Kammer zu sitzen, dazu hatte Düke keine Lust; abends nach Arbeitsschluss blieb er über Winter meistens nach dem Abendessen in der Stube bei der Herrin sitzen und besprach mit ihr, wie es zu Lebzeiten ihres Mannes gehalten worden war, um auf dem Geesthof, wo es doch etwas anders zuging als in der Marsch, nicht allzu viel zu verändern.
Sonntags aber ritt er dann und wann zu seinen Großeltern nach Bredstedt, denn Todsen, der in der Landwirtschaft nicht unbewandert war, konnte ihm manchen guten Rat geben. Heim zu seinen Eltern kam Düke selten. Denn einerseits war ihm der Weg zu weit, andererseits schämte er sich doch ein wenig, dass er vom Militär mit leeren Händen zurückgekehrt und nicht einmal Gefreiter geworden war. Der kalte Empfang seines Vaters war ihm noch in weidlicher Erinnerung.

Was't wääder ai guid, sü bliif'r ine onter ging oont nääberskäp äm to en buinesän än späled mä häm än noch oan buinesän koord, bliif dir to noatert än uuged hän muit tiin tüsäit. Jä fingen häm uk in oon di ringriderklub, wir uf än to oon e krou en fersumling was, dir e miist tid to en lait swiir würd. Än alto wäli was Düke än maag mä. Hi fing e smaage ääw en lait löstihaid än swiir än lää hir e grün to sin ünlok oon läärer deege.
Düke köö ai fole ferdreege än was al mure tooge tüs kiimen mä en laiten hoorbüüdel, dir'r noch eewen dreege köö, oors hi häi dach sü fole oont hoor, dat'r ai baitoocht, wät'r däi, as'r oan jin ääw e tiinstfumels kaamerdöör klooped än ferlangd, dat's häm inläite skuuil. Jü ünerfoaren fumel fing en fürterlik angst än röörd här ai, uk as Düke noch iinjsen ääw e döör bööged.
Jü was stäl as en fersküchterd müs än lää noch long wiiken, jiter dat's di goast wächstapen hiird.
Noch ääwt oore mjarn was's bliik än aarnächti, sü dat e wüf fraaged, wät här skoard.
„Ik bän sü trong", sää's, „ännaachte was er hum bai min kaamerdöör än bööged sü hoard, dat ik wiiken würd än noch oon stüne erjiter e sleep ai fine köö."
„Wiist dä ai, hum't was?", forsked Stine, e wüf, wider.
„Ik kuon't ai wäs sjide, oors oan uf e knächte was't ai", sää e fumel.
„Was e büterdöör skoored?", fraaged Stine.
„Wäs was't dat", sää e fumel.
Stine wost baiskiis. Dat köö niimen oors wään hji as di naie ferwalter, dir äntjine to ringriderfersumling wään was än saacht wät oont hoor häid häi.
„Jiter dihir däi skoorest din kaamerdöör to än maagest ääw noan foal ääben, wän sokwät wüder foorkäme skuuil", baifääld e wüf. „Wän't knipt, diilest mi", sjit's sü noch hänto.
Dat lait eewentür kum Düken djür to stuinen: hät kuost häm't totrouen uf e wüf. Jü köö ai blir wjise to häm jiter di däi; e respäkt was wäch; än jü was weel, wän di ferwalter oon sin rüm bliif än häm bäne oon härn dörnsk ai mur blike leert, as't nüri was.
Jü sää häm nänt, oors Düke feeld, dat's baiskiis wost äm sin naachtlik douen.
„Dat känt mi wil süwät to gongen as bait miletäär", was sän änerlike toochte. Jüst as datgong kum hi ai to insächt uf sin oin skil, män skuuf't ääw oorfulk, dir't oon e grün guid mä häm miinjden. Et fiil was foor Düken wüder oont däläitrolen, än sän swake wäle köö't ai mur äphuuile.
„Di iirste sjine äs e määm uf soowen oor", dat spreekuurd folfjild häm uk oon Dükens läawend.
„Dä gäise, wät iinjsen oon e hääwer wään sän, wäle er haal wüder hän", dat gjöl uk foor Düken.
Hi was bai e laitfumel foor jü ferkiird döör kiimen oon e dronkenhaid. Ääw jü grotfumel, en dral än folbluidi wüse, dir bäär baiskiis wost, häi't ufseen wään; än bai här häi'r wilsaacht ai fergääfs oonpiked. Hi ärgerd häm, dat'r sü dum ufstäär kiimen was, än toocht bai häm sjilew: „En oor gong poasest bäär ääw än käm foor jü rocht döör."
Sont Düke moarkt, dat hi bäne ai wälkiimen was, bliif'r longai sü fole ine as oont iirste, män ging hüüpier to krous, wir'r uk et koordspälen wäne würd. E miist tid kum'r hän muit huulwwäi alwen tüs. Oan jin ober, as'r oont koordspälen fole ferlääsen häi, köö'r ai tüs fine, speeld sän ärger dääl mä puns än krok än bliif hingen, todat e krouster häljin buuid. Mä en bili swoar hoor wanked'r tüs.

War das Wetter nicht gut, blieb er im Haus oder ging zu einem Bauernsohn in der Nachbarschaft und spielte mit ihm und noch einem weiteren Bauernsohn Karten, blieb dort zum Abendessen und ging gegen zehn zurück. Sie überredeten ihn außerdem, dem Ringreiterclub beizutreten, wo ab und zu im Wirtshaus eine Versammlung stattfand, die meistens in eine kleine Zecherei ausartete. Und nur zu bereit war Düke, mitzumachen. Er fand Geschmack an einer kleinen Belustigung und Zecherei und legte hier den Grund für sein Unglück in späteren Tagen.
Düke konnte nicht viel vertragen und war mehrfach mit einem gewissen Rausch nach Hause gekommen, den er zwar gerade noch aushalten konnte, aber er hatte doch so viel getrunken, dass er nicht bedachte, was er tat, als er eines Abends an die Kammertür der Dienstmagd klopfte und verlangte, dass sie ihn einlassen solle. Das unerfahrene Mädchen bekam eine fürchterliche Angst und rührte sich nicht, auch als Düke noch einmal an ihre Tür hämmerte.
Sie war still wie eine verschüchterte Maus und lag noch lange wach, nachdem sie den Kerl hatte fortstapfen hören. Noch am nächsten Morgen war sie bleich und übernächtigt, so dass die Herrin sie fragte, was ihr fehle.
„Ich habe Angst“, sagte sie, „heute Nacht war jemand an meiner Kammertür und schlug so laut dagegen, dass ich wach wurde und noch stundenlang danach keinen Schlaf finden konnte.“
„Weißt du denn nicht, wer’s war?“, forschte Stine, die Herrin, weiter.
„Ich kann’s nicht genau sagen, aber einer der Knechte war’s nicht“, erwiderte das Mädchen.
„War die Außentür verriegelt?“, fragte Stine.
„Natürlich war sie das“, sagte das Mädchen.
Stine wusste Bescheid. Es konnte niemand anders als der neue Verwalter gewesen sein, der gestern Abend zur Ringreiterversammlung gewesen war und sicher was getrunken hatte.
„Nach diesem Tag verriegelst du deine Kammertür und öffnest auf keinen Fall, wenn so etwas wieder vorkommen sollte“, befahl die Herrin. „Wenn’s nötig sein sollte, rufst du mich“, setzte sie noch hinzu.
Das kleine Abenteuer kam Düke teuer zu stehen: Es kostete ihn das Vertrauen der Herrin. Sie vermochte seit jenem Tag nicht mehr freundlich zu ihm zu sein; der Respekt war dahin; und sie war froh, wenn der Verwalter in seinem Zimmer blieb und sich in ihrer Stube nicht mehr als nötig blicken ließ.
Sie sagte ihm nichts, aber Düke fühlte, dass sie über sein nächtliches Tun Bescheid wusste.
„Es wird mir wohl ähnlich ergehen wie beim Militär“, dachte er insgeheim bei sich. Genau wie damals aber kam er nicht zur Einsicht seiner eigenen Schuld, sondern schob sie auf andere Leute, die es im Grunde gut mit ihm meinten. Das Rad war für Düke wieder ins Abwärtsrollen geraten, und sein schwacher Wille konnte es nicht mehr aufhalten.
„Die erste Sünde ist die Mutter von sieben anderen“, das Sprichwort erfüllte sich auch in Dükes Leben. „Die Gänse, die einmal im Hafer gewesen sind, wollen gerne wieder hin“, das galt auch für ihn.
Er war in seiner Trunkenheit bei der Kleinmagd[102] an die verkehrte Tür geraten. Auf die Großmagd, ein dralles und vollblütiges Weibsbild, das besser Bescheid wusste, war’s abgesehen gewesen; und bei ihr hätte er bestimmt nicht vergebens angeklopft. Er ärgerte sich, dass er sich so dumm angestellt hatte, und dachte bei sich: „Ein andermal passt du besser auf, vor die richtige Tür zu kommen.“
Seit Düke merkte, dass er in der Stube der Herrin nicht willkommen war, blieb er bei Weitem nicht mehr so oft wie anfangs im Haus, sondern ging häufiger in die Wirtschaft, wo er sich auch ans Kartenspielen gewöhnte. Meistens kehrte er gegen halb elf zurück. An einem Abend allerdings, als er beim Kartenspiel viel verloren hatte, konnte er nicht nach Hause finden, spülte seinen Ärger mit Punsch und Grog herunter und blieb hängen, bis der Wirt Feierabend gebot. Mit ziemlich schwerem Kopf wankte er nach Hause.

102 Jüngste Magd auf dem Hof.

Oont bürehüs lää ales oon en diipen sleep; niimen hiird häm kämen, as'r preewd än fou e koie oont hool, wät häm ai gliik loke wiilj. Soner dat'r intlik wiiljt häi, stü'r foor e kaamerdöör, wir änäädere jü grotfumel sleep. Jü häi häm al romeln hiird, was wiiken würden än toocht: „Haha, jining känt'r saacht to mi."
Jitert iirst piken däi's, as wost's ai, hum dat wil wjise köö, dir härn sleep stiired, än fraaged: „Wät äs er luus? Hum äs er?"
„Läit mi in!", kum't fuon büten.
„Ja, hum äs't dä?", däi e fumel, as wän jü e ferwalter ai longens ääw e reerst kaand häi.
Jü kum üt et beerd, num e hoasp uf än sää: „Aa, e ferwalter äs't, dir sin oin beerd ai fine kuon; käm man in än woarm mi äp, ik bän kool würden bai dat naachtralen."
Än Düke kum in.
Hän muit fjouer äm mjarnem sää e fumel: „Nü wort't ääw e tid än läit mi aliining, iir dä oor oont hüs wiiken worde."
Jü häi oarbe mä än fou häm wiiken; toleerst ober loked et dach, än Düke stjainteld dirhän, wir'r hänhiird. Hir fjil'r oon en diipen sleep än kum iirst foor en däi, as e knächte al longens ufjoored häin.
Sü diip was hi noch ai sonken, dat häm sin gewääten ai plaaged, än sää to häm sjilew, as'r preewd än fou kloar hoor mä dat kool touwoar: „Ferdami, Düke, wät hjist dü foorhäid? Di ferdamte broanwin hji e skil!"
Dat was bai di mänske alsü steeri datsjilew stok; hi skuuf e skil altid ääw wät oors, bloot ai ääw häm sjilew.
E fumel ober was slouenooch än läit här wät moarke fuon di naachtlike baiseek, dir här foali wälkiimen wään was än, as's hoobed, saacht ai di iinjsiste bliif.
Jü grotfumel smiitj häm nooch en ferlingenden glii to, wän'r tofäli döör e köögen kum, oors Düke däi, as wän't ai häm gjöl. Oon en nüchternen tostand häi'r't wil ai wüder preewd, oors wän'r wät dronken häi, köö'r ai boori sjide foor häm sjilew.
Tou siile würn er oon di mänske, as't intlik bai enärken di foal äs, iin, dir häm mooned än dou dat eeri ai, iin, dir häm oon e düüwels suurte köögen tuuch än häm e baisäning num. Än Dükens siil häled mur jiter e düüwels kant än fergäit alto lächt, dat'r ääw di wise hiil fuon sjilew iire än oonsäien bai respäktoobel fulk inbüüsed.
Sin fül douen köö ai hiimlik blüuwe, uk wän e grotfumel swüüged.
Düke ging mur än mur to krous än kum fiir alto oofte tüs oon en ferfoat, dir häm e düüwel oont eerme driif. Dä naachtbaiseeke würden foor's biiring to en wanicht, än fooralen e fumel, dir al iir foali muondääsi was, braand ääw sän baiseek än leert bai e leerste iinje iinfach e döör ääben, sü dat Düke fri inluup häi.
Oors et krük gont sü long to e suus, dat't bai e leerste iinje oonstööge gont; än sü woared et man en goo fiirdingsiir, dat e fumel häm ääbenboored, dat's solmed än här tweerd börn fermooden was.
Nü was en gooen räid djür. E fumel maaged här er ai fole üt; här träi söstere würn al jiter e rä tüs kiimen mä en börn, än e aalerne würn't bal wäne än fraageden man: „Hjist en tääte to din börn, dir baitoale kuon?"
Oon dihir foal was't swoar lächt: „E ferwalter, di sän fuon Dükensweerw."
„Gotlof", sää jü skoomluus määm, „häm skäle wi nooch bai e kasiilkene foue; hi muit foor di än foort börn düchti bairape."
Sü häi Düke häm sjilew foali oon e broannjile sjit än was hälis oon e klees. Sü lächt e fumel di saage num, sü swoar würd et di sän fuon Dükensweerw än käm erfuon uf.

Im Bauernhaus lag alles in tiefem Schlaf; niemand hörte ihn kommen, als er versuchte, den Schlüssel ins Loch zu schieben, was ihm nicht sogleich gelingen wollte. Ohne dass er es eigentlich gewollt hatte, stand er vor der Kammertür, hinter der die Großmagd schlief. Sie hatte ihn schon poltern hören, war wach geworden und dachte: „Haha, heute Abend kommt er bestimmt zu mir."
Nach dem ersten leisen Klopfen tat sie so, als wüsste sie nicht, wer das wohl sein könnte, der ihren Schlaf störte, und fragte: „Was ist denn los? Wer ist da?"
„Lass mich rein!", kam's von draußen.
„Ja, wer ist denn da?", fragte das Mädchen scheinheilig, als wenn sie den Verwalter nicht längst an der Stimme erkannt hätte. Sie stieg aus dem Bett, nahm die Haspe[103] ab und sagte: „Ah, der Verwalter ist's, der sein eigenes Bett nicht finden kann; komm rein und wärme mich auf, mir ist beim Wachliegen kalt geworden."
Und Düke kam herein.
Gegen vier am Morgen sagte das Mädchen: „Nun wird's Zeit, mich allein zu lassen, bevor die anderen im Haus wach werden."
Sie hatte Mühe, ihn wach zu kriegen; zuletzt aber gelang es doch, und Düke taperte dorthin, wo er hingehörte. Er fiel in einen tiefen Schlaf und kam erst zum Vorschein, als die Knechte schon längst das Vieh versorgt hatten.
So tief war er noch nicht gesunken, dass ihn sein Gewissen nicht plagte, und er sagte zu sich, als er mit dem kalten Waschwasser einen klaren Kopf zu kriegen versuchte: „Verdammt, Düke, was hast du da getan? Der verdammte Branntwein hat die Schuld!"
Es war bei dem Menschen also immer das gleiche Stück; er schob die Schuld stets auf etwas anderes, nur nicht auf sich selbst.
Das Mädchen aber war gewieft genug, um sich nichts von dem nächtlichen Besuch anmerken zu lassen, der ihr äußerst willkommen gewesen war und, wie sie hoffte, sicher nicht der einzige blieb.
Wenn Düke zufällig durch die Küche kam, warf ihm die Großmagd einen verlangenden Blick zu, aber er tat, als wenn der nicht ihm gelte. In nüchternem Zustand hätte er's wohl nicht noch einmal versucht, aber wenn er getrunken hatte, konnte er nicht für sich selbst bürgen.
Zwei Seelen waren in dem Menschen, wie es eigentlich bei jedem der Fall ist – eine, die ihn mahnte, das Böse nicht zu tun, und die andere, die ihn in des Teufels schwarze Küche zog und ihm die Besinnung nahm. Und Dükes Seele neigte mehr nach des Teufels Seite und vergaß zu leicht, dass er auf die Weise ganz von selbst Ehre und Ansehen bei respektablen Leuten einbüßte.
Sein übles Tun konnte nicht verborgen bleiben, wenn auch die Großmagd schwieg.
Düke ging immer öfter ins Wirtshaus und kam viel zu häufig in einer Verfassung zurück, die ihn dem Teufel in die Arme trieb. Die Nachtbesuche wurden ihnen beiden zur Gewohnheit, und vor allem das Mädchen, das schon früher verrückt nach Männern war, brannte auf seinen Besuch und ließ zuletzt einfach die Tür offen, so dass Düke freien Einlauf hatte.
Aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er schließlich bricht; und so dauerte es nur ein gutes Vierteljahr, bis das Mädchen ihm offenbarte, dass sie schwanger sei und ihr zweites Kind erwartete.
Nun war guter Rat teuer. Die Magd machte sich nicht viel daraus; ihre drei Schwestern waren der Reihe nach mit einem Kind nach Hause gekommen, und die Eltern hatten sich bald daran gewöhnt und fragten nur: „Hast du einen Vater für dein Kind, der bezahlen kann?"
In diesem Fall war die Antwort leicht: „Der Verwalter, der Sohn von der Dükenswarft."
„Gott sei Dank", sagte die schamlose Mutter, „ihn werden wir schon am Schlafittchen kriegen; er muss für dich und das Kind tüchtig berappen."
So hatte Düke sich selber gründlich in die Nesseln gesetzt und war furchtbar in der Klemme. So leicht das Mädchen die Sache nahm, so schwer wurde es dem Sohn von der Dükenswarft, davon loszukommen.

103 Türhaken.

E fumel bliif ääwt stäär sü long as möölik. Dükens blüuwen was er ai langer; Stine köö sün goast ai langer türe oon härn riinen hüüse; e knächte häin e respäkt ferlääsen, än bai dä früne mank e buinesäne häi'r uk ütspäled. En skoom än skane würd di sän fuon Dükensweerw foor e hiile ämgeegend ääw e goast än foort hiile Wiringhiird.
„Hi foolicht sän aaltäätens spur", sään's dir.
En ütnoome maaget man di uuile Andres. As erfuon snaaked würd oon en sjilskäp, sää'r man: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet." Dä würn's stäl erfuon.

Ääw Dükensweerw tuuch swoar komer in. Di tääte skümed foor bisterhaid; e määm wooged knap än gong fuon hüs, foor än entgong dä häämske blike uf e wüse, dir nü wüder fol oarbe häin mä sloaren än sluudern. Anke fing wit heer oon iin naacht, as e tiring fuon di naie skane to här uur kum.
Jü wäär häi to e dikfooged skrääwen, dat's häm nüri spreege skuuil. Än mä bääwern härt was Düke eräp rän.
„Niks guids bän ik fermooden, Anke", häi'r säid, dir'r häm ääw e wäi maaged.
Bliik as e duus würd Düke, as'r fernum, hür e saage stü mä sän dring. As was'r foort hoor sloin würden mä en swoar keel, sün was häm tomuids, as'r hiird, wirfoor jü wüf häm häi käme leert. Mä hingen hoor än slapen töögel riidj'r alsäni jiter e hüüse to. Hi kum noch mur as tisnooch tüs mä sin swoar härt än grüsed foor, hür sin liiw Anke di naie, swoare komer aarstuine skuuil. Jü staakels määm lääwed al sü oon en ständi angst äm di dring; wät nü worde skuuil, wän di naie fürterlike sliik här draabed, was goorai uftosäien.
Di jonge Düke was hiil hoorluus würden, as'r sän tääte kämen seen häi, än was flüchtid, wirhän, wost foor e huin niimen, än uk niimen kum äm to tanken, dat'r sü diip foalen was än seek sin toflocht oon dat komerlik prakerehüs bai e grotfumels skoomluuse aalerne, dir sügoor dum än skoomluusenooch würn, oontonämen, dat di dikfoogedssän to hoors häi än word järn swiigersän.
„Fie hji richtienooch al iin börn", häi jü fumels määm miinjd, „oors wir iin sat wort, kane uk tou e feer foue."
Düke wost häm ai to hjilpen, sää to ales ja än bliif foor e huin, wir'r was. Iirst fuon oorfulk fingen sin aalerne to wäären, wir järn sän ufbläääwen was. Di uuile Andres wised häm oon jü grot nuuid, dir aar dä aalerne kiimen was, wüder iinjsen üt as en gooen frün än ferstiinjien muon. Hi maaged häm sjilew ääw e wäi äm to Tomas Teekers, wir di ferlääsene sän onerkrääben was, än num di sjiner mä tüs to sin wüf Hanne, dir säie wiilj än fou dat fül späl wüder oont rocht.
Andresen was di goast ai fermooden wään. En fürterliken skräk foor häm oon e knooke än jaaged häm to loofts, wir'r häm lik as en ünorntlik stok junge änäädere e skoostiin fersteek.
„Äs di jonge Düke hir?", fraaged Andres koort än baistämd.
„Hir äs'r", sää iin uf dä doochtere.
„Sü hoal häm!", baifääld Andres.
Oon dat uugenstebläk kum Anne Teekers, e grotfumels määm, tüs. Jü was to wäis wään mä e muolkpot än häi uk wät määl än en bit slaachting oon härn bädkorw. Jü fumel däi här't börn, wät's ääwt eerm häi, än klämerd e loader äp to loofts än sää: „Düke, dü skeet däälkäme, dir äs hum, wät di spreege wäl."
„Hum äs't dä?", kum't fuon änäädere di liimskoostiin, „äs't män tääte?"
„Noan, noan", sää e fumel, „dat äs man di uuile Andres."

Die Magd blieb so lange wie möglich auf dem Hof. Dükes Bleiben hingegen war dort nicht länger; Stine konnte in ihrem reinen Zuhause so einen Burschen nicht länger dulden; die Knechte hatten den Respekt verloren, und bei den Freunden unter den Bauernsöhnen hatte er ebenfalls verspielt. Eine Scham und Schande wurde der Sohn von der Dükenswarft für die ganze Umgegend auf der Geest und ebenso für die gesamte Wiedingharde.
„Er folgt der Spur seines Großvaters“, sagten sie dort.
Eine Ausnahme allein machte der alte Andres. Als in einer Gesellschaft darüber geredet wurde, sagte er nur: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.“ Da schwiegen sie.

Auf der Dükenswarft zog schwerer Kummer ein. Der Vater schäumte vor Wut; die Mutter wagte es kaum, das Haus zu verlassen, um den hämischen Blicken der Frauen zu entgehen, die nun wieder mit dem Tratschen und Schwatzen vollauf beschäftigt waren. Anke kriegte, als die Nachricht von der neuerlichen Schande ihr zu Ohren kam, innerhalb einer Nacht weißes Haar.
Die Witwe hatte an den Deichvogt geschrieben, dass sie ihn dringend sprechen müsse. Und mit bebendem Herzen war Düke hingeritten.
„Nichts Gutes erwarte ich, Anke“, hatte er gesagt, als er sich auf den Weg machte.
Bleich wie der Tod wurde er, als er vernahm, wie die Sache mit seinem Sohn stand. Als wäre er mit einer schweren Keule vor den Kopf geschlagen worden, so war ihm zumute, da er hörte, weswegen die Herrin ihn hatte kommen lassen. Mit hängendem Kopf und schlaffem Zügel ritt er langsam nach Hause. Er würde noch mehr als rechtzeitig mit seinem schweren Herzen daheim ankommen und ihn graute davor, wie seine liebe Anke den neuen, schweren Kummer überstehen würde. Die arme Mutter lebte eh schon in ständiger Angst um den Jungen; was nun werden würde, wenn der neue fürchterliche Schlag sie träfe, war gar nicht abzusehen.
Der junge Düke war, als er seinen Vater hatte kommen sehen, gänzlich kopflos geworden und hatte Reißaus genommen. Wohin, wusste vorderhand niemand. Auch dachte niemand daran, dass er so tief gefallen war, seine Zuflucht in dem kümmerlichen Arme-Leute-Haus zu suchen, bei den schamlosen Eltern der Großmagd, die sogar dumm und schamlos genug waren, anzunehmen, dass der Sohn des Deichvogts die Absicht hatte, ihr Schwiegersohn zu werden.
„Fië[104] hat zwar schon ein Kind“, hatte die Mutter der jungen Frau gemeint, „aber wo eines satt wird, können auch zwei ihre Nahrung bekommen.“
Düke wusste sich nicht zu helfen, sagte zu allem ja und blieb vorderhand, wo er war. Erst von anderen Leuten erfuhren seine Eltern, wo ihr Sohn abgeblieben war. Der alte Andres erwies sich in der großen Not, die über die Eltern gekommen war, wieder einmal als guter Freund und verständiger Mann. Er machte sich persönlich auf den Weg zu Thomas Dachdeckers Familie, wo der verlorene Sohn untergekrochen war, und nahm den Sünder mit nach Hause zu seiner Frau Hanne, die sich darum kümmern wollte, die üble Sache wieder ins Lot zu bringen.
Mit Andres hatte der Bursche nicht gerechnet. Ein fürchterlicher Schreck fuhr ihm in die Knochen und jagte ihn auf den Dachboden, wo er sich wie ein unartiger Junge hinter dem Schornstein versteckte.
„Ist der junge Düke hier?“, fragte Andres kurz und bestimmt.
„Hier ist er“, erwiderte eine der Töchter.
„Dann hol ihn“, befahl Andres.
In diesem Augenblick kam Anne Dachdeckers, die Mutter der Großmagd, nach Hause. Sie war mit dem Milchtopf unterwegs gewesen und hatte auch etwas Mehl und ein wenig Fleisch von einer Schlachtung in ihrem Bettelkorb. Das Mädchen reichte ihr das Kind, das sie auf dem Arm hatte, kletterte die Leiter zum Dachboden hinauf und sagte: „Düke, du sollst runterkommen, da ist jemand, der dich sprechen will.“
„Wer ist es denn?“, kam es hinter dem Lehmschornstein hervor, „ist es mein Vater?“
„Nein, nein“, antwortete sie, „es ist nur der alte Andres.“

104 Kurzform von Sophie.

Dä kum Düke foor en däi än ging mä dääl. Hi skoomed häm nü dach foor Andresen, dir sü fole broow bai häm wään was oon dat liiriir.
„Käm mä mi tüs“, sää Andres. „Hanne än ik sjilew lüre ääw di al oon deege.“
Jü uuil Anne kiiked, as wiilj’s sjide: „Wät hjist dü di dir oontomingen, wät üüsen swiigersän hir wäl“, oors Andres sää hoard: „Käm nü, Düke!“, sluuted här e müs, än as Andres bait wächgongen koort sää: „Dat oor fänt häm, wän ik wüder käm; ik tank äm en aagedeege“, dä was dat uuil kjäling tofreere än sää: „Sü lächtkuup läite wi di fäsk ai wächglipe; hi kuon än muit baitoale än dat oardi!“
Bai Hannen än Andresen feeld Düke häm bürgen. Ai en uurd würd foor e huin äm dat dum späl naamd. Hir häi’r en aarmuon, dir’t guid mä häm miinjd än häm to laiten wost.
As dä iirste aacht deege äm würn, maaged Andres häm ääw e wäi to Dükensweerw. En swoaren wäi was’t foor di uuile muon; hi kaand Dükens hoard hoor än Ankens fiinfeelihaid än här swakhaid muit e dring. Oors riin sküuw skuuil maaged wjise oon ale kääre, sü onter sü.
Dat nais lüp üt bait toorp as en bäärfäited koat, än sü wosten uk e aalerne al longens, wir järn dring ufbläääwen was.
„Dach, Andres!“, sää e dikfooged, „ik was di al longens fermooden.“ – „Guodens mjilene grüne alsäni“, sää Andres; „ik muost mi iirst baitanke, mi ales foali döört hoor gonge läite, iir ik di saage oongriip.“
„Iirst dat nürichst!“, sää Andres sü, „än dat was än hoal dän dring üt di roiberhööle bai Anne Teekers. Dat oor känt sü fuon sjilew, wän wät ales baisnaaked hääwe, miinjst ai, Düke?“
Düke köö ai en uurd herfoorbringe, sü oongräben was’r. Hi däi sän uuilen, trouen frün e huin, än sin läpe bääwerden, oors sjide köö’r nänt.
„Wän ik di ai häi, Andres!“, sää’r toleerst. Wider kum’r ai.
„Sän wi ai goo wäne wään oon iiringe“, sää Andres; „oon e nuuid koan ik min früne.“
„Hür skäl ik di’t tunke?“, sää Düke.
„Dän dring äs dach män poaite“, sää Andres, „sü was’t dach min plächt än spring to, as e nuuid kum.“
„Andres!“, sää Düke, wider kum’r ai. Sin uugne swomden oon tuure, än dä liiseden uk’t härt.
„Didir soner sjine äs, smit di iirste stiin ääw häm!“, sää Andres, „än dat uurd uf üüsen hiire Jesus muit üs laite än baistäme bai dat, wät nü känt än baisluuted wort.“
„Dü hjist rocht, Andres“, sää Düke, än sü was’t stäl oont rüm; jü uuil holluinsk klook piked sü huuch, dat’t jäm biiring ünhiimlik foorkum. Enärken kromped häm foor än baigän.
„Mä swüügen käme wi ai fuont stäär“, sää toleerst Andres.
„Sjid dü, wät di täint, Andres!“, sää Düke, „ik wiitj noan ütwäi.“
„Iirst e dring än sü, wät’r ütööwd hji“, baigänd Andres. „E dring bläft bai üs. Hanne haalt et foort beerst. – Häm breecht tid to än sumel häm; sü känt’r lächter to ämtoochte än to baisäning“, sjit Andres sü noch hänto.
„Oors wät sü, Andres?“, fraaged Düke.
„Dat oor fänt häm fuon sjilew; än dir läit mi man foor sörie“, sää Andres. „Fooralen wäl ik tosäie, dat wi ufkäme fuon dat teekerefulk; jä hääwe noan iire oont lif. Dat äs en hüsfol uf hoore än hoorejonge; jä maage en huonelsgeschäft erüt än wäle fole giilj erpräse. Foor mi, liiw ik, sän’s dach noch en krum trong, än ik kuon lächter ferhuonle mä Anne Teekers as dü, Düke; Tomas hji nänt to sjiden; hi mäi man häm tonänte sloowe foor än täi al dä börne äp, wät sin doochtere tüs bringe, träi sän er al. Mjarn di däi wäl ik erääw luus.“

Da kam Düke zum Vorschein und stieg mit ihr hinunter. Er schämte sich nun doch vor Andres, der während seines Lehrjahres so überaus anständig zu ihm gewesen war.
„Komm mit mir nach Hause“, forderte Andres ihn auf. „Hanne und ich selber warten schon tagelang auf dich.“
Die alte Anne schaute drein, als wollte sie sagen: „Was hast du dich in das einzumischen, was unser Schwiegersohn hier will“, aber Andres kommandierte hart: „Komm jetzt, Düke!“, verschloss ihr damit den Mund, und als er beim Fortgehen kurz anmerkte: „Das andere findet sich, wenn ich wiederkomme; wahrscheinlich in einer Woche“, da war die lumpige Alte zufrieden und sagte: „So leichten Kaufs lassen wir den Fisch nicht entwischen; er kann und muss bezahlen, und zwar ordentlich!“
Bei Hanne und Andres fühlte Düke sich geborgen. Kein Wort wurde vorläufig über die missliche Sache genannt. Hier hatte er einen Mann, der ihm zum Vorbild gereichte, der es gut mit ihm meinte und ihn zu leiten wusste. Als die erste Woche um war, machte Andres sich auf den Weg zur Dükenswarft. Ein schwerer Weg war’s für den alten Mann; er kannte Dükes Dickschädel und Ankes Feinfühligkeit und ihre Schwäche gegenüber dem Jungen. Aber reiner Tisch in jeglicher Hinsicht musste gemacht werden, so oder so.
Die Neuigkeit lief das Dorf entlang wie eine barfüßige Katze, und so wussten auch die Eltern längst, wo ihr Sohn abgeblieben war.
„Guten Tag, Andres!“, sagte der Deichvogt, „ich hatte dich schon längst erwartet.“ – „Gottes Mühlen mahlen langsam“, erwiderte Andres; „ich musste mich erst besinnen, mir alles richtig durch den Kopf gehen lassen, ehe ich die Sache in Angriff nahm.“
„Erst das Dringendste!“, fügte er dann hinzu, „und das war, deinen Jungen aus dieser Räuberhöhle bei Anne Dachdeckers herauszuholen. Das andere kommt von selbst, wenn wir beide alles besprochen haben, meinst du nicht, Düke?“
Düke konnte kein Wort hervorbringen, so ergriffen war er. Er gab seinem alten, treuen Freund die Hand, und seine Lippen zitterten, aber zu sagen vermochte er nichts.
„Wenn ich dich nicht hätte, Andres!“, brachte er zuletzt heraus. Weiter kam er nicht.
„Sind wir nicht jahrelang gut befreundet“, meinte Andres; „in der Not erkenne ich meine Freunde.“
„Wie soll ich’s dir danken?“, erwiderte Düke.
„Dein Junge ist doch mein Patenkind; so war es doch meine Pflicht, einzuspringen, als die Not kam.“
„Andres!“, brachte Düke abermals hervor, und wieder kam er nicht weiter. Seine Augen schwammen in Tränen, und die lösten auch das Herz.
„Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf ihn!“, sagte Andres, „dieses Wort unseres Herrn Jesus muss uns leiten und bestimmen bei dem, was nun kommt und beschlossen wird.“
„Du hast recht, Andres“, sagte Düke, und dann war’s still im Raum; die alte holländische Uhr tickte so laut, dass es ihnen beiden unheimlich vorkam. Jeder sträubte sich, den Anfang zu machen.
„Mit Schweigen kommen wir nicht weiter“, sagte Andres zuletzt.
„Sag du, was deine Ansicht ist, Andres!“, entgegnete Düke, „ich weiß keinen Ausweg.“
„Erst der Junge und dann, was er verübt hat“, begann Andres. „Der Junge bleibt bei uns. Hanne hält es für das Beste. – Er braucht Zeit, um sich zu sammeln; dann kommt er leichter zum Umdenken und zur Besinnung“, fügte er noch hinzu.
„Aber was dann, Andres?“, wollte Düke wissen.
„Das andere findet sich von selbst; und dafür lass mich mal sorgen“, erwiderte Andres. „Vor allem will ich mich bemühen, dass wir von dieser Dachdecker-Familie loskommen; die haben keine Ehre im Leib. Das ist ein Haus voller Huren und Hurenkinder; sie machen ein Handelsgeschäft daraus und wollen viel Geld erpressen. Vor mir, glaube ich, haben sie doch noch ein wenig Respekt; ich kann leichter mit Anne Dachdeckers verhandeln als du, Düke; Thomas hat nichts zu sagen; er darf sich lediglich zu Tode schuften, um all die Kinder, die seine Töchter nach Hause bringen, großzuziehen – drei gibt es da schon. Gleich morgen will ich’s in Angriff nehmen.“

En skür stälswüügen foolicht. Niimen sää en uurd mur. Jü uuil klook piked ünhiimlik huuch; sü däi's en skräp än woorskoued foort slouen.
„Sü sän wi iinjs, Düke."
Än as Düke ai swoared, sää Andres: „Miinjst ai, Düke?"
„Ja, Andres", sää e dikfooged mä en diipen, swoaren sik. Hät würd häm swoar, fole swoar, dat ai hi sjilew äptreere köö foor sän iinjsisten sän; oors bäär was't dach, wän'r Andresen uuge leert.
Andres ging; än oont wächgongen sää'r sü noch: „Oardimjarn käm aar to üs; ik tank, sü hääw ik ales oont luuid."
„Ik käm", sää Düke än däi sän frün e huin to foarweel än fole tunk.

Oont teekerehüs säiten dä kjälinge to diskeriiren, hür fole's wil herütsloue köön bai dat geschäft.
„Tiinduusen!", sää jü uuil.
„Dat äs ai nooch", sää jü fumel, „je riker e tääte, je huuger e pris."
„Sän'm dääsi?", wooged Tomas Teeker ertwäske to smiten; „ai e huulwe foue'm."
Dä fjilen's ale biire aar di teeker häär: „Sün geläägenhaid fänt häm ai wüder; wi ferlange noch mur, ufläite kane wi noch altid."
„Üm skuuiln jäm skoome", sää e teeker.
„Dü bäst al din dooge en grot tofelachtain wään", sää Anne, „dirfoor sän wi uk oler wider kiimen än hääwe oonstäär foor en kü man en hüsfol jungense än sü üüs träi fumle, dir säie kane, hür's döör e wraal käme."
„Fui doiwel!", biilked di teeker, spüted üt foor dä ferkiimene wüse än naid üt, foor än käm üt e riik; foor Anne häi al e beesem foare än wiilj ääw häm luus.
„Oasknooke", biilked's häm sü noch jiter, „dü bäst skil oon üüs jarmuid!"
E teeker ging sän wäi; hi skuuil en aagedeege hän än teek en grot skeen än was weel än käm üt di hjile uf sän hüüse.
Dä wüse säiten to lüren ääw Andresen. Eewen aar mäddi kum hi. Dä wüse würn dach wät slok, as's häm di laite weerw hiil baidächti äpstapen saachen.
„Dach!", sää Andres än bliif stuinen bai e döör.
„Wäl Andres ai däälsäte?", sää Anne Teekers.
„Ik kuon uk stuine", swoared Andres, „foor ik wäl't koort maage, wät wi uftomaagen hääwe. – Hür fole wäle'm dä hji to ufstuineregiilj?", fraaged Andres.
„Fiiwduusen moark äs dat mänst", sää jü uuil; jü was dach trong würden än sjid tiinduusen.
„Üm sän je wil ai foali klook; e fumel kuon nänt ferlinge foor här sjilew; wät oon baitracht känt, äs't solmbeerd än sü et börn, todat et seekstain iir uuil äs. Dat bairäägen ik ääw touduusen moark, än dat äs huuch gräben. Dü türst nü man ja onter noan sjide än onerskrüuwe, oors dat muit Fie sjilew doue, foor jü äs je wil müni."
Jü fumel wiilj här ermank minge, oors Andres sää koort: „Mä di hääw ik nänt to douen, wän uk din üniirlik börn ai fuon disjilwe tääte äs."
Jü häi bjaste kööt foor bisterhaid, oors wooged ai än sjid en uurd ooniinj.
„Träiduusen was dach wil ai alto fole", kum nü al en krum sküchtern, jü uuil.
„Ai en seesling mur", sää Andres.
„Wän't dä ai mur wjise kuon, sü muite wi je wil tofreere wjise", stoat jü uuil herfoor, „oors et giilj muit gliik foale."
„Sü gau Fie onerskrääwen hji", baistämed Andres.

Eine Weile Stillschweigen folgte. Niemand sagte ein weiteres Wort. Die alte Uhr tickte unheimlich laut; dann gab sie einen Knack, um das Schlagen anzukündigen.
„Wir sind uns also einig, Düke."
Als Düke nicht antwortete, sagte Andres: „Meinst du nicht, Düke?"
„Doch, Andres", erwiderte der Deichvogt mit einem tiefen, schweren Seufzer. Es wurde ihm schwer, überaus schwer, dass nicht er persönlich vor seinem einzigen Sohn auftreten konnte; aber besser war's doch, wenn er Andres das tun ließ.
Andres ging; und im Fortgehen sagte er noch: „Komm übermorgen zu uns; ich denke, dann hab ich alles im Lot."
„Ich komme", erwiderte Düke und gab seinem Freund die Hand zum Abschied und herzlichen Dank.

Im Dachdecker-Haus saßen die schnöden Weiber und diskutierten, wie viel sie wohl bei dem Geschäft herausschlagen konnten.
„Zehntausend!", sagte die Alte.
„Das ist nicht genug", meinte die Tochter, „je reicher der Vater, desto höher der Preis."
„Seid ihr wahnsinnig?", wagte Thomas Dachdecker einzuwerfen; „nicht die Hälfte bekommt ihr."
Da fielen alle beide über den Dachdecker her: „So 'ne Gelegenheit findet sich nicht wieder; wir verlangen noch mehr; ablassen können wir immer noch."
„Ihr solltet euch schämen", meinte der Dachdecker.
„Du bist dein Leben lang eine große Toffel-Achtzehn gewesen", entgegnete Anne, „darum sind wir auch nie vorangekommen und haben statt einer Kuh ein Haus voller Kinder und außerdem unsere drei Töchter, die zusehen können, wie sie durch die Welt kommen."
„Pfui Teufel!", schrie der Dachdecker, spuckte vor den verkommenen Frauen aus und flüchtete, um außer Reichweite zu kommen; denn Anne hatte schon den Besen zu fassen und wollte auf ihn los.
„Aasknochen!", rief sie ihm noch hinterher, „du bist schuld an unserer Armut!"
Der Dachdecker ging seines Weges; er hatte eine Woche lang eine große Scheune zu decken und war froh, der Hölle seines Zuhauses zu entkommen.
Die Weiber warteten ungeduldig auf Andres. Kurz nach Mittag kam er. Sie waren doch etwas beklommen, als sie ihn ganz bedächtig den kleinen Warfthügel hinaufstapfen sahen.
„Tag!", sagte Andres und blieb an der Tür stehen.
„Will Andres sich nicht setzen?", fragte Anne Dachdeckers.
„Ich kann auch stehen", entgegnete er, „denn ich will's kurz machen, was wir abzuhandeln haben. – Wie viel wollt ihr denn als Abstandsgeld?", fragte er.
„Fünftausend Mark ist das Mindeste", sagte die Alte; sie fürchtete sich nun doch, zehntausend zu verlangen.
„Ihr seid wohl nicht ganz gescheit; das Mädchen kann für sich selber nichts verlangen; was in Betracht kommt, ist das Wochenbett und überdies das Kind, bis es sechzehn Jahre alt ist. Das berechne ich auf zweitausend Mark, und das ist hoch gegriffen. Du kannst jetzt ja oder nein dazu sagen, und ich brauche es unterschrieben. Das aber muss Fië selber tun, denn sie ist ja wohl mündig."
Die Tochter wollte sich einmischen, aber Andres sagte kurz: „Mit dir habe ich nichts zu tun, wenn auch dein uneheliches Kind nicht vom selben Vater ist."
Sie hätte platzen können vor Wut, wagte es aber nicht, ein Wort zu entgegnen.
„Dreitausend wären doch wohl nicht zu viel", versuchte es nun schon ein bisschen zaghaft die Alte.
„Nicht einen Sechsling mehr", erwiderte Andres.
„Wenn's denn nicht mehr sein kann, müssen wir ja wohl zufrieden sein", stieß die Alte hervor, „aber das Geld muss sofort fällig sein."
„Sobald Fië unterschrieben hat", bestimmte Andres.

„Jü känt ääwt sändäi“, swoared Anne Teekers.
„Sü läit ik’t papiir hir; Tomas än Fie kane biiring onerskrüuwe; än oont leerst ääw e mundäi muit et oon min huine wjise.“
Andres ging.
E wüse säiten, as wän’s foort hoor sloin würn. Jü iin tjaused muit jü oor; än niimen wiilj e skil hji, dat’s er ai mur herüthoaled häin.
„Hjist dü filicht mur fingen foor din jong?“, sää e teekerwüf to här doochter. Jü kooged foor wuut. Toleerst würden dä kjausie tüle troat; oors Anne Teekers wiilj noch en groten trumf ütspäle än sää: „Fie äs dach düchtier, as dü würst; jü brangt dach wäänistens giilj oont hüs.“
Sü was’t stäl.
Et papiir würd onerskrääwen, än ütrüsted mä muolkpot än bädpuoise maaged jü här ääw e mundäi-foormäddi ääw e wäi to Andresen.
„Dou här en slat muolke än düchti wät oon e bädkorw“, sää Andres to Hannen, as’r här e wäi langs-kämen saach. Oon en poar minuute was jü wüse uffördicht än ging härn wäi; än jü was weeler, as dir’s e weerw äpkum.
Ääwt jitermäddi kum e dikfooged. Andres än Düke würn aliining. Hanne än di jonge Düke hülen jäm ääw e tjoolerkaamer. In wiilj Düke ai; hi skoomed häm än treer sän tääte onert uugne, än sü sää Hanne: „Läit onk man hir boogen blüuwe.“
Uk Düke häi sän dring ai säie wiiljt.
„Sü läit er dä iirst en krum gjas aar gräie!“, häi uk Andres miinjd.
Andreses än Dükens ütspreek was man koort. Düke was mä ales inferstiinjen, wät Andres ufmaaged häi. Aar e termiin, wäne dat giilj ütbaitoaled worde skuuil, würden’s gau iinjs. Träihonert moark skuuiln ünkünboor bai jü Tonring spoarkas äm ränte ütsjit wjise än ütbaitoaled worde, jiter dat et börn seekstain iir was, foor di foal, dat’t wät liire skuuil. Honert moark fingen Fiens aalerne gliik; fuon dä oore seekstainhonert moark fingen dä pläägaalerne ärk iir honert moark, än dä äplööbene ränte skuuiln brükt worde, to än rüst dat börn üt tot ufhiiren. Stürw’t börn, iir’t seekstain iir uuil was, sü fjil e huulwe to e Teekers än e huulwe to Fiens kant.
Dat hiile würd äpsjit än onerskrääwen bai e notaar oon Toner. Wärken e määm noch et börn häi wät mur to ferlingen.
Oardi wät lächter riidj e dikfooged tüs. Di jonge Düke bliif foorloifi bai Andresen än Hannen, foor än baitank häm ääw e tokämst.
Hi ging ai büte e döör än toocht uk ai äm än gong tüs. Hi kum häm foor as en ferlääsenen sän, dir noan hüüse mur häi, än niimen, dir jiter häm langd. Än dach. Dir was hum, wät däi än naacht jiter langd än säi häm, än snaak mä häm, än fraag häm, hür’t sü wid mä häm kiimen was. Än dat was sin määm, dir sjilew ging än toocht äm e duus, dir ai mur torocht käme köö mä här sjilew än mät lääwend. Düke ober bliif hoard, än alhür liif hi uk sin Anke häi, alhür oofte uk Hanne än Andres häm tosnaakeden än eewen sin iinjsist börn e wäi to e hüüse; Düke bliif hoard än sää noan.
Düke was nü al seeks wääge bai Andresen än Hannen. Hi ging to hingen än wost mä sin tid än mä häm sjilew nänt oontofangen. Andres saach in, dat et sün ai blüuwe köö.
„Dir muit en änring skäie mä Düken, än dat bal, oors gont’r tonänte än fänt e wäi tobääg ai“, sää’r dirfoor oan däi to Hannen.
„Ik muit ufstäär to Dükensweerw“, sää Andres sü noch, „onter e dikfooged muit käme.“
„Dat äs ai mur oontosäien mä di staakels mänske“, sää Hanne.
„Sü muit ik eraar“, sää Andres, „alhür trooch ik er hänto bän.“

„Sie kommt am Sonntag zu uns“, erwiderte Anne Dachdeckers.
„Dann lasse ich das Papier hier; Thomas und Fië können beide unterschreiben; und spätestens am Montag muss es in meinen Händen sein.“
Andres ging.
Die Frauen saßen da, als wenn sie vor den Kopf geschlagen wären. Die eine blaffte die andere an; keine von ihnen wollte die Schuld haben, dass sie nicht mehr herausgeholt hatten.
„Hast du vielleicht mehr gekriegt für dein Balg?“, sagte die Dachdeckerfrau zu ihrer Tochter. Die kochte vor Wut. Zuletzt wurden die kläffenden Mäuler müde; Anne Dachdeckers wollte aber noch einen großen Trumpf ausspielen und meinte: „Fië ist doch tüchtiger, als du es warst; sie bringt wenigstens Geld ins Haus.“
Dann war’s still.
Das Papier wurde unterschrieben, und ausgerüstet mit Milchtopf und Bettelsack machte sich die Alte am Montagvormittag auf den Weg zu Andres.
„Gib ihr etwas Milch und tüchtig was in den Bettelkorb“, sagte Andres zu Hanne, als er sie den Weg entlangkommen sah. In ein paar Minuten war die Frau abgefertigt und ging ihres Weges, froher als zuvor beim Hinaufsteigen auf die Warft.
Am Nachmittag kam der Deichvogt. Andres und Düke waren allein. Hanne und der junge Düke hatten sich in die Kellerkammer zurückgezogen. In die Stube wollte Düke nicht; er schämte sich, seinem Vater unter die Augen zu treten, und so sagte Hanne: „Lass uns beide hier bleiben.“
Auch Düke hatte seinen Sohn nicht sehen wollen.
„Dann lass erst ein bisschen Gras darüber wachsen!“, hatte auch Andres gemeint.
Andres’ und Dükes Aussprache war nur kurz. Düke war mit allem einverstanden, was Andres abgemacht hatte. Über den Termin, wann das Geld ausbezahlt werden sollte, wurden sie rasch einig. Dreihundert Mark sollten unkündbar bei der Tonderaner Sparkasse auf Zinsen angelegt und ausbezahlt werden, nachdem das Kind sechzehn Jahre alt war, für den Fall, dass es in eine Lehre gehen würde. Hundert Mark bekamen Fiës Eltern sofort; von den übrigen sechzehnhundert Mark erhielten die Pflegeeltern jedes Jahr hundert, und die angewachsenen Zinsen sollten dafür verwendet werden, das Kind zur Konfirmation auszurüsten. Starb das Kind, ehe es sechzehn Jahre alt war, fiel die Hälfte an die Dachdecker-Familie, die andere an Fië.
Das Ganze wurde aufgesetzt und beim Notar in Tondern unterschrieben. Weder die Mutter noch das Kind hatte irgendetwas darüber hinaus zu verlangen.
Um einiges erleichterter ritt der Deichvogt nach Hause. Der junge Düke blieb vorläufig bei Andres und Hanne, um sich auf die Zukunft zu besinnen.
Er ging nicht vor die Tür und dachte auch nicht daran, nach Hause zu seinen Eltern zu gehen. Er kam sich vor wie ein verlorener Sohn, der keine Heimstatt mehr hat und niemanden, der sich nach ihm sehnt. Und doch. Es gab jemanden, den es Tag und Nacht danach verlangte, ihn zu sehen, mit ihm zu reden, ihn zu fragen, wie es so weit mit ihm hatte kommen können. Und das war seine Mutter, die selber an den Tod dachte, die nicht mehr mit sich selbst und dem Leben zurechtzukommen vermochte. Der alte Düke aber blieb hart, und wie lieb er auch seine Anke hatte, wie oft ihm Hanne und Andres auch zuredeten, seinem einzigen Kind den Weg ins Elternhaus zu ebnen, Düke blieb hart und sagte nein.
Sechs Wochen war Düke nun schon bei Andres und Hanne. Er war niedergedrückt und wusste mit seiner Zeit und sich selbst nichts anzufangen. Andres sah ein, dass es so nicht bleiben konnte.
„Es muss eine Änderung mit Düke geschehen, und zwar bald, sonst geht er zugrunde und findet den Rückweg nicht“, sagte er darum eines Tages zu Hanne.
„Ich muss mich zur Dükenswarft aufmachen“, fügte er noch hinzu, „oder der Deichvogt muss kommen.“
„Es ist nicht mehr mit anzusehen mit dem armen Menschen“, bestätigte Hanne.
„So muss ich hin“, sagte Andres, „wie sehr es mir auch widerstrebt.“

„Ik bän trong, dat schocht dir ai mät beerst üt, sü wid, as ik Anken koan“, sjit Hanne hänto, „säi boar än käm ufstäär.“
Sü roked Andres uf jiter Dükensweerw.
„Gotlof, dat dü dir bäst, Andres“, sää Anke, dir bliik än säli oon e dörnsk säit to skraien, as Andres inkum.
Hi foor tohuupe, as’r Anken säten saach, dir sü swak was, dat’s oarbe häi än käm aariinje, foor än dou järn uuilen frün e huin. Här huine würn iskool; et heer was skinewit würden, sont Andres här et leerst tooch seen häi. Jü was sü kraftluus, dat’s gliik wüder däälsonk oon härn stool än baigänd fürterlik to skraien. Andres was sü baistjart, dat’r ai en uurd sjide köö. Sin läpe bääwerden, än sin uugne swomden oon woar, sü näi ging häm di swoare komer, dir jü määm et härt bräägen häi. Dir was niin hjilp mur, dat würd Andresen to en wäsihaid. Anke was ääw e wäi to e hauert; long köö jü dat swoars ai mur dreege, wät et skäksool här ääwläid häi, dat was wäs.
„Wät maaget män dring?“, fraaged Anke mä en swak reerst, än oon datsjilew uugenbläk ging e döör äp; e dikfooged kum in.
„Dach, Andres“, sää’r, „wät brangt di to Dükensweerw?“
„Dat tür ik di wil ai iirst fertjile“, swoared Andres en laitet insnapd. Häm was Dükens halsstarihaid ai jitert hoor. Ankens swoare komer däi häm siir.
„Ik muit di spreege oner fjouer uugne, Düke“, sää’r sü. Anke wanked üt än ging äp ääw e tjoolerkaamer.
„Foor di staakels dring lapt’t wil bal aaroal, wän sän tääte sü hoardhoored bläft, as’r todathir wään äs“, sää Anke to här sjilew. Jü hoobed ääw Andreses hjilp oon di käär; oors di staakel häi uk en swoaren stand muit härn muon. Di häi häm sü inoonbän oon sän hoare än sin hoardhaid, dat hi’t ai aarwine köö.
Düke än Andres würn aliining. Uurdluus säiten’s en brööktoal uf en minuut aarfoor enoor. Enärken lüred ääw, dat di oore baigäne skuuil. Biiring wosten’s, dat en hoarden kamp baifoorstü.
„Hi wäl ai!“, sää Dükens ontlit, as Andres et hoor hääwd än sän frün skärp oonbliked.
„Dääling muist!“, loos Düke oon Andreses uug.
„Dü wiist, wät min wiirw äs dääling, än ik hoob, dat mäning uurde ai nüri sän, Düke“, baigänd toleerst Andres.
„Ik wiitj et“, sää e dikfooged, än sü was’t wüder stäl oont rüm.
Dat piken uf jü uuil klook würd jäm biiring ünhiimlik. Andreses ontlit, dir oors sü mil än wälmiinjen was, würd hoard än wit, as was’t üthauen oon marmer.
„Näm dän dring tüs, Düke, än dat dääling di däi, wän dü din Anke noch reerdie weet foor e hauert!“
Di dikfooged würd wit as en kalked uuch.
„Dat säist dü, Andres?“, fraaged Düke.
„Ja!“, sää Andres än ai en uurd mur. Hi wiilj e dikfooged tid läite än sumel häm.
„Ik kuon ai, Andres“, stoat e dikfooged herfoor.
Andres würd wriis än, muit sän wanicht, hitsi.
„Dat känt ai oon fraage; dü muist, weet ai määm än sän ferliise!“, swoared Andres.
E dikfooged swüüged. Ai en miin fertuuch’r. Sin stiinen gesicht sää man: „Noan! än wüder noan!“
Andres hül häm ai mur än sää: „Mänske, Düke, schochst dä ai, dat din wüf di oner e huine wächstjarft foor komer än swoar lingen jiter här iinjsist börn? Hji fulk todathir snaaked äm dän dring, sü hääwe’s di nü twäske e teere än naame di e – “ Andres kum ai to iinje.

„Ich fürchte, es steht dort nicht zum Besten, soweit ich Anke kenne“, setzte Hanne hinzu, „sieh bloß zu, dass du dich aufmachst.“
So stapfte Andres los zur Dükenswarft.
„Gottlob, dass du da bist, Andres“, sagte Anke, die, als er eintrat, bleich und elend in der Stube saß und weinte.
Er fuhr zusammen, als er sie sah. Anke war so schwach, dass sie Mühe hatte, aufzustehen, um dem alten Familienfreund die Hand zu geben. Ihre Hände waren eiskalt; das Haar war, seit Andres sie das letzte Mal gesehen hatte, schneeweiß geworden. So kraftlos war sie, dass sie sogleich wieder in ihren Stuhl sank und fürchterlich zu weinen begann. Andres war derart bestürzt, dass er kein Wort zu sagen vermochte. Seine Lippen zitterten, seine Augen schwammen in Wasser, so nahe ging ihm der schwere Kummer, der der Mutter das Herz gebrochen hatte. Es gab keine Hilfe mehr, das wurde ihm zur Gewissheit. Anke war auf dem Weg zum Friedhof; lange würde sie das Schwere, das das Schicksal ihr auferlegt hatte, nicht mehr tragen können, das stand fest.
„Wie geht es meinem Sohn?“, fragte sie mit schwacher Stimme; im selben Augenblick allerdings öffnete sich die Tür; der Deichvogt trat ein.
„Tag, Andres“, sagte er, „was führt dich auf die Dükenswarft?“
„Das brauche ich dir wohl nicht erst zu berichten“, erwiderte Andres ein wenig eingeschnappt. Ihm war Dükes Halsstarrigkeit nicht nach dem Sinn. Ankes schwerer Kummer tat ihm weh.
„Ich muss dich unter vier Augen sprechen, Düke“, sagte er darauf. Anke wankte hinaus und ging in die Kellerkammer.
„Der arme Junge wird wohl bald seinen Verstand verlieren, wenn sein Vater so hartköpfig bleibt wie bisher“, sagte sie zu sich. Sie hoffte auf Andres’ Hilfe in dieser Sache; aber der Arme hatte auch einen schweren Stand gegenüber ihrem Mann. Der hatte sich so in seinen Hass und seine Härte verbissen, dass er sie nicht zu überwinden vermochte.
Düke und Andres waren allein. Wortlos saßen sie sich einen Minutenbruchteil lang gegenüber. Jeder wartete darauf, dass der andere beginnen würde. Beide wussten, dass ein harter Kampf bevorstand.
„Er will nicht!“, das konnte Andres, als den Kopf hob und seinen Freund scharf anblickte, in Dükes Gesicht lesen.
„Heute musst du!“, las Düke in Andres Auge.
„Du weißt“, begann Andres zuletzt, „was heute mein Anliegen ist, und ich hoffe, dass viele Worte nicht nötig sind, Düke.“
„Ich weiß es“, erwiderte der Deichvogt, und dann war es wieder still im Raum.
Das Ticken der alten Uhr wurde ihnen beiden unheimlich. Andres’ Gesicht, sonst so mild und wohlmeinend, wurde hart und weiß, als wäre es in Marmor ausgehauen.
„Hole deinen Sohn nach Hause, Düke, und zwar heute, wenn du deine Anke noch vor dem Friedhof retten willst!“
Der Deichvogt wurde weiß wie eine gekalkte Wand.
„Das sagst du, Andres?!“, fragte er.
„Ja!“, entgegnete Andres und nicht ein Wort mehr. Er wollte dem Deichvogt Zeit lassen, sich zu sammeln.
„Ich kann nicht, Andres“, stieß der Deichvogt hervor.
Andres wurde wütend und, gegen seine Gewohnheit, hitzig.
„Das kommt nicht in Frage; du musst, wenn du nicht Mutter und Sohn verlieren willst!“, versetzte er.
Der Deichvogt schwieg. Nicht eine Miene verzog er. Sein steinernes Gesicht sagte nur: „Nein! und nochmals nein!“
Andres vermochte sich nicht mehr zu halten und sagte: „Mensch, Düke, siehst du denn nicht, dass deine Frau dir vor Kummer und schwerer Sehnsucht nach ihrem einzigen Kind unter den Händen wegstirbt? Haben die Leute bisher über deinen Sohn geredet, so haben sie mittlerweile dich zwischen den Zähnen und nennen dich den – “ Er kam nicht zum Ende.

„Wät sjide's dä? Wät naame's mi?“, stoat di dikfooged herfoor.
„Wän dü't dä wääre weet – e mörder uf din wüf“, sää Andres kool än stäl.
Düke wost ai mur üt än in än biitj e teere tohuupe, dä baigänden än fläi äp än dääl oon e müs.
„Sü wid äs't alsü kiimen!“, sää'r än röst aar e hiile kroop. – „Ik kuon ai mur“, sää'r sü, „gong tüs, Andres; ik skrüuw di min swoar. Tweer deege baitanktid ferling ik.“
„Fui aar di, Düke; dir weet di noch ääw baitanke“, sää Andres, num sin kaskät än ging soner foarweel e weerw dääl än raand mur, as'r ging, jiter sän hüüse to, alfoor sin aaler än sin wääsen, dir oors sü säni än baidächti was.
„Mä Düken äs nänt äptostälen“, sää Andres, as'r tüs kum.
„Wät sü?“, fraaged Hanne.
„Wi muite snaake mä di dring än hiire, hür hi häm e tokämst tankt“, swoared Andres; „dääling ober kuon ik't ai; datdir mä Düken hji mi fiir alto string oongräben.“
„Äpsküuwen hji e hinger skääben“, sää Hanne.
„Sü läit üs dä oontmänst teewe to mjarn“, swoared Andres.

Ääw Dükensweerw saach't ai guid üt. Anke häi härn muon fraaged, wät Andres wiiljt häi.
„Hi kum äm e dring än wiilj häm wüder tüs hji“, sää Düke.
„Än wät würd er sü uf?“, sää Anke.
„Ik sää noan, ik kuon di slobert ai foor uugne säie.“
„Düke!“, sää Anke, „tankst dä goorai äm mi än äm di sjilew; dat uk wi tonänte gonge, wän't sün wider gont.“
„Ik kuon än kuon di bängel ai säie!“, sää Düke.
Än Anke muost här togjiuwe än wider graame, todat här kraft bait iinje was än e duus kum as en frün, dir här tüs hoaled to en ooren wraal, wir wärken sjine har hoardhaid, män erbarmen än gnoode was.

Alhür lächt di jonge Düke uk was, hi häi uf sän täätens twäärihaid ai sü laitet oarwd än wiilj goorai mur tüs, as Andres häm fraaged.
„Dir äs niin wjisen mur foor mi“, sää'r.
„Tweer hoard mjilenstiine grüne ai guid tohuupe“, miinjd Hanne, „sü läit hiire, wät dü foor hjist; foor hir kuost ai gongen blüuwe soner än fjil din tid üt, as't sün jongen mänske tokänt.“
„Hir bän ik toaars, alwir ik käm, alwät ik dou“, baigänd e dring; „fuon iirst wäl ik min spaliired lääwend baigäne än dat wid, wid wäch, wir niimen mi kaant. Ik wäl to Ameerika. Oan wänsk hääw ik noch. Äs di folfjild, sü gong ik män wäi, niimen to last än niimen to löst as mi sjilew.“
Sü maaged di jonge mänske üt oin kraft sjilew en iinje ääw en lääwend, dir niks as ünlok än komer broocht häi aar häm sjilew än aar sin aalerne än al dä, dir't guid mä häm miinjd häin.
Tüs wiilj'r ai mur, ai foarweel sjide to sän tääte, oors Andresen bäid'r än hoal sin määm aar, dir häm uk oont ünlok noch sin määm blääwen was.
Sübal as möölik wiilj'r wäch. Andres muost sü wüder to wäis än ääw Dükensweerw bairochte, wät foor häm gonge skuuil, än wät hi nü uk foor di beerste ütwäi hül. Düke was tofäli fuon hüs, as Andres aarkum, sü dat'r oon rou mä Anken ales baisnaaked fing. Jü saach in, dat noan ooren wäi mur möölik was, än bäid Andresen än käm, sü gau, as'r köö, mä hängst än woin, foor än köör här sjilew än e dring wäch; iin douen, wir't Düken rocht was har ai. Oon e stäle hoobed Anke, dat Düke bai e leerste iinje dach noch jitergeef; än uk Andres än Hanne hoobeden datsjilew.

„Was sagen sie denn?“ , stieß der Deichvogt hervor. „Wie nennen sie mich?“
„Wenn du’s unbedingt wissen willst – den Mörder deiner Frau“, erwiderte Andres kalt und still.
Düke wusste nicht mehr aus noch ein. Er biss die Zähne zusammen, denn sie fingen an, ihm im Mund auf und ab zu schlagen.
„So weit ist es also gekommen!“, meinte er und zitterte am ganzen Leib. – „Ich kann nicht mehr“, sagte er dann, „geh nach Hause, Andres; ich schreibe dir meine Antwort. Zwei Tage Bedenkzeit verlange ich.“
„Pfui über dich, Düke; darauf willst du dich noch bedenken“, versetzte Andres, nahm seine Mütze und schritt ohne ein Abschiedswort die Warft hinab. Er ging nicht, er rannte vielmehr auf sein Haus zu, trotz seines Alters und Wesens, das sonst so ruhig und bedächtig war.
„Mit Düke ist nichts anzufangen“, sagte er, als er zurückkehrte.
„Was nun?“, fragte Hanne.
„Wir müssen mit dem Jungen reden und hören, wie er sich die Zukunft denkt“, erwiderte Andres; „heute aber kann ich’s nicht; die Sache mit Düke hat mich zu sehr angegriffen.“
„Das Aufschieben hat der Teufel geschaffen“, meinte Hanne.
„Dann lass uns zumindest bis morgen warten“, antwortete Andres.

Auf der Dükenswarft sah’s nicht gut aus. Anke hatte ihren Mann gefragt, was Andres gewollt hatte.
„Er kam wegen des Jungen, wollte, dass er wieder heimkommt“, meinte Düke.
„Und was wurde daraus?“, wollte sie wissen.
„Ich hab nein gesagt, ich kann den Lümmel nicht vor Augen sehen.“
„Düke!“, sagte Anke, „denkst du gar nicht an mich und an dich selbst; dass auch wir zugrunde gehen, wenn’s so weitergeht?“
„Ich kann den Bengel einfach nicht sehen!“, sagte Düke.
Und Anke musste nachgeben und sich weiter grämen, bis ihre Kraft zu Ende war und der Tod als ein Freund kam, der sie in eine andere Welt heimholte, wo weder Sünde noch Härte, sondern Erbarmen und Gnade war.

Wie leichtfertig der junge Düke auch war, er hatte von der Querköpfigkeit seines Vaters nicht wenig geerbt und wollte, als Andres ihn fragte, gar nicht mehr nach Hause.
„Dort ist kein Bleiben mehr für mich“, sagte er.
„Zwei harte Mühlsteine mahlen nicht gut zusammen“, meinte Hanne, „dann lass hören, was du vorhast; denn hier kannst du nicht weiter untätig bleiben, ohne deine Zeit, wie’s so einem jungen Menschen zukommt, auszufüllen.“
„Hier in der Gegend bin ich überflüssig, wohin ich auch komme, was ich auch tue“, begann der Junge; „noch einmal von Anfang an will ich mein ruiniertes Leben beginnen, und zwar weit, weit entfernt, wo niemand mich kennt. Ich will nach Amerika. Einen Wunsch habe ich noch. Ist der erfüllt, gehe ich meines Weges, niemandem zur Last und niemandem zur Lust als mir allein.“
So beendete der junge Mensch aus eigener Kraft ein Leben, das über ihn selbst, über seine Eltern und all diejenigen, die es gut mit ihm gemeint hatten, nichts als Unglück und Kummer gebracht hatte.
Nach Hause wollte er nicht mehr, nicht seinem Vater Lebewohl sagen. Er bat aber Andres, seine Mutter herüberzuholen, die ihm auch im Unglück noch seine Mutter geblieben war.
Sobald wie möglich wollte er fort. Andres musste also wieder los und auf der Dükenswarft berichten, was vor sich gehen sollte und was er nun auch für den besten Ausweg hielt. Düke war, als er drüben eintraf, zufällig außer Haus, so dass er in Ruhe mit Anke alles besprechen konnte. Sie sah ein, dass kein anderer Ausweg mehr möglich war, und bat Andres, sobald er’s einrichten konnte, mit Pferd und Wagen zu kommen, um sie selbst und den Jungen wegzufahren; einerlei, ob es Düke recht war oder nicht. Im Stillen hoffte Anke, dass Düke zuletzt doch noch nachgab; und Andres und Hanne hofften das Gleiche.

Dä tweer Düke ober bliifen foast, än sü ging e rais foor häm.
Andres baitoaled e skäpskoord än däi e dring noch touduusen moark foor jü iirst nuuid. Häi'r dä äp, sü muost hi sjilew säie än hjilp häm wider.
„Dat äs en ufskiis foort lääwend", sää di jonge Düke, as'r sin määm ämnum.
„Dat äs't, män dring", swoared Anke än sonk oon e swüme. Jü häi här stärk maage wiiljt, soner dat's kraft häi. Andres griip här äp, än mä hjilp uf fulk, dir dat woornum, sjit'r Anken oont aagstool uf e fäärwoin. As jü wider to här sjilew kum, was e dring al longens wäch än Andreses woin ääw e wäi tüsäit. Dat swümeskür häi jü staakels määm wächholpen aar jü stün, dir swoarer was as jü, dir Düke to wraals kum.

Oterlik ging ääw Dükensweerw ales nü sän gewänden gong. Didir ober baiskiis wost än nauer tokiiked, moarkt bal, dat hir hauertslocht blai.
Düke däi sin oarbe bait luin än bai e dik as iir, oors würd grä foor e tid än swüüchsoomer, as'r iir al was.
Anke köö bal niks doue, soner än fou en fole eeri härtkloopen. E miist tid säit's oon e länstool än looked uurdluus to fiirens. Sleepe köö's man sälten; jü lää hiil naachte to grilesiiren; än wän's würtlik iinjsen oon sleep fjil, driimd's fuon härn dring, dir sü e miist tid oon fole eeri nuuid was än jiter sin määm äm hjilp biilked.
Hanne kum uf än to än säi, hür't jü staakels määm ging.
„Dat äs en flakern ljaacht, dir fuon en lächten blocht win ütgonge kuon, alwän't äs", sää jü oan däi, as's fuon en baiseek bai Anken tüs kum än Andres fraaged: „Nü, hür gont et jü staakels Anke?"
Tweer deege läärer fün Düke sin Anke sleepen, as hi äpstü; oors jü sleep noch fjouer stüne läärer.
„Sü wort's uk wil bal en krum bäär", toocht Düke än num här huin. Oors jü was kool än stüf. Anke was uflisted üt di wraal uf jamer än komer. Här härt was stäl stuinen blääwen än slooch ai mur. Jü häi ütlärn.
„Dä hiirne fuon Dükensweerw hääwe ai fole lok mä jär wüfe", ging't snaak, as't spüred, dat Anke insleepen was.
„Jü hji en fole swoaren wraal häid", sää oan, än di näiste: „Di dring hji e skil oon härn duus oon jonge iiringe", foor Anke was ai iinjsen föfti fol würden, än dat äs bai dä freeske niin aaler.
Baigreerwels än eerbiir würd stäl ufmaaged.
„Dükensweerw häi uk noan uursaage än maag fole äpsäien", sää fulk.
Di iinjsiste, dir goorniks sää, was di uuile Andres. Hi än sin Hanne würn döör long frünskäp ferbünen mä Dükensweerw än toochten wider as al dä oor, wät Anken hänfoolichten.
Bai jäm stü't uk än skrüuw to di sän, dat sin määm to här rou ingingen was. Düke wost ai iinjsen et adräs onter wiilj et ai wääre; än sü muost Andres wüder oon e bocht springe. Et breef was man koort. Anke was insleepen än häi en lächten duus häid. Dat was süwät dat hiile, wät Andres to skrüuwen häi än uk skriif. En gröötnis fuon sän tääte was er ai oon.
Uk e duus broocht dä tweer Düke ai to enoor. Dir was mur twäske jäm as dat grot woar twäske Wiringhiird än Nai York, wir Düke luinid was än nü bai was än fertäär dä touduusen moark, wät Andres häm mädeen häi. Touduusen moark äs en groten sume giilj, fooralen, wän er ai fuon täared wort. Di jonge Düke ober swoor man ääw di fodertoochte än toocht ai äm, dat en giiljpong, wir ale deege wät ütnumen wort, fole gau lääri wort. Hi was ai wäne än seek äm oarbe än toocht, dat kum oonfläien as en sid speek bai en groten bruin.

Die zwei Dükes aber blieben fest, und so ging die Reise vor sich.
Andres bezahlte die Schiffskarte und gab dem Jungen noch zweitausend Mark für die erste Not. Hatte er die verbraucht, dann musste er selber zusehen, wie er sich weiterhalf.
„Das ist ein Abschied fürs Leben“, sagte der junge Düke, als er seine Mutter umarmte.
„Das ist es, mein Junge“, erwiderte Anke und sank in Ohnmacht. Sie hatte sich stark machen wollen, ohne dass sie die Kraft dazu hatte. Andres fing sie auf, und mit Hilfe von Umstehenden, die das wahrnahmen, setzte er sie in den Stuhl des Federwagens. Als sie wieder zu sich kam, war der Junge schon längst fort und Andres’ Wagen auf dem Rückweg. Der Ohnmachtsanfall hatte der armen Mutter über jene Stunde, die schwerer war als die, in der Düke zur Welt kam, hinweggeholfen.

Äußerlich ging auf der Dükenswarft nun alles seinen gewohnten Gang. Wer aber Bescheid wusste und genauer hinsah, merkte bald, dass hier Friedhofsluft wehte.
Düke tat seine Arbeit auf dem Land und am Deich wie früher, wurde aber vorzeitig grau und noch schweigsamer als schon zuvor.
Anke vermochte fast nichts zu tun, ohne überaus schlimmes Herzklopfen zu bekommen. Die meiste Zeit saß sie im Lehnstuhl und blickte wortlos in die Ferne. Schlafen konnte sie nur selten; sie lag ganze Nächte wach und sinnierte; und wenn sie wirklich einmal in Schlaf fiel, träumte sie von ihrem Sohn, der dann meistens in großer Not war und nach seiner Mutter um Hilfe rief.
Hanne kam ab und zu, um zu sehen, wie’s der armen Mutter ging.
„Sie ist ein flackerndes Licht, das von einem leichten Windhauch jederzeit ausgehen kann“, sagte sie eines Tages, als sie von einem Besuch bei Anke zurückkehrte und Andres wissen wollte: „Na, wie geht es der armen Anke?“
Zwei Tage später fand Düke, als er aufstand, seine Anke schlafend; aber sie schlief noch vier Stunden später.
„Dann wird es ihr wohl bald etwas besser gehen“, dachte er und nahm ihre Hand. Aber sie war kalt und steif. Anke war aus dieser Welt des Jammers und Kummers abgeschieden. Ihr Herz war still stehengeblieben und schlug nicht mehr. Sie hatte ausgelitten.
„Die Herren von der Dükenswarft haben nicht viel Glück mit ihren Frauen“, ging die Rede, als es bekannt wurde, dass Anke entschlafen war.
„Sie hat ein sehr schweres Leben gehabt“, sagte einer, und der nächste: „Der Junge hat die Schuld an ihrem frühzeitigen Tod“, denn Anke war nicht einmal fünfzig Jahre alt geworden, und das ist bei den Friesen kein Alter.
Beerdigung und Trauerfeier wurden still vollzogen.
„Die Dükenswarft hat auch keinen Grund, viel Aufsehen zu machen“, sagte man.
Der Einzige, der gar nichts sagte, war der alte Andres. Er und seine Hanne waren durch lange Freundschaft mit der Dükenswarft verbunden und dachten weiter als all die anderen, die Anke das Geleit gaben.
Ihnen oblag es auch, an den Sohn zu schreiben, dass seine Mutter zu ihrer Ruhe eingegangen war. Düke wusste nicht einmal die Adresse oder wollte sie nicht wissen; und so musste Andres wieder einspringen. Der Brief war nur kurz. Anke sei eingeschlafen und habe einen leichten Tod gehabt. Das war in etwa das Ganze, was Andres zu schreiben hatte und auch schrieb. Ein Gruß seines Vaters fand sich nicht darin. Auch der Tod brachte die zwei Dükes nicht zueinander. Es war mehr zwischen ihnen als das große Wasser zwischen der Wiedingharde und New York, wo Düke gelandet war und nun die zweitausend Mark, die Andres ihm mitgegeben hatte, verzehrte. Zweitausend Mark sind eine gewaltige Geldsumme; vor allem, wenn sie nicht verbraucht werden. Der junge Düke aber schwor lediglich auf den vordergründigen Gedanken und dachte nicht daran, dass eine Geldbörse, der jeden Tag etwas entnommen wird, sehr schnell leer wird. Er war es nicht gewohnt, nach Arbeit zu suchen, und dachte, die komme angeflogen wie eine Speckseite bei einem großen Brand.[105]

105 Das Phänomen, dass während eines Bauernhausbrandes ein Stück glühender Speck durch die Luft geschleudert wird und unter Umständen noch ein Nachbarhaus in Brand setzt, beschreibt Jensen öfter.

Hi würd oonsmääred bait ämwäkseln oon doloore, än iir en huulew fiirdingsiir äm was, stü di ünerfoarene goast mä lääri skrap ääw jü stiinen goar oon Nai York. Noch was'r bili guid oon kluure än sän kroop täared noch fuon dat smäär, wät'r üt dat uuil fääderluin mäbroocht häi. Oors en fiil, dir oont trilen kiimen äs, gont sü fole gauer, je näärer't e ufgrün känt. Düke stü al as hörnestuiner büte än fün än fün niimen, dir häm tinged, än dach häi'r niin stäär, wir'r sin hoor hänljide köö. Sin toochte lüpen tobääg to Andresen än Hannen, to sän hüüse, to dat stäär ääw e goast, ja, to Siens än sügoor to Sleeswi, wir'r sok träi swoar iiringe döörmaaged häi. As en paradiis kum häm ales oont uuil fääderluin foor, nü, dir'r hiil ferleert än huulew ferhongerd oon e wile fraamde stü.
Mä sin flaakshäl heer, sin wjine uugne än sin huuch, slank skääbels fjil di bädmuon mäningen oan äp; oors honerte gingen ärk stün foorbai, soner dat oan iinjsisten e wäi to sin härt än dirfoor uk ai to sän giiljpong fün. Häi'r man noch en poar cent häid, dat'r to Andresen häi skrüuwe kööt; oors uk dä breeken häm, än sü onerbliif uk jü leerst toflocht; än to hoken adräs häi di uk dat giilj siinje skuuilt?
Hi häi je niin blüuwen stäär as jü goarhörn, wir'r nü al oon deege stü mä sin smääri kaskät oon jü rösten huin. Al was hi ämfjilen foor honger än matihaid. Honerte raanden foorbai, än niimen maaged huuil. Toleerst kum en poletii, dir häm al en skür läden seen häi. Hi stoat to di fraamde mä e steewelspäse, oors di mänske röörd häm ai. Di was wil al duuid än hongers stürwen än skuuil wächskafed än sü bili as möölik ingroorted wjise. Wilert di poletiimuon stü än di saage äpnum, kum en muon, dir süwät eewensü ütsaach as di fermiinjdlike duuide.
„Wät äs er luus mä di mänske?", fraaged hi e poletii ääw ängelsk.
„Dat leert en tjüsken", swoared e poletii, „hi hji häl heer än wjin uugne än äs grot än slank fuon gestalt."
„Sü äs't en luinsmuon fuon mi", sää di fraamde, „wän't ai goor en freesken äs."
„Ik näm häm mä", sää di fraamde. Än di poletii was weel, dat'r niin oarbe mur mä di mänske häi.
Sü hoaled'r oon en apteek, dir lik aarfoor uugne was, en gleers whisky än däi't di mänske in. Di slooch't uugne äp än saach di tjüske luinsmuon oon.
„Wir bäst dü fuon?", fraaged di luinsmuon.
„Üt Wiringhiird", kum't loom swoar, soner dat Düke baitoocht, dat di muon ünemöölik wääre köö, wir oon Tjüskluin dat lää.
„Üt Wiringhiird? – Üt Wiringhiird? – Dir bän ik uk fuon", sää'r än baigänd ääw freesk. „Dü bäst wil iirst foor koort hir aarkiimen, foor än seek din lok oon di naie wraal, onter hjist wät ütööwd dir jäneraar?", fraaged di hjilper.
„Ütööwd hääw ik nänt", sää di ünloklike.
„Sü käm mä mi", sää di freeske, „wät näme en woin, foor luupe kuost wil ai sü wid."
En lait huulew stün läärer würn dä twäne toplaas. Foor en lait hotäl hül e woin stäl.
„Hir skäle wi in", sää di freeske, „dat hotäl hiirt mi to, än bai mi bläfst, todat häm wät poasliks fänt. Mi äs't süwät eewensü gingen as di; ik hääw mi moisoom äpoarbe muost än kuon dirfoor baigripe, hür't en mänske tomuids äs, wän'r hir fuon djilen baigäne muit."
Düke häi foali oon e lokpot gräben. Oon sin grotst nuuid würn haimot än hjilp to häm kiimen. En jongen mänske kuon fole uf, än sü kum Düke gau wüder ääw e biine. Nai hoobning fjild sin siil, än nai kraft sän kroop. As'r häm flaid än ufbjaseld häi, saach'r uk büterlik maniirlik üt.

Er wurde beim Umtausch in Dollar übers Ohr gehauen, und ehe ein halbes Vierteljahr um war, stand der unerfahrene Bursche mit leerer Tasche auf der steinernen Straße in New York. Noch war er ziemlich gut gekleidet und sein Körper zehrte noch von dem Fett, das er aus dem alten Vaterland mitgebracht hatte. Aber ein Rad, das ins Rollen geraten ist, rollt umso schneller, je näher es dem Abgrund kommt. Düke stand bereits als Eckensteher draußen und fand niemanden, der ihn anstellte, und doch hatte er keine Stätte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Seine Gedanken gingen zurück zu Andres und Hanne, zu seinem Elternhaus, zu dem Hof auf der Geest, ja zu Siës Betrieb und sogar nach Schleswig, wo er drei so schwere Jahre durchgemacht hatte. Wie ein Paradies kam ihm alles im alten Vaterland vor, nun, da er ganz verlassen und halb verhungert in der wilden Fremde stand. Mit seinem flachshellen Haar, seinen blauen Augen und seiner hohen, schlanken Gestalt fiel der Bettelmann manch einem auf; aber Hunderte gingen jede Stunde vorbei, ohne dass ein Einziger den Weg zu seinem Herzen und darum auch nicht zu seiner Geldbörse fand. Hätte er nur noch ein paar Cent gehabt, damit er an Andres hätte schreiben können; aber auch die fehlten ihm, und so unterblieb die letzte Zuflucht; und an welche Adresse hätte der auch das Geld schicken sollen? Er hatte ja keine andere bleibende Statt als die Straßenecke, wo er nun schon tagelang stand, mit seiner schmierigen Mütze in der zitternden Hand. Schon war er vor Hunger und Mattigkeit umgesunken. Hunderte rannten vorbei, niemand machte halt. Zuletzt kam ein Polizist, der ihn bereits eine Weile hatte liegen sehen. Er stieß den Fremden mit der Stiefelspitze an, aber der Mensch rührte sich nicht. Er war wohl schon tot, Hungers gestorben und musste fortgeschafft und so günstig wie möglich eingescharrt werden. Während der Polizeibeamte dastand und die Sache aufnahm, kam ein Mann, der ungefähr ebenso aussah wie der vermeintliche Tote.

„Was ist los mit dem Menschen?“, fragte er den Polizisten auf Englisch.

„Es scheint ein Deutscher zu sein“, erwiderte der Polizist, „er hat helles Haar und blaue Augen, ist groß und schlank von Gestalt.“

„Dann ist es ein Landsmann von mir“, sagte der Fremde, „wenn es nicht gar ein Friese ist. – Ich nehme ihn mit“, meinte er. Und der Polizist war froh, dass er mit dem Menschen keine Arbeit mehr hatte.

Der Fremde besorgte in einer Apotheke, die sich direkt gegenüber in Sichtweite befand, ein Glas Whisky und flößte es dem Menschen ein. Der schlug die Augen auf und sah den deutschen Landsmann an.

„Woher stammst du?“, fragte dieser.

„Aus der Wiedingharde“, kam die lahme Antwort, ohne dass Düke bedachte, dass der Mann unmöglich wissen konnte, wo in Deutschland die lag.

„Aus der Wiedingharde? – Aus der Wiedingharde? – Von dort stamme ich auch“, sagte der, indem er auf Friesisch begann. „Du bist wohl erst vor Kurzem hier herübergekommen, um dein Glück in der Neuen Welt zu suchen –, oder hast du drüben was verbrochen?“, fragte der Helfer.

„Verbrochen habe ich nichts“, erwiderte der Unglückliche.

„Dann komm mit mir“, sagte der Friese, „wir nehmen einen Wagen, denn gehen kannst du wohl nicht so weit.“

Eine knappe halbe Stunde später waren die zwei an Ort und Stelle. Vor einem kleinen Hotel hielt der Wagen an.

„Hier müssen wir hinein“, sagte der Friese, „das Hotel gehört mir, und bei mir bleibst du, bis sich etwas Passendes findet. Mir ist es ungefähr ebenso ergangen wie dir; ich habe mich mühsam hocharbeiten müssen und kann daher begreifen, wie es einem Menschen zumute ist, wenn er hier von unten beginnen muss.“

Düke hatte richtig in den Glückstopf gegriffen. In seiner größten Not waren Heimat und Hilfe zu ihm gekommen. Ein junger Mensch kann viel ertragen, und so kam Düke schnell wieder auf die Beine. Neue Hoffnung erfüllte seine Seele, neue Kraft seinen Körper. Als er sich zurechtgemacht und abgebürstet hatte, sah er auch äußerlich manierlich aus.

E tofoal wiilj, dat Johannsen, sän luinsmuon, jüst sän hüstiiner, en ünsääkeren poolaker, wächjaaged häi än brak häi foor en naien. Sü träit Düke oon sin stäär än häi ai bloot en taage aart hoor, män fertiined büte e feer ale deege en laitet biirgiilj än sü en goo kuost. Ääw di wise was't häm döör en sonerboor lok möölik wään än baigän ai hiil fuon djilen, as't Johannsen sjilew häi bailääwe muost, dir'r soner än koan et luinsspreek, oon di naie wraal oonkiimen was.
Düke was ai dum än wost häm gau intolääwen, uk dat olernürichst uf dat ängelsk fing'r gau foare än köö häm ermä baihjilpe bait steewlewiksen, huoltkliiwen, putsen uft blank geschir än fooralen bait hoalen än wächbringen uf dä hotälgeerste.
Oon jü koort tid uf honger än eeländihaid häi hi ober uk liird än gong äm mä e skälinge, dir häm sü fole gau än lächt twäske e fängre wächglän würn.
Dükens iirste toochte ging to di uuile Andres än to Hannen, dä häm biiring äpnumen häin as en sän. Gliik ääwt oore jin, as't däiweerk en iinje häi, sjit'r häm hän än skriif en long breef, aar sin graamlik säirais diraar (Düke was fole eeri säikronk wään) än wät'r bailääwed häi oon di naie wraal todathir.
„Et giilj was äp oon en foart", skriif'r, „oors ik fertiin nü gotlof wüder än kuon mi iirlik döörsloue."
„Di jonge goast hji oardi döör e püte kiike muost", sää Andres, as'r dat breef loos, „ik tank, al datdir, wät'r hji döörgonge muost, gjift häm liirgiilj, än en naien Düke känt wüder tüs."
„Fuon sän tääte äs ai en uurd naamd oon dat breef; oors allikewil skäl ik er aar mä", sää Andres, as hi Hannen't hänlangd.
En hoarden oongong was't foor e dikfooged wään, as Andres än Anke aar sin hoor wäch ingräben häin oon di saage. Hi köö't Andresen ai richti fergjire, än dä tweer uuile früne häin sont jü tid knap en uurd skäft.
Düke säit ine bait skatol mäd mank e diksrääkninge än kiiked huuch äp, as snuuplik Andres foor häm stü.
„Andres? – dö? – ", sää'r fraagen, as wiilj'r sjide: „Wät weet dü mi al wüder oondoue?"
Andres sää niks, oors tuuch man sän skrüuwtoofel üt et jup, num't breef erüt än langd't swüügen e dikfooged hän. Di saach dat fraamd frimoark än kaand e huinskräft uft adräs ääwt komfeluut än wost, fuon wir än fuon hum dat breef kiimen was.
Hi stotsed oont iirst uugenbläk än wiilj't Andresen tobäägdoue.
„Dat äs je ai to mi", wiilj'r sjide; en tros än wäderwäle moaled häm oon di täätens ontlit, dir skinewit ämt hoor würden was.
Dat ging häm miist sün as datgong, dir sän täätens testomänt foor häm lään häi, oors mä dat ferskääl, dat'r ai aliining erfoor säit.
„Dü bäst noch jaarer as Sie mä din hoardhooredhaid, Düke. Hjist noch ai nooch malöör oonrocht ermä?", baigänd Andres.
Dä kum Düke to ämtoochte, tuuch dat breef üt et komfeluut än loos fuon baigän to iinje, soner än look äp. Et is was bräägen. En iinsoom tuur lüp di hoarde muon aar e siike. Hi toocht äm sin duuid wüf än äm di ferlääsene iinjsiste sän, dir nü oon e wile fraamde bai fraamd fulk mur mäfeelen än mäliren fünen häi as bai sän oine tääte. Stälswüügen däi hi Andresen dat breef tobääg än sää: „Dat was je ai to mi, oors tunk skeet hji, dat ik't hääw ljise moot."
Andres stü äp än ging. Hi wiilj di tääte tid läite än fin tobääg to mil fergjiuwen än fergjiren uf al dat swoars, wät änäädere häm lää.

Der Zufall wollte es, dass Johannsen, sein Landsmann, gerade seinen Hausdiener, einen unzuverlässigen Polen, fortgejagt hatte und einen neuen brauchte. So trat Düke an seine Stelle und hatte nicht nur ein Dach überm Kopf, sondern verdiente zusätzlich zum Lebensunterhalt jeden Tag ein kleines Trinkgeld und wurde außerdem gut verköstigt. Auf diese Weise wurde es ihm durch ein sonderbares Glück ermöglicht, nicht ganz von unten zu beginnen, wie Johannsen es selber hatte erleben müssen, als er ohne die Landessprache zu kennen, in der Neuen Welt angelangt war.
Düke war nicht dumm und wusste sich rasch einzuleben, auch das Allernötigste des Englischen erfasste er schnell und konnte sich damit beim Stiefelwichsen, Holzspalten, Putzen des blanken Geschirrs und vor allem beim Abholen und Fortbringen der Hotelgäste behelfen.
In der kurzen Zeit des Hungers und Elends hatte er aber auch gelernt, mit den Schillingen umzugehen, die ihm so überaus schnell und leicht unter den Fingern weggeglitten waren.
Dükes erster Gedanke ging zum alten Andres und zu Hanne, die ihn beide wie einen Sohn aufgenommen hatten. Gleich am nächsten Abend, als das Tagewerk ein Ende hatte, setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief, über seine erbärmliche Seereise nach Amerika (er war sehr schlimm seekrank gewesen) und was er bisher in der Neuen Welt erlebt hatte.
„Das Geld war im Nu verbraucht“, schrieb er, „aber ich verdiene nun gottlob wieder und kann mich ehrlich durchschlagen.“
„Der junge Bursche hat gehörig durch die Binsenkissen gucken müssen“[106], meinte Andres, als er den Brief las, „ich denke, all das, was er durchmachen musste, gibt ihm Lehrgeld, und ein neuer Düke kehrt wieder zurück. – Von seinem Vater ist im Brief kein Wort genannt“, fuhr er fort, als er ihn Hanne hinreichte, „aber trotzdem muss ich damit hinüber zu ihm.“
Ein schwerer Schlag war’s für den Deichvogt gewesen, als Andres und Anke über seinen Kopf hinweg in die Angelegenheit eingegriffen hatten. Er konnte es Andres nicht richtig vergeben, und die zwei alten Freunde hatten seit jener Zeit kaum ein Wort gewechselt.
Düke saß in der Stube an der Schatulle zwischen den Deichrechnungen und blickte erstaunt auf, als plötzlich Andres vor ihm stand.
„Andres? – du? – “, äußerte er sich fragend, als wollte er sagen: „Was willst du mir schon wieder antun?“
Andres erwiderte nichts, sondern zog nur seine Brieftasche aus der Joppe, nahm den Brief heraus und reichte ihn dem Deichvogt schweigend hin. Der sah die fremde Briefmarke, erkannte die Handschrift der Adresse auf dem Umschlag und wusste, woher und von wem der Brief gekommen war.
Im ersten Augenblick stutzte er und wollte ihn Andres zurückgeben.
„Der ist ja nicht an mich“, wollte er sagen; ein Trotz und Widerwille malte sich in des Vaters Gesicht, der kreidebleich geworden war.
Es erging ihm fast so wie damals, als vor ihm seines eigenen Vaters Testament gelegen hatte, mit dem Unterschied allerdings, dass er jetzt nicht allein davor saß.
„Du bist noch schlimmer als Sië mit deiner Hartköpfigkeit, Düke“, begann Andres, „hast du noch nicht genug Unglück damit angerichtet?“
Da kam Düke zur Besinnung, zog den Brief aus dem Umschlag und las vom Anfang bis zum Ende, ohne aufzublicken. Das Eis war gebrochen. Eine einsame Träne lief dem harten Mann über die Wangen. Er dachte an seine tote Frau und an den verlorenen einzigen Sohn, der nun in der wilden Fremde bei fremden Menschen mehr Mitgefühl und Mitleid gefunden hatte als bei seinem eigenen Vater. Stillschweigend gab er Andres den Brief zurück und sagte: „Der war ja nicht an mich gerichtet, aber hab Dank, dass ich ihn lesen durfte.“
Andres stand auf und ging. Er wollte dem Vater Zeit lassen, zurück zu milder Vergebung und Vergessen all des Schweren zu finden, das hinter ihm lag.

106 ...hat sich sehr bescheiden einrichten müssen.

„Nü, wät sää Düke dä?“, fraaged Hanne, as Andres tüs kum.
„Ik liiw nü, wi hääwe’t dach rocht draabed, as wi di jonge Düke hiil än oal ääw oin fäite stälden. Düke äs nü uk oors säns würden, as’t leert“, swoared Andres.
„Sü känt’t dä wil mäsamt e dring wüder oont rocht spur“, sää Hanne.
„Hi wäl je ai wüder tobäägkäme, iir’r jäneraar foali wüder ämhuuch kiimen äs; än dat äs en goo tiiken“, sjit Andres noch hänto, än dirmä was’t stok bait iinje.

E dikfooged häi oontwäske fol oarbe häid mä jü nai slüs än mä di dik ääw biiring eege eruf. Dat leerst hool twäske slüs än dik skuuil ütfjild wjise, strai än rüch süsed er dääl oon oon grot mase, foor än bin dat kläääwri, liimi örd, dir’s bänen- än bütendiks erto herüthoaleden.
Düke was ale deege onerwäägens ääw di suurte. Äit e hüüse uuged Greger, as wän’t sin oin stäär was, än hül ales guid oon e swui. Soner stiiring was’t foorwarts gingen. Hans leert jäm oon rou. Nü gjöl’t man än maag dat olerleerst sü sääker, dat niin ünwääder än stoormfluid dat grot weerk tonänte maage köö. Al würn’s iinjs wään oon ale kääre, dikfooged än oarbesfulk. Bai e leerste iinje ober kum wät, dir e dikfooged ai disjilwe miining was.
„Dir skäl wät lääwendis oon dat leerst hool, wän e dik baistand hji skäl“, sää Päiter Knudsen, en uuilen, erfoarenen diker.
„Dat häin wi bal fergään“, sää Jens Anton, uk en hiil uuilen diker. Än al würn’s disjilwe miining, sünäi as e dikfooged.
„Uuil wüsetjab, wät üm dir foorhääwe“, sää’r, as Päiter Knudsen dat foorbroocht.
„Dat äs niin uuil wüsetjab“, sää Päiter, än al stämeden’s häm bai.
„Dat tür jüst ai en börn wjise, as’t oon hiil uuile tide e wanicht wään hji skäl“, sää Ipe Krüssen Tüksens, dir al fuon lait äp bai e dik uuged häi, „oors wät lääwendis skäl’t wjise, en hünewälp onter en koatejong filicht.“
„Ik sjid noan, än dirbai bläft et“, sää Düke hoard än foast, „en uuilen wonluuge äs’t, än di skäl ütroted wjise mä romp än stomp.“
En gnoren än bromen ging döör e bonke.
„Sü läit üs’t oarbe däälsmite!“, sää Matties Juulers, en fole hitsien oan.
„Dü bäst je wil dääsi“, kum Päiter Knudsen, dir grot oonsäien häi bai dä oore dikere.
„Wi sän dach al freesk fulk än sän al üüs dooge wäne wään än ferläit üs ääw üüsen dikfooged; ik maag ai mä bai sok ütluins moodie“, sää Haie Feddersen, uk oan uf di uuile stam.
„Oors instuine kane wi sü ai, foor dat e dik haalt, wän en fole eeri fluid känt“, sää Päiter Knudsen.
„Wi uk ai, wi uk ai!“, kum’t fuon ale kante.
„Et ferswoar läit bai e dikfooged!“, sään’s altomoal.
„Ik hääw’t ferswoar än wäl’t uk aarnäme foor e tokämst“, sää Düke, „üm hääwe al goo oarbe maaged, än dirfoor kuon ik’t uk.“
Di uuile Andres, dir tofäli di wäi kum, foor än säi, hür wid et oarbe skrän was, hiird jüst, dat Päiter Knudsen, dir Andres as en fole ferstiinjien uuilen diker oon mäning iiringe kaand, sää: „E dik haalt ai.“ – „Dir skäl wät lääwendis oon, wän’r huuile skäl, Andres“, sää Päiter noch iingong.
„E dikfooged wäl dir nänt fuon wääre“, sää Ipe.
Düke würd häm wis än stü uf. Hi ging hän to sän uuilen frün.
„Wirfoor weet jäm dä ai järn wäle doue?“, fraaged Andres.

„Na, was sagte Düke denn?“, fragte Hanne, als er zurückkehrte.
„Ich glaube jetzt, wir haben’s doch richtig getroffen, als wir den jungen Düke ganz und gar auf eigene Füße stellten. Düke ist nun auch, wie es aussieht, anderen Sinnes geworden“, erwiderte Andres.
„Dann kommt es wohl mitsamt dem Jungen wieder in die rechte Spur“, meinte Hanne.
„Er will ja nicht zurückkehren, bevor er drüben wieder richtig emporgekommen ist; und das ist ein gutes Zeichen“, fügte Andres noch hinzu, und damit war das Thema beendet.

Der Deichvogt hatte unterdessen viel Arbeit mit der neuen Schleuse und dem Deich auf beiden Seiten davon gehabt. Das letzte Loch zwischen Schleuse und Deich musste ausgefüllt werden, Stroh und Pflanzenabfälle rauschten dort in großen Mengen hinab, um die klebrige, lehmige Erde zu binden, die man auf der Deichinnen- und -außenseite dafür aus dem Boden holte.
Düke war jeden Tag auf dem Rappen unterwegs. Zu Hause arbeitete Gregor, als wenn’s sein eigener Hof wäre, und hielt alles gut in Schuss. Ohne Störung war es vorangegangen. „Hans“ ließ sie in Ruhe. Nun galt es lediglich, das allerletzte Stück so sicher zu machen, dass weder Unwetter noch Sturmflut das große Werk zerstören konnte. Alle waren sich in jeglicher Hinsicht einig gewesen, Deichvogt wie Arbeiter. Ganz zum Schluss allerdings gab es doch etwas, bei dem der Deichvogt nicht der gleichen Meinung war.
„Es muss, wenn der Deich Bestand haben soll, etwas Lebendiges in das letzte Loch“, sagte Peter Knudsen, ein alter, erfahrener Deicharbeiter.
„Das hätten wir fast vergessen“, meinte Jens Anton, ebenfalls ein ganz alter Deicharbeiter. Und alle waren der gleichen Meinung, mit Ausnahme des Deichvogtes.
„Altweibergewäsch, was ihr da vorhabt“, sagte er, als Peter Knudsen das vorbrachte.
„Das ist kein Altweibergewäsch“, entgegnete Peter, und alle stimmten ihm zu.
„Es braucht nicht unbedingt ein Kind zu sein, wie’s in alten Zeiten die Gewohnheit gewesen sein soll“, meinte Ipe Christian Tüksens, der schon von klein auf am Deich gearbeitet hatte, „aber etwas Lebendiges soll’s sein, ein Hundewelpe oder ein Katzenjunges vielleicht.“
„Ich sage nein, und dabei bleibt es“, erwiderte Düke hart und fest, „ein alter Aberglaube ist es, und der muss ausgerottet werden, mit Stumpf und Stiel.“
Ein Knurren und Brummen ging durch den Haufen.
„Dann lasst uns die Arbeit hinwerfen!“, sagte Matthies Stellmachers, ein gewaltiger Hitzkopf.
„Du bist ja wohl verrückt“, versetzte Peter Knudsen, der großes Ansehen bei den anderen Deicharbeitern hatte.
„Wir sind doch alle Friesen und sind’s unser ganzes Leben lang gewohnt, uns auf unseren Deichvogt zu verlassen; ich mach’ nicht mit bei solchen ausländischen Moden“, meinte Haie Feddersen, auch einer vom alten Stamm.
„Aber einstehen können wir dann nicht dafür, dass der Deich hält, wenn eine sehr schlimme Flut kommt“, sagte Peter Knudsen.
„Wir auch nicht, wir auch nicht!“, kam es von allen Seiten.
„Die Verantwortung liegt beim Deichvogt!“, meinten alle.
„Ich habe die Verantwortung und werde sie auch für die Zukunft übernehmen“, sagte Düke, „ihr habt alle gute Arbeit geleistet, und darum kann ich es auch.“
Der alte Andres, der zufällig des Weges kam, um zu sehen, wie weit die Arbeit geschritten war, hörte gerade, dass Peter Knudsen, den er als einen äußerst verständigen alten Deicharbeiter viele Jahre lang kannte, sagte: „Der Deich hält nicht.“ – „Es muss etwas Lebendiges hinein, wenn er halten soll, Andres“, sagte Peter noch einmal.
„Der Deichvogt will nichts davon wissen“, erklärte Ipe.
Düke bemerkte Andres und stieg vom Pferd. Er ging zu seinem alten Freund.
„Warum willst du ihnen denn nicht ihren Willen tun?“, fragte Andres.

„En uuilen wonluuge äs't, än di wäl ik ütrote", swoared Düke.
„Sü kuost e mänskene man gliik mä ütrote", miinjd Andres; „ik däi't", sjit hi sü noch hänto, „oors foor min skil, dou, wät dü foor rocht haalst."
Sü würd dat leerst hool tächt maaged, soner dat er wät lääwendis inoon kum. Düke häi alsü rocht fingen; wir'r't uk baihül, skuuil e tokämst liire.

Jü slüs funksjoniired guid; e dik hül; än dat was niin woner, foor oon iiringe kum er niin aardrääwen huuch woar; uk oon e nofämbermoone bliif't hjif bili roulik; en poar gong häi't trüuwed oon e augustmoone.
Düke köö häm mur baikomre äm sin stäär än was weel ermä; foor oon sän hüüse was't stäl würden, sont Anke duuid än sän dring oon e fraamde täägen was. Düke muost häm nü wüder baihjilpe mä en hüshuuiler, oors sün iin as Kaline was swoar to finen; säm eruf würn ündüchti, säm oor spikeliireden ääw än täi in ääw Dükensweerw as wüf, oors muosten järn wäi gonge, sübal Düke dat moarkt. Ääw di wise kum wät ünbaiständis oon sin hüshuuiling.
Et grilesiiren baigänd wüder bai Düken. Uk Andres än Hanne häin jäm tobäägtäägen fuon häm; än Todsen än e wüf würn biiring bal jiter Ankens hängong uk uflisted to e hauert. Uk jä häin di swoare komer ai aarkäme kööt.
Fuon di jonge Düke kum steeri sältener en tiring. Hi was al longens wider oont weerst täägen, jiter dat'r häm en gooen sume giilj aarspoared än süüni tuupskraabed häi. Oon Sürerkalifornien was'r hingen blääwen ääw en frochtfarm än häi fole giilj fertiined, aardat hi jü farm gliik häi baitoale kööt än büte et oarbesluun di hiile fertiinst oon sin skrap wanerd. Fuon dir to Sankt Francisco was man en laiten stap, än dirhän stü sin sän. Dir wiilj'r wät grots oongripe än as en swoarriken muon ääw baiseek tüs raisie än fooralen Andresen än Hannen baiseeke. Sont hi fuon Andresen hiird häi, dat sin määm duuid was, tuuch häm ai dat mänst to Dükensweerw.
„Ik brük wärken Dükensweerw noch di hoarde muon erääw", sää'r to häm sjilew, as häm Andreses breef jü tiring broocht häi.
Oon San Francisco kaaft di jonge Düke häm en sliiks hotäl, wir dä ferbrääkere än mänskene fuon e onerwraal oon Frisco (as San Francisco fuon dä uk naamd würd) ferkiirden än fole giilj leerten. Dirfoor muost e krouster uk mä jäm oner iin dääken späle än en fole slouen kjarl wjise, dir ferstü än gong e poletii üt e wäi. Än sün oan was di sän fuon Dükensweerw mä e tid würden dir aar oon Ameerika. Wät dir kum, likefole wir kjarlse har wüse, was ales uf di sliik, wät foali nüri häi än oarb oon e djonke; oors giilj broocht't, än dat was Düken nü to e hooftsaage würden. E kas was steeri probenfol, wän e sän äpging, foor aar däi was er nänt luus bai Düken. Sü sleep'r än sumeld nai kraft foor jü näist naacht. E rewolwer säit steeri oont skrap, kloar to än word brükt. Änäädere e skank lää e gomikneerpel, wän er iinjsen en rabiooten geerst niin freere huuile köö. Än uk dä gangstere, as dä djonke gestalte jäneraar naamd worde, gingen steeri mä en loogeden rewolwer, foor di foal, dat en poletiimuon häm infoale leert än näm dat neerst üt.
Fole eeri noobel was't er alewäägne, oon e skankdörnsk än oon dä rüme, wir dä gangstere ütwileden fuon jär fül huonweerk. Didir ai inwaid was oon di baidrif, hül dat hiile foor en fole noobel hotäl, wir't djür boogen än lääwen was.
Noch oler häi't e poletii möölik wään än snap dat fulk, wärken bai di foorwääsers noch bai Dükens tid. Änäädere e bar, dat äs e skank, was en klook, dir oon e gong kum, wän iinjsen en bonke poletiifulk ünfermooden kum än't lokool aarhoale wiilj.

„Ein alter Aberglaube ist es, und den will ich ausrotten“, erwiderte Düke.
„Dann kannst du die Menschen gleich mit ausrotten“, meinte Andres; „ich würde es tun“, setzte er noch hinzu, „aber meinetwegen, tu, was du für richtig hältst.“
So wurde das letzte Loch dichtgemacht, ohne dass etwas Lebendiges hineinkam. Düke hatte also recht bekommen; ob er’s auch behielt, würde die Zukunft lehren.

Die Schleuse funktionierte gut; der Deich hielt; und das war kein Wunder, denn jahrelang kam keine wirklich hohe Flut; auch im November blieb das Meer ziemlich ruhig; ein paarmal hatte es im August lediglich gedroht.
Düke konnte sich mehr um seinen Hof kümmern und war froh darüber; denn in seinem Haus war’s still geworden, seit Anke tot und sein Sohn in die Fremde gezogen war. Düke musste sich wieder mit einer Haushälterin behelfen, aber so eine wie Kaline war schwer zu finden; einige waren untüchtig, andere spekulierten darauf, als Ehefrau auf der Dükenswarft einzuziehen, mussten aber, sobald Düke das merkte, ihren Weg gehen. Auf diese Weise kam in seinen Haushalt etwas Unbeständiges.
Das Sinnieren fing wieder bei ihm an. Auch Andres und Hanne hatten sich von ihm zurückgezogen; und Todsen und seine Frau waren bald nach Ankes Hinscheiden ebenfalls verstorben. Auch sie hatten den schweren Kummer nicht überwinden können.
Von dem jungen Düke kam immer seltener eine Nachricht. Er war schon längst weiter nach Westen gezogen, nachdem er eine gute Geldsumme erspart und mit äußerstem Maßhalten zusammengekratzt hatte. In Südkalifornien war er auf einer Obstfarm hängen geblieben und hatte viel Geld verdient, weil er die Farm sofort hatte bezahlen können und, abgesehen vom Arbeitslohn, der gesamte Verdienst in seine Tasche wanderte. Von da nach San Francisco war es nur ein kleiner Schritt, und dorthin stand sein Sinn. Dort wollte er etwas Großes in Angriff nehmen und als schwerreicher Mann auf Besuch heimreisen und sich vor allem bei Andres und Hanne blicken lassen. Seit er von Andres gehört hatte, dass seine Mutter tot war, zog ihn nicht das Geringste zur Dükenswarft.
„Ich brauche weder die Dükenswarft noch den harten Mann darauf“, sagte er sich, als ihm Andres’ Brief die Nachricht gebracht hatte.
In San Francisco kaufte der junge Düke sich eine Art Hotel, wo die Verbrecher und Menschen der Unterwelt in Frisco (wie San Francisco von denen auch genannt wurde) verkehrten und viel Geld ließen. Darum musste der Wirt auch mit ihnen unter einer Decke stecken und ein äußerst schlauer Kerl sein, der es verstand, der Polizei aus dem Weg zu gehen. Und so einer war der Sohn von der Dükenswarft drüben in Amerika mittlerweile geworden. Was dort einkehrte, egal ob Männer oder Frauen, war alles von der Sorte, die es äußerst nötig hatte, im Dunkeln zu arbeiten; aber Geld brachte es, und das war Düke jetzt zur Hauptsache geworden. Die Kasse war ständig proppenvoll, wenn die Sonne aufging, denn tagsüber war bei Düke nichts los. Dann schlief er und sammelte neue Kraft für die nächste Nacht. Der Revolver befand sich stets in seiner Tasche, bereit zum Gebrauch. Hinter dem Schanktisch lag der Gummiknüppel, wenn mal ein rabiater Gast keinen Frieden halten konnte. Und auch die Gangster, wie jene dunklen Gestalten drüben genannt werden, liefen immer mit einem geladenen Revolver herum, für den Fall, dass ein Polizist es sich einfallen ließ, das Nest auszunehmen.
Überaus nobel war es da überall, in der Schankstube und in den Zimmern, wo die Gangster von ihrem üblen Handwerk ausruhten. Wer nicht in den Betrieb eingeweiht war, hielt das Ganze für ein äußerst nobles Hotel, wo das Wohnen und Leben teuer war.
Noch nie war’s der Polizei möglich gewesen, die Leute zu erwischen, weder zu des Vorgängers noch zu Dükes Zeit. Hinter der Bar – das ist der Schanktisch – befand sich eine Glocke, die angeschlagen wurde, wenn einmal ein Haufen Polizisten unvermutet auftauchte und das Lokal durchsuchen wollte.

Sü wosten dä, dir änäädere säiten to hasardspälen, baiskiis, broochten ales, wät ferdächti was, baiside, än säiten dir as ünsküli fulk än hülen man en krum snaak. Ging e klook twaie, sü ferswünen dä kjarlse änäädere en foaldöör än flüchtiden oon en onerördsken gong, dir wid änäädere en ütgong häi to en hiil oor goar. Ai sälten kum't to en richti rewolwerslacht; sü geef't duuide än ferwundede, oors Düken was oler wät jitertowisen, än sü bliif hi alfoordat krouster oon di „Wite Elefant", sün häit dat hotäl.
Al longens häi Düke Andresen dä liinde touduusend moark än't giilj foor dat skäpskoord mä tiin prosänt ränte saand, mä niks as en koort gröötnis än fole tunk. Steeri sältener kum en tiring fuon häm to Andresen än Hannen; oors steeri naamd'r ai en uurd fuon sän tääte onter Dükensweerw; dä tweer kääre würn ütsträäged oon sin lääwend. Di jonge Düke lääwed oon en ooren wraal, än al dat, wät'r dir jäneraar bailääwed, häi'r uursaage to än ferswüüg. Foor Wiringhiird was di jonge Düke duuid; niimen snaaked äm häm onter fraaged mur jiter sin skäksool. Hi was onerduuked oon di naie wraal, än niimen as Andres än Hanne wost, wir'r ufblääwen än wät er uf häm würden was; foor Andres sää niks, än di dikfooged wiilj nänt mur fuon häm hiire.

Oon iiringe was't guid gingen mä e fluid. Düke häi oon di käär en roulik tid bailääwed. Jä häin häm to dikgroof maage wiiljt, oors hi wääred uf än sää: „Ik word aaler, än dir hiirt en jonger kraft to, wät tid hji än sumel erfoaringe än uk än ferwjart's. Ik hääw uk nooch to douen as dikfooged, wän ik min stäär poase wäl."
Sü bliif't jiter, än Düke bliif, wät'r was.
„Häi Anke noch lääwed, sü häi't en hiil oor stok wään", sää'r to häm sjilew, as'r tüsäit riidj; Düke was mä e tid to en foalien iinspäner würden, dir niin löst häi än käm fole ütfuon. Al dat, wät'r oon e luup uf e iiringe häi bailääwe muost, täared än nagerd dach ääw sän änerliken mänske än fermänerd ale deege sin löst än kraft, to än loog häm mur ääw, as hoard nüri was.
Dat uurd: „Aliining!" kum oofterer än oofterer aar sin läpe, wän'r bai sin skatol säit än uuged foor kuuch än dik. Hür oofte leert'r ai sän lääwensluup oon sin toochte foorbaitäie, mä al sin fertriitj än komer; steeri fraaged hi sü häm sjilew: „Düke, hjist uk sjilew e skil oon din troastluus lääwend?" – „Dat äs skäksool än ging ai oors", was steeri datsjilew swoar.
Ääw tou oor stääre säiten uk mänskene, dir uf än to äm Dükens skäksool toochten. Andres än Hanne würn dä iinjsiste oon Wiringhiird, dir inwaid würn oon dat hiimlikhaid fuon Dükensweerw; än wän uk di ferkiir ermä riin äpslän was, sü snaakeden's sü fole oofterer eräm. Än dat leerst uurd was steeri wään: „En slobert was di jonge Düke je, oors uk di uuile Düke was ai soner skil, hi was alto hoard."
Än dat oor stäär was honerte uf mile wäch. Oon Frisco säit di sän fuon Dükensweerw än toocht boar äm, hür'r dä gangstere sü fole giilj ufknoope köö, as't man möölik was; oors sü kumen dach, wän uk man fole sälten, uugenbläke, wir dat gewääten häm mälded än di fraage ämhuuchkröoged jiter skil än grüne. Oon sok uugenbläke häi di mänske dach sü fole iirlikhaid än sjid: „E skil äs din; dü bäst al as junge en groten slobert wään."
Än hi saach foor sin uugne sän tääte mä baikomerd miine än wit heer, saach häm iinsoom säten foor sin skatol, wir'r häm as dring sü oofte häi säten seen. Oors sok toochte fersküched di näiste gangster, dir en bodel skümwin baistäld, foor än fiir di grote fangst uf jü leerst naacht, wir'r inbräägen häi än duusende uf doloore häm oon e huine fjilen würn.
„Iin ünlok rät ääw dat oor", säit't spreekuurd. Än dat kum bai e leerste iinje uk to fole foor Düken ääw Dükensweerw.

Dann wussten diejenigen, die im Hinterzimmer beim Glücksspiel saßen, Bescheid, brachten alles, was verdächtig war, beiseite, saßen da wie unschuldige Leute und plauderten nur ein bisschen. Ging die Glocke zweimal, dann verschwanden die Kerle hinter einer Falltür und flüchteten in einen unterirdischen Gang, der weit entfernt einen Ausgang zu einer ganz anderen Straße hatte. Nicht selten kam es zu einer richtigen Revolverschlacht; dann gab es Tote und Verwundete, aber Düke war nie etwas nachzuweisen, und so blieb er trotzdem der Wirt im „Weißen Elefanten“, so hieß das Hotel.
Schon längst hatte Düke Andres die geliehenen zweitausend Mark und das Geld für die Schiffskarte mit zehn Prozent Zinsen geschickt, mit nichts weiter als einem Gruß und vielem Dank. Immer seltener kam eine Nachricht von ihm zu Andres und Hanne; aber nach wie vor erwähnte er weder seinen Vater noch die Dükenswarft mit irgendeinem Wort; diese beiden Dinge waren in seinem Leben ausgestrichen. Der junge Düke lebte in einer anderen Welt und hatte Grund, all das, was er dort drüben erlebte, zu verschweigen. Für die Wiedingharde war er tot; niemand redete mehr von ihm oder fragte nach seinem Schicksal. Er war in der Neuen Welt untergetaucht; niemand außer Andres und Hanne wusste, wo er abgeblieben und was aus ihm geworden war; denn Andres sagte nichts, und der Deichvogt wollte nichts mehr von ihm hören.

Jahrelang war es mit der Flut gutgegangen. Düke hatte in dieser Hinsicht eine ruhige Zeit erlebt. Man hatte ihn zum Deichgrafen machen wollen, aber er wehrte ab und sagte: „Ich werde älter, und es gehört eine jüngere Kraft dazu, die Zeit hat, Erfahrungen zu sammeln und sie auch zu verwerten. Ich habe auch als Deichvogt genug zu tun, wenn ich meinen Hof betreiben will.“
So unterblieb es, und Düke blieb, was er war.
„Wäre Anke noch am Leben, wär’s eine ganz andere Sache gewesen“, sagte er zu sich, als er heimritt. Mit der Zeit war er ein richtiger Einspänner geworden, der keine Lust hatte, sein Haus oft zu verlassen. Denn all das, was er im Lauf der Jahre hatte erleben müssen, zehrte und nagte an seinem inneren Menschen und verminderte jeden Tag seine Lust und Kraft, sich mehr aufzuladen, als unbedingt nötig war.
Das Wort: „Allein!“ kam immer öfter über seiner Lippen, wenn er an seiner Schatulle saß und für Koog und Deich arbeitete. Wie oft ließ er nicht seinen Lebenslauf, mit allem Verdruss und Kummer, in seinen Gedanken vorbeiziehen; stets fragte er sich dann: „Düke, hast du auch selber die Schuld an deinem trostlosen Leben?“ – „Es ist Schicksal und ging nicht anders“, war immer dieselbe Antwort.
An zwei weiteren Orten saßen ebenfalls Menschen, die ab und zu an Dükes Schicksal dachten.
Andres und Hanne waren die Einzigen in der Wiedingharde, die in das Geheimnis der Dükenswarft eingeweiht waren; und wenn auch der Verkehr mit dem Hof gänzlich aufgehört hatte, so sprachen sie umso öfter davon. Und das letzte Wort war immer: „Ein Lümmel war der junge Düke ja, aber der alte war ebenfalls nicht ohne Schuld, er war zu hart.“
Der andere Ort war Hunderte von Meilen entfernt. In Frisco saß der Sohn von der Dükenswarft und dachte nur daran, wie er den Gangstern so viel Geld wie möglich abknöpfen konnte; dennoch kamen, wenn auch nur sehr selten, Augenblicke, wo das Gewissen sich meldete und die Frage nach Schuld und Gründen aufwarf. In solchen Augenblicken hatte der Mensch doch so viel Ehrlichkeit, zu sagen: „Die Schuld ist deine; du bist schon als Junge ein großer Taugenichts gewesen.“
Und er sah vor seinen Augen seinen Vater mit bekümmerter Miene und weißem Haar, sah ihn einsam vor seiner Schatulle sitzen, wo er ihn als Junge so oft hatte sitzen sehen. Solche Gedanken jedoch verscheuchte der nächste Gangster, der eine Flasche Schaumwein bestellte, um den großen Fang der letzten Nacht zu feiern, wo er eingebrochen hatte und ihm Tausende von Dollar in die Hände gefallen waren.
„Ein Unglück reitet auf dem anderen“, sagt das Sprichwort. Und das erfüllte sich letzten Endes auch für Düke auf der Dükenswarft.

Oterlik leert't ai sü; foor e dik was bai e rä, än't stäär was oon e fluurde. Greger was uuil würden ääwt stäär än num sän hiire e söri foort stäär uf. Än Dükens uug was noch steeri wiiken, wän'r uk sjilew wärken huin oont weerk sjit onter baistämed, wät skäie skuuil. Di „suurte" was uuil würden mä sän hiire; oors Düke köö ai täme än läit Lotten, sün häi dat trou eek, duuid skiitje.
„Di suurte äs uuil würden mä sän hiire än skäl't uk üthuuile mä mi, wän't man eewen gonge kuon", sää e dikfooged, wän Greger miinjd, dat was wil ääw e tid än dou Lotten et gnoodenbruuid.
„Wi hääwe biiring tid än türe ai traawe onter goor oon e spring luupe", sää Düke än klaped Lotten ääw e hals, wän's en änkelt gong snofeld aar en klonke, wir's oon jonge iiringe aarwächflitsed was.
„Ik tank, wi steerwe tohuupe", gingen Dükens toochte wider, „än ik tank, dat woared ai mur alto long."
Duusooninge gingen mur än mur döör Dükens härt än maageden häm sän än härt wät miler. Än sin toochte baigänden än waner tobääg oon sin börnstid än fuon dir tofoort, wid wäch aar beerie än hjif, to sän iinjsisten sän. Dir kumen uugenbläke, wir'r häm haal tobäägdiild häi, wän't möölik wään häi; oors di was wid, wid wäch, än wän'r häm uk häi skrüuwe wiiljt, sü häi't dach wääge äm wään, iir't breef toplaas kum; än ai iinjsen et adräs was häm baikaand, fjil häm sü in; fraamd fulk muost hi eräm oongonge än fing't uk sü filicht ai; foor oon long, fole long tid häi di dring uk to Andresen än Hannen ai skrääwen; ai sont'r dat liind giilj mä koort uurde saand häi. Toleerst köö Düke et ai mur üthuuile än maaged häm ääw e wäi aar to Andresen än Hannen, dä'r oon en eewi tid ai seen än fole mäner mä jäm snaaked häi. Oors di wäi was fergääfs. Jä köön häm nänt sjide, män bloot fertjile, dat di dring jäm dat liind giilj saand häi än uk man mä fole tunk foor liin än sü wider nänt as en koort gröötnis. Hum wost, wir hi nü al wüder was; foor Ameerika was grot, än niimen türst häm oonmälde jäneraar.
Hiil slok än däälsloin wanerd di staakels muon wider tüsäit.
Andres än Hanne würn ai mäner baidrüwed, dat's di muon ai häin hjilpe kööt, dir nü saacht aliining än ferleert oon sin grot iinlik hüs säit oon swoar toochte.

Dat was bal Mörtensdäi. Di jarfst kum mä stoorm, mä fole rin än kole, sü dat et tüüch al foor e tid instoaled würd. En erbarmlik ünwääder sjit in. E stoorm riif't taage fuon e hüsinge än skeeninge, breek dä poar frochtbuume än paple oon e tüninge mä ruit än oal üt e grün än smiitj e skoostiine dääl fuon e hüsfräst. Ääw e dikskum köö niimen langs käme, soner än word to dikroors smän. Et bänendikswoar staued häm oon sluuite än tooge, oors köö ai to hjifs käme, foor huuch woar än di stüwe weerstenwin klaamden't bütendikswoar äp muit e slüsdööre än jaageden't fluidwoar äp ääw e skroode än steeri wider äp to e dikskum. Ja, et sküm än teek än oor mjoks än fole struinhuolt fluuch, as foor jü tid, dir di dik ferhuugerd würd, bänendiksaar än lää ääw dä laite hüsinge oon Bäninghüsem, stoat säm stääre sügoor grot hoolinge oon e taage än smiitj et saalt woar inoon e dörnske. E stoorm riif e waatfuoderklumpe ütenoor än sträägeld dat fuoder to fulkens poar skeepe aar e hiile fäile dääl to Naihoorbel.
Fulk tuuch e stoormboksene oon, än mä gloowe än seeke maageden's jäm ääw e wäi äm jiter dat stäär änsööre Hoorbelschörk, wir e gefoor grot was.
Dä Ämesbling würden eewensü ütrüsted än äporderd to e Sürweersthörn. Däi än naacht würd wooged fuon Bäninghüsem to e Sürweersthörn. E stoormklook ging e hiil naacht, foor än woorskou fulk, dat e gefoor ääwt huuchst stäägen was än fulk jäm toreer huuile skuuil än skoor e dööre än flüchti äp ääw dä näiste huuge weerwe.

Äußerlich schien es nicht so; denn der Deich war in Ordnung und der Hof florierte. Gregor war auf dem Hof alt geworden und nahm seinem Herrn die Sorge dafür ab. Und Dükes Auge war noch immer wach, wenn er auch selber weder die Hand rührte noch bestimmte, was geschehen sollte. Der „Schwarze“ war mit seinem Herrn alt geworden; aber Düke vermochte es nicht übers Herz zu bringen, Lotte – so hieß die treue Stute – totschießen zu lassen.
„Der Schwarze ist mit seinem Herrn alt geworden und soll es auch mit mir aushalten, wenn’s nur gerade eben gehen kann“, sagte der Deichvogt, wenn Gregor meinte, es sei wohl an der Zeit, Lotte das Gnadenbrot zu geben.
„Wir haben beide Zeit und brauchen nicht zu traben oder gar im Galopp zu reiten“, sagte Düke und klopfte Lotte auf den Hals, wenn sie einmal über einen Erdklumpen stolperte, über den sie in jungen Jahren hinweggeflitzt wäre.
„Ich denke, wir sterben zusammen“, gingen Dükes Gedanken weiter, „und ich denke, das dauert nicht mehr allzu lange.“
Todesahnungen zogen mehr und mehr durch sein Herz und stimmten ihm Sinn und Herz etwas milder. Und seine Gedanken begannen, zurück in seine Kindheit zu wandern und von dort weiter, weit hinweg über Berge und Meer, zu seinem einzigen Sohn. Es kamen Augenblicke, wo er ihn gerne zurückgerufen hätte, wenn’s möglich gewesen wäre; aber er war weit, weit entfernt, und wenn er ihm auch hätte schreiben wollen, so hätte es doch Wochen gedauert, ehe der Brief ankam; und nicht einmal die Adresse war ihm bekannt, fiel ihm dann ein; fremde Leute müsste er darum angehen und bekäme sie auch dann vielleicht nicht; denn seit langer, sehr langer Zeit hatte der Junge auch an Andres und Hanne nicht mehr geschrieben; nicht, seit er das geliehene Geld mit kurzen Worten geschickt hatte. Zuletzt konnte Düke es nicht mehr aushalten und machte sich auf den Weg zu Andres und Hanne, die er eine Ewigkeit nicht gesehen und umso weniger gesprochen hatte. Aber der Weg war vergebens. Sie konnten ihm nichts sagen, sondern nur berichten, dass der Junge ihnen das geliehene Geld geschickt hätte und auch nur mit einem Dank fürs Leihen und weiter nichts als einem kurzen Gruß. Wer wusste, wo er jetzt schon wieder war! – denn Amerika war groß, und niemand brauchte sich drüben anzumelden. Ganz beklommen und niedergeschlagen wanderte der arme Mann wieder nach Hause.
Andres und Hanne waren nicht weniger betrübt, dass sie ihm, der nun sicher allein und verlassen in schweren Gedanken in seinem großen, einsamen Haus saß, nicht hatten helfen können.

Es war bald Martinstag. Der Herbst kam mit Sturm, mit viel Regen und Kälte, so dass das Vieh bereits vor der Zeit eingestallt wurde. Ein erbärmliches Unwetter setzte ein. Der Sturm riss das Reet von Häusern und Scheunen, brach die paar Obstbäume und Pappeln in den Gärten mit Wurzel und allem aus dem Boden und warf die Schornsteine vom Hausfirst herab. Auf dem Deichkamm vermochte niemand entlang zu kommen, ohne in die Deichwehle geworfen zu werden. Das Binnendeichwasser staute sich in Gräben und Sielzügen, konnte aber nicht ins Meer gelangen, denn Hochwasser und der steife Westwind drückten das Außendeichwasser gegen die Schleusentore und jagten das Flutwasser die Böschung hinauf und immer weiter bis zum Deichkamm. Ja, Schaum, Tang, anderer Unrat und viel Strandholz flog, wie vor der Zeit, da der Deich erhöht wurde, auf die Deichinnenseite, lag auf den Häusern der kleinen Leute in Benninghusum, stieß an einigen Stellen sogar große Löcher ins Reetdach und ließ das Salzwasser in die Stuben dringen. Der Sturm riss die Heudiemen auf dem Vorland auseinander und verstreute das Heu für die paar Schafe der Menschen über die gesamte Feldflur bis nach Neu-Horsbüll.
Die Leute zogen die Sturmhosen an, und mit Spaten und Säcken machten sie sich auf den Weg zu der Stelle auf der Südseite der Horsbüller Kirche, wo die Gefahr groß war.
Die Emmelsbüller wurden ebenso ausgerüstet und nach Südwesthörn beordert. Tag und Nacht wurde von Benninghusum bis Südwesthörn gewacht. Die Sturmglocke ging die ganze Nacht, um die Leute zu warnen, dass die Gefahr aufs Höchste gestiegen war und man sich bereit halten solle, die Türen zu verriegeln und sich auf die nächsten hohen Warften zu flüchten.

Dat di dikfooged uk naacht än däi onerwäägens was, ferstü häm fuon sjilew. Sän suurte ober köö ai äp iinj stoorm än ünwääder, än sü muost Düke en ooren, stärkeren hängst näme, dir häm däi än naacht fuon iin stäär to dat oor dreege köö.
Äm mänaacht was't folwoar; et woar muost nü dach tobääg gonge än sin macht ferliise, miinjden's al. Oors jü hoobning häi jäm nared. Et woar bliif stuinen, än ääw jü iin stoormfluid foolicht gliik jü näist.
Bliik as e duus, fol uf fertwiiwling hülen dä freeske üt ääw järn posten. Kafe würd kooged än jäm broocht, foor än woarm dä staakels ferfrääsene mänskene äp.
Äp foor Hoorbelschörk riif ääw dat uuil stäär en hool oon e dik, dat er hängst än woin oon ferswine köön. Jä smiitjen er suin- än ördseeke inoon, foor än stjür jü jaarichst nuuid. Änsööre Uuilhoorbel was't aaker tonänte rääwen, en krum wider to söre, wir e müse oon e dik wüüled häin, was e gefoor noch groter; oors sonerboorerwise bliif dir e dik hiil.
Bai widem gefäärlikst was jü hörn änsööre jü nai slüs, as fulk jü slüs naamd, dir bai Dükens tid bägd was. Di uuile Päiter Knudsen lääwed ai mur; oors Ipe Krüssen Tüksens was noch hülen än was oan uf dä dikere wään, dir abseluut wät lääwendis inoon dat hool twäske slüs än dik hji wiiljt häin.
„Dir hääwe wi't nü", sää Ipe; „hääw ik't ai säid, e dik hji noan baistand; nü hääwe wi't sü guid. Ik sjid uk noch dääling, di dik haalt ai."
Düke häi dat leerst uurd hiird än würd bister.
„Dou man järng plächt, oonstäär foor än maag fulk muidluus", sää hi hoard än kool in to e knooke.
Hi saach nooch jü grot gefoor, oors hi sää: „Uuil wüsetjab! Nü spoar man ai järng knooke! Man to! Man to! Suinseeke erdääl!"
„Dä huuile ai!", sää Ipe.
„Ferdamt iinjsen to!", buoned Düke, hiil muit sän wanicht, „iir gong ik oner mä e dik, iir ik dat bai-lääw!"
Oan fürterliken bräääker jiter di oor kum oonstjarten än riif dä suinseeke dääl oont dikroors änäädere e dik. Oan muon was al däälstjart oon e diipe, soner dat't möölik wään häi än käm häm to hjilp.
„Wider! Wider!", komandiired e dikfooged.
„Skäle er noch mur swalie?", biilked Matties Juulers.
„Huuil dän snüte, oors säi, dat dü wächkänst, wän dü dä oor rebälsk maage weet", sää Düke, än Matties uuged wider; hi häi dach angst än ferliis sin oarbe bai e dik.
„Doomsdäi äs kiimen!", biilked Ipe.
„Sü baiwoar üs Guod!", sää en ooren.
„Hoal e düüwel jäm fuuge hüne!", skriiled e dikfooged sü huuch, dat's't döör dat bruulen än huulen uf di stoorm hiire muosten.
„Sont wäne sän dä freeske trong foor e duus?", sää Düke to Ipen, dir näist bai häm stü.
Än al oarbeden's wider. Oors oont sjilew uugenstebläk, dir e suinseeke oon e diipe oonkumen, riif en naien bräääker's wäch, än nai woarmase riifen't hool oon e dik groter än groter. Al waalerd häm en gewaldien struum uf saalt woar bänendiks dääl än baigänd än fjil dikroorse, sluuite än woarliisinge mä saalt woar.
Uk Düke saach in, dat mänskenkraft hir ai mur hjilpe köö; oors äphuuile moon's ai, sü was't iinje sääker än baidüüded e onergong uft hiile hiird mäsamt ales, wät lääwendi was. Huuch to hängst hül e dikfooged täcbt bai dat fül hool. Soner ermaten driif'r jäm oon än dou jär leerst knöös häär, foor än reerdi jäm sjilew än't hiile hiird. Toleerst würden's muidluus än mat.

Dass der Deichvogt ebenfalls Nacht und Tag unterwegs war, verstand sich von selbst. Sein Rappe aber konnte gegen Sturm und Unwetter nicht ankommen, und so musste Düke ein anderes, stärkeres Pferd nehmen, das ihn Tag und Nacht von einem Ort zum anderen tragen konnte.
Um Mitternacht hatte die Flut ihren höchsten Stand erreicht; das Wasser müsste nun doch zurückgehen und seine Macht verlieren, meinten alle. Aber die Hoffnung hatte sie getrogen. Das Wasser blieb stehen, und auf die eine Sturmflut folgte sogleich die nächste.
Bleich wie der Tod, voller Verzweiflung hielten die Friesen auf ihrem Posten aus. Kaffee wurde gekocht und ihnen gebracht, um die armen verfrorenen Menschen aufzuwärmen.
Vor der Horsbüller Kirche wurde an der alten Stelle ein Loch in den Deich gerissen, dass Pferd und Wagen darin verschwinden konnten. Man warf Sand- und Erdsäcke hinein, um der ärgsten Not zu wehren. Südlich von Alt-Horsbüll war die Deichauffahrt zerrissen worden; ein wenig weiter südlich, wo die Mäuse im Deich gewühlt hatten, war die Gefahr noch größer; aber sonderbarerweise blieb dort der Deich heil. Bei Weitem am gefährdetsten war die Ecke südlich der neuen Schleuse, wie man die Schleuse nannte, die zu Dükes Zeit gebaut worden war. Der alte Peter Knudsen lebte nicht mehr; aber Ipe Christian Tüksens war noch am Leben und einer der Deicharbeiter gewesen, die unbedingt gewollt hatten, dass etwas Lebendiges in das Loch zwischen der Schleuse und dem Deich hineinkäme.
„Da haben wir's jetzt", sagte Ipe; „hab ich's nicht gesagt, der Deich hat keinen Bestand; das haben wir nun davon. Ich sage auch heute noch, der Deich hält nicht."
Düke hatte das letzte Wort gehört und wurde wütend.
„Tut eure Pflicht, statt die Leute mutlos zu machen", befahl er hart und kalt bis auf die Knochen. Er sah durchaus die große Gefahr, aber er meinte: „Altweibergewäsch! Nun schont mal nicht eure Knochen! Na los! Na los! Sandsäcke hinunter!"
„Die halten nicht!", entgegnete Ipe.
„Verdammt noch mal!", fluchte Düke, ganz gegen seine Gewohnheit, „eher gehe ich mit dem Deich unter, bevor ich das erlebe!"
Ein fürchterlicher Brecher nach dem anderen kam herangestürzt und riss die Sandsäcke in die Erdentnahmekuhle hinter dem Deich. Ein Mann war schon in die Tiefe gestürzt, ohne dass es möglich gewesen war, ihm zu Hilfe zu kommen.
„Weiter! Weiter!", kommandierte der Deichvogt.
„Sollen noch mehr ertrinken?", schrie Matthies Stellmachers.
„Halt deine Schnauze oder sieh zu, dass du wegkommst, wenn du die anderen rebellisch machen willst", versetzte Düke, und Matthies arbeitete weiter; er hatte doch Angst, seine Arbeit am Deich zu verlieren.
„Der Jüngste Tag ist gekommen!", rief Ipe.
„Dann bewahre uns Gott!", ließ sich ein anderer vernehmen.
„Hol der Teufel euch feige Hunde!", schrie der Deichvogt so laut und gellend, dass sie's durch das Brüllen und Heulen des Sturms hören mussten.
„Seit wann haben die Friesen Angst vor dem Tod?", wandte Düke sich an Ipe, der am nächsten bei ihm stand.
Und alle arbeiteten weiter. Doch im selben Augenblick, als die Sandsäcke in der Tiefe ankamen, riss ein neuerlicher Brecher sie weg, und neue Wassermassen rissen das Loch im Deich immer größer. Schon wälzte sich ein gewaltiger Salzwasserstrom auf der Deichinnenseite hinab und begann die Wehlen, Gräben und Wasserlösungen[107] mit Salzwasser zu füllen.
Auch Düke sah ein, dass Menschenkraft hier nicht mehr helfen konnte; aber aufhören durften sie nicht, dann wäre das Ende sicher und bedeutete den Untergang der ganzen Harde mitsamt allem, was lebendig war. Hoch zu Ross hielt der Deichvogt dicht bei dem schlimmen Loch. Ohne Ermatten trieb er seine Leute an, ihre letzte Kraft herzugeben, um sich selbst und die ganze Harde zu retten. Zuletzt wurden sie mutlos und matt.

107 Entwässerungsgräben.

„Hjilpe kuon hir man di Almächtie“, sää Düke to häm sjilew. Än mä häm toochten’t al dä oor; uk sügoor di stiinuuile Ipe än dä oor, wät uuil än äpslän würden würn bai dat oarbe oon e dik.
En uugenbläk stün ale huine stäl. Düke ober riif häm tohuupe än biilked: „Wider, fulkens, äm e gotswäle wider! Wän wi ai al to dranks gonge wäle!“
Ai en huin röörd häm, oors man foor en bröötoal uf en minuut. En gruuenfolen wal uf woar än mjoks bailiird jäm gau, dat e dikfooged rocht häi. Ale huine fluuchen to e gloowe än seeke.
„Oon en fiirdingsstün äs’t folwoar!“, biilked Düke. „Huuil üt, fulkens, huuil üt, huuil üt!“
Dat holp. En leerst oonstringing würd maaged.
„Fergääfs!“, toocht Düke; än knap häi’r’t säid, sü stjart en gewaldien ördmase oon e diipe än riif hängst än rider oon di fürterlike struul uf örd än woar mä dääl oon di traachter, dir ääw e bänendiks-kant entstiinjen was.
As di föörer wäch was, stün uk al dä oor huine stäl. Domp än stum saachen’s dä grägüüle wooge däältonern oon di hjile, wät e dikfooged ferslüngen häi. Jä numen jär gloowe ääw e neeke än lüpen erfuon uf, foor än reerdi oontmänst dat naagel lääwend.
Et hiil hiird ging to dranks. As hiil luurlait halie lään dä poar huuge weerwe mäd oon di saalte säie. Teek än mjoks, struinhuolt än inguid lää sträägeld onter driif oon slob än slik än stjonken woar. Al dä hüsinge, wät ai huuch lään, än dir geef’t mäning uf, würn rongeniired än ai mur to brüken; Hoor-belschörk stü noch än häi noan skoare lärn. Dat swoar bläitaage häi hülen. Like lään to rooren än st-jonken ääw di ferwüüstede fäile. Et tüüch oon e stoalinge was mäning stääre drangd.
As dat lääwendis oon dat hool twäske slüs än dik wään was, dä was di Blanke Hans tofreere wään. Hi häi sän wäle fingen än häi di muon hoaled, dir ai häi hiire wiiljt än’t bäär wääre wiiljt häi as dä erfoarenste än aalste dikere. Hi häi sin straaf fingen foor sän tros än oinwäle.
„Düke hji e skil, dat Wiringhiird to dranks ging.“ Dat was’t leerst ordiil aar di twäärie dikfooged.
„Didir Guoden ferseeke wäl, wort straafed“, sää fulk.
Et luin was skaand foor iiringe. Et woar richtienooch lüp döör jü stärk slüs wüder jiter büten, wir’t fuon kiimen was. Oors e sluuite än woarliisinge än fooralen e suuse än kuule würn braki än et woar eroon was wärken foor mänskene har tüüch to brüken; än long woared’t, iir’t wüder sü wid ütswäi-ted was, dat’t soner gefoor brükt worde köö.
E nuuid was grot än swoar. Wiringhiird was ferwüüsted än jarm würden. Än wän uk hjilp kum fuon ale kante, sügoor üt Hambori än wider äp fuon, sü muosten’s dach dat miist sjilew doue, foor än käm wüder, wän uk fole komerlik, oon e gong.
Fuon Dükensweerw was ai fole aarblääwen. Hüs än skeen häin sü fole lärn fuont ünwääder, dat et reporiiren häm ai luuned. Wät noch aarblääwen was, ferfjil, aardat er niimen mur was, dir’t oon e huin num.
E tiinste lääweden noch fuon dat, wät er hülen was, sü long, dat et möölik was än käm fuon hüs. Et boogerkomando num Greger, dir jiter en tiinsttid uf süwät fjarti iir uk bruuidluus würden was. Fole uft luin was leechluin oon Gotskuuch än häi lärn uft woar än brükt iiringe uf moisoom oarbe, iir’t wät luuned än inbringe köö.
Di uuile Andres än sin Hanne häin dat siirm ünlok noch bailääwed, oors ai sü gröilik fole lärn.
„Dü muist di äm Dükensweerw baikomre, Andres“, sää Hanne oan däi, dir’s eräm to snaaks kumen, wät dir nü wil uf worde skuuil.

„Helfen kann hier nur der Allmächtige“, sagte Düke zu sich. Und mit ihm dachten es all die anderen; sogar der steinalte Ipe und die übrigen, die bei der Arbeit am Deich alt und mürbe geworden waren.
Einen Augenblick standen alle Hände still. Düke aber riss sich zusammen und schrie: „Weiter, Leute, um Gottes willen weiter! Wenn wir nicht alle ertrinken wollen!“
Nicht eine Hand rührte sich, doch nur für den Bruchteil einer Minute. Ein grauenvoller Wall aus Wasser und Schmutz belehrte sie schnell, dass der Deichvogt recht hatte. Alle Hände flogen zu den Spaten und Säcken.
„In einer Viertelstunde ist Hochwasser!“, schrie Düke. „Haltet aus, Leute, haltet aus, haltet aus!“
Das half. Eine letzte Anstrengung wurde gemacht.
„Vergebens!“, dachte Düke; und kaum hatte er das ausgesprochen, so stürzte eine gewaltige Erdmasse in die Tiefe und riss Pferd und Reiter in dem fürchterlichen Strom aus Erde und Wasser mit hinab in den Trichter, der auf der Deichinnenseite entstanden war.
Als der Führer fort war, standen auch all die anderen Hände still. Dumpf und stumm sahen die Männer die graugelben Wogen in die Hölle hinabdonnern, die den Deichvogt verschlungen hatte. Sie nahmen ihre Spaten auf den Nacken und liefen fort, um zumindest das nackte Leben zu retten.
Die gesamte Harde versank im Wasser. Wie ganz kleine Halligen lagen die paar hohen Warften mitten in der salzigen See. Tang und Schmutz, Strandholz und Hausrat lag verstreut oder trieb im Schlamm, Schlick und stinkenden Wasser. All die Häuser, die nicht erhöht standen, und von ihnen gab es etliche, waren ruiniert und nicht mehr zu gebrauchen; die Horsbüller Kirche stand noch und hatte keinen Schaden gelitten. Das schwere Bleidach hatte gehalten. Leichen lagen auf der verwüsteten Feldflur, verrotteten und stanken. Das Vieh in den Stallungen war vielerorts ertrunken.
Als aber das Lebendige in das Loch zwischen Schleuse und Deich gelangt war, da war der Blanke Hans zufrieden gewesen. Er hatte seinen Willen bekommen und den Mann geholt, der nicht hatte hören, der es hatte besser wissen wollen als die erfahrensten und ältesten Deicharbeiter. Er hatte für seinen Trotz und Eigensinn seine Strafe erhalten.
„Düke hat die Schuld, dass die Wiedingharde überschwemmt wurde.“ Das war das letzte Urteil über den querköpfigen Deichvogt.
„Wer Gott versuchen will, wird gestraft“, sagten die Leute.
Das Land war auf Jahre hinaus ruiniert. Das Wasser lief zwar durch die starke Schleuse wieder nach außen, woher es gekommen war. Aber die Gräben und Wasserlösungen und vor allem die Brunnen und Kuhlen waren brackig und das Wasser darin war weder für Menschen noch für Vieh zu gebrauchen; lange dauerte es, ehe es wieder so weit ausgesüßt[108] war, dass es ohne Gefahr genutzt werden konnte.
Die Not war groß und schwer. Die Wiedingharde war verwüstet und arm geworden. Und wenn auch Hilfe von allen Seiten kam, sogar aus Hamburg und weiter entfernten Orten, so mussten sie doch das Meiste selber tun, um wieder, wenn auch äußerst kümmerlich, in Gang zu kommen.
Von der Dükenswarft war nicht viel übriggeblieben. Haus und Scheune hatten durch das Unwetter so viel gelitten, dass das Reparieren sich nicht lohnte. Was noch übriggeblieben war, verfiel, weil es niemanden mehr gab, der Hand anlegte.
Die Bediensteten lebten noch von dem, was erhalten war, so lange, bis es möglich war, fortzukommen. Das Oberkommando übernahm Gregor, der nach einer Dienstzeit von etwa vierzig Jahren ebenfalls brotlos geworden war. Ein Großteil des Landes war niedriges Land im Gotteskoog, hatte durch das Wasser gelitten und würde Jahre mühsamer Arbeit bedürfen, ehe es etwas lohnte und einbringen konnte.
Der alte Andres und seine Hanne hatten das schlimme Unglück noch erlebt, aber nicht allzu viel erlitten.
„Du musst dich um die Dükenswarft bekümmern, Andres“, sagte Hanne eines Tages, als sie darüber sprachen, was nun wohl daraus werden solle.

108 Zu Süßwasser geworden.

„Dat bän ik di duuide frün wil skili“, häi Andres swoared än häm sü oont infernämen sjit mä di schöspelsfoorstuiner. Feerk Folkertsen (sün häit di muon) hül dat dä uk foort beerst än sää: „Dü bäst wil di näiste erto, Andres.“
„Dat bän ik wil“, sää Andres, än dirmä was’t stok bait iinje. Greger än e hüshuuiler skuuiln foort iirst ääwt stäär blüuwe mä fol luun än feer. Oongripe mät luin skuuil Greger nänt, oors, wän’t möölik was, et baislach ferkuupe foor en oonnämbooren pris. Bai hüs än skeen skuuil niks deen wjise, onter dach ai mur, as hoard nüri was, foor än sküti jäm foor rin än kole, foor bi Andres än Greger würn di miining, dat di sän’t saacht ai aarnäme wiilj.
Al dä profinsbläääre würn fol uf dat grot ünlok, wät aar Noordfreeskluin kiimen was. Sü was’t niin woner, dat et uk büteluins oon e bläääre stü. E tofoal wiilj, dat uk di jonge Düke en bläär oon e huine fjil, wiroon’t mä grot, tjok bukstääwe to ljisen was. Mä huulew sleepi uugne säit di mänske än glüsed oont bläär, foor än fou dat nais üt ale wraal to wäären. Dä fjil sin uug ääw jü grot aarskräft: „Enormous stormtide in Northern-Friesland.“
Al long häi’r foorhäid än raisi to Wiringhiird, foor nü was’r süwid, dat’r äptreere köö as en swoarriken amerikaaner, oors oler was’r sü wid kiimen; hi häi, as’r miinjd, ai ufkäme kööt fuont geschäft.
Nü skuuil’t wjise. Hi wost üt et bläär, dat di dikfooged mäsamt sän ridhängst ämkiimen was oon dat grot ünlok, än dat köö niimen oors wjise as sän täätе. Düke num en geschäftsföörer oon än maaged häm ääw e wäi. Nü ober köörd’r ai mät pööbel djile oont twäskendäk, män num en koord foor di iirste klase än tüüged häm wichti kluure än sü en nooblen, güülen kofert erto. Ütrüsted mä en blanken huugen huid, en diomontring ääw ärken fänger än en kostbooren straagstook mä en groten, guilnen knoop ääw ställ’r häm foort spääagel, oors sin ontlit wiilj häm sjilew dach ai richti haage. Än dir köö’r ai jiterhjilpe mä guil än diomonte. Sü as’t lääwend äs, sü äs uk et gesicht, än dat häi häm inställd jiter sin rüch lääwend än di ämgong mä kaalringe än ferbrääkere. Intlik häi’r oon sin hiil lääwen jiter e saldootentid noan ämgong häid mä fulk, dir häm en foorbilt wjise köö, än jüst oon di käär breek häm wät, dir hum foor giilj ai kuupe kuon.
„Och wät“, sää’r sü, „e hooftsaage äs än bläft foor dä miiste mänskene dach di fole giiljpong. Didir man giilj hji, kuon e düüwel duonse läite.“
Oors oon di käär häi’r häm dach ferräägend. Dä pasaschiire oon jü iirst kajüüt gingen häm uf e wäi än wiiljn nänt mä häm to douen hji.
„En richtien prots mä doloore, oors soner maniire än mä en ferbreegergesicht, wir hum trong foor worde kuon“, sään’s. Enärken hüked wäch, wän di amerikaaner oon e neegde kum. Hi feeld häm ünloklik ääwt skäp än langd jiter än käm wüder oon luin.
„Wän ik man iirst dir büte oon Wiringhiird bän“, toocht’r, „dir skäle’s e kaskät nooch diip ufnäme foor di swoarrike amerikaaner, wän’r dä doloore role leert.“
Hi ging disjilwe wäi tobääg, dir’r datgong raisid was, as’r e haimot ferleert, num häm fuon Esbeeri en tächten woin ääw fjouertain deege än roled, nü dir’r aliining was, foali tofreere mä häm sjilew jiter Wiringhiird to.
Ääw e wäi dirhän häi’r tid än baitank häm ääw, hum’r dä baiseeke wiilj. Mä niimen oors as mä Andresen än Hannen häi’r ferbining häid oon dä leerste iiringe. Sie was wil duuid, e aalerne würn biiring duuid, än as’r häm foali baitoocht, fün’r filicht noane mänske dir büte, dir häm wälkiimen buuid, wän uk Andres än Hanne ai mur würn.
„Wät wäl ik dir intlik?“, kum häm oon sän, än hi was näi bai än kiir äm. Filicht köö’r oon Kopenhagen en poar lösti deege bailääwe, än sü wüder hängonge, wir’r fuon kiimen was. „Haimot hääw ik nooch, oors saacht noan hüüse mur. Di fin ik saacht lääri onter goor tonänte maaged fuon stoorm än fluid.“

„Das bin ich dem toten Freund wohl schuldig“, hatte Andres geantwortet und sich daraufhin mit dem Kirchspielvorsteher ins Einvernehmen gesetzt. Feerk Folkertsen (so hieß der Mann) hielt das denn auch für das Beste und sagte: „Du bist in diesem Fall wohl der Nächststehende, Andres.“
„Das bin ich wohl“, erwiderte Andres, und damit war das Thema beendet. Gregor und die Haushälterin sollten fürs Erste mit vollem Lohn und Lebensunterhalt auf dem Hof bleiben. Vom Land sollte Gregor nichts veräußern, aber, wenn möglich, den Viehbestand für einen annehmbaren Preis verkaufen. An Haus und Scheune sollte nichts getan werden, zumindest nicht mehr, als unbedingt nötig war, um sich vor Regen und Kälte zu schützen, denn sowohl Andres als auch Gregor waren der Meinung, dass der Sohn den Hof sicher nicht übernehmen wolle.
Alle Provinzblätter waren voll von dem Unglück, das über Nordfriesland gekommen war. So war es kein Wunder, dass es auch im Ausland in den Zeitungen stand. Der Zufall wollte es, dass auch dem jungen Düke eine Zeitung in die Hände fiel, worin es mit großen, dicken Buchstaben zu lesen war. Mit halb schläfrigen Augen starrte der Mensch in die Zeitung, um die Neuigkeiten aus aller Welt zu erfahren. Da fiel sein Auge auf die große Überschrift: „Enormous stormtide in Northern-Friesland.“
Schon lange hatte er vorgehabt, in die Wiedingharde zu reisen, – denn nun war er ja so weit, dass er als schwerreicher Amerikaner auftreten konnte –, aber nie hatte er sich dazu durchgerungen; er war, wie er meinte, vom Geschäft nicht abkömmlich gewesen.
Nun sollte es sein. Er wusste aus der Zeitung, dass der Deichvogt mitsamt seinem Reitpferd in dem großen Unglück umgekommen war, und das konnte niemand anders als sein Vater sein. Düke stellte einen Geschäftsführer ein und machte sich auf den Weg. Nun allerdings fuhr er nicht mit dem Pöbel im unteren Zwischendeck, sondern löste eine Karte für die erste Klasse, schaffte sich vornehme Kleidung an und außerdem einen noblen, gelben Koffer. Ausgerüstet mit einem blanken, hohen Hut, einem Diamantring an jedem Finger und einem kostbaren Spazierstock mit großem, goldenem Knauf stellte er sich vor den Spiegel, aber sein Gesicht wollte ihm doch nicht recht gefallen. Und da konnte er nicht mit Gold und Diamanten nachhelfen. So wie das Leben ist, so ist auch das Gesicht, und das hatte sich nach seinem rohen Leben und dem Umgang mit Schurken und Verbrechern eingestellt. Eigentlich hatte er nach seiner Zeit beim Militär sein ganzes Leben lang keinen Umgang mit Leuten gehabt, die ihm ein Vorbild sein konnten, und gerade in dieser Hinsicht fehlte ihm etwas, das man für Geld nicht kaufen konnte.
„Ach was“, sagte er dann, „die Hauptsache ist und bleibt für die meisten Menschen doch die volle Geldbörse. Wer Geld hat, kann den Teufel tanzen lassen.“
Aber in dieser Angelegenheit hatte er sich doch verrechnet. Die Passagiere in der ersten Kajüte gingen ihm aus dem Weg und wollten nichts mit ihm zu tun haben.
„Ein richtiger Protz mit Dollars, aber ohne Manieren und mit einem Verbrechergesicht, vor dem einem bange werden kann“, sagten sie. Jeder rückte weg, wenn der Amerikaner in die Nähe kam. Er fühlte sich unglücklich auf dem Schiff und sehnte sich danach, wieder an Land zu kommen.
„Wenn ich nur erst draußen in der Wiedingharde bin“, dachte er, „dort werden sie die Mütze vor dem schwerreichen Amerikaner, wenn er die Dollars rollen lässt, wohl tief abnehmen.“
Er fuhr denselben Weg zurück, den er damals gereist war, als er die Heimat verließ, mietete sich von Esbjerg für vierzehn Tage einen geschlossenen Wagen und rollte, nun, da er allein war, überaus zufrieden mit sich selbst der Wiedingharde zu.
Auf dem Weg dorthin hatte er Zeit, sich darauf zu bedenken, wen er denn besuchen wollte. Mit niemand anderem als Andres und Hanne hatte er in den letzten Jahren Verbindung gehabt. Sië war wohl tot, die Eltern waren beide tot, und als er sich richtig besann, fand er – falls auch Andres und Hanne nicht mehr am Leben sein sollten – womöglich gar niemanden dort draußen, der ihn willkommen hieß.
„Was will ich da eigentlich?“, kam es ihm in den Sinn, und er war nahe daran, umzukehren. Vielleicht konnte er in Kopenhagen ein paar lustige Tage verleben und dann wieder dorthin fahren, woher er gekommen war. „Eine Heimat habe ich zwar, aber bestimmt kein Elternhaus mehr. Das finde ich sicher leer vor oder gar von Sturm und Flut zerstört.“

Hi hül't ai mur üt oon di tächte woin, än bai jü näist beerst krou maaged'r huuil.
„Herüt üt datdir romelkasten", sää'r, än sprüng üt e woin.
E krouster saach gliik, dat en hiil fraamden inkiimen was, saacht en fole riken oan, dir giilj häi as strai än uk oardi wät springe leert. Di fraamde snaaked tjüsk, mangd mä ängelsk uurde, träit fole baifäälsk äp än saach wät aparti üt oon kluure. As e krouster dä ringbailoogede huine än di spoonskräidstook mä di grote guilne knoop saach, würd sän respäkt noch groter, än hi wost foor deemuidihaid ai, wät'r äpstäle wiilj, än maaged oan krümen reeg jiter di oor. Di fraamde haaged sokwät fole eeri än toocht al äm än blüuw dir naacht. E krouster wised häm en grot rüm ääw e looft, wir dä geschäftsraisende oon sleepen, wän's di wäi kumen än naachtbliifen. En groten kachlun was oon jü kool tid dat beerst stok mööbel eroon än sü en fole uuk än briidj beerd.
„Ik blüuw hir naacht, wän't rocht äs", sää Düke.
„As e hiire wäl", sää e krouster än baifääld gliik än fou iilj oon e kachlun.
„Hiitj bän ik't wäne", sää di fraamde.
„As di huuge hiire baifäält", kum fuon e krouster, än dat kilerd di fraamde foali oont uure.
„Ik bän di muon, dir baifääle kuon", toocht'r än sää: „Ääw giilj känt't mi ai oon, oors guid wäl ik't hji, ales uft olerbeerst, wät kjooler än köögen loaste kane."
„Jüst as't e hiire komoodi äs", sää di gooe krouster.
„Läit mi en richti gooen onern foue", sää di fraamde.
„Wät toocht di hiire wil?", fraaged e krouster.
„Slaachti mi en goos!", baifääld Düke.
„En goos – ?", staamerd Bahnsen, di krouster.
„Ja, en goos", sää Düke, „wät ik ai äpäär, fäit e kosker, di skäl uk wät uf to lääwen hji!"
„Köö en kräider't ai doue?", fraaged sküchtern di ferwonerde krouster.
„Wän ik dir nooch oon hääw", swoared di fraamde.
„Dat tank ik dach", was e krousters ängstlik swoar.
„Än schampus!", sää koort di fraamde.
E krouster ferstü dat ai än sää: „Wät wiilj di huuge hiire hji?"
„Champagner, Donnerwetter!", biilked Düke.
„Dat kuost ober soowen moark e bodel", wooged e krouster intowiinjen.
„Hääw ik fraaged, wät et kuost?", knaused Düke, „häär ermä än dat slüüni!"
„En riken, wän uk noan foornäämen muon", mormeld Bahnsen foor häm hän, as'r to tjoolers kruup, foor än säi, wir er noch en bodel was.
Tweer bodele lään er noch ääwt riich, fol uf stoof, foor dat was woore, dir sälten ferlangd würd än al oon iiringe lään häi.
Schampanjergläase häi di krouster ai, än sü kum'r mä en krokgleers, wirääw di fraamde miinjd, wir'r dääsi was.
Dääsi was'r ai, sää Bahnsen, oors oor gläase würn er ai.
Nü ja, oon sün kaff köö hum't uk ai ferlinge, miinjd sü di fraamde än dronk hasti di bodel lääri, as wän't woar was.
„Uuha", toocht e krouster, „wän di kjarl man ai dronken wort, foor sü äs'r foali wäs ai guid än hji douen mä."
„Noch en bodel!", komandiired Düke.
„Oan äs er noch", sää e krouster än hoaled di tweerde.
„Noch en gleers, krouster!", sää Düke, „läit üs oonstiitje ääw goo sünhaid."
Flink hoaled Bahnsen noch en krokgleers, än „sünhaid!" klangd et döört rüm.

Er hielt es in dem geschlossenen Wagen nicht mehr aus, und beim nächstbesten Wirtshaus machte er halt.
„Hinaus aus dem Rumpelkasten“, sagte er und sprang vom Wagen.
Der Wirt sah sofort, dass ein völlig Fremder hereingekommen war, wahrscheinlich ein sehr Reicher, der Geld wie Stroh hatte und auch ordentlich was springen ließ. Der Fremde sprach deutsch, vermischt mit englischen Worten, trat sehr befehlerisch auf und sah etwas merkwürdig gekleidet aus. Als der Wirt die ringbeladenen Hände und den spanischen Rohrstock mit dem großen goldenen Knauf gewahrte, wurde sein Respekt noch größer; vor Demut wusste er nicht, was er anstellen wollte, und machte einen Katzbuckel nach dem anderen. Dem Fremden gefiel so etwas überaus und er dachte schon daran, dort zu übernachten. Der Wirt zeigte ihm ein großes Zimmer auf dem Dachboden, worin die Geschäftsreisenden schliefen, wenn sie diesen Weg kamen und übernachteten. Ein großer Kachelofen war in der kalten Zeit das beste Möbelstück darin und außerdem ein sehr weiches und breites Bett.
„Ich bleibe hier über Nacht, wenn’s recht ist“, meinte Düke.
„Wie’s dem Herrn beliebt“, erwiderte der Wirt und befahl sofort, den Ofen anzuheizen.
„Heiß bin ich’s gewohnt“, sagte der Fremde.
„Wie der hohe Herr befiehlt“, kam es vom Wirt, und das kitzelte dem Fremden gehörig in den Ohren.
„Ich bin der Mann, der befehlen kann“, dachte er und sagte: „Auf Geld kommt’s mir nicht an, aber gut will ich’s haben, alles vom Allerbesten, was Keller und Küche leisten können.“
„Ganz wie’s dem Herrn genehm ist“, antwortete der gute Wirt.
„Lass mich ein richtig gutes Mittagessen bekommen“, sagte der Fremde.
„An was dachte der Herr denn?“, fragte der Wirt.
„Schlachte mir eine Gans!“, befahl Düke.
„Eine Gans – ?“, stammelte Bahnsen, der Wirt.
„Ja, eine Gans“, sagte Düke, „was ich nicht aufesse, kriegt der Kutscher, der soll auch sein Essen haben!“
„Könnte ein Hahn nicht ausreichen?“, fragte schüchtern der verwunderte Wirt.
„Wenn ich genug daran habe“, antwortete der Fremde.
„Das denke ich doch“, war die ängstliche Erwiderung des Wirts.
„Und Schampus!“, sagte der Fremde knapp.
Der Wirt verstand das nicht und fragte: „Was möchte der hohe Herr haben?“
„Champagner, Donnerwetter!“, rief Düke.
„Der kostet aber sieben Mark die Flasche“, wagte der Wirt einzuwenden.
„Hab ich gefragt, was er kostet?!“, entgegnete Düke bissig, „her damit, und zwar schleunig!“
„Ein reicher, wenn auch kein vornehmer Mann“, murmelte Bahnsen vor sich hin, als er in den Keller kroch, um nachzusehen, ob da noch eine Flasche war.
Zwei Flaschen lagen noch auf dem Regal, voller Staub, denn das war Ware, die selten verlangt wurde und schon jahrelang gelegen hatte.
Champagnergläser hatte der Wirt nicht, und so kam er mit einem Grogglas, woraufhin der Fremde meinte, ob er verrückt sei.
Verrückt sei er nicht, erwiderte Bahnsen, aber andere Gläser habe er nicht.
Nun ja, in so einem Kaff könne man’s auch nicht verlangen, entgegnete der Fremde und trank hastig, als wenn es Wasser sei, die Flasche leer.
„Oha“, dachte der Wirt, „wenn der Kerl nur nicht betrunken wird, denn dann ist mit ihm ganz bestimmt nicht gut Kirschen essen.“
„Noch eine Flasche!“, kommandierte Düke.
„Eine ist noch da“, sagte der Wirt und holte die zweite.
„Noch ein Glas, Wirt!“, forderte Düke, „lass uns anstoßen auf gute Gesundheit!“
Flink holte Bahnsen noch ein Grogglas, und „Zum Wohl!“ klang es durch den Raum.

Fole haal häi e krouster wost, hum di spandooble kjarl was, oors wooged ai än fraag.
As's oonstoat häin, sää Bahnsen: „Mäi ik fraage, ääw hums sünhaid ik di iire häi, oontostiitjen?"
„Läit üs sjide: Proost haimot!", sää Düke. Hi wiilj häm ai küni maage to di fraamde krouster.
„Dat maaget mur spoos än raisi inkognito", sää'r dirfoor.
Dat hoanesuurs kum än smaaged di hongrie Düke sü guid, dat'r ales mä romp än stomp fertääred; oors as'r en bodel Rheinwin ferlangd än e krouster döör e köögen to tjoolers ging, piswisked'r sin wüf to: „Wän dat man ai en swindler äs, hi äs fiir alto fräch än grotsnüti foor än wjis en foornäämen hiire."
„Miinjst dat?", sää Andine, e krousterewüf, „en geschäftsraisender äs't sääker ai."
„Ik bän troat fuon dat kajukeln oon di woin än wäl mi en gooen mäddisleep foue", sää Düke, „et rüm äs dach wil foali woarm?"
„Foali", swoared e krouster än broocht di geerst to loofts.
Jiter en gooen sleep oon dat härlik uuk beerd fing Düke häm äpfrisked än kum dääl to e kafe, di'r sü string as möölik ferlangd. Hi was't wäne fuon jäneraar, wir'r di räid brükt, foor än huuil häm monter e hiil naacht. Jü wüf häi baagen ääw e däi tofoorens, än sü geef't joornkaage, bakelse än päberbuune to e kafe. Long häi Düke sokwät ai fingen, än sü äit'r't täler lääri to ääwt leerst bit, as wän'r oon deege niks to äären fingen häi. Dat krousterefulk köö goorai klook worde uf di hongrie lööwe, as's häm oon e ställe naamden. Jiter e kafe sää Düke: „Nü wäl ik iirst iinjsen baitoale, wät ik todathir skili bän, dat niimen to skoare känt."
Dat haaged di krouster ober hälis, än oon e ställe bäid'r di fraamde uf, wät'r eeris fuon häm säid onter toocht häi.
„Mur sok geerste, än wi worde oon iin iir rik fulk", sää'r to sin wüf än klämperd mä dä doloore, dir'r oon e huin hül.
„Ächt sän's dach wil?", miinjd Andine, dir här mästrouen dach noch ai hiil äpgääwen häi.
„Och wät", sää Bahnsen, „en lait wäkselgeschäft hääw ik uk noch maaged; ik hääw häm man fjouer moark foor oan doloor deen."
„Ja, ja", sää Andine, „säi di man foor mä di kjarl!"
„Hi muit fuon dihir kant wjise", miinjd Bahnsen, „jiter e dialäkt köö'r üt e Freeske stame."
„Sü äs'r wil fuon Ameerika kiimen än wäl sin fulk hir baiseeke", sjit Andine hänto än sää sü noch: „Säi än fou herüt, wät'r hoat än äs än wirhän'r wäl."
„Dat wäl ai sü nääm to wjise", miinjd Bahnsen, „hi sää, hi wäl inkognito raisie jiter as'r häm ütleert, dir ik preewd än pir jiter, as wi di Rheinwin dronken!"
„Stiitj häm man joorai foort hoor, dat'r üs ai wächglipet", mooned Andine.
Düken haaged't oon jü toorpskrou ober sü guid, dat'r häm foornum än rou häm en poar deege üt fuon jü ääkli säirais, wir dat huuchmuidi pak häm goorai ääw e rääkning häid häi. Hir späled'r jü iirst gichel än köö foor en poar lompi doloore e düüwel duonse läite. Gliik di iirste jin häi'r geläägenhaid än läit sin doloore role. Dat was en sändäi, än e krou was bili fol.
„En rundgong ääw min rääkning", baifääld hi e krouster, di gau alwen glääse krok torochte broud.
„Noch en runde!", sää di fraamde, as e glääse lääri würn än e skankdörnsk noch foler würden was. Datgong würn't soowentain, foor uk sän kosker än e krousterewüf würn erbai. Di fraamde smiitj en fiiwdoloorstok langs e skanksküuw, dat et to tjile triled. E krousters skankfumel seeked eräm, oors köö't ai gliik fine.
„Läit et läde, dat äs foor di ütfaagster!", biilked di fraamde än smiitj en tiindoloorstok ääw e sküuw.

Überaus gern hätte der Wirt gewusst, wer der spendable Kerl war, wagte aber nicht zu fragen.
Als sie angestoßen hatten, sagte Bahnsen: „Darf ich fragen, auf wessen Gesundheit ich die Ehre hatte, anzustoßen?“
„Lass uns sagen: Prost Heimat!“, erwiderte Düke. Er wollte sich dem fremden Wirt nicht zu erkennen geben.
„Es macht mehr Spaß, inkognito zu reisen“, sagte er darum.
Die Hühnerbrühe kam und schmeckte dem hungrigen Düke so gut, dass er alles restlos verzehrte; als er aber eine Flasche Rheinwein verlangte und der Wirt durch die Küche in den Keller ging, flüsterte er seiner Frau zu: „Wenn das nur kein Schwindler ist, er ist viel zu frech und großschnäuzig, um ein vornehmer Herr zu sein.“
„Meinst du das?“, fragte Andine, die Frau des Wirtes, „ein Geschäftsreisender ist es sicher nicht.“
„Ich bin müde von dem Geschaukel im Wagen und will mir einen guten Mittagsschlaf gönnen“, sagte Düke, „das Zimmer ist doch wohl richtig warm?“
„Das ist es“, erwiderte der Wirt und brachte den Gast auf den Dachboden.
Nach einem guten Schlaf in dem herrlich weichen Bett machte sich Düke frisch und kam hinunter zum Kaffee, den er so stark wie möglich verlangte. Er war’s gewohnt von drüben, wo er dieses Mittel anwandte, um sich die ganze Nacht über munter zu halten. Die Frau hatte am Tag zuvor gebacken, und so gab es Eisenkuchen, Gebäckschleifen und Pfeffernüsse zum Kaffee. Lange hatte Düke so etwas nicht bekommen, und so aß er den Teller bis aufs letzte bisschen leer, als wenn er tagelang nichts zu essen gekriegt hätte. Die Wirtsleute konnten aus dem hungrigen Löwen, wie sie ihn insgeheim nannten, gar nicht klug werden. Nach dem Kaffee sagte Düke: „Nun will ich erst mal bezahlen, was ich bisher schuldig bin, damit niemand zu Schaden kommt.“
Das gefiel dem Wirt allerdings ungemein, und im Stillen leistete er Abbitte bei dem Fremden für das, was er Schlimmes von ihm gesagt oder gedacht hatte.
„Mehr von solchen Gästen, und wir werden in einem Jahr reiche Leute“, sagte er zu seiner Frau und klimperte mit den Dollars, die er in der Hand hielt.
„Echt sind sie doch wohl?“, meinte Andine, die ihr Misstrauen noch nicht ganz aufgegeben hatte.
„Ach, natürlich“, erwiderte Bahnsen, „ein kleines Wechselgeschäft habe ich auch noch gemacht; ich habe ihm nur vier Mark für einen Dollar gegeben.“
„Ja, ja“, versetzte Andine, „sieh dich nur vor bei dem Kerl!“
„Er muss aus dieser Gegend sein“, meinte Bahnsen, „dem Dialekt nach könnte er aus Friesland stammen.“
„So ist er wohl aus Amerika gekommen und will hier seine Angehörigen besuchen“, setzte Andine hinzu und sagte dann noch: „Versuche herauszubekommen, wie er heißt, was er ist und wohin er will.“
„Das wird nicht so leicht sein“, meinte Bahnsen, „er sagte – nach dem, wie er sich ausließ, als wir den Rheinwein tranken und ich nachzubohren versuchte –, er wolle inkognito reisen!“
„Stoße ihn nur ja nicht vor den Kopf, damit er uns nicht entgleitet“, mahnte Andine.
Düke behagte es in dem Dorfkrug aber so gut, dass er sich vornahm, sich ein paar Tage von der ekligen Seereise auszuruhen, wo das hochmütige Pack ihn gar nicht auf der Rechnung gehabt hatte. Hier spielte er die erste Geige und konnte für ein paar lumpige Dollars den Teufel tanzen lassen.
Gleich am ersten Abend hatte er Gelegenheit, seine Dollars rollen zu lassen. Es war ein Sonntag, und das Wirtshaus war ziemlich voll.
„Eine Runde auf meine Rechnung“, befahl er dem Wirt, der rasch elf Gläser Grog zurechtbraute.
„Noch eine Runde!“, sagte der Fremde, als die Gläser leer waren und die Schankstube noch voller geworden war. Diesmal waren es siebzehn, denn auch sein Kutscher und die Frau des Wirts waren dabei. Der Fremde warf ein Fünfdollarstück den Schanktisch entlang, so dass es zu Boden rollte. Das Schankmädchen des Wirtes suchte danach, konnte es aber nicht gleich finden.
„Lass es liegen, das ist für die Ausfegerin!“, rief der Fremde und warf ein Zehndollarstück auf den Tisch.

Wilert e krouster wäkseld, häi jü skankfumel dat oor sjilwerstok fünen än wiilj't di fraamde doue.
„Baihuuil et, aardat dü sün keem, slank fumel bäst", sää di.
Jü wiilj't iirst ai näme, än di toorpssüter sää: „Sü läit mi't foue!"
„Noan, huuil!", sää di fraamde, „et giilj hiirt e fumel; här hääw ik't loowed."
Jü was ruuid würden to äp aart uure än num't iirst, as Andine sää: „Sü näm't dä!"
Dat geläägenhaid, wät ämensunst to fouen, spüred bal aart toorp, än di näiste jin was hän muit huulwwäi nüügen e skankdörnsk stoopedfol. Düke häi sin spoos uf än baistäl en booliteriin mä puns uf ruuidwin, soker, laitet woar än fole rum. Träi sok teriine leert hi maage, än toleerst was en sjöu än schongen oon e krou, as fulk dir wil oler bailääwed häi.
Soner dat's sän noome to wäären fingen, leerten's Düken huuchlääwe iingong jiter dat oor.
„E wohltäter skäl lääwe!", häit't sü.
Düke bliif en hiil wääg oon jü krou, wir nü ärken jin fole ferkiir was än e krousters kas fjild. Niimen ober fing to wäären, hum di ünbaikaande was, wirfuon hi kiimen was, än wirhän sän wäi ging, as'r foarweel sää. Hi loowed man än käm foor, wän'r wüder di wäi käme skuuil.
E räst uf e wäi köön e hängste nü oon oan däi maage mä meeklik köören. Fjoueräntuonti stüne läärer stü di tächte woin foor Andreses weerwleers. Düke stü uf än ging e weerwstich äp. Hi num bai e söördöörklänk, oors jü döör was skoored. Hi kiiked inäit e söörerwäninge, oors oon e boogdörnsk was niimen.
Düke preewd än böög ääw e boogerdöör, oors niimen kum. Andres än Hanne säiten oon e köögen bait mädonern än hiirden wät romeln.
„Was er ai hum bai e söördöör", sää Hanne.
„Ik hääw nänt hiird", sää Andres.
As Hanne hän to e söördöör kum, was Düke al ännoorte äm gingen än häi e döör ääben fünen. Sü stü'r ääw iingong oon e köögen. Andreses schün was al wät swak würden, än sü kaand hi di mänske ai, dir sü snuuplik foor häm stü, än diild Hannen.
„Hanne", sää'r, „käm gau to köögen, dir äs en mänske inkiimen, dir ik ai koan; ik liiw, dat äs en proobenraisender."
Hanne kum gau oontripeln, oors kaand oont iirst uugenbläk ai di mänske mä dat grotrüted kluure än di blanke huuge huid oon jü wänster, di nooble stook mä di grote guilne knoop oon jü rocht huin.
„Hum bäst?", fraaged Andres, oors Düke sää man: „Koane'm mi dä würtlik ai mur?"
Dä kum Hanne, dir hiil ferfiped was aar di wonerlike baiseek, to här sjilew än sää: „Bäst dü't, Düke, onter bäst't ai?" – „Ja, ik bän't sjilew", sää di fraamde mänske än wonerd häm, dat Andres än Hanne häm ai mur kaanden.
„Hääw ik mi dä sü fole eeri feränerd?", ging't as en loaidi döör sin hoor. Än dä twäne uuile moarkten dat än sään: „Dü hjist di oors fole feränerd oon dä iiringe, oors dat sän je uk wil bal en sniis iir sont, dat wi di toleerst oon üüsen hüüse häin."
Düke würd bliik. Hi feeld, hir was'r fergään än duuid.
„Ja, dat hääw ik wil", siked'r än sonk ääw en stool, mur as dat'r häm sjit, as Andres häm en stool buuid.
„Oon e dörnsk äs't noch ai foali woarm", sää Hanne; „sü läit üs liiwer hir noch en lait skof säten blüuwe, todat e kachlun woarm äs. Wät sän al wät koli würden oon e luup uf e iiringe än hüke hän, wir't woarmst äs."
„Dat sän wi", sää Andres, as üt en swoaren druum. Häm häi dat wüdersäien uf sän beersten früns sän än poaite dach mur oongräben, as'r toocht. Dat hiile was alto snuuplik inträän oon jär stäl lääwend.

Während der Wirt wechselte, hatte das Schankmädchen das andere Silberstück gefunden und wollte es dem Fremden geben.
„Behalt' es, weil du so'n schönes, schlankes Mädchen bist", sagte der.
Sie wollte es zuerst nicht nehmen, und der Dorfschuster sagte: „Dann lass es mich bekommen!"
„Nein, halt!", entgegnete der Fremde, „das Geld gehört dem Mädchen; ihr hab ich's versprochen."
Sie war bis über die Ohren rot geworden und nahm es erst, als Andine sagte: „So nimm es denn!"
Dass es Gelegenheit gab, etwas umsonst zu bekommen, verbreitete sich bald übers ganze Dorf, und am nächsten Abend gegen halb neun war die Schankstube brechend voll. Düke hatte seinen Spaß daran, eine Bowlen-Terrine mit Punsch aus Rotwein, Zucker, ein bisschen Wasser und viel Rum zu bestellen. Drei solcher Terrinen ließ er anrühren, und zuletzt war es ein Lärm und Singen in dem Krug, wie man's dort wohl nie erlebt hatte. Ohne dass sie seinen Namen erfuhren, ließen sie Düke ein ums andere Mal hochleben.
„Der Wohltäter soll leben!", hieß es dann.
Düke blieb eine ganze Woche in dem Wirtshaus, wo nun jeden Abend viel Verkehr war und des Wirtes Kasse füllte. Niemand aber erfuhr, wer der Unbekannte war, woher er gekommen war und wohin sein Weg ging, als er Abschied nahm. Er versprach lediglich, erneut einzukehren, wenn er wieder diesen Weg kommen sollte.
Den Rest des Weges konnten die Pferde nun mit gemächlichem Fahren an einem Tag schaffen. Vierundzwanzig Stunden später stand der geschlossene Wagen vor Andres' Warfttor. Düke stieg aus und ging den Warftsteig hinauf. Er drückte die Klinke an der Südtür, aber die Tür war verschlossen. Er guckte zu den Südfenstern hinein, aber in der Wohnstube war niemand.
Düke versuchte es mit Klopfen an die obere Hälfte der zweigeteilten Tür, aber niemand kam. Andres und Hanne saßen in der Küche beim zweiten Frühstück und hörten etwas rumoren.
„Sicher ist jemand an der Südtür", meinte Hanne.
„Ich hab nichts gehört", entgegnete Andres.
Als Hanne zur Südtür kam, war Düke schon auf die Nordseite gegangen und hatte dort die Tür offen gefunden. So stand er auf einmal in der Küche. Andres' Augen waren bereits etwas schwach geworden, und daher erkannte er den Menschen nicht, der so plötzlich vor ihm stand, und rief Hanne.
„Hanne", sagte er, „komm schnell in die Küche, dort ist ein Mensch hereingekommen, den ich nicht kenne; ich glaube, es ist ein Probenreisender."
Hanne kam rasch angetrippelt, erkannte aber ebenfalls im ersten Augenblick nicht den Menschen mit dem großkarierten Anzug, dem blanken hohen Hut in der linken, dem noblen Stock mit dem großen goldenen Knauf in der rechten Hand.
„Wer bist du?", fragte Andres, aber Düke sagte nur: „Kennt ihr mich denn wirklich nicht mehr?"
Da kam Hanne, die wegen dieses wunderlichen Besuchs ganz verwirrt war, zu sich und sagte: „Bist du's, Düke, oder bist du's nicht?" – „Ja, ich bin's in Person", erwiderte der fremde Mensch und wunderte sich, dass Andres und Hanne ihn nicht mehr erkannten.
„Hab ich mich denn so sehr verändert?", ging es wie ein Blitz durch seinen Kopf. Und die zwei Alten merkten das und sagten: „Du hast dich aber in den Jahren sehr verändert; es ist allerdings wohl auch fast zwanzig Jahre her, dass wir dich zuletzt in unserem Haus hatten."
Düke wurde bleich. Er fühlte, hier war er vergessen und tot.
„Ja, das habe ich wohl", seufzte er und sank mehr, als dass er sich setzte, auf einen Stuhl, den Andres ihm anbot.
„In der Stube ist es noch nicht richtig warm", meinte Hanne; „darum lasst uns lieber hier noch ein Weilchen sitzen bleiben, bis der Ofen warm ist. Wir beide sind im Lauf der Jahre schon etwas kälteempfindlich geworden und halten uns gerne da auf, wo es am wärmsten ist."
„Das sind wir", murmelte Andres, wie aus einem schweren Traum. Ihn hatte das Wiedersehen des Sohnes seines besten Freundes, seines Patenkindes, doch mehr ergriffen, als er dachte. Das Ganze war zu plötzlich in ihr stilles Leben getreten.

„Bäst to fuits kiimen?“, fraaged Andres.
„Noan, ik bän ai, män woin stuont dääl foort weerwleers; ik hääw di woin man oonnumen ääw hoog deege.“
„Sü weet er uk tobääg mä?“, fraaged Hanne.
„Ja, dat wäl ik“, swoared Düke än sjit oon sin toochte hänto: „Hir bän ik dach wil toaars“, oors hi spreek et ai üt.
„Plaas hääwe wi to hängst än woin“, sää Andres, „üüs stäär hääwe wi ütläid, oors sü fole plaas äs er oon e küboosem.“
„Sü wäl ik e kosker baiskiis sjide“, sää Düke.
Hi kum häm snuuplik hiil lait foor bai dä iirwürdie twäne uuile, dir häm al iinjsen äpnumen häin, as’r nääring hän wost häi. Sin büterlik wichtidouen kum häm ääw iingong sü niksi än nikswürdi foor. Hir gjölen sin doloore nänt, dat feeld’r diip än swoar. Hir was’r noch steeri di laite Düke, dir ai wost, wir’r sin hoor hänljide skuuil.
As’s e hängste ääw e stoal än e woin oon e skeen häin, sää Andres: „Wir känst nü dä fuon?“ – „Fuont noorden“, sää Düke, „disjilwe wäi, dir Andres min määm än mi tot skäp köörd.“
„So, disjilwe wäi“, sää Andres fole baidächti, „sü weet uk wil disjilwe wäi tobäägüt?“
„Ja“, swoared Düke. Hi was algemääli fole slok än huulew trong würden foor dat eksoomen, wät häm nü saacht baifoorstü.
„Sü läit onk dä inuuge; ik tank, e dörnsk äs nü al woarm; e kosker kuon oon e köögen blüuwe, foor wät wät to baisnaaken hääwe, äs wil ai foor fraamd uure.“
Düke kum häm mä ärk uurd, wät Andres sää, steeri mäner foor; hi feeld, oon Andreses uugne was hi noch di laite Düke, dir dum tüüch maaged häi än nü e bächt ufljide skuuil. Hanne häi wilert dä poar minuute e tee maaged än e mädonern flaid.
„Sät dääl“, sää Andres, än skuuf en stool hän to e sküuw. Jä sjilew sjiten jäm ärken oon järn länstool hän foor e sküuwiinje.
„Nü näm bai än läit di ai kroore“, sää Hanne.
„Dat din aalerne biiring to jär rou gingen sän, wiist je wil“, baigänd Andres.
„Ja“, swoared Düke, „üt Andreses breef än üt dat amerikaansk blään, wät fertjild fuon jü grot stoormfluid, dir män tääte et lääwend kuost.“
„Än dirjiter hjist di wil ääw e rais hiraar maaged?“, eksaminiired Andres wider.
„Ja!“, kum Dükens swoar.
„Dat schocht bister üt foor Wiringhiird än uk foor Dükensweerw“, fertjild Andres wider.
„Ääw Dükensweerw tank ik ai to blüuwen“, sää Düke, „ik bän oler en richtien buine wään, än wät skäl ik er dirfoor mä?“
„Dat äs niin goo swoar“, sää Andres, „didir e haimot ferleert än ferljöst, äs e haimot oler wjarcht wään.“
„En hoard ordiil“, toocht Düke, oors hi swüüged. Andres was häm uk noch jü respäktspersoon blääwen, dir’r häm altid wään was.
„Wät skäl er dä mä skäie?“, fraaged Andres.
„Et hüs ufbreege än’t luin ütpartseliire, dat was wil dat iinfachst“, kum Dükens kool än glikgüldi swoar.
„Wät säist dir?“, sää Andres än würd iiwri, „wät e foorfäädere mä swoar strääwen oon honerte fuon iiringe moisoom tuupsumeld än uk tuuphülen hääwe, dat weet dü mä oan sliik ütenoor rüuwe; dat kuon ai din alwer wjise.“
En uugenbläk uf stälswüügen foolicht. Andres kiiked häm wriis än hoard oon, as wiilj’r sjide: „Dat äs je dach wil ai möölik.“

„Bist du zu Fuß gekommen?“, fragte er.
„Nein, bin ich nicht, mein Wagen steht unten vorm Warfttor; ich habe ihn für einige Tage gemietet.“
„So willst du damit auch zurück?“, fragte Hanne.
„Ja, das will ich“, antwortete Düke und setzte in seinen Gedanken hinzu: „Hier bin ich ja doch überflüssig“, aber er sprach es nicht aus.
„Platz haben wir für Pferd und Wagen“, sagte Andres, „unseren Hof haben wir verpachtet, aber so viel Platz ist im Kuhstall.“
„Dann will ich dem Kutscher Bescheid sagen“, meinte Düke.
Er kam sich plötzlich ganz klein vor bei den zwei ehrwürdigen Alten, die ihn schon einmal, als er nirgendwohin gewusst hatte, aufgenommen hatten. Sein äußerliches Wichtigtun kam ihm auf einmal so nichtig und nichtswürdig vor. Hier galten seine Dollars nichts, das fühlte er tief und schwer. Hier war er noch immer der kleine Düke, der nicht wusste, wohin er sein Haupt legen sollte.
Als sie die Pferde im Stall und den Wagen in der Scheune hatten, sagte Andres: „Woher kommst du denn?“ – „Von Norden“, erwiderte Düke, „denselben Weg, auf dem Andres meine Mutter und mich zum Schiff gefahren hat.“
„So, denselben Weg“, ließ sich Andres sehr bedächtig vernehmen, „dann willst du auch auf demselben Weg zurück?“
„Ja“, erwiderte Düke. Er war allmählich überaus beklommen geworden, und halbwegs hatte ihn sogar Angst beschlichen vor dem Examen, das ihm nun vermutlich bevorstand.
„Dann lass uns beide in die Stube gehen; ich denke, sie ist jetzt schon warm; der Kutscher kann in der Küche bleiben, denn was wir beide zu besprechen haben, ist wohl nicht für fremde Ohren bestimmt.“
Düke kam sich mit jedem Wort, das Andres sagte, immer kleiner vor; er fühlte, in seinen Augen war er noch der kleine Düke, der dummes Zeug gemacht hatte und nun die Beichte ablegen sollte. Hanne hatte während der paar Minuten den Tee gekocht und das zweite Frühstück bereitet.
„Setz dich“, sagte Andres und schob einen Stuhl an den Tisch. Er und Hanne setzten sich in ihre Lehnstühle, jeder an einem Tischende.
„Nun greif zu und lass dich nicht nötigen“, sagte Hanne.
„Dass deine Eltern beide zu ihrer Ruhe eingegangen sind, weißt du ja wohl“, begann Andres.
„Ja“, erwiderte Düke, „aus Andres’ Brief und der amerikanischen Zeitung, die von der großen Sturmflut berichtete, die meinen Vater das Leben gekostet hat.“
„Und daraufhin hast du dich wohl auf die Reise hierher begeben?“, examinierte Andres weiter.
„Ja!“, kam Dükes Antwort.
„Es sieht schlimm aus für die Wiedingharde und auch für die Dükenswarft“, setzte Andres seinen Bericht fort.
„Auf der Dükenswarft gedenke ich nicht zu bleiben“, sagte Düke, „ich bin nie ein richtiger Bauer gewesen, und was soll ich deshalb damit?“
„Das ist keine gute Antwort“, entgegnete Andres, „wer die Heimat verlässt und verliert, ist der Heimat niemals wert gewesen.“
„Ein hartes Urteil“, dachte Düke, aber er schwieg. Andres war ihm noch immer die Respektsperson geblieben, die er allezeit gewesen war.
„Was soll denn mit dem Hof geschehen?“, fragte Andres.
„Das Haus abbrechen und das Land ausparzellieren, das wäre wohl das Einfachste“, kam Dükes kalte und gleichgültige Antwort.
„Was sagst du da?“, versetzte Andres und wurde wütend, „was die Vorväter mit schwerer Anstrengung in Hunderten von Jahren mühsam zusammengesammelt und auch zusammengehalten haben, das willst du mit einem Schlag auseinanderreißen? – das kann nicht dein Ernst sein!“
Ein Augenblick des Stillschweigens folgte. Andres schaute ihn zornig und hart an, als wollte er sagen: „Das ist ja wohl nicht möglich.“

Düken würd ünhiimlik tomuids oner Andreses skärpe uurde än uugne.
„Baitank, dat dü di leerste Düke uf dat uuruuil geslächt bäst“, kum Andres fuon nai, foor än reerdi di leerste än iinjsiste oarfster uft goo stäär foor di iirwürdie uuile stobe.
„Ik bän’t wään“, sää Düke, „oors ik bän’t ai mur; mä mi stjarft di noome üt; ik bän noan freesken mur.“
En ünhiimlik swüügen foolicht.
„Sü sän wät kloar mäenoor“, sää Andres.
„Dü bäst disjilwe blääwen, dir dü al oon jonge iiringe würst; ik säi in, sün oan as dü docht nänt foor e haimot; sü täi dän wäi“, sää toleerst Andres.
Düke feeld häm ütsmän än ütwised üt e haimot än wiilj gonge. Andresen kum di mänske foor as en ütstafiired aab, dir’r foor häm stü mä sin rüted kluure än diomontbailoogede klaure. Rocht häi’r, hi poased ai dirhän, wir sin foorfäädere iirhonerte strääwed än skafed häin, oors hi, Andres, wiilj ai sin huine todoue än maag en ünrümliken iinje ääw Dükensweerw än sää: „Dat beerst äs’t, än dou’t en fraamden oon folmacht än slou dän hüüse tonänte; ik kuon än wäl’t ai aarnäme, wän dü dat filicht toocht hji skuuist.“
„Dat was en koorten baiseek“, toocht Düke, as’r e kosker baifääld än spoan foor. Hi kum häm foor as en junge, dir sliike fingen häi, as häi Andres häm foare fingen mä en gliinj tong än häm oont iilj stooped häi.
„Hum skäl’t dä maage mä Dükensweerw?“, sää Andres, dir’s al büte bai di tächte woin stün. „Läit et e schöspelsfoorstuiner maage, hi maaget et wil foor en laiten pris“, sää Andres, „dir kuost gliik ämkööre.“
„Ja!“, swoared Düke än num e straagstook än di huuge huid oon jü wänster huin, foor än sjid Andresen foarweel. Andres ober häi sin huin oont skrap än num jü ütstreekd ringbailooged huin ai. Sü steech Düke in än kajooled uf to di schöspelsfoorstuiner. As en skrobien hün kum’r häm foor, dir üt jü riinlik haimot ütwised würden was.
E ferhuonling mä di schöspelsfoorstuiner was gau ufmaaged. Tiin prosänt ferlangd’r as prowisjoon. Hür’r’t luus würd, was Düken süwät iin douen; hi sjilew wiilj er niin oarbe mä hji. Düke wooged noch än gjiuw di uuile Andres as fertrouensmuon oon, wän’r uk niin ferloof erto fingen häi. Hi räägend mä Andreses ooferwälihaid.
Oon e krou häi’r ufspaand än baistäld häm onern; foor bai Andresen was ales sü snuuplik kiimen, dat’r ai iinjsen e onern mäfingen häi.
En stünstid woard et, iir’t onern kloar was, sää e krouster. En ünrou was aar Düken kiimen, dat’r niin löst häi än sät to lüren oon e krou. Sü num’r sän straagstook än ging äp to dik. Hir was’t noch eewensü as oon sin jungenstid. Dat uuil looning üt foor Hoorbelschörk was er noch, uk di uuile ferfoalene trap äp to e dikskum. E waat lää foor e barm noch eewensü as iir. Dat hool ääw e bütendiks skroode was noch to koanen ääw dä naie suuide. Feer än Sol än dä oor äiluine swomden noch ääw e säie wid änäädere bai e käming än lään oon en freere, as wän er oler en stoormfluid wään häi.
Long hül’r häm ai äp, män ging dääl ääw di uuile hauert, wir sin aalerne än dä oor hiirne fuon Dükensweerw lään. Ääw sin määmens greerf stü en joornen smäred krüs mä jü fergjild ääwskräft: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“, onter was dach oondüüded döör: Matth. 5 v. 4.
Sän täätens greerf was noch ai üteewend; oors dat was wil ääw e sid bai sin määmens. En krum oors würd häm dach tomuids, nü dir’r stü foor dat oarftbaigrääfnis uf dä aalerne än jär foorwääsere; oors sin härt was alto wid wäch fuon e haimot, as dat’t uuk würd.
„Hääwe dä duuide ai en rocht to än ferling, dat dü jär oarft hili haalst“, skuuit’t häm as en loaidi döört hoor, oors kum ai to sin härt.

Düke wurde unter seinen scharfen Worten und Augen unheimlich zumute.
„Bedenke, dass du der letzte Düke des uralten Geschlechtes bist“, begann Andres von Neuem, um den letzten und einzigen Erben des guten Hofes für die ehrwürdige alte Scholle zu retten.
„Ich bin’s gewesen“, sagte Düke, „aber ich bin’s nicht mehr; mit mir stirbt der Name aus; ich bin kein Friese mehr.“
Ein unheimliches Schweigen folgte.
„Dann sind wir fertig miteinander“, entgegnete Andres.
„Du bist derselbe geblieben, der du schon in jungen Jahren warst; ich sehe ein, so einer wie du taugt nicht für die Heimat; dann zieh deines Weges“, sagte er zuletzt.
Düke fühlte sich hinausgeworfen, ausgewiesen aus der Heimat und wollte gehen. Andres kam der Mensch, als er da mit seinen karierten Kleidern und diamantbeladenen Pranken vor ihm stand, wie ein ausstaffierter Affe vor. Recht hatte er, er passte nicht dorthin, wo seine Vorväter jahrhundertelang gestrebt und geschafft hatten. Er allerdings, Andres, wollte nicht seine Hände dazu hergeben, der Dükenswarft ein unrühmliches Ende zu bereiten, und sagte: „Das Beste ist’s, einem Fremden die Vollmacht zu geben, dein Elternhaus zu zerschlagen; ich kann und will’s nicht auf mich nehmen, falls du das vielleicht gedacht haben solltest.“
„Das war ein kurzer Besuch“, dachte Düke, als er dem Kutscher befahl, vorzuspannen. Er kam sich vor wie ein Junge, der Schläge bekommen hatte, als hätte Andres ihn mit einer glühenden Zange ergriffen und ins Feuer gesteckt.
„Wer soll’s denn machen mit der Dükenswarft?“, fragte Andres, als sie bereits draußen bei dem geschlossenen Wagen standen. „Lass es den Kirchspielvorsteher machen“, schlug er dann vor, „er tut es wohl für einen geringen Preis. Da kannst du gleich vorbeifahren.“
„Ja!“, erwiderte Düke und nahm den Spazierstock und den hohen Hut in die linke Hand, um Andres Lebewohl zu sagen. Andres aber hatte seine Hand in der Tasche und ergriff die ausgestreckte ringbeladene Hand nicht. So stieg Düke ein und jagte davon zum Kirchspielvorsteher. Wie ein räudiger Hund, der aus der reinen Heimat ausgewiesen worden war, kam er sich vor.
Die Verhandlung mit dem Vorsteher war rasch erledigt. Zehn Prozent verlangte er als Provision. Wie er den Hof loswurde, war Düke praktisch einerlei; er selber wollte keine Arbeit damit haben. Er wagte es noch, auch wenn er keine Erlaubnis dazu erhalten hatte, den alten Andres als Vertrauensmann anzugeben. Er rechnete mit Andres’ Opferwilligkeit.
Im Wirtshaus hatte er abgespannt und bestellte sich ein Mittagessen; denn bei Andres war alles so plötzlich gekommen, dass er dort nicht einmal das Mittagessen hatte einnehmen können.
Eine Stunde werde es dauern, bis das Essen fertig sei, sagte der Wirt. Eine Unruhe war über Düke gekommen, so dass er keine Lust hatte, im Wirtshaus zu sitzen und zu warten. So nahm er seinen Spazierstock und ging zum Deich. Hier war es noch ebenso wie in seiner Kindheit. Die alte Lahnung vor der Horsbüller Kirche war noch da, auch die alte verfallene Treppe hinauf zum Deichkamm. Das grasbewachsene Vorland lag noch genauso vor dem harten Deichvorland wie früher. Das Loch in der Außendeichschräge war noch an den neuen Soden zu erkennen. Föhr und Sylt und die übrigen Inseln schwammen noch weit hinten am Horizont auf dem Meer und lagen in einem Frieden, als wenn es nie eine Sturmflut gegeben hätte.
Lange hielt er sich nicht auf, sondern ging hinab zum alten Friedhof, wo seine Eltern und die übrigen Herren von der Dükenswarft ruhten. Auf dem Grab seiner Mutter stand ein eisernes Schmiedekreuz mit der vergilbten Aufschrift: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“; zumindest war der Spruch angedeutet durch: Matth. 5 v. 4.
Das Grab seines Vaters war noch nicht geebnet, aber es befand sich wohl neben dem seiner Mutter. Ein wenig anders wurde ihm doch zumute, da er nun vor dem Erbbegräbnis der Eltern und ihrer Vorgänger stand; aber sein Herz war zu weit entfernt von der Heimat, als dass es weich wurde.
„Haben die Toten nicht ein Recht, zu verlangen, dass du ihr Erbe heilig hältst?“, schoss es ihm wie ein Blitz durch den Kopf, gelangte aber nicht zu seinem Herzen.

Än sü waand'r häm snuup äm än ging dääl oon e krou, wir sän onern ääw häm teewd.
Ales än ales wiilj'r änäädere häm läite än olermur ämkiire.
E onern wiilj häm ai richti smaage. As e kosker uk ermä kloar was, spaand di oon, än wäch ging't oon en skärpen traaw.
Fulk kiiked nooch jiter di tächte woin, foor sälten kum er sün spoan dir ütäit; oors niimen kum äm to tanken, dat eroon di jonge Düke fuon Dükensweerw säit; dat fingen's iirst to wäären ääw di läärer däi, as Düke al wüder oon jü lösti krou säit än punse ütdäi. Hi kum häm süwät en krum loklik foor, hir, wir'r en rol späle köö, aardat niimen häm kaand, niimen häm't gewääten mä fraagen än fermoonen äpskräked. Hi bliif er noch fiiw deege än raisid jiter Kopenhagen, wir'r noch en poar lösti deege bailääwed, sü to skäps ging än häm foor ale tide liised fuon dat uuil Euroopa, wir'r jiter sän miining niks mur to seeken häi.
E tobäägrais likend e hänrais. Alhür mäning mänskene er uk oon disjilwe iirste klase würn, Düke kum häm foor as en skrobien, wir niimen wät mä to douen hji wiilj. Än sääker feeld'r häm ai iir, as'r wüder oon sin gangsterhotäl was än giilj tjild än tuupskraabed.
Oon iiringe kum ai dat mänst tiring fuon häm.
Dükensweerw würd ferkaaft to en stääreslaachter foor en simpeln pris än bichtjiter fuon di doanske, dir't kaaft, ütstööged än fjin- onter slachwise ferkaaft. Hüs än skeen würden süwät wächdeen än ääw oor stääre wüder äpbägd. Sü bliif nänt aar as di huuge weerw, dir noch dääling Dükensweerw hoat.
Iirst süwät en sniis iir läärer kum uk en tiring fuon Düken. Oon en gangsterslacht was'r fjilen; et hotäl was oon flamen äpgingen. Düken fünen's mä e rewolwer oon e fuust. Sin grot fermöögen num e stoot, foor oarfstere würn ai äptofinen.

Und so wandte er sich schlagartig um und ging ins Wirtshaus, wo sein Mittagessen auf ihn wartete. Alles, alles wollte er hinter sich lassen und nimmermehr zurückkehren.
Das Essen wollte ihm nicht richtig schmecken. Als auch der Kutscher damit fertig war, spannte er an, und fort ging's in scharfem Trab.
Die Leute schauten zwar dem geschlossenen Wagen hinterher, denn selten kam so ein Gespann hier in die Gegend; aber niemand kam auf den Gedanken, dass darin der junge Düke von der Dükenswarft saß; das erfuhren sie erst am folgenden Tag, als Düke schon wieder in dem lustigen Krug saß und Pünsche ausgab. Er kam sich beinahe ein wenig glücklich vor, hier, wo er eine Rolle spielen konnte, weil ihn niemand kannte, niemand ihm das Gewissen mit Fragen und Ermahnungen aufschreckte. Er blieb noch fünf Tage und reiste dann nach Kopenhagen, wo er ein paar weitere lustige Tage verlebte, dann das Schiff bestieg und sich für alle Zeiten vom alten Europa löste, wo er seiner Meinung nach nichts mehr zu suchen hatte.
Die Rückreise glich der Hinreise. Wie viele Menschen auch in derselben ersten Klasse waren, Düke kam sich vor wie ein Räudiger, mit dem niemand etwas zu tun haben wollte. Und sicher fühlte er sich erst wieder, als er in seinem Gangsterhotel war und Geld zählte und zusammenkratzte.
Jahrelang kam nicht die geringste Nachricht von ihm.
Die Dükenswarft wurde für einen mäßigen Preis an einen Hofparzellierer verkauft und danach von dem Dänen, der den Hof erworben hatte, ausparzelliert; Wiesen und Äcker wurden einzeln verkauft. Haus und Scheune wurden praktisch verschenkt und an anderen Orten wieder aufgebaut. So blieb nichts übrig als die hohe Warft, die noch heute die Dükenswarft heißt.
Erst ungefähr zwanzig Jahre später kam auch eine Nachricht von Düke. In einer Gangsterschlacht war er gefallen; das Hotel war in Flammen aufgegangen. Düke fand man mit dem Revolver in der Faust. Sein großes Vermögen nahm der Staat, denn Erben waren nicht aufzufinden.

Jü toaterfumel fuon e Noorddik

En freesk fertjiling oon wiringhiirder müstoal fuon dr. Peter Jensen oon Hambori

1. kapitel

E sämer was hän. E jarfst tuuch in mä stoorm än ünwääder. Fuont noordweerst doowed en skärpen, koolen win aar dä lääri würdene koornwonge än koale gräidfjininge. Et fuoder säit drüüg än guid bürgen oont fiirkant, än ääw e hil lää't koorn än lüred ääw än word tosken. Niks as e hängstebuune stü noch oon stüke ääw di woarie fäile. Än dä köön dir noch en goo reek stuine, foor däi foor däi maaged e hämel sin slüse ääben, sjit e leege än sloarninge oner woar än maaged dä kloaiwäie boomluus. En poar fuole än hoog stööge jongtüüch stün hist än häär to skülen än skülwen bai e sluuitskante onter gingen to pülen uf dat krum, wät dat instoaled tüüch aarleert häi, foor än stäl di jaarichste honger. E skeepe lüpen bütendik sont di iirste oktoober än würn ärken däi oon gefoor to dranken, foor Piitje fuon Skotluin driif sin skämelde hängste bai ärk fluid äp ääw dä leegere stääre uf di slikie waat, än niimen was er, dir sin skeepe tjild, wän's to naacht oon en long rä äptripelden oon iin uf dä läärie fjininge, dir to Kenkenhofweerw hiirden. Et äpskörd was al longens wään än balto fergään, foor fulks toochte würn al hänrochted jiter jül to. Süwät ärken däi hiird hum al iin stäär har oor en swün skriilen, dir nü al foat was än slaachtid würd. E laitemoanse säiten to friisen oon jär koole rüminge, foor än spoar et broaning to jü tid, wän e isblome ääw e rüte säiten. Dädir iidj än huolt nooch foorde oont iidjhool säten häin, dä häin e kachlun oontmänst oon oan dörnsk oon e gong. E knächte säiten jiter joorstid nü al to teege träien, än oon e dörnske baigänden e spänfiilinge to snuren. E iirstid likend mur e wonter as e jarfst. E skoolbörne kumen inbüüinseld oon tjok kluure, än e klosere än skuure häin al longens e hotskuure plaas maage muost. En stoorm was't bai e bütendik, dat e skorte dä fumle än wüse aart hoor fluuchen än e kaskäte en löstien duons aar en dik onernumen. E preerster, dir iirst foor nais oon e geegend kiimen was än oon gumiskuure ämbailüp, sliitj oan eruf, as'r preewd än luup twäs aar e wäi.

„E buune foue wi wil ai bürgen aar iir, wän't sün baibläft to uusen", sää mäsmuidi e muon fuon Kenkenhofweerw, as'r preewd än kiik üt uf e buoisdöör äm bait oast, wir't eenigermooten loowen was.

„Hum skuuil't bal ai liiwe", bromed Piitje, e büknächt, dir stü än skraabed e ridhängst; foor sän hiire häi foor än rid to en ferting üt jiter Friedrichenkuuch. Momme slooch e döör to än ging jiter bänen, foor än flai häm to jü baiswäärlik rais.

„Blüuw dach ine bai sün gotswääder", reert Kaline, sin wüf.

„E muon fuon Kenkenhofweerw mäi dir ai breege", was't koort än ufwisen swoar; „wät skuuil fulk wil tanke, wän e dikfooged ai toplaas was", sjit Momme sü noch hänto än bün di suurte, sirnene noodik äm.

Das Zigeunermädchen vom Norddeich

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Mundart von Dr. Peter Jensen in Hamburg

1. Kapitel

Der Sommer war vorüber. Der Herbst zog ein mit Sturm und Unwetter. Aus Nordwesten tobte ein scharfer, kalter Wind über die leer gewordenen Kornfelder und kahlen Wiesen. Das Heu lagerte trocken und gut eingebracht im Vierkant[109], und auf dem Bretterboden über der Tenne lag das Korn und wartete darauf, gedroschen zu werden. Nur noch die Pferdebohnen standen in Hocken[110] auf der wässrigen Feldflur. Und die konnten da noch eine geraume Zeit stehen, denn Tag für Tag öffnete der Himmel seine Schleusen, setzte die Niederungen und Bodensenken unter Wasser und machte die Kleiwege bodenlos. Ein paar Fohlen und einige Stücke Jungvieh standen hier und da am Grabenrand, Schutz suchend und zitternd, oder gingen umher und zupften, um den ärgsten Hunger zu stillen, das Wenige ab, was das eingestallte Vieh übriggelassen hatte. Die Schafe waren seit dem ersten Oktober auf dem Außendeich und jeden Tag in Gefahr, zu ertrinken, denn Pietje von Schottland[111] trieb seine Schimmelpferde[112] bei jeder Flut auf die niedrigeren Stellen des schlickigen Vorlands, und niemanden gab es, der seine Schafe zählte, wenn sie in langer Reihe zur Nacht auf eine der leeren Weideflächen trippelten, die zur Kenkenhofwarft gehörten. Das Erntefest war lange vorbei und nahezu vergessen, denn die Gedanken der Menschen waren bereits auf Weihnachten gerichtet. Beinahe jeden Tag hörte man an dem einen oder anderen Ort schon ein Schwein schreien, welches nun bereits fett war und geschlachtet wurde. Die kleinen Leute saßen frierend in ihren kalten Zimmern, um das Brennmaterial für die Zeit zu sparen, wenn die Eisblumen auf den Fensterscheiben saßen. Diejenigen, die im Wirtschaftsbereich genügend Torf und Holz im Torfloch vorrätig hatten, die hatten zumindest in einer Stube den Ofen im Gang. Die Knechte saßen, nachdem das Vieh versorgt war, nun schon beim Strohseile-Drehen[113]; in den Stuben begannen die Spinnräder zu schnurren. Die Jahreszeit glich mehr dem Winter als dem Herbst. Die Kinder kamen in dicke Kleider gehüllt zur Schule; Holzpantinen und Schuhe hatten längst den Holzschuhen Platz machen müssen. Ein Sturm herrschte am Außendeich, dass die Röcke den Mädchen und Frauen über den Kopf flogen und die Schirmmützen einen lustigen Tanz über den Deich unternahmen. Der Pfarrer, der erst vor Kurzem in die Gegend gekommen war und in Gummischuhen umherging, verlor einen davon, als er versuchte, den Weg zu überqueren.

„Die Bohnen kriegen wir dieses Jahr wohl nicht geerntet, wenn es weiterhin so schüttet“, sagte missmutig der Herr von der Kenkenhofwarft, als er versuchte, auf der Ostseite des Hauses, wo es einigermaßen windstill war, aus der Stalltür zu schauen.

„Man sollte es fast nicht glauben“, brummte Pietje, der Großknecht, der das Reitpferd striegelte; denn sein Herr hatte vor, zu einem Verding[114] in den Friedrichenkoog zu reiten. Momme schlug die Tür zu und ging ins Haus, um sich für die beschwerliche Reise zu rüsten.

„Bleib doch zu Hause bei so einem abscheulichen Wetter“, riet Kaline, seine Frau.

„Der Herr von der Kenkenhofwarft darf dort nicht fehlen“, war die kurze und abweisende Antwort; „was sollten die Leute wohl denken, wenn der Deichvogt nicht anwesend wäre“, setzte Momme noch hinzu und band sich das schwarze, seidene Halstuch um.

109 Raum zur Aufbewahrung von Heu in der Scheune.

110 Hocke: Ein meistens aus vier Garben errichteter pyramidenartiger Haufen.

111 Der Nordweststurm (der aus der Gegend von Schottland weht).

112 Die weißen Wogenkämme.

113 Mit den Strohseilen wurde das Reet auf dem Dach festgenäht.

114 Versammlung, in der Land zum Mähen oder Beweiden – meist mit Schafen oder Rindern – verpachtet wurde. Bei einem Deichverding ging es um die Verpachtung von Deich- und Vorlandparzellen oder die Vergabe von Deicharbeiten.

„Täi di tjoke aarrok oon“, sää jü baisöricht wüf, än sü was’s stäl, foor jü wost, härn muon fraaged niks jiter win än wääder, än wät’r wiilj, dat sjit’r uk döör.
„E hängst stuont saaled üt bait oast“, kum Piitje in.
„Sü man to!“, sää Momme, än mä en koort: „Sü mäist foarweel hji!“ to sin wüf ging’r jiter büten.
E wäi was sü diip än slobi, dat e hängst knap fooroon kum än e hiile wäi oon e fuitgong stape muost. E spure njötiden goorniks, än alhü ündüli e rider uk würd, dat ging man hiil säni wider lik muit rin än stoorm, döör dä diipe plose än woarhoolinge. En wäi, dir ai mur as ämenträint träi fiirdingsstün num, wän’r drüüg än hoard was, num dääling süwät tou stün. Hängst än muon würn döörwäit än fol uf mjokkspranke, dir’s toplaas würn; e sküme stü e fos foor e tüle, än’t swiitj lüp häm dääl fuon e reeg, as’r sän hiire toplaas broocht häi.
„Gotlof foor sü wid!“, sää Momme, as’r in oon e skankdörnsk kum, wir’s al en goo huulew stün ääw e dikfooged lüred häin.
„Fergeer ai än gnis e hängst guid uf mä en straiwoise“, biilked e krouster üt to e stoalknächt, dir al e hängst ufsaaled häi än häm in ääw en woarmen stoal träked.
„Iirst läit mi en gooen krok foue“, sää Momme än sjit häm ääw en meekliken länstool, dir al foor häm torocht sjit was.
„Dat dji guid“, sää Momme, „nü kane wi baigäne!“
Dä uuile pächtere würn toplaas, än sü ging’t ferting flot foor häm. Iin fjin man, en gjasfjin fuon tiin däämet, würd äpdrääwen än kum bili huuch. En doansken slaachter fuon Toner wiilj’s abseluut hji to foatgäärsen; än al et iir tofoorens häi’r huuch bään, oors häi’s di uuile pächter läite muost. Mommen stü sokwät ai jitert hoor, än sü sää’r: „Jü iin fjin maaget mi mur oarbe as al dä oor tohuupe.“
„Ik miinjd, et ferting was öfentlik än ärken köö biidje, sü long, as’r löst häi“, sää di doanske.
„Dir hjist rocht oon; oors sün fjin skäl’t inbringe kane“, swoared e dikfooged.
„Dat läit min söri wjise“, swoared wät profos di doanske slaachter.
„Hjist dä boorie foor di pachtsume?“, fraaged Momme.
„Wäs hääw ik dat“, was’t swoar, wät en krum fernärmed herüt kum.
„Hum dä?“
„E muon fuon Djürhüs“, sää di doanske.
„Ik wiitj ai, wir di boori sääker äs“, swoared e dikfooged.
Di doanske würd bister, smiitj en giftien glii jiter e dikfooged än biilked mä en huuch reerst: „Sü sääker, as en boori man wjise kuon!“
„Äs er hum uf üs, dir instuine kuon foor di äpnaamde muon as boori?“, fraaged Momme än looked oon e runde.
Oors niin tong röörd här, än sü sää’r: „Di boori äs mi ai sääkerenooch; dü muist en ooren oan noomküni maage.“
E slaachter häi bjaste kööt foor bisterhaid; oors hi was ai oonstande än naam en ooren boori än köö dirfoor uk ai widerbiidje. Lorns Tamsen, di pächter fuont faarer iir, fing e tosliik, än di doanske Maas Pedersen muost uftäie mä en long noos. Et ferting was bait iinje. Dä miiste freeske bliifen noch en skür säten bai en lait puns än hülen snaak.
„Di doanske kjarl hji di jü fjin oors oardi ämhuuch dräääwen“, dat was e hooftinhuuil uft snaak.
„Gonge leert häi’k’t foor noan pris“, sää Lorns, „än wän ik honert moark et däämet häi doue muost.“

„Zieh den dicken Überrock an“, sagte die besorgte Frau, und dann war’s still, denn sie wusste, ihr Mann fragte nicht nach Wind und Wetter, und was er wollte, das setzte er auch durch.
„Das Pferd steht gesattelt an der Ostseite“, meldete Pietje.
„Dann mal los!“, meinte Momme, und mit einem kurzen: „Also, gehab’ dich wohl!“ an seine Frau ging er nach draußen.
Der Weg war so tief und schlammig, dass das Pferd kaum vorankam und die ganze Zeit im Schritt gehen musste. Die Sporen nützten gar nichts, und wie ungeduldig der Reiter auch wurde, es ging nur ganz langsam direkt gegen Regen und Sturm, durch die tiefen Pfützen und Wasserlöcher. Ein Weg, für den man, wenn er trocken und hart war, nicht länger als etwa eine Dreiviertelstunde brauchte, erforderte heute nahezu zwei Stunden. Pferd und Mann waren beim Eintreffen durch und durch nass und voller Schmutzspritzer; der Schaum stand dem Rotbraunen vorm Maul, und der Schweiß lief ihm den Rücken hinab, als er seinen Herrn an Ort und Stelle gebracht hatte.
„Gottlob für so weit!“, sagte Momme, als er die Schankstube betrat, wo man schon eine gute halbe Stunde auf den Deichvogt gewartet hatte.
„Vergiss nicht, das Pferd mit einem Strohwisch gut abzureiben“, rief der Wirt zum Stallknecht hinaus, der das Tier schon abgesattelt hatte und in einen warmen Stall führte.
„Erst lasst mich einen guten Grog haben“, sagte Momme und setzte sich in einen bequemen Lehnstuhl, der schon für ihn bereitgestellt war.
„Das tut gut“, meinte er, „nun können wir beginnen!“
Die bisherigen Pächter waren anwesend, und so ging das Verding flott vor sich. Eine Wiese nur, eine Grasfenne von zehn Demat[115], wurde hochgetrieben und erreichte einen recht erheblichen Preis. Ein dänischer Schlachter aus Tondern wollte sie unbedingt fürs Fettgräsen haben; und schon im Jahr zuvor hatte er hoch geboten, sie aber doch dem bisherigen Pächter lassen müssen. Momme war so etwas nicht nach dem Sinn, und so sagte er: „Die eine Wiese macht mir mehr Mühe als all die anderen zusammen.“
„Ich meinte, das Verding sei öffentlich und jeder könne bieten, solange er Lust habe“, entgegnete der Däne.
„Da hast du recht; aber so eine Wiese muss es auch einbringen können“, erwiderte der Deichvogt.
„Das lass meine Sorge sein“, versetzte etwas patzig der dänische Schlachter.
„Hast du denn Bürgen für die Pachtsumme?“, fragte Momme.
„Sicher hab ich das“, war die Antwort, die ein wenig verstimmt herauskam.
„Wen denn?“
„Den Herrn von Dürhaus“, sagte der Däne.
„Ich weiß nicht, ob der Bürge sicher ist“, entgegnete der Deichvogt.
Der Däne wurde wütend, warf dem Deichvogt einen giftigen Blick zu und schrie mit lauter Stimme: „So sicher, wie ein Bürge nur sein kann!“
„Gibt es jemanden von uns, der für den genannten Mann als Bürgen einstehen kann?“, fragte Momme und blickte in die Runde.
Aber keine Zunge rührte sich, und so sagte er: „Der Bürge ist mir nicht sicher genug; du musst einen anderen nennen.“
Der Schlachter hätte platzen können vor Wut; aber er war nicht imstande, einen anderen Bürgen zu nennen und konnte deswegen auch nicht weiterbieten. Lorns Tamsen, der Pächter vom vorigen Jahr, erhielt den Zuschlag, und der Däne Maas Pedersen musste mit langer Nase abziehen. Das Verding war zu Ende. Die meisten Friesen blieben noch eine Weile bei einem kleinen Punsch sitzen und unterhielten sich.
„Der dänische Kerl hat dir die Fenne aber ordentlich hochgetrieben“, das war der Hauptinhalt des Gesprächs.
„Gehen lassen hätte ich sie um keinen Preis“, meinte Lorns, „und wenn ich hundert Mark das Demat hätte bezahlen müssen.“

115 Tagesmahd (so viel, wie ein Mann am Tag mit der Sense abmähen kann); als Landmaß ca. 1/2 ha.

„Dir hjist rocht oon“, sää Momme.
„Wi läite üs dach ai oner e fäite trape fuon dä doanske“, sää e muon fuon Liebleben, än sü würd er ai mur äm naamd.

2. kapitel

Ai wid fuon Kenkenhofweerw was e Noorddik. Dir was man en rä uf prakerehüsinge, säm eruf würn schöspels, än dä oor würn uk man lait än uusli. Fuon büten al saach hum, dat hir dä jarmere oont schöspel boogeden. Oon iin eruf, widst to oaster, booged en staakels wäär mä här börn fuon tiin iir. Jü würd ai oors naamd as e häks, än’t börn würd e toaterfumel skjild, aardat’s suurt heer, süwät suurt uugne än en güülen bäle häi. Ulrike häit jü fumel. Niimen as e määm än uk jü ai mä wäsihaid, wost, hum tääte was to dat börn, wät Trine, e määm, foor en huulew sniis iir to wraal broocht häi. Jü häi här inleert mä ärken, dir löst to här häi, än uk richtienooch mä en toater, dir här ääw e fäile aarfjilen än nuuidtochtid häi. Oorfulk wost dat natürlik bäär än sää, Trine häi här di kjarl äm e hals smän. Likefole, as’s et börn oonmälded to kräsnen bai e preerster än di e tääte wääre wiilj, sää e fumel, jü wost ai, hum tääte tot bais was. Sü fole was wäs, niimen liiwd, dat en freesken skil häi to Trinens solmbeerd.
As jü lait Ulrike süwät seeks iir uuil was än äm uursem to skool skuuil, baigeef e määm här mä en jüütluinsken tjasker, dir uk niks häi as sän floil än sü en poar stärk eerme. Iirst köön dä twäne niin hüsrüm fine; oors bai e leerste iinje leert et schöspel jäm intäie oon en luurlaiten hüsiinje, ääw e Noorddik, wir todathir en uuil wüse fuon fiiwännäägenti booged häi. Trine köö nü uk här fumel tüs sumle än samtlik mä Niels Tjasker baigäne än bäg här nai lääwend. Di doanske muon was longai fäägel; hi was en knääbel to oarben än würd haal oonnumen to alerhand swoar oarbe, fooralen to tjasken, kloaigreerwen, skeepetouen än wät sok fül än hoard oarbe mur was. Hi was en guidhärteden mänske än uk muit dat üniirlik börn en broowen stjaptääte.
„Jüdir wil Trine hji dach richti lok häid“, sää fulk nooch, än säm sügoor würn er, dir här dat krum lok ai iinjsen gönen würn.
„Wän di doanske tjasker här man haltere kuon“, sään säm oor.
„Wän’s häm man trou bläft“, miinjden e nääberswüse ääw e Noorddik.
„Niels äs fiir alto fole fuon hüs, än dat gont min doog ai guid; jü Trine äs en wilen doiwel än fiir alto bister jiter e kjarlse“, piswiskeden dä oler rouende sloartonge. Än jä baihülen rocht oon dihir foal. Trine häi ai nooch oon oan kjarl, än as’s aacht moone jiter e breerlep noch en suurtheered än djonkuuged lait fumel fing, sää enärken: „Dat äs ai Nielses börn.“
Niels würd tired än tared mä spiitjsk snaak, wirhän’r kum, än sü äphitsed, dat hi toleerst sjilew oon twiiwel was, wir jü lait Fie sin floask än bluid was. Hi num haal en lait puns, wän hi er ämensunst bairaage köö, än as fül fulk häm oan däi dronken maaged än oardi oon roosi fingen häi mä alerhand späse än strääge, ging’r mä en hiitj hoor än en härt fol uf gäft än goale tüs to sän hüsiinje ääw e Noorddik. En gröslik wääder deeged äp. Hi skjild sin wüf üt foor dat jaarichst, smiitj här foor, dat’s häm al as bräid baidräägen häi än slooch här mä groow fuuste güül än green. Jü skriild, dat et to hiiren was ääw e hiile Noorddik, än biilked oon iin wäch: „Di jüütske hün wäl mi duuidsloue, hjilp mi, hjilp mi!“

„Da hast du recht“, stimmte Momme ihm zu.
„Wir lassen uns doch von den Dänen nicht unter die Füße treten“, sagte der Hofherr von Liebleben, und dann wurde nicht mehr über die Sache geredet.

2. Kapitel

Nicht weit von der Kenkenhofwarft befand sich der Norddeich. Dort gab es nur eine Reihe von Häusern armer Leute, einige davon gehörten dem Kirchspiel, die übrigen waren ebenfalls nur klein und unansehnlich. Von draußen bereits konnte man erkennen, dass hier die Ärmeren im Kirchspiel wohnten. In einem von ihnen, am weitesten nach Osten gelegen, hauste eine arme Witwe mit ihrem Kind von zehn Jahren. Sie wurde nicht anders genannt als die Hexe, und ihr Kind wurde das Zigeunermädchen geschimpft, weil sie schwarzes Haar, nahezu schwarze Augen und eine gelbe Hautfarbe hatte. Ulrike hieß das Mädchen. Niemand außer der Mutter, und auch sie nicht mit Sicherheit, wusste, wer der Vater des Kindes war, das Trine, die Mutter, vor zehn Jahren zur Welt gebracht hatte. Sie hatte sich mit jedem eingelassen, der Lust auf sie hatte, und eben auch mit einem Zigeuner, der sie auf den Feldern überfallen und genotzüchtigt hatte. Andere Leute wussten es natürlich besser und meinten, Trine hätte sich dem Kerl um den Hals geworfen. Wie auch immer, als sie das Kind beim Pfarrer zur Taufe anmeldete und der den Vater wissen wollte, sagte die junge Frau, sie wisse nicht, wer der Vater des Kleinen sei. So viel war sicher, niemand glaubte, dass ein Friese an Trines Wochenbett die Schuld hatte.
Als die kleine Ulrike ungefähr sechs Jahre alt war und im Frühjahr zur Schule sollte, verheiratete die Mutter sich mit einem jütischen Drescher, der auch nichts als seinen Flegel und überdies ein paar starke Arme hatte. Zuerst konnten die zwei kein Unterkommen finden; letzten Endes aber ließ das Kirchspiel sie in einem kleinen Hausende einziehen, auf dem Norddeich, wo bisher eine alte Frau von fünfundneunzig gewohnt hatte. Trine konnte nun auch ihre Tochter nach Hause holen und gemeinsam mit Niels Drescher beginnen, ihr neues Leben zu bauen. Der dänische Mann war bei Weitem nicht übel; er war ein überaus tüchtiger Arbeiter und wurde gern zu allerhand schwerer Arbeit angenommen, vor allem zum Dreschen, Kleigraben, Schafewaschen und was solcher schweren und harten Arbeit mehr war. Er war ein gutherziger Mensch und auch dem unehelichen Kind ein braver Stiefvater.
„Diese wilde Trine hat doch richtig Glück gehabt“, meinten die Leute, und es gab sogar einige, die ihr dieses bisschen Glück nicht einmal gönnten.
„Wenn der dänische Drescher sie nur im Zaum halten kann“, sagten einige andere.
„Wenn sie ihm nur treu bleibt“, meinten die Nachbarinnen auf dem Norddeich.
„Niels ist viel zu oft außer Haus; das geht mein Lebtag nicht gut; die Trine ist ein wilder Teufel und viel zu versessen auf Männer“, flüsterten die nie ruhenden Lästerzungen. Und sie behielten in diesem Fall recht. Trine hatte nicht genug an einem Mann, und als sie acht Monate nach der Hochzeit ein weiteres schwarzhaariges und dunkeläugiges kleines Mädchen bekam, sagte jeder: „Das ist nicht Niels’ Kind.“
Niels wurde, wohin er kam, mit spöttischen Worten empfangen und gepiesackt und schließlich so aufgehetzt, dass er zuletzt selber in Zweifel war, ob die kleine Fië[116] sein Fleisch und Blut war. Er trank gerne einen kleinen Punsch, wenn er ihn umsonst bekommen konnte, und als übelwollende Leute ihn eines Tages betrunken gemacht und mit allerhand Sticheleien und Spottreden in Rage versetzt hatten, marschierte er mit heißem Kopf und einem Herzen voller Gift und Galle heim zu seinem Hausende auf dem Norddeich. Ein furchtbares Donnerwetter setzte ein. Er beschimpfte seine Frau aufs Ärgste, warf ihr vor, dass sie ihn schon als Braut betrogen hätte, und schlug sie mit groben Fäusten gelb und grün. Sie kreischte, dass es auf dem gesamten Norddeich zu hören war, und schrie in einem fort: „Der jütische Hund will mich totschlagen, helft mir, helft mir!“

116 Kurzform von Sophie.

E nääbere lüpen tuup än wiiljn freere stifte. Niels ober tiired häm as en olmen bole än slooch dat krum inguid, wät's häin, koort än kliin. Mä en stoolbiin slooch'r luus ääw enärken, dir wooged än käm näi to häm. Trine flüchtid mä här tou hoorebörne aar to här näiste nääbere, än as Niels saach, dat'r aliining was, paked'r sin krum kluure oon en ruuiden noodik, num sän floil, sin gloow än sin lä än ging sän wäi. Wir'r ufblääwen was, äs oler foor en däi kiimen. Hi raand, as wän'r skuulicht was, jiter Huuger to än fün niin rou, iir'r oon sin uuil haimot, oon Jüütluin was. Dir num'r oarbe oon en fraamd toorp, wir niimen häm kaand, än hji uk oler wät fuon häm hiire leert.
Sin wüf säit eeländi to mä dä tou börne, dir's här büte e rochte wäi oonskafed häi, än trangd nü tot schöspel, wät här ober säte än uuge leert, as't beerst gonge wiilj. To lok swalicht dat mänst börn en huulew iir läärer oon e dümpete, wir's jü lait Fie mä todäked häi, as's hän was to bäden äm en tuur muolke tot börn.
Fül tonge wiiljn wääre, dat's't sjilew swalicht häi, iir's fuon hüs ging. E skandarm kum er uk twäs-ke; oors dir was här nänt jitertowisen, än sü bliif's straafluus.
Jü wost fole eeri to lamentiiren än to klaagen, än sü kum's er mä knaper nuuid fuon uf; än här luus gewääten plaaged här uk ai iinjsen, wän's uk nau wost, dat's et sjilew uf e wäi broocht häi.
Trine säit nü mä dat aarblääwen toaterbörn oon härn komerliken hüsiinje, ging aar däi üt to touen än riinmaagen än leert jü lait Ulrike aliining äit e hüüse. Jü fumel was hiil oors as al dä oore börne ääw e Noorddik; jü was jider rip än köö här sjilew skütie oon en aaler, wir dä oor börne noch trong wään würn än blüuw aliining ine; jü wost et hüs sääker to sluuten, e koie guid to ferwoaren, dat e määm'n ai fine köö, wän's iinjsen ünfermooden tüs kum. En stüüte drüüg bruuid was ooftenooch här iinjsist kweegels, wän's hongri fuont skool kum än härn tost ställd mä en naps woar; oors alfoordat was's steeri fideel än munter, häi en sün blai än ging bäär to as mäningen oor, dir foor e fol sküuw säiten än't bi fuon fodern än äädern instooped fingen. Bi sämer än wonter ging's oon datsjilew tjin drükd klaid, e miist tid ääbenhoored, äm sämerm bäärfäited, äm wonterm mä grot hoolinge oon dä mjok-sie huoise oon e hotskuure. Dat tjok, groofstringed heer hüng oon long breeringe dääl aar e skolre. Dat iinjsist puts, wät's drooch, würn en poar grot talmiuurringe, wät e määm här iinjsen foor tweer skäling ääw Huugermoarken kaaft häi jiter long plaagen än bäden. Wän's sün e dik langs ging, slank än käk, mä gliinj uugne än flink biine, köö hum würtlik ai oors as tanke, dat dir en keem toa-terbörn kum, wät fuon en bande ütknipd was än hir ääw e Noorddik bai freesk fulk en nai haimot fünen häi. Ooftenooch würd's dräled oont skool än toaterfumel skjild; oors dir maaged's här nänt üt, än mä krüsed läpe än stolt, wichti hän- än häärspanken kiird's dä flaaksheerede, wjinuugede mäskoolere e reeg to, as wiilj's sjide: „Wät raaget mi järng ütskjilen; ik bän dach klooker as jäm al." Oofte kum't uk foor, dat säm uf dä grote dringe här poart numen, aardat's här haal lire moon. Sü-goor en färs häin dä fumle jäm üttoocht, wir's här mä ärgere wiiljn; sü süngen's:

„Toaterfumel
mä bläken uurebumel,
hji noan tääte, hji man en määm,
än dat äs goorai sü nääm,

Die Nachbarn liefen zusammen und wollten Frieden stiften. Niels aber gebärdete sich wie ein rasender Bulle und schlug das bisschen Hausrat, was sie hatten, kurz und klein. Mit einem Stuhlbein prügelte er auf jeden los, der es wagte, ihm zu nahe zu kommen. Trine flüchtete mit ihren zwei Hurenkindern hinüber zu ihren nächsten Nachbarn, und als Niels merkte, dass er allein war, packte er seine wenigen Kleider in ein rotes Tuch, nahm seinen Flegel, seinen Spaten und seine Sense und ging seines Weges. Wo er abgeblieben ist, ist nie herausgekommen. Er rannte, als wenn man ihn verbrüht hätte, in Richtung Hoyer und fand keine Ruhe, ehe er sich in seiner alten Heimat, in Jütland befand. Dort nahm er in einem fremden Dorf, wo niemand ihn kannte, Arbeit an und hat auch niemals wieder etwas von sich hören lassen.
Seine Frau saß nun mit ihren zwei Kindern, die sie sich auf unrechtem Wege angeschafft hatte, im Elend und bat das Kirchspiel um Unterstützung, welches sie aber sitzen und arbeiten ließ, so gut es eben gehen wollte. Zum Glück erstickte das jüngere Kind ein halbes Jahr später in den Kissen, mit denen sie die kleine Fië zugedeckt hatte, ehe sie sich auf den Weg machte, um für das Kind ein wenig Milch zu erbetteln.
Böse Zungen behaupteten, sie hätte es, bevor sie aus dem Haus ging, selbst erstickt. Der zuständige Wachtmeister mischte sich ebenfalls ein; aber es war ihr nichts nachzuweisen, und so blieb sie straflos. Sie wusste überaus heftig zu lamentieren und zu klagen; so kam sie mit knapper Not davon; und ihr loses Gewissen plagte sie nicht einmal, obwohl sie genau wusste, dass sie es selbst aus dem Weg geschafft hatte.
Trine saß nun mit dem übriggebliebenen Zigeunerkind in ihrem kümmerlichen Hausende, ging tagsüber fort zum Waschen und Reinmachen und ließ die kleine Ulrike alleine daheim. Das Mädchen war ganz anders als die übrigen Kinder auf dem Norddeich; sie war früh reif und konnte in einem Alter, wo die anderen Kinder noch Angst gehabt hätten, allein zu Hause zu bleiben, auf sich selbst aufpassen. Sie wusste das Haus sicher abzuschließen, den Schlüssel gut zu verwahren, so dass die Mutter ihn nicht finden konnte, wenn sie einmal unvermutet nach Hause kam. Ein trockener Brotknust war oft genug ihre einzige Stärkung, wenn sie hungrig aus der Schule kam und ihren Durst mit einem Napf Wasser stillte; aber trotzdem war sie stets fidel und munter, hatte eine gesunde Farbe und entwickelte sich besser als viele andere, die vor dem vollen Tisch saßen und von vorne und hinten zugestopft wurden. Im Sommer wie im Winter ging sie in demselben dünnen, bedruckten Kleid, meist ohne Kopfbedeckung, im Sommer barfuß, im Winter in Holzschuhen, mit großen Löchern in den schmutzigen Strümpfen. Das dichte, grobsträngige Haar hing in langen Flechten über die Schultern herab. Der einzige Schmuck, den sie trug, waren ein paar große Talmi[117]-Ohrringe, die ihr die Mutter einmal, nach langem Plagen und Betteln, für zwei Schillinge auf dem Markt in Hoyer gekauft hatte. Wenn sie so auf dem Deich entlangging, schlank und keck, mit feurigen Augen und flinken Beinen, konnte man wirklich nur denken, dass da ein hübsches Zigeunerkind käme, welches von einer Bande ausgerissen war und hier auf dem Norddeich bei friesischen Leuten eine neue Heimat gefunden hatte. Oft genug wurde sie in der Schule aufgezogen und Zigeunermädchen geschimpft; aber daraus machte sie sich nichts. Mit gekräuselten Lippen, stolz und wichtigtuerisch hin und her spazierend, kehrte sie den flachshaarigen, blauäugigen Mitschülern den Rücken zu, als wollte sie sagen: „Was schert mich euer Ausschimpfen; ich bin doch klüger als ihr alle.“ Oft kam es auch vor, dass einige der großen Jungen ihre Partei ergriffen, weil sie sie gerne leiden mochten.
Sogar einen Vers hatten die Mädchen sich ausgedacht, mit dem sie sie ärgern wollten; dann sangen sie:

„Zigeunermädchen frech
mit Ohrenschmuck aus Blech,
mit Muttern ganz allein,
wer mag dein Vater sein?

117 Talmi: vergoldete Kupfer-Zink-Legierung; im übertragenen Sinn auch: Unechtes.

kuon gröilik wichti doue;
hum skäl här oardi sloue,
dat et bluid sü känt
än et wichtihaid swänt.
Toaterfumel
mä bläken bumel.“

Sok än oor häslik stööge fingen fooralen e fumle oon e gong. Ulrike ober hoped aar al dat wäch, as wiilj’s sjide: „Schong üm man, ik bän jäm dach aar; mi kane’m goorai miinje.“

3. kapitel

E iiringe gingen hän. Ulrike Nissen würd mä e tid en grot, keem jong fumel. Här määm häi swoar oarbe muost, foor än bring här sjilew än jü fumel döör; foor fuont schöspel fing’s man laitet. En leers iidj än sü dän än wän en krum roogemääl to bruuid was dat hiile, wät et schöspel här to hjilp däi.
„Läit dat stok kjäling man oarbe, sü känt’s wil ääw oor toochte än faalt et schöspel ai to last mä noch mur börne“, das was’t ständi snaak uf e jarmfoorstuiner, wän Trine oonhül äm wät mur to hjilp. Oarbe äs altid jü beerst medisiin wään muit alerhand ünräide än liiderlikhaid, än dat häi uk Ulrikens määm algemääli ääw en bäären wäi broocht, här kariired fuon muondääsihaid än här hiitj bluid düchti ufkeeled. Alsäni würd et bäär foor här; jü kum foor en bäär uurd; fulk baigänd än snaak mäner äm här, än mä e tid grai er gjas aar al här wile doiwelsstööge üt jongere iiringe. E nääberne baigänden än feel en sliiks mäliren mä jü wüse, dir däi foor däi foor e waskboale stü än e huine eem än tonänte wriis ääw oorfulkens mjoksi länert än kluure. Mä här näist nääberswüf oon di oore hüsiinje würd Trine sügoor huulew än huulew guid wäne. Tine Linkens, en wäär fuon süwät föfti iir, was uk en jarm wüse, dir här foor oorfulk bai skeepetouen än koornskjaaren e huine fol uf jicht sloowed häi än weel was, dat härn iinjsisten sän nü sü wid was, dat’r här baistuine köö mä dat laitet giilj, wät häm sin skruuiderai inbroocht. Di staakel was ai alto stärk, foor hi was to wraal kiimen mä en knast ääw e reeg än häi as börn fole to liren häid uft ängelsk kronkhaid än uf e tür. To swoar oarbe häi’r oler to brüken wään, än sü was’r jitert ufhiiren bai en skruuider oon e liir kiimen, wir’r uk ai mur liird häi, as dat’r mät pjasjoorn fuon hüs to hüs täie än fulk, dir’t ai sü nau num mät guid säten uft kluure, dat oinmaaged tüüch oon boksene, wäste än jupe ämwanle köö.
„Dü kuost saacht“, sää Trine nooch, wän dä tou wääre oont jinhäli tohuupe säiten, „dü hjist dän broowen dring, dir di en grot stoi oon uuile deege wjise kuon.“
„Än dü hjist din keem, flink doochter, dir di uk wäs ai ferleert, wän dü ai mur kuost.“
„Ja, ja“, siked Trine sü nooch, „hum wiitj, hoken wäi jü noch iinjsen lapt.“
Tine Linkens geef niin swoar ääw dat, män toocht äm Trinens jonge iiringe.

Du denkst: Wie schön bin ich!
Doch wir vermöbeln dich.
Wir hau'n dich bis aufs Blut,
denn Stolz, der tut nicht gut.
Zigeunermädchen frech
mit Schmuck aus Blech."[118]

Solche und andere hässliche Lieder brachten vor allem die Mädchen auf. Ulrike aber hüpfte über all das hinweg, als wollte sie sagen: „Singt ihr nur, ich bin euch doch überlegen; mich könnt ihr gar nicht meinen."

3. Kapitel

Die Jahre vergingen. Ulrike Nissen wurde mit der Zeit ein großes, schönes junges Mädchen. Ihre Mutter hatte schwer arbeiten müssen, um sich selber und das Mädchen durchzubringen; denn vom Kirchspiel bekam sie nur wenig. Eine Fuhre Torf und hin und wieder ein bisschen Roggenmehl für Brot war alles, was ihr das Kirchspiel an Hilfe zukommen ließ.
„Lasst das Weibsstück nur arbeiten, dann kommt sie wohl auf andere Gedanken und fällt dem Kirchspiel nicht mit noch mehr Kindern zur Last", das war das ständige Gerede des Armenvorstehers, wenn Trine um etwas mehr Unterstützung bat. Arbeit ist immer die beste Medizin gewesen gegen allerhand Laster und Liederlichkeit, und das hatte auch Ulrikes Mutter allmählich auf einen besseren Weg gebracht, sie von Männerversessenheit kuriert und ihr heißes Blut tüchtig abgekühlt. Nach und nach wurde es besser für sie; sie erlangte einen besseren Ruf; die Leute redeten weniger über sie, und mit der Zeit wuchs Gras über all ihre wilden Verrücktheiten aus jüngeren Jahren. Die Nachbarn begannen, eine Art Mitleid mit der Frau zu empfinden, die Tag für Tag vor dem Waschbottich stand und sich an den schmutzigen Bettlaken und Kleidern anderer Leute die Hände auf- und zunichte rieb. Mit ihrer nächsten Nachbarin im anderen Hausende freundete Trine sich sogar halbwegs an. Tine Linkens, eine Witwe von etwa fünfzig Jahren, war ebenfalls eine arme Frau, die durch die Schufterei des Schafewaschens und Kornschneidens für andere Leute schwer an Gicht in den Händen litt und froh war, dass ihr einziger Sohn nun so weit war, dass er ihr mit dem wenigen Geld, das seine Schneiderei ihm einbrachte, beistehen konnte. Der Bedauernswerte war nicht allzu stark, denn er war mit einem Buckel auf dem Rücken zur Welt gekommen und hatte als Kind viel an der englischen Krankheit[119] und dem Wechselfieber zu leiden gehabt. Für schwere Arbeit war er nie zu gebrauchen gewesen, und so war er nach der Konfirmation zu einem Schneider in die Lehre gekommen, wo er auch nicht mehr gelernt hatte, als dass er mit dem Bügeleisen von Haus zu Haus ziehen und Leuten, die's mit dem guten Sitz der Kleidung nicht so genau nahmen, den selbstgefertigten Stoff in Hosen, Westen und Jacken umwandeln konnte.
„Du hast es gut", sagte Trine, wenn die zwei Witwen[120] in der Abenddämmerung zusammen saßen, „du hast deinen braven Sohn, der dir eine große Stütze in alten Tagen sein kann."
„Und du hast deine schöne, flinke Tochter, die dich auch sicher nicht verlässt, wenn du nicht mehr kannst."
„Ja, ja", seufzte Trine dann, „wer weiß, welchen Weg sie noch einmal geht."
Tine Linkens gab darauf keine Antwort, sondern dachte an Trines junge Jahre.

118 Wörtliche Übersetzung: „Zigeunermädchen mit blechernem Ohrbommel, hat keinen Vater, hat nur eine Mutter, und das ist gar nicht so leicht; kann furchtbar wichtig tun; man soll sie ordentlich schlagen, damit das Blut dann kommt und die Wichtigtuerei schwindet. Zigeunermädchen mit blechernem Bommel."
119 Rachitis.
120 Für Trine passt die Bezeichnung Witwe nicht.

Bai Tine Linkens kum uk uf än to Line Krüssen Klaussens, e nääbers doochter ääw di oore eege, en bliik, kliin fumel mä hälwjin uugne, häl heer än man laitafti fuon grotels. Line sää ai fole, was stäl eroon, än wän's iinjsen en poar uurde sää, sü kum't sü sküchtern herüt, as wän's ufbäde wiilj, dat's wooged häi än sjid uk en huulew uurd.
„Wät en ferskääl twäske dä tou fumle", sää Tine Linkens, wän tofäli uk Ulrike erto kum.
„Ja, en ferskääl as iilj än woar", siked sü Trine.
Line häi en uug smän ääw di puklie skruuider; än Ulrike köö ai baigripe, hür en fumel här fernare köö oon sün häslik stok skruuider, dir to boogen oon e kuup noch ai iinjsen foali sün was än uf än to hoog fül koort knüüste än sok ferdächti ruuid roose ääw e siike häi. Linens liiwde grai herfoor üt mäliren, än Ulrikens sün än wil natür ferlangd en sünen kjarl än wiilj uk huuger herüt, alhür jarm's uk was. E skruuiders swak gestalt langd jiter en iikebuum, dir häi, wät hi ai sin oin naamd; jiter jü stäl än seeft Line slooch häm ai en jidern. Sün gont et ääw wraal: Di stärke wort häntäägen to di swake, aar di'r härske kuon; di swake ober seeket di stärke, dat'r häm stoie kuon, wän dä swoare stüne uft lääwend käme. Line häi steeri en lait wiirw, wän's aar wiilj to Tine Linkens; e miist tid ober kum's man, wän's wost, dat Siegfried Tine Linkens, e skruuider, uk äit e hüüse was.
Ulrike säit to lüren än to kiiken jiter Kenkenhofweerw, wän's ine was.
„Wät bän ik dach jarm", toocht's sü. Oors oont sjilew uugenbläk sää's: „Än dach bän ik rik; äs keemhaid noan rikdom?"
Än foor än ferwäsi här, dat's ai läägen, män foali e wörd säid häi, riif's dat plaki späägel dääl fuont uuch, baitrachtid här späägelbilt, reekd här stolt ämhuuch än sää: „Ja, Ulrike Nissen, dü bäst keem, fole keemer as al dä oor fumle oont hiird!"
Bai sok geläägenhaide kum't foor, dat's här keeme, brüne eerme än dä smiidie fäite mä stolt än löst münsterd än sää: „Ja, dir sät modäl oon di sliiks mänskene, wir ik häär fuon stam."
Än sü luuged's wüder äp jiter dä blanke wäninge ääw Kenkenhofweerw än toocht: „Ik hiir huuger äp; dir jäneräp gont ai bloot min sän, män uk män wäle!"
Ulrike häi't saien liird; bai e buine tiine wiilj's ai; dirto hül's härn keemen kroop alto guid än sloow bai e buine.
„Huuger äp!", häi's ooftenooch to här määm säid, wän jü här üt to tiinen siinje wiilj.
Iirst ging's üt to saien; oors as fulk moarkt, dat jü fumel här kraam ferstü, saanden's här uk oarbe oont hüs, än bal ging's man sälten mur üt; än däi's't en änkelt gong, sü muosten's här hoale mä hängst än woin, as wän hum e boarmuider hoalet. To dä poar stääre, wir's hänging, hiird uk Kenkenhofweerw, wir's fole guid äpnumen würd.
Wän Ulrike häljin maaged, än dat däi's e miist tid e klook seeks, sü sjit's här hän to dat wäning, fuon wir's äp to Kenkenhofweerw looke köö. Än wän sü e sän mä dä leerste, ruuidgliinje struuke ääw e weersterwäninge oon e piisel lää än't ütsaach, as wän dat hiile oon oan groten flame lää, würd här et härt lääwendi, än sü sää's nooch: „Oon di gliinje piisel wäl ik noch iinjsen män breerlep ufhuuile; fuon dir boogen wäl ik oon rikdom däälkiike ääw dathir erbarmlik hünehool, wir ik laidergots noch steeri säte än mi e fängre krüm saie muit foor oorfulk."

Zu Tine Linkens kam auch ab und zu Line Christian Klausens, die Nachbarstochter auf der anderen Seite, ein bleiches, schmächtiges Mädchen mit hellblauen Augen, hellem Haar und recht klein von Wuchs. Line sagte nicht viel, hatte ein stilles Wesen, und wenn sie einmal ein paar Worte äußerte, dann kam es so schüchtern heraus, als wenn sie Abbitte leisten wollte, dass sie's gewagt hatte, auch nur ein halbes Wort zu sagen.
„Was für ein Unterschied zwischen den beiden Mädchen", sagte Tine Linkens, wenn zufällig auch Ulrike dazukam.
„Ja, ein Unterschied wie Feuer und Wasser", seufzte Trine dann.
Line hatte ein Auge auf den buckligen Schneider geworfen; und Ulrike vermochte nicht zu begreifen, wie ein Mädchen sich in so eine hässliche Schneiderfigur vergucken konnte. Obendrein war er noch nicht einmal richtig gesund und hatte ab und zu einige böse, kurze Hustenanfälle und solche verdächtigen roten Rosen auf den Wangen. Lines Liebe erwuchs aus Mitleid; Ulrikes gesunde und wilde Natur hingegen verlangte einen gesunden Kerl und wollte außerdem höher hinaus, wie arm sie auch war.
Des Schneiders schwache Gestalt sehnte sich nach einem Eichenbaum, welcher das hatte, was er selber nicht sein Eigen nannte; zu der stillen, sanften Line zog es ihn kein bisschen. So geht es auf der Welt: Der Starke wird zum Schwachen hingezogen, über den er herrschen kann; der Schwache hingegen sucht den Starken, damit er sich stützen kann, wenn die schweren Stunden des Lebens kommen. Line hatte immer ein kleines Anliegen, wenn sie hinüber zu Tine Linkens wollte; meistens allerdings kam sie nur, wenn sie wusste, dass Siegfried Tine Linkens, der Schneider, auch zu Hause war.
Ulrike schaute, wenn sie zu Hause war, stets voll unbestimmter Erwartung hinüber zur Kenkenhofwarft. „Wie arm bin ich doch", dachte sie dann. Im selben Augenblick aber sagte sie: „Und doch bin ich reich; ist Schönheit kein Reichtum?"
Und um sich zu vergewissern, dass sie nicht gelogen, sondern ganz und gar die Wahrheit gesagt hatte, riss sie den fleckigen Spiegel von der Wand, betrachtete ihr Spiegelbild, reckte sich stolz empor und sagte: „Ja, Ulrike Nissen, du bist schön, viel schöner als all die anderen Mädchen in der Harde!"
Bei solchen Gelegenheiten kam es vor, dass sie ihre wunderbaren, braunen Arme und die geschmeidigen Füße mit Stolz und Lust musterte und sagte: „Ja, die Sorte Mensch, von der ich abstamme, ist wirklich gut gebaut."
Und dann lugte sie wieder nach den blanken Fenstern der Kenkenhofwarft und dachte: „Ich gehöre an einen besseren Ort; dort hinauf geht nicht nur mein Sinn, sondern auch mein Wille!"
Ulrike hatte das Nähen gelernt; bei den Bauern dienen wollte sie nicht; für das Schuften dort war ihr schöner Körper ihr zu schade.
„Höher hinauf!", hatte sie oft genug zu ihrer Mutter gesagt, wenn die sie in einen Dienst schicken wollte.
Anfangs ging sie zum Nähen in die Nachbarschaft; als aber die Leute merkten, dass das Mädchen seine Sache verstand, sandten sie ihr auch Arbeit ins Haus, und bald ging sie nur noch selten fort; tat sie es doch ein vereinzeltes Mal, dann musste man sie mit Pferd und Wagen holen, wie die Hebamme. Zu den paar Orten, wo sie hinging, gehörte auch die Kenkenhofwarft, wo sie sehr gut aufgenommen wurde.
Wenn Ulrike Feierabend machte, und das tat sie meistens um sechs Uhr, dann setzte sie sich an das Fenster, von dem sie zur Kenkenhofwarft hinaufblicken konnte. Und wenn dann die Sonne mit den letzten rotglühenden Strahlen auf die Westfenster des Pesels schien und es aussah, als stünde alles in einer einzigen großen Flamme, wurde ihr das Herz lebendig und sie sagte in solchen Augenblicken: „In dem leuchtenden Pesel will ich einmal meine Hochzeit abhalten; von dort oben will ich in Reichtum herniederblicken auf dieses erbärmliche Hundeloch, wo ich leider Gottes noch immer sitzen und mir die Finger für andere Leute krumm nähen muss."

„Äpäit gont män wäi!“, sää’s sü, tuuch e roloosi dääl foort wäning än ging jiter büten, foor än ferhoal här äp bai di friske bütendik.
„Stärk blüuwe, sün än keem blüuwe muit ik!“, biilked’s sü üt jitert hjif to, „wän ik män wäi to iinje gonge wäl.“
Fuon e dikskum üt lää’t hiile hiird här to fäite. Kenkenhofweerw lää här sü näi, as wän’s er süwät hänlinge köö, än tomuids was här, as türst’s er man hänluupe, foor än sjit här er foast foor ale tide.
Wän’s här ober ämkiird än jiter härn eeländien hüte tostaped, ferswün nooch ääw uugenbläke härn stolten muid, dir noch eewen sü stärk wään was, än jü sää: „Wid, fole wid äs’t noch äp to Kenkenhofweerw; oors ik hoal’t stok!“

4. kapitel

As’t ferting oon Friedrichenkuuch foorbai was, säiten e kuuchshiirne noch en lait skoftid bai en puns, än sü uugeden’s al jiter huin jiter e hüüse to. As Momme e weerw äpriidj, stü al Piitje büte ääw e stiinebro, foor än näm muit e hängst, dat muon än hängst sü gau as möölik oner taage kumen.
„Gnis e fos guid uf än dou häm en goo gjift hääwer; hi hji’t foali fertiined“, sää e dikfooged än roked jiter bänen, wir e wüf al ääw häm lüred.
Woarm tee stü ääw e komfoor än en gooen mädjin ääw e sküuw.
„En fül tuur was’t lik muit stoorm än rin“, sää e muon än baigänd to äären än dränken.
„Dat dji guid jiter sün fül rais“, sää Momme än saand en tunkbooren glii aar to sin wüf, dir bai di oore sküuwiinje oon härn länstool säit.
„Wir äs e dring?“, fraaged e dikfooged en krum ferwonerd, as’r häm en krum kiimen was.
„E dring?“, fraaged Kaline; „ik hääw häm ai seen sont mäddi; dä äs’r wächrän dääl jiter Fäägetas to; mur wiitj ik ai.“
„Oon sün hämelswääder? Än dat to hängst? Ai to baigripen sokwät! En spitookel äs’t än jaag e hängste üt oon sün orkel wääder, än dat bloot foor spoos. Di goast läit man tüs käme! Ik skäl häm nooch wät oors liire as än plaag e hängste. Dat känt erfuon, wän sok kniiste alto fole wäle hääwe. – Wir’r häm äphaalt? Oon e krou sät’r to swiiren, än e hängst stuont oon e döörfoart to skülwen.“
„Käm dü man tüs, män mobe!“, sää sü e dikfooged to häm sjilew.
„Hi hji ai säid, wir’r häne wiilj“, sää en krum bainaud e wüf; foor jü was trong foor tonerwääder.
„Sün gont’t, wän hum man dat iin börn hji“, sää sü noch e muon.
„Ja!“, siked Kaline.
E dikfooged ging to boosem, foor än smit en uug ääwt kraam; hi fün ales oon ordning; ääw Piitjen köö’r stoorie, dat wost Momme. Uk oon e skeen was ales oont rocht.
„Di muon sin uugne maage e hängste foat“, sää e hiire to häm sjilew; „oors wät skäl diruf worde, wän ik ai mur bän än di winhün e tiim oon e huine fäit. Ja, ja, wän’t sü man ai hoat: ‚Jiter en gooen erwiirwer känt oofte en fülen ferdiirwer.‘“
Dat laked hän muit jin. E sän was goorai döörkiimen aar däi. Et was grä oont wääder, än e djonke fjil in, al iir e sän onerging.
„Ääw di base kane wi long lüre“, sää Momme; „olermiist fertröt et mi bal äm di staakels hängst.“
Dat was al beerdstid, än noan Anton was to schüns, hü oofte e tääte uk üt oont wääder kiiked. Dä twäne uuile säiten langer äpe, as’s wäne würn, oors dir kum noan Anton. E klook slooch alwen; dä hükeden’s to beerd.

„Aufwärts geht mein Weg!“, sagte sie dann, zog den Rollladen vors Fenster und ging nach draußen, um sich am frischen Außendeich zu erholen.
„Stark bleiben, gesund und schön bleiben muss ich!“, schrie sie hinaus aufs Meer, „wenn ich meinen Weg zu Ende gehen will.“
Vom Deichkamm aus lag die gesamte Harde ihr zu Füßen. Die Kenkenhofwarft schien ihr so nahe, als könnte sie fast hinübergreifen, und zumute war ihr, als brauchte sie nur hinzugehen, um sich für alle Zeiten dort festzusetzen. Wenn sie sich aber umwandte und auf ihre elende Behausung zuschritt, schwand wohl auf einige Augenblicke ihr stolzer Mut, der eben noch so stark gewesen war, und sie sagte: „Weit, sehr weit ist es noch bis zur Kenkenhofwarft, aber ich erreiche mein Ziel!“

4. Kapitel

Als das Verding im Friedrichenkoog vorüber war, saßen die Koogsherren noch eine kleine Weile bei einem Punsch, dann begaben sie sich allmählich nach Hause. Als Momme die Warft hinaufritt, stand Pietje schon draußen auf dem Steinpflaster, um das Pferd entgegenzunehmen, damit Mann und Pferd so schnell wie möglich ins Trockene kamen.
„Reibe den Rotbraunen gut ab und gib ihm eine gehörige Portion Hafer; er hat es wirklich verdient“, sagte der Deichvogt und stapfte ins Haus, wo seine Frau schon auf ihn wartete.
Warmer Tee stand auf dem Stövchen und ein guter Nachmittagsimbiss auf dem Tisch.
„Eine üble Tour war’s direkt gegen Sturm und Regen“, sagte der Hofherr und begann zu essen und zu trinken.
„Das tut gut nach so einem anstrengenden Weg“, meinte Momme und sandte einen dankbaren Blick zu seiner Frau hinüber, die am anderen Tischende in ihrem Lehnstuhl saß.
„Wo ist der Junge?“, fragte der Deichvogt ein wenig verwundert, als er sich etwas erholt hatte.
„Der Junge?“, entgegnete Kaline; „ich hab ihn seit Mittag nicht gesehen; da ist er fortgeritten nach Fegetasch; mehr weiß ich nicht.“
„Bei so einem Unwetter? Und das zu Pferde? Nicht zu begreifen, so was! Ein Skandal ist es, die Pferde in so ein übles Wetter hinauszujagen, und das nur zum Spaß. Den Burschen lass mal nach Hause kommen! Ich werde ihn schon was anderes lehren, als die Pferde zu malträtieren. Das kommt davon, wenn solche Bengel zu viele Freiheiten haben. – Wo er sich aufhält? In der Wirtschaft sitzt er und zecht, und das Pferd steht in der Durchfahrt und zittert.“
„Komm du mal nach Hause, mein Freundchen!“, sagte der Deichvogt bei sich.
„Er hat nicht gesagt, wo er hinwollte“, meinte ein wenig beklommen die Frau; denn sie hatte Angst vor Donnerwetter.
„So geht es, wenn man nur das eine Kind hat“, sagte daraufhin noch der Mann.
„Ja!“, seufzte Kaline.
Der Deichvogt ging in den Stall, um ein Auge aufs Vieh zu werfen. Er fand alles in Ordnung; auf Pietje konnte er sich verlassen, das wusste Momme. Auch in der Scheune war alles im Lot.
„Die Augen des Bauern machen die Pferde fett“, sagte der Herr zu sich; „aber was soll daraus werden, wenn ich nicht mehr bin und dieser Windhund den Zügel in die Hände kriegt. Ja, ja, wenn es dann mal nicht heißt: ‚Nach einem guten Erwerber kommt oft ein übler Verderber.‘“
Es wurde Abend. Die Sonne war über Tag gar nicht durchgekommen. Der Himmel war grau, und es dunkelte bereits, bevor sie unterging.
„Auf den Taugenichts können wir lange warten“, meinte Momme; „am allermeisten tut mir fast das arme Pferd leid.“
Es war schon Bettzeit, und kein Anton ließ sich blicken, wie oft der Vater auch hinausspähte. Die zwei Alten saßen länger auf, als sie’s gewohnt waren, aber es kam kein Anton. Die Uhr schlug elf; da begaben sie sich zu Bett.

„Uk e sleep sügoor nämt üs dat stok junge!“, sää Momme.
„Hi muit dach käme ämside“, sää mä säni reerst e määm.
„Sü läit üs man preewe, wir wi ai sleepe kane“, sää e tääte.
En fiirdingsstün läärer lään’s oon en fräädliken sleep. Oors Kalinen plaaged en fülen driim: „Anton was mäsamt dat suurt eek oont siltooch stjart. Hi lää oner e hängst, köö ai biilke äm hjilp än swalicht oon e moder.“
Mä en grüsliken biilk foor Kaline ämhuuch än maaged uk Mommen wiiken.
„Wät äs er di?“, fraaged Momme.
„Ik häi sün fülen druum“, swoared Kaline, „üüsen Anton swalicht oont siltooch oon e moder.“
„Got baiwoar uk dach!“, sää Momme, „dat känt fuon dat ferfluuchte swiiren än tokrouriden; sügoor e naachtrou nämt üs di slobert.“
As dä aalerne e klook soowen äpstün, was e dring noch ai kiimen. Hi häi naachtblüuwe muost oon Fäägetaskrou, aardat sän bläihuid sü swoar was, dat’r’n ai mur dreege köö. Iirst hän muit mädonernstid, riklik tiin, kum’r oonriden. Hi saach üt as en kalked uuch än was sü hiinj topoas, dat’r knap däälkäme köö fuon e hängst. Momme stü oon e buoisdöör, as’r jü jamergestalt oonkämen saach, än ging in; foor foort iirst wiilj’r sän dring ai foor uugne hji.
Anton was sü hiinj, dat’r uk to onern noch ai kum. Iirst hän muit jin kum’r äp än ging in to sin määm.
„Dü schochst je graamlik üt, Anton“, sää Kaline. „Daite äs fole wriis aar din äithääw.“
Anton sää niks, oors sjit häm dääl, foor än preew, wir’r en krum uf dat guids hji köö, wät ääw e sküuw stü. Oors hi köö ai en bit däälfoue, sü wäie was’r.
Momme häi baifääld, dat e dring inkäme skuuil oon sän skrüuwdörnsk, sü gau’r äpstiinjen was.
„Gong in to daiten, män dring, hi wäl di spreege“, sää e määm.
„Uk dat noch to al dat oor“, sää wäderwäli e dring. Löst häi’r ai, oors hi türst dach ai wooge än wjis sän tääte ooniinj.
Hi sumeld sin troate knooke tohuupe, riised sü swoar, as wän’r en uuilen, stüültrien muon was, än slored in to sän tääte. Di säit mä e reeg to e döör, as Anton inträit. Wärken di iine noch di oor sää en uurd, än Momme leert sän dring en poar uugenbläke stuine bai e döör. Sü kiiked’r äm än fing en skräk mangd mä ääkel, as’r sän iinjsisten dring as en richti jamergestalt bai e döör stuinen saach.
„Nü, bäst äntlik dir?“, würn sin iirste poar uurde, dä diip iirnsthafti än baitanklik klangden.
„Wir hjist di ämbaidrääwen oon dat hünewääder?“, fraaged Momme wider.
„Ik was man ääw Fäägetas“, kum’t trooch swoar.
„So, dir hjist ämbaiswiired? Dach ai aliining? Mä hok kanuutere dä?“
Anton naamd en poar uf sin swiirbroorne.
„Würn er niin wüse bai?“, forsked Momme wider.
Anton swüüged palstäl.
„Dir weet wil ai herüt mä“, sää e tääte.
„Iin douen uk“, sjit’r sü hänto än sää: „Hiir nau to, wät ik di nü sjid; wän datdir liiderlik lääwend ai äphaalt, sü muit ik en ooren räid brüke as’t fermoonen, foor dir fraagest niks jiter, as’t leert. Fuon dihir däi uf gonst to fuits, wän dü üt weet, än säist baiskiis, wir dü hängonst. Bäärest di ai, sü känst noch foort saldooterai fuon hüs än dat ääw en stram stäär.“
E tääte kiird häm wüder to sin oarbe än sää man: „Nü wiist baiskiis.“
Anton ging üt än lää häm to beerd, foor än sleep foali üt.

„Sogar den Schlaf nimmt uns der Lausejunge!“, schimpfte Momme.
„Er muss doch letzten Endes kommen“, meinte mit leiser Stimme die Mutter.
„Dann lass uns mal versuchen, ob wir nicht schlafen können“, sagte der Vater.
Eine Viertelstunde später lagen sie in friedlichem Schlaf. Kaline aber plagte ein schlimmer Traum: „Anton war mitsamt der schwarzen Stute in den Sielzug gestürzt. Er lag unter dem Pferd, konnte nicht um Hilfe rufen und erstickte im Morast.“
Mit einem furchtbaren Schrei fuhr sie auf und weckte auch Momme.
„Was ist dir?“, fragte er.
„Ich hatte so einen schlimmen Traum“, erwiderte sie, „unser Anton erstickte im Sielzug im Morast.“
„Gott bewahre!“, entgegnete Momme. „Das kommt von dem verfluchten Zechen und Zum-Wirtshaus-Reiten; sogar die Nachtruhe nimmt uns der Lümmel.“
Als die Eltern um sieben Uhr aufstanden, war der Junge noch nicht gekommen. Er hatte im Wirtshaus auf Fegetasch übernachten müssen, weil sein Brummschädel so schwer war, dass er ihn nicht mehr tragen konnte. Erst um die Zeit des zweiten Frühstücks, nach zehn Uhr, kam er angeritten. Wie eine gekalkte Wand sah er aus; so schlecht ging’s ihm, dass er kaum vom Pferd steigen konnte. Momme stand in der Stalltür, als er die Jammergestalt ankommen sah, und kehrte um ins Haus; denn fürs Erste wollte er seinen Sohn nicht vor Augen haben.
Anton war derart übel, dass er auch zum Mittagessen noch nicht erschien. Erst gegen Abend stand er auf und begab sich zu seiner Mutter.
„Du siehst ja erbärmlich aus, Anton“, sagte Kaline. „Papa ist sehr wütend über dein Betragen.“
Anton erwiderte nichts, sondern setzte sich, um zu versuchen, ob er nicht von dem Guten, was auf dem Tisch stand, ein bisschen zu sich nehmen konnte. Er vermochte jedoch keinen Bissen herunterzubekommen, so elend fühlte er sich.
Momme hatte befohlen, dass der Junge, sobald er aufgestanden sei, in seine Schreibstube kommen solle.
„Geh hinein zu Papa, mein Junge, er will dich sprechen“, sagte die Mutter.
„Auch das noch zu all dem anderen“, murrte widerwillig der Junge. Lust hatte er nicht, aber er wagte es doch nicht, seinem Vater zu trotzen.
Er sammelte seine müden Knochen zusammen, erhob sich so schwerfällig, als wenn er ein alter, gebrechlicher Mann wäre, und schlurfte hinein zu seinem Vater. Der saß mit dem Rücken zur Tür, als Anton eintrat. Weder der eine noch der andere sagte ein Wort, und Momme ließ seinen Sohn ein paar Augenblicke an der Tür stehen. Dann blickte er sich um und bekam einen Schreck, vermischt mit Ekel, als er seinen einzigen Sohn als richtige Jammergestalt an der Tür stehen sah.
„Na, bist du endlich da?“, waren seine ersten paar Worte, die tief ernsthaft und bedenklich klangen.
„Wo hast du dich in diesem Hundewetter herumgetrieben?“, fragte Momme weiter.
„Ich war auf Fegetasch“, kam die zögerliche Antwort.
„So, da hast du gezecht? Doch nicht alleine? Mit welchen Kumpanen denn?“
Anton nannte ein paar seiner Zechbrüder.
„Waren keine Frauen dabei?“, forschte Momme weiter.
Anton schwieg ganz still.
„Du willst wohl nicht heraus damit“, sagte der Vater.
„Auch einerlei“, setzte er dann hinzu und fuhr fort: „Hör genau zu, was ich dir jetzt sage; wenn dieses liederliche Leben nicht aufhört, dann muss ich ein anderes Mittel gebrauchen als das Ermahnen, denn danach fragst du nicht, wie’s aussieht. Von diesem Tag an gehst du, wenn du weg willst, zu Fuß und sagst Bescheid, wo du hingehst. Besserst du dich nicht, dann kommst du noch vor dem Militärdienst von zu Hause fort, und zwar auf einen Hof, wo’s streng zugeht.“
Der Vater wendete sich wieder seiner Arbeit zu und sagte nur: „Jetzt weißt du Bescheid.“
Anton ging hinaus und legte sich zu Bett, um richtig auszuschlafen.

Dat swiiren ober was ai e täätens grotste komer; dat häi'r sjilew oon jonge iiringe uk goorai sü sälten deen; mur söri maaged't häm, dat sän iinjsisten oarfster, as't leert, niin richti löst häi tot buinewääsen än sü en sälien büre würd, wän't iinjsen sü wid was, dat hi sjilew't ai mur foorstuine kööonter wiilj.

5. kapitel

Siegfried Tine Linkens onter Sie, as'r e miist tid man naamd würd, köösin uug ai fuon jü stjüli fumel wiinje, dir oont sjilew hüs oon di oasteriinje booged, alhür laitet uursaage jü häm uk däi än käm här uk man en heersbriidj näärer. Foor här was di puklie skruuider en komerlik kreatuur, wirmä hum huuchstens mäliren hji kööö. Här härt slooch ai en känk gauer, wän hi äm e hörn sküled, foor än snap en glii üt dä gliinje uugne. Än wän's uk jüst ai täme kööän stiitj häm tobääg mä fachte onter uurde, sü bliif al sin baimoien än won här härt, hiil än oal fergääfs. Dän än wän broocht'r här nooch en keemen, sirnenen noodik, en keem, bruked baimoaled kop onter fuont moarken en basterliins ängelsfiguur mä. Soner mäning uurde to maagen, lää hi sü't geschänk ääw här saisküuw, wän'r ai't lok häi än draab här ine; onter hi däi't här määm än sää blüch än stäl: „To Ulriken!"
Soner än sjid en tunkensuurd, num's't hän, än Sie was al fole weel, wän'r saach, dat's't oon e brük num. Oler wooged'r än sjid här fuon sän groten liiwde onter goor än biidj här aar to en kop kafe ääw en sändäijitermäddi, wän foor jäm biiring et dääkdäisoarbe roud. Ulrike bliif äm sändäiem liiwer, wir's was, än ferlöstid här mä än kiik här't uugne üt jiter dä blanke wäninge fuon Kenkenhofweerw. Än oon här hoobningsluus lingen jiter rikdom än folfjiling uf här gliinj wänsken däi's uf än to en swoaren, diipen sik. E skruuider säit sü ääw di oore eege uf dat skääruuch, dir här foti, jarmlik lait rüminge skaas, än toocht än toocht äm e tokämst, äm tokämen lok, wir'r däi än naacht, bait oarbe än äm sändäiem fuon driimd, än eewensü hoobningsluus siked as jü stolt än keem fumel jäneräm. Uf än to kum jü bliik Line än riif häm üt sän soolien druum; häi'r ai sü sküchtern än eemhärted wään, hi häi här sü liifst wächwise moot; oors dir köör ai tomäkäme. Än Line miinjd et uk dach sü fole guid mä häm, oors jü ferstü ai än fin e wäi to sin härt, wir al longens en oor iin oon booged.
Oan däi ober fing e skruuider kuroosi. Oon e krou skuuil ääw oore kräsdäi foor e tiinste en duons ufhülen wjise. E skruuider wiilj mä gewalt jü fumel eroobere, än aardat'r häm ai troud än gong to duons ääw di iirste kräsdäi, wir foor dä huugere oont schöspel, e buinedoochtere än -säne en bal oonsjit was, mank dä grotemoanse, sü baisluuted'r än gong mä e tiinste. Dat würd häm sü foles lächter, as'r oon di oasterhüsiinje ääw kräsdäi Ulriken skraien fün, aardat er niimen wään was, dir här inloaricht to duons, än jü häi't dach sü haal deen; foor dir fün häm en geläägenhaid än prots mä här keemhaid, här smiidihaid oont duonsen, filicht sügoor än täi di iine onter di oor, ja, hum kööai wääre, sügoor Antonen fuon Kenkenhofweerw oon här neert.
To e skruuider leert's här nänt moarke fuon här bänerste toochte, män klaaged här man, dat's uk dach niks as oarben än sloowen häi; ai iinjsen en ünskülien duons kööš här loaste; än aliining wiilj's ai hängonge. E skruuiders härt slooch huuger, et bluid kooged döör e jiderne, as'r e fumel sün klaagen hiird. Hi fing snuuplik en kuroosi, as'r oler iir häid häi, än sää: „Hjist dä löst än gong mä mi, sü man to!"
Ulrike aarwün härn wäderwäle muit di puklie skruuider mä dä krüme biine än jü grot, smeerl än krüm noos än sää: „Ja!"

Das Zechen allerdings war nicht der größte Kummer des Vaters; das hatte er in jungen Jahren selber auch gar nicht so selten getan; mehr Sorgen bereitete ihm, dass sein einziger Erbe, wie es schien, keine richtige Lust zur Landwirtschaft hatte und ein armseliger Bauer werden würde, wenn es einmal so weit war, dass er selber dem Betrieb nicht mehr vorstehen konnte oder wollte.

5. Kapitel

Siegfried Tine Linkens oder Sië, wie er meistens nur genannt wurde, konnte sein Auge nicht von dem schönen Mädchen wenden, das im selben Haus im Ostende wohnte, wie wenig Grund sie ihm auch gab, ihr auch nur um eine Haaresbreite näher zu kommen. Für sie war der bucklige Schneider eine kümmerliche Kreatur, mit der man höchstens Mitleid haben konnte. Ihr Herz schlug kein bisschen schneller, wenn er scheu um die Ecke lugte, um einen Blick aus den feurigen Augen zu erhaschen. Und wenn sie's auch nicht gerade über sich bringen konnte, ihn mit Gebärden oder Worten zurückzustoßen, so blieb all sein Bemühen, ihr Herz zu gewinnen, ganz und gar vergebens. Hin und wieder brachte er ihr wohl ein schönes, seidenes Tuch, eine schöne, bunt bemalte Tasse oder vom Markt eine Engelsfigur aus Porzellan mit. Ohne viele Worte zu machen, legte er dann, wenn er nicht das Glück hatte, sie daheim anzutreffen, das Geschenk auf ihren Nähtisch. Oder er gab es ihrer Mutter und sagte schüchtern und still: „Für Ulrike!"
Ohne ein Wort des Dankes nahm sie es hin, und Sië war schon sehr froh, wenn er sah, dass sie es in Gebrauch nahm. Nie wagte er, zu ihr von seiner großen Liebe zu sprechen oder sie gar an einem Sonntagnachmittag, wenn für beide die Werktagsarbeit ruhte, auf eine Tasse Kaffee einzuladen. Ulrike blieb am Sonntag lieber, wo sie war, und verlustierte sich damit, sich die Augen nach den blanken Fenstern der Kenkenhofwarft auszugucken. Und in ihrer hoffnungslosen Sehnsucht nach Reichtum und Erfüllung ihres heißen Wunsches stieß sie ab und zu einen schweren, tiefen Seufzer aus. Der Schneider saß dann auf der anderen Seite der Wand, die ihre kümmerlichen, armseligen kleinen Räumlichkeiten trennte, und dachte und dachte an die Zukunft, an kommendes Glück, von dem er Tag und Nacht, bei der Arbeit und am Sonntag träumte und ebenso hoffnungslos seufzte wie die stolze, gutaussehende junge Frau auf der anderen Seite. Ab und zu kam die bleiche Line und riss ihn aus seinem seligen Traum; wäre er nicht so schüchtern und weichherzig gewesen, er hätte sie dann am liebsten fortschicken mögen; aber dazu konnte er sich nicht entschließen. Und Line meinte es ja auch so überaus gut mit ihm; sie verstand es allerdings nicht, den Weg zu seinem Herzen zu finden, worin schon längst eine andere wohnte.
Eines Tages aber bekam der Schneider Courage. Im Wirtshaus sollte am zweiten Weihnachtstag für die Dienstboten ein Tanz abgehalten werden. Der Schneider wollte mit Gewalt das Mädchen erobern. Und weil er sich nicht traute, am ersten Weihnachtstag zum Tanz zu gehen, wo für die Höheren im Kirchspiel, die Bauerntöchter und -söhne, ein Ball angesetzt war und er sich unter die Reichen hätte mischen müssen, beschloss er, mit den Dienstboten zu gehen. Es fiel ihm umso leichter, da er im östlichen Hausende am Weihnachtstag Ulrike weinend antraf, weil niemand sie zum Tanz eingeladen hatte und sie doch so gerne hingegangen wäre; denn dort würde sich eine Gelegenheit finden, mit ihrer Schönheit zu protzen, mit ihrer Geschmeidigkeit beim Tanzen, vielleicht sogar den einen oder anderen, – ja, man konnte nicht wissen – sogar Anton von der Kenkenhofwarft in ihr Netz zu ziehen.
Gegenüber dem Schneider ließ sie sich von ihren innersten Gedanken nichts anmerken, sondern klagte nur, dass sie nichts als Arbeit und Schufterei hätte; nicht einmal einen unschuldigen Tanz könne sie sich leisten; und alleine wolle sie nicht hingehen. Des Schneiders Herz schlug höher, das Blut kochte durch die Adern, als er das Mädchen so klagen hörte. Er bekam plötzlich eine Courage, wie er sie nie zuvor gehabt hatte, und sagte: „Hast du Lust, mit mir zu gehen, dann nur zu!"
Ulrike überwand ihren Widerwillen gegen den buckligen Schneider mit den krummen Beinen und der großen, schmalen und krummen Nase und sagte: „Ja!"

Niimen was lokliker as di gooe skruuider, häi'r dach geläägenhaid än wis häm ääw e duonssool foor alet fulk üt e hiile ämgeegend. Hür's wil äpkiikeden, wän's häm saachen ääw e sid uf jü keemst fumel oon e hiile sool.
Sü ünfermooden was dat lok kiimen, dat e skruuider riin dääsi was foor loksoolihaid. Sin beerst draacht kluure tuuch'r oon, än wän't uk ai sü glat säit, as wän't en wichtien skruuider oon Huuger said häi, sü was't dach uf keem, suurt dook än sääker said. Mur as en stün alto jider lüp e skruuider hän än jurt oon di noare dörnsk än num mur as iintooch et kalk uf e mür mä.
Richti to hoors was't Ulriken ai än täi to wäis mä e skruuider, dir soner twiiwel ääw här sid en graamlik rol späled, süwät as en aab ääw e sid uf en ängel üt et paradiis. Oors: „Bäär en lüs oon e kuul as goorniin floask", sää's mure tooge to här sjilew.
Huulew än huulew was e fumel bister ääw här sjilew, dat's här sü wid wächsmän häi än gong mä en mänske to duons, dir enärken foor en geek hül; oors: „Bäär en spoari oon e huin as tiin düuwe oon e locht", toocht's bai här sjilew än troasted här mä jü ütsächt, dat's uk saacht oor duonsere fün än sü e skruuider oon e hörn säte läite köö.
Jä kumen in, en poar, dir dä oor oors ai wäne tohuupe seen häin ääw e sool.
„Mänske! Sie! Hjist dü oors dääling en keemen maker fingen!", sää mur as oan.
„Hjist et pjasjoorn mäbroocht, skruuider?", fraaged en ooren, „oors poas man ääw, dat dü ai wächfljochst, wän't waltsen baigänt."
„Jü keem fumel hji'r dach wil man mäbroocht foor üs oor", miinjd en treerden.
„E skruuider spälet straimuon dääling", sää e büknächt fuon Mettenweerw.
Än sün ging't sü long, as't duonsen baigänd.
Bäne oon e skankdörnsk säit en bonke jongkjarlse, dir järn hoorbüüdel fuon änjöstere, as't leert, äpwoarme wiiljn, mank jäm uk Anton fuon Kenkenhofweerw. Jä häin al oardi wät oont hoor, iir e musiik insjit; än as't duonsen baigäne skuuil, sprüngen's ämhuuch, stoormden in oon e sool än luus ääw e fumle.
Enärken griip häm en fumel, än't waltsen baigänd. Uk Anton was mank dä duonsere. Soner än fraag Sien äm ferloof, häi'r di staakel sin fumel fuonnumen, än jü, sooli oont eerme uf di beerste duonser, swääwd as en swalk aar e tjile, soner än kiir här äm e skruuider, di goorai sü gau klook ääw würd, dat e fumel häm to en nar maaged än as en stofel oon e hörn säte leert häi.
E musikantere däin en stok to, än as di tweerde duons to iinje was, broocht Anton Ulriken toplaas, dir här foor aardoorihaid ai to läiten wost än di mäsmuidie skruuider lik oont hoor grined. Di würd änerlik grimi, dat'r häm sün häi ääwt oowen sjite leert. Än as Anton wüder kum än e fumel hoale wiilj to di naie duons, sää Sie en krum brüsk: „Dat äs mi ai mä; e fumel äs min, än dü hjist mi ai iinjsen et uurd eräm gönd."
„Äs uk ai nüri", swoared Anton än tuuch uf mä e fumel.
E skruuiders grol würd to wuut, än sü stü'r bai di treerde duons äp än sää: „Noan huuil, e fumel äs min!"
Wärken e fumel noch e jongkjarl fuon Kenkenhofweerw kiirden jäm oon di olm würdene skruuider än baigänden fuon nai to duonsen.
„Gong dü man tüs; dü bäst hir toaars!", sää snipsk e fumel; än Anton sjit hänto: „Ja, ja, gong man!", as e skruuider häm sü grot oonkiiked, as wiilj'r häm döörboore.
E musiik baigänd gliik wüder.
„Käm!", baifääld Anton, än e fumel stü äp.
„Niksto! Nü äs't nooch!", biilked Sie, än swap! däi'r e sän fuon Kenkenhofweerw oan oon e snüte.

Niemand war glücklicher als der gute Schneider, hatte er doch Gelegenheit, sich im Tanzsaal vor allen Leuten aus der ganzen Umgegend zu zeigen. Wie erstaunt sie wohl sein würden, wenn sie ihn an der Seite des schönsten Mädchens im ganzen Saal sähen.
So unvermutet war das Glück gekommen, dass er vor Glückseligkeit ganz verrückt war. Seine beste Kleidergarnitur zog er an, und wenn sie auch nicht so glatt saß, als wenn ein bedeutender Schneider in Hoyer sie genäht hätte, so bestand sie doch aus schönem, schwarzem Stoff und war sicher gefertigt. Mehr als eine Stunde zu früh lief er in der engen Stube hin und her und nahm mehr als einmal den Kalk der Wand mit.
Richtig nach dem Sinn war es Ulrike nicht, mit dem Schneider loszuziehen, der ohne Zweifel an ihrer Seite eine erbärmliche Rolle spielte, etwa wie ein Affe an der Seite eines Engels aus dem Paradies. Aber: „Besser eine Laus im Kohl als gar kein Fleisch“, sagte sie mehrmals zu sich.
Halbwegs war das Mädchen allerdings wütend auf sich selbst, weil sie sich derart weggeworfen hatte und mit einem Menschen zum Tanz ging, den jeder zum Narren hielt; aber: „Besser ein Spatz in der Hand als zehn Tauben am Himmel“, dachte sie bei sich und tröstete sich mit der Aussicht, dass sie bestimmt auch andere Tänzer finden würde und den Schneider dann in der Ecke sitzen lassen könnte.
Sie betraten den Krug, ein Paar, das die anderen noch nie zuvor gemeinsam im Saal gesehen hatten.
„Mensch! Sië! Hast du heute aber eine schöne Partnerin bekommen!“, sagte mehr als einer.
„Hast du das Bügeleisen mitgebracht, Schneider?“, fragte ein anderer, „sonst pass bloß auf, dass du nicht wegfliegst, wenn das Walzen beginnt.“
„Das hübsche Mädchen hat er ja wohl nur für uns andere mitgebracht“, meinte ein dritter.
„Der Schneider spielt heute Strohmann“, sagte der Großknecht von der Mettenwarft.
Und auf diese Weise ging es so lange, bis das Tanzen begann.
Drinnen in der Schankstube saß ein Haufen junger Kerle, die ihren Rausch von gestern, wie es schien, aufwärmen wollten, unter ihnen auch Anton von der Kenkenhofwarft. Sie hatten, ehe die Musik einsetzte, schon ordentlich einen in der Krone; und als das Tanzen beginnen sollte, sprangen sie auf, stürmten in den Saal und los auf die Mädchen.
Jeder griff sich eines von ihnen, und das Walzen begann. Auch Anton war unter den Tänzern. Ohne Sië um Erlaubnis zu fragen, hatte er dem Armen seine Partnerin weggenommen. Und sie, selig im Arm des besten Tänzers, schwebte wie eine Schwalbe über den Boden, ohne sich um den Schneider zu kümmern, der es gar nicht so schnell begreifen konnte, dass das Mädchen ihn zum Narren gemacht und wie einen Stoffel in der Ecke hatte sitzen lassen.
Die Musikanten gaben ein Stück hinzu, und als der zweite Tanz zu Ende war, brachte Anton Ulrike zu ihrem Platz. Die wusste sich vor Übermut nicht zu lassen und grinste dem missmutigen Schneider direkt ins Gesicht. Der wurde innerlich grimmig, weil er sich so hatte abschieben lassen. Als Anton wiederkam und das Mädchen zu dem neuen Tanz holen wollte, sagte Sië ein wenig brüsk: „Das gefällt mir nicht; das Mädchen gehört zu mir, und du hast mir ihretwegen nicht mal ein Wort gegönnt.“
„Ist auch nicht nötig“, entgegnete Anton und zog mit ihr ab.
Des Schneiders Groll wurde zu Wut, und so stand er beim dritten Tanz auf und sagte: „Nein, halt, das Mädchen gehört zu mir!“
Doch weder sie noch der junge Mann von der Kenkenhofwarft scherten sich um den zornentbrannten Schneider und begannen von Neuem zu tanzen.
„Geh du mal nach Hause; du bist hier überflüssig!“, sagte schnippisch das Mädchen; und Anton setzte hinzu: „Ja, ja, geh nur!“, als der Schneider ihn so groß ansah, als wolle er ihn durchbohren.
Die Musik begann sofort wieder.
„Komm!“, befahl Anton, und das Mädchen stand auf.
„Nichts da! Jetzt ist es genug!“, schrie Sië, und schwapp! verpasste er dem Sohn von der Kenkenhofwarft eins in die Schnauze.

E fumel stoat en skriil üt, dat't döör e hiile sool ging, än biilked äm hjilp, foor jü was trong, dat di dääsi würdene skruuider uk ääw här luusgonge köö. Iir er hjilp kum, häi Sie oan lik oont hoor fingen, swümed, trümeld dääl langs di glate tjile än bliif dir läden as en duuiden, jiter dat Anton häm noch en trap mä e häägle oon e sid deen häi.
Dat was ales sü gau gingen, dat niimen er foali wis äm würden was, än as dä huulew dronkene buinedringe erto kumen än saachen, wät skain was, sää oan uf dä fernümftiste: „Skoome skuuist di, Anton, än fergrip di oon sün bit mänske."
Nü ober kumen hoog uf e tiinste ämhuuch än biilkden: „Herüt mä e buine, wät hääwe dä dääling hir to seeken!"
En uugenbläk man, än en grot slouerai was oon e gong. Dä knächtefuuste, dir wäne würn än föör foork än lä, gloow än pluch, wosten uk e stoolbiine to swingen än dä ünbääne kniiste üt e sool to drüuwen. Anton, di füle oonstifter uf dat hiile tuot, fing bakels, dat häm noch oon wääge et hoor siir däi än e bäle güül än green was. E büknächte fuon Käksbel än Mettenweerw, dä e skruuider as en rouliken, fräädliken mänske kaanden, sumelden Sien äp än droochen häm ääw en boar tüs to sin määm.
Jü fumel ober, as's wiswürd, wät's oonrocht häi, was oon dat muulerai stäl fuon danen gingen, soner än baikomer här äm di broowe skruuider, dir't sü guid mä här miinjd häi.
Sie was noch ai äpwiiked üt sän swüme, as dä tweer büknächte e boar däälsjiten foor e döör uf di weersteriinje, wir'r booged. Tine Linkens wost noch fuon niks, foor Ulrike häi nänt fuon dat ünlok naamd, dir's tüs kum, män häi här, soner än sjid en uurd, to beerd läid. Dirfoor was Tinens skräk sü fole groter. Sie likend en duuiden; än sin määm hül häm foor en duuiden, as's häm räägingsluus läden saach, bliik as en kalked uuch, et ontlit säm stääre noch fol uf bluid. Jä fingen häm uftwoin mä kool woar, än dirfuon würd'r wiiken.
„Gotlof, hi lääwet!", siked sin määm, as di blesiirede e uugne äpslooch. Sie häi en fül lüring fingen än muost to beerd läde oon mäning wääge.
Ulrike leert här ai blike oon al jü tid. Hum köö ai sjide, was't skoom, dir här fiir hül, onter was's trong foor än dou di kronke en huinreeking än häm dirdöör ääw di miining to bringen, dat et noch ai üt was mä frünskäp än nääberskäp. Koortäm, jü fumel bliif wäch. Sü foles oofterer kum jü bliik Line än hääged än pläääged häm ääw ale wise.
„Dü bäst broow", piswisked di swake kronke, wän'r saach, hür's ämsöricht, foor än fou di staakel wüder ääw e biine.
Uk e lüngen häi lärn; iin uf dä bräägene räbe was inkrööged würden muit e lüngen, dir al iir ai alto stärk was. Oon wääge wiilj et feeber ai wiike, än e dochter was trong foor, dat er en lüngenbaitiinjels tokäme än Sien et lääwensljaacht ütpüste köö. Soowen wääg jiter di füle däi däi e dochter häm ferloof än stuin en lait stünstid äp, än nü iirst würd ääbenboor, wät'r lärn häi. Was e skruuider iir al lächt wään as en fäär, so wook'r nü man aachtänsööwenti pün än was niks as häid än knooke. Hi lüred än lüred ääw Ulriken; oors niin Ulrike kum; ja, jü fraaged ai iinjsen, hür't häm ging. Jü toocht man äm härn floten duonser fuon Kenkenhofweerw än, wän's äm häm steeri wüder än wüder mä hiitj ferlingen toocht, sü siked's: „Dat äs noch man di oleriirste stap jiter di huuge weerw to; hü wid äs't noch erhän, iir ik uk man ääw e weerw onter goor ääw e foortjile bän."

Das Mädchen stieß einen schrillen Schrei aus, der durch den ganzen Saal hallte, und rief um Hilfe, denn sie fürchtete, dass der verrückt gewordene Schneider auch auf sie losgehen könnte. Ehe Hilfe kam, hatte Sië allerdings schon einen Schlag direkt an den Kopf gekriegt, verlor das Bewusstsein, kullerte über den glatten Boden und blieb dort wie ein Toter liegen, nachdem Anton ihm mit der Ferse noch einen Tritt in die Seite versetzt hatte.
Es war alles so schnell gegangen, dass niemand richtig darauf geachtet hatte, und als die halb betrunkenen Bauernsöhne hinzukamen und sahen, was geschehen war, sagte einer der vernünftigsten: „Schämen solltest du dich, Anton, dich an so einem Menschlein zu vergreifen."
Nun aber standen einige der Dienstboten auf und schrien: „Raus mit den Bauern, was haben die heute hier zu suchen!"
Einen Augenblick nur, und eine große Schlägerei war im Gange. Die Fäuste der Knechte, die es gewohnt waren, Forke und Sense, Spaten und Pflug zu führen, wussten auch die Stuhlbeine zu schwingen und die ungebetenen Burschen aus dem Saal zu treiben. Anton, der üble Anstifter des ganzen Aufruhrs, kriegte Keile, dass ihm noch wochenlang der Kopf wehtat und die Haut gelb und grün schimmerte. Die Großknechte von Kixbüll und Mettenwarft, die den Schneider als einen ruhigen, friedlichen Menschen kannten, hoben Sië auf und trugen ihn auf einer Bahre zu seiner Mutter nach Hause.
Die junge Frau aber, als sie merkte, was sie angerichtet hatte, war in dem Getümmel still von dannen gegangen, ohne sich um den braven Schneider zu bekümmern, der es so gut mit ihr gemeint hatte.
Sië war aus seiner Ohnmacht noch nicht erwacht, als die zwei Großknechte die Bahre vor der Tür des Westendes, wo er wohnte, niedersetzten. Tine Linkens wusste noch von nichts, denn Ulrike hatte, da sie nach Hause kam, von dem Unglück nichts erzählt, sondern sich nur, ohne ein Wort zu sagen, zu Bett gelegt. Darum war Tines Schreck umso größer. Sië glich einem Toten; und seine Mutter hielt ihn auch für einen, da sie ihn regungslos liegen sah, bleich wie eine gekalkte Wand, das Antlitz an einigen Stellen noch voller Blut. Sie wuschen ihn mit kaltem Wasser ab, und davon erwachte er.
„Gottlob, er lebt!", seufzte seine Mutter, als der Blessierte die Augen aufschlug. Sië hatte eine schlimme Abreibung bekommen und musste viele Wochen lang zu Bett liegen.
Ulrike ließ sich in all der Zeit nicht blicken. Man konnte nicht sagen, war es Scham, die sie fernhielt, oder fürchtete sie, dem Kranken eine Handreichung zu tun und ihn dadurch auf die Idee zu bringen, dass es noch nicht vorbei sei mit Freundschaft und Nachbarschaft. Kurzum, das Mädchen blieb fort. Umso öfter kam die bleiche Line und hegte und pflegte ihn auf alle Weise.
„Du bist brav", flüsterte der schwache Kranke, wenn er sah, wie sie sich bemühte, den Armen wieder auf die Beine zu bringen.
Auch die Lunge hatte gelitten; eine der gebrochenen Rippen war gegen die Lunge gedrückt worden, die schon zuvor nicht allzu stark war. Wochenlang wollte das Fieber nicht weichen. Der Arzt fürchtete, dass eine Lungenentzündung hinzukommen und Sië das Lebenslicht ausblasen könnte. Sieben Wochen nach dem schlimmen Tag erlaubte der Doktor ihm endlich, eine knappe Stunde aufzustehen, und nun erst wurde offenbar, wie sehr er gelitten hatte. War der Schneider schon früher leicht wie eine Feder gewesen, so wog er jetzt nur noch achtundsiebzig Pfund und war nichts als Haut und Knochen. Er wartete und wartete auf Ulrike; aber keine Ulrike kam; ja, sie fragte nicht einmal, wie's ihm ging. Sie dachte nur an ihren flotten Tänzer von der Kenkenhofwarft. Und wenn sie mit heißem Verlangen an ihn dachte, immer und immer wieder, dann seufzte sie: „Das ist nur der allererste Schritt auf die hohe Warft zu; wie weit ist es noch, ehe ich auf der Warft selbst oder gar auf der Vordiele bin."

6. kapitel

Ääw Kenkenhofweerw säit Anton än leert sin wone hiile, dir e stoolbiine än knächtefuuste häm baibroocht häin. Uk to Mommens uure kum, wät sän niksnjötien dring bailääwed häi. Hi hoobed, dat jü lüring häm liirgiilj doue skuuil, oors toocht goorai äm, dat Antons härt jiter di wile däi jiter e Noorddik langd. Hi was ai tofreere mä duonsen. Sin giiri sän wiilj mur. Jü fumel skuuil häm to wäle wjise, moo't kuoste, wät et wiilj. Oors mur as en wüüst oofer uf sin baigiir skuuil's häm ai wjise. Hi toocht goorai äm än won här oon iiren. Här lif wiilj'r, härn iire ruuwere.
As Anton wüder oon stiil was, was sän iirste wäi to e Noorddik. Hi häi skeepe oon e kuuch gongen än däi, as wän'r hum breek to saagnen, as'r as en ülew, dir jiter mänskenfloask giired, inbreek oon di hüsiinje, wir e häks fuon e Noorddik mä här keem doochter booged.
Jü räägend här dat to en groten iire, dat sün grotemuonssän bai här inkiird än sügoor en lait wiirw häi. Ulrike skülwd än bääwerd foor hiitj än ünriinlik ferlangen jiter di jongkjarl; här broanen uugne ferslangden häm, än swoar würd't häm sääker ai än fou hir foasten fuit än wäli härte.
Hum köö ai sjide, dat Anton en ausbund fuon keemhaid was. Sin knooke würn groof, sin gestalt wät skomphauen, e fäite grot, e eerme aarlong, et hoor riklik grot än e skrook ai sü äädel än longlik, as'r bai dä miiste freeske äs. Alhü jong'r was, häi'r fuon dat fole swiiren al en pluustri ütkiik än ruuid uugne; e müs säit briidj oner jü riklik long än süwät saalreeged noos. Oors giilj häi'r, giilj as skit, än was di iinjsiste oarfster uf en grot stäär. Än wät häi dat häksejong, jü toaterfumel? Ai iinjsen en lait hüüsken naamt's här oin; oors en härliken kroop häi's, en klook hoor mä gliinj uugne än wät härlik, jilenlong, päksuurt heer.
Anton kum bal wüder. Häi'r et iirst tooch oon e hooftsaage ferhuoneld mä e määm, sü was'r nü aliining mä e fumel. Jü uuil hül dat foor bäär; jü wiilj här doochters lok ai oon e wäi wjise än ging stälswüügens to kriimer, foor än kuup in foor dat saagenstergiilj, wät di jongkjarl här gliik inhiinid häi mä en plänk, as wiilj'r sjide: „Säi dü än käm uf e wäi; wi kane er aliining kloar mä worde."
Hi wost ai nooch to prisen uf här keemhaid, striik aar här swoar gnitersuurt, long heer, liised e breeringe äp än wiilj här oont eerm näme. Jü fumel was süwät riin wälenluus än leert här ales haal gefoale. As'r ober togriip än wiilj här oon sin eerme näme, würd's snuuplik wiiken än sää: „Huuil! Sü gau gont dat ai!"
Ernüchterd leert'r här luus än sää: „Wän ai dääling, sü mjarn; dü muist min worde."
Oont sjilew uugenbläk, as't tot oterst käme skuuil nämlik, was e büterdöör gingen, än jü uuil kum in ääw e foortjile.
„Läit di ai gliik alto wid in mä dän feriirer", häi's säid, dir Anton et iirst gong wäch wään was; „en kü, dir ai bääset, känt uk to toorps. Je swoarer dü häm't maagest än won di, je bäär foor di. Smit di ai wäch ääw di iirste hau; oors bäst dü et nar än bläfst säten oont ünlok."
Jü uuil saach, hür e saage stü mä dä twäne, oors sää nänt. Jü saach nooch, hür gliinjhoored's biiring würn, än wost, dat e fumel här oontmänst al huulew wächsmän häi.
„Määm känt oors gau wüder", sää Ulrike, as wiilj's sjide: „Dü bäst üs intlik noch alto jider kiimen."
Anton stü äp, än Ulrike, ai e määm, as't iirst tooch, foolicht häm üt.

6. Kapitel

Auf der Kenkenhofwarft saß Anton und ließ seine Wunden heilen, die die Stuhlbeine und Knechtsfäuste ihm beigebracht hatten. Auch zu Mommes Ohren kam, was sein nichtsnutziger Sohn erlebt hatte. Er hoffte, dass die Abreibung ihm Lehrgeld geben würde, dachte aber gar nicht daran, dass sich nach jenem wilden Tag Antons Herz nach dem Norddeich sehnte. Er war nicht zufrieden mit Tanzen. Sein gieriger Sinn wollte mehr. Das Mädchen sollte ihm zu Willen sein, mochte es kosten, was es wollte. Aber mehr als ein wüstes Opfer seiner Begierde sollte sie ihm nicht sein. Er dachte gar nicht daran, sie in Ehren zu gewinnen. Ihren Leib wollte er, ihre Ehre rauben.
Als Anton wiederhergestellt war, war sein erster Weg zum Norddeich. Er hatte Schafe im Koog weiden und tat, als ob er jemanden brauchte, um sie zu kontrollieren, als er wie ein Wolf, der nach Menschenfleisch gierte, in das Hausende einbrach, wo die Hexe vom Norddeich mit ihrer schönen Tochter wohnte.
Sie rechnete es sich als hohe Ehre an, dass so ein Großbauernsohn bei ihr einkehrte und sogar ein kleines Anliegen hatte. Ulrike zitterte und bebte vor heißem, unreinem Verlangen nach dem jungen Mann; ihre brennenden Augen verschlangen ihn, und schwer würde es ihm sicher nicht werden, hier festen Fuß und willige Herzen zu erlangen.
Man konnte nicht sagen, dass Anton ein Ausbund von Schönheit war. Seine Knochen waren grob, seine Gestalt etwas ungeschlacht, die Füße groß, die Arme überlang, der Kopf reichlich massig und oben herum nicht so edel und länglich, wie es bei den meisten Friesen der Fall ist. Wie jung er auch war, hatte er vom vielen Zechen schon ein aufgedunsenes Aussehen und rote Augen; der Mund saß breit unter der reichlich langen und etwas sattelrückenförmigen Nase. Aber Geld hatte er, Geld wie Dreck, und war der einzige Erbe eines großen Hofes. Und was hatte das Hexenbalg, das Zigeunermädchen? Nicht einmal ein Häuschen nannte sie ihr Eigen; aber einen herrlichen Körper hatte sie, einen klugen Kopf mit feurigen Augen und herrlichem, ellenlangem, pechschwarzem Haar.
Anton kam bald wieder. Hatte er das erste Mal hauptsächlich mit der Mutter verhandelt, so war er nun allein mit dem Mädchen. Die Alte hielt das für besser; sie wollte dem Glück ihrer Tochter nicht im Wege sein und ging stillschweigend zum Kaufmann, um für das Viehüberprüfer-Geld einzukaufen, welches ihr der junge Mann sofort eingehändigt hatte – mit einem Augenzwinkern, als wollte er sagen: „Sieh du zu, dass du aus dem Weg kommst; wir können hier alleine zurechtkommen."
Er wusste Ulrikes Schönheit nicht genug zu preisen, strich über ihr schweres, rabenschwarzes, langes Haar, löste die Flechten und wollte sie in den Arm nehmen. Das Mädchen war fast gänzlich willenlos und ließ sich alles gern gefallen. Als er aber zugriff und sie in seine Arme nehmen wollte, wurde sie plötzlich wach und sagte: „Halt! So schnell geht das nicht!"
Ernüchtert ließ er sie los und erwiderte: „Wenn nicht heute, dann morgen; du musst die Meine werden."
Im selben Augenblick, als es nämlich zum Äußersten kommen sollte, war die Außentür gegangen, und die Alte kam herein auf den Flur.
„Lass dich nicht gleich zu weit mit deinem Verehrer ein", hatte sie gesagt, als Anton das erste Mal fortgegangen war; „eine Kuh, die nicht hetzt, kommt auch ins Dorf. Je schwerer du's ihm machst, dich zu gewinnen, desto besser für dich. Wirf dich nicht auf Anhieb fort; sonst bist du die Dumme und bleibst im Unglück sitzen."
Die Alte sah, wie die Sache mit den zweien stand, sagte aber nichts. Sie merkte sehr wohl, wie heiß den beiden der Kopf war, und wusste, dass das Mädchen sich zumindest schon halb weggeworfen hatte.
„Mutter kommt aber schnell wieder", meinte Ulrike, als wollte sie sagen: „Du bist uns eigentlich noch viel zu früh gekommen."
Anton stand auf, und Ulrike, – nicht die Mutter, wie beim ersten Mal –, begleitete ihn hinaus.

„Mjarn jin käm ik wüder; sü säi än fou jü uuil uf e wäi.“
„Dat skäl ik nooch“, sää e fumel, „oontmänst fou ik här hän oon e köögen.“
„Dat dou man“, sää Anton än ging sän wäi.
Ulrike kum in, oors sää iirst nänt.
„Dat was oors ünfermooden baiseek“, sää jü uuil.
„Hi känt mjarn jin wüder“, sää e fumel, „hi miinjt et foor alwer.“
„Dji’r dat?“, sää e määm, „sü huuil häm man foast.“
E fumel swüüged än ging üt bait hüs.
Et ljaacht fuon Kenkenhofweerw braand noch oon Antons sleepkaamer.
„Et ljaacht skäl di gröööte, wän ik ine bän“, häi’r säid.
„Ja, hi miinjt et iirlik; et ljaacht äs tüüchnis!“, sää’s sü än bliif stuinen, todat et üt was.
Sü ging’s in to beerd; oors sleepe köö’s ai. Dat wil bluid kooged noch än wiilj ai to rou käme. Jü smiitj här hän än jurt än köö di toochte ai luusworde, wät wil pasiired was, wän jü uuil ai to rochter tid e huin ääw e klänk läid häi.
„Dü kuost wil ai to sood käme“, sää jü uuil.
„Noan“, sää e fumel än smiitj här ääw jü oor sid.
„Nü poas man ääw än huuil häm foast“, sää jü uuil än lää här to to sleepen.
Jü jong ober lää noch long än maaged noch iinjsen döör, wät’s aar jin bailääwed häi.
„Hi kuon e tid ai ufteewe, dat ik sin bän“, sää’s to här sjilew. „Mjarn jin dou ik’t“, sää’s, än dirmä sleep’s in; oors noch oon e driim ging dat späl wider. Anton swoor, här eewi trou to blüuwen, än leert här ai luus üt sin foaste eerme.

7. kapitel

Wilert Anton oon datsjilew hüs säit än jü fumel ferföörd, wät e skruuider noch steeri foor sin grotst lok hül, säit oon di oore hüsiinje Line bai e skruuider än was liif muit häm. Jü num sin ufmaagerd huin än sää: „Gotlof, dat wi di sü wid hääwe.“
Tine ging to köögen än leert dä twäne aliining. Oon här infuuilihaid häi’s niin ooning fuon, hür wid dä tou siile ütenoor würn, dir’s sü haal häi tuup hji wiiljt.
„Dü bäst en liiw, broow fumel!“, süfsed e skruuider; oors wider kum’r ai, sin härt bliif lääri.

Soowen wääg läärer was’t. Oon di oore hüsiinje säiten twäne mänskene, en fumel än sü en jongkjarl. Jä glüseden enoor oon, än oon jär ontlit was ai en droobe bluid mur. Long swüügden’s hiil stäl. Sü liised häm dat ünhiimlik swüügen, mä angst än bääwern fjilen dä uurde: „Dü mäist mi ai säte läite oon skoom än skane!“
Dä liised häm uk jü oor tong, hum köö liiwe, dat’s todathir ääw di drüüge güme foastklääwed wään häi, sü huus klangd et: „Ik wiitj noan ooren räid, as dü muist äpgonge to män hüüse än män tääte onert uugne treere.“
Hän än häär würd baireert; oors en ooren ütwäi wosten’s biiring ai.
En naacht, fol uf troastluus hoobning, kum foor jäm biiring.

Dat was noch jidermjarns. E rip lää noch ääw e fäile, as tou wüse jäm langs e dik släbeden än sü lästlik gingen, as würn’s trong foor än maag fulk wiiken. Jä numen e wäi jiter Kenkenhofweerw to; en goo huulew stün läärer gingen’s aar jü bro, dir äp tot stäär föörd.
E tiinste maageden grot uugne än long halse, as’s sü jider ääw e mjarn jü häks fuon e Noorddik mä här keem doochter e weerw äpkämen saachen.

„Morgen Abend komme ich wieder; dann sieh zu, dass du die Alte aus dem Weg schaffst.“
„Das werde ich“, erwiderte das Mädchen, „zumindest schaffe ich sie in die Küche.“
„Das tu mal“, sagte Anton und ging.
Ulrike kehrte in die Stube zurück, sagte jedoch zunächst nichts.
„Das war aber unvermuteter Besuch“, meinte die Alte.
„Er kommt morgen Abend wieder“, sagte das Mädchen, „er meint es ernst.“
„Tut er das?“, entgegnete die Mutter, „dann halt ihn mal fest.“
Das Mädchen schwieg und ging in den Garten.
Das Licht von der Kenkenhofwarft brannte noch in Antons Schlafkammer.
„Das Licht soll dich grüßen, wenn ich zu Hause bin“, hatte er gesagt.
„Ja, er meint es ehrlich; das Licht ist Zeugnis!“, sagte sie und blieb stehen, bis es aus war.
Dann ging sie zu Bett; aber schlafen konnte sie nicht. Das wilde Blut kochte noch und wollte nicht zur Ruhe kommen. Sie warf sich hin und her und konnte den Gedanken nicht loswerden, was wohl passiert wäre, wenn die Alte nicht rechtzeitig die Hand auf die Klinke gelegt hätte.
„Du kannst wohl nicht einschlafen“, meinte die Alte.
„Nein“, erwiderte das Mädchen und warf sich auf die andere Seite.
„Nun pass gut auf und halte ihn fest“, sagte die Alte und legte sich zum Schlafen zurecht.
Die Junge allerdings lag noch lange wach und machte abermals durch, was sie den Abend über erlebt hatte.
„Er kann die Zeit nicht abwarten, dass ich die Seine bin“, sagte sie sich. „Morgen Abend tu ich’s“, entschied sie, und damit schlief sie ein. Aber noch im Traum ging das Ganze weiter. Anton schwor, ihr ewig treu zu bleiben, und ließ sie nicht aus seinen festen Armen los.

7. Kapitel

Während Anton im selben Haus saß und das Mädchen verführte, das der Schneider noch immer für sein größtes Glück hielt, saß im anderen Hausende Line beim Schneider und war lieb zu ihm. Sie nahm seine abgemagerte Hand und sagte: „Gottlob, dass wir dich so weit haben.“
Tine ging in die Küche und ließ die beiden alleine. In ihrer Einfalt hatte sie keine Ahnung davon, wie weit die zwei Seelen auseinander waren, die sie so gerne hätte zusammen haben wollen.
„Du bist ein liebes, braves Mädchen!“, seufzte der Schneider, aber weiter kam er nicht, sein Herz blieb leer.

Sieben Wochen später war’s. Im anderen Hausende saßen zwei Menschen, eine junge Frau und ein junger Mann. Sie starrten einander an, und in ihren Gesichtern war kein Tropfen Blut mehr. Lange schwiegen sie gänzlich still. Dann löste sich das unheimliche Schweigen; mit Angst und Zittern fielen die Worte: „Du darfst mich nicht in Scham und Schande sitzen lassen!“
Da löste sich die andere Zunge ebenfalls; man konnte glauben, dass sie bis dahin am trockenen Gaumen festgeklebt hatte, so heiser klang es: „Ich weiß keine andere Möglichkeit: Du musst zu meinem Elternhaus gehen und meinem Vater unter die Augen treten.“
Hin und her wurde beraten; aber einen anderen Ausweg wussten beide nicht.
Eine Nacht, voll trostloser Hoffnung, kam für beide.

Es war frühmorgens. Der Reif lag noch auf den Feldern, als zwei Frauen sich den Deich entlang schleppten und so vorsichtig gingen, als hätten sie Angst, die Leute zu wecken. Sie nahmen den Weg in Richtung Kenkenhofwarft; eine gute halbe Stunde später gingen sie über die Brücke, die zum Hof führte.
Die Dienstboten machten große Augen und lange Hälse, als sie so früh am Morgen die Hexe vom Norddeich mit ihrer schönen Tochter die Warft heraufkommen sahen.

Jü jong ging fooruf än däi, as wän's niimen saach; jü uuil stjauled bichtjiter, näked enärken to än sää wänlik „morn!" Jä tuuchen e skolre huuch än laakeden dä tou wüse jiter. Wät dat wil to baidüüden häi?
Momme säit mä Antonen bai e doord. Ferwonerd hääwd hi't uugne, as ääw e döör piked würd. Anton foor tohuupe, hi lää sin püp ääw e sküuw, stü äp än maaged e döör ääben.
„Daite", sää'r, oors ai mur.
Dä tou wüse sään dach än bliifen bai e döördreermpel stuinen. E fumel leert et hoor hinge; jü uuil ober stü lik äp än kiiked e buine stüf oont hoor.
Momme rükt sin püp roulik wider, smiitj en flüchtien glii jiter dä tou wüse, kiiked sü en goo skür sän sän fraagen oont ontlit, iir'r häm bask fraaged: „Wät hji datdir to baidüüden?"
„Dat äs, daite", baigänd di goast än hül e oome oon. „Ik wiilj daiten's wise, aardat daite här je noch goorai kaant."
„Hiil än oal ünnüri – ", gnored e buine. „Jü koat kuup ik uk ai büte e seek."
„Hääw dach erbarmen mä dä staakels ferängstide wüse", bäid Anton. „Hiir dach iirst iinjsen, wät's foortobringen hääwe; daite wiitj je goorai, hür'r häm fersjinit, wän'r oon foorüt ales ufwiset."
Di uuile tuuch e uugenbrüne ämhuuch. „Uuha! Weet mi trong maage foor fersjinien. Ik wiitj nänt fuon fersjinien ääw män kant; än wät oorfulk dji, dir hääw ik ai äptokämen foor! Ik wäl di wät sjide; läit e wüse foorbringe, wät's to sjiden hääwe, än dü swüügest; ai en uurd, sjid ik di, oors bän ik kloar mä jäm altomoal."
„Ja, daite, ik wäl swüüge", sää e dring, „oors dat wäl ik daiten sjide, wät daite dääling säit, dat skaas üs filicht foor altid."
„Dat trüuwen läit man wjise, män dring", fjil häm e tääte oont uurd; „ik dou't uk je ai mur muit di. Oors nü läit e wüse järn saage foorbringe; wi worde filicht lächter iinjs eräm, as dü tankst."
Momme waand häm to e döör än sää: „Nü, wät wäle jät dä?"
„Üüs rocht hji!", stoat jü uuil herfoor.
„Wiroon baistuont dat dä?", sää di buine än smiled en krum aarläägen.
„Wi hääwe't skräftlik", sää Trine gröilik aartüüged.
„So, skräftlik, wät liiw?", sää Momme. „Wät äs dat dä?"
„Dän sän hji mi't suurt ääw wit deen, dat'r mi to sin wüf maage än ai oon ünlok, oon skoom än skane säte läite wiilj."
„Ai snaak! Dat äs je nät; oors män junge äs ai müni än kuon niks skräftlik doue; sin onerskräft äs ai en seesling wjarcht; datdir stok papiir äs foor e koat. Sin füle tööge käm ik ai äp foor", ging Momme wider; „dü än din keem doochter hääwe't je nät ütspikeliired, foor än neersel jäm hir in. Noan huuil! än noch iinjsen huuil, ik läit mi nänt ufpräse."
E määm lüred ääw, wir's ai en naien haage insloue köö; e fumel ober würd fläiene bister, smiitj här dääl ääw e knäbiine, än noch iinjsen skriild's: „Erbarmen, erbarmen! Reerdi män iire!"
„Niksto, wät iire; hääwe jät iire? Jät miinjden't slou oontofangen, oors järng niiderträchti bairääkninge hääwe fäägel sloin. Hür skuuil ik dir wil tokäme än näm en fumel äp oon män riinen hüüse, dir här äitdräägen hji as en hoor än ai as en iirboor wüse!"
Anton stü todathir to as en dumen junge, dir en draacht sliike fingen hji; hi wooged ai än sjid en uurd ooniinj. As'r saach, hür't ütlüp, ging'r fuon danen.
„Dän sän äs en skoft, en kaalring, dir mi mä swäit uurde ferföörd än män iire stjilen hji", sää e fumel än stü äp.

Die Junge ging voraus und tat so, als ob sie niemanden sähe; die Alte taperte hinterher, nickte jedermann zu und sagte freundlich: „Morgen!“ Die Bediensteten zogen die Schultern hoch und lachten den zwei Frauen hinterher. Was das wohl zu bedeuten hatte?
Momme saß mit Anton beim Frühstück. Verwundert hob er die Augen, als an die Tür geklopft wurde. Anton fuhr zusammen, er legte seine Pfeife auf den Tisch, stand auf und öffnete die Tür.
„Papa“, sagte er, mehr aber nicht.
Die zwei Frauen sagten Guten Tag und blieben an der Türschwelle stehen. Das Mädchen ließ den Kopf hängen; die Alte jedoch stand aufrecht und sah dem Bauern fest ins Gesicht.
Momme rauchte seine Pfeife ruhig weiter, warf einen flüchtigen Blick auf die beiden Frauen, schaute dann eine gute Weile seinen Sohn fragend an, ehe er sich barsch an ihn wandte: „Was hat das hier zu bedeuten?“
„Das bedeutet, Papa...“, begann der Bursche und hielt den Atem an. „Ich wollte sie Papa zeigen, weil Papa sie ja noch gar nicht kennt.“
„Ganz und gar unnötig – “, knurrte der Bauer. „Die Katze kaufe ich auch nicht außerhalb des Sacks.“
„Hab doch Erbarmen mit den armen verängstigten Frauen“, bat Anton. „Hör doch erst mal, was sie vorzubringen haben; Papa weiß ja gar nicht, wie er sich versündigt, wenn er im Voraus alles abweist.“
Der Alte zog die Augenbrauen hoch. „Oha! Willst du mir Angst vor dem Versündigen machen. Ich weiß nichts von Versündigen auf meiner Seite; und was andere Leute tun, dafür habe ich nicht aufzukommen! Ich will dir was sagen; lass die Frauen vorbringen, was sie zu sagen haben, und du schweigst; kein Wort, sag ich dir, sonst bin ich fertig mit euch allen.“
„Ja, Papa, ich werde schweigen“, antwortete der Junge, „aber das will ich Papa sagen, was Papa heute sagt, das trennt uns vielleicht für immer.“
„Das Drohen lass mal sein, mein Junge“, fiel ihm der Vater ins Wort; „ich tu’s ja auch nicht mehr gegenüber dir. Aber nun lass die Frauen ihre Sache vorbringen; wir werden uns vielleicht leichter darüber einigen, als du denkst.“
Momme wandte sich der Tür zu und fragte: „Na, was wollt ihr denn?“
„Unser Recht haben!“, stieß die Alte hervor.
„Worin besteht das denn?“, entgegnete der Bauer und lächelte ein bisschen überlegen.
„Wir haben’s schriftlich“, versetzte Trine äußerst überzeugt.
„So, schriftlich, was du nicht sagst?“, meinte Momme. „Was ist es denn?“
„Dein Sohn“, antwortete Ulrike, „hat mir’s schwarz auf weiß gegeben, dass er mich zu seiner Frau machen und nicht im Unglück, in Scham und Schande sitzen lassen will.“
„Ach, tatsächlich?! Das ist ja nett; aber mein Junge ist nicht mündig und kann nichts schriftlich geben; seine Unterschrift ist keinen Sechsling wert; dieses Stück Papier ist für die Katz. – Für seine üblen Streiche komme ich nicht auf“, setzte Momme fort; „du und deine schöne Tochter habt euch das ja hübsch ausgedacht, um euch hier einzunisten. Nein, halt! und nochmals halt, ich lass mir nichts abpressen.“
Die Mutter lauerte darauf, ob sie nicht einen neuen Haken einschlagen könnte; das Mädchen aber geriet völlig außer sich, warf sich auf die Knie, und noch einmal schrie sie: „Erbarmen, Erbarmen! Rette meine Ehre!“
„Nichts da, was für Ehre; habt ihr beiden Ehre? Ihr meintet es schlau anzufangen, aber eure niederträchtigen Berechnungen haben fehlgeschlagen. Wie sollte ich wohl dazu kommen, ein Mädchen in mein reines Haus aufzunehmen, das sich wie eine Hure benommen hat und nicht wie eine ehrbare Frau!“
Anton hatte bisher wie ein dummer Junge dagestanden, der eine Tracht Prügel bekommen hat; er wagte es nicht, ein Wort einzuwenden. Als er sah, worauf es hinauslief, ging er von dannen.
„Dein Sohn ist ein Schuft, ein Schurke, der mich mit süßen Worten verführt und meine Ehre gestohlen hat“, rief das Mädchen und stand auf.

„Ik wäl jäm en foorsliik maage“, sää Momme än maaged et skatol ääben, „hir sän fiiwduusen moark oon dathir pak, wäle jät dä hji, sü mäie’m’s näme, än e saage äs üt e wraal; dat äs min leerst uurd.“
E fumel riif häm dat pak papiirgiilj üt e huin, smiitj e skiine to tjile, traped erääw, spüted e dikfooged lik oont gesicht än skriild: „Kaalring, dir uk dü bäst; baihuuil din mjoksi giilj; tankst dü, ik ferkuup män iire foor din ferdamte giilj; noan olermur!“
Dat sää’s än stjart üt äit e döör. E määm, huulew ferwonerd aar här doochters müsfördihaid, bliif stuinen än sküled mä giiri uugne jiter dä ääw e tjile sträägelde skiine.
„Sü äs er nänt to maagen?“, sää’s.
Momme, dir här skärp baioobachtid häi, sää: „Nü, weet uk dü et giilj ai hji?“
„Wän’t ai oors worde kuon, sü näm ik’t“, sää jü uuil häks, sumeld e skiine tohuupe än sää: „Sü sjid ik foarweel än fole tunk.“
„Wän’t nüri wjise skuuil, sü bän ik noch reer to mur“, sää Momme, maaged e döör ääben än sää: „Sü säi än käm wäch üt min hüs!“
Jü uuil ging. Onerwäägens feeld’s noch uf än to, wir dat sjinegiilj er noch säit oont onerskorteskrap. As’s tüs kum, lää ääw e tjile här fumel än skraid än slochsed foor wuut än komer. Jü wiilj fuon niks hiire, än to ämskäft skraid’s än doowed’s aar härn „breerdgongs“ trouluusihaid.
„En lompenhün äs’r, en fuugen kjarl!“, sää’s oon iin wäch.
„Dü hjist e skil!“, bruuld’s sü e määm oont hoor, „dü häist mi woorskoue än warne, tobääg huuile än baistuine skuuilt, as di bängel kum, häist häm e döör wise, häm ütjaage skuuilt. Dü hjist mi ferkaaft än ferreert än hjist mi ai baiwoard foor än treer oon di oine füle stape.“
E määm leert här läde to bruulen än to doowen än ging üt to kluure touen.
Äm jinem fün’s e fumel oont beerd läden, et hoor tot uuch kiird, mokstäl än uurdluus. Sün ging’t, todat e wääg oon iinje was. Jü springfluid, mangd uf machtluus wuut, skoom än ärger aar dat ferlääsen späl baigänd uftoeerben. Ulrike säit stäl oon di waklie, uuile korwstool än sää nänt. Jü köö’t ober ai läite än glüs uf än to äp jiter Kenkenhofweerw mä äphääwd fuuste, dir jäneräpäit trüuweden, mä dä uurde: „Wrääk! Wrääk foor di skane, wir’m mi inoonstoat hääwe!“
„Ja, ja, e wäi äp to Kenkenhofweerw äs langer, as ik toocht häi, oors ik kuon min tid ufteewe än häne käm’k dach noch bai e leerste iinje, wäch aar mäning toorne än stäägelbure.“
Wän e määm jiter en hoarden däis oarbe tüs kum, fün’s här doochter mä e huine oon e skuuit. E löst tot oarbe was här fergingen, as’t leert.
„Dü muist wüder baigäne to uugen, sü fergjirst dän komer“, sää e määm, „fuon jäneräp äs dach nänt mur to hoalen; man guid, dat ik dä fiiwduusen moark mänum.“
„Dä sän kiimen oon en baiskänen puoise“, swoared e doochter, „dir kläävet bluid än sjine ääw.“
„„Giilj äs giilj, än wän’t uk oon en baiskänen puoise känt‘, säit et spreekuurd“, swoared e määm.
„Wät bäst dä foor oorfulk? En foalen fumel üt e leechste stane“, gingen Trinens uurde wider.
„Fui foor den doiwel aar sün määm!“, sää e fumel, slooch e döör to än sjit här oon dat lait bit tün oner di uuile fleederbuum.

„Ich will euch einen Vorschlag machen“, sagte Momme und öffnete die Schatulle, „hier in diesem Päckchen sind fünftausend Mark; wollt ihr die haben, dann mögt ihr sie nehmen, und die Sache ist aus der Welt; das ist mein letztes Wort.“
Das Mädchen riss ihm das Päckchen Papiergeld aus der Hand, warf die Scheine zu Boden, trat darauf, spuckte dem Deichvogt direkt ins Gesicht und kreischte: „Schurke, der auch du bist; behalt’ dein dreckiges Geld; denkst du, ich verkaufe meine Ehre für dein verdammtes Geld; nein, nimmermehr!“
Sprach’s und stürzte zur Tür hinaus. Die Mutter, halb verwundert über die Mundfertigkeit ihrer Tochter, blieb stehen und schielte mit gierigen Augen nach den Scheinen, die verstreut auf dem Boden lagen.
„Also ist nichts zu machen?“, meinte sie.
Momme, der sie scharf beobachtet hatte, fragte: „Na, willst auch du das Geld nicht haben?“
„Wenn’s nicht anders werden kann, dann nehm’ ich’s“, erwiderte die alte Hexe und sammelte die Scheine zusammen. „So sage ich Auf Wiedersehen und vielen Dank.“
„Falls nötig, bin ich noch zu mehr bereit“, fügte Momme hinzu, indem er die Tür öffnete. „Und jetzt sieh zu, dass du aus meinem Haus verschwindest!“
Die Alte ging. Unterwegs fühlte sie ab und zu nach, ob sich das Sündengeld noch in der Unterrocktasche befand. Als sie nach Hause kam, lag auf dem Boden das Mädchen, weinend und schluchzend vor Wut und Kummer. Sie wollte von nichts hören, vergoss abwechselnd Tränen und tobte über die Treulosigkeit ihres „Bräutigams“.
„Ein Lumpenhund ist er, ein feiger Kerl!“, rief sie in einem fort.
„Du hast die Schuld!“, brüllte sie dann der Mutter ins Gesicht, „du hättest mir abraten, mich warnen, mich zurückhalten, mir beistehen müssen, als der Bengel kam, hättest ihm die Tür weisen, ihn hinausjagen müssen. Du hast mich verkauft und verraten und mich nicht davor bewahrt, in deine eigenen üblen Fußstapfen zu treten.“
Die Mutter ließ sie liegen, brüllend und tobend, und ging fort zum Wäschewaschen.
Am Abend fand sie das Mädchen im Bett liegen, den Kopf zur Wand gewendet, mucksstill und wortlos. So ging es, bis die Woche zu Ende war. Die Springflut, bestehend aus machtloser Wut, Scham und Ärger über das verlorene Spiel, begann abzuebben. Ulrike saß still in dem wackligen, alten Korbstuhl und sagte nichts. Sie konnte es allerdings nicht lassen, hin und wieder zur Kenkenhofwarft zu starren, mit erhobenen Fäusten, die hinüber zur Anhöhe drohten, und den Worten: „Rache! Rache für die Schande, in die ihr mich hineingestoßen habt!“
„Ja, ja, der Weg zur Kenkenhofwarft ist länger, als ich gedacht habe, aber ich kann meine Zeit abwarten, und hin komme ich letzten Endes doch noch, hinweg über viele Dornen und Disteln.“
Wenn die Mutter nach einem harten Arbeitstag nach Hause kam, fand sie ihre Tochter mit den Händen im Schoß. Die Lust zur Beschäftigung war ihr, wie es schien, vergangen.
„Du musst wieder beginnen, tätig zu werden, dann vergisst du deinen Kummer“, sagte die Mutter, „von drüben, von der Warft, ist doch nichts mehr zu holen; nur gut, dass ich die fünftausend Mark mitgenommen hab.“
„Die sind in einem verdreckten Beutel gekommen“, erwiderte die Tochter, „daran klebt Blut und Sünde.“
„‚Geld ist Geld, und wenn’s auch in einem verdreckten Beutel kommt‘, sagt das Sprichwort“, entgegnete die Mutter. „Was bist du denn für andere Leute? Ein gefallenes Mädchen aus dem untersten Stand“, gingen Trines Worte weiter.
„Pfui Teufel über so eine Mutter!“, schimpfte das Mädchen, schlug die Tür zu und setzte sich in das winzige Gärtchen unter dem alten Holunderstrauch.

8. kapitel

As e fumel än här määm e döör ääw Kenkenhofweerw änäädere jäm slään häin, diild Momme sin ferdürwen stok junge in.
„Dü bäst wil di erbarmlikste uf e jongkjarlse oont hiile schöspel. Ik häi äm toocht än kuup di fri fuont saldooterai, oors dir kuon nü nänt uf worde. Dü gonst to üthääwing än dirmä kloar. Ik wäl hoobe, dat's di näme än sü oardi oon e skroustook sjite. Wän ai, sü muit er en ooren räid to, foor ine baihuuil ik sün däidrüuwer än skörn ääw noan foal. Ik hääw preewd än huonel uf mä jü fumel, oors jü was sü stolt as en lüs, dir ääw en grotemuons rok sät, än leert här ääw niks in. Jü määm, en uuil hoor, dir noan iire oont lif hji, skraabed et giilj äp fuon e tjile."
„Gotlof, dat e fumel här sün äpföörd hji. Jü äs ai fäägel, än wän't jiter mi gingen häi, was's min wüf würden", smiitj Anton ertwäske.
„Niksto, dat späl äs nü aar. Nü hoat et iirst träi iir saldoot späle, än dirmä basta!", swoared Momme än däi e dring en wänk, foor än gong üt.
E säsjoonsdäi kum. Anton ging mä dä oore uf sin aaler to onerseeking. Uk Siegfried Tine Linkens muost hän. Hi würd kasiired; Antonen ober numen's gliik et iirst tooch. Iir hi ääw e hänwäi to di grote bonke stoat, sleeged'r häm jiter e Noorddik to. Ulrike häi häm kämen seen, was ütlööben oon e tün än häi här ferstäägen oner di uuile fleederbuum, fuon wir hum to wäis kiike köö.
Anton stöö stäl än däi, as wän'r häm baitoocht, wät'r doue skuuil. Oont sjilew waand'r häm, foor än gong äp to e hüsiinje.
„Wirhän, dän kaalring, dän skoft?", biilked's än spüted häm lik oont ontlit; „fuon e stoowen, dän fuuge swünhün!", skriiled's sü noch än leert häm stuine ääw e weerwstich.
„Ik wiilj di dach noch iinjsen spräägen hji", sää'r.
„Üt min uugne, dän skork!", swoared's än lüp jiter bänen.
Anton sloked uf, än as'r to sin kanuutere stoat, würd'r fraaged: „Dü wiiljst wil noch din bräid foarweel sjide?"
Anton däi niin swoar, män leert et hoor hinge.
As'r täägen was, num'r en löstien miine oon än dronk än süng mä dä oore to wjids, as wän nü dat härlikst stok uft lääwend baigänd.
„Nü äs dä je wil rou oon e hüüse", sää Momme to sin wüf, as e dring ufraisid was jiter Flänsbori, wir e onerofesiire di goast nü oon e mook fingen.
Kalinen was dat späl mä här saister fole eeri to härten gingen; foor oon e grün hül's dach en laitet uf Ulriken, dir en düchti fumel oon här feek was. Än wän's uk foali inferstiinjen was mä Mommen än jü fumel eewensü laitet as härn muon as swiigerdoochter äpnäme wiilj; dat fertruuit här dach äm Ulriken, dat's ütskaand was än dat noch fuon härn oinen sän.
„Anton äs en döögeniks", muost's baikoane, wän's eräm toocht; „hi hji mur skil as e fumel, dir en hiitj bluid hji än liiwd, wät di slobert här huuch än häli toswjarn häi."
„Wät'r nü wil ütööwet oon Flänsbori?" Dä uurde kumen oon e stäle oofte aar här läpe, wän's aliining ine säit bai här bänenoarbe.
Dat skuuiln's biiring bal wisworde. Anton würd ai knap hülen mä skrapgiilj än fing ärk wääg en swoar pak mä alerhand guids fuon e hüüse. Hi türst ai spoare ääw e skälinge, däi oofte oan üt foor e kaperoole än leert jäm steeri riklik smaage uf sin böre, ääserbiinj, riiked floask än skänkel.

8. Kapitel

Als das Mädchen und ihre Mutter die Tür auf der Kenkenhofwarft hinter sich geschlossen hatten, rief Momme seinen verdorbenen Nichtsnutz von Sohn herein.
„Du bist wohl der erbärmlichste junge Kerl im ganzen Kirchspiel. Ich hatte daran gedacht, dich vom Militär freizukaufen, aber daraus kann nun nichts werden. Du gehst zur Aushebung und damit fertig. Ich will hoffen, dass sie dich nehmen und dann ordentlich in den Schraubstock spannen. Wenn nicht, dann muss ein anderes Mittel gebraucht werden, denn zu Hause behalte ich so einen Tagedieb und Halunken auf keinen Fall. Ich hab versucht, mit dem Mädchen abzuhandeln, aber sie war so stolz wie eine Laus, die auf dem Rock eines reichen Mannes sitzt, und ließ sich auf nichts ein. Die Mutter, eine alte Hure, die keine Ehre im Leib hat, kratzte das Geld vom Boden auf."
„Gott sei Dank, dass das Mädchen sich so aufgeführt hat. Sie ist nicht verkehrt, und wenn's nach mir gegangen wäre, wäre sie meine Frau geworden", warf Anton dazwischen.
„Nichts da, die Sache ist jetzt vorbei. Nun heißt es erst mal drei Jahre Soldat spielen, und damit basta!", entgegnete Momme und gab dem Jungen einen Wink, dass er hinausgehen möge.
Der Tag der Musterung kam. Anton ging mit den anderen seines Alters zur Untersuchung. Auch Siegfried Tine Linkens musste hin. Er wurde kassiert; Anton aber nahmen sie gleich beim ersten Mal. Bevor er auf dem Hinweg zu dem großen Haufen stieß, schlich er sich zum Norddeich. Ulrike hatte ihn kommen sehen, war in den Garten hinausgerannt und hatte sich unter dem alten Holunderstrauch versteckt, von wo aus man den Weg überblicken konnte.
Anton stand still und tat, als wenn er nachdächte, was er tun sollte. Im selben Augenblick machte er eine Wendung, um zum Hausende zu gehen.
„Wohin, du Lumpenkerl, du Schuft?", schrie sie und spie ihm direkt ins Gesicht; „weg vom Grundstück, du feiger Schweinehund!", kreischte sie dann noch und ließ ihn auf dem Warftsteig stehen.
„Ich wollte dich doch noch mal gesprochen haben", sagte er.
„Aus meinen Augen, du Schurke!", versetzte sie und lief ins Haus.
Anton trottete von dannen, und als er zu seinen Kameraden stieß, wurde er gefragt: „Du wolltest wohl noch deiner Braut Lebewohl sagen?"
Er gab keine Antwort darauf, sondern ließ den Kopf hängen.
Als er gezogen war, setzte er eine lustige Miene auf und sang mit den anderen um die Wette, als wenn nun der herrlichste Abschnitt des Lebens begänne.
„Jetzt ist ja wohl Ruhe im Haus", meinte Momme zu seiner Frau, als der Junge nach Flensburg abgereist war, wo die Unteroffiziere den Burschen von nun an in die Mangel nehmen würden.
Kaline war diese Geschichte mit ihrer Näherin äußerst zu Herzen gegangen; denn im Grunde hielt sie doch ein wenig von Ulrike, die ein tüchtiges Mädchen in ihrem Fach war. Und wenn sie auch mit Momme gänzlich einer Meinung war und ebenso wenig wie ihr Mann die junge Frau als Schwiegertochter aufnehmen wollte – es tat ihr doch um Ulrike leid, dass sie zu Fall gekommen war, und auch noch durch ihren eigenen Sohn.
„Anton ist ein Taugenichts", musste sie bekennen, wenn sie daran dachte; „er hat mehr Schuld als das Mädchen. Die hat heißes Blut und war überzeugt von dem, was der Lümmel ihr hoch und heilig geschworen hatte."
„Was er nun wohl in Flensburg verübt?" Die Worte kamen ihr, wenn sie allein bei ihrer häuslichen Arbeit saß, oft im Stillen über die Lippen.
Die beiden sollten es bald erfahren. Anton wurde mit Taschengeld nicht knapp gehalten und bekam jede Woche ein Paket mit allerlei Gutem von zu Hause. Er brauchte mit den Schillingen nicht zu sparen, gab häufig für die Korporale einen aus und ließ sie stets reichlich von seiner Butter, der Mettwurst, dem geräucherten Fleisch und Schinken probieren.

Sü was't niin woner, dat's ai bloot iin uug, män ale biiring uugne toklaamden, wän di flote Anton alto läär tüs kum, wän'r aar e tid ämbaistraaged mä en fumel onter aar e uurloof oon en krou hingen bliif. Dat Antonen ääw di wise et saldootenlääwend guid oonstü, was niin woner. Alhü simpel'r häm maaged as saldoot, sü fing'r dach trä deege uurloof gliik di iirste jül. Dathirgong ober ging't skiif. Hi bliif alto long hingen oon Toner, ferpoased e such än kum en huulwen däi alto läär toplaas. Sän onerofesiir was ääw uurloof, än Anton fjil en ooren oon oon e huine, dir foor söricht, dat'r trä deege to kasten fluuch.
Fuon nü uf ging't häm snaus; hi kum to en oor kompenii än fing ale uugenbläk aräst bai drüüg bruuid än woar. Mä knaper nuuid man fing'r ferloof to än raisi tüs, foor än fooli sin määm hän, dir en snuupliken duus fing, as Anton en huulew iir uftiined häi. Här leerste uurde to härn muon würn: „Poas ääw Antonen, dat'r ai alhiil di ferkiirde wäi gont."
Jü häi fole eeri langd jiter di dring, foor än sjid häm dat sjilew, oors e duus lää sü ünfermooden sin huin ääw här härt, dat et ai mur möölik was än fou här iinjsist börn tüs.
Kalinens hängong was en hoarden sliik foor Mommen. Hi was nüricht to än hjilp häm döör mä fraamd fulk.
Anken Fiete Mommens, en uuil wüse fuon süwät föfti iir, muost as hüshuuiler oon Kalinens stäär treere; än wän's uk ai aaremäite düchti was, sü was's dach trou än häi al oon iiringe foor en ooren uuilen buine e hüshuuiling föörd, dir tofäli gliik jiter Kaline Mommens stürwen was.

9. kapitel

Ulrike säit nü oon di laite hüsiinje än ging ai mur üt to saien; fole uf här tid saach hum här büte sä-ten oner di uuile hilebuum, e huine oon e skuuit, et uug jiter Kenkenhofweerw rochted, mä grol oont härt, en jong lääwend onert härt. Dat fole snaak fuon oorfulk äm här malöör was al to wät uuils würden, foor enärken wost nü, Ulrike Trine Niss' solmed än muost twäne fäide, wän's wät to här num.
Di iinjsiste, dir't richti guid miinjd mä Ulriken, was di puklie skruuider, härn näiste nääber oon di oore hüsiinje. Alhü siir's häm uk deen häi, dat tuuch häm hän to jü fumel, dir häm ferspuoted än foor nar hülen häi. Jüst as iir looked Sie äm e hüshörn, wir'r här ai wisworde köö.
Hi saach här säten mä baidrüwed än swoar bailooged siil, än dach wooged'r ai än spreeg här oon.
Sün ging dat däi foor däi. Sie ääbenboored häm to sin määm.
„Äm e gotswäle! Dir blüuw fuon uf, män dring! Dü wiist dach, hür's di baihuoneld hji!", sää Tine.
Sie leert et hoor hinge, oors sää nänt ooniinj.
„Ik kuon ai oors", sää'r toleerst.
„Dat äs oors swoar bi foor di än foor mi", siked e määm. „Ik sjid di noch iinjsen, män dring, jü fu-mel äs noan poasliken maker to di; wän jü di würtlik näme skuuil, sü dji's't man üt nuuid, boar foor än käm büte e skane. Dü wiist dach, dat's solm maage skäl fuon di slobert ääw Kenkenhofweerw", sjit e määm sü noch hänto.
„Ik wiitj ales, än dach, ik kuon ai fuon här läite", was Siens leerst uurd.
„Sü muist et ääw di näme!", stööned e määm.
Fuon di däi uf würd er sälten mur äm snaaked fuon dä twäne.

So war es kein Wunder, dass sie nicht nur ein Auge, sondern alle beide zudrückten, wenn der flotte Anton zu spät zurückkehrte, wenn er über die Zeit mit einem Mädchen umherflanierte oder länger als erlaubt in einer Wirtschaft hängen blieb. Dass ihm auf diese Weise das Soldatenleben gut gefiel, war kein Wunder. Wie mittelmäßig er sich auch als Soldat anstellte, er bekam doch gleich zum ersten Weihnachtsfest drei Tage Urlaub. Diesmal aber ging's schief. Er blieb zu lange in Tondern hängen, verpasste den Zug und kehrte einen halben Tag zu spät in die Kaserne zurück. Sein Unteroffizier war auf Urlaub, und Anton fiel einem anderen in die Hände, der dafür sorgte, dass er für drei Tage in den Karzer flog.
Von nun an erging's ihm übel; er kam zu einer anderen Kompanie und erhielt alle Augenblicke Arrest bei trocken Brot und Wasser. Nur mit knapper Not bekam er Urlaub zur Heimreise, um seiner Mutter das Geleit zu geben, die unversehens, als er ein halbes Jahr abgedient hatte, vom Tod ereilt wurde. Die letzten Worte an ihren Mann waren: „Pass auf Anton auf, damit er nicht völlig den verkehrten Weg geht."
Sie hatte sich sehr nach dem Jungen gesehnt, um es ihm persönlich zu sagen, aber der Tod legte so unerwartet seine Hand auf ihr Herz, dass es nicht mehr möglich war, ihr einziges Kind rechtzeitig nach Hause zu holen.
Kalines Hinscheiden war ein harter Schlag für Momme. Er war dazu genötigt, sich mit fremden Leuten zu behelfen.
Anke Fiete Mommens, eine betagte Frau von etwa fünfzig Jahren, musste als Haushälterin an Kalines Stelle treten; sie war zwar nicht über die Maßen tüchtig, aber doch zuverlässig und hatte schon jahrelang den Haushalt für einen anderen alten Bauern geführt, der zufällig gleich nach Kaline Mommens gestorben war.

9. Kapitel

Ulrike saß nun in dem kleinen Hausende und ging nicht mehr zum Nähen in die Nachbarschaft; einen Großteil ihrer Zeit sah man sie draußen unter dem alten Holunderbusch sitzen, die Hände im Schoß, das Auge auf die Kenkenhofwarft gerichtet, mit Groll im Herzen, ein junges Leben unter dem Herzen. Das viele Gerede anderer Leute über ihr Malheur war bereits zu etwas Altem geworden, denn jeder wusste jetzt, Ulrike Trine Niss' würde ins Wochenbett kommen und musste, wenn sie etwas zu sich nahm, zwei ernähren.
Der Einzige, der's richtig gut mit Ulrike meinte, war der bucklige Schneider, ihr nächster Nachbar im anderen Hausende. Wie weh sie ihm auch getan hatte, es zog ihn hin zu dem Mädchen, das ihn verspottet und zum Narren gehalten hatte. Genau wie früher lugte Sië um die Hausecke, ob er sie nicht erspähen könne.
Er sah sie mit betrübter und schwer beladener Seele sitzen, und doch wagte er's nicht, sie anzusprechen. So ging es Tag für Tag. Schließlich offenbarte sich Sië seiner Mutter.
„Um Gottes willen! Von der halte dich fern, mein Junge! Du weißt doch, wie sie dich behandelt hat!", rief Tine.
Sië ließ den Kopf hängen, machte aber keine Einwendungen.
„Ich kann nicht anders", sagte er zuletzt.
„Das ist allerdings schwer, sowohl für dich als auch für mich", seufzte die Mutter. „Ich sage dir noch einmal, mein Junge, das Mädchen ist keine passende Partnerin für dich; wenn sie dich wirklich nehmen sollte, dann tut sie's nur aus Not, allein, um der Schande zu entkommen. Du weißt doch, dass sie von dem Taugenichts auf der Kenkenhofwarft ein Kind kriegen wird", setzte die Mutter dann noch hinzu.
„Ich weiß alles, und doch, ich kann nicht von ihr lassen", war Siës letztes Wort.
„Dann musst du's auf dich nehmen!", stöhnte die Mutter.
Von dem Tage an sprachen die zwei nur noch selten darüber.

„Bäst wriis ääw mi?“, sää e skruuider, as Ulrike oan däi wüder oner di hilebuum säit än ämskäft aarlooked oon dat bit tün ääw di oore eege än sü äpglüsed jiter dä blanke wäninge fuon Kenkenhofweerw.
„Noan“, sää’s, „dir häist dü wil mur uursaage to.“
„Ik, wirfoor?“, swoared Sie.
„Ik bän ai liif muit di wään“, sää Ulrike.
„Mäi ik aarkäme?“, fraaged Sie.
„Wän dü di ai skoomest foor än sät bai mi“, swoared Ulrike, än al stü e skruuider foor här.
„Mä üs äs’t dach üt foor altid“, sää e fumel.
„Wirfoor dat?“, fraaged di ferliiwde skruuider.
„Ik kuon mi ai baifraie“, sää Ulrike, „än sü dat oor, wät noch oont kämen äs.“
„Dir wort uk räid to“, swoared Sie.
„Dü bäst altid en broowen mänske wään, Sie“, sää e fumel wider.
„Niks as min plächt“, sää mä koort uurde Sie.
Sü was’t en poar sekunde stäl.
Dat was hiil oors kiimen, as Ulrike här’t fermooden wään häi datgong, as’s e skruuider baihuoneld häi as en hün, foor än jachti ämbai mä Antonen. Jü saach noan ooren ütwäi, än wän uk här änerst härt noan sää, härn müs sää ja to di alhiil oon här fernarede puklie skruuider.
„Weet mi tohiire, sü muist aartäie oon män hüsiinje“, ferlangd Sie.
„Dat muit ik wil“, sää Ulrike.
„Ja“, sää e skruuider, „än dat bal.“
„Sü gong mjarn äm to e preerster än fou ales oont rocht“, komandiired e fumel.
Ääwt oore däi tuuch e skruuider sän suurten rok oon än däi, wät häm baifääld was.
E preerster hiird huuch äp, as Sie sin wiirw foorbroocht.
„Wäne skäl’t dä wjise?“, fraaged’r.
„Sü gau as möölik“, swoared Sie.
„Nü ja, jät muite jonk oontmänst fjouer wääg gedüldie, foor dat skäl uk dach fuon e präitstool baikaand maaged wjise, dat et hirjitert niin mjakerai gjift“, leert e preerster häm hiire.
„Dat muite wät dä jä“, swoared en krum bainaud di skruuider.
„Noch oan käär“, onerbreek e preerster di ünhiimlike stälde, dir nü foolicht was.
„Wät dä?“, fraaged e breerdgong.
„Ja, ik wiilj e fumel sjilew haal noch foort waien oner fjouer uugne spreege“, ging e preersters snaak wider.
„Sjid här dat“, sää e preerster, as Sie häm e huin däi än foarweel sää.
En krum slokuured kum e skruuider bai sin bräid oon, än iirst to olerleerst fertjild’r, dat e preerster e fumel foort waien oner fjouer uugne spreege wiilj. Jü würd ruuid ämt hoor än doowed luus as en kalekuutsken kräider: „Wät wäl jü suurt rook fuon mi? Wät gont häm min prifootlääwend oon? Ik läit mi ai ütskjile as en stok jungens! Hi äs sjilew uk dach man en sjinien mänske, dir oonwised äs ääw Guodens gnoode! Dir kuon’r long ääw lüre, iir’r mi foort brät fäit, iir gong ik oont woar!“
Mä bääwern än skülwen hiird e skruuider dat ales oon än sää ai en steerwensuurd.
„Wät stuonst dir to, as wän dü ai to fiiw tjile kuost?“, sää’s, as e skruuider stuinen bliif, soner än sjid en uurd.
„Sü sjid dach en uurd erto!“, biilked’s, „wirfoor hjist ai gliik säid, dat sokwät hir ai e stiil äs?“
E skruuider bliif stäl. Sin määm, en samft wüse, was häm oler sün oonmuit kiimen. En ooren häi jü fumel härn wäi luupe leert; Sie ober bliif här trou; hi köö ai fuon här läite, än skuuil’r uk lik in oon sin ünlok roane. Dat wost e fumel än leert här dirfoor ai onerfoue ääw di iirste hau.

„Bist du böse auf mich?“, fragte der Schneider eines Tages, als Ulrike wieder unter dem Holunderstrauch saß und abwechselnd ins Gärtchen auf der anderen Seite und dann hinauf zu den blanken Fenstern der Kenkenhofwarft starrte.
„Nein“, sagte sie, „dazu hast du wohl mehr Grund.“
„Ich, warum?“, entgegnete Sië.
„Ich bin nicht nett zu dir gewesen“, meinte Ulrike.
„Darf ich rüberkommen?“, fragte Sië.
„Wenn du dich nicht schämst, bei mir zu sitzen“, erwiderte Ulrike, und schon stand der Schneider vor ihr.
„Mit uns ist es doch für allezeit aus“, meinte das Mädchen.
„Weswegen das?“, fragte der verliebte Schneider.
„Ich kann mich nicht verheiraten“, sagte Ulrike, „und dann das andere, was noch im Kommen ist.“
„Dafür findet sich auch ein Weg“, erwiderte Sië.
„Du bist immer ein braver Mensch gewesen, Sië“, fuhr das Mädchen fort.
„Nichts als meine Pflicht“, versetzte mit kurzen Worten Sië.
Dann war’s ein paar Sekunden still.
Es war ganz anders gekommen, als Ulrike es damals erwartet hatte, als sie, um mit Anton herumzutoben, den Schneider wie einen Hund behandelt hatte. Sie sah keinen anderen Ausweg, und wenn auch ihr inneres Herz nein sagte, ihr Mund sagte ja zu dem gänzlich in sie vernarrten buckligen Schneider.
„Willst du mir angehören, dann musst du in mein Hausende hinüberziehen“, verlangte Sië.
„Das muss ich wohl“, erwiderte Ulrike.
„Ja“, sagte der Schneider, „und zwar bald.“
„Dann geh morgen zum Pfarrer und bring alles ins Lot“, kommandierte das Mädchen.
Am nächsten Tag zog der Schneider seinen schwarzen Rock an und tat, was ihm befohlen war.
Der Pfarrer horchte erstaunt auf, als Sië sein Anliegen vorbrachte.
„Wann soll’s denn sein?“, fragte er.
„So schnell wie möglich“, erwiderte Sië.
„Nun ja, ihr beide müsst euch zumindest vier Wochen gedulden, denn es muss ja auch von der Kanzel bekanntgegeben werden, damit’s nachher keine Verwirrung gibt“, ließ der Pfarrer sich vernehmen.
„Das müssen wir dann wohl“, entgegnete ein bisschen beklommen der Schneider.
„Noch eins“, unterbrach der Pfarrer die unheimliche Stille, die nun gefolgt war.
„Was denn?“, fragte der Bräutigam.
„Nun, ich möchte das Mädchen selber vor der Trauung gerne noch unter vier Augen sprechen“, ging die Rede des Pfarrers weiter.
„Sage ihr das“, trug er ihm auf, als Sië ihm die Hand reichte und Auf Wiedersehen sagte.
Ein wenig verlegen kam der Schneider bei seiner Braut an, und erst ganz zum Schluss berichtete er, was der Pfarrer verlangt hatte. Sie wurde rot und tobte los wie ein Truthahn: „Was will die schwarze Krähe von mir? Was geht ihn mein Privatleben an? Ich lass mich nicht ausschimpfen wie ein ungezogenes Gör! Er ist ja selber nur ein sündiger Mensch, der auf Gottes Gnade angewiesen ist! Da kann er lange drauf warten! – eh’ er mich zur Rechenschaft zieht, geh ich lieber ins Wasser!“
Mit Zittern und Beben hörte der Schneider all das an, sagte kein Sterbenswort.
„Was stehst du so belämmert da, als wenn du nicht bis fünf zählen kannst?“, brauste sie auf, als er stillschweigend verharrte.
„So sag doch ein Wort dazu!“, schrie sie, „warum hast du nicht gleich gesagt, dass so was hier nicht Sitte ist?“
Der Schneider blieb still. Seine Mutter, eine sanfte Frau, war ihm nie so begegnet. Ein anderer hätte das Mädchen laufen lassen; Sië aber blieb ihr treu; er konnte nicht von ihr lassen, und sollte er auch direkt in sein Unglück rennen. Das wusste sie und ließ sich deshalb nicht auf Anhieb unterkriegen.

E skruuider ging äm oon sän stälen hüsiinje än leert jü fumel här iirst iinjsen ütdoowe.
Ääw e läärer däi was'r ütfuon to saien än sü saach'r här di däi ai. Hi saach in, dat mä guid tosnaaken nänt üttorochten was. Jü fumel muost iirst iinjsen mur to rou än dirmä to ämtoochte käme.
As'r här di treerde däi büte oner di hilebuum säten saach, ging'r aar to här. Et hoor stü noch ai ääwt beerst, dat moarkt'r gliik.
„Dat kuon wil ai oors worde", sää Sie, as e fumel häm fraaged: „Wät tankst dü er dä äm?"
„Hän muist!", sää'r, än sü was't wüder stäl.
„To ääwt sänjin wäl ik mi erääw baitanke", sää's bai e leerste iinje.
„Dat dou dä!", was e skruuiders koort swoar, än dirmä ging'r tüs.
E sänjin kum, än Sie ging aar, foor än hoal här swoar.
„Wän's dat ai wäl, sü läit här luupe", häi Tine säid.
Mä mur muid was e skruuider kiimen; dat moarkt uk e fumel, as Sie sää: „Wän dü noan säist, kuon uf dat hiile nänt worde."
Et bluid steech häm richti tot hoor, än uk e fumel würd gliinj ämt hoor. Jü moarkt, dat e skruuider e reeg stääwid was, än sää: „Wän't ai oors worde kuon, sü muit ik oon di süre aapel bite. Haal dou ik't ai, dat wäl ik di man sjide."
E skruuider sää man: „Sü säi än käm ufstäär!"
Et stok was bait iinje.
Ääw e sändäi ging Ulrike to hoow, wät oors man sälten foorkum. Jiter mäs ging's aar to e preerster, dir här säten seen än oon e präitai här et hoor al oardi twoin häi.
„Nü, bäst kiimen", sää'r, „ik toocht al, dü häist et ai wiiljt."
E fumel würd ruuid äp oner e heere, oors wooged ai än sjid, wät här ääw e tong lää.
„Dü weet fraie", baigänd e preerster.
„Ja", swoared Ulrike än was tomuids, as wän's ääw en gliinjen stool säit.
„Oors dü kuost ai riin foor Guodens aalter treere", skuuit e preerster wät plomsk ääwt muul luus.
E fumel swüüged. Här bääwerden e läpe. Jü wiilj wät swoare, oors här was, as häi's en sliik oont gesicht fingen.
„Slaier än krans känt di ai to", kum't wät hoard üt e preersters müs.
„Äs dat ales?", stoat Ulrike herfoor.
„Ja", swoared e preerster koort än kool.
E fumel stü äp än wiilj gonge.
„En uugenbläk noch!", baigänd e preerster fuont nai. „Ik hääw di noch wät to sjiden."
Ulrike stotsed än toocht: „Wät wäl di kjarl nü noch?", oors swüüged.
„Dat äs long sont, dat ik di oon e schörk seen hääw; dü hjist dän Guod än sin uurd mäsachted än bäst dirfoor uk ääw ufwäie kiimen; dat muit nü oors worde."
„Kuon ik nü gonge?", fraaged e fumel, sää foarweel än ging, soner än dou e preerster e huin.
As Sie än Ulrike träi gong fuon e präitstool fjilen würn, was't äntlik sü wid, dat's tohuupe käme köön, än huuch ääw e tid was't, foor fjouer wääg läärer skuuil't börn käme.
Was't Ulriken uk ai loked än klämer ämhuuch, sü würd's dach reerdicht üt di grotste skane än häi en stjaptääte fünen to här börn. Ääw en wise häi's alsü dach oon e lokpot gräben än maaged här dirfoor sü keem, as't här sainjil än härn giiljpong toleerten. Mä slaier än krans ging's to hoow, alhür string e preerster här't uk ferbään häi. E preerster saach't al fuon sän stool üt, än fol uf iiwer än huuchmuid ging'r äp ääwt aalter. Et bräidefulk än e baistuinere stün foort aalter, än dat lait breerlepssjilskäp lüred ääw, wät nü foor häm gonge skuuil.

Der Schneider begab sich in sein stilles Hausende und ließ sie sich erst mal austoben.
Am nächsten Tag war er zum Nähen unterwegs und bekam sie nicht zu Gesicht. Er sah ein, dass mit gutem Zureden nichts auszurichten war. Das Mädchen musste zunächst einmal mehr zur Ruhe und damit zur Besinnung kommen.
Als er sie am dritten Tag unter dem Holunderbusch sitzen sah, ging er zu ihr hinüber. Ihre Laune war noch nicht die beste, das merkte er sofort.
„Es geht wohl nicht anders“, meinte er, als sie ihn fragte: „Was hältst du denn davon?“
„Hin musst du!“, sagte er, und wieder war’s still.
„Bis zum Sonnabend will ich drüber nachdenken“, sagte sie zuletzt.
„Tu das!“, war des Schneiders kurze Erwiderung, und damit ging er zu sich nach Hause.
Der Sonnabend kam, und Sië begab sich hinüber, um ihre Antwort zu holen.
„Wenn sie das nicht will, dann lass sie laufen“, hatte Tine gesagt.
Mit mehr Mut war der Schneider gekommen; das merkte auch das Mädchen, als Sië meinte: „Wenn du nein sagst, kann aus dem Ganzen nichts werden.“
Das Blut stieg ihm richtig zu Kopfe, und auch die junge Frau wurde rot im Gesicht. Sie merkte, dass dem Schneider der Rücken gestärkt war, und sagte: „Wenn’s nicht anders geht, dann muss ich in den sauren Apfel beißen. Gerne tu ich’s nicht, das will ich dir nur sagen.“
Der Schneider entgegnete bloß: „So sieh zu, dass du dich aufmachst!“
Das Thema war beendet.
Am Sonntag ging Ulrike zur Kirche, was ansonsten nur selten vorkam. Nach dem Gottesdienst begab sie sich zum Pfarrer, der sie hatte sitzen sehen und ihr bereits in der Predigt gehörig den Kopf gewaschen hatte.
„Na, bist du gekommen“, empfing er sie, „ich dachte schon, du hättest nicht gewollt.“
Die junge Frau wurde rot bis an die Haarwurzeln, wagte aber nicht, zu entgegnen, was ihr auf der Zunge lag.
„Du willst heiraten“, begann der Pfarrer.
„Ja“, erwiderte Ulrike, und ihr war zumute, als wenn sie auf einem glühenden Stuhl säße.
„Aber du kannst nicht rein vor Gottes Altar treten“, schoss der Pfarrer etwas plump aufs Ziel los.
Das Mädchen schwieg. Ihr zitterten die Lippen. Sie wollte etwas erwidern, aber ihr war, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht bekommen.
„Schleier und Kranz kommen dir nicht zu“, kam es etwas hart aus des Pfarrers Mund.
„Ist das alles?“, stieß Ulrike hervor.
„Ja“, erwiderte der Pfarrer kurz und kalt.
Das Mädchen erhob sich und wollte gehen.
„Einen Augenblick noch!“, begann der Pfarrer von Neuem. „Ich hab dir noch was zu sagen.“
Ulrike stutzte und dachte: „Was will der Kerl jetzt noch?“, schwieg aber.
„Es ist lange her, dass ich dich in der Kirche gesehen habe; du hast deinen Gott und sein Wort missachtet und bist deshalb auch auf Abwege geraten; das muss nun anders werden.“
„Kann ich jetzt gehen?“, fragte das Mädchen, sagte Auf Wiedersehen und ging, ohne dem Pfarrer die Hand zu geben.
Als Siës und Ulrikes Verlobung dreimal von der Kanzel verkündet worden war, war es endlich so weit, dass sie zusammenkommen konnten, und höchste Zeit war’s, denn vier Wochen später sollte das Kind kommen.
War Ulrike das Emporklettern auch nicht gelungen, so wurde sie doch aus der größten Schande errettet und hatte für das Kind einen Stiefvater gefunden. In gewisser Weise hatte sie also doch in den Glückstopf gegriffen und machte sich darum so hübsch, wie ihre Nähnadel und Geldbörse es zuließen. Mit Schleier und Kranz ging sie zur Kirche, wie streng der Pfarrer es ihr auch verboten hatte. Der sah das schon von seinem Stuhl aus, und voller Eifer und Hochmut schritt er zum Altar hinauf. Die Brautleute und Trauzeugen standen vor dem Altar; die kleine Hochzeitsgesellschaft wartete auf das, was nun vor sich gehen sollte.

En flüchtien, suurten glii leert di preerster aar dä fersumelde glide, än sü baigänd'r: „Eine Unreine, angetan mit den Symbolen der Reinheit und Unschuld, ist vor Gottes heiligen Altar getreten, um in Sünden in den vor Gott geheiligten Stand der Ehe zu treten. Das ist ein Frevel, den ich als der verordnete Diener Gottes nicht zulassen darf", sää mä huuch reerst di preerster.
Sü streekd'r sän eerm üt, än mä en hoarden grip riif'r e bräid krans än slaier fuont hoor. E wüse skriilden; e kjarlse stün dir, as würn's ferstiinerd. Sokwät häi e schörk noch ai bailääwed. E skruuider skraid; e bräid was e swüme näi. E preerster ober leert häm ai baiire än sää wider: „Nur im Hinblick auf den untadeligen Wandel des Verlobten und in der Hoffnung, dass es ihm gelingen möge, das Mädchen zu bessern, traue ich euch. In der Erwartung, dass Gottes Gnade aus euch ein christliches Ehepaar machen wird, gebe ich euch den Segen Gottes und der Kirche. Amen!"

10. kapitel

Di foorfoal was sü aaremäite hoard, dat fulk ai nooch eruf fertjile köö. Dä miiste würn ääw di eege uft jong poar; än sügoor e preersters beerste früne, dä man tjin sain würn, skodelden mät hoor, dä ober, dir't miist oonging, snaakeden er mänst äm. Jä häin nooch mä jäm sjilew to douen, foor swoar deege stün jäm foor e döör.
Fjouer wääg jiter dat skäiels lää Ulrike här to beerd än broocht en groten, sünen dring to wraals. Sie häi jü waag, wir al hi oon lään häi, fuon e looft hoaled än was ääw sän wise weel, dat al aacht deege läärer e määm äpstuine än oon e hüshuuiling en krum ämbaisüüsle köö.
Tine däi dat miist uf dat laitet oarbe oon dat lait hüüsken, än Ulrike leert här ai tokäme än uug mät börn. Dat däi's hiil aliining, än sügoor Sien wost's fiir to huuilen, as wiilj's sjide: „Dat äs min börn, än uk et oarbe ermä äs min."
Jü was än bliif en fraamd iin oon härn naien hüüse. Wän't uk to ääbenboor strid ai kum twäske Tinen än här swiigerdoochter, sü ging dach enärken sän wäi. E skruuider strääwed to oarben än söricht foor jäm al, sü guid'r man köö. Wän Ulrike nü büte oner e hilebuum oon e sän säit, sü was's ai mur aliining, män leert härn dring, dir Anton häit, ääw e skuuit äp än dääl hope.
Dat börn ging guid to än likend fole eeri sän aaltääte ääw Kenkenhofweerw.
Jü uuil was här oon e wäi, än här wänsked's ooftenooch e duus. Oan däi sügoor sää's: „Wän jü uuil man iirst ääw e hauert was!", än dat sü huuch, dat Tine, dir änäädere e döör stiinjen häi, et sjilew hiird häi. To Ulriken leert's här niks moarke, ober as Sie tüs kum, sää's häm't mä tuure oont uugne.
Sien fertruuit dat hoard. Hi däi, wät'r köö, foor än bring sin liiw määm uf fuon di füle toochte, dat's toaars was. En fiirdingsiir läärer num Guodens gnoode här tüs oont eewikaid. Sie feeld häm nü iinlik än ferleert; foor uk Sie än Ulrike lüpen soner liiwde baienoor. Steeri mur würd et e skruuider to en wäsihaid, dat et oler oors würd än worde köö. Ulriken kum't süwät foor as en straaf, dat's häi aartäie muost to e skruuider än nü ufhüng fuon en mänske, dir här steeri towädern wään was.
As e dring wät groter würd, wanicht'r häm mur än mur aar to sin aalmääm. Uk Ulrike säit oofte jäneräm, fooralen, wän härn muon ütfuon was.
Mur än mur feeld Sie, hür rocht sin määm häid häi, dir's sää: „Dir blüuw fuon uf, män dring!"
Hi was ober ai en natür, dir fole klaaged, män fräit al sän komer in oon häm, baigänd to süüken än muost uf än to en däi onter tweer to beerd läde. Hi würd sü tächt foor e bost, dat'r bai rüch wääder ai fuon hüs köö, än ine häi'r niin oarbe.

Einen flüchtigen, finsteren Blick ließ der Pfarrer über die Versammelten gleiten, dann begann er: „Eine Unreine, angetan mit den Symbolen der Reinheit und Unschuld, ist vor Gottes heiligen Altar getreten, um in Sünden in den vor Gott geheiligten Stand der Ehe zu treten. Das ist ein Frevel, den ich als der verordnete Diener Gottes nicht zulassen darf“, sagte der Pfarrer mit lauter Stimme.
Daraufhin streckte er den Arm aus, und mit hartem Griff riss er der Braut Kranz und Schleier vom Kopf. Die Frauen schrien gell auf; die Männer standen wie versteinert. So etwas hatte die Kirche noch nicht erlebt. Der Schneider weinte; die Braut war der Ohnmacht nahe. Der Pfarrer aber ließ sich nicht beirren und fuhr fort: „Nur im Hinblick auf den untadeligen Wandel des Verlobten und in der Hoffnung, dass Gottes Gnade aus euch ein christliches Ehepaar machen wird, gebe ich euch den Segen Gottes und der Kirche. Amen!“

10. Kapitel

Der Vorfall war so überaus hart, dass die Leute nicht genug davon erzählen konnten. Die meisten waren auf der Seite des jungen Paares; und sogar die besten Freunde des Pfarrers, die lediglich dünn gesät waren, schüttelten den Kopf. Diejenigen aber, die es am meisten anging, redeten am wenigsten darüber. Sie hatten genug mit sich selbst zu tun, denn schwere Tage standen ihnen vor der Tür.
Vier Wochen nach dem Geschehnis legte Ulrike sich zu Bett und brachte einen großen, gesunden Jungen zur Welt. Sië hatte die Wiege, in der schon er gelegen hatte, vom Dachboden geholt und war auf seine Weise froh, dass bereits eine Woche später die Mutter aufstehen und im Haushalt ein wenig herumwirtschaften konnte.
Tine tat das Meiste der wenigen Arbeit in der kleinen, bescheidenen Wohnung, und Ulrike ließ es nicht zu, dass sie sich mit dem Kind beschäftigte. Das tat sie ganz allein, und sogar Sië wusste sie fernzuhalten, als wollte sie sagen: „Das ist mein Kind, und auch die Mühe damit ist die meine.“
Sie war und blieb eine Fremde in ihrem neuen Zuhause. Wenn es auch nicht zu offenbarem Streit zwischen Tine und ihrer Schwiegertochter kam, so ging doch jeder seinen Weg. Der Schneider arbeitete tüchtig und sorgte, so gut er konnte, für alle. Wenn Ulrike nun draußen unter dem Holunderstrauch in der Sonne saß, so war sie nicht mehr allein, sondern ließ ihren Jungen, der Anton hieß, auf dem Schoß auf und ab hüpfen.
Das Kind gedieh gut und ähnelte sehr seinem Großvater auf der Kenkenhofwarft.
Die Alte war ihr im Weg, und ihr wünschte sie oft genug den Tod. Eines Tages sagte sie sogar: „Wenn die Alte nur erst auf dem Friedhof wäre!“, und zwar so laut, dass Tine, die hinter der Tür gestanden hatte, es selber hörte. Gegenüber Ulrike ließ sie sich nichts anmerken, aber als Sië heimkam, sagte sie’s ihm mit Tränen in den Augen. Ihm tat es sehr weh. Er tat, was er konnte, um seine liebe Mutter von dem üblen Gedanken abzubringen, dass sie überflüssig sei. Ein Vierteljahr später nahm Gottes Gnade sie heim in die Ewigkeit. Sië fühlte sich nun einsam und verlassen; denn auch er und Ulrike gingen ohne Liebe nebeneinander her. Immer mehr wurde es dem Schneider zur Gewissheit, dass es niemals anders würde und werden konnte. Ulrike kam es sozusagen wie eine Strafe vor, dass sie zu ihm hatte hinüberziehen müssen und nun von einem Menschen abhing, der ihr stets zuwider gewesen war. Als der Junge etwas größer wurde, gewöhnte er sich mehr und mehr daran, bei seiner Großmutter auf der anderen Seite zu sein. Auch Ulrike saß oft drüben, vor allem, wenn ihr Mann außer Haus war.
Immer mehr fühlte Sië, wie recht seine Mutter gehabt hatte, als sie sagte: „Von der halte dich fern, mein Junge!“ Er war jedoch keine Natur, die viel klagte, sondern fraß all seinen Kummer in sich hinein, begann zu kränkeln und musste ab und zu einen Tag oder zwei im Bett liegen. Bei ihm sammelte sich in der Brust so viel Schleim, dass er bei rauer Witterung das Haus nicht verlassen konnte; und daheim hatte er keine Arbeit.

Hän muit Päitersdäi würd'r beerdläägeri än breek äppoasing. Ulrike leert här't ai näme än poas häm äp; oors Sien was dat ai to hoors, än as oan däi jü seeft Line Sillens kum, foor än säi, hür't häm ging, feeld'r't as en lächtels än kweegels, wän jü häm et dümpet äpröst än häm oon oor kleenikhaide to huin ging.
„Käm bal wüder, Line", sää'r, dir's häm e huin däi to foarweel än goo bääring wänsked.
Di kronke langd richti jiter jü fumel än leert här bäde än käm wüder. Jü kum nü ale deege än plääged häm sü trou, dat'r leerst oon e marts, eewen foor poask wüder ääw e biine kum än gliik jiter e hälideege sügoor wooged än gong üt to saien, wän uk man oont näist nääberskäp. Dat ging bäär, as e skruuider häm fermooden wään was, än sü köö'r aar sämer ale deege sin oarbe jitergonge.
E dring ging to än würd groter än stärker, soner dat Sie ferloof fing än hjilp uk man dat mänst känk erto. Än dach häi Sie di dring sü haal en gooen stjaptääte wään.

11. kapitel

Anton was kloar mät miletäär, än weel was'r, dat jü tid uf lüüstern än twong foorbai was. Momme häi't giik to e boon saand, foor än hoal di dring tüs. As e woin ääw e weerw hül än niimen büte was, foor än biidj häm wälkiimen, was'r bili sloksloin. Dat niimen weel was, dat di iinjsiste sän jiter träi long iir wüder ääw e stoowen was, fjil häm dach foali ääwt härt. As'r inkum, stü jü uuil Anke foor e skoostiin, book fuuitense än kooged winsup mä hiilgroort än swiskene, foor dat was iir steeri sin beerst ääre wään.
„Daite äs to dikbaitooch", sää's koort än baigänd än flai e sküuw to, soner än baikomer här wider äm di goast.
„Nü wjis sü guid", sää's, as ales ääw e sküuw was, än ging wüder foort, foor än dou här köögensüüsel.
As Anton aliining bai sän onern säit, wiilj di ai richti skride. Häm breek sin määm. Et hüs kum häm lääri foor. As'r ufään häi, ging'r jiter büten, trinäm e weerw, döör skeen än boosem. Än uk dir baikomerd häm niimen äm di oonkämling. Hi kum häm ferleert än ferreert foor. Ääw e stoowen hül't häm ai. Fuon hüs ging sän wäi jiter e Noorddik to. Bal stü'r ääw datsjilew stäär, wir'r di leerste mjarn foort miletäär wächjaaged würd as en hün, dir hum fuon e döör sloit. Hi looked äp jiter di uuile fleederbuum, oors Ulrike säit er dääling ai, män was bäne. Sie was üt to saien. Foor sin söördöör ober lää dat börn än groorted ämbai oon e tün. Anton sprüng äp oon e tün än num di dring ääwt eerm. Di ober würd trong foor di fraamde mänske än baigänd to bruulen.
Ulrike hiird dat än stjart jiter büten, riif häm't börn fuon än sää: „Läit män dring oon rou, dir hjist dü niin poart mur oon! Säi, dat dü fuon e weerw känst, än läit di hir ai mur blike!"
As en tiif, dir bait stjilen ertaped würden was, kum'r häm foor än sloked jiter e hüüse. Oon dat grot, lääri hüs köö'r't ai üthuuile, än noch foor e kafe ging'r fuon danen, e klüuwer aar e neeke än lik aar ale fäile, jiter Fäägetas to.
„Filicht", sää'r to häm sjilew, „draab ik dir fulk, dir mi wänliker oonmuit känt."
Onerwäägens ober baitoocht'r häm än kiird äm jiter Kenkenhofweerw.
„Dir äs baiseek kiimen", sää Anke, as's häm romeln hiird ääw e foortjile, „Marie Feerkens äs bäne."

Als es auf den Petritag[121] zuging, wurde er bettlägerig und brauchte Betreuung. Ulrike ließ sich's nicht nehmen, ihn zu pflegen; Sië aber war das nicht recht. Und als eines Tages die sanfte Line Sillens kam, um zu sehen, wie es ihm ging, empfand er's als Erleichterung und Erquickung, wenn sie ihm das Kissen aufschüttelte und bei anderen Kleinigkeiten zur Hand ging.
„Komm bald wieder, Line", sagte er, als sie ihm die Hand zum Abschied reichte und gute Besserung wünschte. Der Kranke sehnte sich richtig nach dem Mädchen und ließ sie bitten, wiederzukommen. Sie kam nun jeden Tag und pflegte ihn so treu, dass er Ende März, kurz vor Ostern, wieder auf die Beine kam und es gleich nach den Feiertagen sogar wagte, zum Nähen aus dem Haus zu gehen, wenn auch nur in die nächste Nachbarschaft. Es ging besser, als er erwartet hatte, und so konnte er über Sommer jeden Tag seiner Arbeit nachgehen. Der Junge gedieh und wurde größer und stärker, ohne das Sië die Erlaubnis bekam, auch nur das geringste bisschen dazu beizutragen. Und so gerne wäre er dem Jungen ein guter Stiefvater gewesen.

11. Kapitel

Anton war mit dem Militär fertig, und froh war er, dass die Zeit des Parierens und Zwangs vorbei war. Momme hatte den Gig zur Bahn geschickt, um den Jungen nach Hause zu holen. Als der Wagen auf der Warft hielt und niemand zu Hause war, um ihn willkommen zu heißen, war er ziemlich niedergeschlagen. Dass niemand froh war, dass der einzige Sohn nach drei langen Jahren wieder auf dem angestammten Grund und Boden war, fiel ihm doch sehr aufs Herz. Als er eintrat, stand die alte Anke am Herd, buk Förtchen[122] und kochte Weinsuppe mit ganzen Graupen und Trockenpflaumen, denn das war früher immer sein Lieblingsessen gewesen.
„Papa ist zur Deichschau", sagte sie kurz und begann den Tisch zu decken, ohne sich weiter um den Burschen zu bekümmern.
„So, bitteschön", sagte sie, als alles auf dem Tisch war, und ging wieder in die Küche, um dort weiter zu wirtschaften.
Als Anton allein bei seinem Mittagessen saß, wollte es nicht richtig schmecken. Ihm fehlte seine Mutter. Das Haus kam ihm leer vor. Als er aufgegessen hatte, ging er nach draußen, um die Warft herum, durch Scheune und Stall. Und auch dort kümmerte sich niemand um den Ankömmling. Er kam sich verlassen und verraten vor. Auf dem Grundstück hielt es ihn nicht. Sein Weg ging vom Haus fort in Richtung Norddeich. Bald stand er an derselben Stelle, wo er am letzten Morgen vor dem Militärdienst wie ein Hund, den man von der Tür prügelt, weggejagt worden war. Er schaute zum alten Holunderstrauch hinauf, aber Ulrike saß heute nicht da, sondern war im Haus. Sië war unterwegs zum Nähen. Vor seiner Südtür aber lag das Kind und wühlte im Garten herum. Anton sprang hinzu und nahm den Jungen auf den Arm. Der aber kriegte Angst vor dem fremden Menschen und begann zu brüllen.
Ulrike hörte das und stürzte heraus, riss ihm das Kind weg und sagte: „Lass meinen Sohn in Ruhe, an ihm hast du keinen Teil mehr! Sieh zu, dass du von der Warft kommst, und lass dich hier nicht mehr blicken!"
Wie ein Dieb, der beim Stehlen ertappt worden war, kam er sich vor und schlich nach Hause. In dem großen, leeren Haus vermochte er's nicht auszuhalten, und noch vor dem Kaffee ging er von dannen, den Springstock über dem Nacken und geradewegs über alle Felder in Richtung Fegetasch, zum Wirtshaus.
„Vielleicht", sagte er sich, „treffe ich dort Leute, die mir freundlicher entgegenkommen."
Unterwegs aber besann er sich und kehrte um zur Kenkenhofwarft.
„Es ist Besuch gekommen", meldete Anke, als sie ihn auf der Vordiele poltern hörte, „Marie Feerkens ist in der Stube."

121 22. Februar.
122 Kleine, runde Pfannkuchen mit Rosinen oder Apfelfüllung.

„Dat äs je nät“, sää Anton to häm sjilew, fing häm gau en krum ufbjaseld än ging in.
„Dat draabet häm je hälis nät, dat dü jüst kumst. Et hüs äs lääri, än niimen äs ine as jü uuil Anke.“
„Dü bäst oardi wät slanker würden“, sää Marie.
„Dat liiw man, et eksesiiren maaget slank fulk“, swoared Anton.
„Hür äs’t di dä gingen oon dä longe iiringe, Marie?“, fraaged Anton.
„Sü guid, as’t en fumel gonge kuon, dir ale deege aaler wort.“
„Dat hji dach niin nuuid foor di, Marie“, sää Anton, „hür uuil bäst intlik?“
„Ik? Ik bän al bal träiäntuonti“, was’t swoar.
„„Än noch wärken baifraid noch ferloowed‘, wiiljst wil sjide; hääw ik rocht onter ai?“, fraaged di jongkjarl.
„Wät skäl ik dirääw swoare?“, sää e fumel.
„Onk twäne uuile häin al foor träi iir di ploon än maag en poar üt onk biiring“, sää Anton.
E fumel swüüged.
„Dir kuon nü räid to worde“, sjit Anton sin snaak fort.
Marien skuuit et bluid to hoors; jü slooch e uugne dääl. „Äs dat din alwer?“, sää’s sü hiil säni.
„Jü wil tid äs nü foorbai“, sää Anton, „än ik muit nü to än tank äm min tokämst. Sjid ja, än ik kuon män tääte sjide, dat wät iinjs würden sän.“
Fraagen looked Marie häm oont ontlit, än sü sää’s mä hiil säni reerst: „Sü sjid ik ja!“
Anton num jü fumel oon sin eerme, än en longen mak baisäägeld jär foorhääw.
Ai iinjsen en fiirdingsjitlem was di jonge mänske äit e hüüse, än al häi hi, dir eewen fuon sin uuil „bräid“ kum, häm bünen foort hiile lääwend. To ferstuinen was sok douen ober. Hi feeld häm ferleert fuon e hiile wraal än seeked en mänske, wir’r häm oon klamre köö. Lächtfördi num’r jü iirst beerst fumel, dir häm oon e fängre fjil, soner än baitank, wir’r här loklik maage köö.
Nü kum’t oon ääw dä twäne uuile, wät dä doue wiiljn, foor än sjit dä jonge oon e gong.
Momme was noch oon dä beerste iiringe. En groten fraage was’t, wir hi al löst häi än täi ääwt uuilendiil. Än wir Feerk wälens was än dou sin iinjsist doochter sü fole mä, dat’s jäm en oin stäär kuupe köön, was uk man twiiwelhaft. Anton häi diräm oont uugenbläk goorai toocht än e fumel noch fole mäner.
As jü tüs kum, fertjild’s niimen as här määm, wät foor häm gingen was.
„Hjist dat uk foali baitoocht?“, fraaged e määm, „dü wiist dach, wät pasiired, iir di jonge goast tot miletäär tuuch.“
„Ik liiw, Anton äs nü hiil oors würden; dä wile iiringe sän nü foorbai, sää’r sjilew“, swoared Marie.
„Wi wäle’t hoobe“, sää e määm, „Momme hji richtienooch uk niks oonbroane leert, as’r en jongkjarl was, än äs dach en düchtien buine än sügoor dikfooged würden, as’r oon dä fernümftie iiringe kum.“
E fumel was en krum stäl würden; dat häi’s goorai baitoocht, as’s här Antonen ääw di iirste hau ferloowed häi.
„Momme äs ober al oon jonge iiringe en fiksen buine wään, wät hum fuon Antonen ai sjide kuon. Hi äs mur lächt eroon än hji foarte maaged, dir sü lächt ai to fergjiren sän“, sjit e määm hänto.
Marie würd stäler än stäler än saach in, dat’s här aariiled häi mä här ja.
„Noch äs’t je ai mank oorfulk än leert häm oon e stäle wüder oont rocht spur foue“, sää Katrine to jü bainaud fumel, „läit üs iirst iinjsen hiire, wät daite äm dat späl täint.“

„Das ist ja schön“, dachte Anton, bürstete sich rasch ein wenig ab und ging hinein.
„Das trifft sich ja wunderbar, dass du gerade da bist. Das Haus ist leer, und niemand ist daheim als die alte Anke.“
„Du bist um einiges schlanker geworden“, meinte Marie.
„Ja, das Exerzieren macht schlank, das kannst du glauben“, erwiderte Anton.
„Wie ist es dir denn in den langen Jahren ergangen, Marie?“, fragte er dann.
„So gut, wie es einem Mädchen ergehen kann, das jeden Tag älter wird.“
„Das hat bei dir doch keine Not, Marie“, entgegnete er, „wie alt bist du eigentlich?“
„Ich? – schon fast dreiundzwanzig“, war die Antwort.
„Und bisher weder verheiratet noch verlobt, möchtest du wohl sagen; hab ich recht oder nicht?“, fragte der junge Mann.
„Was soll ich darauf antworten?“, entgegnete das Mädchen.
„Unsere Eltern hatten schon vor drei Jahren den Plan, uns beide zu einem Paar zu machen“, meinte Anton.
Das Mädchen schwieg.
„Daraus kann jetzt was werden“, setzte Anton seine Rede fort.
Marie schoss das Blut zu Kopf; sie schlug die Augen nieder. „Ist das dein Ernst?“, fragte sie dann ganz leise.
„Die wilde Zeit ist nun vorbei“, sagte er, „und ich muss jetzt zusehen, dass ich an meine Zukunft denke. Sag ja, und ich kann meinem Vater melden, dass wir beide uns einig geworden sind.“
Fragend schaute Marie ihm ins Antlitz, und dann erwiderte sie mit ganz leiser Stimme: „So sag ich ja!“
Anton nahm das Mädchen in seine Arme, und ein langer Kuss besiegelte ihr Vorhaben.
Nicht mal sechs Stunden war der junge Mensch zu Hause, und schon hatte er, der gerade von seiner früheren „Braut“ kam, sich fürs ganze Leben gebunden. Zu verstehen war so ein Handeln allerdings. Er fühlte sich von aller Welt verlassen und suchte einen Menschen, an den er sich klammern konnte. Leichtfertig nahm er die erstbeste junge Frau, die ihm in die Finger fiel, ohne zu bedenken, ob er sie glücklich zu machen vermochte.
Nun kam es auf die beiden Alten an und was sie tun würden, um den jungen Leuten zu ihrem Fortkommen zu verhelfen. Momme war noch in den besten Jahren. Eine große Frage war’s, ob er schon Lust hatte, aufs Altenteil zu ziehen. Und ob Feerk willens war, seiner einzigen Tochter so viel mitzugeben, dass sie sich einen eigenen Hof kaufen konnten, war auch zweifelhaft. Anton hatte im Augenblick gar nicht daran gedacht und das Mädchen noch viel weniger.
Als sie heimkehrte, berichtete sie niemandem als ihrer Mutter, was vor sich gegangen war.
„Hast du das auch richtig bedacht?“, fragte die, „du weißt doch, was passiert ist, bevor der junge Bursche zum Militär zog.“
„Ich glaube, Anton ist jetzt ganz anders geworden; die wilden Jahre sind nun vorbei, sagte er selbst“, antwortete Marie.
„Wir wollen’s hoffen“, meinte die Mutter, „Momme hat ja, als er jung war, auch nichts anbrennen lassen und ist doch, als er in die vernünftigen Jahre kam, ein tüchtiger Bauer und sogar Deichvogt geworden.“
Die junge Frau war ein wenig still geworden; daran hatte sie gar nicht gedacht, als sie sich Anton auf Anhieb verlobt hatte.
„Momme ist allerdings schon in jungen Jahren ein fähiger Bauer gewesen“, setzte die Mutter hinzu, „was man von Anton nicht sagen kann. Er ist um einiges leichtfertiger und hat sich Dinge geleistet, die nicht so einfach zu vergessen sind.“
Marie wurde immer stiller und sah ein, dass sie sich mit ihrem Ja übereilt hatte.
„Noch ist es ja nicht unter fremden Leuten und lässt sich im Stillen wieder zurechtbiegen“, sagte Katrine zu dem beklommenen Mädchen, „lass uns erst hören, was Papa über die Sache denkt.“

Marie feeld, dat härn täätе di muon was, dir di saage ääw di rochte wäi bringe köö, soner dat iirst oorfulkens müs ertwäske kum, än sää: „Ja, määm, läit üs hiire, wät daite säit.“
Feerk säit ine oon e dörnsk bai e kuuchsrääkninge, än sü was’t lächt än fou oon ale stäle sän miining to wäären. Katrine ging aliining in to häm än fertjild häm e saage. Feerk hiird stäl to, oors as Katrine ütsnaaked häi, tuuch’r’t uugne huuch än kiiked sin wüf stüf oon. Katrine kaand härn muon än wost nau, hür’t äm e saage stü, wän’r sün gesicht äpsjit. Dat was en düütlik noan, wät dir skrääwen stü; dat wost’s, iir Feerk uk man iin iinjsist uurd säid häi.
„Ik säi, dü bäst er ai inmäferstiinjen“, sää Katrine, „än wiitj uk, wirfoor. Mi äs’t uk ai mä.“
Feerk skodeld mät hoor än sää: „Män miining äs en glat noan. Dü wiist eewensü guid as ik, wirfoor. Wi koane di goast, än sjine was’t än dou sün oan üüs iinjsist doochter. Siir dji mi’t man än dou män uuilen frün, Mommen, dat noan. – Oors allikewil, läit üs Marien hiire, iir e dring känt än üs fraaget äm üüs doochters huin“, ging Feerkens miining wider.
„Dat hiile muit ober hiil oon e stäle ufgonge“, sää Katrine, än sü ging’s üt än diild Marien in.
Jü häi bai dat lüren ääw härn täätens miining en gliinj hoor fingen än kum sächtboorlik äpgeräägd in. Feerk saach dat än num häm foor än gong to weerks mä läst än lämpe, foor än dou sin liiw Marieken, as’r här haal naamd, ai alto siir.
Marie kum här foor as en staakels düür, dir to e slaachtbank föörd würd, as kum nü en straafpräitai foor här ünbaitoocht ja.
„Mäme hji mi fertjild, dat dü Antonen din jauurd deen hjist. Ik wiilj nü haal wääre, wir dü dat foor wäs onter mä baitanktid deen hjist“, baigänd Feerk.
„Foor wäs, daite“, swoared Marie; „et kum sü snuuplik än ünfermooden, dat Anton mi fraaged; än sü sää ik ja.“
„Sü hji’r di sütosjiden aarrompeld“, sää Feerk.
„Aarrompeld ai, oors dat kum sü ääw iingong, soner erwarten“, sää Marie.
„Hji Anton dä ai säid, dat’r din aalerne iirst fraage wiilj?“, fraaged Feerk.
„Noan“, sää e fumel.
„Sü läit üs ufteewe, todat’r’t jiterhoalet“, sää Feerk. „Oontwäske hjist dü än hääwe wi tid än baitank üs, wir dat ja gjöle skäl.“

12. kapitel

Süwät äm jüsjilew tid, as ääw Mariens hüüse di fraage ferhuoneld würd, säiten Momme än sän sän ääw Kenkenhofweerw än häin datsjilew stok foor.
Mommen stü’t hoor ai bäisti guid, aardat di dring gliik jiter sin oonkämst dat stroiferlääwend baigänd, as di uuile säid häi, dir’r tüs kum.
„Ik wiilj daiten haal wät sjide“, baigänd’r, as’s bai e noatert säiten. Marie was al longens wäch, än Anton was aliining ine; oors al onerwäägens häi e dikfooged tofäli to wäären fingen, dat sän dring ääw e Noorddik seen würden was.
„Wät äs er nü dä al wüder luus?“, fraaged Momme.
„Wät guids, dat daiten uk wäs oonstuont“, swoared e dring.
„Dä bän ik oors naiskiri“, sää di uuile.
„Ik hääw mi ferloowed“, sää Anton.
„Wät! Mä hum dä? Dach ai wüder mä iin fuon e Noorddik?“, fraaged e täätе mä huuch reerst.

Marie fühlte, dass ihr Vater der Mann war, der die Sache auf den rechten Weg bringen konnte, ohne dass erst der Mund anderer Leute dazwischenkam, und sagte: „Ja, Mama, lass uns hören, was Papa sagt."
Feerk saß in der Stube bei den Koogsrechnungen, und so war's leicht, in aller Stille seine Meinung zu erfahren. Katrine ging allein zu ihm hinein und erzählte ihm die Sache. Feerk hörte still zu, aber als sie ausgeredet hatte, zog er die Augen hoch und schaute seine Frau fest an. Katrine kannte ihren Mann und wusste genau, wie's um die Sache stand, wenn er so ein Gesicht aufsetzte. Es war ein deutliches Nein, was dort geschrieben stand; das wusste sie, ehe Feerk auch nur ein einziges Wort hatte verlauten lassen.
„Ich sehe, du bist nicht damit einverstanden", sagte Katrine, „und ich weiß auch, warum. Mir ist es ebenfalls nicht recht."
Feerk schüttelte mit dem Kopf und erwiderte: „Meine Meinung ist ein glattes Nein. Du weißt genauso gut wie ich, warum. Wir kennen den Burschen, und eine Sünde wäre es, so einem unsere einzige Tochter zu geben. Weh tut es mir nur, meinem alten Freund Momme das Nein zu geben. – Aber trotzdem, lass uns Marie anhören, ehe der Junge kommt und uns um die Hand unserer Tochter bittet", ging Feerks Meinung weiter.
„Das Ganze muss aber vollkommen im Stillen abgehen", sagte Katrine, und dann ging sie hinaus und rief Marie herein.
Die hatte, während sie auf die Meinung ihres Vaters wartete, einen roten Kopf bekommen und kam sichtbar aufgeregt herein. Feerk sah das und nahm sich vor, mit Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen, um seinem lieben Mariechen, wie er sie gerne nannte, nicht allzu weh zu tun.
Marie kam sich vor wie ein armes Tier, das zur Schlachtbank geführt wurde. Als käme nun eine Strafpredigt für ihr unbedachtes Ja.
„Mama hat mir berichtet, dass du Anton dein Jawort gegeben hast", begann Feerk. „Ich möchte nun gerne wissen, ob du's fest oder mit Bedenkzeit gegeben hast."
„Fest, Papa", erwiderte Marie; „es kam so plötzlich und unvermutet, dass Anton mich fragte; und so hab ich ja gesagt."
„Dann hat er dich sozusagen überrumpelt", meinte Feerk.
„Überrumpelt nicht, aber es kam so überraschend, ohne Erwarten", sagte Marie.
„Hat Anton denn nicht gesagt, dass er deine Eltern erst fragen möchte?", wollte Feerk wissen.
„Nein", erwiderte das Mädchen.
„Dann lasst uns abwarten, bis er's nachholt", meinte Feerk. „Inzwischen hast du und haben wir Zeit, uns zu besinnen, ob das Ja gelten soll."

12. Kapitel

Ungefähr um dieselbe Zeit, da in Maries Elternhaus die Frage verhandelt wurde, saßen Momme und sein Sohn auf der Kenkenhofwarft und hatten das gleiche Thema zu fassen.
Momme war nicht besonders gut gelaunt, weil der Junge gleich nach seiner Ankunft das Streunerleben begonnen hatte, wie der Alte sagte, da er nach Hause kam.
„Ich möchte Papa gerne was mitteilen", begann Anton, als sie beim Abendbrot saßen. Marie war schon längst weg und Anton allein zu Hause; doch bereits unterwegs hatte der Deichvogt zufällig erfahren, dass sein Sohn auf dem Norddeich gesehen worden war.
„Was gibt's denn nun schon wieder?", fragte Momme.
„Was Gutes, das Papa sicher gefällt", erwiderte der Junge.
„Da bin ich aber neugierig", meinte der Alte.
„Ich hab mich verlobt", sagte Anton.
„Was! Mit wem denn? Doch nicht wieder mit einer vom Norddeich?", fuhr der Alte mit lauter Stimme auf.

„Noan“, swoared e dring, „mä iin, dir daiten nooch oonstuine skäl.“
„So?“, fraaged Momme, „hum äs’t dä?“
„Marie Feerkens“, swoared Anton.
„Marie Feerkens – ?“, fraaged e dikfooged. „Hür bäst dir dä tokiimen oon sün foart?“
Anton fertjild nü, dat tofäli Marie to baiseek kiimen was, as’r fuon sin „straagtuur“ tüs kum, än dat’s jäm ferloowed häin, iir di koorte baiseek to iinje was.
„Was Marie dir sü gau hänto, soner wäle än wäären uf här aalerne?“, fraaged Momme.
„Dat was’s“, swoared Anton.
„Ik hääw er nänt ooniinj“, sää di uuile, „dat äs dat iirst fernümfti stok, wät ik fuon di hiir.“
„Oors wät sjide Feerk än Katrine dirto? Wiist dat uk?“, sjit Momme hänto. „Ik hoob, dir äs nänt oon e wäi; oors sü gau as möölik muist di ferwäsie; dat bäst e aalerne än dän iire skili.“
E klook was alwen würden, iir dä twäne to beerd kumen; oors biiring lään’s än köön e sleep ai fine.
Di uuile lää än grilesiired, wät nü worde skuuil. Di jonge lää än toocht äm sin börn ääw e Noorddik än äm jü rais, dir’r maaged häi bai e määm erto.
Oon e stäle froid’r häm richtienooch, dat dat wüüst späl, dir mä dat hüs ääw e Noorddik tuup hül, häm sü laitet skoare deen häi, dat jü rikst buinedoochter oon Rornees häm soner long baitanken här huin fersprääagen häi.
Di wäi to här aalerne richtienooch stü häm wät baifoor; hi wost, Feerk was en stringen muon oon sok kääre, dir to e iire uf sin hüs raageden, än man mä grot baitanken würd häm saacht et jauurd deen.
Mä jü hoobning, dat di wäi dirhän ai fergääfs was, fjil’r hän muit iin oon sleep. En fülen druum ober plaaged häm oon e sleep: Feerk häi häm kämen seen än häi häm, as’r e tünspoort ääben maaged, fuon e weerw piitsked mä dä uurde: „Sün fumelferföörer dou ik min riin doochter ai.“
Katrine häi jiter häm smän mä grot klonke, ütspüted foor häm än toleerst di grote hün jiter häm puuitsed. Fol uf angst, mä ferrääwen kluure, was’r ütnaid, wirhän, wost’r ai; oors ääw sin wil flocht was’r luinicht ääw e Noorddik, wir’r oon Ulrikens skuuit häm ütskraid häi, soner dat’r sjide köö, wät häm tostoat was. Di eemhärtede skruuider häi en skääl woar hoaled än tooch häm’t gesicht riin.
Dat was en häslik foorspuuk, än mä hoorwark än fol uf fül ooninge, wät di däi wil bringe skuuil, maaged’r häm ääw e wäi, foor än hoal dat ja fuon Mariens aalerne.
Hi klänked e tünspoort ääben. Katrine was häm wiswürden; oors niin klonke fluuchen, niimen spüted häm oont ontlit, niin swöb kum jiter häm än noan hün riif sin kluure tonänte. Än dach, sin huin röst, as’r e söördöör äpklänked än ääw e döör piked, wät oors noan stiil was oon e Freeske.
„Käm in!“, hiird’r fuon bänen.
Anton träit aar e sil, än bäne was’r, wir Feerk än Katrine ärken oon en länstool säiten. Feerk stü äp än däi di fraister e huin, än Katrine buuid häm e däi.
„Wjis sü guid än sät dääl“, sää Feerk.
Anton bliif stuinen än broocht mä koort uurde sin wiirw oon.
„Dat känt onk wät snuuplik“, sää Feerk. „Marie hji onk fertjild, wät jät foorhääwe, oors wät sän aariin kiimen än ferling en baitanktid fuon aacht deege. Sän dä äm, sü muist wüder foorfraage. Sün iirnsten saage wäl tid hji än ääw biiring side foali baitoocht wjise, iir oorfulk wät mä to luupen fäit. Foor e huin sjide wät wärken ja har noan.“

„Nein“, entgegnete der Junge, „mit einer, die Papa sicher gefallen wird.“
„So?“, fragte Momme, „wer ist es denn?“
„Marie Feerkens“, erwiderte Anton.
„Marie Feerkens – ?“, fragte der Deichvogt. „Wie bist du denn auf die gekommen, mit solcher Schnelle?“
Anton berichtete nun, dass Marie zufällig zu Besuch gekommen sei, als er von seiner „Streiftour“ nach Hause kam, und dass sie sich, ehe der kurze Besuch zu Ende war, verlobt hätten.
„War Marie denn so schnell geneigt, ohne Willen und Wissen ihrer Eltern?“, wunderte sich Momme.
„Das war sie“, erwiderte Anton.
„Ich hab nichts dagegen“, meinte der Alte, „das ist die erste vernünftige Sache, die ich von dir höre.“
„Aber was sagen Feerk und Katrine dazu?“, setzte Momme hinzu. „Weißt du das auch? Ich hoffe, es ist nichts im Weg; aber so schnell wie möglich musst du dich vergewissern; das bist du den Eltern und deiner Ehre schuldig.“
Die Uhr war elf geworden, ehe die zwei ins Bett kamen; aber beide lagen wach und konnten den Schlaf nicht finden. Der Alte grübelte, was nun werden sollte. Der Junge dachte an sein Kind auf dem Norddeich und an die Abfuhr, die er von der Mutter, die dazugehörte, erhalten hatte.
Insgeheim freute er sich allerdings, dass die wüste Geschichte, die mit dem Haus auf dem Norddeich zusammenhing, ihm so wenig geschadet hatte, dass die reichste Bauerntochter in Rodenäs ihm ohne langes Bedenken ihre Hand versprochen hatte.
Der Weg zu ihren Eltern jedoch stand ihm etwas bevor;[123] er wusste, Feerk war ein strenger Mann in solchen Angelegenheiten, die die Ehre seines Hauses betrafen, und nur mit großem Bedenken würde ihm sicherlich das Jawort gegeben werden.
Mit der Hoffnung, dass der Weg nicht vergebens sein werde, fiel er gegen eins in Schlaf. Ein schlimmer Traum aber quälte ihn: Feerk hatte ihn kommen sehen und ihn, da er die Gartenpforte öffnete, mit den Worten von der Warft gepeitscht: „So einem Mädchenverführer gebe ich meine reine Tochter nicht.“
Katrine hatte mit großen Erdklumpen nach ihm geworfen, vor ihm ausgespien und zuletzt den großen Hund auf ihn gehetzt. Voller Angst, mit zerrissenen Kleidern, hatte er Reißaus genommen, wohin, wusste er nicht; aber auf seiner wilden Flucht war er auf dem Norddeich gelandet, wo er sich in Ulrikes Schoß ausgeweint hatte, ohne dass er zu sagen vermochte, was ihm zugestoßen war. Der weichherzige Schneider hatte eine Schale mit Wasser geholt und ihm das Gesicht sauber gewaschen. Es war ein hässlicher Vorspuk, und mit Kopfweh und voller übler Ahnungen, was der Tag bringen würde, machte er sich auf den Weg, um das Ja von Maries Eltern zu holen.
Er klinkte die Gartenpforte auf. Katrine hatte ihn bemerkt; aber keine Erdklumpen flogen, niemand spuckte ihm ins Gesicht, keine Peitsche verfolgte ihn und kein Hund zerriss seine Kleider. Und doch, seine Hand zitterte, als er die Südtür aufklinkte und an die Tür klopfte, was sonst in Friesland nicht der Brauch war.
„Komm rein!“, hörte er von drinnen.
Anton trat über die Schwelle, und drinnen war er, wo Feerk und Katrine jeder in einem Lehnstuhl saßen. Feerk erhob sich und gab dem Freier die Hand, Katrine entbot ihm den Tagesgruß.
„Bitte setz dich“, sagte Feerk.
Anton blieb stehen und brachte mit kurzen Worten seinen Wunsch an.
„Es kommt uns beiden ein wenig plötzlich“, erwiderte Feerk. „Marie hat uns erzählt, was ihr vorhabt, aber wir sind übereingekommen, eine Bedenkzeit von einer Woche zu verlangen. Ist die um, dann darfst du wieder anfragen. So eine ernste Sache will Zeit haben und auf beiden Seiten richtig bedacht sein, ehe andere Leute etwas davon mitkriegen. Vorderhand sagen wir weder ja noch nein.“

123 Machte ihm etwas zu schaffen.

„Dat äs uk min miining“, sjit Katrine hänto, „iin doochter hääwe wät man, än jü skuuil haal guid to säten käme.“
„Sü sjid ik iirst iinjsen fole tunk“, sää Anton, stü äp än wiilj gonge.
„Sün hast hjist je wil ai“, sää Feerk, „fou dach oontmänst iilj ääw en sigaar.“
„Noan, oors fole tunk“, swoared Anton, „ik bän sü jidermjarns niks ämt rüken.“
Hi riised häm mä rösten biine än sää foarweel.
„Ferdami!“, sää’r, as’r e weerw däälging, „huulew äs di ferfluuchte druum to e wörd würden; ik bän trong foor, di saage lapt skit üt.“
As’r wideruuged, sumeld häm algemääli en grol oon sin härt, dir’r ai luusworde köö. Hi num häm foor än gong ai likwäis tüs. Hi luinicht oon Fäägetaskrou, än dir säit’r sü long, dat e hoorbüüdel sü grot was, dat’r’n man mä knaper nuuid tüs dreege köö.
Momme häi e hiile däi sään to lüren ääw sän dring, oors dir kum noan Anton, än iirst hän muit tiin äm jinem broochten häm tweer knächte tüs. Hi buoned än blitsed oon sin dronkenhaid soner äphuuilen ääw e wüse än sää: „Jä duuge al niks, wärken dä rike noch dä jarme.“
Iirst, as’s häm to beerd trümeld häin, würd et stäl, än bal lää di dronkene to snoarken, as wän’r en tjoken knast döörsaaged.
Momme wost, hür di fraigong ütlööben was.
„En swün bläft en swün, sü long, as’t lääwet“, sää’r to häm sjilew än sleep in mä di toochte, dat’r’t oon e grün foor rocht hül, wän Feerkens sän sän jär doochter ai doue wiiljn.

13. kapitel

Oon jü naacht, jiter dat’s Antonen as en hün fuon e weerw jaaged häi, lää Ulrike än smiitj här fuon jü iin sid ääw jü oor. Jü köö abseluut ai to sood käme, foor uuil wone würn äpräääwen würden än wil toochte waalerden här döört hoor. Jü döörlääwed dat hiile späl mä Antonen noch iinjsen, än ärk kleenikhaid stü här sü lääwendi foort uugne, as wän’t man foor en poar stün wään was. Jü toocht äm di iirste bal, wir’s e skruuider häi säte leert än Antonen oont eerme fläägen was. Noch iinjsen maaged’s dä jine döör, dir’s mä häm bailääwed häi, hür’s häm et iirst tooch to wäle wään än sü mä häm sütosjiden poolsk lääwed häi, todat’s et börn hji skuuil. Jü toocht äm, hür’t häm dach steeri wüder hän to här täägen häi, dat’s häm fuon här stoat häi, as’r kum än här foarweel sjide wiilj, iir’r to Flänsbori tuuch. Jü feeld, dat dat gliinj iilj, dir noch steeri oon e diipe uf här siil braand, oler mur to läsken ging, iir’s häm alhiil tohiire moo. Jü wost, wät et här kuost häi än rüuw häm änjöstere sin än här börn üt et eerme än jaag häm wäch fuon dat boogplaas, wät di sälie skruuider här oon sin fernaredhaid skangd häi, wän uk här änerst härt säid häi: „Rüuw häm oon di, wjis sin, mäi er jiterkäme, wät wäl.“
Oon här toochte saach’s häm ufsloken as en ferkneerpelden hün än stööned foor ferlingen sü huuch, dat e skruuider wiiken würd än baisöricht fraaged, wir’s ai guid topoas was.
„Ik wäl häm hji; ik huuil ai äp to hooben än to sträääwen, iir hi oon e skruuiders stäär äs. Män wäle äs stärk än haalt ai äp mä trachtien än sträääwen, iir ik as sin rochtmääsi wüf ääw Kenkenhofweerw sät. Hi, dat äs sü wäs, as er en Guod oon e hämel äs, känt wüder, än long huuil ik’t ai mur üt än drüuw häm tobääg.“
Äm mjarnem bliif’s läden. Jü häi hoorwark, e skruuider muost soner doord fuon hüs än bliif tweer onter trä deege wäch.

„Das ist auch meine Meinung“, setzte Katrine hinzu, „eine Tochter haben wir nur, und sie sollte gerne eine gute Partie machen.“
„Dann sage ich erst mal vielen Dank“, sagte Anton, stand auf und wollte gehen.
„So eilig hast du’s ja wohl nicht“, meinte Feerk, „zünde dir doch zumindest eine Zigarre an.“
„Nein, aber vielen Dank“, entgegnete Anton, „so früh am Morgen mag ich nicht rauchen.“
Er erhob sich mit zitternden Beinen und sagte Auf Wiedersehen.
„Verdammt!“, brummte er, als er die Warft hinabschritt, „halb ist der verfluchte Traum zur Wahrheit geworden; ich fürchte, die Sache geht übel aus.“
Als er weiterging, sammelte sich allmählich ein Groll in seinem Herzen, den er nicht loszuwerden vermochte. Er nahm sich vor, nicht auf direktem Wege nach Hause zu gehen. So landete er im Wirtshaus auf Fegetasch, und dort saß er so lange, bis der Rausch derart schwer war, dass er ihn nur mit knapper Not nach Hause tragen konnte.
Momme hatte den ganzen Tag auf seinen Sohn gewartet, aber es kam kein Anton, und erst gegen zehn Uhr abends brachten ihn zwei Knechte nach Hause. In seiner Trunkenheit fluchte und wetterte er unablässig gegen die Frauen und sagte: „Sie taugen alle nichts, weder die reichen noch die armen.“
Erst, als sie ihn ins Bett verfrachtet hatten, wurde es still, und bald schnarchte der Betrunkene, als wenn er einen dicken Knorren durchsägte.
Momme konnte sich denken, wie der Gang auf die Freite verlaufen war.
„Ein Schwein bleibt ein Schwein, solange es lebt“, sagte er zu sich und schlief mit dem Gedanken ein, dass er’s im Grunde für richtig hielt, wenn Feerk und Katrine seinem Sohn ihre Tochter nicht geben wollten.

13. Kapitel

In der Nacht, nachdem sie Anton wie einen Hund von der Warft gejagt hatte, warf sich Ulrike im Bett von einer Seite auf die andere. Sie konnte absolut keinen Schlaf finden, denn alte Wunden waren aufgerissen worden und wilde Gedanken wälzten sich durch ihren Kopf. Sie durchlebte die ganze Geschichte mit Anton noch einmal, und jede Kleinigkeit stand ihr so lebendig vor Augen, als wenn sie erst vor ein paar Stunden geschehen wäre. Sie dachte an den ersten Ball, wo sie den Schneider hatte sitzen lassen und Anton in die Arme geflogen war. Noch einmal machte sie jene Abende durch, die sie mit ihm erlebt hatte, wie sie ihm das erste Mal zu Willen gewesen war und dann mit ihm sozusagen in wilder Ehe gelebt hatte, bis sie das Kind bekommen sollte. Sie dachte daran, wie es ihn doch immer wieder zu ihr gezogen hatte. Dass sie ihn von sich gestoßen hatte, als er kam und ihr, ehe er nach Flensburg zog, Lebewohl sagen wollte. Sie fühlte, dass das heiße Feuer, welches noch immer in der Tiefe ihrer Seele brannte, nie mehr zu löschen war, ehe sie ihm gänzlich angehören durfte. Sie wusste, was es sie gekostet hatte, ihm gestern sein und ihr Kind aus den Armen zu reißen und ihn von der Wohnstätte wegzujagen, die der armselige Schneider ihr in seiner Vernarrtheit geschenkt hatte, wenn auch ihr innerstes Herz gesagt hatte: „Reiß’ ihn an dich, sei die Seine, mag darauf folgen, was will.“
In ihren Gedanken sah sie ihn wie einen verprügelten Hund davonschleichen und stöhnte vor Verlangen so laut, dass der Schneider wach wurde und besorgt fragte, ob es ihr nicht gut gehe.
„Ich will ihn haben; ich höre nicht auf zu hoffen und zu streben, bis er an des Schneiders Stelle ist. Mein Wille ist stark und hört mit dem Trachten und Streben nicht auf, bis ich als seine rechtmäßige Frau auf der Kenkenhofwarft sitze. Er – das ist so sicher, wie ein Gott im Himmel ist – kommt wieder, und lange halte ich’s nicht mehr aus, ihn zurückzutreiben.“
Am Morgen blieb sie liegen. Sie hatte Kopfweh; der Schneider musste ohne Frühstück aus dem Haus und blieb zwei oder drei Tage fort.

„Skuuil'r ai käme?“, kum't ämhuuch oon här ferlingen siil.
„Ik feel't, hi känt“, sää's mä juubel, stü äp än maaged ales sü nät oon ordning, as't oon här jarmuid än eeländihaid möölik was. Et börn broocht's äm to här määm, dir ai mäner string noch steeri hoobed, iinjsen här doochter ääw Kenkenhofweerw to säien as wüf än köningin.
E djonke fjil in; e klook was nüügen. Jü säit än lüred üt oon e djonke, oors dir kum niimen.
E klook slooch huulwwäi tiin. Dä würd ääwt wäning piked. Ulrike fluuch ämhuuch. Jü kaand sin piken fuon iir. Säni maaged's e boogerdöör ääben: „Bäst dü't?“, stoat's huulew oomeluus herfoor.
„Käm in!“, sää's sü.
„Bäst aliining?“, piswisked'r.
„Mjarn uk!“, häched's.
Niin ljaacht braand di jin oon e skruuiders hüsiinje.
„To oan sjine hiire tiin, än di iine äs e määm uf e foorwääser“, säit et spreekuurd; än sün was't uk oon dihir foal.
Wän oon e skruuiders hüsiinje niin ljaacht was, sü was Anton ääw e Noorddik.
Jü määm, jü uuil kjäling, wost äm ales än was mähjilper oon ale kääre.

As dä aacht deege baitanktid äm würn, sää Momme to sän dring: „E tid äs äm; dü muist ufstäär, iin douen, wir dü noan fäist har ja.“
Anton was er ai fole äm; hi krompd foor än hoal häm en noan. Än uk e liiwde driif häm ai to än hoal dat ja, wät dach ai ünemöölik was.
Dathirgong ging'r ai to fuits. Hi tuuch e ridsteewle oon, sjit e spure ääw, leert di fos saale än riidj ufstäär. Hi bün sän hängst foast oon di inankerring üt bai e buoisdöör än wiilj ai türe, dat e knächt'n inträked; foor wän'r noan fing, kum'r sü foles gauer üt uf e riik.
„Wät flööri än klänker äs jüdir Marie Feerkens man, oors giilj brangt's mä än äs dach üt iin uf dä iirste fomiilie oont schöspel“, häi Momme säid to sän dring, as'r toreer was än gong to hängst.
„Mä jü oor muit et sü riin än oal foorbai wjise foor altid än äs't wil al longens. Uffünen äs's!“, sjit e dikfooged sü noch hänto.
Hi saach ai, wät Antons siilenütdrük dirto sää, foor e dring häi häm e reeg towaand, as'r to hängst klämerd.
„So, fos, nü man to!“, sää e dring än riidj ufstäär.
„Sü bring dä en gooen bure mä!“, biilked Momme häm jiter.
Oon en skärpen traaw riidj'r ufstäär.
En säär gefööl, mangd uf wäderwäle än glikgüldihaid, kum aar häm, as'r e huin ääw e söördöörgräbe sjit. Dääling piked'r ai ääw e döör. Hi träit straaks in, foor jä würn häm dääling fermooden. E mänske was dir, oors e toochte än't härt gingen to e Noorddik. Oors oon sän lächtsän häi'r A säid än muost nü uk B sjide, wiilj'r häm ai hiil to en nar maage.
Feerk än e wüf säiten toreer, ääw däsjilwe länstoole, oon disjilwe dörnsk; oors jär hiil äithääw was fuon iirsten oon oors as foor aacht deege. Dat ja was baislään. Ai mur foorsächti än baitanklik kumen's häm oonmuit, män wänlik än blir. Antonen fjil dat äp, än hi wost, wät e klook sloin häi. Hi wost, e gjid häi häm sjilew fangd än köö üt et neert ai mur luuskäme.

„Sollte er nicht kommen?“, kam es in ihrer verlangenden Seele hoch.
„Ich fühl’s, er kommt“, sagte sie mit Jubel, stand auf und machte alles so hübsch zurecht, wie’s in ihrer Armut und ihrem Elend möglich war. Das Kind brachte sie rüber zu ihrer Mutter, die ebenfalls noch immer und nicht weniger fest hoffte, einmal ihre Tochter als Ehefrau und Königin auf der Kenkenhofwarft zu sehen.
Die Dunkelheit fiel ein; die Uhr war neun. Sie saß da und spähte wartend ins Dunkel hinaus, aber niemand kam. Die Uhr schlug halb zehn. Da wurde ans Fenster geklopft. Ulrike flog empor. Sie kannte sein Klopfen von früher. Leise öffnete sie die obere Türhälfte: „Bist du’s?“, stieß sie halbwegs atemlos hervor.
„Komm rein!“, sagte sie dann.
„Bist du allein?“, flüsterte er.
„Morgen auch!“, hauchte sie.
Kein Licht brannte an diesem Abend in des Schneiders Hausende.
„Zu einer Sünde gehören zehn, und jede vorausgegangene hat wieder eine Mutter“[124], sagt das Sprichwort; und so war’s auch in diesem Fall.
Wenn in des Schneiders Hausende kein Licht brannte, war Anton auf dem Norddeich.
Die Mutter, das alte Hexenweib, wusste um alles und war Mithelferin in jeglicher Hinsicht.

Als die eine Woche Bedenkzeit um war, sagte Momme zu seinem Sohn: „Die Zeit ist um; du musst dich auf den Weg machen, einerlei, ob du ein Nein oder Ja erhältst.“
Anton hatte nicht viel Lust; er bangte davor, sich ein Nein zu holen. Auch die Liebe trieb ihn nicht, sich das Ja zu holen, was ja nicht unmöglich war.
Diesmal ging er nicht zu Fuß. Er zog die Reitstiefel an, setzte die Sporen an, ließ den Rotbraunen satteln und ritt los. Er band sein Pferd am Mauerring an der Stalltür fest und wollte es nicht zulassen, dass der Knecht es hineinführte; denn falls er ein Nein erhielt, kam er auf die Weise umso schneller außer Reichweite.
„Etwas schwächlich und zart gebaut ist diese Marie Feerkens ja, aber Geld bringt sie mit und stammt aus einer der ersten Familien im Kirchspiel“, hatte Momme zu seinem Sohn gesagt, als er bereit war, das Pferd zu besteigen.
„Mit der anderen muss es nun ganz und gar und für alle Zeiten vorbei sein und ist es wohl schon längst. Abgefunden ist sie!“, setzte der Deichvogt dann noch hinzu. Er sah nicht, was Antons Seelenausdruck dazu sagte, denn der Junge hatte ihm, da er aufs Pferd kletterte, den Rücken zugewandt.
„So, Rotbrauner, nun mal los!“, sagte der Junge und ritt davon.
„Bring eine gute Botschaft mit!“, rief Momme ihm nach.
In scharfem Trab ritt er von dannen.
Ein eigenartiges Gefühl, gemischt aus Widerwillen und Gleichgültigkeit, kam über ihn, als er die Hand auf den Griff der Südtür legte. Heute klopfte er nicht an. Er trat stracks ein, denn heute erwartete man ihn. Der Mensch selber war da, aber die Gedanken und das Herz wanderten zum Norddeich. In seinem Leichtsinn hatte er jedoch A gesagt und musste nun auch B sagen, wenn er sich nicht gänzlich zum Narren machen wollte.
Feerk und seine Frau saßen bereit, auf denselben Lehnstühlen, in derselben Stube; aber ihr ganzes Verhalten war von Anfang an anders als vor einer Woche. Das Ja war beschlossen. Nicht mehr vorsichtig und bedenklich kamen sie ihm entgegen, sondern freundlich und wohlgesinnt. Anton fiel das auf, und er wusste, was die Glocke geschlagen hatte. Er wusste, der Hecht hatte sich selbst gefangen und konnte aus dem Netz nicht mehr entkommen.

124 D. h. jetzige Sünden haben ihren Ursprung in der Vergangenheit.

En uugenbläk man, knap langer as en klooksliik, was't schörkensstäl oont rüm. Sü baigänd Feerk: „Män liiwe Anton, dü bäst kiimen, foor än hoal üüs entskiiring, än jü luudet ja. Onkens fomiilie sän enoor ai fraamd. Dü bäst nü oon dä fernümftie iiringe kiimen, än wät foor jü tid läit, dat skäl fergään wjise. Wi wääre, üüs doochter känt guid to säten, än wi hoobe, dat dü üüs Marie loklik maagest. Sü näm här hän oon Guods noome."
„Diil Marien in!", sää Feerk to Katrinen.
Marie kum in.
„Anton än dü wäle foort hiile lääwend tohuupe spoane", sää Feerk; „wi as aalerne doue jonk onken säägen."
Anton num sin bräid oont eerme än däi här en mak, dir richtienooch ai sü ütfjil as di iirste ääw Kenkenhofweerw foor riklik aacht deege; oors Marie toocht här dir nänt bai; jü was fiir alto äpgeräägd än uk weel, dat's nü wost, wir's hänhiird foor lääwenstid.
Häi Momme sän dring uk jüst ai e klooksliik mädeen, as di ufriidj, sü häi'r dach säid: „Blüuw ai alto long wäch; ik wäl haal sü gau as möölik hiire, hür't di gingen äs."
Sü bliif Anton ai alto long, än as's oonstoat häin mä en gleers win ääw lok än säägen uf dat nai bräidepoar, was hi ufrän jiter e hüüse.
Momme häi e dring al kämen seen än stü üt foort hüs, as Anton e weerw äpriidj.
„Nü, wät brangst mä?", diild'r häm oonmuit.
„Goo tiring!", sää Anton än sprüng dääl fuon e hängst.
Dat nais spüred bal, än fulk was goorai oontmänst ferwonerd eraar.
Bloot iin was er, jü wost ai, wät's erto sjide skuuil. Noch foor hoog deege häi di naie breerdgong oon här eerme lään, häi här sin liiw swjarn, as's här häm händeen häi. Jü kooged foor wuut, oors jü was machtluus. Wän's würtlik tuot maage wiiljt häi, jü häi här än härn iire di grotste skoare oondeen. Jü was e skruuiders rochtmääsi wüf än muost stäl wjise, wiilj's dat krum oonsäien ai riin än oal spaliire, wät här noch blääwen was. Ulrike was klookenooch än swüüg stäl. Här sjine würn baigrääwen oon e djonke uf e naacht. Niimen as härn mäskilien, Anton, wost erfuon, än hi häi ale uursaage än huuil e müs.
Härn däi kum noch iinjsen, dir was's aartüüged fuon. Jü streekd härn härliken kroop än ställd här foor dat plaked späägel, wät al sont mur as fjarti iir aar e sküuw hüng.
„Ulrike, dü türst ai fersooge; din keemhaid äs noch hülen. Hum hji sok eerme, sok uugne, sok köstlik heer as jü toaterfumel fuon e Noorddik? Niimen oont hiile hiird!", sää's, laaked aarläägen än münsterd här köstlike, wite, süne teere.
„Wät äs dat komerlik stok spidelfips muit min sünhaid, min kraft, min hiitj härt, dir langt jiter ales, wät mänsklik än dirfoor rocht äs? Sünhaid än kraft siiget aar swakhaid, sün äs't oon e hiile natür!"
Sün holp's här wäch aar dat grot hänernes, wät häm äptämpeld häi muit här sträääwen jiter boogen.
„En dool äs't man!", sää's sü, „än Ulrike fuon e Noorddik sprängt eraar wäch, wän här tid kiimen äs."
„Ik kuon teewe!", sää's, än dirmä was's änerlik kloar würden mä här sjilew.
E skruuider kum huosten in äit e buoisdöör än fraaged: „Nü, hür äs't gingen, wilert ik fuon hüs was?"
„Guid, guid", sää's än däi, as wän's trou ääw hüs än iire poased häi.

Einen Augenblick nur, kaum länger als ein Glockenschlag, war es kirchenstill im Raum. Dann begann Feerk: „Mein lieber Anton, du bist gekommen, um dir unsere Entscheidung zu holen, und sie lautet ja. Unsere Familien sind einander nicht fremd. Du bist nun in die vernünftigen Jahre gekommen, und was vor der Zeit liegt, das soll vergessen sein. Wir wissen, unsere Tochter kommt in ein gut gestelltes Haus, und wir hoffen, dass du unsere Marie glücklich machst. So nimm sie hin in Gottes Namen."
„Rufe Marie herein!", sagte Feerk zu Katrine.
Marie kam herein.
„Anton und du wollt euch fürs ganze Leben zusammentun", sagte Feerk; „wir als Eltern geben euch beiden unseren Segen."
Anton nahm seine Braut in die Arme und gab ihr einen Kuss, der allerdings nicht so ausfiel wie der erste auf der Kenkenhofwarft vor gut einer Woche; Marie aber dachte sich nichts dabei; sie war viel zu aufgeregt und auch froh, dass sie nun wusste, wo sie auf Lebenszeit hingehörte.
Hatte Momme seinem Sohn, als er fortritt, auch nicht gerade den Glockenschlag mitgegeben, so hatte er doch gesagt: „Bleib nicht zu lange fort; ich will gerne so schnell wie möglich hören, wie's dir ergangen ist."
So blieb Anton nicht allzu lange, und als sie mit einem Glas Wein auf Glück und Segen des neuen Brautpaars angestoßen hatten, war er nach Hause geritten.
Momme hatte den Jungen schon kommen sehen und stand vor dem Haus, als Anton die Warft hinaufritt.
„Na, was bringst du mit?", rief er ihm entgegen.
„Gute Nachricht!", erwiderte Anton und sprang vom Pferd.
Die Neuigkeit verbreitete sich bald, und die Leute waren nicht im Geringsten darüber verwundert.
Nur eine gab es, die nicht wusste, was sie dazu sagen sollte. Noch vor einigen Tagen hatte der neue Bräutigam in ihren Armen gelegen, hatte ihr seine Liebe geschworen, als sie sich ihm hingegeben hatte. Sie kochte vor Wut, doch sie war machtlos. Wenn sie wirklich hätte Lärm machen wollen, hätte sie sich und ihrer Ehre den größten Schaden angetan. Sie war des Schneiders rechtmäßige Frau und musste still sein, wollte sie das bisschen Ansehen, das ihr noch geblieben war, nicht gänzlich ruinieren. Ulrike war klug genug, um stillzuschweigen. Ihre Sünden waren im Dunkel der Nacht begraben. Niemand als ihr Mitschuldiger, Anton, wusste davon, und er hatte allen Grund, den Mund zu halten.
Ihr Tag würde noch einmal kommen, davon war sie überzeugt. Sie streckte ihren herrlichen Körper und stellte sich vor den fleckigen Spiegel, der bereits seit mehr als vierzig Jahren über dem Tisch hing.
„Ulrike, du brauchst nicht zu verzagen; deine Schönheit ist noch erhalten. Wer hat solche Arme, solche Augen, solch köstliches Haar wie das Zigeunermädchen vom Norddeich? Niemand in der ganzen Harde!", sagte sie, lachte überlegen und musterte ihre köstlichen, weißen, gesunden Zähne.
„Was ist diese kümmerliche, schwächliche Person gegen meine Gesundheit, meine Kraft, mein heißes Herz, das nach allem verlangt, was menschlich und deshalb recht ist? Gesundheit und Kraft siegt über Schwäche, so ist's in der gesamten Natur!"
So half sie sich über das große Hindernis hinweg, das sich gegen ihr Emporstreben aufgetürmt hatte.
„Eine Grenzmarke[125] ist es nur!", sagte sie dann, „und Ulrike vom Norddeich springt darüber hinweg, wenn ihre Zeit gekommen ist."
„Ich kann warten!", sagte sie, und damit war sie innerlich mit sich selbst fertig geworden.
Der Schneider kam hustend zur äußeren Stalltür herein und fragte: „Na, wie ist es gegangen, während ich weg war?"
„Gut, gut", antwortete sie und tat so, als hätte sie treu auf Haus und Ehre achtgegeben.

125 Grenzmarken zwischen Landparzellen waren oft mit dem Spaten ausgehobene Löcher.

14. kapitel

Momme was tofreere, dat nü en jong wüf oont hüs kum; uk was'r weel, dat nü Anton wil äntlik to rou kum än saacht baigänd än komer häm mur äm e baidrif, aardat e tid ai mur long was, dat'r ääw oin fäite stuine än't ferswoar aliining dreege skuuil. Todathir häi'r sän däi foor häm sjilew lääwed, soner än baimoi häm äm kraam än stäär. Di uuile häi oon di käär, as'r hiil guid wost, uk wil mur skil as e dring; foor hi was en härskernatür, dir häm ai [oon] e töögel foale leert än e tiim fuon iirsten oon steeri foali stram hülen häi. Nü muost't bal en ooren wiinjing näme. Wir't ääw e goaring was, wän e lä en ooren gjiring fing, was häm sjilew richtienooch mur as twiiwelhaft, oors wät holp dat, iinjsen muost et dach käme. Anton was nü müni, häi't saldooterai änäädere häm än köö ai ämbailuupe as't füft fiil ääw e woin. Feerk sjit häm noch ai to rou; hi was noch fiir alto rüsti än gong ääwt uuilendiil; sü muost hi sjilew wil oon di süre aapel bite, alhü swoar't häm uk worde skuuil. Foor Antonen baigänd nü alsü e liirtid as ferwääser uf dat grot stäär. Bai sin lochtihaid oon e karakter würd dat en swoar stok oarbe foor di uuile.
Anton muost nü sjilew änäädere e pluch gonge, et säien liire, häm baikomre äm tüüch-, koorn- än olprise än oon al dä kääre häm füüge jiter Mommens onter di uuile erfoarne büknächts oonwising.
Jü liirtid baigänd mä en iirnsthaft onerhuuiling än fermooning twäske tääte än sän.
„En hiire hji iire, oors uk plächte to folfjilen", sää Momme, as jü inlaiting to iinje was; „bil di joorai in, dat oont buinewääsen ales fuon sjilew känt; dir hiire skärp uugne, dir hiirt en klook hoor to, wän ales di rochte wäi gonge skäl; di hiire sin uugne maage e hängste foat, än sü as e hiire, sü äs e knächt. Bait tüüch kaant hum e muon, dat ales moark di guid. Baifoolichst dat ai, sü bäst oon en koort tid fuon e stoowen än kuost mä en witen stook fuon hüs to hüs täie."
„Datdir präitai woaret oors long", toocht Anton än was weel, as't stok bait iinje was. Ja, hi was dach en lomp oon e grün, dir liifst oon e krou säit bai en puns onter jiter e wüse ämbaijachtid. „Et oarbe äs foor dä dume", was iin uf sin liifste spreekuurde.
Anton saach in, sün as'r't todathir dräääwen häi, köö't ai widergonge, än num häm foor, sin oarbe jitertogongen. Dat luupen to e Noorddik muost äphuuile, wiilj'r ai ales ääwt späl sjite än bräid än stäär, koort ales ferliise. Oors e wäi to e hjile äs ploasterd mä goo foorsjitelse, än uk Anton was trong foor häm sjilew, trong, dat'r bai e leerste iinje dach ai huuile köö, wät'r häm foornumen, wät'r loowed häi.
Dat würd Antonen swoar än näm ales oon, as't häm säid än wised würd. Ooftenooch häi'r en wäderuurd ääw e tong onter fraaged di uuile, wir't ai oors bäär maaged würd. Momme sää sü koort: „Foor e huin säi to, dat dü en düchtien knächt worst; bäst dat iirst, sü känt di düchtie hiire fuon sjilew."
Äm jinem was'r sü stüf än troat, dat'r weel was, wän'r jiter e noatert to beerd gonge köö. Wil häi'r sin bräid loowed än käm uk oon jü traabel tid oontmänst twaie oon e wääg; oors dat hül bal äp, än sü kum'r man di sändäi. Marie was üntofreere; oors uk Feerk troasted här: „Anton kuon ai luupe, wän'r wäl, än äm jinem äs'r troat as en hün; läit häm man uuge, dat'r en düchtien buine wort; dat äs mur wjarcht as al dat oor."
Marie was en uuk natür, dir här oon ales to füügen wost, än swüüged stäl.
Anton, di oon e grün nänt häntuuch to Marien as här giilj, was't uk tofreere än bliif haal ine.
Äm sändäiem spaand Feerk e miist tid oon än köörd mä e wüf än't bräidepoar ütfuon, sü dat dä twäne enoor intlik ai fole näärer kumen, as's al iir wään würn.

14. Kapitel

Momme war zufrieden, dass nun eine junge Frau ins Haus kam; auch war er froh, dass Anton nun wohl endlich zur Ruhe gelangte und beginnen würde, sich mehr um den Betrieb zu kümmern, weil die Zeit nicht mehr lange hin war, dass er auf eigenen Füßen stehen und die Verantwortung allein tragen sollte. Bisher hatte er in den Tag hinein gelebt, ohne sich um Vieh und Hof zu bemühen. Der Alte hatte in dieser Hinsicht, wie er sehr wohl wusste, wohl auch mehr Schuld als der Junge; denn er war eine Herrschernatur, die sich nicht in die Zügel fallen ließ und die Fahrleine von Anfang an immer sehr stramm gehalten hatte. Nun musste es bald eine andere Wendung nehmen. Ob es allerdings gut war, wenn die Sense in anderer Weise über den Boden glitt, war ihm selber mehr als zweifelhaft, aber was half's, einmal musste es doch kommen. Anton war nun mündig, hatte den Militärdienst hinter sich und konnte nicht wie das fünfte Rad am Wagen herumlaufen. Feerk setzte sich noch nicht zur Ruhe; er war noch viel zu rüstig, um aufs Altenteil zu gehen; so musste er selber wohl in den sauren Apfel beißen, wie schwer es ihm auch werden würde. Für Anton begann nun also die Lehrzeit als Verwalter des großen Hofes. Bei seiner charakterlichen Unzuverlässigkeit würde das für den Alten ein schweres Stück Arbeit werden.

Anton musste nun selber hinter dem Pflug gehen, das Säen lernen, sich um Vieh-, Korn- und Wollpreise kümmern und sich in all den Dingen nach Mommes oder des alten, erfahrenen Großknechts Anweisung fügen. Die Lehrzeit begann mit einer ernsthaften Unterhaltung und Vermahnung zwischen Vater und Sohn.

„Ein Herr hat Ehre, aber auch Pflichten zu erfüllen", sagte Momme, als die Einleitung zu Ende war; „bilde dir ja nicht ein, dass in der Landwirtschaft alles von selbst kommt; es gehören scharfe Augen, es gehört ein kluger Kopf dazu, wenn alles den rechten Weg gehen soll; die Augen des Herrn machen die Pferde fett, und wie der Herr, so der Knecht. An seinem Vieh erkennt man den Hofherrn. Das alles merke dir gut. Befolgst du es nicht, wirst du innerhalb kurzer Zeit genötigt sein, deinen Grund und Boden zu verlassen und kannst am Bettelstab von Haus zu Haus ziehen."

„Diese Predigt dauert aber lange", dachte Anton und war froh, als das Thema beendet war. Ja, er war doch im Grunde ein Lump, der am liebsten bei einem Punsch im Wirtshaus saß oder den Frauen hinterherjagte. „Die Arbeit ist für die Dummen", war eines seiner liebsten Sprichwörter.

Anton sah ein, dass es so, wie er's bisher getrieben hatte, nicht weitergehen konnte, und nahm sich vor, seiner Arbeit nachzugehen. Die Streifzüge zum Norddeich mussten aufhören, wollte er nicht alles aufs Spiel setzen und Braut und Hof, kurz alles verlieren. Aber der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, und auch Anton hatte Angst vor sich selbst, fürchtete, dass er letzten Endes doch nicht halten konnte, was er sich vorgenommen, was er versprochen hatte.

Es wurde ihm schwer, alles so anzunehmen, wie es ihm gesagt und gezeigt wurde. Oft genug hatte er ein Widerwort auf der Zunge oder fragte den Alten, ob es nicht anders besser ginge. Momme sagte dann kurz: „Vorderhand sieh zu, dass du ein tüchtiger Knecht wirst; bist du das erst, dann kommt der tüchtige Herr von selbst."

Abends war er so steif und müde, dass er froh war, wenn er nach dem Abendessen zu Bett gehen konnte. Wohl hatte er seiner Braut versprochen, auch in der arbeitsreichen Zeit mindestens zweimal die Woche zu kommen; aber das hörte bald auf, und so kam er nur am Sonntag. Marie war unzufrieden; aber auch Feerk tröstete sie: „Anton kann nicht gehen, wann er will, und abends ist er hundemüde; lass ihn nur arbeiten, dass er ein tüchtiger Bauer wird; das ist mehr wert als alles andere."

Marie war eine weiche Natur, die sich in alles zu fügen wusste, und schwieg still.

Anton, den im Grunde nichts weiter zu ihr hinzog als ihr Geld, war es ebenfalls zufrieden und blieb gerne zu Hause.

Am Sonntag spannte Feerk meistens an und machte mit seiner Frau und dem Brautpaar eine Ausfahrt, so dass die zwei einander eigentlich nicht viel näher kamen, als sie's zuvor schon gewesen waren.

Alerhand ferhuonlinge geef't noch äm di fraage, wät Feerk oon giilj än luin e bräid gliik mädoue skuuil, wät Momme uf luin, tüüch, boar giilj sjilew baihuuile wiilj; oors dat maageden Momme än Feerk mur onerenoor uf.
E breerlep würd foastsjit ääw di näiste uurs, gliik wän't uursoarbe deen was.
Uk et bägen uf dat nai uuilendiilshüs skuuil jideruurs foor häm gonge. Sülong dat noch ai kloar was, skuuil Momme ääw sin stäär blüuwe än uk dir e feer hji; Anton skuuil fuon e breerlepsdäi uf muon ääwt stäär wjise.
Al dat muulerai än tumel, wät äpdeeget, wän sün änring ääw en grot stäär skait onter en doochter fuon hüs tjocht, was foorbai. E breerlepsdäi was dir. Fuon näi än fiir kumen's, al dä, dir loaricht würn, foor Feerk wiilj än köö't häm wät kuoste läite, wän sin iinjsist doochter fuon e hüüse tuuch. Än dat hiile num en härliken ferluup. Iirst e klook fiiw äm mjarnem gingen dä leerste wäch.

Marie än Anton säiten nü ääw Kenkenhofweerw as dat nai hiirskäp. Momme baihül sin amt as dikfooged än häi dirmä noch ai sü laitet to douen, sü dat e tid häm ai long würd.
Anton, dat köö hum ai oors sjide, häi soner erwarten sin liirtid guid ütnjötid; allikewil ober was'r noch wid fuon än stäl en düchtien buine foor. Oon mäning uf dä honert än duusen kleenikhaide, dir oon en groten baidrif foorkäme, wost'r häm ai to hjilpen; oontmänst was'r oofte ünsääker, wät to douen, foor än hoal to rochter tid di rochte fortel herüt. E büknächt, dir aaremäite ferstiinji, erfoaren än uk longai ääwt hoor fjilen was, moo'r ai fraage; än di uuile skoomed'r häm uk steeri oont uure to läden, än sü fersümed'r ai sälten än woar sän fortel, ferluus uk dän än wän ai sü laitet giilj, aardat'r ai wooged än ferkuup onter än kuup in, wän't tid was.
Hi klaaged nooch to sin wüf, oors wät holp dat; jü köö häm uk ai räide, män sää: „Fraag daiten dach."
„Dir bän ik ai fole äm", sää'r sü nooch.
Ääw di wise kum'r ai tofoort, män sjit giilj to mä sin buinerai.
Di uuile häi fuon iirsten oon säid: „Ik baikomer mi nü äm nänt mur; jät muite sjilew uuge än wääre, wät to douen äs; tweer hiirne ääw iin stäär, dat gont ai", än sü woared'r häm än käm fuon sjilew mä goo räidsliike, uk wän'r wäs was, dat en saage skiif gonge än to skoare uft stäär ütsloue muost.
Momme wiilj häm ai jitersjide läite, dat'r häm alewäägne twäske steek, än leert et sän luup foue.
„Sü gau äs en grot stäär ai rongeniired", toocht Momme, „än döör skoare wort hum klook, wän uk sälten rik."
Di jonge, ääw di iine kant, köö't ai aar häm twinge än fraag äm räid; di uuile, ääw di oore kant, ferlangd, dat dä jonge häm käme skuuiln. Uk häi Momme nooch to douen mät bägen uf sin nai uuilendiilshüs, wät'r oon iin uf dä beerste fjininge tächt bait stäär äpsjite leert, wän'r uk jüst ai alto eeri ääwdriif. Dat baigänd iirst, as'r wost, dat ääw Kenkenhofweerw en jongen oarfster oont kämen was.
„Noch iir hoard froorst än snäi känt, muit min hüs oner taage wjise", häi'r disjilwe däi to di onernämer säid; „ik bän oon min aaler niks äm än hiir börneünrou, dat äs wät foor dä jonge."
Fjouer wääg, iir dat börn toläid würd, was't hüs büte än bäne kloar, än Momme säit nü mä en hüshuuiler oon rou än freere oon sin oin oonwääsen. Sin luin häi'r ferläid än man luin to tou kii baihülen, foor än hing oon noan käär uf fuon dä jonge.
Anton was, sont'r foast ferloowed wään häi mä Marien, ai mur ääw e Noorddik wään.

Allerlei Verhandlungen gab es noch über die Frage, was Feerk an Geld und Land der Braut sofort mitgeben sollte, was Momme an Land, Vieh, barem Geld selber behalten wollte; aber das machten Momme und Feerk mehr untereinander ab.
Die Hochzeit wurde auf das nächste Frühjahr festgesetzt, gleich nachdem die Frühjahrsbestellung abgeschlossen war.
Auch das Bauen des neuen Altenteilerhauses sollte im Vorfrühling vor sich gehen. Solange das noch nicht fertig war, sollte Momme auf seinem Hof bleiben und dort auch versorgt werden; Anton sollte vom Hochzeitstag an Herr auf dem Hof sein.
All die Unruhe und Hektik, welche entsteht, wenn sich so eine Änderung auf einem großen Hof vollzieht oder eine Tochter aus dem Haus zieht, war vorbei. Der Hochzeitstag war da. Von nah und fern kamen sie, all diejenigen, die geladen waren, denn Feerk wollte und konnte es sich was kosten lassen, wenn seine einzige Tochter aus dem Elternhaus fortzog. Und das Ganze nahm einen herrlichen Verlauf. Erst um fünf Uhr morgens gingen die Letzten fort.

Marie und Anton saßen nun als neue Herrschaft auf der Kenkenhofwarft. Momme behielt sein Amt als Deichvogt und hatte damit noch recht viel zu tun, so dass die Zeit ihm nicht lang wurde.
Anton – das konnte man nicht anders sagen – hatte wider Erwarten seine Lehrzeit gut ausgenutzt; trotzdem war er aber noch weit davon entfernt, einen tüchtigen Bauern vorzustellen. Bei vielen der hundert und tausend Kleinigkeiten, die in so einem großen Betrieb vorkommen, wusste er sich nicht zu helfen; zumindest war er oft unsicher, was zu tun war, um zur rechten Zeit den richtigen Vorteil herauszuholen. Den Großknecht, der überaus verständig, erfahren und bei Weitem nicht auf den Kopf gefallen war, mochte er nicht fragen; und dem Alten ständig in den Ohren zu liegen, schämte er sich auch. So versäumte er nicht selten, seinen Vorteil zu wahren, verlor auch dann und wann gar nicht so wenig Geld, weil er es nicht wagte, rechtzeitig zu verkaufen oder einzukaufen.
Er beklagte sich darüber zwar bei seiner Frau, aber was half es; sie konnte ihm auch nicht raten, sondern meinte: „Frag Papa doch."
„Das möchte ich nicht so gern", sagte er dann wohl.
Auf die Weise kam er nicht voran, sondern büßte Geld mit seiner Landwirtschaft ein.
Der Alte hatte von Beginn an gesagt: „Ich kümmer' mich jetzt um nichts mehr; ihr müsst selber wirtschaften und wissen, was zu tun ist; zwei Herren auf einem Hof, das geht nicht", und so hütete er sich, von selbst mit guten Ratschlägen zu kommen, auch wenn er sich sicher war, dass eine Sache schiefgehen und zum Schaden des Hofes ausschlagen würde. Momme wollte sich nicht nachsagen lassen, dass er sich überall einmischte, und ließ es seinen Gang gehen.
„So schnell ist ein großer Hof nicht ruiniert", dachte er, „und durch Schaden wird man klug, wenn auch selten reich."
Der Junge, auf der einen Seite, konnte es nicht über sich bringen, um Rat zu fragen; der Alte, auf der anderen, verlangte, dass die jungen Leute zu ihm kommen sollten. Auch hatte Momme genug mit dem Bau seines neuen Altenteilerhauses zu tun, welches er auf einer der besten Wiesen dicht beim Hof errichten ließ, wenn es ihm auch damit nicht allzu sehr eilte. Das begann erst, als er wusste, dass auf der Kenkenhofwarft ein junger Erbe im Kommen war.
„Noch ehe harter Frost und Schnee kommt, muss mein Haus unter Dach sein", hatte er am selben Tag zur dem Unternehmer gesagt; „ich habe in meinem Alter keine Lust, Kinderunruhe zu hören, das ist was für die Jungen."
Vier Wochen, bevor das Kind geboren wurde, war das Haus außen und innen fertig, und Momme saß nun mit einer Haushälterin in Ruhe und Frieden auf seinem eigenen Anwesen. Seinen Grundbesitz hatte er verpachtet und lediglich Land für zwei Kühe zurückbehalten, um in keinerlei Hinsicht von den jungen Leuten abhängig zu sein.
Anton war, seit er mit Marie fest verlobt war, nicht mehr auf dem Norddeich gewesen.

15. kapitel

Ulrike häi wüder baigänd, ine to saien. E dring ging prächti to. E skruuider strääwed sü guid, as sin sünhaid et toleert. Koortäm, ales was, as't leert, eenigermooten wüder oont luuid kiimen, wän uk man büterlik. Onert eersk glöid richtienooch noch steeri dat uuil iilj än lüred man ääw än word to sin tid äppüsted to en gefäärliken looge döör di mänste blocht win. Ulrikens uugne fersümeden uk noch ai oan jin än look mä baigäärlik lingen äp jiter Kenkenhofweerw, wän jiter häljin di gliinje skin ääw e piiselwäninge lää.
„Dat worde noch iinjsen min wäninge, wän man iirst iinjsen, hir djile än dir boogen, dä mänskene, wät aarflööri än mi oon e wäi sän, ai mur sän", toocht Ulrike sü oon e ställe. Dirbai toocht's äm di jamerlike skruuider än äm jü wüf, dir nü noch jäner boogen ääw dat stäär säit, wät jiter härn miining fuon rochts wäägen al long här tokum.

Hän ääwt jin, as't al baigänd än word foali djonk, tonerd en foorweerk aar e bro, dir fuon Kenkenhofweerw aar jü briidj graaw to wäis föörd. Fulk hiird e woin foorbairaseln, oors köö man mä ünsääkerhaid foaststäle, hums spoan dat was, dir't sü fole eeri traabel häi. Iirst e krouster, dir jüst büte stü än oont wääder kiiked, aardat'r ääwt oore däi ütfuon wiilj, würd wis, dat et Antons spoan fuon Kenkenhofweerw was, än biilked: „Wirhän sü läär oon e naacht än dat oon sün foart?"
„To dochters", bromed e knächt, „e wüf – – – "
„Uuha", sää e krouster, „äs e nuuid sü grot?" än ging in to dä poar, wät bäne säiten to koordspälen, foor än fertjil jäm dat olernaist.
„Läit e hälemuse luupe, wät's kane!", häi Anton baifääld, „än gong ai fuont stäär, iir dü e dochter ääw e woin hjist."
Wid aar mänaacht hiirden dä läär säten blääwene koordspälere e woin foorbaikämen. E krousterewüf riif't wäning ääben än saach eewen noch, dat dochter Krauss oon di ääderaagstool säit.
„Jü staakels Marie!", sää's sü än slooch't wäning gau wüder to, foor büte was't en skärpen noordoastkole.
Anton stü ääw e weerw. Long al häi'r lüred ääwt tobäägkämen uf e woin; oofte al was'r ütlööben, foor än hiir, wir'r'n rolen hiire köö. Hi riif e dochter bal mur dääl, as dat'r häm holp än käm üt uf di woarme fuitseek än dääl fuon e woin.
„Äm e gotswäle, käm gau in än hjilp min wüf; ik kuon di jamer ai mur oonsäie."
E dochter, en laiten, onersätsien muon, klämerd hächen dä soowen trape äp tot hüs än ging in oon di dörnsk, wir Marie oon här swoar börnsnuuid lää.
Fiiw fiirdingsstün läärer lään oon di nü djonke än ställe kaamer en swak, smächti, ferskrompeld güüli börn än en swoar kronk solmbeerdswüf.
As e dochter mä e muon e trap däälging, wiilj iin uf e tiinstfumle hiird hji, wät e dochter to härn hiire sää.
„Ja, dochter, dat äs dä je sü guid, as wän ik nü niin wüf mur häi", häi Anton säid.
„Min plächt was't än sjid di dat. Wir dü här aarhoor noch long baihaalst, wiitj ik ai; wän dü här ober bal luus wjise weet, türst man bloot män räid ai baifoolie."
Trä deege läärer al skuuil't börn kräsend wjise oon ale ställe; foor et was man flööri, än e määm lää hiil kraftluus foor här hän; jü lää, as wän's ai wost, wir't tot steerwen onter tot lääwen ging. Dä tweer aaltääte än Mariens määm stün foar.

15. Kapitel

Ulrike hatte wieder mit dem Nähen zu Hause begonnen. Der Junge entwickelte sich prächtig. Der Schneider arbeitete so strebsam, wie seine Gesundheit es zuließ. Kurzum, alles war scheinbar wieder einigermaßen ins Lot gekommen, wenn auch nur äußerlich. Unter der Asche allerdings glühte noch immer das alte Feuer und wartete nur darauf, zu seiner Zeit durch den geringsten Windhauch zu einer gefährlichen Lohe angeblasen zu werden. Ulrikes Augen versäumten es auch weiterhin keinen Abend, mit begehrlichem Verlangen zur Kenkenhofwarft hinaufzublicken, wenn nach Feierabend der feurige Schein auf den Peselfenstern lag.
„Es werden noch einmal meine Fenster, wenn nur erst – hier unten wie dort oben – die Menschen, die überflüssig und mir im Wege sind, nicht mehr unter den Lebenden weilen“, sann sie dann im Stillen. Dabei dachte sie an den jämmerlichen Schneider und an die Frau, die jetzt noch dort drüben auf dem Warfthof saß, was ihrer Meinung nach von rechts wegen schon lange ihr zukam.

Gegen Abend, als es bereits richtig dunkel zu werden begann, donnerte ein Fuhrwerk über die Brücke, die von der Kenkenhofwarft über den breiten Graben zum Weg hin führte. Die Leute hörten den Wagen vorbeirasseln, konnten aber nur mit Unsicherheit feststellen, wessen Gespann es war, das es so furchtbar eilig hatte. Erst der Wirt, der gerade draußen stand und nach dem Wetter sah, weil er am nächsten Tag aus dem Haus wollte, erkannte, dass es Antons Gespann von der Kenkenhofwarft war, und rief: „Wohin so spät in der Nacht und das mit solcher Schnelle?“
„Zum Arzt“, brummte der Knecht, „die Herrin – – – “
„Oha“, meinte der Wirt, „ist die Not so groß?“, und ging zu den paar Gästen, die drinnen beim Kartenspiel saßen, um ihnen das Allerneuste zu erzählen.
„Lass die Gäule laufen, was sie können!“, hatte Anton befohlen, „und weiche nicht von der Stelle, ehe du den Arzt auf dem Wagen hast.“
Um weit nach Mitternacht hörten die spät sitzen gebliebenen Kartenspieler den Wagen vorbeikommen. Die Frau des Wirts riss das Fenster auf und sah gerade noch, dass Doktor Krauss im hinteren Wagenstuhl saß.
„Die arme Marie!“, sagte sie und schlug das Fenster rasch wieder zu, denn draußen herrschte eine scharfe Nordostkälte.
Anton stand auf der Warft. Lange schon hatte er auf die Rückkehr des Wagens gewartet; oft war er bereits hinausgelaufen, um zu hören, ob er sein Rollen vernehmen konnte. Er riss den Arzt fast mehr heraus, als dass er ihm half, aus dem warmen Fußsack und vom Wagen herabzukommen.
„Um Gottes willen, kommen Sie schnell herein und helfen Sie meiner Frau; ich kann den Jammer nicht mehr mit ansehen.“
Der Arzt, ein kleiner, untersetzter Mann, stapfte schnaufend die sieben Stufen zum Haus hinauf und betrat die Stube, wo Marie in ihrer schweren Kindesnot lag.
Fünf Viertelstunden später lagen in der nun dunklen und stillen Kammer ein schwaches, schmächtiges, verschrumpeltes, gelbliches Kind und eine schwerkranke Wöchnerin.
Als der Arzt mit dem Bauern die Treppe wieder hinabschritt, wollte eine der Mägde gehört haben, was er zu ihrem Herrn sagte.
„Ja, Herr Doktor“, hatte Anton erwidert, „das ist dann ja praktisch so, als wenn ich jetzt keine Frau mehr hätte.“
„Meine Pflicht war’s, dir das zu sagen. Ob du sie überhaupt noch lange behältst, weiß ich nicht; wenn du sie aber bald los sein willst, brauchst du bloß meinen Rat nicht zu befolgen.“
Drei Tage später schon sollte das Kind in aller Stille getauft werden; denn es war sehr schwächlich, und die Mutter lag gänzlich kraftlos im Bett; sie lag da, als wenn sie nicht wüsste, ob’s ans Sterben oder ans Leben gehe. Die zwei Großväter und Maries Mutter standen Pate.

„Lait äs’s man, jü fumel“, sää Katrine.
„Nü ja“, troasted Feerk, „e wraal äs grot oon to waaksen.“
Momme sää goorniks. Foort iirst häi’t en dring wjise skuuilt, än sü häi’r en mur kräfti börn fermooden wään.
„Dat känt erfuon, wän bai e frai mur jiter e giiljpong looked as ääw di gooe, süne, kraftfole sliik seen wort“, toocht’r bai häm sjilew, oors hi spreek’t ai üt. E solm was intlik goornoan solm jiter sän miining. En nuuiddööp was’t man, wir, hum köö wääre hü gau, lächt en däbelt eerbiir än baigreerwels ääw foolie köö.
Marien häi e knookemuon al foare häid, soner dat et häm loked was än nai üt mä dat jong lääwend; wil bliif’s noch läden wid aar dä nüügen solmbeerdsdeege, oors jü kum här dach, wän’t uk man fole trooch ging.
„Schwäche, nichts als ungewöhnliche Schwäche“, häi di dochter säid, as’r hoog deege läärer wüder inspreek ääw Kenkenhofweerw.
„Nur Ruhe und Geduld, vor allen Dingen unbedingte Schonung in jeder Beziehung“, häi’r Antonen fermooned, dir’r dääl to sän ridhängst ging.
Oors dach wiilj e bääring ai richti skride. Än sü kumen dä uuile wüse oon e rä, foor än dou järn räid. Jü iin was noch klooker as jü oor, än al würn’s klooker as e dochter.
„Et beerd tääret, äpstuine muit’s“, sää jü iin.
„Dü muist hüsräid seeke“, miinjd en oor iin.
Jü klookst uf’s al wost, dat Trine fuon e Noorddik oon sok foale al mäning holpen häi. Jü kaand et krüderai ääw e fäile än däi woore üt, dir nänt onter dach man laitet kuost än wät todathir noch steeri holpen häi. Säm richtienooch miinjden, jü köö mur as bruuid ääre; dat häi’s liird fuon di toater, wir’s här foor iiringe ufmägääwen häi; oors dat was dach iin douen, wän’t man holp; än slüüni hjilp was hir nüri, än sün as nü ääwt stäär köö’t ai widergonge. Dä dochtere hülen dä kronke man hän, foor än hoal fulk et giilj üt e pong, fooralen, wän er wät to hoalen was.
Sü was’t niin woner, dat Anton häm ääw e wäi maaged jiter e Noorddik. E klook was nüügen wään, iir’r ufstäär kum. Hi häi teewd, todat Marie sleep, foor än rääg här ai äp, wän’s hiird, wät’r foorhäi.
E döör stü ääben, än sü häi’r fri inluup to jü uuil.
„Nü, bäst dir?“, sää’s. „Dü häist al longens käme skuuilt“, sää’s en krum twiidüüdi.
„Wät dji hum ai oon e nuuid?“, swoared Anton eewensü twiidüüdi, „ik breeg hjilp foor min kronk wüf än wäl niks oors bai di“, sää’r sü.
„Hm!“, sää jü uuil, as wiilj’s sjide: „Ik toocht, di häi en oor wiirw to e Noorddik dräääwen.“
Anton swüüged stäl.
Jü uuil sää: „Ik wäl di wät smuukels mädoue“, gloid üt uf e dörnsk än lüp aar oon e skruuiders hüsiinje, wir Ulrike säit to grilesiiren.
Jü foor äp, as’s saach, oon hoken hast jü uuil kum än mä grot wichtihaid här inloaricht än käm gau aar.
„Wät äs er dä? Wät skäl ik?“, sää Ulrike fertriitjlik. „Wät skäl sok hiimlikhaid?“, sää’s ärgerlik, oors was dach naiskiri än ging mä.
As dä twäne inkumen, säit Anton ääw di laite kofert, wir Trine här sändäis kluure oon häi. Hi kiird slap än troat et hoor jiter e döör to.
Ulrike bliif stuinen ääw e döördreermpel, streekd härn folen, keemen eerm üt jiter häm än skodeld mä e huin. Al häi’s e klänk oon e huin än wiilj ämkiire, dä sjit’s jü leerft huin oon e sid än fraaged mä en skärp, skriilen reerst: „Wät hjist dü hir to seeken?“

„Klein ist es ja, das Mädchen“, sagte Katrine.
„Na ja“, tröstete Feerk, „die Welt ist groß, um darin zu wachsen.“
Momme sagte gar nichts. Fürs Erste hätte es ein Junge werden sollen, und dann hatte er ein etwas kräftigeres Kind erwartet.
„Das kommt davon, wenn beim Heiraten mehr nach der Geldbörse geschaut als auf den guten, gesunden, kraftvollen Menschenschlag geachtet wird“, dachte er bei sich, sprach es aber nicht aus. Die Kindstaufe war seiner Meinung nach eigentlich gar keine. Eine Nottaufe war’s nur, auf die leicht – man konnte nicht wissen, wie schnell – eine doppelte Trauerfeier und Beerdigung folgen konnte.
Marie hatte der Knochenmann schon zu fassen gehabt, ohne dass es ihm gelungen war, sich mit dem jungen Leben davonzumachen; zwar blieb sie noch weit über die neun Wochenbetttage liegen, aber sie erholte sich doch, wenn auch nur sehr zögernd.
„Schwäche, nichts als ungewöhnliche Schwäche“, hatte der Arzt gesagt, als er einige Tage später wieder auf der Kenkenhofwarft vorsprach.
„Nur Ruhe und Geduld, vor allen Dingen unbedingte Schonung in jeder Beziehung“, hatte er Anton ermahnt, als er hinab zu seinem Reitpferd ging.
Aber dennoch wollte die Besserung nicht richtig voranschreiten. Und so kamen die alten Weiber an die Reihe, um ihren Rat zu erteilen. Die eine war noch klüger als die andere, und alle waren klüger als der Arzt.
„Das Bett zehrt, aufstehen muss sie“, sagte die eine.
„Du musst Hausmittel anwenden“, meinte eine andere.
Die klügste von allen wollte wissen, dass Trine vom Norddeich in solchen Fällen schon vielen geholfen hätte. Sie kenne die Kräuter auf den Feldern und gebe Medizin aus, die nichts oder doch nur wenig kostete und bisher noch immer geholfen habe. Einige allerdings meinten, sie könne mehr als Brot essen; das habe sie von dem Zigeuner gelernt, mit dem sie sich vor Jahren abgegeben hatte; aber das sei ja einerlei, wenn es nur helfe; und schleunige Hilfe sei hier nötig, denn so, wie’s gerade sei, könne es nicht weitergehen. Die Ärzte würden die Kranken nur hinhalten, um den Leuten das Geld aus der Börse zu ziehen, vor allem, wenn da was zu holen sei.
So war’s kein Wunder, dass Anton sich auf den Weg zum Norddeich gemacht hatte. Die Uhr war nach neun, ehe er loskam. Er hatte gewartet, bis Marie schlief, um sie nicht aufzuregen, wenn sie hörte, was er vorhatte.
Die Tür stand offen, und so hatte er freien Einlauf zu der Alten.
„Na, bist du da?“, meinte sie. „Du hättest schon längst kommen sollen“, sagte sie ein wenig zweideutig.
„Was tut man nicht in der Not?“, antwortete Anton ebenso zweideutig. „Ich brauche Hilfe für meine kranke Frau und will nichts anderes bei dir“, meinte er dann.
„Hm!“, entgegnete die Alte, als wollte sie sagen: „Ich dachte, dich hätte ein anderer Wunsch zum Norddeich getrieben.“
Anton schwieg.
Die Alte sagte: „Ich will dir ein paar Kräuter zum Räuchern mitgeben“, huschte aus der Stube und lief hinüber in des Schneiders Hausende, wo Ulrike saß und vor sich hin sinnierte.
Sie fuhr auf, als sie sah, mit welcher Hast die Alte auftauchte und sie mit großer Wichtigtuerei einlud, schnell herüberzukommen.
„Was ist denn? Was soll ich?“, fragte Ulrike verdrießlich. „Was soll solche Heimlichkeit?“, sagte sie ärgerlich, war aber doch neugierig und ging mit.
Als die zwei die Stube betraten, saß Anton auf der kleinen Truhe, in der Trine ihre Sonntagskleider hatte. Er wandte erschöpft und müde den Kopf der Tür zu.
Ulrike blieb auf der Schwelle stehen, streckte ihren vollen, schönen Arm nach ihm aus und schüttelte mit der Hand. Schon hatte sie die Klinke ergriffen und wollte umkehren, da stemmte sie die linke Hand in die Seite und fragte mit scharfer, schriller Stimme: „Was hast du hier zu suchen?“

„Niks, goorniks“, sää di buine. „Di hääw ik ai diild än häi’t uk ai toleert, wän ik’t wost häi; dat äs din määmens douen; ik bän man kiimen än hoal räid foor min kronk wüf. Dir hjist dach wil nänt ooniinj.“
„Sü fäist man din straaf foor dat, wät dü oon mi sjinid hjist!“, sää Ulrike; sü ging’s mä gau treere wüder fuon danen.

16. kapitel

Fulk saach nooch in, dat et en hoarden sliik was foor e muon ääw Kenkenhofweerw, wän’r nü oonstäär foor en sün, düchti wüf en swak än piipli iin ääwt stäär häi, dir häm ai dat mänst njöte köö, wärken as hüshuuiler noch as wüf, dir börne to wraal bringe skuuil. Al häin’s’t baigripe kööt, wän hi kiif eruf würden, et stäär fersümed onter goor to e bodel gräben häi; oors dat’r nü wüder baigänd än gong to e Noorddik, dat was fül än ai to ferstuinen. Sälten ferging en jin, dat fulk häm ai dirhän luupen onter üt Trinens hüsiinje kämen saach. Ünemöölik was’t je ai, dat’r räid seeked bai jü uuil, oors wät wiilj’r bai e doochter oon di oore hüsiinje, wir’r oon e djonke oofte saacht ingloid, wän e skruuider ai ine was.
E tiinste ääw Kenkenhofweerw fertjilden’t enärken, dir’t hiire wiilj, dat’s gliik moarkten, wän Anton bai jü uuil häks onter här doochter wään was, sü was’r fül muit sin swak wüf. Oon würtlikhaid was Anton bai Ulriken bäne noch ai wään; wil häi’r oon e djonke ämbailüred foor e wäninge, oors häi steeri e döör skoored fünen, wän’r preewd än käm in.
Ulrike twiiweld nooch, ja, jü was foast aartüüged, dat jü huin, dir bai e döör numen häi, wän’s wiiken oont beerd lää, Antons huin wään häi. Oon moonskinnaachte häi’s en djonken skäme bait wäning foorbaigliden seen, soner än baikomer här er wider äm. As dä Noorddiks ober baigänden än snaak äm Antons nächtlik ämbaispuukeln oon jär nääberskäp än uk di laite Anton, dir mure gonge aar naacht bai sin aalmääm wään was, wän Ulrike, wät uf än to foorkum, ääw en poar deege ütfuon was to saien, fertjild fuon di näte muon, dir häm wät swäits mäbroocht häi, dä würd et Ulriken to en wäsihaid, dat fulk rocht häi mä dat sloar.
Disjilwe jin, dir’s wäsihaid fingen häi, ging’s ai to beerd, män säit oon e djonke än lüred ääw dat, wät käme skuuil. Long woared et ai, sü saach’s Antonen kämen än in to här määm gongen.
Jü stü äp än lüp eräm. Jü riif e döör ääben än smiitj’s to, dat et döör e hiile hüte skrailerd. Hiil tächt träit’s to Antonen hän än hül häm jü boaled fuust foort uugne.
„Dü bäst en eeländien kjarl! Äs’t di ai nooch, dat dü iingong skil wään bäst oon min noomenluus ünlok? Weet nü uk män iire as wüf ütskiinje?“
Jü uuil träit twäske dä twäne. „Maag niin strid oon min hüs“, sää’s än num Ulrikens trüuwen rocht huin ämt huinläs.
„Ming dü di dir ai oon“, skriiled e doochter än riif här mä gewalt luus. „Wät ik mä häm dir hääw, dat raaget aliining onk twäne!“
„Wil e wörd – “, grined jü uuil.
Anton smiitj här en grimien glii to än sää: „Läit man guid wjise, rocht hji’s, wän’s bister ääw mi äs; ik bän fül muit här wään än hääw min straaf erfoor fingen.“
„Oors klaamt di min ünlok ai alto fole!“, sää Ulrike spiitjsk.
„Guod oon e hämel äs män tüüge“, sää Anton, „än uk dü kuost ai sjide, dat ik liig, fuon baigän uf hääw ik’t iirlik miinjd mä di.“

„Nichts, gar nichts“, sagte der Bauer. „Dich hab ich nicht gerufen und hätte es auch nicht zugelassen, wenn ich’s gewusst hätte; das hat deine Mutter getan; ich bin nur gekommen, um Hilfe für meine kranke Frau zu holen. Dagegen hast du doch wohl nichts.“
„So kriegst du nur deine Strafe für das, was du an mir gesündigt hast!“, versetzte Ulrike; daraufhin ging sie mit schnellen Schritten wieder von dannen.

16. Kapitel

Man sah zwar ein, dass es für den Hofherrn auf der Kenkenhofwarft ein schwerer Schlag war, jetzt statt einer gesunden, tüchtigen Frau eine schwache, kraftlose zu haben, die ihm nicht das Geringste nützen konnte, weder als Haushälterin noch als Ehefrau, die Kinder zur Welt bringen sollte. Jeder hätte begreifen können, wenn er die Lust an allem verloren, den Hofbetrieb versäumt oder gar zur Flasche gegriffen hätte; aber dass er nun wieder anfing, zum Norddeich zu gehen, das war übel und nicht zu verstehen. Selten verging ein Abend, an dem man ihn nicht dorthin gehen oder aus Trines Hausende kommen sah. Unmöglich war’s ja nicht, dass er bei der Alten Hilfe suchte, aber was wollte er bei der Tochter im anderen Hausende, wo er sicher im Dunkeln oft hineinhuschte, wenn der Schneider nicht zu Hause war.
Die Bediensteten auf der Kenkenhofwarft erzählten jedem, der’s hören wollte, dass sie sofort merken würden, wenn Anton bei der alten Hexe oder ihrer Tochter gewesen war. Denn dann behandelte er seine schwache Frau schlecht. In Wirklichkeit war Anton drinnen bei Ulrike noch nicht gewesen; wohl war er im Dunkeln vor den Fenstern herumgestrichen, aber stets hatte er, wenn er versucht hatte hineinzukommen, die Tür verriegelt gefunden.
Ulrike ahnte wohl, ja, sie war fest davon überzeugt, dass die Hand, die die Klinke gedrückt hatte, als sie wach im Bett lag, Antons gewesen war. In Mondscheinnächten hatte sie einen dunklen Schemen am Fenster vorbeihuschen sehen, ohne sich weiter darum zu kümmern. Als die Leute auf dem Norddeich aber begannen, über Antons nächtliches Herumspuken in ihrer Nachbarschaft zu reden und auch der kleine Anton, der mehrmals über Nacht bei seiner Großmutter gewesen war, wenn Ulrike – was ab und zu vorkam – für ein paar Tage zum Nähen außer Haus war, von dem netten Mann berichtete, der ihm etwas Süßes mitgebracht hätte, da wurde es Ulrike zur Gewissheit, dass die Leute mit ihrem Geschwätz recht hatten.
Am selben Abend, da sie Gewissheit erlangt hatte, ging sie nicht zu Bett, sondern saß im Dunkeln und wartete auf das, was kommen sollte. Lange dauerte es nicht, da sah sie Anton erscheinen und hinein zu ihrer Mutter gehen. Sie stand auf und ging rasch hinüber. Sie riss die Tür auf und warf sie zu, dass es durch die gesamte elende Behausung dröhnte. Ganz dicht trat sie vor Anton hin und hielt ihm die geballte Faust vor Augen.
„Du bist ein elender Kerl! Ist es dir nicht genug, dass du einmal Schuld an meinem namenlosen Unglück gewesen bist? Willst du nun meine Ehre als Ehefrau ruinieren?“
Die Alte trat zwischen die beiden. „Macht keinen Streit in meinem Haus“, sagte sie und ergriff Ulrikes drohende Rechte am Handgelenk.
„Misch du dich da nicht ein“, kreischte die Tochter und riss sich mit Gewalt los. „Was ich mit ihm zu tun hab, geht allein uns beide an!“
„Wohl wahr – “, grinste die Alte.
Anton warf ihr einen grimmigen Blick zu und sagte: „Lass es mal gut sein. Recht hat sie, wenn sie wütend auf mich ist; ich hab sie schlimm behandelt und meine Strafe dafür bekommen.“
„Ansonsten aber beschwert dich mein Unglück nicht allzu sehr!“, sagte Ulrike spöttisch.
„Gott im hohen Himmel ist mein Zeuge“, sagte Anton, „und auch du kannst nicht sagen, dass ich lüge: Von Anfang an hab ich’s ehrlich mit dir gemeint.“

„Än ik was dum- än ünerfoarenenooch“, baigänd Ulrike wüder, „än liiw, wät sün greenen snöösel mi loowed, oors allikewil, dirfoor dreeg ik di nänt jiter, dat äs nü foorbai, än skil äs oon sün foal ääw biiring side; min hiitj bluid langd jiter en kjarl, än dir würst dü mi rocht. Biiring sän wi klooker erbai würden än wäle enoor foor dat nänt mur foorsmite. Wät dü nü ober foorhjist, dat äs en hiil ooren saage. Dü hjist din wüf än ik män muon. Wän dü as en reerf nü gonst än äm min hüs sleegest än mi as wüf foor eewensü gemiin haalst, as ik datgong ünerfoaren was, sü äs dat en skoomluus douen. Män staakels muon äs iirlik än trou. Äs’t ai nooch, dat ik häm foor riklik en iir al skändlik baidrääagen hääw, as dü mi ai oon rou leertst. Dat muit nü en iinje hji!“
Anton skodeld mät hoor.
„Läit fulk sjide, wät’s wäle, läit jäm sjide, dat ik di jiterluup as’n hün, dir sän hiire döörkneerpeld hji, dat ik mi to en nar än ferbrääker maag.“
„Noan huuil!“, fjil häm Ulrike oont uurd, „dat äs longai iin douen. Sü long, as ik mi inbild, fulk würd er ai wis äm, was’t mi glikgüldi; nü ober, dir’k wüder oon fulkens müs kiimen bän, äs’t min string plächt, di’t to ferbiidjen, än dü worst di erjiter rochte.“
„Noan“, sää stäl, män foast di muon.
„Wät?“, skriild jü jong wüf, „mä gewalt weet mi oon ferdacht bringe? Dü weet ai?“
„Ik kuon ai.“
„Sü spüt ik di lik oont hoor, wir’s al bai sän; ik skriil’t üt ääw wäi än stoowen, dat dü en lomp bäst, dir en baifraid wüse ai oon freere läite wäl.“
„Dou’t!“
„Fui! Fui foor den doiwel aar di!“
„Dü hjist rocht. Ik wiitj, ik hääw noan iire oont lif, foor oors stü ik ai hir, wir ik ütsmän word, än bäid äm en fuittrap. Ik kuon ai ferspreege, wät dü ferlangst; mi tjocht, ik wiitj ai wät, mä düüwelsgewalt hän to di.“
Jü uuil drüüged här’t furkel oont gesicht än sloked jiter büten. Ulrike stü mä däälsloin uugne. Nü looked’s äp än sää: „Wät skäl dat, dat dü hir ämbaisleegest as en löidsken hün?“
„Ja, fraag iinjsen en hün, wirfoor’r tiitjet, wän’r e kneerpel smaaged hji. Aardat et häm siir dji. Häin wät man datgong sü ferstiinji wään än teew, todat wi müni än fri würn! Häist man teewd ääw mi!“
„Säi, säi, nü fou ik noch wil e skil. Skuuil ik wil ääwt ünwäs säte to lüren mä min börn än to e skoare noch e skane hji?“
„Smit mi ai mur foor, dat ik’t späl ferspäled hääw“, sää Anton.
„Ik liiw, nü äs’t wil nooch“, sää Ulrike.
„Iin uurd noch! Läit mi en änkelt gong käme; ik wäl uk dach uf än to haal’t börn säie“, bäid Anton.
„Et börn? Dat gont di goornänt oon; dat staakel hji noan tääte än äs ääw en fraamdens gnoode oonwised.“
„Hum kuon ai wääre, wät e tid noch brangt. – Wät ai äs, kuon noch worde.“
„Dü bäst wil ai foali oont hoor“, swoared Ulrike.
„Noan, noan, Ulrike, ik snaak ai aar mi. Hür long kuon’t mä Marien noch woare? Filicht nämt här di gnäädie Guod bal to häm; dat beerst foor här, foor hiil sääker wort’s dach oler mur.“
„Jiter din snaak was’t wil bäär, wän’s här rou fün; ik ober hääw noan uursaage, män muon e duus to wänsken; hi äs oon dä beerste iiringe, än wän’r uk jüst ai oan uf dä stärkste äs, hi kuon noch long lääwe.“
„E skruuider lääwet uk ai eewi.“

„Und ich war dumm und unerfahren genug“, fing Ulrike von Neuem an, „dass ich geglaubt habe, was so ein grüner Schnösel mir versprach. Aber trotzdem, deswegen trag ich dir nichts nach, das ist nun vorbei, und Schuld ist in so einem Fall auf beiden Seiten; mein heißes Blut verlangte nach einem Kerl, und da warst du mir recht. Beide sind wir klüger dabei geworden und wollen uns deswegen nichts mehr vorwerfen. Was du aber jetzt tust, ist eine ganz andere Sache. Du hast deine Frau und ich meinen Mann. Wenn du jetzt wie ein Fuchs um mein Haus schleichst und mich als Ehefrau für ebenso gemein hältst wie ich damals unerfahren war, so ist das schamlos. Mein armer Mann ist ehrlich und treu. Ist es nicht genug, dass ich ihn vor gut einem Jahr schon schändlich betrogen habe, als du mich nicht in Ruhe gelassen hast. Das muss jetzt ein Ende haben!“
Anton schüttelte den Kopf.
„Lass die Leute sagen, was sie wollen. Lass sie sagen, dass ich dir nachlaufe wie ein Hund, den sein Herr durchgeprügelt hat. Dass ich mich zum Narren und Verbrecher mache.“
„Nein, halt!“, fiel Ulrike ihm ins Wort. „Das ist bei Weitem nicht einerlei. Solange ich mir einbildete, man würde es nicht merken, war’s mir gleichgültig; jetzt aber, da ich wieder bei den Leuten ins Gerede gekommen bin, ist es meine strenge Pflicht, es dir zu verbieten, und du wirst dich danach richten.“
„Nein“, entgegnete still, aber fest der Mann.
„Was?“, schrie die junge Frau, „mit Gewalt willst du mich in Verdacht bringen? Du willst nicht?“
„Ich kann nicht.“
„Dann spuck ich dir direkt ins Gesicht, wenn alle dabei sind; ich schrei’s hinaus auf Weg und Grundstück, dass du ein Lump bist, der eine verheiratete Frau nicht in Ruhe lassen will.“
„Tu’s!“
„Pfui! Pfui Teufel über dich!“
„Du hast recht. Ich weiß, ich habe keine Ehre im Leib, denn ansonsten stünde ich nicht hier, wo ich hinausgeworfen werde, und bäte um einen Fußtritt. Ich kann nicht versprechen, was du verlangst; mich zieht etwas – ich weiß nicht was – mit Teufelsgewalt hin zu dir.“
Die Alte wischte sich mit der Schürze übers Gesicht und schlurfte hinaus. Ulrike stand mit niedergeschlagenen Augen da. Jetzt blickte sie auf und sagte: „Was soll das, dass du hier wie ein rammelgeiler Hund herumschleichst?“
„Ja, frag mal einen Hund, warum er fiept, wenn er den Knüppel geschmeckt hat. Weil es ihm wehtut. Wären wir damals nur so vernünftig gewesen, zu warten, bis wir mündig und frei waren! Hättest du nur auf mich gewartet!“
„Sieh an, sieh an, nun krieg ich wohl noch die Schuld. Hätt’ ich vielleicht mit meinem Kind im Ungewissen sitzen und warten sollen und zum Schaden auch noch die Schande haben?“
„Wirf mir nicht mehr vor, dass ich die Sache vergeigt hab“, sagte Anton.
„Ich glaube, jetzt reicht es wohl“, entgegnete Ulrike.
„Ein Wort noch! Lass mich gelegentlich mal kommen; ich will doch auch ab und zu das Kind gerne sehen“, bat Anton.
„Das Kind? Das geht dich gar nichts an; das arme Ding hat keinen Vater und ist auf die Gnade eines Fremden angewiesen.“
„Man kann nicht wissen, was die Zeit noch bringt. – Was nicht ist, kann noch werden.“
„Du bist wohl nicht ganz richtig im Kopf“, erwiderte Ulrike.
„Nein, nein, Ulrike, ich rede keinen Unsinn. Wie lange kann es mit Marie noch dauern? Vielleicht nimmt der gnädige Gott sie bald zu sich; das Beste für sie, denn richtig gesund wird sie doch nie mehr.“
„Nach dem, was du sagst, wäre es womöglich besser, wenn sie ihre Ruhe fände; ich aber habe keinen Grund, meinem Mann den Tod zu wünschen; er ist in den besten Jahren, und wenn er auch nicht gerade einer von den Stärksten ist, kann er noch lange leben.“
„Der Schneider lebt auch nicht ewig.“

„Anton! – Guod fergjiuw mi di sjine, dat ik stuin än sok fül snaak oonhiir.“
„Hi fergjift et“, sää Anton, „hi dji’t, foor hi wiitj, dat wät tohuupe hiire, Ulrike!“
Jü stoat häm kräfti fuon här än stjart jiter büten.
As jü uuil wüder inkum, fün’s Antonen muit et uuch lääned mä biiring huine foort hoor.

17. kapitel

E moone skind häl in oon e skruuiders kaamer. Ulrike lää oon här beerd än driimd en ünrouliken druum: Jü stü oon här määmens dörnsk foort späägel än teewd ääw wät. Et rüm was fol uf fulk, säm baikaand, säm här fraamd. E skruuider än sin määm lookeden in äit et wäning än wosten jäm foor ferwonring ai to läiten. Änäädere här stü Anton, tuuch här bai e breeringe, kilerd här onert eerme än fraaged, wir’s noch ai bal kloar was. Wät ünwäli än dach mä laaken sää’s: „Gliik, gliik ääwt stäär!“
Sü lüp’s e trap äp än ging in ääw e foortjile mäd döör alet fulk än likwäis äp to Kenkenhofweerw.
Oon piisel än dörnsk stün ale skaabe än koferte ääben, bi dä mä länenweerke än dä mä silwertüüch.
Üt e giiljskaabe, di uk ääben was, fjilen e duusenmoarksädle än speetsie üt, sü fol was’r wään. Üt e booseme hiird hum’t bruulen uf stiirne än et nögern uf hängste, mangd mät spälen uf floite, trompäte än gichle, foor dir boogen was breerlep, än jü sjilew was er mäd mank än süng än stahoied, dat et en löst was.
Dä würd’s wiiken. Oors ales was stäl. Bloot e skruuider lää oon sin beerd to snoarken. Ulrike reekd här ämhuuch. Häl moonskin lää ääw di sleepkaamer, än as jü aar e sjilm wäch oont rüm kiiked, saach’s e skäme fuon dä wäningbuulke ääw e tjile läden, jüst as würn’t tou grot, suurt greerfkuose.
Oon e fiirnse köö’s jüst eewen dä leerste wäninge uf Kenkenhofweerw säie. En komerlik naachtljaacht blänkerd fuon dir dääl, wät braand oon jü kronk wüfs kronkenkaamer.
Hür long’t wil noch woared mä här dir boogen? Wän’s uk wüder ääw e biine känt, sü fole jaarer foor här, wän’t e wörd äs, wät e dochter säid hji skäl. Härn muon hji hitsi bluid.
Wän er hum was, dir häm ääw jü wüse luusjaaged än hi sin rocht fuon här ferlangd, wät sü?
„Dou’t“, sää en stäm oon här. Niks köö häm baiwise läite.
„Dou’t“, sää jü stäm wüder än dathirgong hiil düütlik, as kum’t fuon büten.
„Jööses, wät sän dat foor toochte? Wät wäl dir ääw mi luus? – Dumhaid! – Eewensü sjinefol as ünsäni. – Bläft dach noch di oore. – “
Di lääwet uk ai eewi.
„Lääwet uk ai eewi“, mormeld’s sü foor här hän. Dä kum’s snuuplik to här sjilew än baitoocht, dat’s huuch snaaked häi. Sküch looked’s äm här, streekd här gau üt, tuuch et boogerbeerd aar här än maaged e uugne to. Oors wilert’s et hoor oont dümpet klaamd, toocht’s trosi: Och wät, eewi lääwet niimen; alto long ober mäningen oan. Wät sü? –
„Dat fänt häm“, kum’t wüder äp üt e diipe.
Kool swiitj stü här foor e steer; en skülwen tuuch här döör e kroop.
„Dat fänt häm“, kum’t sü noch iinjsen, as wän en ooren oan här’t oont uur sää.
Oon dat uugenbläk däi e skruuider en swoaren oomestiitj. Bal häi Ulrike huuch äpbiilked. Sü baigänd et bluid to roosen, et härt to böögen, as wiilj’t springe, än sü piswisked jü stäm: „Dou’t – dou’t – dou’t – dat oor fänt häm!“ Än sü kum’t steeri wüder, än alhü foast’s e uure oont dümpet krööged, dat kum steeri wiler, baifäälender. „Dou’t – dou’t – dou’t, dat oor fänt häm – dat oor fänt häm!“

„Anton! – Gott vergebe mir die Sünde, dass ich hier stehe und so ein übles Gerede anhöre.“
„Er vergibt sie“, erwiderte Anton, „er tut’s, denn er weiß, dass wir beide zusammengehören, Ulrike!“
Sie stieß ihn kräftig von sich und stürzte hinaus.
Als die Alte wieder hereinkam, fand sie Anton gegen die Wand gelehnt, mit beiden Händen vor dem Kopf.

17. Kapitel

Der Mond schien hell in des Schneiders Kammer. Ulrike lag in ihrem Bett und träumte einen unruhigen Traum: Sie stand in der Stube ihrer Mutter vor dem Spiegel und wartete auf etwas. Das Zimmer war voller Leute, einige bekannt, andere ihr fremd. Der Schneider und seine Mutter schauten zum Fenster herein und wussten sich vor Verwunderung nicht zu lassen. Hinter ihr stand Anton, zog sie an den Zöpfen, kitzelte sie unter den Armen und fragte, ob sie nicht bald fertig sei. Etwas unwillig und doch mit Lachen sagte sie: „Gleich, gleich, auf der Stelle!“
Dann stieg sie die Stufe hinauf, ging durch die Vordiele mitten durch alle Leute und auf direktem Wege zur Kenkenhofwarft. In Pesel und Stube standen alle Schränke und Truhen offen, sowohl die mit Leinenstoff als auch die mit Silberzeug. Aus dem Geldschrank, der ebenfalls geöffnet war, fielen die Tausendmarkscheine und Speziestaler heraus, so voll war er gewesen. Aus den Ställen hörte man das Brüllen der Ochsen und das Wiehern der Pferde, vermischt mit dem Spiel von Flöten, Trompeten und Geigen, denn dort oben war Hochzeit, und sie selbst war mittendrin und sang und vergnügte sich, dass es eine Lust war.
Da wurde sie wach. Aber alles war still. Nur der Schneider lag in seinem Bett und schnarchte. Ulrike reckte sich empor. Heller Mondschein lag auf der Schlafkammer, und als sie über die Bettkante hinweg ins Zimmer blickte, sah sie die Schatten der Fensterbalken auf dem Boden liegen, just als wären es zwei große, schwarze Grabkreuze. In der Ferne konnte sie noch eben die letzten Fenster der Kenkenhofwarft sehen. Ein kümmerliches Nachtlicht, das im Krankenzimmer der leidenden Herrin brannte, blinkte von dort herab.
Wie lange es wohl noch dauerte mit ihr dort oben? Wenn sie auch wieder auf die Beine kommt, umso schlimmer für sie, wenn es die Wahrheit ist, was der Doktor gesagt haben soll. Ihr Mann hat hitziges Blut. Wenn es jemanden gäbe, der ihn auf die Frau losjagte und er sein Recht von ihr verlangte, was dann?
„Tu’s“, sagte eine Stimme in ihr. Nichts könnte sich beweisen lassen.
„Tu’s“, sagte die Stimme wieder und diesmal ganz deutlich, als käme sie von außen.
„Jesus, was sind das für Gedanken? Was will da auf mich los? – Dummheit! – Ebenso sündhaft wie unsinnig. – Bleibt doch noch der andere. – “
Der lebt auch nicht ewig.
„Lebt auch nicht ewig“, murmelte sie dann vor sich hin. Da kam sie plötzlich zu sich und bedachte, dass sie laut geredet hatte. Scheu schaute sie um sich, streckte sich rasch aus, zog die Bettdecke über sich und schloss die Augen. Aber während sie den Kopf ins Kissen drückte, dachte sie trotzig: Ach was, ewig lebt niemand; allzu lange aber manch einer. Was dann? –
„Das findet sich“, kam es wieder aus der Tiefe.
Kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn; ein Zittern lief durch ihren Körper.
„Das findet sich“, kam es daraufhin noch einmal, als wenn ein anderer es ihr ins Ohr sagte.
In diesem Augenblick tat der Schneider einen schweren Atemstoß. Beinahe hätte Ulrike laut aufgeschrien. Dann begann das Blut zu rasen, das Herz zu pochen, als wollte es springen, und abermals flüsterte die Stimme: „Tu’s – tu’s – tu’s – das andere findet sich!“ Und immer wieder kam es, und wie fest sie auch die Ohren ins Kissen drückte, es kam immer wilder, befehlender: „Tu’s – tu’s – tu’s, das andere findet sich – das andere findet sich!“

Jü smiitj här üt et beerd to tjile, stoat et hoor hoard muit jü kool mür, kromped e huine tohuupe. Sügoor to bäärien baigänd's üt angst foor här sjilew, oors dat holp nänt. Et was här ai mur möölik än skräk dat fül spuukels fuon här, dat mä knooki fängre jiter här griip. Toleerst würd här gemormel swaker, än hän muit däi sonk's dääl ääw di koole tjile än sleep in.
Sün fün här e skruuider. As'r här oonröörd, skräked's äp.
„Äm e gotswäle", sää hi, „wät äs er mä di?"
„Hiinj bän ik wään", swoared's, „min lääwdooge hääw ik sün naacht ai häid."
„Et naachtmäär", miinjd e skruuider än skodeld mät hoor.

Tot saldooterai häin's di komerlike skruuider ai numen; hi was jäm dach alto flööri wään. Hi maaged häm swoar toochte fuon steerwen än hjilpluusihaid uf wüf än börn, wän häm foor e tid e duus hoaled. Hi oterd däsjilwe toochte uk to sin wüf än to en gooen nääber. Di reert häm än gong in oon en lääwensfersääkring. Ulrike wiilj er iirst niks fuon wääre än sää: „Dü kuost stiinuuil worde."
„Likefole", sää Sie, „än wän't man duusen moark sän; dä käme üs sü biiring to goore, wän wi long lääwe mäenoor, foor dat wort ütbaitoaled mä sösti iir."
„Dou, wät dü weet", sää Ulrike, än sü maaged e skruuider häm ääw e wäi jiter Toner, wir di agänt booged än uk e dochter säit, dir häm onerseeke skuuil.
Hi häi jüst geläägenhaid än köör mä en iidjwoin, dir jiter Sülstäär äm iidj wiilj, än e klook tou äm naachtem ging e rais luus. Hi häi uk geläägenhaid än käm mä tüs än köö oontwäske ales baisainsed foue.
Dat was en rüsi wääder, as e skruuider döörwäit in to e bäle hän muit jin däälklämerd fuon sin lochti säitels. Hi leert et hoor hinge än saach riin ferfiped üt, as'r inkum.
„Maingot, Sie, wät äs er?", fraaged Ulrike, as's häm wiswürd.
„Word man ai trong, mä mi stuont et skit. E dochter hji mi kasiired. Jä wäle mi ai äpnäme."
„Sü kane's't wjise läite. E sume was jäm wil ai huuchenooch", sää Ulrike; „mäningen oan, dir e dochter e duus oonkünid hji, äs stiinuuil würden."
E skruuider ober säit dir as en hjilpluus börn, hongri än fersoocht. Ulrike ging aar to här määm, foor än fertjil här, wät foor'n tiring e skruuider mä tüs broocht häi.
„Wät sü – ?"
Wider sää jü uuil häks niks, män sjit en häslik grinen äp. Wät dat baidüüde skuuil, wosten's biiring.
Ulrike ging tobääg to di kronke, fertwiiwelde skruuider.

18. kapitel

Ulriken fjil bait tokläpen e skeer fuon än bliif mä e späse säten oon e liimtjile.
„Dat äs foor baiseek", sää's. As's här wüder äprocht, häi's en gliinj hoor än waand här wäch fuon härn muon, foor jü häi en fül gewääten.
„Skuuil'r dääling käme?", häi's här änerlik fraaged än äm Antonen toocht.
E baiseek kum, än di gjöl, as't leert, ai här, män e skruuider. Anton kum, än dathirgong al oont jinhäli.
„Djin, fulkens!", sää'r.
Hi däi e skruuider e huin än sää: „Wät wään äs, läit fergään wjise. Ik breeg en skruuider to en dääk draacht kluure, oors ai oont hüs; dir äs ünrou nooch sü."

Sie warf sich aus dem Bett zu Boden, stieß sich den Kopf hart an der kalten Wand, presste krampfhaft die Hände zusammen. Sogar zu beten begann sie aus Angst vor sich selbst, aber es half nichts. Es war ihr nicht mehr möglich, das entsetzliche Gespenst, das mit knochigen Fingern nach ihr griff, von sich abzuschrecken. Zuletzt wurde ihr Gemurmel schwächer, und gegen Morgen sank sie auf dem kalten Boden nieder und schlief ein.
So fand sie der Schneider. Als er sie anrührte, schrak sie auf.
„Um Gottes willen“, sagte er, „was ist mit dir?“
„Übel ist mir gewesen“, antwortete sie, „mein Lebtag hab ich nicht so eine Nacht gehabt.“
„Der Alpdruck“, meinte der Schneider und schüttelte den Kopf.

Zum Militärdienst hatte man den kümmerlichen Schneider nicht eingezogen; dafür sei er einfach zu schwächlich, hatte man gemeint. Schwere Gedanken machte er sich übers Sterben und die Hilflosigkeit von Frau und Kind, falls der Tod ihn vor der Zeit ereilte. Diese Gedanken äußerte er auch gegenüber seiner Frau und einem guten Nachbarn. Der riet ihm, eine Lebensversicherung abzuschließen. Ulrike wollte erst nichts davon wissen und sagte: „Du kannst steinalt werden.“
„Einerlei“, erwiderte Sië, „und wenn’s nur tausend Mark sind; die kommen uns dann beiden zugute, wenn wir lange miteinander leben, denn mit sechzig Jahren wird das Geld ausbezahlt.“
„Tu, was du willst“, meinte Ulrike, und so machte sich der Schneider auf den Weg nach Tondern, wo der Agent wohnte und auch der Arzt ansässig war, der ihn untersuchen sollte.
Er hatte gerade die Gelegenheit, mit einem Torfwagen mitzufahren, der in Söllstedt Torf holen sollte, und um zwei Uhr nachts ging die Reise los. Für die Rückfahrt hatte er ebenfalls eine Gelegenheit und konnte inzwischen alles erledigen.
Es war ein stürmisches und regnerisches Wetter, als der Schneider gegen Abend nass bis auf die Haut von seinem luftigen Sitz hinabkletterte. Als er ins Haus trat, ließ er den Kopf hängen und sah ganz verstört aus.
„Mein Gott, Sië, was ist los?“, fragte Ulrike, als sie ihn gewahrte.
„Krieg mal keinen Schreck, mit mir steht’s übel. Der Doktor hat mich kassiert. Sie wollen mich nicht aufnehmen.“
„Dann sollen sie’s bleiben lassen. Die Summe war ihnen wohl nicht hoch genug“, meinte Ulrike; „manch einer, dem der Arzt den Tod angekündigt hat, ist steinalt geworden.“
Der Schneider aber saß da wie ein hilfloses Kind, hungrig und verzagt. Ulrike ging hinüber zu ihrer Mutter, um ihr zu berichten, was für eine Nachricht der Schneider mit nach Hause gebracht hatte.
„Was dann – ?“
Weiter sagte die alte Hexe nichts, setzte aber ein hässliches Grienen auf. Was das bedeuten sollte, wussten beide. Ulrike ging zurück zu dem kranken, verzweifelten Schneider.

18. Kapitel

Ulrike fiel beim Zuschneiden die Schere aus der Hand und blieb mit der Spitze im Lehmboden stecken.
„Das bedeutet Besuch“, sagte sie. Als sie sich wieder aufrichtete, hatte sie einen roten Kopf und wandte sich von ihrem Mann weg, denn sie hatte ein böses Gewissen.
„Sollte er heute kommen?“, hatte sie sich innerlich gefragt und an Anton gedacht.
Der Besuch kam und galt, wie es schien, nicht ihr, sondern dem Schneider. Anton kam, und diesmal bereits in der Abenddämmerung.
„’n Abend, Leute!“, sagte er.
Er gab dem Schneider die Hand und sagte: „Was gewesen ist, lass vergessen sein. Ich brauche einen Schneider für einen Satz Alltagskleidung, aber nicht bei uns im Haus; da ist schon so Unruhe genug.“

Ulrike drüüged gau en stool uf mät furkel, sjit'n torocht än sää: „Sät dääl; dat leert häm uk oont säten ufmaage."
Jü ging to köögen, än dä karmene würn aliining bäne. Et börn bliif oon e dörnsk än sleeged häm hän to di fraamde. E klook piked fole huuch, än e skruuider fraaged mä huus än fiin reerst: „Hjist et tüüch ai mäbroocht?"
„Ik bring't mjarn sjilew aar", swoared Anton.
„Daite, säi", sää dat börn än wised e skruuider en tuut bum, dir e muon fuon Kenkenhofweerw häm tostäägen häi. E skruuider waand et hoor snuup jiter e baiseek än glüsed häm oon mä fraagen uugne. Di slooch e uugne dääl: „Ik hääw di laite man wät mäbroocht, foor än käm oont guid buk bai di."
„Dat häi ai nüri deen", bromed Sie än wised jitert börn; „läit mi hiire, hür dü't hji weet."
„Jiter e moodi än guid säten", swoared Anton.
E skruuider, wirfoor wost'r ai, was en krum ferläägen, dat di grotemuon ääw iingong to häm kum, häi dirfoor ai nau tohiird än fraaged twaie; Anton sää't noch iinjsen. Ulriken raaged dat hiile goorai; jü däi, as wän's di jonge buine oler iir seen häi, än lüp käk üt än in.
Sie wised sän naien kune sügoor en poar moodenbläre. Fole, miinjd'r, moo Anton häm ai fermooden wjise; oors hi wiilj sin beerst doue. En aagedeege ober woared et oontmänst, iir hi ermä baigäne köö; hi häi tou draachte ufhiirenskluure wäs loowed to jü tid; jü näist wääg was'r fuon hüs. To ääwt sänjin köö Anton et tüüch bringe; sü köö'r mäit näme.
„Rocht sü", sää Anton, ging sän wäi än toocht sin diil.
E skruuider tuuch ääwt oore däi al fuon hüs.
Anton broocht sin tüüch to dat nai draacht kluure än kum noch bai e däi. Ulrike stü bai e skoostiin än kooged en tuur muolke to e dring. E döör üt tot noorden stü wid ääben. Anton tuuch's to än num Ulriken bai e huin.
„Weel bän ik man, dat dü't börn toliirst än wjis blir to mi", sää'r sü.
„Dat hiirt häm sü än kuon foor e dring man ääw e goaring wjise", swoared's.
„Di uk dach, Rike", sää'r sü; „ik hääw dat nü foor wäs hiird äm Sien."
Ulrike hüked mä e skolre.
„Dat äs en skäking fuon boogen, ik hääw't liiwd fuon iirsten oon; wi twäne hiire än skäle tohuupe", ging Antons snaak wider.
„Än wän't – sü was; mäie wi foorgripe? Dat was dach sjine. Wät käme skäl, känt dach, uk soner üüs ingripen", sää Ulrike.
„Ja, Rike, dat lüren ober äs swoar", sää Anton.
Jü laaked huuch äp; sü hül's e huin foor e müs än looked iirnst. „Dat läit di joo fergonge än maag en nai dumhaid; dir hääwe wät biiring nooch uf fingen", sää's sü.
„Ja, Rike, wän wi enoor man ai sü näi kiimen würn."
Ulrike lää e steer oon krönkle än sää: „Pst! Uk lait pote hääwe uure; hi kuon uk al fertjile."
Anton wiilj di dring ääwt eerm näme, oors Ulrike sää: „Läit häm oon rou; hi köö ääwfine to skraien; hi äs sokwät ai wäne. Üs biiring blüuw fuont lif."
„Ulrike!", sää Anton, „baitank dach, dat di dring iinjsen – ."
Oont sjilew uugenbläk kum en nääberswüse in. „Dü hjist wil fraamde", sää's.
Anton ging.
„As hum't näme wäl", swoared e skruuiderwüf, „hi hji't tüüch broocht to en draacht kluure, dir Sie maage skäl."

Ulrike wischte rasch mit der Schürze einen Stuhl ab, stellte ihn zurecht und sagte: „Setz dich; das lässt sich auch im Sitzen abmachen.“
Sie ging in die Küche, und die Männer waren in der Stube allein. Das Kind blieb in der Stube und schlich sich zu dem Fremden hin. Die Uhr tickte sehr laut, und der Schneider fragte mit heiserer und dünner Stimme: „Hast du den Stoff nicht mitgebracht?“
„Ich bringe ihn morgen selber vorbei“, entgegnete Anton.
„Papa, guck mal“, sagte das Kind und zeigte dem Schneider eine Tüte mit Süßigkeiten, die der Mann von der Kenkenhofwarft ihm zugesteckt hatte. Der Schneider wandte dem Besucher unvermittelt den Kopf zu und starrte ihn mit fragenden Augen an. Der senkte den Blick: „Ich hab dem Kleinen ein bisschen was mitgebracht, um bei dir gut angeschrieben zu sein.“
„Das hätte nicht nötig getan“, brummte Sië und deutete aufs Kind. „Lass mich hören, wie du’s haben willst.“
„Nach der Mode und gut sitzend“, antwortete Anton.
Der Schneider – warum, wusste er nicht – war ein wenig verlegen, weil der reiche Mann auf einmal zu ihm kam, hatte darum nicht genau zugehört und fragte erneut; Anton wiederholte es noch mal. Ulrike scherte sich um das Ganze überhaupt nicht; sie tat, als wenn sie den jungen Bauern nie zuvor gesehen hätte, und ging keck aus und ein.
Sië zeigte seinem neuen Kunden sogar ein paar Modezeitungen. Viel, meinte er, dürfe Anton nicht erwarten; aber er wolle sein Bestes tun. Eine Woche allerdings werde es mindestens dauern, ehe er damit beginnen könne; er habe bis dahin zwei Garnituren Konfirmationskleider fest zugesagt; in der nächsten Woche sei er unterwegs. Bis Sonnabend könne Anton den Stoff bringen; dann könne er Maß nehmen.
„In Ordnung“, sagte Anton, ging seines Weges und dachte sich sein Teil.
Der Schneider verließ schon am nächsten Tag das Haus.
Anton brachte seinen Stoff für den neuen Kleidersatz und kam noch bei Tag. Ulrike stand am Herd und kochte ein wenig Milch für den Jungen. Die Tür auf der Nordseite stand weit offen. Anton zog sie zu und nahm Ulrike an der Hand.
„Froh bin ich, dass du dem Kind beibringst, nett zu mir zu sein“, sagte er dann.
„Das gehört sich so und kann für den Jungen nur von Nutzen sein“, antwortete sie.
„Für dich doch auch, Rike“, meinte er darauf; „ich habe nun gehört, dass das mit Sië tatsächlich stimmt.“
Ulrike zuckte mit den Schultern.
„Das ist eine Schickung von oben“, ging Antons Rede weiter, „ich hab’s von Anfang an geglaubt; wir zwei gehören zusammen und sollen auch zusammenkommen.“
„Und wenn’s – so wäre, dürfen wir vorgreifen?“, erwiderte Ulrike. „Das wäre doch Sünde. Was kommen soll, kommt doch, auch ohne unser Eingreifen.“
„Ja, Rike, das Warten aber ist schwer“, versetzte Anton.
Sie lachte laut auf; dann hielt sie die Hand vor den Mund und schaute ernst. „Das lass dir ja vergehen, eine neue Dummheit zu machen; davon haben wir beide genug“, sagte sie dann.
„Ja, Rike, wenn wir einander nur nicht so nahegekommen wären.“
Ulrike legte die Stirn in Falten und sagte: „Pst! Auch kleine Töpfe haben Ohren[126]; er kann auch schon erzählen.“
Anton wollte den Jungen auf den Arm nehmen, aber Ulrike sagte: „Lass ihn in Ruhe; er könnte anfangen zu weinen; er ist so was nicht gewohnt. Uns beiden bleib vom Leib.“
„Ulrike!“, sagte Anton, „bedenk’ doch, dass der Junge einmal – “
Im selben Augenblick trat eine Nachbarin ein. „Du hast wohl Besuch“, sagte sie.
Anton ging.
„Wie man’s nehmen will“, antwortete die Schneidersfrau, „er hat den Stoff für einen Kleidersatz gebracht, den Sië anfertigen soll.“

126 Wortspielerische Redewendung: „Ohr“ bedeutet auch „Henkel“.

„Dat liiw ik, sok wichti kune haaget'r wil", kum't fuon jü nääberswüf.
„Sie äs man wät flau eroon än kuon dat ütgongen ai richti mur näme", sää Ulrike.
Dat geef snaak ääw e Noorddik.
„Tank iinjsen äm, e skruuider känt häm; hi oarbet sügoor foor dä grote nü", ging't sloar.
„Hum wiitj, hür dat tuup sät. E skruuider sait, än e wüf wort said", sää en fül tong.
Oon ale toonoorte würd laaked aar sok snaak.
„E muon fuon dir boogen hji nü en wiirw, foor än käm to e Noorddik", häit't algemiin.
Oan däi kum'r to mäitnämen, en ooren tot iirst gong oonpreewen än sü wider. Fulk saach häm kämen än gongen. Dat uuil, häslik stok was wüder foali oon e gong. Steeri kum'r in äit e noorddöör, dir to köögen föörd, än snaaked en lait skür mä e wüf, iir'r inkum to e skruuider, di oont häler foderrüm säit.

19. kapitel

Foor Marien kumen jiter dä suurte deege uk noch niin, dir häl än fol uf sänskin würn. Wil was's wüder aariinje kiimen, oors swak bliif's allikewil, än bai rüch wääder köö's här äm mjarnem knap fuont beerd hän to härn länstool släbe. Dir säit's sü di hiile, longe, kiiwe däi än grilesiired än hüng swoar toochte jiter. Jü häi fiir alto fole tid, äm jitertotanken än kum dirfoor uk ääw alerhand fermoodinge. Anton was ai sü bask än brot muit här, as'r en tidlong wään was. Hi preewd mur än käm langs mä här soner strid än spitookel; jü was häm glikgüldi würden.
„Wät wäl'r sü snuuplik dir djile än sü oofte? Wirfoor leert'r häm jüst dir en draacht kluure saie?", fraaged Marie oon e stäle.
Jü wost et nü. Äm jü skruuiderwüf, ai äm di komerlike skruuider was't häm to douen.
Marie preewd än ferbuone sok toochte üt här inbiling.
„Min kronkhaid dji mi dä füle ooninge in", sää's to här sjilew, oors di füle ferdacht wiilj ai wiike.
Oan jin lää's, as sü oofte, än köö e sleep ai fine. Dä baigänd Anton oon e sleep to snaaken. Iirst reekd's e hals üt, foor än hark, wät'r sää, köö't ober ai düütlik ferstuine. Sü riised's än stü lästlik üt et beerd. Jü sleeged här hän to e sjilm uf Antons looger, än nü ferstü's ärk uurd. En poar minuute stü's än luusked, sü wrüng's e huine än sonk oon e knäbiine. Sün lää's, todat et wüder stäl würden was. Ääw iingong kum er lääwend oon jü kronk; jü stü äp än baigänd än täi här oon. Sü ferleert's et rüm. Iirst, as's büte ääw e trap was, stoat's di fürterlike biilk üt, dir's todathir tobääg hülen häi. Oon e djonke tasted's här fuon oan stap to di oore. As's djile was, tuuch's diip oome in än raand aar jitert uuilendiilshüs to. E döör was ai skoored, än sü klämerd's jiter boogen, wir Momme sän sleepkaamer häi. Hi häi en sünen sleep, än iirst jiter long banken hiird's fuon bänen: „Hum äs er?"
„Dat äs mi, Marien", swoared's.
„Hum? Marien?", kum't fuon bänen.
En knoaisen uft beerdstäär, sü en hasti ämbaifachtien; di uuile tuuch boksene än jak aar, sü kum'r jiter büten.
„Herre Jööses Krüstes! Dir äs dach niin ünlok skain? Wät äs er, Marie? Än dat mäd oon e naacht!", sää di uuile.
Jü jong wüf baigänd fürterlik to skraien.

„Das glaub ich, solche wichtigen Kunden hat er wohl gerne“, kam’s von der Nachbarin.
„Sië ist nun mal etwas schwächlich und kann das Ausgehen nicht mehr richtig bewältigen“, sagte Ulrike.
Das gab Gerede auf dem Norddeich.
„Denkt euch nur, der Schneider entwickelt sich; er arbeitet jetzt sogar für die Reichen“, ging das Geschwätz.
„Wer weiß, wie das zusammenhängt. Der Schneider näht und die Frau wird genäht“, sagte eine böse Zunge. In allen Tonarten wurde über solche Äußerungen gelacht.
„Der Mann von dort oben hat jetzt einen Vorwand, um zum Norddeich zu kommen“, hieß es allgemein.
An einem Tag kam er zum Maßnehmen, an einem anderen zum erstmaligen Anprobieren und so weiter. Man sah ihn kommen und gehen. Das alte, hässliche Tratschthema war wieder gehörig im Gang. Stets trat er durch die Nordtür ein, die in die Küche führte, und redete ein wenig mit der Frau, ehe er zum Schneider hineinging, der im helleren Vorderzimmer saß.

19. Kapitel

Für Marie folgten auf die schwarzen Tage auch weiterhin keine, die hell und voller Sonnenschein waren. Wohl hatte sie wieder aufstehen können, aber schwach blieb sie dennoch, und bei rauem Wetter vermochte sie sich morgens kaum vom Bett zu ihrem Lehnstuhl zu schleppen. Dort saß sie dann den ganzen, langen, trostlosen Tag und sinnierte und hing schweren Gedanken nach. Sie hatte viel zu viel Zeit, um nachzudenken, und kam deswegen auch auf allerhand Vermutungen. Anton war nicht mehr so barsch und schroff zu ihr, wie er’s eine Zeitlang gewesen war. Er versuchte eher, mit ihr ohne Streit und Spektakel zurechtzukommen; sie war ihm gleichgültig geworden.
„Was will er so plötzlich und so oft dort unten?“, fragte sich Marie insgeheim. „Warum lässt er sich ausgerechnet dort einen Satz Kleider nähen?“
Sie wusste es jetzt. Um die Schneidersfrau, nicht um den kümmerlichen Schneider war’s ihm zu tun. Marie versuchte solche Gedanken aus ihrer Einbildung zu verbannen.
„Meine Krankheit gibt mir die bösen Ahnungen ein“, sagte sie zu sich, aber der schlimme Verdacht wollte nicht weichen.
Eines Abends lag sie, wie so oft, schlaflos im Bett. Da begann Anton im Schlaf zu reden. Erst reckte sie den Hals, um zu hören, was er sagte, konnte es aber nicht deutlich verstehen. Dann richtete sie sich auf und stieg vorsichtig aus dem Bett. Sie schlich sich zur Kante von Antons Lager, und nun verstand sie jedes Wort. Ein paar Minuten stand sie da und lauschte, dann rang sie die Hände und sank auf die Knie. So lag sie, bis es wieder still geworden war. Auf einmal kam Leben in die Kranke; sie stand auf und begann sich anzukleiden. Dann verließ sie das Zimmer. Erst, als sie draußen auf der Treppe war, stieß sie den fürchterlichen Schrei aus, den sie bis dahin zurückgehalten hatte. Im Dunkeln tastete sie sich von einer Stufe zur nächsten. Als sie unten war, holte sie tief Luft und rannte hinüber zum Altenteilerhaus. Die Tür war nicht verriegelt, und so stieg sie nach oben, wo Momme seine Schlafkammer hatte. Er hatte einen gesunden Schlaf, und erst nach langem Klopfen hörte sie von innen: „Wer ist da?“
„Ich bin’s, Marie“, erwiderte sie.
„Wer? Marie?“, kam’s von innen.
Ein Knarren der Bettstelle, dann ein hastiges Schwenken der Arme; der Alte zog Hosen und Jacke über, daraufhin kam er heraus.
„Herr Jesus Christus! Es ist doch kein Unglück geschehen? Was ist mit dir, Marie? Und das mitten in der Nacht!“, sagte er.
Die junge Frau begann fürchterlich zu weinen.

„Käm dach näärer, käm in!“, bäid Momme. Hi num här bai e huin än klaamd här dääl ääw en stool.
„Wjis dach ferstiinji! Huuil dach äp mä skraien! Wät kane enoor ääw di wise dach ai ferstuine. Fertjil dach, wät er pasiired äs!“, fermooned di uuile.
Momme taand et ljaacht, än sü säiten dä twäne baienoor. Hi stared här oon mä tronglik ontlit, än jü preewd än fertjil, wät här händrääwen häi. Iirst hän muit däi broocht Momme jü staakels baikomerd wüf tüs. Hi bliif stuinen bai e trap än luusked, wir häm bäne wät röörd; oors uk fuon e tiinste was nänt to fernämen, än sü ging Momme tüs än boaled oont gongen e fuuste.

As ääw di näiste däi Anton jiter häljin wüder sän gewänden wäi gingen was, diild Marie jü uuil Soore, dir al long ääw Kenkenhofweerw trou tiined häi, in än bäid här än hjilp bait oontäien, aardat’s ütkööre wiilj.
„Ütkööre? Wirhän dä?“, fraaged naiskiri jü uuil fumel.
„Ai wid“, swoared e wüf, „look iinjsen äm e hörn, wir Momme al oonspaand hji.“
„Hi stuont noch büte bai sin woinhüs än rükt tobak“, sää jü uuil, „dat leert, as wän’r lüret ääw hum fuon e Noorddik; foor hi looked sü skärp di wäi.“
„Däi’r dat?“, sää Marie koort, dir al foor e tid kloar was. Sü woared et noch en lait skof, iir Momme kum än sää, dat e woin toreer was.
Marie bääwerden e knäbiine, as’s preewd än klämer e wointrap äp.
„Dat gont sün ai“, sää Momme, „näm mi äm e hals, sü sjit ik di äp oont aagstool as sün lait pop.“
Momme num e tiim, än sü köörden’s uf. E tiinste köön iirst ai klook uf worde, wirhän e rais ging; iirst as e woin ämböök jiter e Noorddik to, sään’s: „Marie wäl uk wil säie, hür dat nai kluure sät“ än plänkden enoor to.
Momme häi skärp uugne än al fuon fiirens seen, dat jü uuil Trine mät börn üt änoastere säit. Uk jü würd wis, hum dir oonkajoolen kum, sjit et börn gau oon e skruuiders tün än raand in oon härn hüsiinje. Momme laaked häämsk. Hi wost, wät dat to baidüüden häi. Foor e skruuiders iinje hül’r. E noorddöör stü ääben, än Sie säit änfodere ääw e sküuw to saien.
„Haloi, skruuider, hir äs hum, dir di haal en uugenbläk spreege wiilj; käm saacht en lait luup üt; foor jü wüf äs wät swak ääw e biine än wiilj ai haal dääl fuon e woin.“
Dirmä däi’r Marien e tiim än lüp in oon di oore hüsiinje, wir’r sän liifliken sän oondraabed.
„Wät hji dat to baidüüden?“, sää di.
„Nänt“, sää di uuile, „niks, män liiwe junge. Ik wiilj bloot en iinje maage ääw din skoomluus fuonhüsluupen. Din wüf äs jäneraar än snaaket mä e skruuider.“
Anton wiilj erfuon foare, oors Mommens stärk huin hül sän eerm sü foast as en joornenen skroustook.
„Niin tuot, niin äpsäien, män liiwe!“, sää Momme, „ik liiw, uk foor di äs’t wil dat beerst, dän lompenhün!“
„Hoken skoft“, sää Anton, „hji mi ferreert?“
„Dat äs ai altid en skoft, dir oorfulk woorskouet foor fülihaid“, sää Momme, „dathirgong richtienooch was’t oan. Dü sjilew hjist di ferreert oon e sleep.“
Anton würd likenbliik, laaked höönsk äp än sää: „Bäär häi’t sü dach wään än täi en rüm wider.“
Oontwäske was e skruuider üt to e woin kiimen.
„Bäst dü en kjarl, Sie“, num Marie muit häm, „sü poas uk ääw din wüf. Wiist, wir’s nü ääwt stäär äs?“

„Komm doch näher, komm rein!“, bat Momme. Er nahm sie bei der Hand und drückte sie nieder auf einen Stuhl.
„Sei doch vernünftig! Hör doch mit dem Weinen auf! Wir können uns doch auf die Weise nicht verstehen. Erzähl doch, was passiert ist!“, ermahnte der Alte.
Momme entzündete das Licht, und dann saßen die zwei beisammen. Er starrte sie mit ängstlichem Gesicht an, und sie versuchte zu berichten, was sie hergetrieben hatte. Erst gegen Morgen brachte Momme die arme, bekümmerte Frau nach Hause. Er blieb an der Treppe stehen und lauschte, ob sich drinnen was rührte; aber auch von den Bediensteten war nichts zu vernehmen. Und so ging Momme zurück und ballte im Gehen die Fäuste.

Als Anton am nächsten Tag nach Feierabend wieder seinen gewohnten Weg gemacht hatte, rief Marie die alte Sara herein, die schon lange auf der Kenkenhofwarft treu gedient hatte, und bat sie um Hilfe beim Ankleiden, weil sie ausfahren wolle.
„Ausfahren?“, fragte die neugierige alte Jungfer. „Wohin denn?“
„Nicht weit“, erwiderte die Herrin, „schau mal um die Ecke, ob Momme schon angespannt hat.“
„Er steht noch draußen bei seinem Wagenhaus und raucht Tabak“, sagte die Alte, „es sieht so aus, als wenn er auf jemanden vom Norddeich wartet; denn er guckte gerade so scharf in die Richtung.“
„Tat er das?“, erwiderte Marie kurz. Sie war schon vor der Zeit fertig. Daher dauerte es noch ein wenig, bis Momme kam und sagte, dass der Wagen bereit wäre.
Marie zitterten die Knie, als sie versuchte, den Wagentritt hinaufzusteigen.
„Das geht so nicht“, sagte Momme, „fass mich um den Hals, dann setze ich dich wie eine kleine Puppe in den Wagenstuhl.“
Momme nahm den Zügel, und sie fuhren los. Die Bediensteten konnten zunächst gar nicht schlau daraus werden, wohin die Reise ging; erst als der Wagen zum Norddeich abbog, sagten sie: „Marie will wohl auch sehen, wie die neue Kleidung sitzt“, und blinzelten einander zu.
Momme hatte scharfe Augen und bereits von Weitem gesehen, dass die alte Trine mit dem Kind draußen auf der Ostseite saß. Sie bemerkte ebenfalls, wer da angebraust kam, setzte das Kind rasch in den Garten des Schneiders und rannte in ihr Hausende. Momme lachte hämisch. Er wusste, was das zu bedeuten hatte. Vor dem Ende des Schneiders hielt er an. Die Nordtür stand offen, und Sië saß im Vorderraum auf dem Tisch und nähte.
„Hallo, Schneider, hier ist jemand, der dich gerne für einen Moment sprechen möchte; komm bitte mal kurz raus; denn die Frau ist etwas schwach auf den Beinen und würde nicht gerne vom Wagen steigen.“
Damit reichte er Marie den Zügel und begab sich rasch in das andere Hausende, wo er seinen liebreizenden Sohn antraf.
„Was hat das zu bedeuten?“, fragte der.
„Nichts“, entgegnete der Alte, „nichts, mein lieber Junge. Ich möchte nur deinem schamlosen Aus-dem-Haus-Gehen ein Ende bereiten. Deine Frau ist drüben und spricht mit dem Schneider.“
Anton wollte hinaushasten, aber Mommes starke Hand hielt seinen Arm so fest wie ein eiserner Schraubstock.
„Keinen Lärm, kein Aufsehen, mein Lieber!“, sagte Momme. „Ich glaube, auch für dich ist es wohl das Beste, du Lumpenhund!“
„Welcher Schuft“, stieß Anton hervor, „hat mich verraten?“
„Es ist nicht immer ein Schuft, der andere Leute vor üblen Sachen warnt“, entgegnete Momme, „diesmal allerdings war’s einer. Du selber hast dich im Schlaf verraten.“
Anton wurde leichenblass, lachte höhnisch auf und sagte: „Besser wär’s also doch gewesen, ein Zimmer weiter zu ziehen.“
Inzwischen war der Schneider zum Wagen hinausgegangen.
„Bist du ein Mann, Sië“, empfing ihn Marie, „dann pass auch auf deine Frau auf. Weißt du, wo sie jetzt gerade ist?“

E skruuider würd wit as en duuiden.
Marie böök här dääl to häm än baigänd hiil säni to wispern; oors je langer jü snaaked, je bliiker würd e skruuider, je krampaftier hül'r di aagstoolkant foast, todat bai e leerste iinje Marie ai mur to sjiden wost än mä slochsen tobääg sonk oon härn aagstool. Dä ging di ünloklike skruuider tobääg oon sin hüs.
Momme leert sän dring änäädere ääw e woin säte.
„Dü hiirst änäädere hän dääling", sää'r, „dääling baihuuil ik e tiim."

As's Mommen in to här määm kämen seen häi, was Ulrike aarflüchtid oon härn oinen tün, häi ober üt dat, wät büte bai e woin snaaked würd, ai klook worde kööt. Här gewääten ober ferreert här, wät et häi wjise kööt. Jü hiird e woin wächköören; oors noch bliif's räägingsluus stuinen ääw datsjilew plaas. Dä hiird's en graamliken börnsbiilk. Jü foor in, än oon e dörnsk stü di dring ääw e sid bai e skruuider, dir ääw e tjile lää, än skriild gotsjämerlik.
Jü fing härn muon äpsumeld, broocht häm to beerd än tooch häm e tjininge än't steer mä äit. Wilert's noch mä häm ämbaisüüseld, hiird's säni treere oon e köögen, än gliik kum Trine foor en däi.
„Jööses Krüstes, wät en ünlok!", stööned's.
„St!", piswisked Ulrike, „gong uf e wäi. Ik wäl mä häm aliining wjise, wän'r wüder to häm känt."
„Wir dat ääw e goaring äs – ?", sää jü uuil.
„Wän ik di sjid, dü skeet gonge, sü gonst!", sää jü jong än tramped mä e fuit ääw e tjile.
„Ik gong al. Dü wiist, ik bän bai e huin, wän dü mi brükst", sää Trine.
„Näm't börn mä!", biilked's här jiter.
E dring skuuf's jü uuil to än ging hän tot beerd. Sie kum wüder to häm än würd här wis. Hi streekd e huin üt än sää: „Wäch hir! Wäch üt min uugne!", häched'r sü noch.
Jü seeked sin huin; oors hi leert här ai.
„Wjis ai stjampi, Sie, wän dä oor't uk sän. Momme äs män fiinj wään al sin dooge; än Marie äs kronk än bilt här wät in, dir ai sääricht – ", sää Ulrike.
E skruuider kiird häm tot uuch.
„Sie!", skriild Ulrike, „dat ferdreeg ik ai! Hiir mi dach oon! Kiir di dach äm!"
Dä kiird'r här wäderwäli et hoor to. Dir lää'r, bliik as en kalked uuch, mä inslonken siike, üt sin skämernde, fochtie uugne skuuit en glii, dir här döör än döör ging, än sää: „Wät skäl dir't snaaken to?"
Oon dä uugne lookeden en poar, dir preewden än huuil stand muit di oore sin: „Ik was di trou", sää's.
En grimas, mangd uf härtwark än wriishaid, lää häm ääwt ontlit, än mä swoar tong laled'r: „Ik koan din toochte. Din härt hji mi oler tohiird. As nuuidspiker was ik di gooenooch. E tid kuost ai ufteewe, dat dü mi wider luus bäst. Naamst dat trou, sü sän uk dä olerhiinjste uf din geslächt trou."
Ulrike skraid.
„Wät skraist?", fraaged Sie än kum ämhuuch oon sin beerd. „Skraien stü mi oon; oors dat dou ik di ai to wäle, än di oore tiinst dou ik di iirst rocht ai."
E skruuider sonk tobääg oon sin dümpet. Ulrike num häm bai e skolre än wiilj ääw häm insnaake.
„Röör mi ai oon!", skriild'r. „Herüt mä di; maag e döör to; büte ääw e geerstoal äs din plaas."
„Poas dü man ääw, dat niimen moarkt, wät hir än jäneraar foor häm gont. Ik wäl niin fraagerai än noan spuot", sää'r sü noch än wised mä e huin jiter e döör.
Ulrike waand här, ging üt än sjit här oner di uuile fleederbuum jäneraar oon här määmens bit tün.

Der Schneider wurde bleich wie ein Toter.
Marie beugte sich zu ihm hinab und begann ganz leise zu wispern; aber je länger sie sprach, desto bleicher wurde der Schneider, desto krampfhafter hielt er den Rand des Wagenstuhls fest, bis Marie zuletzt nichts mehr zu sagen wusste und schluchzend in ihren Sitz zurücksank. Da ging der unglückliche Schneider zurück in sein Haus.
Momme ließ seinen Sohn hinten auf dem Wagen sitzen.
„Du gehörst heute hinten hin“, sagte er, „heute behalte ich den Zügel.“

Als sie Momme zu ihrer Mutter hatte hineingehen sehen, war Ulrike hinüber in ihren eigenen Garten geflüchtet, hatte aber aus dem, was draußen am Wagen gesprochen wurde, nicht schlau werden können. Ihr Gewissen jedoch verriet ihr, was es wohl gewesen war. Sie hörte den Wagen fortfahren; aber noch blieb sie regungslos auf derselben Stelle stehen. Da hörte sie einen jämmerlichen Kinderschrei. Sie rannte ins Haus. In der Stube stand der Junge neben dem Schneider, der auf dem Boden lag, und schrie zum Gotterbarmen.
Sie richtete ihren Mann auf, brachte ihn zu Bett und wusch ihm Schläfen und Stirn mit Essig. Während sie sich noch um ihn bemühte, hörte sie leise Schritte in der Küche, und sogleich kam Trine zum Vorschein.
„Jesus Christus, was für ein Unglück!“, stöhnte sie.
„Sst!“, flüsterte Ulrike, „geh weg. Ich will mit ihm allein sein, wenn er wieder zu sich kommt.“
„Ob das wohl sinnvoll ist – ?“, meinte die Alte.
„Wenn ich dir sage, du sollst gehen, dann gehst du!“, versetzte die junge Frau und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.
„Ich geh ja schon. Du weißt, ich bin bei der Hand, wenn du mich brauchst“, sagte Trine.
„Nimm das Kind mit!“, rief Ulrike ihr hinterher.
Sie schob der Alten das Kind zu und ging zum Bett. Sië kam wieder zu sich und bemerkte sie. Er streckte die Hand aus und sagte: „Weg hier! – Fort aus meinen Augen!“, keuchte er dann noch.
Sie suchte seine Hand; aber er ließ sie nicht.
„Sei nicht albern, Sië, wenn’s die andern auch sind. Momme ist immer mein Feind gewesen; und Marie ist krank und bildet sich was ein, das nicht stimmt – “, sagte Ulrike.
Der Schneider wendete sich zur Wand.
„Sië!“, schrie Ulrike auf, „das ertrage ich nicht! Hör mich doch an! Dreh dich doch um!“
Da wendete er ihr widerwillig den Kopf zu. Dort lag er, bleich wie eine gekalkte Wand, mit eingefallenen Wangen, aus seinen schimmernden, feuchten Augen schoss ein Blick, der ihr durch und durch ging, und er sagte: „Wozu sollen wir noch reden?“
In seine Augen schauten ein paar, die versuchten, seinen standzuhalten: „Ich war dir treu“, sagte sie.
Eine Grimasse, eine Mischung aus Herzschmerz und Zorn, lag ihm auf dem Gesicht, und mit schwerer Zunge lallte er: „Ich kenne deine Gedanken. Dein Herz hat mir nie angehört. Als Notnagel war ich dir gut genug. Die Zeit konntest du nicht abwarten, dass du mich wieder los bist. Nennst du das treu, dann sind auch die Allerniedrigsten deines Geschlechtes treu.“
Ulrike weinte.
„Was weinst du?“, fragte Sië und richtete sich in seinem Bett auf. „Weinen stünde mir zu; aber den Gefallen tu ich dir nicht, und den anderen Dienst erweise ich dir erst recht nicht.“
Der Schneider sank zurück in sein Kissen. Ulrike fasste ihn an der Schulter und wollte auf ihn einreden.
„Rühr mich nicht an!“, kreischte er. „Raus mit dir; mach die Tür zu; draußen auf dem Misthaufen ist dein Platz.“
„Pass du bloß auf, dass niemand mitkriegt, was hier und drüben vor sich geht. Ich will keine Fragerei und keinen Spott“, sagte er dann noch und wies mit der Hand nach der Tür.
Ulrike drehte sich um, ging hinaus und setzte sich drüben im Gärtchen ihrer Mutter unter den Holunderstrauch.

Dir säit's en long skür, e jilbooge ääw e knäbiine, et hoor twäske här huine, mä äpsmän läpe, bal as en trüün.
„Fui!", sää's än spüted üt. „En kiiw weerk än wjis en wüse, wän hum't ai wjise mäi, as hum löst hji."

20. kapitel

Ääw e Noorddik wost enärken nü, dat e skruuider snuuplik kronk würden was än to beerd läde muost. Hür dat sü ääwt eewenesljochte togingen än sü swoar aar häm kiimen was, fing niimen to wäären; foor al swüügden's stäl, e skruuider sjilew leert häm niks üt; än dä intlik skilie häin ale uursaage än huuil e müs. Dän än wän kum er hum to kronkenbaiseek än fraaged mäliren, hür't di staakel ging; oors niimen kööhjilpe.
„E duus äs er wil twäske, än foor häm gjift et niin krüd", sää fulk nooch to Ulriken, wän's wächgingen.
„Hi äs häm noch steeri kiimen än hoalet et uk nooch döör dathirgong", swoared jü mä en sürliken miine än toocht dach bai här sjilew: „E wäi jäneräp baigänt än word fri; ik kuon teewe."
Wil häi's di wäle än stuin härn muon bai oon sin nuuid, wän't uk man was, foor än läit här nänt foorsmite; oors Sie wääred uf, sübal's miine maaged än ljid et dümpet torochte onter än keel sin hiitj hoor mä en kool klüt.
Uk jü seeft Line, dir häm sü haal numen än oon Ulrikens stäär wään häi, leert här't ai näme än säi to foor di kronke Sie. As jü inkum än häm bai jü ufmaagerd huin num, tuuch e skruuider's ai tobääg, män sää, änerlik weel än loklik: „Liif, dat dü kiimen bäst; mi gont et man mooi. Dü bäst al iir jü iinjsist wään, dir wät fuon mi hülen hji; oors ik bän en ooren wäi gingen än hääw di stuine leert. Fergjiuw mi't, Line."
Jü fumel gingen dä uurde uf di swoar kronke, dir filicht bal to steerwen kum, diip to härten. Tuure säiten här oont uugne, än mä bääwern läpe sää's: „Dat mäist ai sjide, Sie, dü hjist niin skil, dat et oors kiimen äs, as wi't haal seen häin. Muit skäksool än Guodens wäle kane wi mänskne nänt."
Di duuidkronke was't en lächtels än hiir dä mile uurde üt härn müs; än sü sää'r: „Ik word ai mur; ik feel't, män luup hir ääw wraal äs bal foorbai; di sjid ik fole, fole tunk, dat dü kiimen bäst än mi't härt lächt maaged hjist. Dü hjist mi dat iinjsist, wät mi klaamd, fuont härt numen än mi't steerwen lächt maaged."
Sie sonk tobääg, mat än troat fuon jü oonstringing, dir häm dat baikäntnes än fole snaaken broocht häi.
„Ik wäl sleepe, Line", sää'r, än mä swoar slochsen ging e fumel fuon häm.
As's här ääwt oore mjarn ääw e wäi maaged, foor än dou Sien en lait huinreeking, gingen al e klooke. Häm häi di gnäädie Guod erliised üt komer än nuuid, dir sü riklik ääw sin swake skolre looged würden würn.
Al fjouer deege läärer droochen's häm to e hauert.
Man lait was't foolicht, dir änäädere jü simpel, änkelt käst lüp. Ulrike säit ääw e likwoin, di iinjsiste woin, dir häm hänfoolicht. Tweer schongstere man stün bait ääben greerf mä köster än preerster än süngen: „Begrabt den Leib in seine Gruft."
„Wüder oan mur", sää e küülengreerwer, as'r e ördskole däälrüse leert ääw e käst.
„Wüder oan mäner", sään e dräägstere, dir's tüsäit gingen, äm tot sörihüs, foor än fou en krum kafe än kaag.

Dort saß sie eine lange Weile, den Ellenbogen auf den Knien, den Kopf zwischen den Händen, mit aufgeworfenen Lippen, fast wie ein Schweinerüssel.
„Pfui!“, sagte sie und spuckte aus. „Schlimm, eine Frau zu sein, wenn man’s nicht sein darf, wie man Lust hat.“

20. Kapitel

Auf dem Norddeich wusste nun jeder, dass der Schneider plötzlich krank geworden war und zu Bett liegen musste. Wie das so unversehens zugegangen und derart schwer über ihn gekommen war, erfuhr niemand; denn alle schwiegen still; der Schneider selbst ließ nichts verlauten; und die eigentlich Schuldigen hatten allen Grund, den Mund zu halten. Hin und wieder kam jemand auf Krankenbesuch und fragte mitleidig, wie es dem Bedauernswerten ging; aber niemand konnte helfen.
„Der Tod steht wohl bevor, und gegen ihn gibt es kein Mittel“, sagten die Leute zu Ulrike, wenn sie fortgingen.
„Er hat sich noch immer erholt und schafft es wohl auch diesmal“, erwiderte sie mit säuerlicher Miene und dachte doch bei sich: „Der Weg nach drüben hinauf zur Warft beginnt frei zu werden; ich kann warten.“
Wohl hatte sie die Absicht, ihrem Mann in seiner Not beizustehen, wenn auch nur, um sich nichts vorwerfen zu lassen; Sië aber wehrte ab, sobald sie Miene machte, das Kissen zurechtzulegen oder seinen heißen Kopf mit einem kalten Tuch zu kühlen.
Die sanfte Line, die ihn so gerne zum Mann genommen und an Ulrikes Stelle gewesen wäre, ließ es sich ebenfalls nicht nehmen, sich um den kranken Sië zu bemühen. Als sie eintrat und seine abgemagerte Hand ergriff, zog der Schneider sie nicht zurück, sondern sagte, innerlich froh und glücklich: „Lieb, dass du gekommen bist; mir geht es ziemlich schlecht. Du bist schon früher die Einzige gewesen, die etwas von mir gehalten hat; aber ich bin einen anderen Weg gegangen und hab dich stehen lassen. Vergib mir, Line.“
Dem Mädchen gingen die Worte des Schwerkranken, der vielleicht bald sterben würde, tief zu Herzen. Tränen saßen ihr in den Augen, und mit zitternden Lippen sagte sie: „Das darfst du nicht sagen, Sië, du hast keine Schuld, dass es anders gekommen ist, als wir’s gerne gesehen hätten. Gegen Schicksal und Gottes Willen vermögen wir Menschen nichts.“
Dem Todkranken war’s eine Erleichterung, die milden Worte aus ihrem Mund zu hören; und so sagte er: „Ich werde nicht mehr gesund; ich fühl’s, mein Lauf hier auf Erden ist bald vorbei; dir sage ich vielen, vielen Dank, dass du gekommen bist und mir das Herz erleichtert hast. Du hast mir das Einzige, was mich bedrückte, vom Herzen genommen und mir das Sterben leicht gemacht.“
Sië sank zurück, matt und müde von der Anstrengung, die ihm das Bekenntnis und das viele Sprechen bereitet hatte.
„Ich will schlafen, Line“, sagte er, und mit schwerem Schluchzen verließ ihn das Mädchen.
Als sie sich am nächsten Morgen auf den Weg machte, um Sië eine kleine Handreichung zu tun, gingen bereits die Glocken. Ihn hatte der gnädige Gott aus Kummer und Not, die so reichlich auf seine schwachen Schultern geladen worden waren, erlöst.
Schon vier Tage später trug man ihn zum Friedhof.
Nur klein war das Gefolge, das hinter dem schlichten, einfachen[127] Sarg schritt. Ulrike saß auf dem Leichenwagen, dem einzigen Wagen, der ihn auf dem letzten Weg begleitete. Zwei Sänger nur standen mit Küster und Pfarrer am offenen Grab und sangen: „Begrabt den Leib in seine Gruft.“
„Wieder einer mehr“, sagte der Totengräber, als er die Erdschollen auf den Sarg niederstürzen ließ.
„Wieder einer weniger“, sagten die Träger, als sie zurück zum Trauerhaus gingen, um ein bisschen Kaffee und Kuchen zu sich zu nehmen.

127 Hier im Gegensatz zum doppelten Sarg für Bessergestellte.

Uk Ulrike ging to fuits tüs. As't lik fuon e woin wään was, köörd e knächt, dir'n broocht häi, tüs, foor niin geläägenhaid was er än fou e hängste in. Jiter dat maager „eerbiir" roked fulk uf jiter e hüüse än leert Ulriken mä härn dring aliining tobääg. Jü skoored e söördöör än lää't sloort foor e noorddöör. Sü num's härn dring bai e huin än ging äm to här määm. Dir säit's nü ääw di uuile, joornbaisloine kofert mä sin fermölsterde fäite än sää ai en uurd. As't baigänd to jinen, num's e koie üt et skrap än sää to här määm: „Wjis saacht sü guid än hoal wät beerdstüüch aar, ik maag mi hir en looger torocht. Jäneraar mäi'k ai haal sleepe."
„Bäst trong?", fraaged jü uuil.
„Noan", sää's, „oors dat äs sü aliining än ünhiimlik oon sün hüs, wir's eewen en duuiden ütdräägen hääwe. Dat börn faalt gliik oon sleep, än sü feel ik mi alhiil ferleert."
Jü uuil däi, wät Ulrike wiilj.
Ääw e tjile broaid's en bün strai üt än lää't beerdstüüch erääw.
As's dir en skür lään häi, kum Ulrike ämhuuch än sää to jü uuil, dir uk ai sleepe köö: „Nü bän ik dä je loklik wüder ääwt strai, as't mi wil tokänt; sütosjiden ai fole bäär as en bädwüf, dir niks äm än oon hji."
„Dü mäist di noch ai klaage", swoared jü uuil, „dü hjist dach noch dä fiiwduusen..."
„Wät foor wät?", baigäared jü jong äp. „Wän dü äm dat ferfluuchte giilj snaakest, wät di uuile fuon Kenkenhofweerw mi tosmän hji, sü huuil äp. Dat hääw ik ai äpsumeld onter goor oonnumen. Liiwer ferreek ik mäsamt min börn as än röör dat baiskän giilj oon."
„Ik hääw mi ai ferkaaft!", skriild's sü, dat jü uuil tohuupe foor än ai en uurd mur riskiired.
En skür was't stäl oon dat komerlik hüüsken. Sü baigänd jü uuil: „Dat wiilj ik uk ai sjide. Weel kuost ober dach wjise, dat et sün kiimen äs, as't nü kiimen äs; hi äs ääw e hauert ferwoared än di ai mur oon e wäi."
„Fui!", sää Ulrike, fol uf ääkel, än kiird här ääw jü oor sid. Sü würd et stäl oon e kaamer. Dä tou wääre sleepen to hän muit däi, as hist än häär al en ljaacht äpblitsed.
Uk ääw Kenkenhofweerw glänerd en ljaacht, as wän en steer här towänked. Ulrike würd dat wis än sää to här sjilew: „Dü wänkest! Ik liiw, ik käm bal."

21. kapitel

Marie häi mä fuuilicht huine bait wäning stiinjen, as't lik foorbaikum. Di snuuplike duus uf di muon, wät's dir foorbaiköörden, fjil här ääwt gewääten. Sü näi alsü häi'r häm dat numen, wät jü häm ääbenboored häi, dat'r e duus erfuon fingen häi.
„Ik bän e spiker to sin käst würden", sää jü änerlik stäm, dir bai sok foorfoale wiiken wort.
Jü häi datgong goorai baitoocht, wät här douen oonrochte köö, wärken häi's oonnumen, dat et e skruuider oont greerf jaage, noch dat et här sjilew sü näi gonge köö.
Sont di däi lää't här oon e kroop as bläi. Jü häi ai en treer büte e döör maage kööt.
E skruuider was di iinjsiste, dir Antonen e döör häi wise kööt, dir dä twäne häi ütenoor huuile kööt.
Än hi lää nü ääw e hauert, machtluus än stum. Jü iin uf dat poar häi nü fri luup än köö doue, wät här baihaaged.
„Wäne", sää Marie änerlik, „och, wäne muit ik e skruuider dirhän foolie än di oore uf dat poar e wäi fri maage?"

Auch Ulrike ging zu Fuß nach Hause. Als die Leiche vom Wagen gehoben worden war, fuhr der Knecht, der ihn gebracht hatte, zurück, denn es gab keine Gelegenheit, die Pferde unterzubringen. Nach dem mageren „Trauermahl“ begab man sich nach Hause und ließ Ulrike mit ihrem Sohn allein zurück. Sie verriegelte die Südtür und legte das Schloss vor die Nordtür. Dann nahm sie ihren Sohn an der Hand und ging hinüber zu ihrer Mutter. Dort saß sie nun auf der alten, eisenbeschlagenen Truhe mit ihren morsch gewordenen Füßen und sagte kein Wort. Als es begann, Abend zu werden, nahm sie den Schlüssel aus der Tasche und sagte zu ihrer Mutter: „Sei bitte so gut und hol ein bisschen Bettzeug rüber, ich mach’ mir hier ein Lager zurecht. Drüben möchte ich nicht gerne schlafen.“
„Hast du Angst?“, fragte die Alte.
„Nein“, entgegnete sie, „aber es ist so einsam und unheimlich in einem Haus, wo man gerade einen Toten hinausgetragen hat. Das Kind fällt gleich in Schlaf, und dann fühle ich mich vollkommen verlassen.“
Die Alte tat, was Ulrike wollte.
Auf dem Boden breitete sie ein Bund Stroh aus und legte das Bettzeug darauf.
Als sie dort eine Weile gelegen hatte, richtete Ulrike sich auf und sagte zu der Alten, die ebenfalls nicht schlafen konnte: „Nun bin ich ja glücklich wieder auf dem Stroh, wie’s mir wohl zukommt; sozusagen nicht viel besser als eine Bettlerin, die nichts um- und anhat.“
„Du darfst dich noch nicht beschweren“, erwiderte die Alte, „du hast doch noch die fünftausend...“
„Wie bitte?“, begehrte die Junge auf. „Wenn du von dem verfluchten Geld redest, das der Alte von der Kenkenhofwarft mir zugeworfen hat, dann hör auf. Das hab ich nicht aufgesammelt oder gar angenommen. Lieber verreck ich mitsamt meinem Kind, als dass ich das dreckige Geld anrühr’.“
„Ich hab mich nicht verkauft!“, schrie sie daraufhin gell, so dass die Alte zusammenfuhr und kein Wort mehr riskierte.
Eine Weile war’s still in dem kümmerlichen Häuschen. Dann begann die Alte: „Das wollte ich auch nicht sagen. Froh kannst du aber doch sein, dass es so gekommen ist wie jetzt. Er ist auf dem Friedhof verwahrt und dir nicht mehr im Weg.“
„Pfui!“, sagte Ulrike voller Ekel und drehte sich auf die andere Seite. Dann wurde es still in der Kammer. Die zwei Witwen schliefen bis zum Morgen, da hier und dort bereits ein Licht aufblitzte.
Auch auf der Kenkenhofwarft schimmerte ein Licht, als wenn ein Stern ihr zuwinkte. Ulrike bemerkte das und sagte zu sich: „Du winkst! Ich glaub’, ich komme bald.“

21. Kapitel

Marie hatte, als der Leichenzug vorbeikam, mit gefalteten Händen am Fenster gestanden. Der plötzliche Tod des Mannes, den man dort vorbeifuhr, fiel ihr aufs Gewissen. So sehr zu Herzen hatte er sich das, was sie ihm offenbart hatte, also genommen, dass er sich davon den Tod geholt hatte.
„Ich bin der Nagel zu seinem Sarg geworden“, sagte die innere Stimme, die bei solchen Vorfällen erwacht. Sie hatte damals gar nicht bedacht, was ihr Tun anrichten konnte; weder hatte sie angenommen, dass es den Schneider ins Grab jagen noch dass es ihr selber so nahegehen würde.
Seit jenem Tag lag es ihr wie Blei im Leib. Sie hatte nicht einen Schritt zur Tür hinaus machen können. Der Schneider wäre der Einzige gewesen, der Anton die Tür weisen, der die zwei hätte auseinanderhalten können. Aber er lag nun auf dem Friedhof, machtlos und stumm. Die eine des Paares hatte jetzt freien Lauf und konnte tun, was ihr behagte.
„Wann“, sagte Marie innerlich, „ach, wann muss ich dem Schneider dorthin folgen und dem anderen des Paares den Weg freimachen?“

Oors ai bloot et steerwen stü här baifoor; uk wät's nü wil to bailääwen än üttostuinen häi, maaged här deege än naachte ünroulik. Än jü staakels wüse skuuil't balenooch to wäären än to bailääwen foue.
Niimen, wärken di jonge noch di uuile muon fuon Kenkenhofweerw, häi sont di däi, dir Marie mä Mommen bai e skruuider wään was än Antonen tüs hoaled häi, en uurd säid, niin guid än niin eeri. Jä lüpen nääwenenoor än wosten, dat jär wäie ütenoor gingen. As ober e skruuider duuid was än hi iirst en aagedeege ääw e hauert lään häi, num't en änring.
Anton leert häm hiire, dat'r foorhäi än dou en goo weerk foor jü wäär. Hi wiilj här mäsamt härn dring äpnäme to Kenkenhofweerw.
Oors nü foor Marie äp: „Wät? Dat stok wüse? Hir äp? Äs't al sü wid kiimen mä din skoomluusihaid? Hjist dä goornoan iire mur oont lif? Oors Gotlof, dir hääw ik uk noch en uurd mä to sjiden! Oler, dat sjid ik di, sü long, as ik lääw, wort dir wät uf!"
„Datdir dji di ai guid bai din swakhaid!", sää häämsk Anton.
„Dü bäst oors ai sü baisöricht äm mi!", skriild e wüf än fraaged mä gäfti uugne: „As wät wiiljst dä dat pastüür hir äpnäme? Wät skäl's hir? Hum tiine?"
„Gliik fäist't to hiiren", sää glikgüldi e muon. „Jü uuil Soore äs sjilew man en krääbel, dir ai fole mur kuon; biiringes kuon's ai, di äppoase än süüsle. Jü skruuiderwäär äs jong än ferstuont, di äptowarten; en bäär iin äs er ai to finen."
„Jü? Mi plääge? Dat stok kjäling?", skriild Marie. Sü würd's stäl än staamerd: „Äs't möölik? Kööst mi dat oondoue?"
„Dir muist di oon füüge!", sää'r hoard än kool. „Ik wäl't sün, än dirmä kloar!"
„Dü hjist wät guid to maagen muit jü staakels wäär mä din wonerlike inbilinge", sää'r sü noch.
„Inbilinge?", skriild e wüf. „Weet lüchne, wät dü sjilew säid hjist?"
„Dir kuon hum säie, wät't ääw häm hji mä din inbilinge; sügoor, wät hum oon sleep än druum säit, wort ütslaachtid", sää Anton.
„Iin douen, wir inbiling onter ai; wät ik hiird hääw, hääw'k hiird, än uf di saage wort nänt", sää's.
„Dat fänt häm!", sää Anton, ging üt än slooch e döör änäädere häm to.
Sün ging't nü däi foor däi. Trüuwen än muittwäären, oors was er nänt oon järn ämgong. Än bal was't sü wid, dat di swakere er ai mur äpiinj köö. Dat eewi strid än spitookel smiitj Marien ääwt kronkenbeerd. Jü was sü swak, dat's muit dat fül twäären än trüuwen ai mur äpiinj köö än weel was, dat's en stäl plaas häi, wir's oon rou än freere här leerst stün ufteewe köö.
Ulrike tuuch mä här börn äp to Kenkenhofweerw än häi di wäle än dou här plächt as kronkenpläägerin.
Marie ober wääred uf; jü wiilj här tiinste ai än was weel, wän di uuile Momme aarkum än stünelong bai här säit. Ulriken saand's sü mä en laiten wänk slüüni jiter büten.
Mommen kooged et bluid, wän'r dat stok kjäling (oors naamd'r här ai) oon sän riinen hüüse ämbailuupen saach. Än wän'r tüsäit, aar to sin nai hüs ging, sü maaged'r häm locht mä dä jaarichste skimpuurde än boaled e fuust. Hi hoobed todathir noch steeri, dat sin swiigerdoochter här käme skuuil; oors as'r här mur än mur hänseegen saach, bliif uk hi mä e tid wäch. Hi was niks äm än säi to, hür't algemääli to iinje ging, än toleerst was jü kronk alhiil oonwised ääw Ulrikens hjilp. Foor Mommen was dir nänt to hoalen as ärger än fertriitj; hi köö nänt änre, foor hi häi er nänt mur to sjiden. Anton was hiire än ai hi. Di kum man sälten, än sü broocht'r Marien uk niks as komer.

Doch nicht allein das Sterben stand ihr bevor;[128] auch was sie nun wohl erleben und auszustehen hatte, machte ihre Tage und Nächte unruhig. Und die arme Frau sollte es nur zu bald erfahren und erleben.
Niemand, weder der junge noch der alte Herr von der Kenkenhofwarft, hatte seit dem Tag, da Marie mit Momme beim Schneider gewesen war und Anton nach Hause geholt hatte, ein Wort gesagt, weder im Guten noch im Bösen. Sie lebten nebeneinander her und wussten, dass ihre Wege auseinandergingen. Als aber der Schneider tot war und erst eine Woche auf dem Friedhof lag, nahm es eine Änderung.
Anton ließ sich vernehmen, dass er vorhätte, für die Witwe ein gutes Werk zu tun. Er wolle sie mitsamt ihrem Kind auf der Kenkenhofwarft aufnehmen.
Jetzt aber fuhr Marie auf: „Was? Das Weibsstück? Hier herauf? Ist es schon so weit gekommen mit deiner Schamlosigkeit? Hast du denn gar keine Ehre mehr im Leib? Aber Gott sei Dank, da hab ich auch noch ein Wort mitzureden! Niemals, das sag ich dir, solange ich lebe, wird was daraus!“
„Aufregung tut dir nicht gut bei deiner Schwäche!“, entgegnete Anton hämisch.
„Sonst bist du nicht so besorgt um mich!“, schrie die Frau und fragte mit giftigem Blick: „Als was möchtest du diese Person hier aufnehmen? Was soll sie hier? Wem dienen?“
„Gleich kriegst du’s zu hören“, erwiderte gleichgültig der Mann. „Die alte Sara ist selber nur ein halber Mensch, der nicht mehr viel kann; beides kann sie nicht, dich pflegen und im Haus wirtschaften. Die Schneiderwitwe ist jung und versteht, dir aufzuwarten; eine Bessere ist nicht zu finden.“
„Sie? Mich pflegen? Das verdorbene Weib?“, kreischte Marie. Dann wurde sie still und stammelte: „Ist es möglich? Könntest du mir das antun?“
„Dahinein musst du dich fügen!“, sagte er hart und kalt. „Ich will’s so, und damit fertig! – Du hast was gutzumachen gegenüber der armen Witwe mit deinen wunderlichen Einbildungen“, fügte er dann noch hinzu.
„Einbildungen?“, stieß die Frau schrill hervor. „Willst du leugnen, was du selbst gesagt hast?“
„Da kann man sehen, was es mit deinen Einbildungen auf sich hat; sogar, was man im Schlaf und Traum sagt, wird ausgeschlachtet“, meinte Anton.
„Einerlei, ob Einbildung oder nicht; was ich gehört hab, hab ich gehört, und aus der Sache wird nichts“, versetzte sie.
„Das werden wir ja sehen!“, entgegnete Anton, ging hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.
So ging es nun Tag für Tag. Drohen und Widerstreben, ansonsten gab es in ihrem Umgang nichts. Und bald war es so weit, dass die Schwächere es nicht mehr ertragen konnte. Der ewige Streit und Aufruhr warf Marie aufs Krankenbett. Sie war so kraftlos, dass sie das üble Trotzen und Drohen nicht mehr auszuhalten vermochte und froh war, dass sie einen stillen Ort hatte, wo sie in Ruhe und Frieden ihrer letzten Stunde entgegensehen konnte.
Ulrike zog mit ihrem Kind auf die Kenkenhofwarft und hatte die Absicht, ihre Pflicht als Krankenpflegerin zu tun.
Marie aber wehrte ab; sie wollte ihre Dienste nicht und war froh, wenn der alte Momme herüberkam und stundenlang bei ihr saß. Mit einem kleinen Wink schickte sie dann Ulrike schleunig hinaus.
Momme kochte das Blut, wenn er das verdorbene Weib (anders nannte er sie nicht) in seinem reinen Zuhause herumlaufen sah. Und wenn er zurück, hinüber zu seinem neuen Haus ging, so machte er sich mit den schlimmsten Schimpfworten Luft und ballte die Faust. Er hoffte bis dahin noch immer, dass seine Schwiegertochter sich erholen würde; als er sie aber immer mehr dahinsiechen sah, blieb auch er nach und nach fort. Er war nicht geneigt, zuzusehen, wie’s allmählich zu Ende ging, und zuletzt war die Kranke gänzlich auf Ulrikes Hilfe angewiesen. Für Momme war dort nichts als Ärger und Verdruss zu holen; er konnte nichts ändern, denn er hatte nichts mehr zu sagen. Anton war der Herr und nicht er. Der kam nur selten, und dann brachte er Marie auch nichts als Kummer.

128 Hier: Doch nicht allein vor dem Sterben graute ihr.

Mä baigäärlik miine saach's sin uugne hingen ääw jü keem, sün, stärk wäär, wilert jü, swak än reer to steerwen, machtluus ales aar här gonge läite muost. Marie feeld, här leerst stün was näi. Sooren saand's aar to Mommen. Hi skuuil saacht gliik aarkäme. Ulriken saand's wäch. Anton was to fäile gingen.
As Momme inkum, saach'r, dat en lääwensljaacht üttoläsken häm oonskäked. Jü num sin huin än sää: „Maag dü mi't uugne to, wän ik duuid bän. Di leerste tiinst dou dü mi; dü bäst di iinjsiste, dir mi trou blääwen äs."
„Ik ferläit di uk nü ai, Marie", sää Momme.
As'r dat säid häi, sonk Marie tobääg oon här dümpet än däi di leerste sik. En lääwend, fol uf toorne än stäägelbure, lääri uf liiwde än lok, häi alto jider et iinje fünen. Momme maaged här dä bräägene uugne to, as jü't wiiljt häi. As wän's roulik än fräädlik sleep, lää jü jong wüf fuon Kenkenhof dir.
„Hjist ai fole guids häid", sää Momme, „würst en rik fumel, ober en jarm wüf, Marie. Rou oon Guodens eewien freere, min doochter", sää Momme sü noch än däked här't ontlit to mä en witen noodik.

22. kapitel

Jüst, as wän hum en stook injaaged oon en anteremanterebonke, sün wirked Mariens duus ääwt hiile schöspel, ja, sügoor ääw di widere ämgeegend.
„Iirst e skruuider än sü Marie", sään's al, dädir wosten, wät häm oon dä leerste tide twäske Kenkenhofweerw än e Noorddik ufspäled häi. As en wilen looge, dir fuon nai üt en duuiden eerskbonke ämhuuch steecht, sü kum nü wüder hiil snuuplik fulkens snaak oon e gong.
„Dat stok kjäling skuuil hum lääwendi baigreerwe", häit et, „än e kjarl erto", sään dä, dir't oonhiirden.
„Sün gont't ääw wraal", sää en ooren, „dä gooe muite oont gjas bite, än e kjälinge än kaalringe triomfiire."
„Hum äs er skil oon, dat et sün kiimen äs?", ging't spikeliiren aar di foal wider.
„Hum? Ja, hum wil? Wä – ?", sää en kloaigrääfster fuon e Noorddik.
„E dikfooged!", kum't gau swoar; „hi äs skil oont hiile ünlok. Giilj skuuil to giilj. Hum sää noan, as di goast e fumel ferföörd häi? Di uuile! Hi miinjd, et mä giilj guid to maagen, as e fumel solm maage skuuil än foor häm ääw e knäbiine lää än äm erbarmen bäid än e sän reer to was än maag guid, wät'r oonrocht häi."
„E fumel duugd nänt fuon iirsten oon än här määm noch fole mäner", sää en uuil wüse üt Ulrikens nääberskäp.
„Dat uuil määr än häks häi't erääw oonläid än fou di sän oont neert", sää en oor iin, „häi jü ai wään än häi jü ääw här doochter poased, iir't alto läär was, sü was't sü wid goorai kiimen."
„Jü staakels Marie äs miist to baiduuren", sää noch en oor iin.
„Mi täint, e skruuider!", kum't swoar.
Sün ging't hän än jurt as oon en bäieswiirm. Al wiiljn's rochte än al wiiljn's't bäär wääre. En uuilen, ferstiinjien muon sää toleerst: „Fulkens, swüüg dach stäl äm dat stok. Skäksool äs ales, baistäming ales fuon boogen. Wät käme skäl, känt dach soner üüs rochten än todouen."
Dat tocht dä miiste dä uk.

Mit begehrlichem Ausdruck sah sie seine Augen an der schönen, gesunden, starken Witwe hängen, während sie selbst, schwach und bereit zu sterben, machtlos alles über sich ergehen lassen musste.
Marie fühlte, ihre letzte Stunde war nah. Sie schickte Sara hinüber zu Momme. Er möge bitte sofort herüberkommen. Ulrike schickte sie weg. Anton war zu Felde gegangen.
Als Momme eintrat, sah er, dass das Lebenslicht sich anschickte zu erlöschen. Sie nahm seine Hand und sagte: „Drücke du mir die Augen zu, wenn ich tot bin. Diesen letzten Dienst erweise du mir; du bist der Einzige, der mir treu geblieben ist."
„Ich verlasse dich auch jetzt nicht, Marie", sagte Momme.
Als er das gesagt hatte, sank Marie in ihr Kissen zurück und tat den letzten Seufzer. Ein Leben voller Dornen und Disteln, leer an Liebe und Glück, hatte allzu früh ein Ende gefunden. Momme drückte ihr, wie sie's gewünscht hatte, die gebrochenen Augen zu. Als wenn sie ruhig und friedlich schliefe, lag die junge Herrin vom Kenkenhof da.
„Hast nicht viel Gutes gehabt", sagte Momme. „Warst ein reiches Mädchen, aber eine arme Frau, Marie. Ruhe in Gottes ewigem Frieden, meine Tochter", fügte er dann noch hinzu und bedeckte ihr das Antlitz mit einem weißen Tuch.

22. Kapitel

Als wenn man einen Stock in einen Ameisenhaufen hineingejagt hätte, so wirkte Maries Tod auf das gesamte Kirchspiel, ja sogar auf die weitere Umgegend.
„Erst der Schneider und dann Marie", sagten alle, die wussten, was sich in den letzten Zeiten zwischen der Kenkenhofwarft und dem Norddeich abgespielt hatte. Wie eine wilde Lohe, die von Neuem aus einem erloschenen Aschenhaufen steigt, so kam nun ganz plötzlich wieder das Gerede der Leute in Gang.
„Das verdorbene Weib sollte man lebendig begraben", hieß es. „Und den Kerl dazu", sagten die, die's anhörten.
„So geht's auf Erden", meinte ein anderer, „die Guten müssen ins Gras beißen, und die schamlosen Weiber und Schurken triumphieren."
„Wer ist schuld daran, dass es so gekommen ist?", ging das Grübeln über diesen Fall weiter.
„Wer? Ja, wer wohl? Wa – ?", meinte ein Kleigräber vom Norddeich.
„Der Deichvogt!", kam die schnelle Antwort. „Er ist schuld am ganzen Unglück. Geld sollte zu Geld. Wer sagte nein, als der Bursche das Mädchen verführt hatte? Der Alte! Er meinte, es mit Geld gutzumachen, als das Mädchen ein Kind kriegen sollte und vor ihm auf den Knien lag und um Erbarmen bat und der Sohn bereit war, gutzumachen, was er angerichtet hatte."
„Das Mädchen taugte von Anfang an nichts und ihre Mutter noch viel weniger", sagte eine alte Frau aus Ulrikes Nachbarschaft.
„Die alte Metze und Hexe hatte es drauf angelegt, den Sohn ins Netz zu kriegen", meinte eine andere, „wäre sie nicht gewesen und hätte sie auf ihre Tochter aufgepasst, eh' es zu spät war, wär' es gar nicht so weit gekommen."
„Die arme Marie ist am meisten zu bedauern", äußerte sich eine weitere.
„Ich meine, der Schneider!", kam die Antwort.
So ging es hin und her wie in einem Bienenschwarm. Alle wollten richten, alle wollten's besser wissen. Ein alter, verständiger Mann sagte zuletzt: „Leute, schweigt doch still über die Geschichte. Schicksal ist alles, Bestimmung alles von oben. Was kommen soll, kommt doch ohne unser Richten und Zutun."
Das meinten die meisten dann auch.

Di däi kum, dä's Marien to e hauert droochen.
Än noch hiird et diskeriiren ai äp. „Dä twäne hääwe sü guid as tweer ünsküli mänskene ämbroocht", sää fulk fuon Antonen än e skruuiders wäär.
„Jü äs er guid oon", sään's fuon jü duuid.
„Skil hji di uuile oont hiile ünlok", sään's bai e leerste iinje.
E preerster hül en üttunken, dir enärken to härten ging, aar dä uurde: „Die Wege des Herrn sind unerforschlich", än dat broocht fulk ääw di rochte wäi oon jär baiordiiling uf di hiile foal.

Jü uuil Trine häi här inbild, dat foor här, nü dir här doochter sütosjiden foasten fuit fingen häi ääw Kenkenhofweerw, uk dä guilne deege baigäne skuuiln. Dir ober würd nänt uf. Här hoobninge fjilen oont woar. Niimen baikomerd häm äm dat uuil skän. Enärken, uk här doochter ai ütnumen, saach liiwer här häägle as här tuune. Wän's e weerw däälging, bromed's alerhand foor här hän fuon üntunk än mänachti baihuonling fuon ale kante.
Bäterhaid än gäft sumeld häm oon här härt, än sü sää's oan däi to Mommen, dir här meert, as's mä lääri huine e weerw däällüp: „Hiir iinjsen, Momme, wät hääwe't oon oan käär wil iinjs; wät bailääwe biiring, dat e börne jär aalerne ai oon iiren huuile, män fergeere, wät dä foor jäm deen hääwe."
Momme sää: „Käm mi ai alto näi", än wisked di eermling uf, wirääw's här knooki huin läid häi.
„Wät hääwe wil nänt gemiinsoom", sää Momme än leert dat uuil strük stuine.
Bister ging jü uuil härn wäi.
Dat hiile, wät Anton jü uuil to wäle däi, hi däi här ferloof än täi in oon e skruuiders hüsiinje, dir fole bäär was as di hüte, wir's todathir hüsed häi. Ai iinjsen en leers iidj leert'r här tokäme. Dir bliif här alsü niks oors aar, as än hoob ääw bäär deege, wän Ulrike iirst iinjsen as wüf ääw dat wichti stäär säit.
Ulrike bliif säten ääw Kenkenhofweerw, uk as här tiinste as kronkenpläägerin wärken mur ferlangd würden noch nüri würn. Et skriiliir, as hum oon uuilingstide sää, onter söri-iir, as't nütodäis hoat, lüp hän, soner dat wät sonerliks pasiired. Ulrike wost här Antonen fuont lif to huuilen, wän's här uk sin sliiren än ämnämen gefoale leert, foor än huuil häm oon oome än dou sin baigäärlikhaid nai nooring.
En stälen breerlep was't man, dir bal ääw Kenkenhofweerw ufhülen würd, jüst as't häm poased foor bräidefulk, dir iirst foor riklik en iir järn maker üt jü iirst frai to e hauert broocht häi.
Riin ferwonerd än ferblüfed stün dä tokiikere dir, as jü jong wüf fuont aalter wächträit. Dat's keem was, wost fulk, dat's ober sü aaremäite keem was, as's dääling wiswürden, häi noch niimen woornumen.
As's mä e skruuider tot aalter ging, was's slok än mä däälsloin uugne inträän än eewensü wüder ütgingen. Dääling ging's stolt än kral, as wiilj's sjide än fulk wise, dat iirst nü här würden was, wät här rochtens tokum.
E uugne richtienooch gingen uk dääling to e grün, as wiilj's fermiide än meer mäsgönsti looke. Allikewil lää ääw här bloorstern siike mä dä skälmske diike en liiflik smil, mangd mä en snuuplik äploaidien uf dä häle uugne. As lüp dir en ünsküli börn, dir häm froid, dat et äntlik sän wäle fingen häi, kum Ulrike dä foor, dir kiimen würn, foor än säi jü nai wüf ääw dat grot stäär. Ai en skäme uf fergingen jarmuidi deege, ai en swärken uf söri, wät e tokämst wil bringe köö, lää ääw här hoder ontlit.
„To muuls!", dat was di iinjsiste toochte, dir härn änerliken mänske ütfjild.

Der Tag kam, da man Marie zum Friedhof trug.
Und immer noch hörte das Diskutieren nicht auf. „Die beiden haben praktisch zwei unschuldige Menschen umgebracht“, sagte man von Anton und der Witwe des Schneiders.
„Sie hat’s gut“, sagte man von der Toten.
„Schuld hat der Alte am ganzen Unglück“, meinte man zuletzt.
Der Pfarrer hielt eine Leichenpredigt, die jedermann zu Herzen ging, über die Worte: „Die Wege des Herrn sind unerforschlich“, und das brachte die Menschen in ihrer Beurteilung des ganzen Falls auf den rechten Weg.

Die alte Trine hatte sich eingebildet, dass für sie, da nun ihre Tochter sozusagen festen Fuß auf der Kenkenhofwarft gefasst hatte, ebenfalls die goldenen Tage beginnen würden. Daraus aber wurde nichts. Ihre Hoffnungen fielen ins Wasser. Niemand kümmerte sich um das alte Ekel. Jeder, auch ihre Tochter nicht ausgenommen, sah lieber ihre Fersen als ihre Zehen. Wenn sie die Warft hinabging, brummte sie allerlei vor sich hin von Undank und geringschätziger Behandlung von allen Seiten.
Bitterkeit und Gift sammelte sich in ihrem Herzen, und so sagte sie eines Tages zu Momme, der ihr begegnete, als sie mit leeren Händen[129] die Warft hinabschritt: „Hör mal, Momme, wir beide haben in einer Hinsicht wohl was gemeinsam; wir erleben beide, dass die Kinder ihre Eltern nicht in Ehren halten, sondern vergessen, was diese für sie getan haben.“
Momme erwiderte: „Komm mir nicht zu nah“, und wischte sich den Ärmel ab, auf den sie ihre knochige Hand gelegt hatte.
„Wir beide haben wohl nichts gemeinsam“, sagte er und ließ die armselige Vettel stehen. Wütend ging die Alte ihres Weges.
Alles, was Anton der Alten zu Gefallen tat, war, dass er ihr erlaubte, in des Schneiders Hausende zu ziehen, welches viel besser war als die elende Wohnung, in der sie bisher gehaust hatte. Nicht einmal eine Fuhre Torf ließ er ihr zukommen. Es blieb ihr also nichts anderes übrig, als auf bessere Tage zu hoffen, wenn Ulrike erst einmal als Herrin auf dem bedeutenden Hof saß.
Ulrike blieb auf der Kenkenhofwarft sitzen, auch als ihre Dienste als Krankenpflegerin weder mehr verlangt wurden noch nötig waren. Das Klagejahr, wie man in alten Zeiten sagte, oder Trauerjahr, wie’s heutzutage heißt, verging, ohne dass etwas Besonderes passierte. Ulrike wusste sich Anton vom Leib zu halten, wenn sie sich auch, um ihn in Atem zu halten und seiner Begehrlichkeit neue Nahrung zu geben, sein Streicheln und In-den-Arm-Nehmen gefallen ließ.
Eine stille Hochzeit war es nur, welche bald auf der Kenkenhofwarft abgehalten wurde, just wie es sich für Brautleute schickte, die erst vor gut einem Jahr ihren Partner aus erster Ehe zum Friedhof gebracht hatten.
Ganz verwundert und verblüfft standen die Zuschauer da, als die junge Ehefrau vom Altar wegtrat. Dass sie schön war, wusste man, dass sie aber so überaus schön war, wie es den Leuten heute auffiel, hatte noch niemand wahrgenommen.
Als sie mit dem Schneider zum Altar ging, war sie verlegen und mit niedergeschlagenen Augen in die Kirche getreten und ebenso wieder hinausgegangen. Heute ging sie stolz und kraftvoll, als wollte sie sagen und den Leuten zeigen, dass ihr jetzt erst das geworden war, was ihr rechtens zukam.
Die Augen allerdings waren auch an diesem Tag zu Boden gerichtet, als wollte sie vermeiden, missgünstigen Blicken zu begegnen. Trotzdem lag auf ihren blühenden Wangen mit den schelmischen Grübchen ein liebliches Lächeln, vermengt mit einem plötzlichen Aufleuchten der hellen Augen. Als ginge dort ein unschuldiges Kind, das sich freute, dass es nun endlich seinen Willen bekommen hatte, so kam Ulrike denjenigen vor, die gekommen waren, um die neue Herrin auf dem großen Hof zu sehen. Nicht ein Schimmer vergangener Armutstage, nicht ein Wölkchen der Sorge, was die Zukunft bringen könnte, lag auf ihrem heiteren Antlitz.
„Am Ziel!“, das war der einzige Gedanke, der ihren inneren Menschen ausfüllte.

129 D. h. nach einem erfolglosen Bittgang, ohne Spende.

As fulk här sün üt e schörk kämen saach, fergäit enärken jü staakels skruuiderwäär än jü toaterfumel fuon e Noorddik; än as dä, dir här mä häslik songe än uurde dat hiile häin stiire än ferdeerwe wiiljt, jäm ääw jär foorhääw baitoochten, würn e woine mät bräidefulk än uk dä oor, dir loaricht würn, al longens üt e riik.
Uk Antons iirste swiigertääte was mank't breerlepsfulk. Än wän Feerk uk ai mä to hoow köörd was, sü was'r dach kiimen, foor Feerk num haal wät guids, wän'r't ämensunst foue kööo. Momme än Feerk würn uuil früne än hülen uk tohuupe ääw di däi. Jä würn uk dä iirste, dir Ulrike draabed, as's et iirst tooch as wüf e piisel fuon Kenkenhofweerw baiträit. Jü ging ääw Mommen to än buuid häm e huin. Hi ober num's ai, än sü sää's: „Nü – ü, wirfoor ai; ik hiir hir dach tüs nü. Weet ai fergjire?"
Momme steek e huin oont bokseneskrap, kiird häm äm to Feerken än sää: „Wüder en nai iin. Ik bän dach naiskiri, hür mäning wüfe ik noch bailääw."
Ruuid äp oner e heere waand Ulrike här wäch.
As wilert et ääre Momme ütging, foolicht Ulrike häm ääw e fuit än lüred ääw häm, todat'r wüder inkum.
„Ik hääw di eewen e huin bään", sää's.
„So – o?"
„Dou man ai sü – seen hjist et."
„Kuon wjise."
„Min hjist tobääg wised."
„Dü bäst uk ai blin", sää Momme.
„Än dat, wir's al bai würn."
„Wät liiw."
„Dat äs groof."
„Ik bän man wät dääk."
Hi wiilj gonge; jü ober ferträit häm e wäi.
„Noan huuil! Sün hääwe wi ai räägend!", biilked's; „ik hääw di wät to sjiden, än dat hiirst oon. Dü bilst di wil in, ik läit mi baihuonle as en hotskuch, dir nänt foorstält. Dir hjist oors skiif looged. Ik wäl di liire, hum ik bän. Oon e schörk hääw ik mi't aartoocht, dat et häm wil hiirt än käm to di, foor än fou ales hir oont luuid. Ik toocht, dat et beerst was än baigreerw ales, wät todathir twäske üs stü. Ai äm din frünskäp wiilj ik stuine to bäden as en jarmsoolien praker. Ik miinjd rocht to douen än krästlik erto, dirfoor kum ik di oonmuit."
„Pliitsk än ääw dän fortel baitoocht bäst altid wään", sää di uuile, „oors mä uuilsk speek fangt hum niin müse, än wän't stok uk däbelt grot oon e foal läid wort."
„Sokwät bil di man ai in, mi was't man äm e ferlik to douen. Dou mi dän respäkt, sü wis ik di uk män. Wi hääwe biiring ai hiil riin huine baihülen; dat wäl ik di nü man wääre läite. Weet et oors, sü man to. Mi hjist longenooch piinid; dat häist mi erspoare kööt; dü hjist ales äpwüüled oon mi, wät ik döör din hoardhärtedhaid hääw aar mi gonge läite muost. Dü hjist mi fuon e stoowen jaaged as en skrobien hün. Oors as ik datgong e weerw däällüp mä bräägen härt än bailooged mä skimp än skane, dä hääw ik bään to Guoden, hi moo mi di däi bailääwe läite, wir ik di din fülihaid mä däbelt ränte tobääg baitoale kööo. Di däi äs nü kiimen, än ik wäl di wise, dat'r dir äs."
„Wät dü mi wil wise kuost", sää di uuile.
„Dat worst to schüns foue", sää jü olm wüse.

Als man sie so aus der Kirche kommen sah, vergaß ein jeder die arme Schneiderwitwe und das Zigeunermädchen vom Norddeich; und als diejenigen, die ihr mit hässlichen Liedern und Worten das Ganze hatten stören und verderben wollen, sich auf ihr Vorhaben besannen, waren die Wagen mit den Brautleuten und auch die Übrigen, die geladen waren, längst außer Reichweite.
Antons erster Schwiegervater war ebenfalls in der Hochzeitsgesellschaft. Und wenn Feerk auch nicht mit zur Kirche gefahren war, so war er doch erschienen. Denn Feerk nahm gerne etwas Gutes, wenn er's umsonst bekommen konnte. Momme und Feerk waren alte Freunde und hielten auch an diesem Tag zusammen. Sie waren auch die Ersten, die Ulrike traf, als sie zum ersten Mal als Herrin den Pesel der Kenkenhofwarft betrat. Sie ging auf Momme zu und bot ihm die Hand. Er aber nahm sie nicht, und so sagte sie: „Na – ha, warum denn nicht? – ich bin hier doch jetzt zu Hause. Willst du nicht vergessen?"
Momme steckte die Hand in die Hosentasche, drehte sich zu Feerk um und sagte: „Wieder eine Neue. Ich bin doch neugierig, wie viele Frauen ich noch erlebe."
Rot bis unter die Haare drehte Ulrike sich weg.
Als Momme während des Essens hinausging, folgte sie ihm auf dem Fuß und wartete, bis er wieder hereinkam.
„Ich hab dir vorhin die Hand geboten", sagte sie.
„So – o?"
„Tu mal nicht so – gesehen hast du's."
„Kann sein."
„Meine hast du zurückgewiesen."
„Du bist auch nicht blind", meinte Momme.
„Und zwar, als alle dabei waren."
„Was du nicht sagst."
„Das ist grob."
„Ich bin eben etwas gewöhnlich."
Er wollte gehen; sie aber vertrat ihm den Weg.
„Nein, halt! So haben wir nicht gerechnet!", rief sie; „ich hab dir was zu sagen, und das hörst du an. Du bildest dir wohl ein, ich lasse mich wie ein Holzschuh behandeln, der nichts vorstellt. Da hast du aber schief geladen. Ich werde dich lehren, wer ich bin. In der Kirche hab ich mir überlegt, dass es sich wohl gehört, zu dir zu kommen, um alles hier ins Lot zu bringen. Ich dachte, dass es am besten sei, alles zu begraben, was bisher zwischen uns stand. Nicht um deine Freundschaft wollte ich betteln wie ein armseliger Schlucker. Ich meinte recht zu tun und christlich dazu, darum kam ich dir entgegen."
„Plietsch und auf deinen Vorteil bedacht bist du immer gewesen", meinte der Alte, „aber mit ranzigem Speck fängt man keine Mäuse, und wenn das Stück auch doppelt so groß in die Falle gelegt wird."
„So was bilde dir mal nicht ein; mir war's um einen Vergleich zu tun. Erweise mir deinen Respekt, dann erweise ich dir auch meinen. Wir haben beide keine reinen Hände behalten; das will ich dich jetzt mal wissen lassen. Willst du's anders, dann nur zu. Mich hast du lange genug gepeinigt; das hättest du mir ersparen können; du hast alles in mir aufgewühlt, was ich durch deine Hartherzigkeit habe über mich ergehen lassen müssen. Du hast mich vom Grundstück gejagt wie einen räudigen Hund. Aber als ich damals die Warft hinabging, mit gebrochenem Herzen und beladen mit Schimpf und Schande, da habe ich zu Gott gebetet, er möge mich den Tag erleben lassen, wo ich dir deine Bosheit mit doppelten Zinsen zurückzahlen könnte. Dieser Tag ist nun gekommen, und ich werde dir zeigen, dass er da ist."
„Was du mir wohl zeigen kannst", meinte der Alte.
„Das wirst du schon sehen", versetzte die wutschnaubende Frau.

„Dat kööst dü di onerstuine – ?“, sää Momme.
„Ai en uurd mur! Fergjir ai, hum dü nü foor di hjist; foor di tür ik ai mur trong wjise!“, sää’s.
Sü kiird’s häm e reeg to än ging to piisel.
Mä boaled fuuste ging Momme bichtjiter. Hi wiilj häm dat goo ääre än dränke ai ferääkle läite fuon sün stok häärlööben wüse, sää’r to häm sjilew än äit än dronk, todat’r puudelfol was än bai e leerste iinje fuon Feerken, dir uk en bilien hoorbüüdel häi, tüs släbed worde muost.

23. kapitel

Jider äm mjarnem jiter e breerlep maaged Ulrike et kaamerwäning ääben, böök här üt än looked dääl jiter e Noorddik to.
En krum tjok oont wääder was’t dir djile noch. E sän häi oarbe mä än käm döör e dook, wät dir noch ääw dä komerlike hüüskene lää; e mjarnlocht ober was frisk än däi guid, wän’t uk noch wät keeli was. En laiten blocht win striik här aart hoor än späled mä här härlik long heer.
„Dir djile was ik iinjsen; dir, oon dat graamlik hüüsken mä dä tweer skoostiine, oan ääw ärken hüsiinje, hääw ik, oorfulk to en last än mi sjilew ai mäner, oon iiringe hüse än mi e fängre bluidi saie muost foor fraamd mänskene, dir mi ai ääw e tjil häin, män mi piiniden än oon e mjoks stoaten. Oner di uuile hiltrebuum hääw ik honerte gonge sään än mä swoar lingen äpkiiked to dathir wäning, hääw oarbed än strääwed, foor än käm ämhuuch.“
„Nü bän ik er!“, sää’s, än’t härt würd här grot än wid.
En tunkerfjild gefööl kum aar här. Et iirst gong oon här lääwend saach’s hir fuon boogen e sän döör mist än donst ämhuuch klämern.
„Datdir likent min lääwend!“, sää’s, „oors Gotlof, dat läit änäädere mi.“
Jü lää e huine tohuupe aar här bost än stü long än looked dääläit. Sü skräked’s mä en häl laaken tohuupe. Anton stü änäädere här än häi här bai biiring eerme numen.
Di oore däi baigänd et oarbe ääw dat stäär, wir’s nü wüf würden was än baiwise skuuil, dat’s’t fertiined häi, wät en gnäädi skäksool här äntlik oon e skuuit läid häi. Jü griip’t oon mä jong kräfte än frisk muid, än bal moarkten e tiinste, dat en ooren win to bläien baigänd häi ääw Kenkenhofweerw. Här uugne häi’s alewäägne än griip sjilew düchti to, wir’t nüri was.
Anton was todathir wät släbi oon ale kääre wään. Nü muost’r häm oors instäle, wiilj’r ai tobääg blüuwe än häm fuon e knächte en X foor en U maage läite.
Bloot Sooren leert Ulrike uuge, as’s’t wäne was, foor jü was uuil würden ääwt stäär än trou oon ale kääre. Dat Sooren ääw di uuile sän eege was, wiilj här richtienooch ai rocht haage; oors allikewil leert’s här uuge. Di uuile än jü jong wüf ober stün toenoor as hün än koat. Dat rüuwstäär twäske dä twäne was fuon iirsten oon alto grot würden än hiiled, as’t leert, wil oler mur. Jä gingen enoor foorbai soner dach än foarweel än däin, as wän’s enoor oler iir seen häin.
Momme häi häm foorseen. Hi häi ale konditsjoone fuon sän uuilen, slouen afekoot nau to papiir bringe leert än ales sü fersääkerd, dat’r oon noan käär fuon jäm ufhinge türst. Hi häi häm uk sääkerd mä en gooen sume giilj, mä luin, hüs än foorweerk än köö to jäm ai to tringen käme.
Et giilj häi’r ämsjit oon sääker papiire, dä häm to Wolber- än Mörtensdäi en groten sume ränte inbroochten.

„Das könntest du dich unterstehen – ?“, sagte Momme.
„Kein Wort mehr!“, entgegnete sie. „Vergiss nicht, wen du jetzt vor dir hast; vor dir brauche ich keine Angst mehr zu haben!“
Dann wandte sie ihm den Rücken zu und ging in den Pesel.
Mit geballten Fäusten ging Momme ihr hinterher. Er wollte sich das gute Essen und Trinken nicht von so einem dahergelaufenen Weibsstück verekeln lassen, sagte er sich und aß und trank, bis er sternhagelvoll war und letzten Endes von Feerk, der ebenfalls einen ziemlichen Rausch hatte, nach Hause geschleppt werden musste.

23. Kapitel

Früh am Morgen nach der Hochzeit öffnete Ulrike das Kammerfenster, beugte sich hinaus und blickte hinunter zum Norddeich.
Ein bisschen neblig war’s dort unten noch. Die Sonne hatte Mühe, durch den Dunst zu kommen, der noch auf den kümmerlichen Häuschen lag; die Morgenluft aber war frisch und tat gut, wenn es auch noch etwas kühl war.
Ein leichter Windhauch strich ihr über den Kopf und spielte mit ihrem herrlichen, langen Haar.
„Dort unten war ich einst; dort, in dem erbärmlichen Häuschen mit den zwei Schornsteinen – einer auf jedem Hausende – habe ich, anderen zur Last und mir selber nicht weniger, jahrelang hausen und mir die Finger blutig nähen müssen für fremde Menschen, die mich nicht auf der Rechnung hatten, sondern mich peinigten und in den Dreck stießen. Unter dem alten Holunderbusch habe ich hunderte Male gesessen und mit schwerer Sehnsucht zu diesem Fenster hinaufgeblickt, habe gearbeitet und gestrebt, um emporzukommen.“
„Nun bin ich da!“, sagte sie, und das Herz wurde ihr groß und weit.
Ein dankerfülltes Gefühl überkam sie. Zum ersten Mal in ihrem Leben sah sie von hier oben die Sonne durch Nebel und Dunst hochsteigen.
„Dies gleicht meinem Leben!“, sagte sie, „aber Gott sei Dank, das liegt hinter mir.“
Sie legte die Hände über ihrer Brust zusammen und stand noch lange am Fenster und schaute hinab. Schließlich schrak sie mit hellem Lachen zusammen. Anton stand hinter ihr und hatte sie an beiden Armen ergriffen.
Am nächsten Tag begann die Arbeit auf dem Hof, wo sie nun die Herrin geworden war und beweisen musste, dass sie verdient hatte, was ein gnädiges Schicksal ihr endlich in den Schoß gelegt hatte. Sie griff es mit jungen Kräften und frischem Mut an, und bald merkten die Bediensteten, dass ein anderer Wind auf der Kenkenhofwarft zu wehen begonnen hatte. Ihre Augen hatte sie überall und griff, wo’s nötig war, selber tüchtig zu.
Anton war bisher in allem etwas nachlässig gewesen. Nun musste er sich anders einstellen, wollte er nicht zurückbleiben und sich von den Knechten ein X für ein U vormachen lassen.
Nur Sara ließ Ulrike weiterwirtschaften, wie sie’s gewohnt war, denn sie war auf dem Hof alt geworden und in jeglicher Hinsicht treu. Dass Sara auf der Seite des Alten war, wollte ihr zwar nicht recht behagen; aber dennoch ließ sie sie gewähren. Der Alte und die junge Herrin allerdings standen zueinander wie Hund und Katze. Die aufgescheuerte Wunde zwischen den beiden war von Anfang an zu groß geworden und heilte, wie es schien, wohl nie mehr. Sie gingen aneinander vorbei ohne Guten Tag und Auf Wiedersehen und taten, als wenn sie einander nie zuvor gesehen hätten.
Momme hatte Vorkehrungen getroffen. Von seinem alten, schlauen Advokaten hatte er alle Konditionen genau zu Papier bringen lassen und alles so versichert, dass er in keinerlei Hinsicht von ihnen abhängig zu sein brauchte. Er hatte sich auch mit einer guten Geldsumme gesichert, mit Land, Haus und Fuhrwerk und würde nicht auf sie angewiesen sein.
Das Geld hatte er in zuverlässigen Wertpapieren angelegt, die ihm am Walpurgis- und Martinstag eine beträchtliche Summe an Zinsen einbrachten.

Dä papiire häi'r läden oon en joornen skrün oon di foaste, iikene, mä meersing baisloine kofert, dir'r oon sän piisel stuinen häi. E koie erto häi'r guid ferwoared oont bänerst sküf uf sin skatol. Momme feeld häm abseluut sääker oon ale kääre än kum goorai ääw di toochte, dat et späl häm dach iinjsen nare köö.
„Jät hääwe ale uursaage än huuil't mä mi oon goore", sää'r oan däi to Antonen, „foor dir äs ai sü laitet hülen, än et köö dach fäägle, dat't en ooren wäi ging", as Anton miinjd häi, wir't ai näter was än ferlik mä Ulriken.
„Läit här to mi käme, ik hääw ai nüri än kriip här oont huol", sää Momme.
„Jü äs daiten je kiimen", sjit Anton ermuit.
„Sü läit här ufbäde", swoared Momme, „ik läit mi ai patsi onter goor ünferskoomed käme. Jü kuon weel wjise, dat's sü aardoori guid to säten kiimen äs", was Mommens hoard swoar.
„Ik bän ai baidräägen mä här", ging Anton ooniinj.
„Wän uk ai", ging Momme wider, „dü weet dach wil ai ferlinge, dat ik mi bööge skäl foor här, dir mä en naagel huol ääw e stoowen kiimen äs."
„Daite mäi uk ai alto hoard wjise. Wät wään äs, muit uk iinjsen foorbai än fergään wjise", swoared Anton.
„Ik ferling, dat's ufbäde skäl", sää Momme.
„Tweer hoard stiine grüne ai guid tohuupe", swoared di jonge.
„Sü snaak er man ai mur äm; ik bän nü kiif uf dat stok", sää Momme hoard än ünwäli.
Anton ging sän wäi, män fertjild Ulriken, wät di uuile säid häi. Jü häi uk en hoor foor här sjilew än sää: „Sü muit et domre."
„Oors huuil, wirmä trüuwet di uuile?", baigänd's fuon nai. „Hi was alsü oonstande än skaf wät uf e wäi, filicht goor än dou't wäch to oorfulk?", fraaged's wider.
„E brai wort ai sü hiitj ufään, as'r äpdeen wort", waand Anton in, „dat trou ik häm ai to."
„Hum kuon't wääre?", miinjd e wüf; „hi hji't ai guid ääw üs, uk ai ääw di, Anton; skäle wi ai liiwer foorbööge?"
„Tjab sokwät!", sää Anton, „dir äs'r fiir alto nüüri to."
„Ja, ja, ik trou't späl ai."
Sü würd dat snaak ufbräägen.
Ulrike ober köö di toochte ai luusworde. Bal däi än naacht ging'r här döört hoor. „Foorböögen äs bäär as hiilen!", sää's to här sjilew.
Fuon di däi uf lüred Ulrike ääw en geläägenhaid än fou e kofert aar oon di uuile piisel, wir'r iir stiinjen häi. Moone gingen hän. E wäi was diip än slobi würden fuon al dat rin, wät nü al oon wääge fjilen was, än Momme häi niin löst, wärken än rid onter än köör fuon hüs.
As bai e leerste iinje et wääder äpsjit, spaand'r sän fos foort giik än köörd üt. Hi wiilj iinjsen aar än baiseek Feerken.
„Ik bän saacht ai tobääg iir hän muit jin", sää'r ooningsluus än kajooled uf.
Ulrike saach häm e dräft langsköören än toocht gliik: „Nü äs't sü wid."
E kofert was swoar, än trä knächte muosten bainäme, foor än fou'n aarsläbed fuon di iine weerw to di oor. Fiete Heinri Tinens, oan eruf, fjil sügoor dat swoar düür ääw e fuit än gruused häm jü grot tuun.
Soore, „jü uuil hüsbaistäl", as Anton här naamd, wän'r guid bait hoor was, saach, wät mä härn uuilen hiires weerke foor häm ging, än skraid al oon foorüt aar dat fertriitj, wät hi bailääwed, wän'r di jin tüs kum, leert här to Ulriken ober nänt moarke, män drüüged gau e tuure, as Ulrike här diild.

Diese Papiere hatte er in einem eisernen Schrein in der festen, mit Messing beschlagenen Eichentruhe liegen, welche er in seinem Pesel stehen hatte. Den Schlüssel dafür hatte er gut in der innersten Schublade seiner Schatulle verwahrt. Momme fühlte sich absolut sicher, in jeglicher Hinsicht, und kam gar nicht auf den Gedanken, dass das Ganze ihn doch einmal trügen könnte.
„Ihr beide habt allen Grund, es mit mir im Guten zu halten“, sagte er eines Tages zu Anton, „denn es ist gar nicht so wenig an Vermögen da, und es könnte ja sein, dass es einen anderen Weg nimmt.“ Anton hatte nämlich gemeint, ob es nicht besser wäre, sich mit Ulrike zu versöhnen.
„Lass sie zu mir kommen, ich hab’s nicht nötig, ihr in den Arsch zu kriechen“, sagte Momme.
„Sie ist ja zu Papa gekommen“, hielt Anton dagegen.
„Dann lass sie Abbitte leisten“, erwiderte Momme. „Ich lass mir nicht patzig oder gar unverschämt kommen. Sie kann froh sein, dass sie in so überaus gute Umstände eingeheiratet hat“, war seine harte Antwort.
„Ich bin mit ihr nicht betrogen“, wendete Anton ein.
„Wenn auch nicht“, fuhr Momme fort, „du willst doch wohl nicht verlangen, dass ich mich vor ihr beugen soll, die mit nacktem Hintern[130] auf unseren Hof gekommen ist.“
„Papa darf auch nicht zu hart sein. Was gewesen ist, muss auch einmal vorbei und vergessen sein“, erwiderte Anton.
„Ich verlange, dass sie Abbitte leistet“, sagte Momme.
„Zwei harte Steine mahlen nicht gut zusammen“, versetzte der junge Mann.
„Dann rede nicht mehr darüber; ich hab jetzt die Nase voll davon“, sagte Momme hart und unwillig.
Anton ging seines Weges, berichtete aber Ulrike, was der Alte gesagt hatte. Sie hatte ebenfalls einen eigenen Kopf und meinte: „Dann muss es so bleiben, wie es ist.“
„Aber halt, womit droht der Alte?“, begann sie von Neuem. „Er wäre also imstande, etwas fortzuschaffen, vielleicht sogar an andere Leute wegzugeben?“, fragte sie weiter.
„Der Brei wird nicht so heiß gegessen, wie er aufgetischt wird“, wandte Anton ein, „das trau ich ihm nicht zu.“
„Wer kann’s wissen?“, meinte die Frau; „er ist nicht gut auf uns zu sprechen, auch nicht auf dich, Anton; sollen wir nicht lieber vorbeugen?“
„Faselei, so was!“, entgegnete Anton, „dafür ist er viel zu knauserig.“
„Na, na, ich trau dem Spiel nicht.“
Dann wurde das Gespräch abgebrochen.
Ulrike aber konnte den Gedanken nicht loswerden. Beinahe Tag und Nacht ging er ihr durch den Kopf. „Vorbeugen ist besser als Heilen!“, sagte sie sich.
Von dem Tag an lauerte Ulrike auf eine Gelegenheit, die Truhe in den alten Pesel hinüber zu schaffen, wo sie früher gestanden hatte. Monate gingen hin. Der Weg war von all dem Regen, der nun wochenlang gefallen war, tief und matschig geworden, und Momme hatte weder Lust zu reiten noch wegzufahren.
Als schließlich das Wetter besser wurde, spannte er seinen Rotbraunen vor den Gig und fuhr aus. Er wollte mal Feerk besuchen.
„Ich bin sicher nicht vor heute Abend zurück“, sagte er ahnungslos und brauste davon.
Ulrike sah ihn die Warftauffahrt entlangfahren und dachte sofort: „Nun ist es so weit.“
Die Truhe war schwer, drei Knechte mussten anfassen, um sie von der einen Warft zur anderen zu schleppen. Fiete Heinrich Tinens, einem von ihnen, fiel das schwere Ungetüm sogar auf den Fuß und zerquetschte ihm die große Zehe.
Sara – „die alte Hauspostille[131]“, wie Anton sie nannte, wenn er gut aufgelegt war –, sah, was mit dem Besitz ihres früheren Herrn vor sich ging, und weinte schon im Voraus über den Verdruss, den er erleben würde, wenn er am Abend nach Hause kam. Sie ließ sich jedoch gegenüber Ulrike nichts anmerken, sondern trocknete rasch die Tränen, als diese sie rief.

130 D. h. arm, ohne jegliche Mitgift.
131 Postille: Andachtsbuch, volkstümliche Predigtsammlung.

„Momme kuon't mä en slach foue, wän'r dat snuuplik wiswort", sää's bai här sjilew än num här foor än luup häm oonmuit, foor än woorskou häm.
Jü fraaged ferloof, foor än gong oont jinhäli en luup äm to e Noorddik, wir's en söskenbörn boogen häi.
E jin was eewensü keem as di jitermäddi wään was, dir Momme tüsäit uuged. Hi köörd man oon e fuitgong än leert e tiim slap hinge, foor än fou guid uf di härlike jin jiter jü long tid uf rin än mjoks. Hi häi iilj ääw fingen, iir'r wächköörd, än säit richti meeklik oon sän woin än baitrachtid tüüch än luin, wir'r döörköörd.
As'r aar e bro köörd, dir aar en rotsluuit föörd, sküched Lotte än sprüng to side. Momme tuuch gau e tiim oon än langd jiter e swöb, foor än drüuw dat uuil eek sok nüke üt. Hi riised oont giik än wiilj jüst tosloue, dä würd'r oon di drüüge taageboske bai e bro wät suurts wis. Hi was jüst ai trong foor spuukels, würd ober dach wät säär topoas, as'r üt et taage oon e huulwe djonke en uuil wüse äpduuken saach, dir mä äphääwd eerme ääw häm to kum. Häl äp ober laaked'r, as'r dat uuil „hüsbaistäl", as'r Sooren wiswürd.
„Huuil, Momme, huuil!", sää's mä en fiin reerst.
„Wät äs er luus? Dü bäst je wil dääsi würden!", sää e muon.
„Ik muit wät fertjile, Momme", sää's sü.
„Wät dä? Wät dä?" Momme würd ündüli.
„Ik bän trong foor en ünlok, wän Momme't sü snuuplik to wäären fäit", sää's.
„Käm dach herüt ermä!", biilked Momme.
„Dir äs wät wächkiimen oon dat nai hüs", sää Soore.
„So – o?", fraaged di uuile.
„Oors stjilen äs't ai."
„Wät dä, oon trä düüwels noome?"
„Momme mäi ai buone, sü eeri äs't ai."
„Sü sjid't dä, sü tür ik ai skjile", sää Momme.
„Di meersingbaisloine kofert –; oors stjilen äs'r ai", kum't herüt üt e fumel.
„E kofert, di steecht niimen oon e seek."
„Ober wächsläbed hääwe's'n."
„Dü bäst je wil tompi würden; hum skuuil di wil oonröore?"
„Jü jong wüf –"
„Ferdami iinjsen to", bruuled di uuile, „dat stok tiif; oon min weerke hji's här fergräben?"
Soore fing't mä en grot angst.
„Äm e gotswäle, Momme mäi ai sün tuot maage, dat äs sü hälhiiri äm jinem än wid wäch to hiiren, filicht sügoor ääw Kenkenhofweerw. Hü lächt kuon er ai hum hir foorbaikäme. Ik fou e skil foor sloar, än sloaren äs dach ai män wanicht. E wüf jaaget mi wäch, wän's to wäären fäit, dat ik't Mommen säid hääw."
„Fertjil, hür't häm todrääagen hji", häched Momme.
Soore fertjild, dat Ulrike, jiter dat Momme eewen wäch wään häi, e kofert gliik aar oon härn piisel häi bringe leert.
„Än nü äs'r dir?", fraaged di uuile.
„Dir skuuil'r uk blüuwe, dir hiirt'r hän, häi jü jong wüf säid", fertjild Soore.

„Momme könnte der Schlag treffen, wenn er das unversehens entdeckt“, sagte sie bei sich und nahm sich vor, ihm entgegenzugehen, um ihn vorzuwarnen.
Sie erbat sich die Erlaubnis, in der Abenddämmerung mal eben zum Norddeich zu gehen, wo ein Geschwisterkind[132] von ihr lebte.
Der Abend, als Momme sich auf den Heimweg machte, war ebenso schön, wie’s der Nachmittag gewesen war. Er fuhr nur im Schritt und ließ den Zügel schlaff hängen, um nach der langen Zeit des Regens und Matsches den herrlichen Tagesausgang zu genießen. Er hatte sich, ehe er fortfuhr, die Pfeife angezündet, und saß richtig gemütlich in seinem Wagen und betrachtete Vieh und Land der Gegend, durch die er fuhr.
Als er die Brücke passierte, die über einen Abzugsgraben führte, scheute Lotte und sprang zur Seite. Momme zog rasch den Zügel an und griff nach der Peitsche, um der alten Stute solche Grillen auszutreiben. Er richtete sich im Gig auf und wollte gerade zuschlagen, da gewahrte er in dem trockenen Reetstück an der Brücke etwas Schwarzes. Vor Gespenstern fürchtete er sich nun nicht gerade. Als er aber im Halbdunkel aus dem Reet eine alte Frau auftauchen sah, die mit erhobenen Armen auf ihn zukam, wurde ihm doch etwas anders. Hell auf lachte er jedoch, als er die alte „Hauspostille“, als er Sara erkannte.
„Halt, Momme, halt!“, rief sie mit dünner Stimme.
„Was ist los? Du bist ja wohl verrückt geworden!“, sagte der Mann.
„Ich muss was erzählen, Momme“, erwiderte sie darauf.
„Was denn? Was denn?“ Momme wurde ungeduldig.
„Ich hab Angst, dass ein Unglück passiert, wenn Momme es so plötzlich erfährt“, sagte sie.
„Komm doch heraus damit!“, schrie Momme.
„Es ist etwas in dem neuen Haus weggekommen“, sagte Sara.
„So – o?“, fragte der Alte.
„Aber gestohlen wurde es nicht.“
„Was denn, in drei Teufels Namen?“
„Momme darf nicht fluchen, so schlimm ist es nicht.“
„Dann sag’s endlich, dann muss ich nicht schimpfen“, entgegnete er.
„Die messingbeschlagene Truhe –; aber gestohlen wurde sie nicht“, kam’s aus der alten Jungfer heraus.
„Die Truhe, die steckt niemand in den Sack.“
„Aber fortgeschleppt haben sie sie.“
„Du bist ja wohl übergeschnappt; wer sollte die wohl anrühren?“
„Die junge Herrin – “
„Verdammich noch mal“, brüllte der Alte, „dieses diebische Weib; an meinen Sachen hat sie sich vergriffen?!“
Sara bekam große Angst.
„Um Gottes willen, Momme darf nicht so einen Lärm machen, es ist so hellhörig am Abend und weithin zu vernehmen, vielleicht sogar auf der Kenkenhofwarft. Wie leicht kann hier jemand vorbeikommen. Ich krieg die Schuld fürs Tratschen, und Tratschen ist doch nicht meine Gewohnheit. Die Herrin jagt mich weg, wenn sie’s erfährt, dass ich es Momme gesagt habe.“
„Erzähl’, wie es sich zugetragen hat“, ächzte Momme.
Sara berichtete, dass Ulrike, unmittelbar nachdem Momme weggefahren war, die Truhe sofort in ihren Pesel hätte hinüberbringen lassen.
„Und nun ist sie dort?“, fragte der Alte.
„Dort, hat die junge Herrin gesagt, solle sie auch bleiben“, erzählte Sara, „dort gehöre sie hin.“

132 Eine Nichte oder ein Neffe.

„Än di iine hji en lüring fingen?“, fraaged di uuile; „skoare, dat uk dä oor ai jär straaf fingen hääwe“, sjit Momme hänto; „oors teew man, ik skäl jäm nooch naie. Läit mi man tüs käme; ik skäl män kofert slüüni wüder foue!“
„Nü klämer man äp, än sü tüs!“, baifääld Momme.
„Dat gont ai, Momme, ik muit iirst äm to e Noorddik; foor wät skäl ik oors sjide, wän Ulrike mi fraaget.“
Jü lüp gau aar e bro jiter e Noorddik to.
Momme piitsked ääwt eek, än oon e fole spring ging’t tüsäit. Sü gau’r dir was, sprüng’r uf e woin än foor e weerw äp. Foor e buoisdöör stün noch e knächte to grinen.
„Üm lompe hääwe toholpen än stjil män kofert!“, foor Momme ääw jäm luus.
„E wüf hji üs’t baifääld“, sää oan uf jäm.
Al häi Momme e swöb hääwd än wiilj jäm e süme ämt hoor klaske. Dä kum Ulrike üt.
„Wät gont hir foor?“, sää’s. „Sloit’r jäm, dir hir ai mur hiire äs, sü mäie’m wüder sloue. Min fulk hji man deen, wät jäm äpdrääagen würd.“
„Dän sootan!“, biilked Momme, „dü woogest än puuits din tiinste ääw dän muons tääte?! Wir äs Anton?“
„Hi äs boogen oon e dörnsk. Hi kuon ales hiire, wät wi sjide, än tür man et hoor tot wäning herüt steege, wän’r mi wät ferbiidje wäl.“
„Ääw män oinen grün bän ik hiire, än ik fraag di, wät hjist dir to seeken än wächtosläben?“
„Säi, säi, dat wiist alsü al än fuon niimen oors as jü uuil Soore, dat uuil sloarkjäling“, sää Ulrike.
„Dat äs en iirboor wüse, dir oon trouhaid uuil würden äs ääwt stäär“, sää di uuile.
„Än wän ik’t wäl, sü wort’s ai en jitlem aaler erääw“, swoared e wüf.
„Här wiiljst wächjaage?“, sää di uuile.
„Jü hji je man fertjild, wät soner här bal baikaand würden was. Sü mäi’t datgong noch hängonge mä en düchti ferwarning“, swoared jü jong wüf.
„Män läit mi uk mjarn män kofert fine, wir dü’n dääling hjist wächsläbe leert.“
„Dir wort niks uf. Di bläft, wir’r äs.“
„So, di bläft, wir’r äs?“, hääred di uuile. „Wiist uk, dat di kofert mäsamt et giiljkasten nänt wjarcht äs, sü long ik e koie hääw“, oontuurded Momme.
„Di kuost haal baihuuile! Wät eroon äs, brüke wi ai. Wi wäle man ääwpoase, dat, wät eroon äs, ai slän onter sträägeld än spülen, ja sügoor wächdeen wort. Wän dü mä e hängste sün to kiirs gonst as dääling mä dat staakels eek, sü äs di ales tototrouen.“
„Sü weet mi uk wil noch min kraam näme?“, sää di uuile.
E wüf ging jiter bänen. Mä höönsk miine kiiked’s här noch iinjsen äm, as wiilj’s sjide: „Wäs dou ik dat, wän’t nüri worde skuuil.“
„Sün sootan!“, buoned di uuile än staalterd aar to sin hüs. Oan uf e knächte broocht et foorweerk aar.
Di uuile häi saacht rocht fingen, wän’r klaaged häi, oors hi köö’t ai aar häm wone än gong mä sän iinjsisten sän to gericht än fulk ääw di wise noch mur äm to sloaren doue, as’s al sü aar Kenkenhofweerw häin. Sü leert di uuile Momme et domre. Hi leert e kofert blüuwe, wir’r was, än baihül e koie, sü dat saacht niimen er guid uf fing, iir Momme sin uugne tomaaged. Jü nai wüf ääw Kenkenhofweerw häi Mommen wised, dat’s sän aarmuon was än härn wäle döörtosjiten wost. Jü häi häm oner e fäite traped än to boogen oon e kuup stuine leert as en dum stok junge, dir sliike fingen hji, aardat’r ai broow wään was.

„Und der eine Knecht hat eine Abreibung gekriegt?“, fragte der Alte; „schade, dass nicht auch die anderen ihre Strafe bekommen haben“, setzte er hinzu; „aber wartet nur, ich werd’ euch schon drankriegen. Lasst mich nur nach Hause kommen; ich werd’ meine Truhe schleunig wiederbekommen!“
„Nun kletter mal rauf, und dann heimwärts!“, befahl Momme.
„Das geht nicht, Momme, ich muss erst zum Norddeich; denn was soll ich sonst sagen, wenn Ulrike mich fragt.“
Sie lief schnell über die Brücke auf den Norddeich zu.
Momme gab der Stute die Peitsche, und im vollen Galopp ging’s nach Hause. Sobald er da war, sprang er vom Wagen und rannte die Warft hinauf. Vor der Stalltür standen noch die Knechte und grinsten.
„Ihr Lumpen habt mitgeholfen, meine Truhe zu stehlen!“, fuhr Momme auf sie los.
„Die Herrin hat’s uns befohlen“, sagte einer von ihnen.
Schon hatte Momme die Peitsche erhoben und wollte ihnen die Schnur um den Kopf knallen. Da kam Ulrike heraus.
„Was geht hier vor?“, fragte sie. „Schlägt er euch, der hier nicht mehr Herr ist, dann dürft ihr zurückschlagen. Meine Leute haben nur getan, was ihnen aufgetragen wurde.“
„Du Satan!“, schrie Momme, „du wagst es, deine Dienstboten auf den Vater deines Mannes zu hetzen?! Wo ist Anton?“
„Er ist oben in der Stube. Er kann alles hören, was wir sagen, und braucht nur den Kopf zum Fenster raus zu stecken, wenn er mir was verbieten will.“
„Auf meinem eigenen Grund bin ich Herr, und ich frage dich, was hast du da zu suchen und wegzuschleppen?“
„Sieh an, sieh an, das weißt du also schon, und von niemand anderem als der alten Sara, dem elenden Tratschweib“, sagte Ulrike.
„Das ist eine ehrbare Frau, die in Treue auf dem Hof alt geworden ist“, versetzte der Alte.
„Und wenn ich’s will, wird sie keine vierundzwanzig Stunden älter darauf“, entgegnete die Frau.
„Du würdest sie fortjagen?“, rief der Alte.
„Sie hat ja bloß berichtet, was auch ohne sie bald bekannt geworden wäre. So mag’s diesmal noch mit einer tüchtigen Verwarnung hingehen“, erwiderte die junge Herrin.
„Aber lass mich auch morgen meine Truhe finden, wo du sie heute hast wegschleppen lassen.“
„Daraus wird nichts. Die bleibt, wo sie ist.“
„So, die bleibt, wo sie ist?!“, äffte der Alte sie nach. „Weißt du auch, dass die Truhe mitsamt dem Geldkasten nichts wert ist, solange ich den Schlüssel habe?“
„Den kannst du gerne behalten! Was darin ist, brauchen wir nicht. Wir wollen nur aufpassen, dass es nicht verbraucht oder verstreut und vergeudet, ja sogar weggegeben wird. Wenn du mit den Pferden so hetzt wie heute mit der armen Stute, ist dir alles zuzutrauen.“
„Dann willst du mir wohl auch noch meine Tiere nehmen?“, rief der Alte.
Die Frau ging ins Haus. Mit höhnischer Miene blickte sie sich noch einmal um, als wollte sie sagen: „Sicher tu ich das, wenn’s nötig werden sollte.“
„So ein Satan!“, fluchte der Alte und wankte auf sein Haus zu. Einer der Knechte brachte das Fuhrwerk rüber.
Der Alte hätte sicher recht bekommen, wenn er geklagt hätte, aber er konnte es nicht über sich gewinnen, gegen seinen einzigen Sohn vor Gericht zu ziehen und auf diese Weise den Leuten noch mehr zu schwatzen zu geben, als sie sowieso schon über die Kenkenhofwarft hatten. So ließ der alte Momme es schleppen. Er ließ die Truhe bleiben, wo sie war, und behielt den Schlüssel, so dass ganz sicher niemand davon Nutzen hatte, ehe er seine Augen schloss. Die neue Herrin auf der Kenkenhofwarft hatte ihm gezeigt, dass sie ihm überlegen war und ihren Willen durchzusetzen wusste. Sie hatte ihn unter die Füße getreten und obendrein wie einen dummen Bengel dastehen lassen, der Schläge bekommen hat, weil er nicht brav gewesen war.

Jä stün muitenoor as twäne, dir ääw lüre än preew, hum di stärkste äs. Jä gingen enoor jiter di däi noch mur üt e wäi as iir, skülsk än fol uf grol äp to e hals.
Dat's alfoordat bal to en freere käme än ferlike skuuiln, hji wil wärken di iine noch di oore toocht.

24. kapitel

Ärk iir was Anton todathir indiild würden to en ööwing, än dir was'r steeri weel mä wään. Dat was dach hiil wät oors; dat geef ärk iir en ufwäsling. Hi köö iinjsen wüder di uuile wjise, köö tompi späle foor hoog wääge än mät giilj ämbaismite, as wän't er goorai ääw oonkum. As iir, dir'r tiined, sumeld'r en floore uf kameroode äm häm, dir't ai sü riklik häin as hi än weel würn, dat's oan fünen häin, dir steeri reer was än huuil jäm fri. Dir pasiired sü alerhand dum tüüch, oors mä giilj was't e miist tid guid to maagen. E onerofesiire, dir uk tost häin, klaamden biiring uugne to än leerten häm döörgloie, wän straaf oon sächt was, onter sörichten dach foor, dat et straaf sü lämplik ütfjil as möölik.
Et köö dirfoor uk knap fäägle, dat Anton nü bal ofensiired än onerofesiir würd; foor dä würn al long mäsgönsti ääw dä gemiine, dat jä sün oan oon järn mädne häin, dir steeri en folen giiljpong häi än't biir än win oon struume luupe leert.
„Di beerste kjarl oont hiile kaperoolskäp", sään's, wän e loitnant jiterfraaged.
E onerofesiire richtienooch ferlangden mur as dä gemiine, oors dat späled niin rol. Anton häi't je.
Än sü was'r steeri guid bait hoor, wän't sü wid was, dat'r en tidlong oardi fakeloit späle köö.
Nü ober kum dat order to en oor tid as oors. Anton buoned än doowed ämbai, as wän'r huulew dääsi was, dir dat sädel kum; foor oont bläär würd monkeld fuon krich.
E proiser wiilj äp muit dä doanske än Sleeswi-Holsteen fri maage.
„Läit dä hanemoanse man käme, wi skäle dä hotskuchkjarlse bal aar e gränse jaage", sää Anton kjarlsi; oors oon e ställe häi'r dach angst foor än täi oon en krich, dir filicht fole langer woared as sün ööwing fuon en fiiw, seeks wääg än uk et lääwend oon gefoor bringe, häm to en krääbel skiitje onter goor duuidmaage köö.
Oors dir holp niin fakeln än krompen; dir was nänt to douen as än lüüster än dat slüüni.
Sü muost Anton häm ääw e wäi maage, as di däi dir was. Sin wüf än dä tou börne skuuiln häm ääw e wäi bringe än köörden mä to Toner. Hi sjilew säit änfodere bai e knächt, dir't spoan mä sin fomiili wüder tüs bringe skuuil. Hi num dir plaas, foor än käm ai ääw kiiw toochte, dir dach ai hjilpe köön.
Dat was en häslik wääder, di däi, dir Anton uftuuch. Grot än swoar suurt wolkene hüngen aart hoor.
E sän leert här ai säie.
As e woin e Weerstergoar däälraseld, fjilen dä iirste grote droobe, än as'r dääl to e boon kiimen was, sjit et in mä en uusen woar.
Anton däi e knächt e tiim än sää: „Nü mäist foarweel hji, Krüssen."
„Käm sün än hiil wüder tüs", swoared e knächt.
„Dat hji wil niin nuuid", sää Anton tobääg, as'r mä wüf än börne inging, foor än liis en koord to Sleeswi.
Oont teewrüm num'r iirst e dring än sü e fumel ääwt eerm än däi jäm en mak to foarweel. Sü num'r Ulriken oont eerm. Här kumen e tuure oont uugne.
Anton sää: „Nü läit dat man wjise; dat hjilpt dach nänt än maaget mi't härt man swoar."

Die beiden standen zueinander wie zwei, die darauf warten, zu erproben, wer der Stärkere ist. Nach diesem Tag gingen sie einander noch mehr aus dem Weg als zuvor, hinterhältig und voller Groll bis zum Hals.
Dass sie trotz allem bald Frieden schließen und sich versöhnen würden, hätte wohl weder der eine noch der andere gedacht.

24. Kapitel

Bisher war Anton jedes Jahr zu einer Militärübung eingeteilt worden, und darüber war er stets froh gewesen. Das war mal ganz was anderes; das gab jedes Jahr eine Abwechslung. Er konnte mal wieder der Alte sein, konnte für ein paar Wochen verrückt spielen und mit Geld herumwerfen, als wenn's gar nicht drauf ankäme. Wie früher, als er diente, sammelte er eine Schar Kameraden um sich, die es nicht so reichlich hatten wie er und froh waren, dass sie einen gefunden hatten, der immer bereit war, sie freizuhalten. Da passierte dann allerhand dummes Zeug, aber mit Geld war es meistens gutzumachen. Die Unteroffiziere, die ebenfalls Durst hatten, drückten beide Augen zu und ließen ihn durchrutschen, wenn Strafe in Sicht war, oder sorgten zumindest dafür, dass die Strafe so glimpflich wie möglich ausfiel.
Es konnte daher auch kaum fehlgehen, dass Anton nun bald befördert und Unteroffizier wurde; denn die waren schon längst neidisch auf die Gemeinen, dass die so einen in ihrer Mitte hatten, der stets eine volle Geldbörse hatte und Bier und Wein in Strömen laufen ließ.
„Der beste Kerl in der gesamten Korporalschaft", sagten sie, wenn ein Leutnant nachfragte.
Die Unteroffiziere allerdings verlangten mehr als die Gemeinen, aber das spielte keine Rolle. Anton hatte es ja. Und so war er stets gut gelaunt, wenn's so weit war, dass er sich eine Zeitlang ordentlich amüsieren konnte.
Nun aber kam die Order zu einer anderen Zeit als sonst. Als der Bescheid eintraf, fluchte und tobte er, als wenn er halb verrückt wäre; denn in der Zeitung wurde von Krieg gemunkelt.
Die Preußen wollten gegen die Dänen vorrücken und Schleswig-Holstein befreien.
„Lasst die Hannemänner[133] nur kommen, wir werden die Holzschuh-Kerle bald über die Grenze jagen", meinte Anton großspurig; aber insgeheim hatte er doch Angst davor, in den Krieg zu ziehen, der vielleicht viel länger dauerte als so eine Übung von fünf, sechs Wochen und auch das Leben in Gefahr bringen, ihn zum Krüppel schießen oder gar töten konnte. Aber es half kein Fackeln und Sträuben; es war nichts anderes zu tun als zu gehorchen, und zwar schleunig.
So musste Anton sich, als der Tag da war, auf den Weg machen. Seine Frau und die zwei Kinder sollten ihn auf den Weg bringen und fuhren mit nach Tondern. Er selbst saß vorne beim Knecht, der das Gespann mit seiner Familie wieder heimbringen sollte. Dort nahm er Platz, um nicht auf trübe Gedanken zu kommen, die doch nicht helfen konnten.
An dem Tag, als Anton abzog, war's ein hässliches Wetter. Große und schwere schwarze Wolken hingen am Himmel. Die Sonne ließ sich nicht sehen.
Als der Wagen die Westerstraße entlang rasselte, fielen die ersten großen Tropfen, und als er am Bahnhof angelangt war, setzte ein Platzregen ein.
Anton gab dem Knecht den Zügel und sagte: „Nun leb wohl, Christian."
„Komm gesund und heil wieder nach Hause", antwortete der Knecht.
„Das hat wohl keine Not", gab Anton zurück, als er mit Frau und Kindern ins Gebäude ging, um eine Karte nach Schleswig zu lösen.
Im Warteraum nahm er erst den Jungen und dann das Mädchen auf den Arm und gab ihnen einen Abschiedskuss. Dann umarmte er Ulrike. Ihr traten die Tränen in die Augen.
Anton sagte: „Nun lass das mal sein; es hilft doch nichts und macht mir das Herz nur schwer."

133 Abfällige Bezeichnung für die Dänen.

Sü däi'r här e huin, ging üt to e such än steech in. Di köörd gliik uf. Hi wänked noch iinjsen mä e huin, än sü was'r wäch. Oon dat ünwääder was fuon such än muon jiter en uugenbläk nänt mur to schüns.
Ulrike was nü aliining ääw dat grot stäär. Jü kum er ai fäägel mä torochte. E tiinste würn wäli än stün här bai sü guid as möölik. Häin's Antonen uk sämtens ai sü guid baistiinjen, aardat'r wät bask än regiirsk was än dach oofte häm ai aliining to räiden än hjilpen wost, sü würn's nü muit Ulriken mur baihjilplik än däin här to wäle, wät's man köön.
Dat jarfsted al. Et loof baigänd to güülen än fuon e buume to foalen; äm mjarnem lää e rip ääw e gräidfjininge; e naachte broochten ufkeeling, än äm däiem skind e sän.
Dä äntlik iirst kum er en tiring fuon Antonen, dir'r ai iinjsen sjilew skrääwen häi, män oon en grainti uugenbläk fuon en skrüuwfördien kamerood häi äpsjite leert.
Sün än hülen was'r noch, as eroon stü; oors datdir saldootspälen hüng häm üt uf e hals, än sjilew to skrüuwen fün'r niin tid än moo er ai haal aarwjise.
Wider kum er niks, än sü toochten wüf än tiinste, hi kum wil iinjsen hiil snuuplik än ünfermooden, wän's er goorniin toochte äm häin.
Ulrike ging as wüf ääwt stäär nü uk oofterer to hoow, as's iir wäne wään was, än hül uk e tiinste oon än maag't eewensü.
„E hüsordning wäl't sün", sää's, „fuon Kenkenhofweerw muit ärken sändäi oontmänst hum to hoow."
Ääw en sänien foormäddi ging Ulrike as iin uf dä leerste üt e schörk än e stich dääl to e woin, dir wäne was än köör här tüs. Foor här tripeld en uuil wüse moisoom e stich dääl, dir's fuon äädern oont iirst uugenbläk ai kaand.
„Äs't di, Sille", sää's, dir's här inhoaled häi, än holp här di staile stich dääl.
„Ja, ja, ik word al wät stüültri", sää jü uuil, „än't luupen wort mi swoar."
„En stok kuost mäaage", sää e wüf.
„Dir bän ik weel mä, sü käm ik sü foles gauer tüs to Linen", sää Sille.
„Jü äs dach ai kronk?"
„Sü hjist et goorai hiird, jü hji här skjarn oon e sächel bait buuneskjaaren oon järng hörnfjin, än nü hüket's ine ämbai än kuon niks fertiine."
Jü uuil kumen e tuure oont uugne.
„Wirfoor bäst dä ai äm to mi kiimen?", fraaged Ulrike.
„Häi'k dat moot?", fraaged jü uuil Sille.
„Wirfoor ai?", sää e wüf, „wi sän dach uuil baikaande."
„Äm toocht hääw'k er", sää Sille, „oors jü wiilj't ai lire. Ik hääw fole ünmeek mä jü fumel. Jü staakel hji niin lok ääw wraal, än nü uk dat malöör. Uf Sien hji's fole hülen; oors häm was wil oon här niks geläägen", tjabed jü uuil wider.
„Dir wäle wi nü ai mur äm snaake, wir Sie't mä här bäär draabed häi, dat sän uuil stööge. Sjid här man, wän's wüder oonstande äs, kuon's bai mi oonkäme; ik breeg en stoi to jü uuil Soore. Iir't sü wid äs, käm dü man äm; ik wäl di hjilpe, än dat gont här nänt oon."
Mä duusen tunkuurde ging jü uuil jiter e hüüse to. As's ober tüs to Linen kum än här fertjild fuon dat lok, wät här baifoorstü, wiilj jü er nänt fuon wääre än sää: „Mäme mäi fuon här näme, wät's wäl; oors mä här, dir sü fül muit Sien wään äs, wäl ik ai oner oan taage booge; dat kuon ik här oler fergjire!"
Line äs bai Ulriken uk oler bäne döör kiimen, alhü knap jü't uk häi, dir's uuil än gebräklik würd. Här lait hüs än stoowen däi's en poar jong mänskne, dir fraie wiiljn än niin hüsrüm fine köön; dirfoor skuuiln's här ütfäide, än sü hji's här, wän uk man wät jarmlik, langsholpen üt tot iinje.

Daraufhin gab er ihr die Hand, ging hinaus zum Zug und stieg ein. Der fuhr sofort ab. Er winkte noch einmal mit der Hand, und dann war der Zug weg. In dem Unwetter war von Zug und Mann nach einem Augenblick nichts mehr zu sehen.
Ulrike war nun allein auf dem großen Hof. Sie kam damit nicht schlecht zurecht. Die Bediensteten waren willig und standen ihr so gut wie möglich bei. Hatten sie auch Anton manchmal nicht so sehr unterstützt, weil er ein wenig barsch und herrschsüchtig war und sich trotzdem allein oft nicht zu raten und zu helfen wusste, so waren sie Ulrike wesentlich behilflicher und taten ihr zu Gefallen, was sie nur konnten.
Es wurde bereits Herbst. Das Laub begann gelb zu werden und von den Bäumen zu fallen; morgens lag der Reif auf den Wiesen; die Nächte brachten Abkühlung, und tagsüber schien die Sonne.
Nun erst kam endlich eine Nachricht von Anton, die er nicht mal selbst geschrieben hatte, sondern in einem missgestimmten Augenblick von einem Kameraden, der des Schreibens mächtig war, hatte aufsetzen lassen. Gesund und am Leben sei er noch, wie darin stand; aber dieses Soldat-Spielen hänge ihm doch zum Hals raus, und um selber zu schreiben finde er keine Zeit und wolle sich damit auch nicht gerne abgeben.
Weiter kam nichts, und so meinten Frau und Bedienstete, dass er wohl irgendwann ganz plötzlich und unvermutet käme, wenn sie gar nicht daran dachten.
Ulrike ging als Hofherrin nun öfter, als sie's früher gewohnt war, zur Kirche und hielt auch die Bediensteten dazu an, es ebenso zu machen.
„Die Hausordnung will es so", sagte sie, „von der Kenkenhofwarft muss jeden Sonntag zumindest einer zum Gottesdienst."
An einem sonnigen Vormittag verließ Ulrike als eine der letzten die Kirche und begab sich den Steig hinab zum Wagen, der sie in gewohnter Weise nach Hause bringen sollte. Vor ihr trippelte eine alte Frau mühsam den Steig hinunter, die sie im ersten Augenblick von hinten nicht erkannte.
„Bist du's, Sille", sagte sie, als sie sie eingeholt hatte, und half ihr den steilen Steig hinab.
„Ja, ja, ich werde schon etwas gebrechlich", erwiderte die Alte, „und das Gehen wird mir schwer."
„Ein Stück kannst du mitfahren", meinte die Herrin.
„Darüber bin ich froh, so komme ich umso schneller heim zu Line", sagte Sille.
„Sie ist doch nicht krank?"
„Dann hast du's also gar nicht gehört? Sie hat sich beim Bohnenschneiden in eurer Eckfenne an der Sichel geschnitten, und nun sitzt sie zu Hause und kann nichts verdienen."
Der Alten traten die Tränen in die Augen.
„Warum bist du denn nicht rüber zu mir gekommen?", fragte Ulrike.
„Hätte ich das gedurft?", wollte die alte Sille wissen.
„Warum nicht?", entgegnete die Herrin, „wir sind doch alte Bekannte."
„Daran gedacht habe ich", meinte Sille, „aber sie wollte es nicht zulassen. Ich hab viel Not mit dem Mädchen. Die Arme hat auf Erden kein Glück, und nun auch noch das Malheur. Von Sië hat sie viel gehalten; aber ihm war wohl an ihr nichts gelegen", schwatzte die Alte weiter.
„Darüber wollen wir jetzt nicht mehr reden, ob Sië es mit ihr besser getroffen hätte; das sind alte Geschichten. Sag ihr mal, wenn sie wieder imstande ist, kann sie bei mir vorbeikommen; ich brauche eine Unterstützung für die alte Sara. Ehe es so weit ist, komm du nur vorbei; ich werde dir helfen, und das geht sie nichts an."
Mit tausend Dankworten ging die Alte nach Hause. Als sie aber heim zu Line kam und ihr von dem Glück berichtete, das ihr bevorstehe, wollte sie nichts davon wissen und sagte: „Mama mag von ihr nehmen, was sie will; aber ich will mit ihr, die so böse zu Sië gewesen ist, nicht unter einem Dach wohnen; das kann ich ihr nie vergessen!"
Line ist bei Ulrike auch nie ins Haus gekommen, wie knapp sie's auch hatte, als sie alt und gebrechlich wurde. Ihr kleines Haus und Grundstück übergab sie ein paar jungen Leuten, die heiraten wollten und keine Bleibe finden konnten; dafür sollten sie sie lebenslang versorgen. Und so hat sie sich, wenn auch nur etwas ärmlich, bis zu ihrem Ende beholfen.

25. kapitel

As Ulrike fuon hoow tüs kum, dä stü jü uuil Soore al foor e döör än sää: „Dir äs en almächti grot breef oonkiimen mä fole grot säägle ääw. Dat äs saacht fuont amtsgericht, aardat et sü grot äs.“
„So – o? – dach niin nai stjürsädel?“, swoared e wüf än steech e trap äp to e söördöör.
Jü num’t breef oon e huin än saach nü, dat et fuon di afekoot än notoor oon Toner was, dir uk foor e breerlep jär testomänt maaged häi. E ufsiinjer stü mä grot bukstääwe ääw e boogerkant uft komfeluut.
Ulrike riif’t ääben än hoaled en breef herüt än sü en numer uft Tonring blään, wät uk et kraisblään was. Jü baigänd to ljisen, würd wit as en kalked uuch än sonk dääl ääw en stool; as was’r ufstürwen, sü lää härn eerm, dir breef än blään hül, ääw e sküuw. Jiter en lait skür rafed’s här tuup än släbed här hän tot wäning. E papiire raselden oon här bääwern huin. Noch iinjsen loos’s nau ärk rä. As’s to iinje lääsen häi, fjil här huin mä e papiire swoar dääl ääw e wäningbank. Mä jü oor tuuch’s di wite skrapnoodik üt et skrap än klaamd’n foor här wäite uugne.
Long stü’s sün, ferlääsen än as häi’s här sjilew fergään, e noodik foort hoor, än glüsed oon e geegend, soner än säi wät. Sü stööned’s sü huuch, dat’s er sjilew trong foor würd, waand här än ging jiter büten. As’s üt ääw e weerw kum, süsed äm e skeenhörn härn dring mä sin söster Marioone ääw e reeg.
„Säi iinjsen, mäme“, sää’r lösti, „ik dreeg en määlseek! Jü wort steeri sü gau troat än sü wäl’s dräägen wjise; än alewäägne wäl’s mä hän!“
E määm wääred uf mä e huin än sää: „Stäl!“
Jü num jü lait dääl fuon e drings reeg än ställd här ääw e sid bai e dring.
„Ja, dat äs nät, wjis man steeri broow muit din söster.“
Dä börne num’s ärken bai en huin än ging snoorstraaks aar to Mommens uuilendiilshüs.
Hi säit büte ääw di bank än hül snaak mä Feerken.
„Looke dir!“, baigänd Feerk, „lapt dir ai e draage? Kane’m nooch ferlike?“
„En draage äs’s wil“, sää Momme, „oors oan, dir en skats woaret. Wän’s man ääw här oin bläft, sü gont’t nooch; oors wän’s ääw oorfulkens känt, sü wort’t skit. Oors allikewil, e wörd muit e wörd blüuwe, jü poaset här weerke än wiitj här foor skoare to hüden; dat känt nü oon ääw, wir’s uk härn fortel to woaren ferstuont. Sü äs e buine kloar; Anton äs er ai alto düchti to. Dü hjist noan uursaage to än wjis här ooniinj, Feerk, din doochters börn haalt’s, as wän’t här oin was. Jü än ik, wi kane richtienooch goorai spoane; oors dir läit e skil ääw biiring eege. Ik hääw här fuon iirsten oon wächskopse wiiljt, än nü troset’s erääw, dat’s er dach sät.“
„Ik kuon här uk ai ferknuuse“, sää Feerk, „di to liif, Momme. Än nü stjüret’s sügoor jiter onk to; ik gong. Foarweel!“
Feerk stü äp än roked uf, oors hi köö dach ai onerläite än sjid dach än dat’s ale deege keemer würd.
Ulrike näked än staped wider.
Momme nüm jü long püp üt e müs än spüted üt jiter di „kjarl“, dir as e koate fuon fodern släked än änäädere e reeg fulk wät mädäi.
As jü jong wüf tächt bai was, kiiked Momme äp än här oont ontlit. As’r här bliik gesicht än här ruuide uugne saach, fraaged’r: „Wät äs er?“
„Tiring fuon Antonen.“
„Wät skräft’r?“
„En ooren hji’t deen.“
Momme stared här oon. „Dach ai –“

25. Kapitel

Als Ulrike vom Gottesdienst nach Hause kam, stand die alte Sara schon vor der Tür und sagte: „Es ist ein gewaltig großer Brief angekommen, mit riesigen Siegeln darauf. Der ist sicher vom Amtsgericht, weil er so groß ist.“
„So – o? – doch kein neuer Steuerbescheid?“, erwiderte die Herrin und stieg die Treppe zur Südtür hinauf.
Sie nahm den Brief zur Hand und sah nun, dass er von dem Advokaten und Notar in Tondern war, der auch vor der Hochzeit ihr und Antons Testament gemacht hatte. Der Absender stand mit großen Buchstaben auf der Oberseite des Umschlags.
Ulrike riss ihn auf, zog einen Brief heraus und außerdem eine Nummer der Tonderaner Zeitung, die auch die Kreiszeitung war. Sie begann zu lesen, wurde weiß wie eine gekalkte Wand und sank nieder auf einen Stuhl; als wäre er abgestorben, so lag ihr Arm, der Brief und Zeitung hielt, auf dem Tisch. Nach einer kleinen Weile raffte sie sich auf und schleppte sich zum Fenster. Die Papiere raschelten in ihrer zitternden Hand. Noch einmal las sie genau jede Zeile. Als sie zu Ende gelesen hatte, fiel ihre Hand mit den Papieren schwer auf die Fensterbank. Mit der anderen zog sie das weiße Taschentuch aus der Tasche und drückte es vor ihre nassen Augen.
Lange stand sie so, verloren und selbstvergessen, das Tuch vor dem Gesicht, und starrte in die Gegend, ohne etwas zu sagen. Dann stöhnte sie so laut, dass sie selber Angst davor bekam, wandte sich um und ging hinaus. Als sie nach draußen auf die Warft kam, sauste ihr Sohn mit seiner Schwester Marianne auf dem Rücken um die Scheunenecke.
„Guck mal, Mama“, sagte er lustig, „ich trage einen Mehlsack! Sie wird immer so schnell müde und will dann getragen werden; und überall will sie mit hin!“
Die Mutter wehrte mit der Hand ab und sagte: „Still!“
Sie nahm die Kleine vom Rücken des Jungen und stellte sie an seine Seite.
„Ja, das ist fein, sei nur immer brav zu deiner Schwester.“
Sie nahm beide Kinder an die Hand und ging schnurstracks hinüber zu Mommes Altenteilerhaus.
Er saß draußen auf der Bank und unterhielt sich mit Feerk.
„Sieh da!“, begann Feerk. „Läuft da nicht der Drache? Könnt ihr euch denn vertragen?“
„Ein Drache ist es wohl“, meinte Momme, „aber einer, der einen Schatz hütet. Wenn sie nur auf ihrem eigenen Grund und Boden bleibt, geht es; wenn sie allerdings anderen Leuten ins Gehege kommt, wird es übel. Aber trotzdem, Wahrheit muss Wahrheit bleiben, sie hat ihre Sachen im Griff und weiß sich vor Schaden zu hüten; es kommt nun darauf an, ob sie auch ihren Vorteil zu wahren versteht – dann ist der Bauer fertig. Anton ist nicht allzu tüchtig darin. Du hast keinen Grund, gegen sie zu sein, Feerk, das Kind deiner Tochter behandelt sie wie ihr eigenes. Sie und ich jedoch, wir kommen nicht miteinander zurecht; aber da liegt die Schuld auf beiden Seiten. Ich habe sie von Anfang an wegschubsen wollen, und jetzt ist sie stolz darauf, dass sie da trotzdem sitzt.“
„Ich kann sie auch nicht ausstehen“, meinte Feerk, „dir zuliebe, Momme. Und jetzt steuert sie sogar auf uns zu; ich geh’. Mach’s gut!“
Feerk stand auf und trollte sich, aber er konnte es doch nicht unterlassen, ihr Guten Tag zu sagen und dass sie jeden Tag schöner würde. Ulrike nickte und ging weiter.
Momme nahm die lange Pfeife aus dem Mund und spuckte nach dem „Kerl“ aus, der wie die Katzen von vorne leckte und hinterm Rücken anderen was mitgab.
Als die junge Herrin ganz in der Nähe war, blickte Momme auf und ihr ins Antlitz. Als er ihr bleiches Gesicht und ihre roten Augen sah, fragte er: „Was gibt’s?“
„Nachricht von Anton.“
„Was schreibt er?“
„Ein anderer hat’s getan.“
Momme starrte sie an. „Doch nicht – “

Jü röst mät hoor.
„Blesiired?“
„Noan.“
„Uk ai? Wät dä?“
Jü langd häm dat skräftstok hän. Man trooch griip hi erjiter än loos’t stäl döör.
E notoor, en gooen baikaanden uf di uuile, dir uk soner baitoaling häm komerd ämt skäksool uf sin kliänte, skriif to e wüf fuon Antons ünlok oon mäfeelen uurde. Aardat’r oonnum, dat soken wichti tiring mä e post ai sü gau hänkum, as’t oont amtlik blään mädiild würd, skriif’r. Hi num oon, dat jü amtlik ferlöstläst ai enärken to uugne kum onter dach alto läär. Anton was to seek würden än dirfoor oon jü amtlik läst äpnumen würden. Hi troasted jäm mä di foorfoal, dat oan, dir to seek wort, ooftenooch wüder äpdeeged.
Et papiir knästerd oner sin fängre, dir fuon rä to rä, fuon noome to noome gingen, todat’r snuuplik stäl hül än tohuupe foor.
„To seek!“, stööned’r.
Di uuile muon looked alsäni äp; sü geef’r gau plaas ääw sin sid. Ulrike sonk dääl ääw e bank.
„Läit üs hoobe“, sää’r sü. „Hum wiitj ai, wir Anton äs, e notoor hji rocht; hum muit ai gliik dat jaarichst oonnäme; hi kuon häm wüder oonfine. Ik liiw wäs, hi fänt häm oon. Ünkrüd fergont ai.“
Hi preewd än maag en huulwwäis weel gesicht, än Ulrike preewd to smilen; oors dat was man en flüchti täien äm uugne än müs. Biiring feelden’s, dat et ai sääricht, wät’s säid häin, än lookeden wüder foali iirnst.
Ulrike rangd mä e tuure än sää: „Läit üs dat beerst hoobe; wi muite üs ober ääwt jaarichst inrochte. Ik bäd di än täi äp to mi; ik feel mi sü ferleert oon dat grot hüs. Ik wiilj uk haal, dat dü mi to huin gingst. Weet ober ai mä mi oner oan taage än mi dän räid ai göne, sü leert’t häm ai änre, än ik muit preewe än rocht mi in, sü guid, as’t gont. Äm oan käär ober bäd ik; näm e dring oner din äpsicht, dü bäst dach sän aaltääte, dat äs din floask än bluid; dou’t, ik bäd eräm. Fuon di kuon’r liire; än oors wort er nänt uf di dring. Oont iirste lapt Marioone saacht mä; dü mäist ober ai tanke, dat ik di to börnewoaren tinge wäl. Oon hiil jonge deege huuile e börne mur tohuupe. Wän e fumel groter würden äs, näm ik här oner min winge, än ärken uf onk hji sin poart oont börneäptäien. E dring nämst dü, än ik bäd fuon härten, läit häm’t ai feele, wät dü fuon iirtide filicht noch muit mi hjist.“
Jü stü äp än stoied här dirbai ääw sin skolre. Sü skuuf’s häm e dring twäske e knäbiine än sää: „Säi, sün as’t nü äs, äs’t bäär foor onk biiring; ai bloot ik was ferleert ääw wraal, uk dü stüst iinsoom än ferleert ääw din grot stäär.“
Di uuile krönkeld et foorhoor än looked suurt foor häm hän; sü näked’r en poar gong mät hoor än lää sin briidj huin ääw di laite Antons hoor. En lait wil noch, än sü stü’r äp fuon sän bank, män leert jü rocht huin läde ääw e drings hoor; mä e reeg uf jü leerft striik’r häm aart foorhoor än sää: „Hiitj äs’t, hiitj, än dat sü läär oon e tid.“
Sü smiitj’r e huin foor häm än sää: „Hoard äs dat, fole hoard!“
„Fole swoar“, sää Ulrike än skraid stäl foor här hän.

26. kapitel

E tid lüp hän. Iiringe fergingen. Anton was to seek, än hi bliif’t. Dä tou börne gingen hän oont iiringe än wüksen äp oner e määmens än di aaltäätens fööring.

Sie schüttelte den Kopf.
„Verletzt?“
„Nein.“
„Auch nicht? Was dann?“
Sie reichte ihm das Schriftstück hin. Nur zögernd griff er danach und las es still durch.
Der Notar, ein guter Bekannter des Alten, der sich auch ohne Bezahlung um das Schicksal seiner Klienten kümmerte, schrieb an die Frau mit mitfühlenden Worten von Antons Unglück. Weil er annahm, dass so eine wichtige Nachricht mit der Post nicht so schnell ankam, wie sie im amtlichen Blatt mitgeteilt wurde, schrieb er. Er nahm an, dass die amtliche Verlustliste nicht jedem zu Augen käme oder wenn, dann zu spät. Anton wurde vermisst und war deshalb in die amtliche Liste aufgenommen worden. Er tröstete sie damit, dass einer, der vermisst wurde, oft genug wieder auftauchte.
Das Papier knisterte unter Mommes Fingern, die von Zeile zu Zeile, von Name zu Name gingen, bis er plötzlich stillhielt und zusammenfuhr.
„Vermisst!“, stöhnte er.
Der alte Mann blickte langsam auf; dann machte er rasch an seiner Seite Platz. Ulrike sank nieder auf die Bank.
„Lass uns hoffen“, sagte er dann. „Man weiß nicht, wo Anton ist; der Notar hat recht; man darf nicht gleich das Schlimmste annehmen; er kann sich wieder einfinden. Ich glaube fest, er findet sich ein. Unkraut vergeht nicht.“
Er versuchte, ein halbwegs fröhliches Gesicht zu machen, und Ulrike bemühte sich zu lächeln; aber es war nur ein flüchtiges Ziehen um Augen und Mund. Beide fühlten, dass es nicht stimmte, was sie gesagt hatten, und blickten wieder sehr ernst.
Ulrike rang mit den Tränen und sagte: „Lass uns das Beste hoffen; wir müssen uns allerdings auf das Schlimmste einrichten. Ich bitte dich, zu mir zu ziehen; ich fühle mich so verlassen in dem großen Haus. Ich würde es auch gerne haben, dass du mir zur Hand gingest. Willst du aber nicht mit mir unter einem Dach wohnen und mir deinen Rat nicht gönnen, dann lässt es sich nicht ändern, und ich muss versuchen, mich so gut wie möglich einzurichten. Um eine Sache aber bitte ich; nimm den Jungen unter deine Aufsicht; du bist doch sein Großvater, es ist dein Fleisch und Blut; tu’s, ich bitte darum. Von dir kann er lernen; ansonsten wird nichts aus ihm. Zu Anfang läuft Marianne wohl mit; du darfst aber nicht denken, dass ich dich zum Kinderhüten anstellen will. In ganz jungen Jahren halten die Kinder enger zusammen. Wenn das Mädchen größer geworden ist, nehme ich sie unter meine Fittiche, und jeder von uns beiden hat seinen Teil an der Kindererziehung. Den Jungen nimmst du, und ich bitte von Herzen, lass es ihn nicht spüren, was du von früher vielleicht noch gegen mich hast.“
Sie stand auf und stützte sich dabei auf seine Schultern. Dann schob sie ihm den Jungen zwischen die Knie und sagte: „Schau, so, wie’s jetzt ist, ist es besser für uns beide; nicht nur ich wäre verlassen auf Erden, auch du ständest einsam und verlassen auf deinem großen Hof.“
Der Alte runzelte die Stirn und blickte finster vor sich hin; dann nickte er ein paarmal mit dem Kopf und legte seine breite Hand auf den Kopf des kleinen Anton. Einen kurzen Moment noch, dann stand er von seiner Bank auf, ließ aber die rechte Hand auf dem Kopf des Jungen ruhen; mit dem Rücken der linken strich er ihm über die Stirn und sagte: „Heiß ist’s, heiß, und das so spät im Jahr.“
Dann warf er die Hand vor sich und sagte: „Hart ist es, sehr hart!“
„Sehr schwer“, erwiderte Ulrike und weinte still vor sich hin.

26. Kapitel

Die Zeit verstrich. Jahre vergingen. Anton war vermisst und blieb es. Die zwei Kinder wurden älter und wuchsen unter der Führung der Mutter und des Großvaters auf.

Anton hül aaremäite fole uf sän ate; di ging häm aar ales, hi was sin foorbilt oon ale kääre. Dat haaged Mommen. Hi froid häm aar e drings lächtliirihaid än was sü fernared oon di dring, dat'r sää, hi hül mur uf sin sänsbörn, as'r wäne uf sän oinen sän hülen häi, dir wärken äptotäien noch to brüken wään häi.
Marioone häi grot respäkt foor aaltääten, oors slooch härt än liiwde mur ääw här määmens kant. Ääw här määmens keemhaid än klookhaid bild e fumel här en groten steewel in. Didir sää, dat jü fumel jiter här stjapmääm oarted, häi bai dat lait pöus en groten stiin oont brät.
Än hum muost togjiuwe, dat jü richti määm ai mur häi uf jü fumel huuile kööt.
Iin gefoor was er bai dat späl: Dat e börne fertäägen würden; oors di uuile poased ääw, dat et ai pasiired bai e fumel; än Ulrike, dat Momme ai oon di fäägel ferfjil, än dat was to e fortel uf e börne.
Uf än to würd Ulriken näi läid än läit härn muon foor duuid erkläre, dat's fri würd än här wüder baifraie köö; oors dir wiilj's nänt fuon wääre.
„Iirst wäl ik bailääwe, dat män dring as buine ääw Kenkenhofweerw sät än uk e fumel oner e hol känt. Iir't sü wid äs, hääw ik noch foläp to douen", sää's sü, „än dirmä bän ik aar dä iiringe wäch to än rocht mi jiter en ooren muon. Ik wäl min börne uk ai en stjaptääte ääw e hals looge, dir dach man et stäär frait än sü hiire aar ales wjise wäl."
Iin har oor wüse sää nooch, jü was je sjilew stjapmääm to e fumel. Sü fraaged's mä en lächt smil: „Bän ik dat? Moarkst dü er wät fuon, Marioone?"
Än e fumel skodeld ünwäli mät hoor, as wiilj's sjide: „Wät faalt jäm in?"
Hist än häär würd fuon e sloartonge, dir steeri än alewäägne reer to sän än hing fulk wät ääw, preewd än sjid här wät jiter. Ulrike ober ging aar sokwät stolt wäch än sää: „Dä hääwe wil niks oors to douen."
Jü wost, wät jarmuid äs, än was altid reer to än dou uf fuon härn rikdom, wir's fuon nuuid hiird. Haal än riklik däi's här poart to e schöspelskuostninge, wäiferbääring, skool- än schörkenswääsen än wät sok kääre mur würn. Jü fergäit oler dä jarme ääw e Noorddik, wän ääw Kenkenhofweerw en stiire slaachtid würd, leert niin bädwüf, dir äm en tuur muolke onter wät groort än määl fraaged, lääri fuon e döör gonge. Jü geef ai mä sür miine, män wänlik än blir. Oarbesluus fulk klooped oon e wontertid ai fergääfs oon, wän jär jarmuid ünferskülicht was. Dä looie, e däidrüuwere än süpere ober jaaged's fuon e weerw än saand e hün jiter jäm, wän's ääwt iirst uurd ai wiike wiiljn. Ääw di wise fün's eewensü mäning foorspreegere, as's mänskene guids deen häi, wän er iinjsen hum was, dir mänachti fuon här snaake wiilj.

Niimen toocht mur äm jü toaterfumel onter jü skruuiderwäär; niimen fraaged jiter, wät's iir wään was, män num här foor dat, wät's nü was. Än Ulrike wost dat.
Wän äm sändäiem bait treerd gong rängen e woin fuon Kenkenhofweerw foor e spong hül, sü kiikeden's al, dir noch büte, änsöre e schörk, teewden, todat e preerster känt. Niin snipsk onter mäsgönsti uurd faalt.
Dä tou börne gonge steeri fooruf. Marioone ääw di rochte, Anton ääw di wänstre eege. Ulrike wäl't sün hji. Sü käme Momme än e wüf fuon Kenkenhofweerw, än jü steecht härn rochte eerm oner sän leerften, oan sändäi as di oor.
„Dir äs en foast ordning bai dat fulk", säit nooch di iine onter di oor, oors wider nänt.
Momme äs nü al hän muit söówenti än sü rask än kral as oan fuon föfti onter fjarti.
„Wän Momme sün baibläft, kuon'r dä honert wil linge", säit sü wilems oan onter en ooren.

Anton hielt sehr viel von seinem Opa; der ging ihm über alles, war in jeglicher Hinsicht sein Vorbild. Das gefiel Momme. Er freute sich über die rasche Auffassungsgabe des Jungen und war so vernarrt in ihn, dass er sagte, er halte mehr von seinem Enkelkind, als er jemals von seinem eigenen Sohn gehalten habe, der weder zu erziehen noch zu gebrauchen gewesen war.
Marianne hatte großen Respekt vor dem Großvater, doch zogen sie Herz und Liebe mehr zu ihrer Mutter hin. Auf deren Schönheit und Klugheit bildete sich das Mädchen mächtig was ein. Wer sagte, dass sie nach ihrer Stiefmutter artete, hatte bei der Kleinen einen gewaltigen Stein im Brett.
Und man musste zugeben, dass die richtige Mutter nicht mehr von dem Mädchen hätte halten können.
Eine Gefahr gab es bei der Sache: dass die Kinder verzogen wurden. Aber der Alte passte auf, dass es bei dem Mädchen nicht passierte; und Ulrike, dass Momme nicht in den Fehler verfiel, und das war zum Vorteil der Kinder.
Ab und zu wurde Ulrike nahegelegt, ihren Mann für tot erklären zu lassen, damit sie frei würde und sich wieder verheiraten könnte; aber davon wollte sie nichts wissen.
„Erst will ich erleben, dass mein Sohn als Bauer auf der Kenkenhofwarft sitzt und auch das Mädchen unter die Haube kommt. Ehe es so weit ist, habe ich noch vollauf zu tun“, sagte sie dann, „und außerdem bin ich über die Jahre hinweg, mich nach einem anderen Mann zu richten. Ich will meinen Kindern auch keinen Stiefvater auf den Hals laden, der doch nur den Hof heiratet und dann Herr über alles sein will.“
Die eine oder andere Frau meinte zwar, sie sei ja selber die Stiefmutter des Mädchens. Dann fragte sie mit leichtem Lächeln: „Bin ich das? Merkst du was davon, Marianne?“
Und das Mädchen schüttelte unwillig den Kopf, als wollte es sagen: „Was fällt euch ein?“
Hier und da wurde von Lästerzungen, die immer und überall bereit sind, den Leuten etwas anzuhängen, versucht, ihr etwas nachzusagen. Ulrike aber ging über so was stolz hinweg und sagte: „Die haben wohl nichts anderes zu tun.“
Sie wusste, was Armut ist, und war immer bereit, wo sie von Not hörte, von ihrem Reichtum abzugeben. Gern und reichlich gab sie ihren Anteil an den Kirchspielkosten, der Wegverbesserung, dem Schul- und Kirchwesen und was solcher Dinge mehr waren. Wenn auf der Kenkenhofwarft ein Ochse geschlachtet wurde, vergaß sie nie die Armen auf dem Norddeich, ließ keine Bettelfrau, die um ein bisschen Milch oder etwas Grütze und Mehl bat, mit leeren Händen von der Tür gehen. Sie gab nicht mit saurer Miene, sondern freundlich und gütig. Arbeitslose klopften zur Winterzeit, wenn ihre Armut unverschuldet war, nicht vergebens an. Die Faulen, die Tagediebe und Säufer allerdings jagte sie von der Warft und schickte ihnen, wenn sie aufs erste Wort nicht weichen wollten, den Hund nach. Auf diese Weise fand sie ebenso viele Fürsprecher, wie sie Menschen Gutes getan hatte, wenn es mal jemanden gab, der geringschätzig von ihr reden wollte.

Niemand dachte mehr an das Zigeunermädchen oder die Schneiderwitwe, niemand fragte danach, was sie früher gewesen war, sondern nahm sie für das, was sie jetzt war. Und Ulrike wusste das.
Wenn am Sonntag beim dritten Läuten der Wagen von der Kenkenhofwarft vor der Kirchhofspforte hielt, dann schauten alle hin, die noch draußen vor dem Südeingang der Kirche darauf warteten, dass der Pfarrer kommt. Kein schnippisches oder missgünstiges Wort fällt.
Die zwei Kinder gehen stets voraus. Marianne auf der rechten, Anton auf der linken Seite. Ulrike will es so haben. Dann kommen Momme und die Herrin der Kenkenhofwarft, und sie schiebt ihren rechten Arm unter seinen linken, einen Sonntag wie den anderen.
„Es herrscht eine feste Ordnung bei den Leuten“, sagt wohl der eine oder andere, aber weiter nichts.
Momme geht nun schon auf die Siebzig zu und ist noch rüstig und munter wie einer von fünfzig oder vierzig.
„Wenn Momme so weitermacht, kann er die Hundert wohl erreichen“, sagt dann manchmal der eine oder andere.

Dä uuile kiike stolt än weel hän ääw dä tou börne. Ärk gong nämt Momme di huuge huid diip uf, ober ai mur as iingong, Ulrike näked fulk blir to.
„Jü köö bal sin börnsbörn wjise“, säit fulk sü nooch.
Ja, Ulrike hji’t muul langd, oors jü wäl uk wääre, dat’s’t äs, dat’s er hänhiirt. Än niimen äs er mur, dir nü dir wät oon fänt. Jü stuont oon ärken muons respäkt.
„En hälis wüse äs’t“, hoat et alewäägne.
„Wät skuuil wil worde ääw Kenkenhofweerw, wän Ulrike, wät Guod ai gjiuwe wiilj, snuuplik erfuon ging?“, fraaged bai sok geläägenhaide di iine onter di oor.
„Här plaas was ai üttofjilen“, sää enärken.

Än dat wääre dä, dir dathir lääsen hääwe. Ai bloot här oin börn skrait här hiitj tuure jiter, uk dat fraamd wort et härt swoar än siir. Än al dä, dir wäne würn än hoal jäm hjilp än räid, troast än guiddouen jäneräp, foolie här käst mä baiklaamd härt än siinje tunkestuure oon här greerf, wän’s här inbeerde to jü wälfertiined eewi rou.
„Jü hji härn like ai“, hoat et sü, „än fänt’n filicht ai oon generotsjoone fuon wüfe än oinere, dir to säten käme ääw Kenkenhofweerw.“

Iinje.

Die Alten blicken stolz und froh auf ihre zwei Kinder. Jedes Mal nimmt Momme den hohen Hut tief ab, aber nicht mehr als einmal, Ulrike nickt den Leuten freundlich zu.
„Sie könnte fast sein Enkelkind sein“, sagt man dann wohl.
Ja, Ulrike hat das Ziel erreicht, aber sie will auch wissen, dass sie die Herrin ist, dass sie da hingehört. Und niemanden gibt es mehr, der jetzt etwas daran findet. Sie steht in jedermanns Respekt.
„Eine prächtige Frau ist’s“, heißt es überall.
„Was würde wohl aus der Kenkenhofwarft werden, wenn Ulrike, was Gott nicht geben möge, plötzlich davonginge?“, fragte bei solchen Gelegenheiten der eine oder andere.
„Ihr Platz wäre nicht auszufüllen“, sagte ein jeder.

Und das wissen diejenigen, die das hier gelesen haben. Nicht nur ihr eigenes Kind weint ihr heiße Tränen nach, auch dem fremden wird das Herz schwer und wund. Und all diejenigen, die es gewohnt waren, sich Hilfe und Rat, Trost und Güte dort drüben auf der Warft zu holen, folgen ihrem Sarg mit bedrücktem Herzen und senden Dankestränen in ihr Grab, wenn sie sie zur wohlverdienten ewigen Ruhe einbetten.
„Sie hat ihresgleichen nicht“, heißt es dann, „und findet ihn vielleicht nicht in Generationen von Herrinnen und Eigentümern, die einmal auf der Kenkenhofwarft sitzen werden.“

Ende.